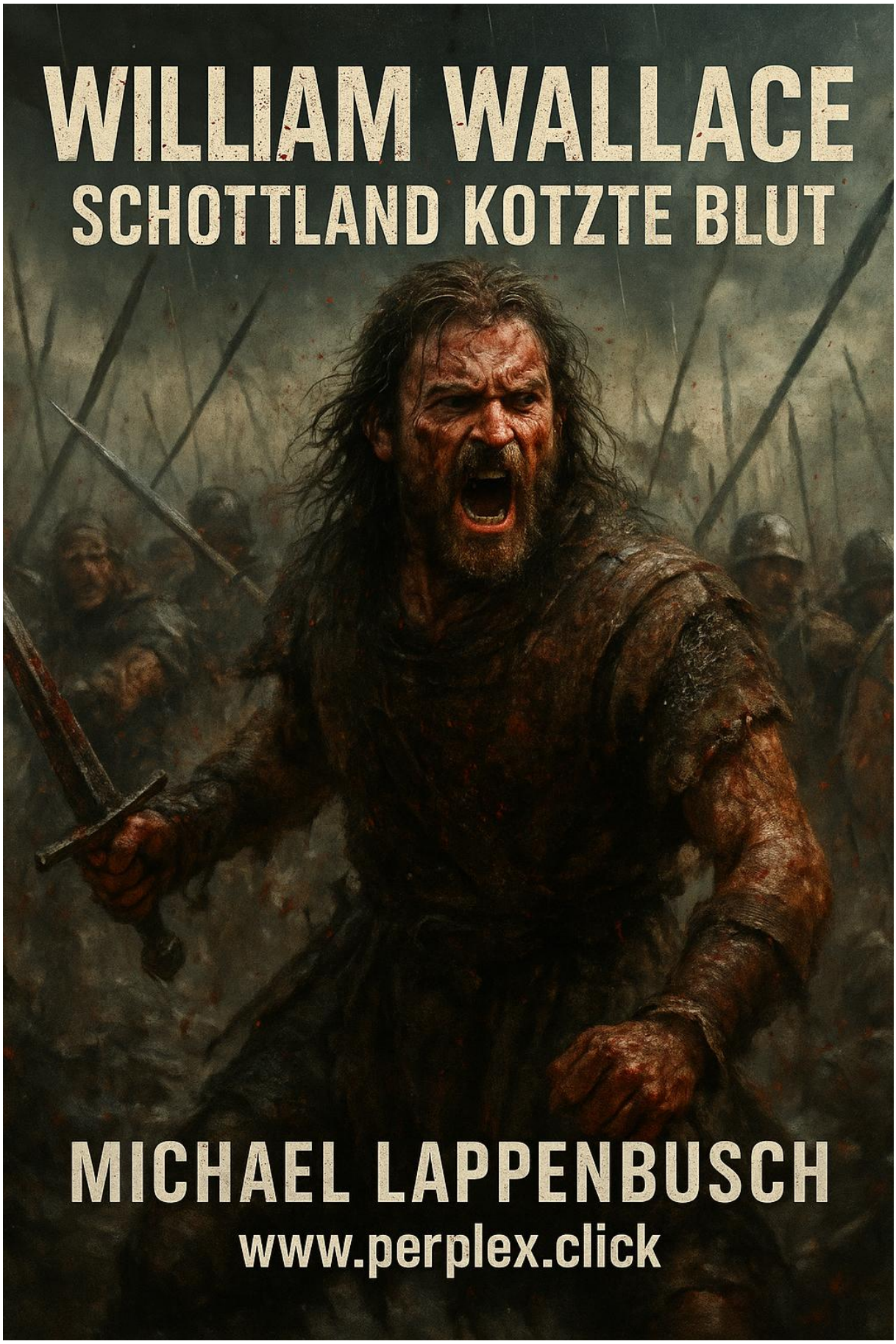
WILLIAM WALLACE
SCHOTTLAND KOTZTE BLUT
MICHAEL LAPPENBUSCH
www.perplex.click

Inhaltsverzeichnis

Ein Bastard im Regen 3

Vater, Blut und nasser Lehmboden 19

Schule der Fäuste und Flüche 33

Whisky statt Gebete 49

Die Engländer stinken nach Macht 67

Ein Kuss, ein Schwur, ein Messer 76

Als sie ihr den Schleier nahmen 86

Der erste Tote bleibt im Kopf 97

Feuer in den Feldern, Feuer in der Brust 108

Banditen, Bauern, Brüder im Dreck 120

Freiheit zwischen zwei Schlucken 133

Der Clan, der Krieg und die kalten Morgen 146

Brave Männer, schlechte Zähne 159

Sterben lernen in Stirling 172

Schlamm, Stahl und schottische Flüche 187

Der kurze Triumph eines toten Mannes 202

Ruhm riecht nach Verwesung 216

Verräter tragen saubere Hände 229

Geld, Kronen und gekaufte Seelen 243

Nachtgespräche mit dem eigenen Schatten 259

Liebe im Zwischenraum der Schlachten 274

Wenn Freunde zu Lügen werden 290

Ratten unter dem königlichen Tisch 307

Gejagt wie ein räudiger Hund 324

Die letzte Zuflucht: Eine kalte Scheune 337

Der Verrat im Kerzenlicht 355

Fesseln aus Eisen, Gedanken aus Feuer 373

Verhöre, Hunger und höhnisches Lachen 389

Auf dem Karren durch das spöttische Volk 405

Körper für die Folter, Herz für die Freiheit 420

Schottland kotzte Blut auf Pflastersteine 436

Ein Schrei, der keine Ohren findet 452

Nach dem Kopf bleibt die Legende 468

Die Taverne erzählt weiter 483

Impressum 500

Ein Bastard im Regen

Der Regen fing früh an an diesem Tag, lange bevor die Glocke der kleinen Kirche das erste Mal schlug. Er fiel nicht vom Himmel, er kam wie eine Strafe, waagerecht, gepeitscht vom Wind, als hätte Gott zu viel gesoffen und die Wolken ohne Ziel über Schottland ausgekotzt. Ich stand unter dem krummen Dach der Hütte und sah zu, wie der Hof sich in ein braunes Meer verwandelte, dünne Rinnsale, die wie kleine Schlangen zwischen den Hufabdrücken der Ochsen krochen. Meine Mutter fluchte leise, während sie das Holz neben der Tür stapelte. Sie fluchte oft, aber an Regentagen klang es anders, schwerer, als würden die Worte ihr den Hals runterziehen.

„Rein mit dir“, sagte sie. „Du nimmst den Dreck mit ins Bett.“

Ich blieb stehen, obwohl meine Füße längst nass waren. Der Wind fuhr mir unter das grobe Hemd, als wollte er mir die Haut vom Brustbein reißen. Ich mochte das. Es war besser als Wärme. Wärme machte weich, und weich war in diesem Land ein anderes Wort für tot.

In der Ferne schlug ein Hund an, eines dieser dünnen Biester, die mehr Knochen als Fell waren. Dahinter die Felder, die sich in der grauen Brühe verloren. Dort irgendwo, hinter den nackten Bäumen und dem aufgerissenen Lehmboden, sollte mein Vater arbeiten. So erzählten sie es. Ich hatte ihn nie gefragt. Die Leute redeten genug.

„Der Bastard wartet wohl auf seinen großen Herrn“, hörte ich eine Stimme hinter mir sagen.

Es war Tam, der Sohn des Schmieds, und natürlich stand er nicht allein da. Zwei andere hingen an ihm wie kleine Schatten, die sich einen größeren gesucht hatten, um nicht zu verschwinden. Sie waren vom Dorf heraufgekommen, alle drei in Fetzen gehüllt, die ihnen am Körper klebten. Regen kannte keinen Stand, nur Knochen.

Ich drehte mich langsam um. Meine Mutter hörte die Worte, das wusste ich, aber sie tat so, als sei sie plötzlich taub. Sie schob das letzte Holzscheit in den Stapel, wischte sich den Regen aus dem Gesicht und verschwand in der Hütte. Die Tür fiel ins Schloss, und das Geräusch war hart wie ein Schlag.

„Was willst du, Tam?“, fragte ich.

Er grinste. Seine Zähne sahen aus, als hätte jemand weiße Steine in Dreck geworfen und dann versucht, sie wieder sauber zu reiben. „Nur sehen, ob der große Kämpfer schon auf dem Weg zur Messe ist. Vielleicht segnet der Priester heute endlich deine Herkunft.“

Die beiden anderen lachten, zu laut, zu eifrig. Sie wussten nicht, worüber sie lachten, sie wollten nur nicht die sein, über die gelacht wurde. So fing es immer an.

Ich zuckte mit den Schultern. „Wenn der Priester meine Herkunft segnet, trifft der Blitz zuerst deinen Dreckskopf.“

Tam trat näher, so nah, dass ich seinen Atem roch. Er stank nach altem Käse und nassen Zwiebeln. „Du glaubst, nur weil man Geschichten über deinen Vater erzählt, bist du was Besonderes, Will? Du bist nichts. Nur ein Junge ohne Namen.“

„Ich habe einen Namen“, sagte ich.

„Du hast den falschen“, sagte er. „Der richtige klebt irgendwo an einem Mann, der nicht mal weiß, dass du existierst. Oder es ist ihm egal. Das ist das Gleiche.“

Der Regen schlug uns ins Gesicht wie kleine Steine. Einen Moment lang dachte ich daran, einfach an ihm vorbeizugehen, den Hügel hoch zur Kirche, so wie es die anderen brav taten. Mir den Segen holen, den man uns jede Woche hinschmiss wie einem Hund einen Knochen. Aber dann sah ich, wie er mir auf die Brust tippte, mit einem schmutzigen Finger, als wollte er ein Schild befestigen, auf dem „Bastard“ stand. Und etwas in mir spannte sich an.

„Lass mich in Ruhe“, sagte ich. „Es ist zu früh für deine Scheiße.“

Er lachte. „Für Bastarde ist es nie zu früh.“

Ich schlug zu, bevor ich darüber nachdenken konnte. Meine Faust traf ihn nicht besonders gut, irgendwo zwischen Kinn und Hals, aber es reichte, um sein Grinsen zu zerreißen. Er stolperte zurück, rutschte im Matsch aus und landete auf dem Rücken. Das Geräusch, das sein Körper machte, als er aufprallte, war ein dumpfer, zufriedener Ton. Die beiden anderen wichen zurück, mehr überrascht als erschrocken.

Tam brauchte einen Moment, um sich wieder aufzurichten. Sein Gesicht war jetzt keine Bühne mehr für Witze, sondern ein Raum, in dem jemand eine Kerze ausgetreten hatte. Er berührte seinen Mund, sah das Blut an den Fingern und etwas in seinen Augen kippte.

„Du dreckiger Bastard“, sagte er. „Ich brech dir die Knochen.“

Er sprang vor, und diesmal war er schnell. Die Faust kam von der Seite, und plötzlich sah ich nichts als Regen und Erde. Mein Kopf knallte gegen den feuchten Boden, und ein Strahl kalte Brühe lief mir in den Nacken. Ich schmeckte Dreck, spürte einen brennenden Schmerz am Ohr. Er hockte über mir, schlug wieder zu, aber ich rollte zur Seite, spürte seine Hand an meiner Schulter vorbeizischen. Dann war ich auf den Knien und packte seinen Fuß.

Wir sahen beide aus wie Tiere, die zu lange angebunden waren. Er trat nach mir, traf meine Rippen, aber ich ließ nicht los. Ich zog, hart, und er fiel wieder, diesmal auf die Knie. Ich nutzte den Moment, warf mich gegen ihn, und wir stürzten gemeinsam in eine Pfütze, die eher ein kleiner See war. Wasser spritzte hoch, der Regen mischte sich mit Schlamm und Blut.

Wir keuchten, schnauften, fluchten. Seine Finger griffen nach meinem Gesicht, meine nach seinem Haar. Ich riss daran, bis ich fast glaubte, mir würden die eigenen Nägel ausgerissen. Er brüllte, und der Schrei verlor sich im Wind. Die anderen Jungen standen einfach da, lauter Zuschauer, die nicht bezahlt hatten, aber trotzdem vorne standen.

Irgendwann hielt ich sein Handgelenk in der einen und seinen Hals in der anderen Hand. Sein Gesicht war nur noch eine rote, dreckige Fläche, sein Blick verschwommen. Ich drückte zu, vielleicht zu lange, vielleicht genau richtig. Der Regen machte alles glitschig, aber ich ließ nicht los. Erst als er röchelte, als wäre sein Inneres plötzlich voller Wasser, löste ich den Griff. Er fiel in den Schlamm, keuchend, hustend.

Ich stand auf, schwankend. Mein Hemd klebte an mir, meine Knie zitterten. Ich spürte das Blut an meiner Lippe, schmeckte Eisen und Erde. Die beiden anderen wichen zurück, als hätten sie vergessen, wie man Worte formt.

„Wer… wer ist jetzt nichts?“, fragte ich.

Es sollte stark klingen, aber meine Stimme brach, verdünnt vom Regen.

„Du wirst Ärger kriegen“, sagte einer von ihnen schließlich. „Tam wird seinem Vater erzählen, was du getan hast.“

Ich zuckte wieder mit den Schultern, obwohl die Bewegung wehtat. „Soll er. Vielleicht schmiedet er mir dann gleich einen vernünftigen Namen.“

Sie starrten mich noch einen Moment an, dann zogen sie Tam hoch und taumelten den Hügel hinunter. Ich sah ihnen nach, bis sie hinter der Biegung verschwanden. Der Regen legte keine Pause ein. Er kannte keine Dramen, keine kleinen Kämpfe. Er kannte nur Erde und Wasser und das langsame, gleichmäßige Zerstören.

Die Tür der Hütte ging wieder auf. Meine Mutter stand da, den Mantel um die Schultern geschlungen, die Haare wie ein nasser Vorhang um ihr Gesicht. Ihre Augen musterten mich schnell, wie eine Wunde, die man nicht sehen will, aber sehen muss.

„Du blutest“, sagte sie.

„Erst hat er angefangen“, sagte ich. Es klang kindisch, und ich hasste mich sofort dafür.

Sie seufzte. „Natürlich hat er das. Tams Art, die Welt zu verstehen.“ Sie trat einen Schritt näher, griff nach meinem Kinn und drehte mein Gesicht zur Seite. Ihre Finger waren rau, aber warm. „Du bist schlimmer als dein Vater.“

„Du sagst immer, er sei ein guter Mann gewesen.“

„War er auch“, sagte sie. „Und dann hat er angefangen, für Dinge zu kämpfen, die größer waren als er selbst. Das macht aus guten Männern schlechte Väter.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Also schwieg ich. Der Wind heulte um die Hütte wie ein Tier, das nicht reingelassen wird.

„Komm rein“, sagte sie schließlich. „Du wirst krank.“

„Vielleicht werde ich ja ein Geist“, sagte ich. „Dann können sie mir nicht mehr sagen, ich sei ein Bastard.“

Sie sah mich an, zuerst mit Ärger, dann mit etwas, das fast wie Mitleid aussah, aber härter war. „Sie werden es dir immer sagen. Tot oder lebendig. Bastarde trägt man nicht auf dem Rücken, man trägt sie im Gesicht. Du musst lernen, damit zu leben.“

„Oder damit zu schlagen“, sagte ich leise.

Sie hörte es. Sie hörte alles. „Schlagen ist leichter. Leben ist schwerer.“

Ich trat an ihr vorbei in die Hütte. Der Geruch von Rauch, nasser Wolle und dünner Suppe schlug mir entgegen. Der Raum war klein, die Decke niedrig; wenn der Wind blies, knarrte alles, als würde das Holz sich an die Zeit erinnern, in der es noch ein Baum war. Ich setzte mich auf den Hocker neben dem Feuer. Es brannte schwach, als schämte es sich, überhaupt noch zu leben.

Meine Mutter legte ein Stück Holz nach. Funken stoben hoch, kleine Sterne, die sofort wieder starben. Sie griff nach einem Tuch, tauchte es in eine Schüssel mit Wasser und trat zu mir.

„Halt still“, sagte sie.

Sie wischte den Dreck von meinem Gesicht. Das Wasser war kalt, aber ihre Hände waren ruhig. Ich sah sie an. Sie hatte Falten, die zu früh gekommen waren, und Augen, die zu viel gesehen hatten. Sie war nicht schön im Sinne von Liedern, aber sie war die einzige, die blieb, wenn alle anderen gingen.

„Er hat recht“, sagte ich plötzlich. „Ich habe den falschen Namen.“

Sie hielt inne, das Tuch noch an meiner Wange. „Dein Name ist Wallace. Er war der Name deines Vaters, und er ist jetzt deiner. Ob sie ihn mögen oder nicht.“

„Aber ich bin doch…“

„Sag es nicht“, fauchte sie und drückte das Tuch härter auf meine Lippe. „Sag dieses Wort hier nicht. Draußen können sie es brüllen, so viel sie wollen. Hier drin nicht. Hier drin bist du mein Sohn, und das reicht.“

Es tat weh, aber ich nickte. Ein Teil von mir wollte das Wort trotzdem sagen, laut, hundertmal, bis es seinen Stachel verlor. Ein anderer Teil wollte es nie wieder hören. Menschen sind voller solcher Widersprüche. Manche trinken, um sie zu ertränken. Andere kämpfen. Ich wusste damals noch nicht, zu welchem Typ ich gehörte. Vielleicht zu beiden.

„Und er?“, fragte ich. „Weiß er von mir?“

Sie zog die Hand zurück, drückte das Tuch aus und legte es wieder in die Schüssel. Das Wasser färbte sich leicht rot. „Er wusste es.“

„Wusste?“ Ich klammerte mich an dem Wort fest. Menschen klammern sich gern an Vergangenes, weil es sich nicht mehr wehrt.

„Er lebt noch, oder?“, fragte ich.

Sie antwortete nicht sofort. Stattdessen trat sie zurück zum Herd, rührte in der Suppe, als ließe sich im dünnen Brei eine bessere Wahrheit finden. „Er ist dort draußen“, sagte sie schließlich. „Mit Schwert, mit Schild, mit den anderen. Er kämpft für ein Schottland, das ihm niemals danken wird.“

„Warum ist er dann nicht hier?“

Sie lachte kurz, bitter. „Weil Männer lieber für große Wörter sterben als für kleine Räume leben. Ehre. Freiheit. König. Das klingt alles besser als nasse Böden wischen und Kindern zuhören, die nachts schreien."

Ich stellte mir einen Mann vor, groß, stark, mit einem Gesicht, das dem meinen ähnelte, nur härter. Ein Mann, der durch Regen ritt, während andere sich versteckten. Ein Mann, der wusste, wo er hingehörte. Ich wusste es nicht.

„Ist er ein guter Kämpfer?", fragte ich.

„Ja", sagte sie. „Zu gut."

Draußen dröhnte plötzlich die Glocke der Kirche, schwer und hohl. Es war Zeit für die Messe. Die Dorfbewohner würden den Hügel hinaufziehen, der Priester würde Dinge sagen, die keiner wirklich begriff, und am Ende würden sie den Regen genauso hassen wie zuvor. Aber sie würden sich weniger schuldig dabei fühlen.

„Gehst du heute?", fragte meine Mutter.

Ich dachte an Tams Gesicht, an seine Drohung. An den Schmied, dessen Hammer schwerer wog als jedes Gebet. „Vielleicht bleibe ich hier", sagte ich. „Jemand muss doch aufpassen, dass das Dach nicht wegfliegt."

Sie sah mich prüfend an. „Du willst ihrem Gerede ausweichen."

„Ich will den Regen hören", sagte ich. „Er lügt weniger."

Sie überlegte. Dann zuckte sie mit den Schultern. „Bleib. Aber wenn der Himmel einstürzt, schubst du ihn selber wieder hoch."

Sie nahm ihr Tuch, schlug sich den Mantel um und trat zur Tür. Ein letzter Blick, dann war sie draußen. Die Kälte kroch sofort herein, füllte jeden Winkel. Ich hörte ihre Schritte, erst nah, dann fern. Dann nur noch den Regen, der auf das Dach trommelte wie auf ein schlecht gestimmtes Instrument.

Ich saß da und starrte ins Feuer. Der Rauch biss in die Augen, aber ich blinzelte nicht. Ich dachte an den Mann, der irgendwo kämpfte, an den Jungen, der im Schlamm lag und seinen Stolz suchte, an das Wort, das sie mir um den Hals hingen wie einen Mühlstein. Ich dachte an Namen, an Blut, an die seltsame Art, wie Regen alles gleich machte und doch nichts vergaß.

Vielleicht, dachte ich, braucht ein Bastard nur etwas, das stärker ist als sein Ruf. Ein Schwert. Einen Grund. Oder nur genug Wut, um beides zu erzwingen.

Draußen bellte wieder der Hund, und der Wind heulte mit. Ich zog die Knie an den Körper, streckte die Hände dem Feuer entgegen und schwor mir leise, dass sie mich eines Tages kennen würden. Nicht als Bastard. Als etwas anderes. Etwas, das selbst der Regen nicht auswaschen konnte.

Der Regen hörte nicht auf, er wechselte nur die Form. Mal prasselte er wie Steine auf das Dach, mal kam er so fein und leise, dass man ihn fast vergessen konnte, bis man merkte, dass alles nass war, auch das, was innen liegen sollte. Ich saß am Feuer, wenn man das dünne

Flackern so nennen wollte, und schob mit der Schuhspitze ein halbverkohltes Stück Holz hin und her. Es gab nichts zu tun, was nicht schon tausendmal getan worden war, und trotzdem tat man es wieder, weil das Leben sonst einfach nur Warten auf den Tod gewesen wäre. So hatte es einer der Alten im Dorf mal gesagt. Betrunken, natürlich.

Manchmal stellte ich mir vor, dieses Dach über mir würde nachgeben, ganz langsam, als hätte es keine Kraft mehr, sich gegen den Wind zu stemmen. Es würde sich einfach hinlegen, auf uns drauf, Holz und Stroh und Regen und Himmel in einem großen, nassen Haufen. Meine Mutter und ich, eingeklemmt zwischen Balken und Träumen, und irgendwer im Dorf würde sagen: „War eh nur die Hütte von der Bastardfrau." Dann würden sie weiterleben, Holz hacken, beten, fluchen, die Felder pflügen, als wäre nichts gewesen. So funktionierte das hier. Dinge brachen, Menschen brachen, aber das Land blieb. Grauer als zuvor, aber es blieb.

Ich stand auf, weil Sitzen mich müde machte, obwohl ich gerade erst aus einem Traum aufgewacht war, der kein Traum gewesen war, sondern dieser Tag, nur noch einmal. Ich holte das kurze Messer, das unter meinem Strohsack steckte. Es war nichts Besonderes, die Klinge stumpfer als der Verstand des Priesters, aber sie gehörte mir. Einmal hatte ich gefragt, ob es von meinem Vater sei. Meine Mutter hatte nein gesagt, zu schnell, und ich hatte verstanden, dass die Wahrheit irgendwo dazwischen lag. Vielleicht stammte es von einem seiner Freunde, vielleicht hatte er es verloren, vielleicht war es auch einfach nur ein Messer, das ich gefunden und mit Geschichten aufgefüllt hatte.

Ich setzte mich an den Tisch, legte das Messer auf die Holzplatte und starrte die Klinge an. Sie spiegelte das Feuer zurück, klein und verzerrt, als wüsste es selbst nicht, was es sein sollte. Ich fuhr mit dem Daumen über die Schneide, spürte das leichte Kratzen, das nicht tief genug ging, um wirklich weh zu tun. Ein gutes Messer, hatte ich gehört, musste schneiden wie ein Satz, den man nicht zurücknehmen konnte.

Im Dorf gab es viele solcher Sätze. Die Leute dort liebten es, über andere zu reden, weil sie zu wenig hatten, um über sich selbst nachzudenken. „Die da oben" – das waren die Herren in ihren Steinhäusern, die Steuern und Männer holten wie andere Holz. „Die da drüben" – das waren die Engländer, die wie eine Krankheit waren, die keiner benannt hatte, damit sie nur halb so schlimm schien. Und dann gab es die Leute wie uns, ohne schützenden Namen, ohne gutes Dach, ohne richtigen Platz in den Geschichten. Wir waren das, was zwischen den Zeilen stand, das, was man nicht laut sagte, aber jeder kannte. Manchmal fühlte ich mich, als wäre ich eine Randnotiz in einem Buch, das jemand anders geschrieben hatte, besoffen und schlecht gelaunt.

Der Wind drückte an die Tür, als wolle er herein, nur um zu sehen, ob hier drinnen noch jemand am Leben war. Ich legte das Messer weg, stand wieder auf und ging zur kleinen Öffnung in der Wand, die wir Fenster nannten, obwohl sie mehr Zug als Licht brachte. Die Scheibe war nichts weiter als ein Stück Blase, uneben, verschmiert, der Regen lief daran herunter wie Tränen an einem Gesicht, das schon zu oft geweint hatte. Dahinter sah ich den Hof: Matsch, einen umgestürzten Eimer, die Spur, die Tams Körper hinterlassen hatte, als ich ihn in die Pfütze gezogen hatte. Der Regen verwischte die Spuren, aber ich wusste, sie waren noch da, irgendwo darunter.

Ich stellte mir vor, wie er jetzt beim Schmied saß, von seinem Schlag erzählte, meine Schläge wegließ oder kleiner machte, seinen Schmerz größer. Männer logen nicht nur, wenn sie Frauen etwas versprachen; sie logen auch, wenn sie von Kämpfen erzählten. Jeder Schlag, den sie verteilten, wurde im Nachhinein schwerer, jeder, den sie einsteckten, leichter. Wer gar

nichts gewann, erfand sich einen Sieg. Vielleicht würde Tam später erzählen, er habe mich am Boden liegen lassen und sei nur gegangen, weil er Mitleid gehabt hatte. Vielleicht würde ihm sogar jemand glauben. So entstehen Legenden. So entstehen auch Kriege.

„Ein Bastard hat es leicht“, hatte mir einmal ein alter Mann gesagt, der mehr fehlende Zähne als Haare auf dem Kopf gehabt hatte. „Wenn du gewinnst, sagen sie: Siehst du, aus ihm ist doch noch was geworden. Wenn du verlierst, sagen sie: War ja klar.“ Er hatte das gesagt und dabei in ein Stück Brot gebissen, das so hart war, dass man damit Fenster hätte einschlagen können. Dann hatte er gelacht, trocken, ohne Freude. Ich war damals zu jung gewesen, um den Witz zu verstehen, aber alt genug, um den Geschmack von Ungerechtigkeit zu kennen. Der ist bitter und bleibt lange.

Es klopfte an der Tür. Kein lautes Hämmern, eher ein zögerliches Pochen, als wäre der Besucher nicht sicher, ob er hier richtig war oder überhaupt irgendwo. Ich fuhr zusammen, griff automatisch nach dem Messer, fühlte den rostigen Griff in der Hand. Dann atmete ich aus, legte es wieder weg. Wenn es die Steuereintreiber gewesen wären, hätten sie die Tür nicht so höflich behandelt. Und wenn es Engländer gewesen wären, hätten sie gar nicht geklopft.

Ich öffnete. Im Türrahmen stand ein Mann, der aussah, als hätte er mit dem Regen zusammen getrunken. Sein Mantel war durchnässt, die Haare klebten an seiner Stirn, und sein Bart war eine graubraune Katastrophe, in der sich Reste von irgendetwas befanden, das vor Tagen mal Essen gewesen sein könnte. Er roch nach Pferd, Rauch und billigem Bier. Eine Mischung, die im Dorf fast schon Standard war.

„Ist Màiri da?“, fragte er, ohne sich zu bemühen, besonders freundlich zu klingen.

„Sie ist in der Kirche“, sagte ich.

Er blinzelte, sah an mir vorbei in die Hütte, als wolle er prüfen, ob ich log. Dann nickte er langsam. „Du musst also der Junge sein.“

Es klang nicht wie eine Feststellung, die ihm gefiel oder missfiel. Es klang, als würde er die Qualität eines Stücks Fleisch prüfen.

„Welcher Junge?“, fragte ich.

„Der, von dem alle reden.“ Er zog die Schultern hoch, als fröre er. „Lässt du einen alten Mann rein oder muss ich mich mit den Schweinen vor der Hütte unterhalten?“

„Wir haben keine Schweine.“

„Dann bleibt nur du“, sagte er und trat einfach an mir vorbei ins Innere.

Ich schloss die Tür, mehr um den Wind auszusperren als ihn drin zu behalten, und drehte mich um. Er stand am Feuer, hielt die Hände hin, als hätte er ein Recht auf Wärme überall, wo er auftauchte.

„Wer bist du?“, fragte ich.

„Hungrig“, sagte er. „Durstig. Müde. Wahlweise auch alles zusammen, je nach Tageszeit.“ Er sah sich um. „Und du?“

„Das hier ist unser Haus“, sagte ich. „Wenn du etwas willst, wartest du, bis meine Mutter zurück ist.“

Er lachte. Es war kein freundliches Lachen, aber auch keines, das gleich in Gewalt umschlagen würde. Es war das Lachen von jemandem, der zu viele Schlachten gesehen hatte, um noch Respekt vor einem nassen Jungen mit stumpfem Messer zu haben.

„Du bist ihm ähnlich“, sagte er nach einer Weile.

Ich spürte, wie sich in meinem Bauch etwas zusammenzog. „Wem?“

„Du weißt genau wem.“ Er hockte sich hin, rieb seine Hände, schnupperte an der Suppe im Topf, verzog das Gesicht, als hätte er hohes Gras statt Fleisch erwartet. „Er war auch so. Stand im Regen, als gehöre der Himmel ihm. Als würden alle Tropfen nur fallen, damit er sie verfluchen kann.“

„Kennst du meinen Vater?“, fragte ich.

Er sah zu mir auf, musterte mich aufmerksam, und in seinen Augen war plötzlich etwas, das sich wie Erinnerung anfühlte. „Ich habe neben ihm gestanden, als wir einem Engländer den Helm vom Kopf geschlagen haben“, sagte er. „Der Engländer war überrascht, dein Vater nicht. Es war ein guter Tag, bis sie uns von hinten gekommen sind. Das sind die besten Tage in diesem Land: die, die nur halb schlimm enden.“

„Wie heißt du?“, fragte ich noch einmal.

„Fergus“, sagte er. „Manche nennen mich auch ‚Der, der zu viele Geschichten erzählt‘. Aber das sind meist die, die sie gern hören.“

Ich ließ mich wieder auf den Hocker fallen. Fergus. Ich hatte den Namen schon gehört, irgendwo in den Gesprächen meiner Mutter, wenn sie dachte, ich würde schlafen. Ein Betrunkener, ein Streuner, ein ehemaliger Kämpfer, der mehr Glück als Verstand gehabt hatte. Einer, der mit den Männern ging, wenn es Ärger gab, und mit den Frauen trank, wenn es wieder schlimmer geworden war.

„Sie hat mir nie gesagt, dass du kommst“, sagte ich.

„Sie wusste es auch nicht“, erwiderte er. „Ich komme, wenn ich kommen kann. So ist das mit Männern wie mir. Wir bringen zu viel Regen mit, wenn wir zu lange an einem Ort bleiben.“

Er griff nach einem Holzbecher, der auf dem Tisch stand, roch daran, verzog das Gesicht und stellte ihn wieder ab. „Wasser. Schlimmer als jede Folter.“

„Wir haben nichts anderes“, sagte ich. „Wenn du Bier willst, geh in die Taverne.“

„Die Taverne will Geld“, sagte er. „Oder Nachrichten. Ich habe vom einen zu wenig und vom anderen zu viel.“

Er richtete sich auf, kam näher und blieb vor mir stehen. Ich spürte seinen Atem, schwer und säuerlich, aber nicht so widerlich wie Tams. Dieser hier hatte etwas von altem Rauch, der sich in Stoff gefressen hatte, aber auch nach Tagen noch von Feuer erzählte.

„Sie sagen im Dorf, du seist zäh“, sagte er. „Heute hast du den Schmiedejungen in den Schlamm gedrückt. Das mögen sie nicht.“

„Sie mögen mich auch so nicht“, antwortete ich.

„Das stimmt.“ Er nickte. „Aber es ist besser, wenn sie einen Grund haben. Menschen sind ruhiger, wenn sie ihre Abneigung sortieren können. ‚Der Bastard‘ ist ihnen zu allgemein. ‚Der Bastard, der meinen Sohn geschlagen hat‘ – das klingt konkreter. Greifbarer. Dafür können sie beten oder dich hassen oder beides.“

„Was kümmert es mich, was sie denken?“

Er grinste. „Noch nicht viel. Aber warte, bis du älter bist und etwas willst, das sie haben. Land. Eine Frau. Ein Platz am Tisch. Dann kümmert es dich.“

Ich dachte kurz an das Mädchen, das manchmal am Brunnen stand, rotes Haar, Sommersprossen, ein Lächeln, das sie selten zeigte, weil ihr Vater es ihr ausgetrieben hatte. Ich hatte nie ein Wort mit ihr gesprochen. Schon der Gedanke daran fühlte sich an wie eine Sünde, für die man zwei Vaterunser extra kriegte.

„Kennst du ihn gut?“, fragte ich leise. „Meinen Vater.“

Fergus setzte sich mir gegenüber, stützte die Ellbogen auf den Tisch. Das Holz knarrte unter seinem Gewicht. „So gut, wie man einen Mann kennt, mit dem man zusammen in Scheiße gestanden hat“, sagte er. „Wir haben Seite an Seite gegen Engländer gekämpft. Man lernt einen Mann kennen, wenn man sieht, wie er aussieht, wenn ihm das Blut eines anderen über das Gesicht läuft.“

„Und wie sah er aus?“

„Wütend“, sagte Fergus. „Und lebendig. Als würde er endlich das tun, wofür er geboren wurde: Dinge kaputtmachen, die kaputtgemacht gehören.“

Ich schwieg. Es war ein Bild, das mir gefiel. Besser jedenfalls als der Mann, der einmal hier gestanden hatte, schweigend, mit Schatten unter den Augen, und dann wieder gegangen war, bevor ich alt genug gewesen war, um seine Hand festzuhalten. Manchmal dachte ich, ich hätte ihn mir nur eingebildet. Ein Traum in einem Zimmer, in dem es zu kalt war, um zu träumen.

„Warum ist er nicht hier?“, fragte ich.

„Weil er nicht stillsitzen kann“, sagte Fergus. „Weil er glaubt, dieses Land gehöre den Männern, die bereit sind, dafür zu sterben. Weil er nicht verstanden hat, dass manchmal das Leben schwerer ist als der Tod.“

„Das sagt meine Mutter auch“, murmelte ich.

„Deine Mutter ist klüger als die meisten“, sagte er. „Deshalb hat sie dich noch nicht rausgeworfen.“

Ich lachte kurz, obwohl es nichts zu lachen gab. „Man kann keinen rauswerfen, den sie sowieso schon draußen sehen“, sagte ich.

Fergus nickte langsam. „Ein wahrer Satz. Du bist wirklich sein Sohn.“

Die Worte trafen mich härter als Tams Faust. Sein Sohn. Nicht nur Bastard, sondern jemandes Sohn. Es war, als hätte er mir einen Mantel über die Schultern gelegt, der schwer war, aber wärmte.

„Er kämpft also noch?“, fragte ich. „Für… für dieses Land?“

„Er kämpft für etwas, das er in den Augen der Leute sieht, wenn sie ‚Freiheit‘ sagen“, antwortete Fergus. „Er kämpft auch gegen etwas, das in ihm selbst sitzt. Manchmal weiß ein Mann nicht, gegen welchen Feind er gerade schlägt.“

Ich stellte mir meinen Vater vor, wie er im Regen stand, so wie ich, nur größer, mit einem Schwert statt eines stumpfen Messers. Vielleicht irgendwo auf einem Hügel, auf dessen anderer Seite Männer in glänzenden Rüstungen standen, die nach Öl und Geld rochen. Ich kannte keine glänzenden Dinge. Alles, was wir hatten, war stumpf. Und trotzdem schnitt es.

„Wird er zurückkommen?“, fragte ich.

Fergus sah zum Feuer, als könnte er dort die Zukunft lesen. „Männer wie er kommen immer zurück“, sagte er schließlich. „Früher oder später. Entweder auf ihren eigenen Beinen oder auf einem Karren.“

Die Stille nach seinen Worten war schwer. Draußen plätscherte der Regen, als wollte er die Pause füllen. Ich hörte Schritte auf dem Weg, gedämpft durch den Matsch. Die Glocke der Kirche schwieg jetzt; die Messe musste vorbei sein. Bald würde meine Mutter die Tür öffnen, den Mantel auswringen, Fergus sehen und ihn entweder umarmen oder ihm eine scheuern. Vielleicht beides.

„Und was soll ich tun?“, fragte ich, ohne genau zu wissen, warum.

„Warten“, sagte Fergus. „Stärker werden. Lernen, dass du niemandem etwas schuldig bist außer dir selbst und der Frau, die dir das Leben geschenkt hat. Und wenn der Tag kommt, an dem du gefragt wirst, auf welcher Seite du stehst, dann lüg nicht. Männer, die im Krieg lügen, werden zuerst vergessen.“

„Wird es Krieg geben?“, fragte ich.

Er lachte wieder, trocken. „Junge, hier ist immer Krieg. Mal leiser, mal lauter. Mal mit Schwertern, mal mit Worten. Du bist in einen Krieg hineingeboren worden, der nicht deiner ist, aber du wirst in ihm sterben, wenn du Pech hast. Oder du machst ihn zu deinem.“

Die Tür ging auf, noch bevor ich antworten konnte. Kälte und Regenluft drangen herein, und dahinter meine Mutter, mit dem Gesicht einer Frau, die zu lange den Mund gehalten hatte und nun nicht wusste, wohin mit all den Worten.

Sie sah Fergus, blieb im Türrahmen stehen und schloss die Augen für einen Moment, als würde sie sich vergewissern, dass er nicht nur eine Erinnerung war.

„Natürlich“, sagte sie. „Wenn der Himmel zusammenbricht, findet der Dreck immer seinen Weg in meine Hütte.“

„Schön, dich auch zu sehen“, sagte Fergus und stand auf. „Die Messe war wohl wieder voller Wunder?“

„Das Wunder ist, dass sie dich noch nicht am Tor aufgeknüpft haben“, erwiderte sie. Dann wandte sie sich zu mir. „Hat er dir schon Geschichten erzählt?“

„Ein paar“, sagte ich.

„Sieh zu, dass du nicht an ihnen erstickst“, sagte sie. „Seine Geschichten sind wie Knochen. Man kann daran lecken, aber satt wird man nicht.“

Fergus grinste. „Aber sie halten einen am Leben, wenn sonst nichts mehr da ist.“

Sie warf ihm einen Blick zu, in dem müde Zuneigung und noch müderer Zorn lagen. Dann schloss sie die Tür und legte den Riegel vor. Draußen tobte der Regen weiter, drückte gegen das Holz wie ein Trinker gegen eine verschlossene Tavernen-Tür.

Ich sah zu den beiden, wie sie sich ansahen, ohne etwas zu sagen. Irgendetwas lag in der Luft, dicker als Rauch. Es war Vergangenheit, die nicht vergehen wollte.

In diesem Moment begriff ich, dass der Regen nicht das Schlimmste war. Das Schlimmste war das Warten auf den nächsten Schlag, den nächsten Besuch, die nächste Nachricht von draußen. Der Himmel konnte noch so sehr toben – die eigentlichen Stürme saßen in Menschen, die zu viel gesehen hatten und trotzdem weitermachten.

Ich legte die Hand auf das Messer, das auf dem Tisch lag. Es war stumpf, aber mir wurde klar, dass es nicht für immer so bleiben würde. Nichts blieb für immer stumpf, das oft genug benutzt wurde.

Sie standen sich gegenüber wie zwei Leute, die sich schon einmal gestritten hatten und nicht mehr genau wissen, wer angefangen hat. Ihre Blicke prallten irgendwo in der Mitte zusammen, über dem rußigen Feuer, zwischen dem dünnen Topf Suppe und meinem stumpfen Messer. Es war, als säße ich in einer Schenke am Ende der Welt und wäre der Einzige, der nüchtern geblieben war, nur um zuzusehen, wie die anderen sich an der Erinnerung betrunken.

„Du hättest mir sagen können, dass du kommst“, sagte meine Mutter schließlich, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

„Ich wusste es selbst erst, als der Regen anfing“, antwortete Fergus. „Manchmal bringen einen die Wolken dorthin, wo man noch Schulden hat.“

„Du hast hier keine Schulden“, sagte sie. „Nur Unruhe.“

„Unruhe ist das Einzige, was dieses Land noch warm hält“, sagte er. „Alles andere ist schon kalt.“

Sie schnaubte und hängte den nassen Mantel an einen Haken, der aussah, als würde er jeden Moment aus der Wand brechen. Ihre Haare klebten an den Schläfen, dunkler als sonst, und ich sah, wie ihre Hände kurz zitterten, bevor sie den Löffel nahm, um die Suppe umzurühren. Es war dieselbe Bewegung wie jeden Tag, aber heute war etwas anders. Es war, als hätte jemand ein zusätzliches Gewicht an ihre Handgelenke gehängt.

„Weshalb bist du wirklich hier, Fergus?“, fragte sie. „Erzähl mir keine Geschichten. Die kenne ich alle.“

Er setzte sich wieder, ohne zu fragen, griff nach einem Holzstück und stocherte im Feuer herum, als würde er nach Worten suchen, die er noch nicht verbrannt hatte. „Sie sammeln wieder Männer ein“, sagte er schließlich. „Weiter südlich haben sie schon ganze Dörfer leer gemacht. Manche gehen freiwillig, andere werden geholt wie Vieh.“

„Die Engländer?“, fragte ich.

„Die Engländer, die unsere eigenen Adligen gekauft haben“, sagte er. „Eine Hand wäscht die andere, und am Ende sind beide voller Blut.“

Meine Mutter stellte drei Schalen auf den Tisch, goss Suppe hinein, die eher nach heißem Wasser mit Erinnerung an Kohl aussah. Sie schob mir eine hin, dann Fergus, behielt die dritte für sich. Einen Moment sagte niemand etwas, nur das Schlürfen und das leise Knistern der Scheite füllten den Raum. Es war erstaunlich, wie still eine Hütte sein konnte, obwohl draußen der Himmel zusammenbrach.

„Wen holen sie?“, fragte sie dann.

„Jeden, der eine Waffe halten kann“, sagte Fergus. „Und jeden, der dumm genug ist zu glauben, dass die Herren ihn hinterher nicht vergessen.“

Sie sah zu mir herüber, nur kurz, aber ich spürte es wie einen Schlag. „Er ist noch ein Kind“, sagte sie. „Sie werden ihn nicht wollen.“

„So reden nur Mütter“, meinte Fergus. „Für die Herren ist er ein Paar Arme und ein Bauch, den man gerade so voll hält, damit er nicht umfällt, bevor er ihren Feind umbringt.“

Ich wollte etwas sagen, dass ich stark genug sei, dass ich mehr aushalten könne als andere, dass sie mich ruhig holen sollten – aber die Worte blieben mir im Hals stecken. Zwischen Suppe und Stolz war noch zu viel Angst. Je älter man wird, desto mehr lernt man, sie zu verstecken. Aber in diesem Alter trägt man sie noch wie einen zweiten Mantel, der nicht passt.

„Sie werden hier sowieso vorbeikommen“, fuhr Fergus fort. „Ganz gleich, ob ihr euch duckt oder nicht. Es ist besser, wenn du es vorher weißt.“

„Wie nah sind sie?“, fragte meine Mutter.

„Ein paar Dörfer weit.“ Er trank den letzten Rest seiner Suppe, als wäre es etwas Stärkeres. „Es dauert nie lange, bis Gier den Weg findet.“

Sie stellte ihre Schale beiseite, halbvoll, als hätte der Hunger plötzlich die Lust verloren. „Und du? Wirst du wieder mitziehen?“

Er grinste schief. „Mein Körper sagt nein, mein Stolz sagt ja. Und mein Verstand sitzt dazwischen und säuft.“

Ich konnte mir nicht vorstellen, wie es war, in eine Schlacht zu gehen. Ich kannte nur Schläge im Matsch, Fäuste, die man noch sehen konnte, Augen, die einen entweder hassten oder respektierten, je nachdem, wie der Kampf ausgegangen war. Das, was Fergus meinte, war etwas anderes. Größer. Lauter. Und ich wusste nicht, ob ich mehr Angst davor hatte oder mehr Sehnsucht danach.

„Was hat das alles mit uns zu tun?“, fragte ich. „Wir haben nichts. Kein Land, kein Geld, keinen Namen, den man auflisten würde.“

„Gerade deswegen“, sagte Fergus. „Die mit nichts sind am billigsten. Wenn sie fallen, fragt keiner, wer sie waren.“

Meine Mutter ballte die Hände. „Er wird nicht gehen“, sagte sie. „Nicht für ihre Kriege. Nicht für ihren König.“

„Der König ist weit weg“, sagte Fergus. „Die, die hierher kommen, tragen seinen Namen wie ein Werkzeug. Aber sie schlagen für sich selbst.“

„Viel besser“, fauchte sie. „Ein König, den man nicht sieht, und Männer, die für ihren eigenen Bauch kämpfen. Was für ein ehrenvoller Tod.“

Die Luft wurde dicker. Ich sah von einem zum anderen und wusste, dass es nicht nur um den Krieg ging. Es ging um den Mann, der nicht hier war. Um meinen Vater, der irgendwo draußen im Regen vielleicht denselben Himmel ansah wie ich, aber ein anderes Leben hatte. Ein Leben, in dem er keine Schuhe für einen Jungen flicken musste, der nicht in sein Bett passte, weil er unterwegs zu allem anderen geworden war als zu einem Vater.

„Hat er dich geschickt?“, fragte meine Mutter leise. „Hat er dich geschickt, um zu sehen, ob wir noch leben?“

Fergus antwortete nicht sofort. Er starrte auf den Tisch, auf die Risse im Holz, die sich zogen wie alte Narben. „Er hat deinen Namen erwähnt“, sagte er schließlich. „Seinen auch. Den des Jungen. Er hat nicht darum gebettelt, aber er hat gefragt, wie es euch geht.“

„Und was hast du geantwortet?“, fragte sie.

„Dass ihr immer noch unter demselben Dach wohnt“, sagte er. „Und dass du immer noch mehr Mut im Bauch hast als die meisten Männer in ihren Rüstungen.“

Einen Moment glaubte ich, sie würde lächeln, aber ihre Lippen blieben hart. „Mut“, sagte sie. „Mut ist nur ein anderes Wort für keinen anderen Ausweg.“

Ich spielte mit dem Löffel in meiner Schale, ließ ihn Kreise ziehen. Die Suppe schwappte, als wäre sie ein winziges Meer, und der Löffel ein Boot, das keinen Hafen hatte. Ich hatte das Gefühl, ich müsste irgendetwas sagen, irgendetwas Wichtiges, das mich aus dieser Rolle als Zuhörer befreite, aber die richtigen Worte wollten nicht kommen. Stattdessen kam etwas anderes.

„Wenn sie mich holen wollen, sollen sie kommen“, sagte ich. „Ich verstecke mich nicht.“

Beide sahen mich an. Zwei Paar Augen, so verschieden wie Feuer und kalter Stein, aber in diesem Moment waren sie sich ähnlich: überrascht, wütend, stolz, besorgt – alles auf einmal. Es ist ein komischer Moment im Leben eines Jungen, wenn Erwachsene ihn plötzlich ansehen, als wäre er größer, als er sich fühlt.

„Du hast keine Ahnung, wovon du redest“, sagte meine Mutter.

„Vielleicht nicht“, gab ich zu. „Aber ich habe auch keine Ahnung, wie es ist, sein ganzes Leben hier in diesem Loch zu verbringen und sich zu verstecken, weil andere meinen, ich wäre weniger wert.“

„Du bist nicht weniger wert“, sagte sie. „Du bist nur leichter zu verletzen.“

„Dann sollen sie es versuchen“, sagte ich. Ich hörte die Härte in meiner Stimme und erkannte sie wieder. Sie klang wie die Worte, die mir nachts im Kopf herumgingen, wenn ich den Regen hörte und mir vorstellte, ich würde eines Tages auf einem Hügel stehen und meinen Namen schreien, ohne dass jemand lachte.

Fergus lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. „Er ist wie er“, murmelte er. „Es steckt in ihm.“

„Was steckt in mir?“, fragte ich.

„Die Krankheit, nicht klein bleiben zu können“, sagte er. „Manche Menschen werden mit einem Loch im Herzen geboren, das nur größer wird, je länger sie leben. Sie stopfen es mit Arbeit, mit Frauen, mit Bier, mit Kämpfen. Aber es bleibt ein Loch. Dein Vater hat so eines. Du auch.“

„Eine schöne Aussicht“, sagte meine Mutter trocken.

„Ich sage nur, was ich sehe“, erwiderte Fergus.

Draußen donnerte es. Der Himmel knurrte wie ein alter Hund, der den Knochen nicht hergeben will. Der Regen wurde stärker, prasselte gegen das Dach, lief in dünnen Fäden an der Wand entlang. Ich spürte, wie sich die Hütte ein Stück senkte, als würde sie unter dem Gewicht der Nässe und der Worte zusammenrutschen.

„Wann kommen sie?“, fragte ich, diesmal leiser.

„Vielleicht morgen“, sagte Fergus. „Vielleicht nächste Woche. Vielleicht in einem Monat. Aber sie kommen. Einmal angefangen, macht Gier keine Pause.“

Meine Mutter stand auf, nahm unsere leeren Schalen, als sei damit alles gesagt. „Dann sollen sie mich zuerst fragen“, sagte sie. „Wenn sie meinen Sohn wollen, müssen sie an mir vorbei.“

„Du kannst sie nicht mit einem Löffel aufhalten“, sagte Fergus.

„Ich hab schon schlimmeres mit weniger aufgehalten“, antwortete sie.

Ich glaubte ihr. Ich hatte sie gesehen, wie sie einem betrunkenen Händler die Hand verdreht hatte, als der meinte, er könne sie im Tausch gegen ein paar Tuchreste anfassen. Ich hatte gesehen, wie sie dem Priester ins Gesicht gesagt hatte, dass er sein Weihwasser behalten könne, wenn er im gleichen Atemzug die Herren segnet, die uns die letzte Ziege nehmen. Sie war nicht groß, aber groß genug, um anderen Angst zu machen.

Der Nachmittag kroch dahin, langsam wie ein verletztes Tier. Fergus erzählte doch noch Geschichten, auch wenn sie zuerst so getan hatten, als wollten sie das nicht. Geschichten von schlechten Wegen, schlechten Pferden, schlechten Männern, die für die richtigen Gründe starben, und guten Männern, die für das Falsche töteten. Er erzählte von meinem Vater, wie er gelacht hatte, wenn die anderen schon müde waren, wie er im Kampf wirkte, als hätte er einen Feind mehr in sich selbst als vor sich. Er erzählte von dunklen Nächten am Lagerfeuer, vom Geruch verbrannten Fleisches, der blieb, auch wenn der Wind drehte.

Ich hörte zu, und in meinem Kopf zog ein Bild nach dem anderen vorbei. Ein Mann, dem ich ähnlicher war, als mir lieb war. Ein Land, das so kaputt war, dass es seine Söhne fraß und sich darüber wunderte, warum niemand älter wurde. Und auf einmal wusste ich, dass dieser Regen nicht nur Wasser war. Er war eine Art Prüfung. Wer drinnen blieb, lernte das Warten. Wer hinausging, lernte das Sterben. Irgendwann würde ich mich entscheiden müssen, auf welcher Seite der Tür ich stehen wollte.

Als es dunkler wurde, legte meine Mutter mehr Holz nach, obwohl wir nicht viel hatten. Die Schatten in der Hütte wurden länger, krabbelten an den Wänden hoch wie Spinnen. Fergus zog sich den nassen Mantel wieder an.

„Du gehst?“, fragte ich. „Bei dem Wetter?“

„Ich bin im Regen geboren worden“, sagte er. „Irgendwann muss ich ihm ja danken.“

„Du kannst hier schlafen“, sagte meine Mutter widerwillig. „Der Weg ins Dorf ist matschiger als deine Sprüche.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie sehen es nicht gern, wenn ich lange an einem Ort bleibe. Die, die mich hassen, denken, ich bringe Pech. Die, die mich mögen, trinken zu viel, wenn ich in der Nähe bin. Beides ist schlecht für die Leber.“

Er trat zu mir, legte mir kurz die Hand auf die Schulter. Seine Finger waren hart, aber nicht kalt. „Wenn sie kommen, mach keinen zu großen Mund. Noch nicht. Manchmal überlebt man, indem man kleiner aussieht, als man ist.“

„Und wann wird man groß?“, fragte ich.

„Wenn es nicht mehr anders geht“, sagte er. „Du wirst es merken.“

Er nickte meiner Mutter zu, und in dem Nicken steckte mehr Geschichte, als ich in einem Jahr hätte aufschreiben können. Dann öffnete er die Tür. Der Regen schlug ihm ins Gesicht, aber er zuckte nicht einmal. Er trat hinaus, und die Dunkelheit verschluckte ihn schneller, als mir lieb war.

Meine Mutter schloss die Tür, lehnte die Stirn kurz dagegen. Ihre Schultern sackten nach vorn, und für einen Moment war sie nicht die Frau, die den Priester anknurrte, sondern nur ein Körper, der zu viele Sorgen tragen musste. Dann richtete sie sich wieder auf, als hätte sie eine unsichtbare Rüstung angelegt.

„Du gehst morgen nicht ins Dorf“, sagte sie.

„Wenn sie mich holen wollen, finden sie mich auch hier“, antwortete ich.

„Ich weiß.“ Sie seufzte. „Aber ich will, dass du wenigstens einmal die Illusion hast, du könntest deinem Schicksal ausweichen.“

Ich trat zum Fenster, sah hinaus in die Nacht. Man sah nichts, nur Schwarz, in dem sich der Regen bewegte wie eine Masse kleiner Geister. Irgendwo dort draußen war mein Vater. Irgendwo dort draußen war auch der Krieg, den sie alle für unvermeidlich hielten. Und ich stand dazwischen, in dieser Hütte, mit einem stumpfen Messer und einem Namen, der zu schwer für meine Schultern war.

„Wenn er zurückkommt“, sagte ich leise, „will ich nicht, dass er mich als den Jungen kennt, der sich versteckt hat.“

„Wenn er zurückkommt“, sagte meine Mutter, „wird er froh sein, dass du noch atmest. Alles andere ist Zierde.“

Ich wusste nicht, ob sie recht hatte. Ich wusste nur, dass der Regen nicht ewig fallen konnte. Irgendwann würde der Himmel leer sein oder zu müde, um weiterzumachen. Und dann würde etwas anderes fallen: Befehle, Schwerter, Entscheidungen.

In dieser Nacht schlief ich schlecht. Der Wind pfiff durch die Ritzen, und jedes Geräusch klang, als wären da schon Stiefel vor der Tür, als stünden Männer draußen, bereit, Namen zu rufen, die ihnen nichts bedeuteten. Ich hielt das Messer in der Hand, unter der Decke, so fest, dass mir der Griff in die Finger schnitt. Es hätte mich nicht gerettet, aber es war etwas, das mir gehörte.

Kurz bevor ich wegdämmerte, dachte ich: Wenn sie mich holen, sollen sie mich so holen, wie ich bin. Nass, wütend, mit einem Loch im Herzen, das noch leer war und darum alles in sich reinschlingen wollte, was groß klang: Ehre, Freiheit, Rache. Ich wusste, dass solche Wörter gefährlich waren. Aber an diesem Tag, an diesem Abend, in dieser Hütte, waren sie das Einzige, was mir größer vorkam als das Wort, das sie mir umgehängt hatten.

Der Regen trommelte weiter auf das Dach, als würde jemand von oben zählen, wie viel Zeit mir noch blieb, ein einfacher Junge zu sein, bevor sie von mir etwas anderes verlangten.

Vater, Blut und nasser Lehmboden

Am Morgen roch alles nach kalter Asche und schlechtem Schlaf. Der Regen hatte irgendwann im Dunkeln aufgehört, aber das Land hatte ihn nicht vergessen. Der Hof war ein einziger brauner Brei, in dem jeder Schritt ein leises Schmatzen von sich gab, als würde der Boden selbst die Zähne zusammenbeißen. Ich wachte mit einem Geschmack im Mund auf, als hätte ich die Nacht an einem alten Eisenstück geleckt. Das Messer lag immer noch in meiner Hand. Die Finger waren darum verkrampft, blass vom Druck.

Meine Mutter war schon auf. Ich hörte sie draußen, wie sie mit dem Eimer zum Brunnen stapfte, Schritte schwer, aber regelmäßig. Sie lief, als wäre jeder Tag gleich, egal ob Männer angekündigt worden waren, die andere Männer mitnahmen, um sie irgendwo in der Ferne in nassen Lehmboden zu drücken. Manche Leute konnten so tun, als wäre alles normal, bis das Unnormale die Tür eintrat. Ich hatte diesen Trick nie gelernt.

Ich setzte mich auf, rieb mir die Augen und sah mich in der Hütte um. Der Rauch von gestern hing immer noch in der Luft, dünn wie eine schlechte Ausrede. In den Ritzen der Wand klebten dunkle Tropfen, die der Nachtregen hineingedrückt hatte. Ich zog die Decke von mir, spürte, wie die Kälte sofort anfing, an mir zu nagen. Barfuß auf dem Lehmboden, der härter war als er aussah. Ich steckte das Messer wieder unter den Strohsack, wo es hingehörte, und stand auf.

Als ich die Tür öffnete, traf mich der Morgen wie ein Schlag. Die Luft war feucht, aber kalt, und der Himmel hing niedrig über dem Land, als würde er gleich noch einmal auf uns runterfallen. Meine Mutter stand am Brunnen, der Eimer halbvoll, ihr Rücken leicht gekrümmt. Sie sah nicht auf, als ich hinaustrat. Sie wusste, dass ich da war. Mütter merken so etwas, genau wie Hunde merken, wenn ein Fremder den Weg hochkommt.

Ich ging ein paar Schritte, spürte, wie der Matsch zwischen den Zehen hochquoll, kalt, schleimig, aber ehrlicher als die meisten Menschen. Der Hof sah aus, als hätte hier eine Herde betrunkener Ochsen getanzt. Ich sah noch die Spuren des gestrigen Kampfes, jetzt tiefer, weicher, wie eine Erinnerung, die sich eingräbt, statt zu verblassen.

„Du hättest gestern nicht mit ihm kämpfen müssen“, sagte meine Mutter, ohne sich umzudrehen.

„Er hat angefangen“, antwortete ich. „Mit seinem Maul.“

„Das Maul von Leuten wie ihm fängt jeden Tag an“, sagte sie. „Du musst nicht jeden Morgen Krieg führen, nur weil irgendein Idiot den Mund aufmacht.“

Ich trat neben sie, griff ebenfalls an den Eimergriff. Zusammen hoben wir ihn hoch, das Holz ächzte, das Wasser schwappte. Unsere Hände berührten sich kurz, und ihre Finger waren rau, aber warm. Ich dachte an Fergus’ Worte, an das Loch im Herzen und an Männer, die nicht klein bleiben konnten.

„Sie kommen heute, oder?“, fragte ich.

„Vielleicht“, sagte sie. „Vielleicht auch nicht. Dieses Land ist voll von Vielleicht.“

„Und wenn doch?“

Sie setzte den Eimer ab, sah mich zum ersten Mal richtig an. Ihre Augen waren rot an den Rändern, aber nicht vom Weinen. Es war die Trockenheit, die die Kälte zurückließ, wenn sie durch einen fuhr. „Wenn sie kommen, reden sie mit mir“, sagte sie. „Du hältst den Mund, du schaust sie nicht zu lange an, du tust so, als wärst du weniger, als du bist. Weniger ist manchmal sicherer.“

„Fergus sagt, irgendwann muss man groß werden“, murmelte ich.

„Fergus sagt auch, Bier hilft beim Denken“, erwiderte sie. „Wenn du groß werden willst, kannst du das auch noch tun, wenn du weißt, worin du hineinwächst.“

Vom Dorf her hörte ich eine Glocke. Keine Kirchenglocke, eher das dumpfe Bimmeln von Metall an einem Wagen. Der Klang kroch den Hügel hoch, zusammen mit etwas anderem: Stimmen, tief, heller, durcheinander, und dazwischen das typische Schlagen von Hufen in nassem Boden. Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog.

„Sie sind auf dem Weg zur Taverne“, sagte meine Mutter, als würde sie mich beruhigen wollen. „Jeder, der Macht hat, trinkt zuerst, bevor er sie benutzt.“

Ich wusste nicht, ob das stimmte, aber es hörte sich richtig an. Männer, die andere in den Tod schickten, wollten sicher sein, dass ihr eigenes Blut vorher warm war. Ich stellte mir die Szene vor: ein paar Reiter, halbwegs gut gekleidet, mit Gesichtern, die mehr nach Geld rochen als nach Arbeit, steigen ab, schütteln den Regen ab, treten in die Taverne, wo der Geruch von altem Bier und feuchtem Holz ihnen entgegenkommt. Dann setzen sie sich hin, bestellen, reden, lachen, während draußen die, die sie mitnehmen wollen, so tun, als ginge sie das alles nichts an.

„Glaubst du, er ist bei ihnen?“, fragte ich.

„Wer?“, fragte sie, obwohl sie genau wusste, wen ich meinte.

„Er.“

Sie senkte den Blick auf das Wasser im Eimer, in dem sich ein verzerrter Himmel spiegelte. „Nein“, sagte sie. „Er reitet nicht in fremden Diensten. Wenn er irgendwo auf einem Pferd sitzt, dann nicht, weil sie ihn geschickt haben.“

Es tat gut, das zu hören, auch wenn ich nicht wusste, ob es stimmte. Manchmal sind Lügen wie ein Becher warmen Wassers: Sie schmecken nach nichts, aber sie halten einen bis zum Abend aufrecht.

Wir trugen den Eimer gemeinsam zurück zur Hütte. Die Tür stand offen, der Rauch zog in dünnen Streifen hinaus. Drinnen war es dunkel, aber es roch nach etwas, das vielleicht eine Art Frühstück werden konnte. Hafer, Wasser, Salz. Nichts, worüber man ein Lied schreiben würde, aber genug, um nicht umzufallen.

Ich setzte mich an den Tisch, und während sie den Brei umrührte, sah ich an der Wand vorbei. Da hing ein Stück Leder, alt, rissig, das Muster halb verschwunden. Früher einmal war es ein Gürtel gewesen, hatte sie mir erzählt. Kein Dorfmann hatte ihn getragen, dafür war er zu gut

gearbeitet. Er gehörte zu den wenigen Dingen, die sie nicht gegen Mehl, Stoff oder Schweinefett eingetauscht hatte. Sie sagte, er erinnere sie an etwas Wichtiges, auch wenn sie nie genau sagte, an was.

„Hat er den Gürtel dagelassen?“, fragte ich plötzlich.

Sie erstarrte für einen Moment, rührte dann weiter, aber langsamer. „Ja“, sagte sie. „Nicht absichtlich. Er hatte es eilig.“

„Wohin?“

„Dorthin, wo Männer hinlaufen, wenn sie glauben, sie könnten die Welt mit ihren Schwertern zerschneiden.“

Ich stand auf, trat näher an das Leder heran, berührte es vorsichtig. Es war hart, aber an manchen Stellen noch glatt. Ich stellte mir vor, wie er ihn getragen hatte, über der Hüfte, vielleicht mit einem Schwert daran, vielleicht nur als Zeichen, dass er mehr war als ein einfacher Bauer. Ein Gürtel ist nur ein Stück Tierhaut, aber wenn man ihn fest genug anzieht, hält er nicht nur die Hose, er hält auch das Bild von einem selbst zusammen.

„Wenn er zurückkommt“, sagte ich, „soll er nicht glauben, ich wäre nur hier gesessen und hätte Brei gegessen.“

„Wenn er zurückkommt“, sagte meine Mutter, „wird er froh sein, dass du überhaupt noch an einem Tisch sitzt.“

Ich wollte widersprechen, aber bevor ich die Worte fand, hörten wir Schritte. Nicht vereinzelt, nicht schleppend, sondern mehrere, in einem Takt, der nicht zu unseren Leuten passte. Einer dieser aufgesetzten Märsche, die Männer erfanden, um sich wichtiger zu fühlen, als sie waren. Der Klang kam vom Weg her, dann über den Hof, dann direkt auf unsere Tür zu.

Meine Mutter stellte den Löffel ab, wischte sich die Hände an der Schürze ab, obwohl sie dadurch nicht sauberer wurden. Ihre Schultern strafften sich, ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzen, in denen etwas blitzte, das ich selten sah: reine, ungefilterte Wut, die keinen Platz hatte, außer in diesem Gesicht.

„Setz dich“, sagte sie zu mir. „Und denk dran: weniger, nicht mehr.“

Ich setzte mich wieder, steckte die Hände unter den Tisch, damit sie nicht sehen konnten, wie sie zitterten. Das Messer lag unter meinem Strohsack, unerreichbar. Ich fühlte mich nackt, obwohl ich die gleiche Kleidung trug wie jeden Tag.

Es klopfte nicht. Die Tür ging einfach auf, als wäre sie nur ein Vorhang. Drei Männer traten herein. Der erste war der größte, mit einem Mantel, der einmal teuer gewesen sein musste, bevor der Regen ihn zum Gleichmacher gemacht hatte. An der Brust trug er das Zeichen eines Herren, ein Wappen, das mir nichts sagte, außer dass jemand weit weg glaubte, über uns bestimmen zu können. Der zweite war schmaler, mit Augen wie Nägel, die alles fixierten und nirgends hängen blieben. Der dritte trug eine Liste in der Hand, die wie eine Waffe wirkte, weil alles, was darauf stand, jemanden treffen würde.

Der große Mann sah sich kurz um, als prüfe er, ob es sich lohnte, uns ernst zu nehmen. Dann nickte er knapp, als hätte er eine Frage beantwortet bekommen, die er gar nicht gestellt hatte.

„Màiri Wallace?“, fragte er.

„Das bin ich“, sagte meine Mutter. Ihre Stimme war ruhig, aber nicht freundlich.

„Wir sind im Auftrag unseres Herrn unterwegs“, sagte der Mann. „Der König braucht Männer. Unser Herr leistet seinen Beitrag. Wir sind gekommen, um Namen aufzunehmen.“

Ich hatte erwartet, dass er lauter sprechen würde, mit mehr Aufblasen, wie der Priester, wenn er von Hölle und Himmel redete. Aber seine Stimme war nüchtern, als würde er über Viehpreise sprechen.

„Unser Herr“, wiederholte meine Mutter. „Hübsches Wort. Ich kenne viele Herren, kaum welche, die meins sind.“

Der schmale Mann mit den Nagelaugen machte einen Schritt nach vorn, aber der Große hob leicht die Hand. „Wir haben nicht den Auftrag zu diskutieren“, sagte er. „Nur den, aufzulisten.“

Der Dritte entrollte die Liste. Seine Finger waren fleckig, als hätte die Tinte sich in die Haut gefressen. „In diesem Haushalt lebt ein weiblicher Kopf“, sagte er, „und ein männlicher Nachkomme im wehrfähigen Alter.“

Die Worte trafen mich wie kleine Steine. Weiblicher Kopf. Männlicher Nachkomme. Wehrfähiges Alter. Kein Name, nur Kategorien.

„Mein Sohn ist noch jung“, sagte meine Mutter.

„Wie alt?“, fragte der mit der Liste.

Sie zögerte kurz. „Alt genug, um zu arbeiten, aber nicht alt genug, um zu sterben.“

„Das ist kein Alter“, sagte der Mann mit den Nägeln in den Augen. „Wir brauchen Zahlen.“

Sie nannte eine, die niedriger war als die richtige. Ich merkte es, aber sagte nichts. Die Männer tauschten Blicke aus. Der mit der Liste zuckte mit den Schultern. „Der König fragt nicht nach Geburtstagen“, sagte er. „Nur nach Armen, die ein Schwert halten können.“

Der große Mann sah jetzt direkt mich an. Sein Blick war nicht böse, nur müde, als hätte er diesen Job schon zu lange. „Kannst du ein Schwert halten, Junge?“

Ich spürte, wie meine Mutter neben mir die Luft einsog. Ich hätte „Nein“ sagen können. Ich hätte sagen können, ich sei schwach, krank, irgendetwas. Ich sah ihre Hände, wie sie sich zu Fäusten ballten. Ich sah den Gürtel an der Wand, das alte Leder, das wie eine stumme Frage hing. Ich sah das Messer unter meinem Strohsack, in Gedanken, stumpf, aber mir gehörend.

„Ich kann alles halten, was man mir gibt“, sagte ich.

Der Satz stand im Raum, schwerer als der Geruch von Rauch. Die Augen meiner Mutter brannten in meinem Nacken, aber ich blickte nicht zu ihr. Ich sah nur den Mann vor mir, seine Falten, die nicht von Lachen kamen, und die Art, wie er kurz die Kiefer verzog, als würde er meine Antwort bedauern.

„Mutig“, murmelte der mit den Nagelaugen. Es klang nicht wie ein Kompliment. Mehr wie die Diagnose einer Krankheit.

Die Liste raschelte. Ein Federkiel kratzte über das Papier. „Name des Jungen?“, fragte er.

Ich öffnete den Mund, aber meine Mutter war schneller. „Er heißt William“, sagte sie. Keine Spur von Zittern in ihrer Stimme. „William Wallace.“

Es war das erste Mal, dass jemand den Namen laut aussprach, ohne ihn mit einem anderen Wort zu beschmutzen. Kein Bastard, kein Dreck, kein Nichts. Nur William Wallace. Das klang größer als dieser Raum, größer als der Matsch vor der Tür.

Der Mann mit der Liste schrieb. Die Buchstaben waren schief, aber sie existierten. Ein Name auf Papier ist gefährlich. Er kann dich retten oder dir die Schlinge enger ziehen.

„Du wirst in zwei Tagen unten im Dorf sein“, sagte der große Mann. „Sie werden euch sammeln, ausrüsten, euch sagen, wofür ihr kämpfen sollt. Bring etwas Warmes mit. Der Boden ist kalt, wenn man fällt.“

Meine Mutter machte einen Schritt nach vorn. „Er wird nicht…“

„Es ist Befehl“, unterbrach er sie, und diesmal klang seine Stimme härter. „Wer nicht kommt, wird geholt. Wer sich wehrt, wird als Feind behandelt.“

Er sah sie noch einen Moment an, als würde er gern etwas anderes sagen, aber ihm fehlten die Wörter. Dann drehte er sich um, die anderen folgten ihm, und sie traten hinaus in den Hof. Die Tür blieb einen Herzschlag lang offen, der kalte Wind kroch herein, dann fiel sie ins Schloss.

Es war still. So still, dass ich meinen eigenen Herzschlag hörte, schwer, ungleichmäßig. Meine Mutter stand da, als hätte man ihr die Beine aus Lehm gemacht.

„Du Idiot“, flüsterte sie schließlich. „Du verdammter, sturer Idiot.“

Ich stand auf, langsam. „Sie wären sowieso gekommen“, sagte ich. „Ich wollte…“

„Du wolltest groß sein“, sagte sie. „Größer als dieses Dach, größer als dieser Tisch, größer als ich.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Sie hatte recht. Ich wollte mehr sein als der Junge im Matsch, über den die anderen lachten. Ich wollte, dass jemand meinen Namen kannte, und jetzt taten sie es. Die falschen Leute zuerst, so wie es meistens ist.

Ich ging zum Gürtel, nahm ihn von der Wand. Das Leder war schwerer, als es aussah. Es fühlte sich an wie eine Last, die nach so vielen Jahren immer noch nicht loslassen wollte. Ich legte ihn mir um die Hüfte, er war zu weit, aber das ließ sich knoten. Meine Mutter sah mir

dabei zu, und in ihren Augen kämpften zwei Dinge miteinander: die Angst, mich zu verlieren, und der Stolz, dass ich so tat, als wäre ich bereit.

„Er hat ihn damals auch genommen, bevor er ging“, sagte sie leise.

„Hat er gezögert?“, fragte ich.

„Nur lange genug, um mich zu küssen“, antwortete sie. „Du bist mein Kind. Du hast nicht mal das getan.“

Ich trat zu ihr, legte die Arme um sie. Sie blieb einen Moment steif, dann sank sie ein Stück in mich hinein, als hätte sie vergessen, wie schwer ihr eigener Körper war. Ich spürte ihre Tränen nicht auf meiner Haut, aber ich wusste, dass sie irgendwo da waren, tief, in einer Schicht, die sie selten an die Oberfläche ließ.

„Ich komme zurück“, sagte ich.

Es war eine dumme, große, klassische Lüge. Aber manchmal muss man sie aussprechen, damit man überhaupt losgehen kann.

Draußen wartete der nasse Lehmboden. Irgendwo dort draußen war Blut, das noch nicht wusste, wem es gehörte. Und irgendwo weiter, hinter all dem, war ein Mann, der denselben Namen trug wie ich und vielleicht gerade in denselben grauen Himmel sah.

Die nächsten zwei Tage schleppten sich dahin wie ein verprügelter Hund, der trotzdem jeden Morgen wieder vor der Tür steht. Der Himmel blieb grau, aber es regnete nicht mehr; als hätte er beschlossen, uns zu trocknen, damit das Blut sich später besser abhebt. Der Boden draußen war noch immer ein einziger Haufen Schlamm, doch an manchen Stellen hatte sich eine dünne, spröde Kruste gebildet. Wenn man darauf trat, brach sie, und darunter war alles noch weich. So war es auch mit mir: Außen hart, innen Brei.

Meine Mutter redete wenig. Sie tat, was getan werden musste – Wasser holen, Feuer machen, etwas aus dem Nichts kochen – und dabei hatte sie diesen Blick, der gleichzeitig hier und an einem anderen Ort war. Manchmal erwischte ich sie dabei, wie sie an der Tür stand, die Hand am Riegel, als wolle sie einfach loslaufen, irgendwohin, wo niemand Listen schrieb und Jungen mit falschen Zahlen als „wehrfähig“ bezeichnete. Aber sie machte die Tür nie auf, wenn sie so dastand. Sie blieb und atmete tief ein, als müsse sie die Luft in ihrem Brustkorb festnageln, damit sie nicht wegflog.

Ich tat so, als würde ich ihr helfen, aber die Wahrheit war: ich lief nur herum und suchte nach etwas, das nach einem Plan aussah. Ich polierte das Messer, als könnte ich es dadurch in ein Schwert verwandeln. Ich probierte den Gürtel zum fünften Mal an, zog ihn enger, wieder lockerer, als wäre er ein Teil von mir, der noch nicht den richtigen Platz gefunden hatte. Ich ging vor die Hütte, schaufelte ein paar Rinnen in den Schlamm, damit das Wasser ablief. Es war sinnlos, aber es beschäftigte die Hände. Manchmal ist das alles, was man hat.

Zwischendurch hörte ich, wie im Dorf unten Stimmen lauter wurden, dann wieder leiser. Sie übten schon, wie sie sich vor den Männern präsentieren würden, die Listen führten. Einige würden ihre Söhne verstecken, andere würden so tun, als seien sie stolz, damit es nicht so sehr weh tat, wenn sie sie verloren. Jeder hatte seine eigene Methode, nicht verrückt zu werden.

In der zweiten Nacht träumte ich von einem Feld. Es war nicht das Feld oberhalb unserer Hütte; dieses hier war größer, flacher, und der Boden war so aufgeweicht, dass jeder Schritt mich einsog, als wollte er mich behalten. Über mir war kein Himmel, nur ein grauer Brei, der bis zum Horizont reichte. In der Ferne hörte ich Metall auf Metall, dieses harte, kalte Klirren, das nichts mit Holz oder Hammer zu tun hatte. Da war ein Mann, der Rücken zu mir, ein breiter Rücken unter einem nassen Mantel. Er stand in dem Lehmboden, als gehöre er ihm. Als ich näher trat, drehte er den Kopf nur leicht, und ich sah Augen, die meinen ähnlich waren, nur älter, müder, wütender.

„Du musst fester auftreten“, sagte er, ohne wirklich den Mund zu bewegen. „Sonst verschlingt dich der Boden.“

„Ist das hier unser Land?“, fragte ich.

„Solange du draufstehst, ja“, sagte er. „Sobald du fällst, gehört es wieder den anderen.“

Als ich aufwachte, war ich verschwitzt, obwohl es kalt war. Die Decke klebte an mir, mein Herz schlug zu schnell. Es war noch dunkel in der Hütte, aber das Feuer glomm noch schwach. Meine Mutter saß am Tisch, den Rücken zu mir, die Schultern wie zwei Felsen, die schon zu lange vom Wind bearbeitet wurden. Ich wusste nicht, ob sie geschlafen hatte.

„Du redest, wenn du träumst“, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

„Was hab ich gesagt?“, fragte ich.

„Nichts Kluges“, sagte sie. „Wie die meisten Männer.“

Ich setzte mich auf, rieb mir das Gesicht. „Ich habe von ihm geträumt“, sagte ich.

„Von wem sonst“, sagte sie leise.

„Er hat gesagt, ich muss fester auftreten.“

„Das musst du immer“, erwiderte sie. „Sonst denken sie, du willst tanzen.“

Sie drehte sich um, und ich sah die Müdigkeit in ihren Augen, aber auch etwas anderes, das ich selten sah: eine Art Stolz, der sich nicht entscheiden konnte, ob er bleiben durfte. „Du kannst noch weglaufen, weißt du“, sagte sie. „Die Wälder sind groß. Manche verstecken ihre Söhne. Manche schicken sie zu Verwandten, noch weiter ins Nichts.“

„Und dann?“, fragte ich. „Soll ich mein Leben lang wie ein Fuchs um die Fallen herumschleichen?“

„Ein lebender Fuchs ist mir lieber als ein toter Hund im Wappen von irgendeinem Herrn“, sagte sie.

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn ich weglaufe, sagt das Dorf nicht mehr nur ‚Bastard‘. Dann sagen sie ‚Feigling‘. Und das klebt genauso.“

„Warum muss dich überhaupt kümmern, was das Dorf sagt?“, fragte sie, und zum ersten Mal klang sie wirklich wütend. „Die hätten dich ersäuft, wenn sie gekonnt hätten, als du klein

warst. Sie haben dich nur gelassen, weil sie hofften, du würdest schnell sterben oder nützlich werden.“

„Genau“, sagte ich. „Jetzt werde ich nützlich.“

Das Wort schmeckte mir nicht, aber ich sprach es trotzdem aus. Manchmal schluckt man Dinge runter, von denen man weiß, dass sie einem nicht bekommen, einfach weil man sonst gar nichts kriegt.

„Nützlich für wen?“, fragte sie.

Ich antwortete nicht. Wir wussten beide, dass diese Frage größer war als diese Hütte.

Der Morgen, an dem ich gehen sollte, kam, ohne dass jemand ihn eingeladen hatte. Der Himmel war klarer, als es sich gehörte. Ein paar blasse Sonnenstrahlen versuchten, das Land weniger erbärmlich aussehen zu lassen, aber der Matsch verriet alles. Jeder Schritt hinterließ Spuren, und ich fragte mich, wie viele davon man sich merken würde.

Ich zog das beste Hemd an, das ich hatte. Es war nicht wirklich gut, nur weniger geflickt als die anderen. Meine Mutter strich es glatt, obwohl es sowieso sofort wieder knitterte. Dann holte sie ein Bündel hervor, das sie irgendwo versteckt hatte, ohne dass ich es bemerkt hatte. Darin waren ein Stück Brot, ein bisschen Käse, hart wie Stein, und ein Tuch, in das sie alles einwickelte, als würde sie daraus einen Schatz machen, der keiner war.

„Du isst nicht alles auf einmal“, sagte sie. „Sie geben euch etwas da unten, aber du weißt, wie Männer sind, wenn Essen knapp ist. Lass dir nichts wegnehmen.“

„Sie sind Soldaten“, sagte ich. „Die teilen doch.“

Sie lachte bitter. „Männer teilen nur, wenn sie hoffen, danach was zu bekommen. Frauen, Land, Geschichten, die sie später größer machen. Essen behalten sie, solange sie können.“

Ich nahm das Bündel, band es an einem Strick fest und hing es mir über die Schulter. Dann schob sie mir etwas in die Hand. Es war ein kleines Stück Holz, glattgerieben, mit einer Kerbe darin.

„Was ist das?“, fragte ich.

„Ein Stück von der Wiege, in der du mal gelegen hast“, sagte sie. „Bevor wir sie verheizt haben.“

Ich sah sie an. „Warum?“

„Damit du weißt, dass es dich mal irgendwo warm gab“, sagte sie. „Nur für den Fall, dass du es vergisst.“

Ich schloss die Hand darum. Das Holz war leicht, aber es wog mehr als das Bündel mit Brot und Käse. Ich steckte es in die Tasche, nahe an die Haut.

Wir gingen gemeinsam den Weg hinunter ins Dorf. Jeder Schritt im nassen Boden machte Geräusche, als würde jemand leise lachen. Die Hütte blieb hinter uns kleiner werden, bis sie

nur noch ein dunkler Fleck war zwischen grauem Himmel und braunem Land. Ich fragte mich, ob sie anders aussah, wenn man von oben herabkam, als Herr, mit Mantel, mit Listen. Wahrscheinlich nicht.

Auf halbem Weg sah ich Fergus. Er lehnte an einem Baum, der mehr tot als lebendig war, und kaute auf etwas, das aussah wie ein Stück Leder. Vielleicht war es auch wirklich eines. Seine Augen waren schmal, aber wach.

„Na“, sagte er, „der Held kommt also wirklich.“

„Er ist kein Held“, sagte meine Mutter. „Er ist mein Sohn.“

„Das schließt sich nicht aus“, meinte Fergus. „Nur meistens.“

Er musterte mich, von den Füßen bis zum Kopf, blieb kurz am Gürtel hängen, den ich trug. Ein Schatten von Anerkennung huschte über sein Gesicht. „Steht dir“, sagte er. „Als hättest du schon immer drauf gewartet, dass er wieder an einen Körper kommt.“

„Du hättest ihn aufhalten können“, sagte meine Mutter zu ihm. „Du hättest ihm deine Geschichten so erzählen können, dass er Angst kriegt.“

„Angst kriegen sie alle“, sagte Fergus. „Aber Angst hält niemanden auf, in den das Loch schon eingebrannt ist.“

„Vielleicht bist du das Loch“, fauchte sie. „Mit deinen schönen Worten vom Kampf und vom großen Davor und Danach.“

Er zuckte mit den Schultern. „Vielleicht. Aber ich hab ihn nicht auf die Liste gesetzt. Das waren andere.“

Ich wollte nicht, dass sie sich wieder in seine Vergangenheit verstrickten. „Gehst du auch?“, fragte ich ihn.

Er grinste, und ich sah, dass ihm ein Zahn fehlte, den ich gestern noch gesehen hatte. „Wenn sie mich nehmen, ja. Wenn sie mich sehen, nein.“

„Was heißt das?“, fragte ich.

„Es heißt, ich bin alt genug, um mich ducken zu können, wenn es nötig ist“, sagte er. „Aber alt genug, um zu merken, wenn ich’s nicht mehr kann.“

„Feigling“, sagte meine Mutter.

„Überlebender“, korrigierte er. „Der Unterschied ist nur, wer die Geschichte erzählt.“

Wir gingen weiter. Fergus schloss sich uns an, ein paar Schritte hinter mir, als wäre er ein Schatten, der nicht mehr loswerden konnte, was er einmal gesehen hatte. Das Dorf kam näher. Die ersten Hütten, ähnliche Löcher wie unseres, nur anders auf dem Hang verteilt. Rauch stieg aus den Dächern, dünn, bissig. Hunde bellten, Kinder wurden hineingerufen, Türen gingen auf und zu wie Münder, die kurz etwas sagen wollten und es sich dann anders überlegten.

Auf dem Platz vor der Taverne standen sie schon: ein paar Dutzend Jungen und Männer, manche kaum älter als ich, andere mit Falten, die schon viel früher hätten sagen müssen, dass sie raus sind aus dem Spiel. Sie standen in einer krummen Reihe, die keiner zu ordnen versuchte. Ein paar hatten Säcke bei sich, andere nur das, was sie am Leib trugen. In ihren Gesichtern lag alles; Trotz, Angst, Stolz, leerer Blick. Manche redeten leise miteinander, andere starrten auf den Boden, als würden sie mit ihm ein letztes stilles Gespräch führen.

Die drei Männer von gestern waren wieder da, diesmal nicht in unserer Hütte, sondern unter einem groben Vordach an der Taverne. Die Liste lag auf einem Fass, der Federkiel daneben. Ein paar andere standen in ihrer Nähe, Dorfälteste, der Priester, der Schmied. Sie sahen aus wie eine kleine Versammlung von Leuten, die noch nie ein Schwert halten mussten, aber gerne darüber reden.

Ich entdeckte Tam. Seine Lippe war geschwollen, das Auge leicht verfärbt. Als er mich sah, verzog er den Mund, nicht ganz zu einem Lächeln, nicht ganz zu einer Drohung. Eher zu etwas, das sagen wollte: Wir sind jetzt in einem Spielfeld, in dem andere die Regeln machen. Seine Freunde standen nicht bei ihm. Sie hatten sich unter die anderen gemischt, als wollten sie nicht zu nahe an einer Geschichte stehen, die gestern noch im Matsch gelegen hatte.

Der Mann mit dem großen Mantel trat nach vorn, hob die Hand. „Gut“, sagte er. „Ihr seid pünktlich. Der König wird es euch danken.“

Niemand antwortete. Eine Krähe krächzte irgendwo auf dem Dach der Taverne, als wolle sie sich über das Wort „danken“ lustig machen.

„Ihr werdet heute weiterziehen“, fuhr er fort. „Südwärts. Es wird nicht leicht. Aber wer von euch zurückkommt, wird anderes zu erzählen haben als den Preis von Hafer und Bier.“

Ich sah zu meiner Mutter. Sie stand am Rand der Menge, zwischen anderen Frauen, die ähnlich aussahen: müde, hart, mit Augen, die sich weigerten zu weinen, solange jemand hinsah. Ihre Hände waren ineinander verkrallt. Ich hob kurz das Kinn. Es war keine große Geste, nur ein kleines Zeichen: Ich geh, aber ich geh gerade.

Fergus stand neben ihr, leicht seitlich, als gehöre er dazu und doch nicht. „Vergiss nicht, fester aufzutreten“, sagte er leise, als ich an ihm vorbeikam. „Der Boden unter fremden Füßen ist noch gieriger als dieser hier.“

„Wirst du da sein, wenn ich zurückkomme?“, fragte ich.

Er lachte kurz. „Wenn ich noch atme, ja. Wenn ich nicht mehr atme, erzähl ich anderen deine Geschichten.“

„Welche denn?“, fragte ich.

„Die, in denen du nicht klein geblieben bist“, sagte er.

Dann war da nur noch der Lehmboden unter meinen Füßen, der Platz vor mir, die Männer mit der Liste und der lange Weg, den sie uns zeigen würden. Irgendwo da draußen wartete ein Feld, in dem Blut und Wasser sich mischten, bis man nicht mehr sagen konnte, was zuerst da war. Vater, Blut und nasser Lehmboden – all das war plötzlich nicht mehr nur ein Gedanke,

der zwischen den Balken unserer Hütte hängen blieb. Es war etwas, das mir entgegenkam, Schritt für Schritt, und ich ging ihm entgegen.

Wir gingen los wie eine Herde, die man von hinten anstößt. Kein Trommelschlag, kein glanzvoller Abschied, nur das matschige Schmatzen unserer Schritte und das Krächzen der Krähe, die uns nachsah, als wüsste sie mehr über die Zukunft als wir alle zusammen. Der große Mann mit dem Mantel ritt vorneweg, zwei andere auf Pferden daneben, und hinter ihnen wir, die zu Fuß gehen mussten, weil die Welt so nun mal sortiert war: die oben, die unten, und dazwischen Schlamm.

Der Weg nach Süden war kein richtiger Weg. Er war nur die Stelle, an der die Erde aufgegeben hatte, so zu tun, als wäre sie unberührt. Karrenräder hatten sich hineingefressen, Hufe hatten ihn breitgetreten, Regen hatte ihn weichgekocht. Jetzt schlurften unsere Stiefel durch dieselbe braune Masse, und ich dachte daran, wie viele andere davor hier schon entlanggezogen waren. Vielleicht war irgendwo in dem Dreck ein Rest von ihnen, Blut, Schweiß, ein verlorener Zahn. Das Land fraß alles und gab nichts zurück, außer mehr Dreck.

Neben mir lief Tam. Nicht direkt neben mir, aber nah genug, dass ich ihn hören konnte. Sein Atem ging schwer, ungleichmäßig. Er war kein guter Läufer, er war ein guter Schläger, und das sind zwei verschiedene Dinge. Seine Lippe war noch nicht ganz abgeschwollen, sie glänzte im kalten Licht wie eine schlecht verpackte Wurst. Ich sah kurz hin, dann wieder nach vorn.

„Na, Bastard“, knurrte er irgendwann. „Zufrieden? Jetzt sind wir wichtig.“

„Wir waren nie wichtig“, sagte ich. „Wir sind billig.“

„Billige Leute sterben auch“, meinte er. „Und die Herren trinken genauso auf sie.“

Ein paar Jungs vor uns lachten über etwas, das sie selbst gesagt hatten. Es klang nervös. Hinter uns schnaufte jemand, der zu alt war für diesen Marsch, aber zu jung, um sich schon hinzulegen. Manche hatten ihren ganzen Besitz in einem Bündel dabei, andere trugen nichts, außer der Hoffnung, dass sie irgendwer hinterher vermissen würde.

„Hast du Angst?“, fragte ich Tam.

Er spuckte in den Schlamm. „Ich hab’s im Rücken“, sagte er. „Angst ist schlecht für die Haltung.“

„Du wirst trotzdem zittern, wenn der erste fällt“, sagte ich.

„Wirst du nicht?“, fragte er.

Ich dachte an meinen Traum, an den Mann mit den ähnlichen Augen, der gesagt hatte, ich müsse fester auftreten. „Doch“, sagte ich. „Aber ich werde nicht der Erste sein.“

Wir machten eine kurze Pause, als die Sonne sich ein Stück über den Horizont geschoben hatte, mehr aus Pflichtgefühl als aus echter Wärme. Die Reiter stiegen ab, streckten die Beine, einer ließ sich von einem der Dorfältesten aus einem Krug einschenken. Kein Wasser, etwas anderes. Etwas, das brannte. Wir bekamen nichts. Wir hatten angeblich unsere Jugend, die uns wärmen sollte.

Ich setzte mich auf einen Stein, der aus dem Matsch ragte, als hätte er sich hochgekämpft und wollte jetzt nicht mehr zurück. Das Bündel mit Brot und Käse lag neben mir, ich schnürte es auf, brach ein Stück ab. Es war hart, aber mein Kiefer war jung. Ich kaute, bis es nach etwas schmeckte, das einen am Leben hielt. Neben mir plumpste jemand auf den Boden: ein blasser Junge mit sommersprossiger Haut, deren Farbe der Winter gerade erst aus ihm rauszog.

„Ich bin Aidan“, sagte er, ohne hinzusehen.

„William“, sagte ich.

„Ich weiß“, sagte er. „Du bist der Bastard aus der Hütte oben am Hang.“

Ich verdrehte die Augen. „Schön, dass mein Ruf mitmarschiert.“

Er zuckte mit den Schultern. „Ist besser, als wenn keiner weiß, wer du bist.“

„Manchmal“, sagte ich. „Manchmal ist auch das Gegenteil besser.“

Er sah mich kurz an, eine schnelle Musterung, wie einer, der prüft, ob man eher ein Schild oder ein Gewicht wird. „Meine Mutter sagt, dein Vater sei ein guter Kämpfer“, meinte er.

„Meine Mutter sagt, er sei ein schlechter Vater“, sagte ich.

Aidan lachte kurz. „Vielleicht ist er beides.“

„Vielleicht“, sagte ich.

Ein Ruf kam von vorne, einer dieser knappen Befehle, die keine Diskussion zuließen. Wir bunden unsere Bündel wieder fest, standen auf und setzten uns erneut in Bewegung. Die Pause war nicht lang genug gewesen, um wirklich auszuruhen, nur lang genug, um den Schlamm trocknen zu lassen, der an den Stiefeln klebte. Beim nächsten Schritt riss er wie eine zweite Haut auf.

Je weiter wir gingen, desto weniger vertraut wurde die Landschaft. Die Hügel veränderten sich. Die Bäume wurden kahler, als wären sie näher beim Wind erzogen worden. Ab und zu kamen wir an einem Gehöft vorbei, das aussah wie unseres, nur trauriger. Frauen standen in Türrahmen, Kinder lugten hinter ihnen hervor, manche weinten, andere starrten uns einfach nur an, als wären wir schon Gespenster.

Ich suchte in jeder dieser Gesichter nach einem, das mir ähnlich sah. Nach Augen, die ich kannte, ohne sie je gesehen zu haben. Es war ein dummer, unlogischer Reflex, aber ich konnte ihn nicht abstellen. Mein Vater war irgendwo da draußen. Jedes Gesicht eines Mannes, den wir überholten, jedes Gerücht, das in der Luft hing, jede Geschichte, die die Leute hinter vorgehaltener Hand erzählten – alles war ein möglicher Faden, der zu ihm führte.

„Du hoffst, ihn zu finden“, sagte Aidan, als wir gerade einen kleinen Bach überquerten, der mehr aus braunem Wasser bestand als aus klaren Tropfen.

„Ich weiß nicht, was ich hoffe“, sagte ich. „Ich will nur nicht der Einzige sein, der so aussieht, wie ich aussehe.“

„Die meisten sehen irgendwann so aus“, sagte er. „Müde, dreckig und wütend.“

„Das ist nicht das Gleiche“, sagte ich.

Am Nachmittag kamen wir an eine Stelle, an der der Boden nicht mehr nachgab. Fels, flach, kalt, als hätte jemand den Schlamm weggeschnitten. Die Reiter hielten an, wir auch. Der große Mann drehte sich um und sah über die Gruppe hinweg, als wolle er zählen, wie viele von uns noch so gerade standen, dass man etwas aus ihnen machen konnte.

„Heute Nacht schlaft ihr noch im eigenen Dreck“, sagte er. „Morgen oder übermorgen gehört ihr einem anderen.“ Seine Stimme war trocken, ohne Pathos. „Dort werden sie euch zusammenwürfeln mit anderen Dörfern. Manche werden euch sagen, dass ihr Brüder seid, weil ihr das gleiche Banner tragt. Glaubt nicht zu viel davon. Brüder können schlimmer sein als Feinde.“

Jemand fragte: „Wofür kämpfen wir?“, und alle taten so, als hätten sie die Frage nicht gehört. Der Mann mit dem Mantel sah kurz zu dem Jungen, der sie gestellt hatte. Er war dünn und hatte mehr Haare im Gesicht als Kraft in den Armen.

„Ihr kämpft, damit andere nicht kämpfen müssen“, sagte der Mann. „Das ist die offizielle Antwort. Die andere kennt ihr selbst.“

„Welche andere?“, fragte Tam.

Der Mann schnaubte. „Ihr kämpft, weil ihr es nicht lassen könnt. Weil ihr sonst in euren Hütten sitzt und euch zu Tode schämt, dass ihr klein geblieben seid. Ihr kämpft, weil euer Stolz größer ist als euer Land.“

Ein paar lachten, aber es steckte nichts Fröhliches darin. Der Mann schwieg, setzte sich wieder in Bewegung, und wir folgten. Die Sonne hing jetzt tief, ein blasser Fleck über der Welt, der so tat, als wäre er noch warm.

Als es dunkler wurde, hielten wir auf einem Stück Land, das nur aus nassem Gras und wenigen Büschen bestand. „Hier“, sagte einer der Reiter. „Mehr habt ihr nicht verdient.“ Er sagte es nicht mal böse, eher müde.

Wir machten ein Feuer, oder versuchten es. Holz war nass, unsere Finger kalt. Schließlich knisterte doch etwas, dünne Flammen leckten an dem, was wir ihnen gaben. Wir saßen im Halbkreis, die Gesichter im Licht, die Rücken in der Kälte. Ich spürte den Gürtel an meiner Hüfte, als hätte er sich mit meiner Haut verbunden.

Aidan rieb sich die Hände. „Glaubst du wirklich, dein Vater ist da, wo sie uns hinbringen?“, fragte er.

„Vielleicht“, sagte ich. „Vielleicht war er da. Vielleicht ist er jetzt woanders. Vielleicht liegt er schon irgendwo im Lehmboden.“

„Wäre das besser oder schlechter?“, fragte er.

Ich dachte nach. „Besser, wenn er zurückgekommen wäre, bevor er da liegt“, sagte ich. „Schlechter, wenn ich nie erfahre, wo er liegt.“

Tam war auch da, etwas abseits, mit zwei anderen, die ich nur vom Sehen kannte. Er war leiser als sonst. Manchmal starrte er in die Flammen, als sähe er darin etwas, das ihm nicht passte.

„Was wirst du tun, wenn du ihm begegnest?“, fragte Aidan.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich. „Ihm sagen, er sei ein Arschloch. Ihn umarmen. Ihm ein Messer in den Bauch rammen. Vielleicht alles drei.“

„In der Reihenfolge?“, fragte er trocken.

„Kommt drauf an, wie er mich anschaut“, sagte ich.

Die Nacht kroch näher. Über uns war kein Dach, nur der Himmel, der schon wieder schwerer wurde. Ich legte mich auf den Boden, die Arme unter den Kopf, und spürte, wie die Feuchtigkeit durch die Kleidung zog. Die Erde war nicht weich, aber sie gab nach, gerade so viel, dass man sich vorstellen konnte, sie würde einen irgendwann ganz aufnehmen.

Ein paar von den Älteren erzählten leise Geschichten, nichts Großes, nur Bruchstücke. Einer sprach von einer Schlacht, bei der der Boden so tief gewesen war, dass Männer im Stehen ertrunken seien. Ein anderer erzählte von einem Mann, der mitten in der Schlacht zu lachen angefangen hatte und nicht mehr aufhören konnte, bis jemand ihm den Mund mit Stahl geschlossen hatte. Sie lachten dabei, ein trockenes, bröckelndes Lachen. Als wollten sie dem Tod zeigen, dass er sie noch nicht komplett im Griff hatte.

Irgendwann fielen meine Augen zu. Ich träumte wieder von dem Feld, aber diesmal war ich nicht allein. Männer standen rechts und links von mir, reihenweise, Schultern an Schultern, die Luft voll von Atem, Angst und Schweiß. In der Ferne hörte ich Trommeln, diese stumpfen Schläge, die man im Körper spürt, bevor man sie mit den Ohren hört. Neben mir stand ein Mann mit einem Gürtel, der meinem ähnelte. Ich versuchte, sein Gesicht zu sehen, aber jedes Mal, wenn ich hinsah, drehte er sich weg, als wäre er aus Rauch.

„Hör auf, ihn zu suchen“, sagte eine Stimme, die nicht aus einem Mund kam. „Find dich erst selbst.“

Als ich aufwachte, war der Morgen schon da, grau, nass, müde. Meine Knochen taten weh, obwohl ich noch gar nicht alt war. Ich setzte mich auf, rieb mir den Nacken. Die anderen richteten sich ebenfalls auf, einer fluchte, weil er nachts in irgendetwas Weiches, Stinkendes gerollt war. Der Mann mit dem Mantel ging zwischen uns hindurch, als würde er eine Herde überprüfen.

„Aufstehen“, sagte er, als wären wir nicht längst wach. „Heute trefft ihr auf die anderen. Ab da seid ihr nicht mehr nur Jungen aus einem Dorf. Ab da seid ihr Material.“

„Material für was?“, fragte ich leise.

„Für alles, was sie uns entgegenschmeißen“, murmelte Aidan.

Wir standen wieder auf, schulterten Bündel, sortierten unsere schlechten Stiefel auf dem schlechten Boden. Und während wir den nächsten Schritt machten, spürte ich, wie etwas in mir sich verschob. Bis dahin war alles theoretisch gewesen: Listen, Blicke, Namen auf Papier,

Geschichten am Feuer. Aber jetzt, als wir weiter nach Süden marschierten, wurde mir klar, dass der Lehmboden, von dem alle redeten, nicht nur unter unseren Füßen lag. Er lag auch in uns. Weich, formbar, bereit, Spuren aufzunehmen – oder uns zu verschlingen.

Ein Vater, der irgendwo da draußen war. Blut, das noch in meinen Adern floss. Nasser Lehmboden, der nur darauf wartete, dass einer von uns stolperte. Alles war da. Und ich mittendrin, ein Bastard im Marsch, mit einem Namen, der größer war als das Leben, das ich bisher gekannt hatte.

Schule der Fäuste und Flüche

Sie nannten es Lager, aber es war nichts weiter als ein hässlicher Fleck auf dem Bauch des Landes. Zelte, schief aufgestellt, als hätten sie gegen den Wind verloren, Feuerstellen, die mehr Rauch als Wärme produzierten, und dazwischen Männer, die aussahen, als hätten sie schon zu lange versucht, ihr eigenes Leben auszuhalten. Über all dem hing dieser Geruch, den ich später überall wiedererkannte: Schweiß, Pferd, schlechtes Essen, altes Leder, frisches Fluchen.

Wir kamen in einem langen, krummen Zug an. Die Männer am Tor sahen uns an wie ein Bauer ein Bündel Kartoffeln: prüfend, nicht beeindruckt. Einer spuckte in den Dreck, als wären wir der Grund, warum er hier war, nicht der König oder irgendein Herr, der weit weg in trockenen Räumen saß und entschied, wer sterben durfte.

„Stellt sie dort hin“, sagte ein breiter Kerl mit Stimme wie ein Steinbruch. „Wir sortieren später.“

Sortieren. Wir waren jetzt kein Haufen Jungs mehr, die vom Dorfplatz losgeschickt worden waren. Wir waren Ware, die einsortiert wurde in Kisten mit Etiketten: stark, schwach, brauchbar, Ballast.

Wir blieben stehen, irgendwo zwischen zwei Reihen schmutziger Zelte. Ich spürte meine Beine nicht mehr richtig, nur noch ein dumpfes Ziehen. Aidan neben mir schwankte leicht, aber er hielt sich. Tam schnaufte wie ein altes Pferd, das niemand mehr füttern will. Die Männer vom Ritt kümmerten sich nicht weiter um uns. Sie hatten ihren Auftrag erfüllt: abliefern, abhaken, weitermachen. Einer lachte über einen Witz, den ich nicht gehört hatte, ein anderer klopfte seinem Pferd auf den Hals. Wir waren nur Hintergrund.

Dann tauchte er auf.

Er war nicht der Größte dort und nicht der Kräftigste. Aber er hatte diese Art, den Boden zu betreten, als gehörte er ihm. Der Gang eines Mannes, der schon oft gefallen war und jedes Mal wieder aufgestanden ist, mit einem zusätzlichen Scheißegal im Blick. Seine Haare waren kurz geschoren, der Bart unordentlich, aber nicht verwahrlost. Die Nase war schief, als hätte sie irgendwann beschlossen, nicht mehr gerade auszusehen, und die Augen waren zwei blasse Löcher, in denen etwas von einem Feuer übrig war, das einmal größer gewesen sein musste.

„Also das ist der neue Mist“, sagte er, ohne uns direkt anzusehen. „Wie heißt du?“, fragte er den Mann mit dem Mantel.

„Kein wie“, sagte der. „Nur was. Dörfler. Wehrfähige. Der Rest ist euer Problem, Sergeant.“

Sergeant. Das Wort passte zu ihm, wie ein Hieb zum Gesicht.

Er trat einen Schritt auf uns zu, blieb stehen, verschränkte die Arme. „Ich bin nicht euer Vater“, sagte er. „Ich bin nicht euer Priester, und ich bin sicher nicht euer König. Ich bin der, der dafür sorgt, dass ihr im richtigen Moment nicht die Hosen voll habt. Wenn ihr Glück habt, überlebt ihr lang genug, um jemanden zu hassen, der über mir steht.“

Ein paar grinsten, nervös. Andere starrten ihn einfach nur an. Ich merkte, wie etwas in mir gleichzeitig zurückwich und nach vorn wollte. Der Mann hatte eine Präsenz, die man nicht ignorieren konnte. Er war nicht wie die ruhigen, müden Männer, die uns vom Dorf abgeholt hatten. Er hier war schärfer, kantiger, wie ein Stein, der genau so geformt war, dass er gut in eine Hand passte, wenn man ihn jemandem an den Kopf werfen wollte.

„Ihr seid jetzt im Dienst des Königs“, fuhr er fort. „Das bedeutet, ihr sterbt für Leute, deren Namen ihr nicht kennt und die euren nie erfahren werden. Zwischendurch werdet ihr frieren, hungern, stinken und euch wünschen, wieder zuhause zu sein. Das geht vorbei. Entweder, weil ihr euch daran gewöhnt, oder weil ihr im Boden steckt.“

Er ging die Reihe entlang, musterte jeden einzelnen. Sein Blick zog über die Gesichter wie eine kalte Klinge. Bei manchen blieb er länger stehen, als wollte er sich ihre Schwächen merken. Als er vor mir ankam, hielt er inne.

„Wie alt bist du, Junge?“, fragte er.

Ich wusste, was meine Mutter geantwortet hatte, aber ich wusste auch, dass Lügen ihm nicht gefielen. Er war ein Mann, dem Lügen Zeitverschwendung waren. „Alt genug“, sagte ich.

Sein Mundwinkel zuckte. „Frech“, sagte er. „Ich mochte früher Frechdachse. Die sterben meistens zuerst. Spart mir Arbeit.“

„Dann hab ich dir ja vielleicht was Gutes getan“, sagte ich, bevor mein Verstand mich bremsen konnte.

Ein paar neben mir erstarrten. Andere hielten die Luft an. Der Sergeant sah mich noch einen Moment an. Dann trat er einen Schritt näher, so nah, dass ich seinen Atem roch: kein Bier, kein Knoblauch, nur trockener Mund und lange Tage.

„Name“, sagte er.

„William“, antwortete ich. „William Wallace.“

„Wallace“, wiederholte er. Irgendetwas huschte über sein Gesicht, schwer zu fassen. Er spuckte in den Dreck. „Davon haben wir schon welche gehabt. Die sind meist lauter als alle anderen.“

„Lauter stirbt sich’s leichter“, meinte ich.

Er lachte kurz, ohne Freude. „Vielleicht“, sagte er. „Wir werden sehen, ob bei dir mehr dahintersteckt als ein Maul.“

Er ging weiter. Ich spürte, wie mein Herz noch immer zu schnell schlug. Aidan stupste mich mit dem Ellbogen. „Du willst wohl gleich am ersten Tag Prügel“, flüsterte er.

„Wenigstens weiß er jetzt, dass ich da bin“, sagte ich.

„Dafür hätte es auch gereicht, wenn du umfällst“, meinte er.

Der Sergeant drehte sich wieder zu uns. „Ihr werdet aufgeteilt“, sagte er. „Gruppen zu zehn. Ihr esst zusammen, schlaft zusammen, rennt zusammen, flucht zusammen. Wer nicht mitkommt, schleift die anderen runter, und dafür bekommt er eine Spezialbehandlung von mir. Ich nenne das Schule. Andere nennen es Hölle. Sie meinen dasselbe.“

Wir wurden in Zehnergruppen gestopft, mit der Feinfühligkeit eines Scheunenbesitzers, der Heu verteilt. Ich landete mit Aidan, Tam, dem dünnen Jungen, der gefragt hatte, wofür wir kämpfen, und ein paar anderen, deren Namen ich erst später lernte: Euan, der zu viel lachte; Donnach, der schon mit 17 aussah wie ein abgehalfterter Knecht; Murdo, der mehr Narben als Worte hatte; und zwei Brüder, die sich ständig stritten, aber jeden, der dazwischen funkte, gemeinsam verprügelten.

„Ihr seid jetzt Trupp Sechs“, sagte der Sergeant. „Trupp Eins bis Fünf werden die sein, die glauben, sie wären etwas Besseres. Trupp Sieben bis Zehn sind die, die froh sind, dass sie nicht ihr eigenes Bein beim Marsch verloren haben. Ihr seid dazwischen. Das gibt euch die wunderbare Möglichkeit, nach oben und nach unten zu enttäuschen.“

Ein riesiger Kerl mit Schultern wie ein Torpfosten trat neben ihn. Sein Gesicht war eine Landschaft aus Dellen und Beulen, die Augen klein, aber wach.

„Das ist Broc“, sagte der Sergeant. „Er ist das, was eurer Mutter in den Nächten fehlte, als sie gehofft haben, ihr würdet ein Mädchen. Er zeigt euch, wo ihr piss… ich meine, wo ihr eure Notdurft verrichtet, wo ihr schlaft und wo ihr euch prügeln dürft, ohne dass ich einschreiten muss.“

Broc grinste, was seine Züge nicht freundlicher machte. „Kommt mit, ihr angehenden Leichen“, brummte er. „Zeit, euch in der schönen Welt der Scheiße und des Schweißes einzuquartieren.“

Wir folgten ihm zwischen den Zeltreihen hindurch. Überall Männer, die etwas taten oder so taten, als würden sie etwas tun. Einer schärfte eine Klinge, die schon viel gesehen hatte. Ein anderer band sich die Füße mit Stofffetzen ein. Ein dritter saß einfach da, starrte in die Luft, als hätte er dort oben eine Antwort versteckt.

„Gewöhnt euch an den Lärm“, sagte Broc. „Wenn’s still ist, ist was Schlimmes passiert.“

Er zeigte auf ein paar abgerissene Zelte am Rand des Lagers, nah bei einem Graben, in dem Wasser stand, das nicht wissen wollte, ob es fließen oder faulen sollte. „Das da ist eure Ecke“, sagte er. „Der König schläft weiter oben.“

„Schläft er überhaupt?“, murmelte Euan.

„Der König schläft immer“, sagte Broc. „Sonst würde er merken, was er mit euch anstellt.“

Das Zelt, das angeblich uns gehörte, war ein Flickwerk aus Stoff und Seil. Der Boden darin war nicht trocken, nur weniger nass als draußen. Es roch nach alten Füßen und jüngeren Träumen. Wir standen im Eingang, einer hinter dem anderen, und schauten hinein, als wäre darin ein Geheimnis, das unser Leben beeinflussen würde. Dabei war es nur eine andere Art Loch.

„Vier schlafen, die anderen liegen“, sagte Broc. „Wechselt euch ab, kuschelt, streitet, ist mir egal. Hauptsache, ihr schnarcht nicht so laut, dass ich euch höre.“

Tam stieß mich mit der Schulter. „Ist ja fast wie zuhause“, knurrte er. „Nur ohne Mütter, die einem was zu essen hinstellen.“

„Die ersetzen wir euch“, sagte Broc. „Nur das Essen müsst ihr euch selbst aus dem Hals würgen.“

Wir warfen unsere kümmerlichen Bündel hinein. Brot, Käse, Tücher, der eine oder andere am Leib getragene Traum. Ich behielt mein Stück Holz von der Wiege in der Tasche. Es war das Einzige, was nicht verloren gehen durfte.

„Heute lernt ihr die erste Regel“, sagte Broc, als wir wieder draußen standen. „Ihr denkt, die erste Regel wäre Gehorchen. Falsch. Die erste Regel ist: Lasst euch nicht alles gefallen, aber sucht euch die Momente aus, in denen ihr aufmuckt. Die zweite Regel ist: Wenn ich mit euch rede, seid ihr still. Die dritte Regel ist: Wenn der Sergeant mit euch redet, seid ihr noch stiller.“

„Gibt’s auch eine Regel für den König?“, fragte Euan.

„Ja“, sagte Broc. „Er darf alles.“

Er ließ uns antreten, eine krumme Reihe kleiner und mittelgroßer Katastrophen. Dann fing Schule an. Nicht mit Büchern, nicht mit Psalmen, sondern mit Fäusten und Flüchen.

„Ihr könnt nicht kämpfen“, stellte er fest, nachdem wir ein paar Mal aufeinander losgegangen waren, mehr stolpernd als zielgerichtet. „Ihr schlagt, wie Bauern das Feld bestellen: breit, ungenau und mit der Hoffnung, dass irgendwas wächst.“

Er ging von einem zum anderen, stellte Füße anders hin, drehte Schultern, schlug einem von uns ins Gesicht, um zu zeigen, wo die Lücken in der Deckung waren. Er machte keine Unterschiede. Egal ob dicker Bauch oder dünne Arme, jeder bekam seine Lehrstunde in Schmerz.

Als er bei mir ankam, hielt ich die Fäuste oben, wie ich es bei den Jungs im Dorf gesehen hatte, wenn sie sich prügelten. Er sah mich an, schüttelte den Kopf, und bevor ich begriff, warum, knallte mir seine Handfläche gegen die Stirn. Nicht hart genug, um mich umzuwerfen, aber hart genug, um Sterne zu sehen.

„Du denkst zu viel an das, was dein Gesicht sagt“, knurrte er. „Das hier unten ist wichtiger.“ Er trat leicht mit dem Fuß gegen meine Stellung. „Breiter stehen, Gewicht nach vorne, aber nicht so, als würdest du einem die Knie anbieten.“

Ich tat, was er sagte. Er nickte knapp. „Und jetzt hau zu.“

Ich schlug. Nicht besonders gut, nicht besonders schnell. Er wich aus, ohne Mühe. Ich versuchte es noch einmal, er blockte, als hätte er nur seine Hand gehoben, um eine Fliege wegzuwischen.

„Du hast Wut“, sagte er. „Ich seh’s in deinen Augen. Aber Wut ist wie Bier. Wenn du alles auf einmal trinkst, liegst du kotzend in der Ecke.“

„Was soll ich dann machen?“, fragte ich, keuchend.

„Lernen, sie zu dosieren“, sagte er. „Pack sie in die Faust, nicht in die Lippen.“

Er drehte sich zu den anderen. „Das gilt für euch alle. Wer mit dem Maul kämpft, kriegt mehr Zähne ausgeschlagen als der, der mit den Händen kämpft. Und wer mit dem Kopf kämpft, steht vielleicht am Ende noch.“

Der Tag kroch in einem zähen Tempo voran. Wir wurden geschubst, geschlagen, korrigiert, angeschrien. Wir lernten, wie man fällt, ohne gleich liegenzubleiben. Wie man die Fäuste nicht nach hinten zieht, bevor man zuschlägt, weil man sonst schon verraten hat, was man vorhat. Wie man den Blick nicht senkt, wenn einer größer ist. Wie man flucht, ohne darum zu betteln, dass der andere noch härter zuschlägt.

In den Pausen, wenn man das so nennen konnte, hockten wir auf unseren Ärschen und ließen unsere Körper versuchen, sich zu erinnern, wie man nicht wehtut. Die Hände zitterten, die Lippen bluteten, die Knie waren aufgeplatzt. Aber keiner sagte, er wolle zurück. Noch nicht. Dafür war der Stolz zu frisch.

„Das ist also Schule“, murmelte Aidan, als wir kurz am Rand standen, während Broc einem anderen Trupp erklärte, wie man einen Schlag in den Bauch so verteilt, dass der andere glaubt, das sei jetzt sein Ende.

„Was hast du gedacht?“, fragte ich. „Dass sie uns Bücher geben?“

„Vielleicht Psalmen“, sagte er trocken.

„Die tragen wir schon mit uns rum“, sagte ich. „Nur dass wir jedes ‚Amen‘ mit einem Fluch ersetzen.“

Der Sergeant tauchte irgendwann wieder auf, beobachtete das Ganze mit verschränkten Armen. Er sagte nicht viel, aber wenn er redete, hörte man zu. Broc war der Hammer, er war der Amboss. Auf dem einen kriegt man die Schläge, vom anderen die Form.

„Seht ihr das?“, sagte der Sergeant, als zwei von uns wieder ineinander stolperten und beide im Matsch landeten. „Das ist keine Schlacht. Das ist Kinderkram. In einer Schlacht ist keiner da, der euch sagt, wann ihr Pause machen könnt.“

Er blickte zu mir. „Du willst doch der Große sein, oder?“

Ich wusste, was er meinte. „Ich will nicht der sein, der klein bleibt“, sagte ich.

„Das reicht, um zu sterben“, sagte er. „Nicht, um zu führen. Du willst aufpassen, dass du nicht nur ein weiterer toter Junge bist, nach dem einer kurz pisst und weitergeht? Dann lern.“

Er griff nach meinem Arm, drehte ihn, brachte mich in eine Stellung, die sich gleichzeitig falsch und richtig anfühlte. „Schlag hierhin“, sagte er und zeigte auf eine Stelle an Brocs Brust, knapp unterhalb der Rippen.

„Wenn ich da hinschlage, bringt er mich um“, sagte ich.

„Wenn du nicht triffst, ja“, meinte Broc mit einem Grinsen.

Ich holte aus, nicht zu weit, wie er es gesagt hatte, und schlug zu. Meine Faust traf den Punkt nicht genau, aber nah genug. Broc knurrte, sein Gesicht verzog sich, gerade so viel, dass man sah: Es hatte Wirkung.

„Besser“, murmelte der Sergeant. „Jetzt stell dir vor, da ist eine Lücke in einer Rüstung. Und dahinter jemand, den du hasst.“

„Welchen?“, fragte ich.

„Irgendeinen“, sagte er. „Es werden genug sein.“

Als die Sonne wieder verschwand und der Himmel seinen grauen Deckel wieder über uns zog, war ich kein guter Kämpfer. Aber ich war auch nicht mehr der, der aus dem Dorf losmarschiert war. Meine Wut hatte ein bisschen Struktur bekommen. Meine Fäuste wussten wenigstens ungefähr, wohin sie wollten. Und mein Körper hatte gelernt, dass Schmerz nicht immer das Ende war, manchmal nur der Anfang.

In der Ecke des Lagers, wo das Wasser im Graben langsam dunkler wurde, standen ein paar Männer, die nicht mehr mittrainierten. Manche hatten Verbände an den Beinen, andere fehlten. Einer hatte nur noch einen Arm. Sie standen da und sahen uns zu, jung und halbwegs ganz, wie wir versuchten, aus uns Menschen zu machen, die mehr waren als Futter für den Boden.

Einer von ihnen, ein Mann mit einer Narbe quer über dem Gesicht, die aussah wie ein schlecht gezogener Strich, hob die Hand, als ich vorbeiging. „Wie heißt du, Junge?“, fragte er.

„William“, sagte ich. „William Wallace.“

Er nickte langsam. „Ich hab mal einen gekannt, der so hieß“, murmelte er. „Der hat zugeschlagen, als wäre jeder Schlag ein Satz, den er niemandem sonst sagen konnte.“

„Was ist aus ihm geworden?“, fragte ich.

Er sah auf seinen fehlenden Arm, dann wieder zu mir. „Er hat seinen Teil gesagt“, meinte er. „Der Rest liegt irgendwo da draußen und wartet.“

Als ich später im Zelt lag, mit ängstlich-angenehmer Erschöpfung in den Knochen, hörte ich draußen Flüche, Gelächter, Streit, Würfeln, das dumpfe Geräusch einer Faust, die irgendwo einen Punkt setzte. Schule der Fäuste und Flüche: Das war kein Spruch. Das war der Lehrplan. Und mittendrin ein Junge mit einem Namen, der größer war als das Loch, in dem er gerade lag.

Ich drehte das kleine Stück Holz zwischen den Fingern, das von der Wiege übrig war. Ich dachte an meine Mutter, an die Hütte, an das Dach, das hoffentlich noch hielt. Ich dachte an den Mann, der irgendwo da draußen war, vielleicht gar nicht so weit. Und ich schwor mir, wenn ich ihn eines Tages vor mir hätte, würde ich ihm zeigen, dass aus dem Bastard im Regen mehr geworden war als nur ein weiterer nasser Körper im Lehmboden.

Am nächsten Morgen war mein Körper ein einziger Protest. Alles tat weh, selbst Stellen, von denen ich nicht gewusst hatte, dass sie Namen hatten. Meine Hände fühlten sich an, als hätte ich die Nacht damit verbracht, Steine zu umarmen. Als ich die Finger bewegte, knackte es, und kleine Schmerzblitze zogen mir bis in die Schultern. Neben mir lag Aidan, halb auf der Seite, den Mund offen, als suche er im Schlaf nach Luft, die nicht nach Rauch roch. Tams Schnarchen füllte das Zelt wie ein schlechter Witz, der nicht enden wollte.

Draußen war es noch nicht richtig hell, aber das Lager war schon wach. Stimmen, Flüche, das Scheppern von Metall, das Brüllen eines Mannes, dem das Wasser im Eimer wahrscheinlich zu kalt war. Ich spürte mit einer Mischung aus Abscheu und Erwartung, wie der neue Tag sich über mich beugte. Es würde wieder wehtun. Und ich würde wieder hingehen.

„Steh auf“, murmelte Aidan ohne die Augen zu öffnen. „Sonst kommt der große Stein mit den Schultern und tritt uns wach.“

„Du zuerst“, sagte ich, aber ich setzte mich schon auf. Der Boden unter mir war feucht und kalt, das dünne Tuch, auf dem wir schliefen, hatte nur so getan, als sei es eine Grenze. Schlamm findet immer seinen Weg.

Ich tastete nach meiner Tasche, spürte das Holzstück, den Rest der Wiege, und beruhigte mich damit, dass es noch da war. Der Gürtel schnitt mir in die Hüfte, als ich aufstand, ein vertrauter Druck, den ich langsam mochte. Manche Dinge geben einem Halt, gerade weil sie unbequem sind.

Draußen stand Broc schon, die Arme verschränkt, die Haltung eines Mannes, der mit keiner Ausrede leben will. Sein Blick glitt über uns, eine nach der anderen müde, verschlafene Fratze. „Ihr seht aus wie ein Haufen alter Witwen“, grunzte er. „Und riecht schlimmer.“

„Guten Morgen“, murmelte Euan. „Schön, dass du wieder so freundlich bist.“

Broc trat einen Schritt auf ihn zu. „Wenn du einen Morgen willst, an dem dich jemand lieb ansieht, geh zurück zu deiner Mutter“, sagte er. „Hier gibt’s nur Tage, an denen du nicht stirbst. Wenn du Glück hast.“

Wir stellten uns in einer Reihe auf, oder etwas, das entfernt daran erinnerte. Meine Knie waren steif, aber ich versuchte, es mir nicht anmerken zu lassen. Hier war alles eine Bühne, egal wie schäbig. Wer hinkte, bekam drauf. Wer klagte, bekam mehr drauf. Schweigen war eine Art Rüstung.

„Heute“, sagte Broc, „lernen wir, wie man stehen bleibt, wenn alles in euch schreit, dass ihr weglaufen sollt. Das nennt man Mut, wenn es gut ausgeht. Und Dummheit, wenn es schlecht ausgeht.“

„Woran merkt man den Unterschied?“, fragte Donnach.

„Am Ende“, sagte Broc. „Und da seid ihr noch nicht.“

Er ließ uns laufen. Nicht rennen, nur laufen, im Kreis um eine Ansammlung von Zelten, durch Pfützen, über Wurzeln und durch Schlamm, der höher spritzte als unsere Knöchel. Es war kein Kriegslauf, es war eine Prüfung, ob unser Herz überhaupt begriffen hatte, worauf es sich eingelassen hatte. Nach der zweiten Runde brannte meine Lunge, nach der dritten hatten meine Beine ihren eigenen Takt, nach der vierten war ich nicht mehr sicher, ob ich noch laufen oder schon fallen wollte.

Tam keuchte neben mir, die Lippen blau, die Augen zusammengekniffen. „Der will uns umbringen“, keuchte er.

„Wenn er uns umbringen will, macht er das anders“, sagte ich, zwischen zwei Atemzügen. „Das hier ist nur Vorspiel.“

„Du… redest zu viel“, knurrte er.

„Du atmest zu laut“, konterte ich.

Broc stand in der Mitte unseres Kreises, beobachtete uns, als wären wir Ratten, die man auf Tauglichkeit prüft. Er rief keine Zahlen, keine Strecken. Er ließ uns einfach laufen, bis die ersten langsamer wurden. Der dünne Junge, der gefragt hatte, wofür wir kämpfen, stolperte irgendwann und ging in die Knie. Die Männer, die in der Mitte standen, sahen zu, ob Broc etwas tun würde. Er tat nichts. Also taten sie es auch nicht.

„Aufstehen!“, schnauzte ich ihn an, als ich an ihm vorbeikam.

Sein Name war Ruairi, das wusste ich inzwischen. Er hatte eine Art, alles anzusehen, als hätte er es schon hinter sich. Gerade jetzt sah er aus, als hätte er genug.

„Meine Beine…“, keuchte er.

„Deine Beine sind da“, fauchte ich. „Dein Wille nicht. Heb den verdammten Körper hoch!“

Ich packte ihn am Arm, riss ihn ein Stück hoch, so viel, wie ich konnte, ohne selbst auf die Fresse zu fallen. Aidan kam von der anderen Seite, schubste ihn mit der Schulter, und irgendwie stolperte er wieder ins Laufen, halb gezogen, halb geschoben.

„Wenn einer von euch stehenbleibt, verliert ihr alle“, rief Broc. „Merkt euch das. Schlacht ist kein Rummel, bei dem jeder macht, was er will. Wenn der neben euch umfällt, ist das euer Problem, nicht eins vom König.“

Nach dem Laufen fühlten sich meine Beine an wie angezündetes Holz. Wir bekamen einen Schluck Wasser, nicht mehr. Dann ging es weiter mit Schlägen. Broc nannte es „Formarbeit“. Ich nannte es „Wir hauen so lange aufeinander ein, bis wir vergessen, wie man normal geht“.

Wir stellten uns paarweise gegenüber. Aidan bekam ich, Tam musste mit Euan ran, was ihn sichtlich nervte. „Ich will einen Stärkeren“, grummelte er.

„Du kriegst den, den du verdient hast“, sagte Broc.

Aidan war schneller als ich. Nicht stärker, aber flink, mit Händen, die wussten, wohin sie wollten, auch wenn sie da nicht immer ankamen. Ich kassierte ein paar Treffer, die nicht hart waren, aber präzise. Es ist schlimmer, zehn kleine Stiche zu bekommen als einen großen Hieb. Der große Hieb macht dich kurz taub, die kleinen erinnern dich die ganze Zeit daran, dass du verwundbar bist.

„Du denkst zu lange nach, bevor du schlägst“, sagte Aidan, als meine Faust wieder einmal in der Luft hängen blieb, wo sein Kopf gewesen war. „Du willst den perfekten Treffer.“

„Und du?“, fragte ich, während er mir einen an die Schulter setzte. „Du schlägst, als hättest du Angst, jemanden richtig zu treffen.“

„Hab ich“, sagte er.

„Warum?“

„Weil ich weiß, wie es sich anfühlt, getroffen zu werden.“

Ich lachte trocken, obwohl mir nicht nach Lachen war. „Das weiß ich auch.“

„Dann gewöhn dich dran“, sagte er. „Es wird nicht besser.“

Wir wechselten die Partner. Ich stand plötzlich Tam gegenüber. Sein Auge war wieder ein bisschen gelber geworden, sein Blick dunkler. Er hob die Fäuste nicht besonders hoch, aber seine Schultern waren die eines Jungen, der im Dorf gelernt hatte, hinzuschlagen, bevor er gefragt wurde, warum.

„Na“, sagte er. „Jetzt ohne Schlamm. Mal sehen, ob du immer noch so mutig bist.“

„Immer“, sagte ich. „Manchmal sogar noch blöder.“

Wir tasteten uns ab, die ersten Schläge mehr zum Messen als zum Treffen. Ich spürte seine Kraft, roh, unfokussiert, aber nicht zu unterschätzen. Er sprang leicht nach vorn, schlug zu. Ich wich aus. Nicht elegant, aber genug, um zu vermeiden, dass seine knochige Faust meinen Mund erneut besuchte.

„Kein Dorf hier, Tam“, sagte ich. „Kein Schmied, der dir beim Lügen hilft.“

„Dafür Männer, die dich am Ende nicht nach Hause tragen“, knurrte er. „Hier bist du nichts Besonderes.“

„Gut“, sagte ich. „Dann kann ich endlich aufhören, so zu tun, als wäre ich’s.“

Er schlug. Ich blockte, so gut ich konnte. Er traf trotzdem. Rippen, Schulter, Unterarm. Nichts, was mich umwarf, aber genug, um den Körper daran zu erinnern, dass er aus verletzbarem Fleisch bestand. Ich wartete, bis seine Schläge unruhiger wurden. Wut hat einen Rhythmus, und wenn man ihn kennt, weiß man, wann die Lücke kommt.

Als sie kam, war ich bereit. Ich setzte einen Haken in seinen Bauch, nicht stark genug, um ihn zu brechen, aber hart genug, dass ihm die Luft kurz wegblieb. Seine Augen weiteten sich, er

keuchte, und ich hätte noch einen setzen können, genau dann, als er am schwächsten war. Ich tat es nicht.

„Warum hörst du auf?“, presste er hervor.

„Weil ich dich morgen noch brauchen könnte“, sagte ich. „Als Schild.“

Er starrte mich an, einen Moment lang mehr überrascht als wütend. Dann grinste er schief. „Du bist krank“, sagte er.

„Du auch“, sagte ich. „Sonst wärst du nicht hier.“

Broc sah uns zu, die Arme verschränkt. „Das da“, sagte er laut genug, dass die anderen es hörten, „das ist fast so was wie Denken. Mehr davon, weniger von dem dämlichen Rumgehampel.“

„Meinst du ihn oder mich?“, fragte Tam.

„Euch beide“, sagte Broc. „Zwei Idioten, die sich nicht gleich die Köpfe einschlagen. Ein Wunder.“

In einer Ecke des Platzes stand der Sergeant, beobachtete alles mit unbewegter Miene. Er mischte sich nicht ein, solange es nur um Schrammen und blaue Flecken ging. Er war der Mann für die Momente, in denen es darum ging, ob aus uns Kanonenfutter oder Werkzeug werden würde.

„Warum bringt ihr uns das alles bei?“, fragte Ruairi in einer der kurzen Pausen und hielt sich die Nase, aus der es leicht blutete. „Wenn wir doch sowieso sterben sollen.“

Der Sergeant sah ihn an, als überlege er, ob sich eine Antwort lohnte. „Weil ihr vielleicht nicht alle sterbt“, sagte er. „Und die, die es nicht tun, sollten wenigstens wissen, wie man zuschlägt, wenn man wieder nach Hause kommt.“

„Glaubst du, wir sehen unsere Häuser wieder?“, fragte Euan.

„Nicht alle“, sagte der Sergeant. „Vielleicht die Hälfte. Vielleicht weniger, wenn ihr so weiter zuschlagt wie jetzt.“

Das Licht kroch im Laufe des Tages über die Haufen von Leibern, Waffen, Lumpen. Das Lager lebte, stank, schrie. Es war ein Ort, an dem man sich selbst vergaß und gleichzeitig zu viel von sich merkte. Wir lernten Schimpfwörter, die selbst im Dorf nicht benutzt wurden. Broc sagte, wenn man flucht, soll es sitzen wie ein Schlag. Kein Gestammel, kein zögerliches Halbböses. Volle Ladung, oder man kann den Mund gleich zulassen.

„Sprache ist eine Waffe“, sagte er. „Falsch benutzt, verletzt sie euch selbst.“

Am Abend waren meine Knöchel offen, die Finger geschwollen, die Lippen geschrammt. Ich fühlte mich, als wäre ich durch einen Fleischwolf gedreht und dann wieder mühsam zusammengesetzt worden. Trotzdem war da dieses kleine, hässliche Gefühl in mir, das sich gut anfühlte: Ich lebte noch. Und ich fiel nicht als Erster hin.

Nach dem Essen – ein dünner Brei, dessen Geschmack irgendwo zwischen „nichts“ und „gelitten“ lag – saßen wir vor dem Zelt und sahen den Älteren zu. Manche spielten Würfel, manche schärften Klingen, andere starrten nur ins Feuer, als hofften sie, darin eine andere Zukunft zu sehen. Geschichten wurden erzählt, halb ernst, halb Lüge. Namen von Schlachten flogen durch die Luft, von Orten, die ich auf keiner Karte hätte finden können, selbst wenn ich gewusst hätte, wie eine Karte aussieht.

Ein Mann mit einem zerschundenen Gesicht setzte sich in unsere Nähe. Er war keiner von den ganz Alten, vielleicht dreißig, aber seine Augen hatten das Alter eines Mannes, der zu oft aufgewacht war und gemerkt hat, dass es weitergeht.

„Ihr seid die neuen Sechser, oder?“, fragte er.

„So nennen sie uns“, sagte ich.

„Früher war ich bei den Dreiern“, sagte er. „Wir waren die, die ganz vorne laufen durften. Wie Helden, haben sie gesagt. Weißt du, was das bedeutet?“

„Dass ihr zuerst fallt“, sagte Aidan.

Der Mann lachte trocken. „Du lernst schnell, Kleiner“, sagte er. „Der halbe Trupp liegt jetzt irgendwo in der Erde. Der Rest humpelt rum und tut so, als wäre er immer noch ganz.“

Er sah zu mir. „Du trägst einen Gürtel, der nicht hier entstanden ist“, sagte er. „Woher?“

„Von zuhause“, sagte ich. „Von jemandem, der mal hier war und jetzt nicht da ist.“

„Ist er gefallen?“, fragte der Mann.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich. „Vielleicht. Vielleicht auch nicht.“

Er nickte langsam. „Das ist manchmal schlimmer, als es genau zu wissen“, sagte er. „Ein toter Mann ist abgeschlossen. Ein verschwundener bleibt in deinem Kopf, wie ein schlechter Song.“

Ich dachte an meinen Vater, an den Traum, an die vage Hoffnung, ihm im Schlamm gegenüberzustehen. Ich wusste nicht, ob ich ihn schlagen oder umarmen oder beides tun wollte. Vielleicht würde der Moment entscheiden.

„Wie heißt du?“, fragte der Mann.

„William Wallace“, sagte ich.

Er sagte nichts, aber sein Blick wurde einen Moment lang fokussierter. „Wallace“, murmelte er. „Die verdammten Wallaces. Die ziehen Ärger an wie ein Scheißhaufen Fliegen.“

„Kennst du welche?“, fragte ich.

„Einen“, sagte er nach einer Weile. „Er hat in einer Schlacht neben mir gestanden. Hat gelacht, während andere gekotzt haben. Hat zugeschlagen, als wäre jeder Schlag eine Entschuldigung dafür, dass er nicht zuhause war.“

„Und?“, fragte ich. „Lebt er noch?“

Der Mann sah ins Feuer. Die Flammen spiegelten sich in seinen Augen, und für einen Moment dachte ich, er würde sagen: Ja, er ist gleich da, hinter dem nächsten Zelt. Stattdessen sagte er: „Er hat einmal zu mir gesagt: ‚Wenn ich irgendwann im Dreck liege, hoff ich, dass wenigstens einer meinen Namen brüllt, bevor er mir auf den Bauch pisst.‘“ Er lachte kurz. „Keiner hat seinen Namen gebrüllt. Es war zu laut.“

Etwas in meinem Magen zog sich zusammen. „War er…?“, begann ich.

„Du willst wissen, ob er dein Vater war“, sagte er. „Du willst, dass ich ja sage. Oder nein. Hauptsache, eine Antwort.“

Ich nickte, obwohl er nicht richtig gefragt hatte.

„Ich weiß es nicht“, sagte er. „Er hat viel geschwiegen und wenig erklärt. Er hat nur gehauen und geflucht. Er war wie du. Nur größer. Und dümmer.“

Die anderen lachten, auch ich, obwohl der Kloß in meinem Hals nicht weggehen wollte.

„Was ich sagen will“, fuhr der Mann fort, „ist: Mach dich nicht verrückt mit dem Gedanken, dass du in seinem Schatten läufst. Die meisten Schatten hier gehören schon den Toten.“

Später, im Zelt, als der Lärm des Lagers zu einem dumpfen Hintergrundrauschen geworden war, lag ich mit offenen Augen da. Meine Muskeln zitterten noch von den Schlägen des Tages, aber mein Kopf war wach. Ich dachte an die Schule, die wir gerade durchliefen: Hiebe, Flüche, Blut, mehr Flüche. Eine Schule ohne Bücher, in der die Hausaufgaben darin bestanden, am nächsten Morgen wieder aufzustehen.

Ich drehte das Holzstück zwischen den Fingern, spürte jede Kerbe, die sich mit meinem Schweiß füllte. Ich dachte an meine Mutter, an die Hütte, an den Regen, an Fergus und seine halb wahren Sätze. Und ich dachte an den Mann, von dem alle nur in Bruchstücken redeten, den ich aber schon in mir trug wie eine unausgesprochene Beleidigung.

Hier, in dieser Schule aus Fäusten und Flüchen, lernte ich nicht nur, wie man schlägt. Ich lernte, dass ich nicht der Einzige war, der mit einem Loch im Herzen herumlief. Manche stopften es mit Geschichten, andere mit Hass, wieder andere mit Gott. Ich hatte noch nicht entschieden, womit ich meins füllen würde. Aber ich wusste eins: Wenn ich fallen sollte, wollte ich nicht, dass sie nur sagen: „Da liegt der Bastard.“ Ich wollte, dass wenigstens einer sich erinnerte, dass ich einen Namen hatte, bevor der Lehmboden ihn frisst.

Am dritten Tag wusste ich, dass die Hölle nicht aus Feuer besteht. Feuer wärmt wenigstens manchmal. Die Hölle war hier: ein grauer Himmel, nasser Boden, ein Sergeant mit Augen wie zwei stumpfe Messer und ein Brocken von einem Mann namens Broc, der sein Lachen wie eine Waffe benutzte. Wenn er lachte, wusstest du, dass gleich etwas passiert, das du deinem Körper später nur schwer erklären konntest.

Der Morgen war kälter als die davor. Der Wind hatte gedreht und kam jetzt von irgendwoher, wo es noch weniger zu holen gab. Er kroch unter die Hemden, zwischen die Rippen, in die Lücken zwischen den Zähnen. Wir standen wieder in der Reihe, die nie gerade war, aber gerade genug, um nicht angeschrien zu werden, nur angeknurrt.

„Heute“, sagte der Sergeant, „hören wir auf mit dem Kindertheater.“

Er stand vor uns, der Mantel offen, als sei ihm alles egal, was der Wind mit ihm anstellte. Sein Gesicht war grauer geworden, oder vielleicht war es schon immer so gewesen, und ich hatte es nur nicht gesehen.

„Die Schule der Fäuste ist nett“, sagte er. „Sie macht euch müde, sie lässt euch glauben, ihr hättet was gelernt. Aber die Fäuste sind nur der Anfang. Ihr sterbt nicht an Fäusten. Ihr sterbt an Klingen.“

Er nickte Broc zu. Der rief ein paar Männer heran, die eine Kiste schleppten. Als sie sie vor uns abstellten und öffneten, roch es nach Metall und alten Versprechen. Drinnen lagen Schwerter. Nicht diese glänzenden, sauberen Dinger, von denen Barden singen, sondern stumpfere, abgegriffene Klingen, die schon Dinge gesehen hatten, die man nicht in Lieder packt.

„Das hier“, sagte der Sergeant, „ist eure neue Sprache. Wer sie nicht fließend lernt, stirbt mit einem Stottern.“

Er griff hinein, zog eine Klinge heraus, die an der Spitze eine kleine Kerbe hatte. „Das da“, sagte er und zeigte auf die Kerbe, „hat mal in einem Hals gesteckt, der wichtig war. Wichtig für jemanden, den ich nicht leiden konnte. Deshalb hab ich sie behalten.“

Wir stellten uns an, wie Kinder, die Brot holen. Jeder bekam ein Schwert. Manche waren zu lang, andere zu schwer, ein paar so schlecht ausbalanciert, dass man sich schon beim bloßen Halten lächerlich vorkam. Meins war mittelmäßig, wie ich. Kein besonderer Griff, keine Verzierungen. Nur Stahl, der schon oft genug Blut gesehen hatte, um zu wissen, dass es immer gleich aussieht.

Ich hielt es in der Hand und spürte das Gewicht. Es war anders als das Messer zuhause, anders als Fäuste. Es war, als würde man plötzlich einen Gedanken denken, der größer war als der eigene Kopf. Ein Schwert kann alles sein: Schutz, Drohung, Ausrede, Fluch. Es hängt davon ab, wer es führt und wie sehr er an sich glaubt.

„Bevor ihr irgendwas Dummes versucht“, sagte Broc, „hier die erste Regel: Ihr schlagt heute niemandem ernsthaft den Kopf ab. Wenn ihr das Bedürfnis habt, wartet auf den Feind. Den haben wir noch nicht in der Reihe. Bis dahin: Holz. Fleisch bleibt leben.“

Er zeigte auf eine Reihe grob gezimmerter Pfähle am Rand des Platzes. Darauf waren grobe Kreise gemalt, manche höher, manche tiefer. „Das sind eure besten Freunde für die nächsten Stunden“, sagte er. „Sie halten still. Später, wenn ihr euch an bewegende Ziele gewöhnt, werdet ihr sie vermissen.“

Wir traten nacheinander vor, jeder zu einem Pfahl. Ich stellte mich breitbeinig hin, so wie Broc es uns beim Kämpfen mit Fäusten beigebracht hatte. Die Klinge lag schwer in meiner Hand, der Griff rieb an den Schwielen, die erst seit drei Tagen wuchsen, sich aber anfühlten, als wären sie seit Jahren da.

„Heb das Ding nicht hoch, als würdest du eine Fahne schwenken“, knurrte Broc hinter mir. „Du bist kein Bannerträger. Du bist ein Schlächter.“

Ich atmete aus, holte aus und schlug. Der Stahl traf das Holz. Es vibrierte durch meinen Arm bis in die Schulter. Der Schlag war zu flach, zu zögerlich. Die Kerbe im Pfahl war klein, lächerlich.

„Meine Großmutter schlägt härter“, sagte Broc. „Und die ist tot.“

„Vielleicht hat sie mehr geübt“, sagte ich, bevor ich es verhindern konnte.

Ein Raunen ging durch die Reihe. Broc trat neben mich, sah mich an. Dann lachte er, kurz, bösartig. „Du bist wirklich einer von denen, die das Maul nicht zukriegen“, sagte er. „Gut. Die Welt braucht Leute, die zu viel reden. Sie machen es den anderen leichter, im Lärm zu sterben.“

Er griff nach meinem Arm, korrigierte Winkel, Stand, Griff. „Du schlägst nicht nur aus dem Handgelenk“, sagte er. „Du schlägst aus dem Rücken, aus den Schultern, aus allem, was du bist. Jeder Schlag ist: ‚Ich will, dass du verschwindest.‘ Wenn du nicht willst, dass jemand verschwindet, schlag ihn nicht mit einem Schwert. Schlag ihn mit Worten. Oder gar nicht.“

Ich versuchte es noch einmal. Diesmal traf die Klinge tiefer. Holz splitterte leicht, ein scharfer Ton, der in der Luft hing. Es war kein guter Schlag, aber er war ehrlich. Ich fühlte, wie mein Körper verstand, was der Stahl von ihm wollte.

Ringsum klang es ähnlich: Metall auf Holz, mal kläglich, mal überraschend hart. Flüche, Anweisungen, das Bellen von Broc und die knapperen, härteren Sätze des Sergeants. Wir lernten, wie man die Klinge führt, ohne sich dabei selbst zu verstümmeln. Wie man nicht nur mit den Armen arbeitet, sondern mit den Beinen, dem ganzen Körper. Wie man nicht blind schlägt, sondern dorthin, wo es zählt.

„Wenn ihr einem Mann gegenübersteht“, sagte der Sergeant, während er an uns vorbeiging, „schlagt nicht dahin, wo seine Rüstung am dicksten ist. Er hat Geld bezahlt, damit ihr euch dort verausgabt. Schlagt dahin, wo der Schmied betrunken war, als er maß. Gelenke. Hals. Innenseite der Oberschenkel. Unter die Rippen. Da, wo der Atem sitzt und die Angst.“

Ich hörte zu, sog jedes Wort auf. Nicht, weil ich Blut sehen wollte. Weil ich wusste, dass das, was er sagte, irgendwann zwischen mir und dem Boden stehen würde.

Nach einer Weile taten die Hände weniger weh, dafür die Schultern mehr. Schweiß mischte sich mit dem Rest der Kälte, eine unangenehme Mischung, die den Körper daran erinnerte, dass er weder Drinnen noch Draußen hatte. Ich merkte, wie meine Bewegungen flüssiger wurden. Die Klinge war immer noch schwer, aber sie gehörte langsam zu meinem Arm.

„Du siehst aus, als würdest du mit einem alten Freund reden“, murmelte Aidan neben mir, während wir kurz Wasser tranken und die Schwerter in der Erde stecken ließen wie schief gesetzte Kreuze.

„Vielleicht ist er das“, sagte ich. „Oder er wird’s.“

„Freund ist ein komisches Wort für etwas, das einen umbringen kann“, meinte er.

„Freunde können das auch“, sagte ich.

Am Mittag gab es etwas, das sie „Eintopf“ nannten. Es war eher eine Sammlung von Dingen, die niemand mehr einzeln essen wollte. Aber es war warm, und es legte sich wie eine dünne Decke auf den Hunger. Wir saßen im Kreis, die Schüsseln in den Händen, die Schwerter neben uns im Dreck. Es sah aus, als wären wir eine Gruppe von Jungs, die sich zum Spielen getroffen hatten, nur dass jeder wusste, dass dieses Spiel echte Löcher hinterlassen würde.

„Was denkst du?“, fragte Aidan, löffelte das Zeug in sich hinein, als würde er versuchen, die Kälte damit zu ertränken.

„Ich denke, dass sie uns wie Schlachtvieh dressieren“, sagte ich. „Nur mit mehr Flüchen.“

„Glaubst du, wir sehen den König?“, fragte Ruairi, der dünne Junge, dessen Mut irgendwo zwischen Angst und Neugier pendelte.

„Wenn du ihn siehst, bist du zu nah“, sagte Tam. „Dann bist du schon irgendwo, wo du nicht sein solltest.“

„Ich will ihn sehen“, sagte Ruairi. „Wenn ich schon für jemanden sterben soll, will ich wissen, wie sein Gesicht aussieht.“

„Vielleicht sieht er aus wie wir“, murmelte Euan. „Nur sauberer.“

„Vielleicht sieht er überhaupt nicht hin“, sagte ich. „Vielleicht hört er nur Zahlen.“

Der Nachmittag brachte eine neue Stufe der Schule. Broc rief uns alle zusammen, ließ uns in einem großen Kreis stehen, Schwerter in der Hand. Der Sergeant stand in der Mitte, als wäre er der Mittelpunkt eines schlechten Witzes.

„Jetzt kommt der Teil“, sagte er, „an dem ihr lernt, dass Fäuste und Schwerter zusammengehören. Die Schlacht ist kein schönes Bild, bei dem jeder brav auf seinem Platz bleibt. Es ist ein Haufen Dreck, Blut, Körper, Stahl, Schreie. Manchmal ist kein Platz für die Klinge. Manchmal ist euch einer so nah, dass ihr ihn riechen könnt. Dann braucht ihr wieder die Fäuste.“

Er nickte Broc zu. Der schnippte mit den Fingern, und ein paar Männer brachten Schildbretter. Nicht diese großen, schönen Dinger mit Wappen, die man in Geschichten hört. Es waren grobe Holzplatten mit Griffen, zerkratzt, gesplittert, fleckig.

„Jeder nimmt eins“, sagte Broc. „Wer keins kriegt, nimmt seinen eigenen Schädel. Ist auch hart genug.“

Wir nahmen die Schilde, probierten sie aus, hielten sie mal zu hoch, mal zu tief, bis Broc die Geduld verlor und uns mit dem Fuß in die richtige Richtung trat. Es war ein seltsames Gefühl, etwas zwischen sich und der Welt zu haben, das tatsächlich etwas abfangen konnte. Ich war mein Leben lang durch Regen gelaufen, ohne Dach, und jetzt hielt ich auf einmal eines in der Hand.

„Schwert in die eine, Schild in die andere“, sagte der Sergeant. „Vergesst eure Hände. Ihr seid jetzt zwei Kanten. Ein Arm blockt, der andere schreibt eine Nachricht in Fleisch.“

Er stellte zwei Männer gegenüber. Einer schlug, der andere hielt den Schild hoch. Der Schlag prallte ab, der Schildmann stolperte trotzdem zurück.

„Nicht nur halten“, knurrte der Sergeant. „Drücken. Alles, was ihr vor euch habt, wollt ihr nicht nah an euch dran haben. Weder im Bett noch im Kampf.“

Wir übten. Schlag, Block, Schritt. Schritt zurück, Schild vor, Klinge raus. Es war ein Tanz, aber einer, bei dem jeder Takt einen Knochen kosten konnte. Immer wieder klatschte Stahl gegen Holz, die Vibration ging durch den Arm bis in die Brust. Ich lernte, nicht bei jedem Schlag zusammenzuzucken, sondern ihn anzunehmen, durch den Körper durchlaufen zu lassen, statt ihm zu widerstehen.

„Du denkst immer noch zu sehr nach“, sagte der Sergeant, als er mich beobachtete. „Du versuchst, jeden Schlag zu planen. Das ist keine Schachpartie, Junge. Das ist Würfeln mit Messern.“

„Und wenn ich verliere?“, fragte ich.

„Dann verlierst du nur einmal“, sagte er. „Die meisten verlieren mehrmals, bevor sie sterben. Stück für Stück.“

Es wurde später, und wir wurden langsamer, aber sie hörten nicht auf. Immer wenn ich dachte, mein Arm könnte das Schwert nicht mehr halten, hörte ich Brocs Stimme: „Noch drei. Dann noch mal drei. Und dann sehen wir weiter.“ Drei wurde zu sechs, sechs zu neun. Zahlen waren hier ebenso Lügen wie Worte.

Als die Sonne endlich sank und der Himmel sich verfärbte, als würde er sich schämen, dass er uns so lange zugeguckt hatte, blieben wir stehen. Ich spürte jeden Muskel, jede Sehne, jeden Knochen. Meine Hände waren voller Blasen, manche bereits aufgeplatzt. Blut mischte sich mit Schmutz, und das Ganze ergab eine neue Haut, die uns zu denen machte, die wir werden sollten: halbfertige Soldaten mit mehr Wut als Verstand.

Broc trat vor uns, die Hände in die Hüften gestemmt. „Gut“, sagte er, und das war vielleicht das erste Mal, dass er dieses Wort zu uns sagte. „Ihr habt heute weniger Scheiße gebaut als gestern. Das ist alles, was ihr hoffen könnt. Jeden Tag ein bisschen weniger Scheiße.“

Der Sergeant sah uns an, eine Reihe ausgelaugter Gesichter, die noch erstaunlich wach waren. „Schule der Fäuste und Flüche“, sagte er. „Ihr dachtet vielleicht, das wäre ein Spruch, den sich irgendein Betrunkener ausgedacht hat. Aber das hier ist euer Leben, solange ihr atmet. Ihr lernt zu schlagen und zu fluchen, weil es das Einzige ist, was euch bleibt, wenn alles andere nicht mehr funktioniert. Kein Gott, kein König, keine Mutter hilft euch, wenn der Mann vor euch sein Schwert hebt. Dann sind es eure Beine, eure Arme, euer Hass und vielleicht ein paar Worte, die ihr zwischen den Zähnen rausbekommt, bevor ihr zustecht.“

Er machte eine Pause, und in der Stille hörte man irgendwo ein Pferd schnauben, das Rascheln eines Zelts, das Knistern eines Feuers.

„Wenn ihr Glück habt“, fügte er hinzu, „bringt euch diese Schule nach Hause. Wenn ihr Pech habt, seid ihr wenigstens nicht mehr überrascht, wenn ihr fallt.“

In der Nacht, als das Lager nach altem Fleisch, kaltem Rauch und frischer Verzweiflung roch, lag ich wieder wach. Meine Finger krampften sich um das kleine Holzstück, das von meiner Wiege übrig war. Ich dachte an meine Mutter, an die Hütte, an den Regen. Und ich dachte an meinen Vater, irgendwo da draußen im Dunkeln, vielleicht mit einem Schwert, vielleicht ohne, vielleicht schon Teil des Lehmbodens, den sie uns bald zeigen würden.

Diese Schule machte aus uns keine Helden. Sie machte aus uns Männer, die wussten, wie tief Schmerz gehen kann, bevor man bricht. Fäuste, Flüche, Stahl, Schweiß, Blut. Das war der Lehrstoff. Und ich lernte, so gut ich konnte. Nicht, weil ich es wollte. Weil ich keine andere Wahl hatte. Weil ich beschlossen hatte, nicht klein zu bleiben, auch wenn die Welt mich lieber so gesehen hätte.

Am Rand des Lagers bellte ein Hund. Irgendwo lachte jemand zu laut, wahrscheinlich betrunken. Ein anderer weinte leise, so, dass niemand es hören sollte. Ich drehte mich auf die Seite, spürte den Gürtel in meiner Taille, die Klinge neben mir im Dreck, und ich wusste: Es gab kein Zurück mehr. Ich war jetzt eingeschrieben in diese Schule, bezahlt mit meinem Namen und dem Gesicht meiner Mutter, das ich im Feuerlicht in mir trug.

Wenn der nächste Tag kam, würde er mehr Fäuste bringen, mehr Flüche, mehr Stahl. Und irgendwann, wusste ich, würden sie uns aus dieser Schule entlassen, ohne Abschluss, ohne Urkunde – nur mit einem Marschbefehl Richtung Front. Dorthin, wo der nasse Lehmboden auf uns wartete und Väter, die vielleicht nie wussten, dass ihre Söhne ihren Namen trugen.

Ich schwor mir, dass, wenn ich irgendwo da draußen fallen sollte, ich nicht leise fallen würde. Ich würde meinen Namen in den Dreck schreien, mit oder ohne Zähne im Mund. Damit wenigstens der Lehmboden wusste, wer ihn dieses Mal rot färbte.

Whisky statt Gebete

Es gibt einen Punkt, an dem selbst die härtesten Männer nicht mehr so tun können, als würden sie aus Eisen bestehen. Ein Punkt, an dem der Körper zwar noch schlägt, tritt, schwingt, aber der Kopf anfängt, sich zu weigern. Kurz bevor wir diesen Punkt erreichten, brachten sie den Whisky.

Es war einer dieser grauen Nachmittage, an denen die Wolken tief hingen wie müde Augenlider. Wir hatten wieder auf Pfähle eingeschlagen, als hätten die uns irgendwas getan, waren wieder über den Platz gejagt worden, bis unsere Lungen wie brennende Lumpen in der Brust hingen. Meine Hände fühlten sich an wie aufgeplatzte Tierhäute, mein Rücken war ein einziger Krampf. Ich dachte nicht mehr daran, wie es ohne Schmerzen war. Ich dachte daran, welcher Schmerz gerade lauter schrie.

Dann kam der Priester.

Jeder Trupp hat einen, früher oder später. Einen Mann in Stoff, während alle anderen Leder und Stahl tragen. Einer, der Gott im Mund führt, als hätte er ihn persönlich souffliert. Unserer war klein, zu klein für diese Welt. Er hatte ein rundes Gesicht, das einmal freundlich gewesen sein musste, bevor es der Wind und das Elend abgeschliffen hatten. Das Haar war ihm schon

weit zurückgewichen, als hätte der Himmel ihm Stück für Stück das Dach abgetragen. In der Hand trug er ein kleines Kreuz, das mehr abgenutzt war als seine Schuhe.

„Brüder“, fing er an, kaum dass er die Mitte des Platzes erreicht hatte.

„Da fängt’s schon an“, murmelte Aidan neben mir. „Ich kenn ihn nicht, und trotzdem sind wir Brüder.“

Wir standen noch mit Schwertern in der Hand, Schweiß auf der Stirn, Blut an den Knöcheln. Broc ließ uns nicht abtreten. Er verschränkte nur die Arme, als wolle er sehen, wie zwei Welten aufeinanderprallen: die, in der man schlägt, und die, in der man betet.

„Brüder“, wiederholte der Priester, als niemand reagierte. „Ihr seid weit weg von euren Häusern, euren Feldern, euren Familien. Aber der Herr ist bei euch.“

„Das ist beruhigend“, brummte Tam. „Vielleicht kann er mir helfen, mir den Arsch abzuwischen, wenn ich wieder in Dreck falle.“

Ein paar lachten. Nicht, weil es besonders witzig war, sondern weil Lachen manchmal einfacher ist als Weinen. Der Priester tat so, als hätte er es nicht gehört. Das war wahrscheinlich Teil seiner Ausbildung.

„Vor euch liegt eine schwere Zeit“, fuhr er fort. „Kämpfe, Prüfungen, Entbehrungen. Ihr werdet Dinge sehen, die kein Mensch sehen sollte. Aber ihr müsst wissen: Ihr seid nicht allein. Der Herr wacht über euch, und wer in seinem Namen fällt, fällt nicht umsonst.“

„Er redet von Fallen“, murmelte Euan. „Kein Wort von Stehenbleiben. Das sagt doch alles.“

Der Priester hob das Kreuz ein bisschen höher, als wäre es ein Schild gegen unsere Gesichter. „Ich biete jeden Abend eine Messe an“, sagte er. „Wer kommen will, ist willkommen. Wer nicht kommt, ist auch willkommen. Der Herr zwingt niemanden.“

„Die hier schon“, sagte Aidan.

Der Priester blinzelte. Vielleicht war er nicht ganz dumm. Vielleicht hatte er nur zu oft versucht, gegen etwas zu reden, das keine Ohren hatte. „Ich weiß“, sagte er leise. „Ich kann euch nicht vor den Befehlen der Menschen schützen. Aber vielleicht kann ich euch helfen, nicht daran zu zerbrechen.“

„Wie?“, fragte Ruairi plötzlich. „Mit Worten? Mit Liedern? Mit Geschichten?“

Der Priester sah ihn an, und in seinen Augen war für einen Moment etwas, das ich „Ehrlichkeit“ nennen würde. „Mit einem Ort“, sagte er. „Einem Moment, an dem ihr kurz so tun könnt, als wäret ihr mehr als Fleisch mit Waffe. Ein paar Minuten, in denen ihr nicht nur Söhne, Bauern, Bastarde, Soldaten seid, sondern einfach… ihr.“

„Ich kenn mich selbst nicht mal“, sagte ich. „Warum sollte ich zu einem Gott gehen, der mich noch weniger kennt?“

Er wandte den Blick zu mir. „Wie heißt du?“

Die Frage traf mich, obwohl sie dumm war. „William“, sagte ich. „William Wallace.“

Wieder dieses kleine Zucken im Gesicht, das ich in letzter Zeit bei Männern oft sah, wenn sie den Namen hörten. Es war, als würde irgendwo eine Saite angeschlagen, die sie schon viel zu oft gehört hatten.

„William“, sagte der Priester, „Gott kennt dich besser, als du denkst.“

„Dann hätte er mich woanders hingestellt“, sagte ich. „Zum Beispiel nicht hier.“

Ein paar nickten. Der Priester seufzte. „Ich werde heute Abend dort drüben beten“, sagte er und zeigte auf eine Ecke des Lagers, in der ein paar Steine zu einem halbherzigen Altar aufgestapelt waren. „Wer möchte, kommt. Wer nicht möchte, kann bleiben, wo er ist. Aber ich sag euch eins: Wenn ihr Schrecken in euch tragt, die ihr niemandem erzählen könnt, ist es manchmal leichter, sie in eine Dunkelheit zu schreien, von der ihr glaubt, sie würde zuhören.“

„Ich rede lieber mit dem, den ich sehen kann“, sagte Tam. „Zum Beispiel mit dem Mann, der mich hierhergeschickt hat. Aber der sitzt warm daheim.“

„Der hört euch nicht zu“, sagte der Priester trocken, und für einen Moment mochte ich ihn fast.

Als er weg war, klatschte Broc einmal in die Hände. „So“, sagte er. „Ihr habt’s gehört. Ihr könnt heute Abend wählen: beten oder saufen.“

„Saufen?“, wiederholte Aidan, und seine Augen wurden kurz lebendiger.

„Whisky“, sagte Broc. „Ein Fass. Dünn, aber nass. Der Herr da oben gibt euch vielleicht Trost. Der im Fass gibt euch wenigstens das Gefühl, dass euch warm ist, bevor ihr kotzt.“

„Was ist besser?“, fragte Ruairi.

„Kommt drauf an, woran du glauben willst“, sagte Broc. „An Himmel oder an Vergessen.“

Der Sergeant trat dazu, die Hände auf dem Rücken verschränkt. „Sie kriegen nicht so viel, dass sie sich morgen an nichts mehr erinnern“, sagte er. „Nur genug, um zu merken, was sie vermissen.“

„Was vermissen wir?“, fragte Euan.

„Alles“, sagte der Sergeant. „Und jeden.“

Der Rest des Tages war ein Schleifen ohne neue Tricks. Schwerter, Schilde, Fäuste, Flüche. Irgendwann verschwammen die Bewegungen. Es war, als hätte der Körper übernommen, während der Kopf auf der Stelle trat. Ich dachte nicht mehr an meine Mutter, nicht an meinen Vater, nicht an die Hütte oder das Dorf. Ich dachte daran, wo ich den nächsten Schritt hinsetzen musste, damit ich nicht im Dreck landete. Man kann sich an alles gewöhnen, wenn man keine Wahl hat.

Als die Sonne sich hinter den Wolken versteckte und nur noch ein schmutziges Licht von oben kam, brannte das Feuer im Lager höher als sonst. Jemand hatte das Fass

herangeschleppt. Es stand da wie ein Versprechen, das schlecht enden würde. Männer drängten sich darum, nicht in Panik, eher in dieser ruhigen Gier, die Menschen bekommen, wenn sie wissen, dass es nicht genug für alle gibt. Holzbecher gingen von Hand zu Hand. Der Geruch von billigem Whisky mischte sich mit Rauch und Schweiß.

„Gehst du beten?“, fragte Aidan mich, während wir am Rand standen.

„Wohin gehst du?“, fragte ich zurück.

Er sah erst zum Fass, dann zu der Ecke, wo der Priester sich gerade um seine paar Steine kümmerte. „Ich hab schon oft mit Männern geredet, die dicht waren“, sagte er. „Geredet, gebrüllt, gekotzt. Die haben mir nie was erklärt. Vielleicht probier ich’s mal bei einem, der nüchtern ist.“

„Und du glaubst, Gott ist nüchtern?“, fragte ich.

„Wenn er besoffen ist, will ich nicht wissen, wem er das alles eingebrockt hat“, sagte Aidan.

Ruairi stand einen Moment unentschlossen da, dann schlug er sich mit einem knappen Nicken Richtung Priester durch. Euan und die Brüder steuerten direkt aufs Fass zu, als hätten sie eine Verabredung. Tam blieb neben mir. Seine Augen waren auf die Becher gerichtet, aber sein Körper bewegte sich noch nicht.

„Du?“, fragte ich.

„Beide lügen“, sagte er. „Der Whisky und der Priester. Aber der Whisky ist ehrlicher.“

Er sagte es, ging aber nicht sofort los. Ich atmete tief durch. Die Nacht war noch nicht ganz da, aber sie stand schon neben uns, die Hände in den Taschen, das Grinsen im Gesicht.

„Ich geh’n Becher holen“, sagte ich. „Nicht, weil ich an den Fassgott glaube. Nur, um zu sehen, ob mir danach noch nach Beten ist.“

Tam grinste schief. „Vielleicht betest du danach zum Fass“, sagte er.

Der Whisky war dünn, aber er brannte, wo er hinging. Ich hob den Becher an die Lippen, roch kurz daran. Es war nicht dieser reiche, warme Geruch, von dem alte Männer in Tavernen erzählen, wenn sie von besseren Zeiten sprechen. Es war etwas Härteres, Billigeres, mit einem Stich von Holz und etwas, das bei den Göttern hoffentlich kein Wasser war, das sie vorher aus dem Graben gezogen hatten.

Der erste Schluck traf wie ein Schlag in den Hals. Ich hustete, die Augen tränten, meine Lunge beschwert sich, als hätte ich sie mit Feuer gefüllt. Der zweite ging leichter. Beim dritten merkte ich, wie sich ein dünner Schleier zwischen mich und die Welt legte. Nicht genug, um sie verschwimmen zu lassen. Nur genug, um die Kanten ein bisschen weicher zu machen.

„Na also“, sagte Tam, nachdem auch er getrunken hatte. „Jetzt bist du offiziell Soldat.“

„Warum?“, fragte ich. „Weil ich den gleichen Dreck in mich schütte wie alle?“

„Weil du angefangen hast, das zu tun, was sie tun, wenn sie merken, dass sie keinen Halt mehr haben“, sagte er. „Saufen, fluchen, lachen. In der Reihenfolge.“

Am Rand des Feuers hatte sich eine lose Gruppe gebildet. Männer saßen im Kreis, manche mit Bechern, andere nur mit ihren Geschichten. Einer begann ein Lied, irgendwas über eine Frau und ein Schiff und einen Hafen, den es wahrscheinlich nie gegeben hatte. Ein paar fielen mit ein, andere verdrehten die Augen. Ich hörte zu, und für einen Moment war das Lager kein Ort der Vorbereitung mehr, sondern ein Haufen Männer, die nicht wussten, wohin mit sich.

Ich sah hinüber zur anderen Seite, wo der Priester stand. Nur ein paar waren zu ihm gegangen. Sie knieten, die Köpfe gesenkt, während er Worte murmelte, die ich nicht hörte. Seine Gestalt war klein im Dunkeln, aber hartnäckig, wie ein Funke, der nicht ausgehen will, obwohl alles nass ist.

„Glaubst du, er hat recht?“, fragte Aidan plötzlich, der mit einem leeren Becher neben mir auftauchte. Sein Blick war glasig, aber nicht völlig weg.

„Womit?“, fragte ich.

„Damit, dass jemand zuhört“, sagte er.

Ich dachte nach. Der Whisky machte die Gedanken nicht klüger, aber er machte sie ehrlicher. „Vielleicht hört jemand zu“, sagte ich. „Aber ich glaube nicht, dass er reinspringt, wenn wir im Dreck versinken. Dafür hat er uns schon zu oft zugesehen.“

Aidan nickte. „Dann trink ich lieber mit denen, die mit mir untergehen“, sagte er. „Ist trotzdem schön zu wissen, dass da drüben jemand versucht, mit Gott zu verhandeln. Vielleicht kommt ja doch was dabei raus, und wir kriegen’s nicht mit.“

Ein Mann, den ich nicht kannte, setzte sich zu uns, Whiskygeruch im Atem, aber der Blick überraschend klar. „Was redet ihr da?“, fragte er.

„Gott“, sagte Tam. „Whisky. Der ganze übliche Mist.“

Der Mann lachte leise. „Ich hab mal versucht, vor einer Schlacht zu beten“, sagte er. „Hab Gott gesagt, wenn er mich durchbringt, hör ich auf zu saufen und zu fluchen.“

„Und?“, fragte ich.

„Hat nicht geklappt“, sagte er. „Ich leb noch.“

Wir lachten alle drei. Es war ein Lachen, das irgendwo zwischen Hohn und Verzweiflung hing. Der Mann nahm uns den Becher aus der Hand, trank den Rest und schob ihn zurück.

„Merkt euch eins“, sagte er. „Gebete sind wie Wetten. Whisky ist wie ein Vorschuss. Im Krieg verlierst du meistens beides.“

Später, als das Fass nur noch leerer Schatten war und die Stimmen rauer, wurde das Lachen lauter. Einer erzählte von einem Mädchen, das ihn angeblich noch erwartete. Ein anderer schwor, er würde nach dem ganzen Scheiß nach Norden gehen, ein eigenes Stück Land

klauen und alle davonjagen, die ihn daran hindern wollten. Wieder einer fing an zu weinen, ohne zu merken, dass die Tränen seinen Dreck nur verschoben, nicht wegwuschen.

Ich saß da, der Becher irgendwann leer in der Hand, das Holzstück in der Tasche, den Geschmack von billigem Whisky im Mund. Ich war nicht betrunken. Nicht richtig. Nur weich an den Rändern. Der Schmerz in den Händen war etwas weiter weg, der Hunger hatte sich auf den Boden gelegt und so getan, als schlafe er.

Ich dachte an meine Mutter. Wie sie wohl jetzt das Feuer nachlegte, das Wasser holte, fluchte, weil der Regen ihr Leben enger machte. Ich dachte an die Hütte, an den Geruch von Rauch und nasser Wolle. Ich dachte an den Priester dort drüben, der wahrscheinlich gerade für uns alle irgendwelche Worte sagte, während wir hier versuchten, mit den eigenen klarzukommen.

Whisky statt Gebete. Ich wusste noch nicht, was besser war. Ich wusste nur, was schneller wirkte.

Als ich schließlich ins Zelt kroch, vorbei an Körpern, die schnarchten, murmelten, zuckten, legte ich mich hin, ohne die Stiefel auszuziehen. Mein Kopf dröhnte leicht, mein Magen war nicht zufrieden, aber auch nicht rebellisch. Ich schloss die Augen und hoffte auf einen Traum, in dem es keinen Schlamm gab.

Ich bekam einen, in dem es regnete.

Am nächsten Morgen war Gott weiter weg als je zuvor und der Whisky näher als mir lieb war. Ich wachte mit einem Kopf auf, der sich anfühlte, als hätte jemand in der Nacht drin gewohnt, Möbel gerückt und ein Feuer gemacht. Mein Mund war trocken, meine Zunge pelzig, mein Magen beleidigt. Der Körper meldete Protest, aber nicht genug, um liegen bleiben zu dürfen.

Aidan lag auf dem Rücken und starrte an die Zeltdecke, als hätte er dort die Lösung zu einem Problem entdeckt, das keiner gestellt hatte. „Also das war’s?“, murmelte er. „So fühlt sich Sünde an?“

„So fühlt sich billiger Whisky an“, sagte ich. „Sünde riecht besser.“

Tam lag halb im Eingang, ein Bein draußen im Dreck, als hätte er im Schlaf versucht zu fliehen und es nicht geschafft. Er schnarchte nicht, er grunzte. Es klang, als würde jemand einen Sack Kartoffeln langsam über den Boden schleifen. Ich trat ihm leicht gegen die Fußsohle.

„Aufstehen“, sagte ich. „Bevor Broc kommt und uns erklärt, dass wir sogar im Schlaf unfähig sind.“

Tam blinzelte, schob sich hoch, hielt sich den Kopf. „Was hat mich überfahren?“, fragte er.

„Ein Fass mit schlechten Entscheidungen“, sagte Aidan.

Draußen hörte man schon wieder die Geräusche, die der neue Tag mit sich brachte. Metall, Stimmen, Schritte. Irgendwer stritt sich um einen Löffel. Jemand lachte zu laut, jemand anders fluchte, weil ihm die Hose im Schritt gerissen war. Es war das gleiche Lied wie gestern, nur mit anderen Zwischentönen.

Wir krochen raus, einer nach dem anderen, und stellten uns ins kalte Licht. Die Luft biss, aber sie war wenigstens klar. Das Lager sah aus, als hätte jemand seine Innereien nach außen gekehrt: Zelte wie aufgeschlitzte Mägen, Rauch wie dampfender Atem, Männer wie zu viele Gedanken auf zu kleinem Raum.

Broc stand schon da, natürlich. Er sah aus wie immer, als würde er in einer Welt leben, in der der Morgen nie anders ist als der Abend: ein weiterer Haufen Dreck mit ein bisschen Himmel drüber. Seine Arme waren verschränkt, seine Augen wach, sein Mund schief.

„Na, ihr Gläubigen", brummte er. „Habt ihr alle zum Fass gebetet?"

„Manche waren beim Priester", sagte Aidan.

„Die haben wenigstens ehrlich gesoffen", meinte Broc. „Mit Wasser und Brot."

Er ließ seinen Blick über uns gleiten. „Gut", sagte er schließlich. „Ihr seht beschissen aus. Das heißt, der Whisky hat gewirkt. Vielleicht seid ihr jetzt bereit, euch an etwas zu gewöhnen, das schlimmer ist als Kater und kalte Luft."

„Was ist schlimmer?", murmelte Ruairi, der dünne Junge.

„Gewissen", sagte Broc. „Aber das habt ihr noch nicht. Keine Sorge, kommt früh genug."

Wir stellten uns auf. Die Reihen waren krummer als sonst, die Augen kleiner, die Bewegungen langsamer. Der Sergeant trat dazu, wie immer ein bisschen abseits, als wolle er sich nicht anstecken lassen von unserer Müdigkeit. Er roch nicht nach Whisky. Er roch nach kalter Entschlossenheit.

„Ihr habt gestern getrunken", sagte er, ohne Umschweife. „Manche von euch haben gebetet. Die meisten von euch haben beides schlecht gemacht. Macht euch klar: Das war kein Geschenk. Das war ein Test."

„Test worauf?", fragte Euan heiser.

„Ob ihr mit einem Kopf kämpfen könnt, in dem mehr drin ist als Tapferkeit", sagte der Sergeant. „Schuld. Hunger. Zweifel. Alkohol. All das wird euch da draußen begleiten. Wenn euch schon ein halber Becher Whiskey aus der Bahn wirft, wird euch eine Schlacht zerreißen."

„Die Schlacht kann ich wenigstens sehen", murmelte Tam.

„Du wirst sie nicht sehen, wenn du mitten drin stehst", sagte der Sergeant. „Dann siehst du nur einzelne Stücke. Ein Arm hier, ein Bein dort, ein Gesicht, das du kennst, an einem Körper, den du nicht wiedererkennst."

Er ließ uns nicht lange stehen. Stehen war Luxus. Wir liefen wieder, diesmal nicht im Kreis, sondern in schrägen Linien durch das Lager, zwischen Zelten hindurch, über Gräben, an Pferden vorbei, die uns ansahen, als könnten sie es besser. Der Whisky in meinem Blut schaukelte mit, machte die Welt ein kleines bisschen weicher und gleichzeitig gefährlicher. Jeder Schritt war ein kurzer Deal mit dem Boden: Ich trete auf dich, du lässt mich nicht sofort fallen.

Beim dritten Mal über den Graben wäre ich fast weggerutscht. Mein Fuß glitt, meine Knie knickten, meine Arme ruderten wie bei einem Ertrinkenden. Eine Hand packte meinen Kragen, riss mich wieder hoch. Es war Broc. Er hielt mich einen Moment fest, als würde er prüfen, wie schwer ich war, dann ließ er los.

„Wenn du schon auf die Fresse fliegst“, sagte er, „dann wenigstens dort, wo es sich lohnt. Nicht im Scheißgraben hinterm Lager.“

„Ich übe nur“, keuchte ich.

„Mit Üben fängt’s an“, meinte er. „Mit Sterben hört’s auf.“

Der Lauf war eine einzige Strafe. Mein Kopf hämmerte, mein Magen schlug zurück, meine Lunge brannte, als hätte jemand glühende Kohlen reingesteckt. Aber irgendwo mitten in diesem Elend merkte ich, wie der Whisky langsam aus meinen Knochen wich und etwas anderes zurückließ: eine dumpfe, zähflüssige Entschlossenheit. Wenn ich das hier schaffte, schaffte ich vielleicht auch den Rest. Vielleicht.

Nach dem Laufen gab es kein Mitleid. Broc stellte uns in Reihen, Schwerter in die Hand, Schilde hoch. „Heute lernt ihr, wie man kämpft, wenn der Kopf nicht klar ist“, sagte er. „Das ist nicht nur nach Whisky so. Manchmal ist es auch nach einem schlechten Traum, einem schlechten Brief, einem schlechten Blick. Die Welt fragt nicht, ob ihr bereit seid, bevor sie euch in kleinere Stücke haut.“

Wir übten Formationen. Ein Wort, das in unserem Mund seltsam klang, als hätte sich ein Herr verirrt. „Reihe!“, brüllte Broc. „Schild hoch! Schwert raus! Schritt! Noch ein Schritt! Halt!“

Er schob uns, stieß uns, zog uns zurecht, als wären wir Möbel, die er anders stellen wollte. Der Sergeant beobachtete, nickte ab und zu, schüttelte manchmal den Kopf. Wir drängten uns Schulter an Schulter, Schild an Schild. Ich spürte Tams Arm an meinem, Aidans Schulterblatt an meinem Rücken, Ruairis Schnaufen in meinem Nacken. Es war eine merkwürdige Nähe. Männer, die sich im Dorf geprügelt hätten, standen hier so dicht beisammen, als wären sie in einem zu kleinen Bett aufgewacht.

„Das ist eure zweite Haut“, sagte der Sergeant. „Nicht die aus Leder, nicht die aus Stoff. Die hier.“ Er zeigte auf die Reihe unserer Schilde, auf unsere verschränkten Schultern. „Wenn ihr Fallt, reißt ihr die neben euch mit. Wenn ihr steht, helft ihr ihnen, nicht zu wackeln.“

„Und wenn ich den neben mir nicht leiden kann?“, fragte Tam.

„Dann hoff, dass er dich leiden kann“, sagte der Sergeant. „Sonst findest du raus, wie hart Lehmboden sein kann.“

Wir stießen vor. Ein Schritt, Schild, Schwert. Noch ein Schritt, Schild, Schwert. Die Bewegungen waren ruppig, unkoordiniert. Einer trat zu weit, stieß in die Reihe, ein anderer blieb zurück, riss ein Loch in die Linie. Broc fluchte, der Sergeant knurrte, wir begannen von vorne.

„Ihr seid keine Helden“, sagte der Sergeant, als wir zum zwanzigsten Mal durch dieselbe Bewegung gingen. „Ihr seid eine Wand. Eine hässliche, stinkende Wand, die sich langsam

bewegt. Wenn einer von euch meint, er müsse nach vorne preschen, um Ruhm zu holen, wird er einfach vorne sterben. Und ihr mit ihm."

Ich versuchte zu spüren, wie es war, nicht ich zu sein, sondern Teil etwas Größerem. Nicht William mit seiner Wut und seinem Loch im Herzen, sondern nur ein Stück Fleisch in einer Reihe. Es fiel mir schwer. Ein Teil von mir wollte nach vorn, immer schon. Der Teil, der es satt hatte, dass andere über ihn redeten. Der andere Teil wollte nach hinten, zurück zur Hütte, zum Regen, zur Mutter. Dazwischen stand ich und versuchte, den Schild hochzuhalten.

In einer der kurzen Pausen setzte ich mich mit dem Rücken gegen meinen Schild und schloss für einen Moment die Augen. Die Geräusche des Lagers wurden dumpfer, als hätte jemand ein Tuch darüber gelegt. Ich dachte an die Messe vom Abend. Ich war nicht hingegangen. Ruairi war dort gewesen. Er saß jetzt neben mir, die Hände um die Knie geschlungen.

„Und?", fragte ich. „War's schön beim Herrgott?"

Er zuckte mit den Schultern. „Er hat viel geredet", sagte er. „Über Erlösung. Über Schuld. Über das Jenseits."

„Und?", fragte ich.

„Ich hab ihm zugehört", sagte Ruairi. „Und irgendwann gemerkt, dass ich gar nicht an ihn rede, sondern an meinen Vater."

„Ist der tot?", fragte ich.

„Nein", sagte er. „Er hat mich hierhergeschickt."

Ich schwieg. Manchmal war Schweigen die ehrlichste Antwort.

„Der Priester sagt, Gott verzeiht alles", murmelte Ruairi. „Ich hab gefragt, ob er auch verzeiht, wenn man nicht zurückkommt. Ob er den Familien erklärt, dass es richtig war. Er hat nicht direkt geantwortet."

„Weil er's nicht weiß", sagte ich. „Er ist auch nur ein Mann im Dreck, mit ein bisschen mehr Stoff um den Hals."

Ruairi nickte. „Trotzdem war es gut, mit jemandem zu reden, der nicht die ganze Zeit von Schlagen und Sterben redet."

„Er redet vom Gleichen", sagte ich. „Nur mit anderen Worten."

Wir schwiegen wieder. Vor uns kniete einer und kotzte, keuchend, zwischen zwei Zeltpfähle. Ein anderer hielt ihm den Rücken. Es war kein schöner Anblick, aber ehrlicher als jede Predigt.

Am Nachmittag änderte sich der Ton. Der Sergeant ließ uns antreten, diesmal alle Trupps. Eine lange, krumme Linie von Männern, Jungen, halben Männern, alten Jungs. Das Lager wurde einen Moment stiller. Selbst die Krähen hielten den Schnabel.

„Ihr habt Fäuste gelernt“, sagte der Sergeant. „Ihr habt Flüche gelernt. Ihr habt Stahl in die Hand genommen. Heute lernt ihr, wie sich all das anfühlt, wenn euch einer gegenübersteht, der euch wirklich weh tun will.“

Er machte eine Geste, und aus einer Ecke des Lagers kamen andere Männer herüber. Sie trugen ähnliche Rüstungen wie unsere Ausbilder, aber ihre Gesichter waren anders. Härter. Verschlossener. Manche hatten Narben, andere einfach nur diese Art zu gehen, bei der man wusste: Die sind schon mehr als einmal wegmarschiert und haben nicht alle zurückgebracht, die mit ihnen losgingen.

„Veteranen“, murmelte Aidan.

„Was heißt das?“, fragte Ruairi.

„Dass sie noch da sind“, sagte Tam.

Die Männer stellten sich uns gegenüber, in Abständen. Jeder von uns hatte jetzt einen „Lehrer“, der nicht Broc war. Mein Gegenüber war ein Mann mit einem dunklen Bart und Augen, die so müde waren, dass sie irgendwann aufgehört hatten, groß zu werden. In seiner rechten Hand hielt er ein Schwert, das so abgenutzt war, dass der Griff beinahe glatt war.

„Ich bin Seoras“, sagte er, ohne die Stimme zu heben. „Ich hab mehr Leute sterben sehen, als ich Finger hab. Das ist keine Prahlerei. Das ist eine Entschuldigung.“

„Wofür?“, fragte ich.

„Dafür, dass ich dir gleich wehtue“, sagte er.

Er griff an, ohne lange Vorwarnung. Kein langsamer, demonstrativer Schlag, sondern ein schneller, gezielter Hieb gegen meinen Schild. Die Wucht fuhr mir durch den Arm, bis in die Wirbelsäule. Ich stolperte zurück, ein Fuß rutschte im Dreck, ich fing mich gerade so.

„Zu hoch“, sagte er. „Dein Schild war zu hoch. Dein Bauch ist offen. Da lässt du jemand rein, der mehr will als dein Lachen.“

Er griff wieder an. Ich blockte besser, diesmal knapper, das Holz heulte auf. Ich tat, was man uns beigebracht hatte: Schild gegen ihn, Schwert leicht nach hinten, bereit. Aber meine Arme waren langsamer als seine, mein Kopf voller Fragen.

„Du denkst an was anderes“, sagte er. „Was?“

„An zu viele Dinge“, sagte ich.

„Dann mach sie weniger“, sagte er. „In der Schlacht hast du Platz für genau zwei: den, der vor dir steht, und den, der hinter dir steht. Alles andere bringt dich um.“

Er trieb mich, Schritt für Schritt. Nicht mit voller Kraft, das merkte ich, aber immer so, dass ich an der Grenze war. Meine Arme brannten, meine Beine zitterten, mein Rücken schrie. Zweimal kam er mir so nah, dass ich seinen Atem riechen konnte. Er stank nicht. Er war nur warm. Ein lebendiger Mann, der sich entschieden hatte, am Leben zu bleiben, egal, wie viel er dafür kaputt machen musste.

„Warum bist du noch hier?“, keuchte ich zwischen zwei Schlägen.

„Weil ich immer gerade einen Schritt weiter hinten stand als der, der getroffen wurde“, sagte er. „Und weil ich gelernt habe, mehr zu hassen als zu hoffen.“

„Was hasst du?“, fragte ich, brachte den Schild hoch, blockte, der Schlag vibrierte durch mich hindurch.

„Die, die uns hierhergeschickt haben“, sagte er. „Und mich selbst, weil ich immer noch mitmache.“

Etwas in seiner Stimme war so roh, dass ich einen Moment vergaß, mein Schwert zu bewegen. Er hätte mich da treffen können, vielleicht sogar sauber. Er tat es nicht. Stattdessen schlug er gegen meinen Schild, nicht hart, nur genug, um mich wieder in Bewegung zu bringen.

„Du trinkst?“, fragte er, nachdem wir ein paar Minuten so getan hatten, als würde ich ihm Paroli bieten.

„Gestern“, sagte ich.

„Beten?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Noch nicht.“

„Gut“, sagte er. „Whisky sagt dir schneller die Wahrheit. Gott lässt sich Zeit.“

Später, als der Tag wieder an den Rand rutschte und der Himmel dunkler wurde, saßen wir wie am Abend zuvor am Feuer. Das Fass war weniger voll, der Priester weniger laut, die Männer müder. Ein paar hatten angefangen, mit den Würfeln zu sprechen, als wären sie lebendige Wesen. Andere sahen ihre Schwerter an, als hätten sie Angst, sie im Dunkeln zu verlieren.

Ich hielt mich zurück. Der Whisky von gestern saß mir noch im Blut, irgendwo tief in den Knochen. Ich wollte meine wenigen klaren Gedanken nicht wieder unter einem Schleier vergraben. Stattdessen saß ich da, die Hände um einen Becher Wasser, und hörte zu, wie Männer versuchten, sich selbst zu erklären.

„Weißt du, was ich gemerkt habe?“, sagte Aidan neben mir, nachdem er den Becher Whisky halb leer hatte. „Dass ich hier mehr mit fremden Männern rede als je mit meinem eigenen Vater.“

„Vielleicht war er nicht so gesprächig“, sagte ich.

„Vielleicht war ich nicht der Sohn, den er wollte“, murmelte er.

Tam stocherte mit einem Stock im Feuer herum. Funken sprangen, stiegen auf, vergingen. „Ich hab heute beim Laufen gedacht“, sagte er.

„Das ist gefährlich“, meinte ich.

„Ich hab gedacht“, fuhr er fort, ohne auf mich zu achten, „dass es vielleicht besser ist, hier zu sterben als im Dorf alt zu werden und zuzusehen, wie die anderen dich langsam vergessen.“

„Die vergessen dich schneller, wenn du hier stirbst“, sagte Euan. „Da unten haben sie zumindest ein Grab.“

„Gräber sind für Leute mit Geld“, sagte Tam. „Für den Rest gibt’s Boden. Und ein paar schlechte Erinnerungen, bis die auch verwittern.“

Der Priester begann gerade seine Messe, seine Stimme murmelte etwas über Gnade, Licht, ewige Ruhe. Ich hörte nicht wirklich zu. Seoras, der Veteran, setzte sich mir gegenüber, ein Becher in der Hand, aber nicht der vom Fass. Er hatte seine eigene Flasche. Die roch stärker.

„Whisky statt Gebete“, sagte er. „Siehst du, wie sie sich entscheiden?“

Ich blickte zum Feuer, dann zu den paar Gestalten in der Ecke beim Priester. „Manche nehmen beides“, sagte ich.

„Die werden am meisten enttäuscht“, meinte er. „Sie hoffen zweimal und kriegen nur einmal auf die Fresse.“

„Woran glaubst du?“, fragte ich.

Er dachte einen Moment nach, sah in die Flammen, als müssten sie ihm die Antwort geben. „Ich glaube, dass der Boden nie satt wird“, sagte er. „Dass Männer alles Mögliche erfinden, um nicht zuzugeben, dass sie eigentlich nur Angst haben. Und dass am Ende von jedem von uns nur ein paar Worte übrig bleiben, die andere benutzen, um ihre eigenen Geschichten größer zu machen.“

„Schöne Aussicht“, sagte ich.

„Ehrliche“, sagte er. „Und du? Woran glaubst du, William Wallace?“

Ich drehte den Becher in den Händen, der nicht nach Whisky roch. Ich dachte an meine Mutter, an den Regen, an den Gürtel, an das Messer, an das kleine Holzstück in meiner Tasche. Ich dachte an meinen Vater, der vielleicht irgendwo stand und in einen Himmel starrte, der genauso aussah wie unserer.

„Ich glaube“, sagte ich langsam, „dass ich lieber mit einem vollen Mund sterbe als mit leeren Händen.“

„Was heißt das?“, fragte er.

„Dass ich nicht still verrecken will“, sagte ich. „Wenn ich gehe, will ich, dass sie meinen Namen im Maul haben. Um ihn zu verfluchen oder um ihn zu flüstern, ist mir egal. Hauptsache, er bleibt ihnen kurz im Hals stecken.“

Seoras sah mich an, lange, ohne zu blinzeln. Dann hob er seinen Becher. „Darauf kannst du auch Whisky trinken“, sagte er. „Oder drauf beten. Kommt am Ende aufs Gleiche raus.“

Ich trank einen kleinen Schluck aus seinem Becher. Es brannte mehr als der aus dem Fass, aber es schmeckte auch echter. Wie ein Schlag, der sitzt. Wie ein Wort, das man nicht zurücknehmen kann.

In dieser Nacht träumte ich nicht von Regen. Ich träumte von einem Schlachtfeld, das nach Whisky roch und nach Metall und nach etwas, das entfernt an Weihrauch erinnerte. Männer fielen, fluchten, beteten, lachten, starben. Und irgendwo dazwischen stand ich, mit einem Schwert in der einen Hand und einem Becher in der anderen, unfähig zu entscheiden, wen ich zuerst festhalten sollte.

Als ich aufwachte, war der Himmel noch dunkel. Irgendwo im Lager bellte ein Hund, ein Pferd wieherte leise, ein Mann stöhnte im Schlaf. Ich griff nach meiner Tasche, fühlte das kleine Holzstück, und ich wusste: Solange ich das noch in der Hand halten konnte, war ich noch nicht nur Teil des Bodens.

Whisky oder Gebete – egal. Am Ende war da nur der nächste Tag, der nächste Befehl, der nächste Schlag. Und irgendwo, weit hinter dem Lager, ein Schottland, das davon keine genaue Vorstellung hatte, wie viel seine Freiheit kosten würde.

Der Tag, an dem der Whisky alle war, war der Tag, an dem sie uns sagten, dass wir bald losziehen. Das passte. Wenn etwas knapp wird, kommt immer eine neue Sorte Elend um die Ecke, die einen beschäftigt.

Der Himmel hing wieder tief, aber es regnete nicht. Das war schlimmer, als wenn er uns einfach nass gemacht hätte. Die Luft war nur voll von dem Versprechen, dass es bald wieder so weit war. Die Zelte standen schief da, als hätten sie auch einen Kater. Männer liefen hin und her, taten Dinge, die wichtig aussehen sollten. Stricke wurden nachgezogen, Klingen geschärft, Pferde gestriegelt, obwohl der nächste Matsch schon auf sie wartete.

Ich stand mit Aidan, Tam und ein paar der anderen an einer halb umgestürzten Zaunlatte und zog meine Stiefel fester. Sie waren alt, dünn, stellenweise mehr Flickwerk als Leder. Wenn man lang genug draufstarrte, sah man die Stellen, an denen sie schon aufgegeben hatten. Genau wie bei den Männern hier.

„Sie haben gesagt, morgen oder übermorgen“, murmelte Ruairi. „Was heißt das?“

„Dass sie keine Ahnung haben“, sagte Tam. „Oder dass sie es wissen und es uns nicht sagen.“

„Vielleicht warten sie auf einen Befehl von weiter oben“, meinte Aidan.

„Weiter oben“, sagte ich. „Da, wo der Boden trocken ist, meinst du.“

Wir schwiegen kurz. In der Ferne hörte man einen Schmied hämmern. Der Klang war gleichmäßig, beruhigend, fast so, als gäbe es irgendwo einen Rhythmus, der Sinn ergab. Hier draußen war alles nur Takt ohne Melodie.

Der Sergeant rief nach uns. Seine Stimme war wie ein Haken, der sich durch den Tag zog. „Sechs! Herkommen! Alle!“

Wir gingen. Man lernt schnell, auf Rufe zu reagieren, wenn die Alternative Fäuste oder Schlimmeres sind. Trupp Sechs stellte sich in Reihe, krumm, müde, schwer atmend. Der

Sergeant stand vor uns, die Hände auf dem Rücken verschränkt, und sah aus, als hätte er schon verloren, bevor wir anfingen.

„Ihr habt getan, was man aus euch machen konnte, ohne euch gleich zu töten“, sagte er. „Fäuste, Flüche, Stahl, Schild. Manche von euch können jetzt einen Schlag austeilen, ohne sich selbst mitzuschlagen. Applaus.“

Niemand klatschte, niemand grinste. Es war kein Tag für Humor, nicht mal für den schlechten.

„In ein paar Tagen, vielleicht morgen, vielleicht in drei, marschieren wir“, fuhr er fort. „Bis dahin werdet ihr weiter lernen, wie man nicht sofort stirbt. Aber heute…“

Er machte eine kurze Pause. Broc trat neben ihn, eine Art schiefes Grinsen im Gesicht. Der wusste schon, was kam.

„…heute habt ihr eine andere Pflicht“, sagte der Sergeant. „Heute schreibt ihr nach Hause.“

Es hatte etwas von einem Schlag in die Magengrube. Nicht so sehr die Worte, sondern das, was dahinter steckte. Nach Hause schreiben. Als wäre das alles hier nur ein Ausflug, bei dem man den Daheimgebliebenen erzählen konnte, wie schön die Landschaft war.

„Ich hab nichts zu schreiben“, murmelte Tam. „Mein Vater weiß, wo ich bin. Er hat mich selbst losgeschickt.“

„Ich kann nicht schreiben“, sagte Ruairi.

„Ich auch nicht“, meinte Euan. „Meine Hand kann nur schlagen und halten.“

Der Sergeant hob leicht die Hand. „Ihr schreibt, was ihr könnt“, sagte er. „Wer nicht schreiben kann, sucht sich einen, der es kann. Ich will, dass jeder von euch einen Namen, einen Ort, irgendetwas auf ein Stück Pergament kriegt. Wenn ihr fällt, soll wenigstens einer wissen, wo der Dreck herkommt, in dem wir euch reinschieben.“

„Romantisch“, meinte Aidan.

„Praktisch“, sagte der Sergeant. „Die Toten vergessen sich schnell. Die Lebenden brauchen Papier, um sie zu behalten.“

Sie teilten uns kleine, schmutzige Stücke Pergament aus. Keiner dieser großen Bogen, auf denen Priester ihre Predigten schmieren. Kleine, schmale Streifen, die aussahen, als wären sie selbst schon halb verrottet. Dazu gab es ein paar Federn, die einmal stolze Flügel getragen hatten, und Tinte, dick, zäh, fast schwarz wie getrocknetes Blut.

Wir setzten uns irgendwo hin, wo es halbwegs trocken war. Ich hockte mich auf einen umgedrehten Eimer, das Pergament auf den Knien, die Feder in der Hand. Aidan setzte sich neben mich, Ruairi gegenüber. Tam stand erst, dann setzte er sich doch.

„Und jetzt?“, fragte er.

„Jetzt wirst du poetisch“, sagte Aidan.

„Ich kann meinen eigenen Namen kaum krakeln“, grunzte Tam. „Poetisch wird schwierig.“

Ich sah auf das leere Pergament. Es starrte zurück, ein kleines, weißes Loch inmitten all des Drecks. Nach Hause schreiben. Was war das überhaupt? Ein Ort? Eine Hütte? Ein Geruch? Ein Mensch?

„Du kannst schreiben“, sagte Ruairi zu mir. „Ich hab’s gesehen, wie du die Striche gemacht hast, als der Sergeant uns die Zahlen gezeigt hat.“

„Ein bisschen“, sagte ich. „Gross genug, dass der Priester mich einmal angefaucht hat, weil ich ihm eine falsche Zeile im Buch markiert habe.“

„Schreib für mich“, sagte er.

„Für wen?“, fragte ich.

Er starrte auf seine Hände. „Für meine Mutter“, sagte er. „Sie weiß nicht, dass ich Angst hab.“

Ich nickte. Er war nicht der einzige. Ich legte die Feder an, zögerte. Meine Hand fühlte sich plötzlich zu groß an, zu grob für diese schmale Spur.

„Was soll ich schreiben?“, fragte ich.

„Sag ihr…“, begann er und verstummte. „Sag ihr, ich bin tapfer.“

„Bist du das?“, fragte Tam.

Ruairi sah ihn an, und für einen Moment war in den dünnen Zügen etwas Hartes. „Noch nicht“, sagte er. „Aber wenn sie es liest, vielleicht bin ich’s bis dahin.“

Ich schrieb: „Mutter, mir geht es gut, ich bin stark und tue, was ein Mann tun muss.“ Die Buchstaben waren schief, aber sie standen. Ruairi nickte. Er wollte nicht mehr. Manchmal reichen Lügen, wenn sie die richtigen sind.

Tam starrte immer noch auf sein leeres Pergament. „Ich hab keinen, der das liest“, sagte er. „Meine Mutter ist tot. Mein Vater ist ein Schwein. Meine Schwester… wenn sie ihr das vorlesen, lacht sie nur und sagt, ich hätt’s verdient.“

„Dann schreib gar nichts“, sagte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Wenn ich sterbe, will ich, dass irgendwo steht, dass ich nicht leise war.“

Er nahm mir die Feder aus der Hand, hielt sie unbeholfen, als wäre sie ein winziger Speer. Langsam, mit zusammengebissenen Zähnen, kratzte er Buchstaben auf das Pergament. T – A – M. Dann hielt er inne.

„Das war’s“, sagte er.

„Nur dein Name?“, fragte Aidan.

„Das reicht“, antwortete Tam. „Alles andere können sie sich denken.“

Ich dachte an meine Mutter, an die Hütte, an den Regen, der wie ein ewiger Besucher vom Dach tropfte. Was sollte ich ihr schreiben? „Mir geht’s gut“ wäre eine Beleidigung. „Ich werd vielleicht sterben“ wäre eine Grausamkeit, auf die sie nicht vorbereitet war. Und irgendwas dazwischen wäre eine weitere dieser halben Wahrheiten, von denen das Leben voll war.

Ich legte die Feder noch einmal an. Die Tinte zitterte, bevor sie das Pergament berührte.

„Mutter“, schrieb ich, „hier ist viel Dreck und noch mehr Männer. Manche sind schlimmer als die Engländer, sagen sie. Ich lerne, wie man schlägt, ohne zuerst zu fallen. Ich trage den Gürtel, den er dagelassen hat. Er passt nicht richtig, aber ich arbeite daran. Wenn ich zurückkomme, will ich, dass du mich ansiehst und nicht nur den Jungen siehst, den sie Bastard nennen.“

Ich hielt inne, atmete aus. Zu viel. Zu wenig. Ich wusste es nicht. Ich schrieb weiter: „Wenn er bei dir war und gefragt hat, ob ich lebe, sag ihm, ich halte das Schwert fest. Und dass ich nicht klein bleiben will. Wenn ich nicht zurückkomme, verbrenn diesen Brief, damit der Regen ihn nicht lesen kann.“

Die Buchstaben wurden zum Ende hin hastiger, die Tinte floss zu dick. Es sah aus wie etwas, das einer geschrieben hatte, der keine Zeit hatte. Vielleicht war das passend.

„Zeig“, sagte Aidan und beugte sich vor. Ich hielt das Pergament fest, aber ließ ihn lesen. Seine Augen flogen über die Zeilen, seine Lippen bewegten sich leicht, ohne dass ein Ton rauskam.

„Schön“, sagte er schließlich. „Zu ehrlich vielleicht.“

„Ich weiß nicht, wie man anders schreibt“, sagte ich.

„Lern’s lieber nicht“, meinte er. „Die Welt hat schon genug Leute, die alles weich reden.“

Aidan schrieb auch. Nicht viel. Er schrieb den Namen seiner Mutter und den eines Bruders, von dem er selten redete. Ein paar Worte über den Himmel, der überall gleich grau sei, über Männer, die fluchen wie zu Hause die Kühe muhen. Er ließ einige Leerstellen. Vielleicht, damit er beim Lesen später selbst Lücken füllen konnte.

Als wir fertig waren, sammelte der Sergeant die Pergamentstreifen ein. Er nahm sie vorsichtig, fast ehrfürchtig. „Die gehen mit einem Boten“, sagte er. „Wenn er durchkommt, lesen eure Leute das. Wenn nicht, kommen sie irgendwann irgendwo in einem Graben zum Liegen. Ist auch eine Art Archiv.“

„Schön“, murmelte Tam. „Herzliche Grüße von der Front.“

Der Rest des Tages war wie jeder andere, nur mit dem Wissen, dass unsere Worte jetzt irgendwo anders waren als in unseren Köpfen. Wir schlugen wieder auf Holz ein, liefen, hielten Schilde, fluchten, wenn Broc uns nicht hörte, und fluchten lauter, wenn er es doch tat. Die Männer vom Priester bekamen ein paar abwertende Blicke, die Männer vom Fass ein paar neidische. Am Ende sehen alle gleich aus: müde.

Als es dunkel wurde, saß ich allein am Rand des Lagers, etwas abseits vom Feuer. Neben mir lag mein Schwert, halb im Dreck, halb auf einem trockenen Fleck. Ich sah in den Himmel, der sich langsam schwarz färbte, und fragte mich, wo genau da oben der Gott sein sollte, von dem der Priester sprach. Und ob er lachen oder kotzen musste, wenn er runter auf uns sah.

Jemand setzte sich neben mich. Es war nicht Aidan, nicht Tam. Es war der Priester. Der Mann mit dem runden Gesicht und den müden Augen. Er trug noch immer sein Kreuz, als wäre es das Einzige, was ihm blieb.

„Du warst nicht bei der Messe“, sagte er.

„Ich war beim Schreiben“, sagte ich.

„Das ist auch eine Art Beten“, meinte er.

Ich schnaubte. „Ich hab nicht mit Gott geredet. Ich hab mit meiner Mutter geredet.“

„Manchmal ist das dasselbe“, sagte er.

Wir schwiegen eine Weile. Das Lager atmete hinter uns. Ein Pferd scharrte mit dem Huf, ein Mann lachte kurz auf, ein anderer schnauzte ihn an. Das Feuer knisterte, als würde es den Gesprächen zuhören.

„Du glaubst mir nicht, wenn ich von ihm rede“, sagte der Priester schließlich. „Ich seh’s in deinen Augen.“

„Ich glaube dir, dass du glaubst“, sagte ich. „Das ist mehr, als ich vielen hier zugestehe.“

Er lächelte schwach. „Das ist mehr Höflichkeit, als ich gewohnt bin.“

„Warum bist du hier?“, fragte ich. „Du kannst nicht kämpfen. Zumindest sieht du nicht so aus.“

„Ich kann nicht gut kämpfen“, korrigierte er. „Versucht habe ich’s. Ich bin besser im Zuhören.“

„Hörst du ihm auch zu?“, fragte ich und deutete vage nach oben.

„Manchmal“, sagte er. „Manchmal ist er still. Manchmal ist er so laut, dass ich ihn nicht ertrage. Manchmal bin ich mir nicht sicher, ob ich mit ihm oder mit mir selbst rede.“

„Willst du hier sein?“, fragte ich.

Er dachte nach. „Wollen ist ein großes Wort“, sagte er. „Ich will nicht, dass ihr sterbt. Ich will nicht, dass noch mehr Mütter Briefe kriegen. Aber ich weiß, dass es passiert. Und wenn es passiert, will ich nicht, dass ihr glaubt, ihr wärt nur Zahlen gewesen.“

„Wir sind doch Zahlen“, sagte ich. „Auf Listen, in Berichten, in den Köpfen derer, die uns hierhergeschickt haben.“

„Ja“, sagte er. „Aber ihr seid auch mehr. Für jemanden. Für dich selbst. Für den Boden, auf dem du fällst, wenn es so weit ist. Ich rede mit Gott, damit ich es ertrage. Ihr trinkt, damit ihr es ertragt. Am Ende machen wir dasselbe: Wir suchen eine Möglichkeit, den Wahnsinn in etwas zu packen, das man einen Tag lang aushält.“

Ich sah ihn an. Er war lächerlich in seiner Kutte zwischen all dem Leder und Stahl, aber er war da. Nicht zuhause, nicht irgendwo in einer warmen Kirche. Hier, im Dreck.

„Wenn wir die Engländer treffen“, sagte ich leise, „wird dein Gott auf unserer Seite sein?“

Er lächelte traurig. „Er wird nicht auf Seite von Fahnen stehen“, sagte er. „Er wird bei denen stehen, die schreien. Egal, welche Farbe ihre Mäntel haben.“

„Dann hat er viel zu tun“, sagte ich.

„Ja“, sagte er.

Er stand auf, klopfte sich den Staub von der Kutte, als hätte das irgendeinen Sinn in diesem Lager. „Wenn du irgendwann reden willst“, sagte er, „und nicht nur mit deiner Mutter auf Papier, komm. Ich bin kein guter Kämpfer. Aber ich kann gut schweigen, wenn einer was Wichtiges sagt.“

Er ging. Ich blieb sitzen. Der Wind wurde kälter, aber ich war zu müde, um zu zittern. Ich legte die Hand auf den Gürtel, fühlte das Leder, das von einem Mann stammte, der irgendwo da draußen war. Oder nicht mehr. Ich dachte an die Engländer, von denen alle redeten, ohne dass ich je einen gesehen hatte. Sie waren wie ein Schatten am Rand des Blickfeldes. Bald würden sie näher kommen.

Whisky statt Gebete, hatte ich gedacht. Aber vielleicht brauchte man beides. Den Alkohol, um die Hände ruhig zu halten, wenn man das Schwert hob. Und ein paar Worte in ein Nichts gesprochen, damit man nicht völlig glaubte, dass man nur ein weiterer Körper war, den der Lehmboden schlucken würde.

In der Ferne heulte ein Wolf. Oder ein Hund. Oder ein Mann, der im Schlaf an etwas dachte, das er am Tag nicht aussprechen konnte. Ich legte mich hin, das Schwert neben mir, das Holzstück in der Hand, den Himmel als Decke. Und ich wusste: Der nächste Schritt nach dieser Schule aus Fäusten, Flüchen und Whisky würde der erste in Richtung derer sein, von denen sie sagten, sie stinken nach Macht.

Und das würde ein anderer Gestank sein als hier. Ein neuer. Einer, den ich kennenlernen würde.

Die Engländer stinken nach Macht

Der Morgen, an dem wir losmarschierten, hatte keinen besonderen Geschmack. Kein Donner, kein Lichtstrahl, kein Omen. Nur das gleiche fahle Grau, das uns seit Wochen begleitete, und ein Wind, der über das Lager strich wie ein alter Hund, der zu müde war zu beißen. Wir standen da, Trupp für Trupp, ein Haufen Männer, die vorgaben, nicht nervös zu sein. Manche fluchten leise, andere beteten, wieder andere starrten nur geradeaus, als wären sie schon halb weg.

Broc lief an uns vorbei, prüfte Schwertgriffe, Schilde, Stiefel. Er sah aus wie ein Metzger, der einen ganzen Stall Schlachtvieh mustert und genau weiß: Nicht alle schaffen's bis zur Tür. Der Sergeant stand etwas weiter hinten, die Arme verschränkt, der Blick wie immer ruhig, beinah gelangweilt. Aber ich hatte inzwischen genug von ihm gesehen, um zu wissen, dass hinter dieser Ruhe ein Sturm wartete, der nur darauf hoffte, losbrechen zu dürfen.

„Satteln", brüllte jemand, obwohl es kaum Pferde gab. Die meisten von uns hatten nur zwei Beine, und selbst die wackelten. Man reichte uns Brot, das hart war wie altes Holz, und Käse, der roch wie ein Fuß, der seit Wochen keinen Bach gesehen hatte. Ich biss ab, kaute lange, bis sich der Geschmack irgendwann ergab. Essen war nicht Genuss, nur Treibstoff.

Aidan trat neben mich, zog seinen Gürtel fest und atmete durch. „Jetzt geht's los", sagte er.

„Wohin?", fragte Ruairi.

„In den Tod, wenn's schlecht läuft", sagte Tam. „In den Ruhm, wenn's gut läuft."

„Und was ist wahrscheinlicher?", fragte Ruairi.

Ich sah ihm in die Augen. „Dass du unterwegs merkst, dass Ruhm nichts anderes ist als Tod mit hübscherer Geschichte."

Ruairi nickte. Er war inzwischen weniger blass, dafür schmaler. Als würde der Krieg schon an ihm knabbern, bevor er überhaupt begonnen hatte.

Ein Horn ertönte, kein festliches, eher ein missmutiges. Wie ein Maultier, dem man einen Tritt versetzt hat. Die Reihen setzten sich in Bewegung. Nicht geordnet, eher wie ein langer Wurm, der hofft, dass sein Kopf weiß, wohin er kriecht.

Die ersten Schritte fühlten sich fremd an. Der Boden war kalt, die Welt weit offen. Ich hatte immer gedacht, dass die Hütte meiner Mutter klein sei, eng, ein Loch. Jetzt merkte ich: Sie war Schutz gewesen. Hier draußen gab es nur Weite und den Gedanken, dass irgendwo vor uns ein Feind stand, den keiner von uns je gesehen hatte.

„Wie sehen sie überhaupt aus, die Engländer?", fragte Euan, während wir durch ein schlammiges Stück marschierten.

„Wie Männer", sagte Broc, der uns hörte. „Nur zu dicht aneinander und zu weit oben in den Köpfen."

„Ernsthaft", sagte Aidan. „Haben sie große Rüstungen? Helme? Schilde?"

„Alles davon“, brummte Broc. „Und dazu einen Gestank, den du nicht vergisst.“

„Welchen Gestank?“, fragte Ruairi.

„Macht“, sagte Broc. „Sie riechen nach Macht. Nicht nach Schweiß oder Stahl. Macht stinkt anders. Süßer. Fauler. Wie ein Obstkorb, in dem die schönsten Früchte von innen verrotten.“

Er sah uns an, und für einen Moment war da kein Spott in seinem Gesicht. Nur eine Wahrheit, die er nicht schönreden konnte.

„Ihr werdet ihn erkennen, wenn er euch in die Nase kriecht“, sagte er. „Der Gestank sagt euch: Sie glauben, sie haben ein Recht auf euren Tod.“

Der Marsch dauerte Stunden. Anfangs redeten wir noch. Später blieb uns nur das Geräusch unserer Schritte, das metallische Klirren, das Atemziehen. Die Landschaft wurde offener, karger. Hügel, die aussahen, als hätten sie zu lange darauf gewartet, wieder Schreie zu hören. Der Wind wurde schärfer, die Kälte biss in die Haut, die sich unter Schweiß klebrig anfühlte.

Irgendwann stoppte der Tross. Der Sergeant ritt – einer der wenigen mit Pferd – nach vorne, sprach mit irgendeinem Mann in dunkler Kleidung, dann kam er zurück.

„Vorhut hat was gesehen“, sagte er.

„Was?“, fragte Tam.

„Spuren“, sagte der Sergeant. „Hufabdrücke. Rillen im Boden. Dreck, der umgepflügt wurde, als hätte jemand es eilig gehabt. Englische Reiter.“

Ein Kältestoß fuhr durch die Reihe. Kein Wind diesmal. Etwas anderes. Eine Erkenntnis, die plötzlich in den Knochen saß.

„Sind sie viele?“, fragte Euan.

„Mehr als wir wollen“, sagte der Sergeant. „Weniger, als uns später begegnen werden.“

Wir rückten weiter, aber langsamer, vorsichtiger. Die Gespräche verstummten. selbst die, die nie still waren, hatten die Worte verloren. Ich hörte mein eigenes Herz schneller schlagen, hörte den Atem der Männer um mich herum, das Klacken der Waffen, die bereit waren, benutzt zu werden.

Nach einer Weile tauchten sie auf – nicht die Engländer selbst, sondern ihre Spuren. Abgerissene Stofffetzen an Gestrüpp. Ein zerbrochener Speer. Ein toter Rabe, dessen Bauch aufgeschlitzt war, als hätte jemand Langeweile gehabt. Alles Zeichen von Männern, die Macht nicht nur rochen, sondern ausatmeten.

„Was machen wir?“, fragte Ruairi leise.

Der Sergeant hörte es und drehte sich nicht um, aber er antwortete. „Wir marschieren weiter“, sagte er. „Wir tun, was Männer tun, die keine Wahl haben.“

„Warum tun wir das alles?“, fragte Ruairi weiter.

„Weil sie uns gesagt haben, dass wir es tun sollen“, sagte Tam bitter.

„Weil einer von euch vielleicht der Mann wird, der den Unterschied macht“, sagte der Sergeant plötzlich. „Manchmal reicht einer.“

Ich spürte einen Blick auf mir. Nicht sicher, ob ich mir das einbildete. Aber Seoras, der Veteran, der uns begleitet hatte, ritt in unserer Nähe und sah mich an, als würde er mich wie eine Frage betrachten, deren Antwort er gesucht, aber noch nicht gefunden hatte.

„Was glotzt du?“, fragte ich.

„Ich frage mich“, sagte er ruhig, „ob dein Name dich trägt oder ob du ihn trägst.“

„Beides“, sagte ich.

„Das wird man sehen“, murmelte er.

Wir marschierten weiter, bis die Sonne zu sinken begann. Der Himmel färbte sich, als wollte er mit einem feinen Rot warnen. Lager wurde aufgeschlagen, schnell, hastig. Niemand wollte lange im Freien stehen. Die Engländer waren noch nicht da, aber ihr Geruch war bereits in der Luft: dieser seltsame, unsichtbare Druck, der sagte, dass jemand von oben auf dich herabsieht, selbst wenn du ihn nicht erkennst.

Beim Feuer saßen wir eng beieinander. Der Wind peitschte uns ins Gesicht. Broc war ungewohnt still. Der Sergeant redete wenig, aber er sah viel.

„Sie sind nah“, sagte er nur.

Niemand widersprach.

Ich starrte in die Flammen. Sie tanzten, fraßen Holz, spuckten Funken. Und plötzlich begriff ich, dass ich, egal wie viele Männer neben mir saßen, auf dem Weg in etwas war, das ich alleine bestehen musste.

Die Engländer stanken nach Macht, hatten sie gesagt. Aber in diesem Moment roch ich etwas anderes – meine eigene Angst.

Und verdammt nochmal, sie roch nicht schlechter.

Die Nacht roch nach kaltem Rauch, Pferdeschweiß und Angst. Kein lautes, greifbares Ding – eher ein feiner, bitterer Geschmack in der Luft, der sich wie Staub auf die Zunge legte. Das Lager war stiller als sonst. Nicht friedlich still. Erwartend still. Wie ein Atem, den man anhält, weil man weiß, dass das Einatmen danach brennen wird.

Ich lag im Zelt, aber ich schlief nicht. Aidan lag neben mir und wälzte sich, Tam schnarchte leise, Ruairi starrte mit offenen Augen in die Dunkelheit, als würde er versuchen, sie auszuzählen. Ich hörte jeden Laut: das Knacken von Zweigen draußen, das Rascheln von Stoff, das Klirren einer Klinge, die jemand nervös bewegte. Jeder dieser Geräusche war eine Erinnerung daran, dass uns die Welt gerade prüfte wie ein Schmied, der sehen will, ob der Stahl schon reif fürs Feuer ist.

„Kannst du auch nicht schlafen?“, flüsterte Aidan.

„Ich schlaf doch“, murmelte ich. „Nur mit offenen Augen.“

„Hat das deine Mutter dir beigebracht?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Das hab ich gelernt, seit ich hier bin.“

Er lachte leise, aber der Klang war nervös. „Glaubst du, sie kommen morgen?“

„Wenn nicht morgen, dann bald“, sagte ich. „Feinde, die stinken, lassen nicht lange auf sich warten.“

Ruairi drehte den Kopf. „Glaubst du, sie stinken wirklich?“

„Alles stinkt“, sagte ich. „Das ist das Erste, was man lernt, wenn man weit weg von zuhause ist. Männer, Pferde, Krieg. Macht stinkt nur anders.“

„Wie denn?“, fragte Ruairi.

„Wie etwas, das glaubt, es dürfe über allem stehen“, sagte ich. „Als würde der Himmel ihnen gehören.“

Er schwieg. Und ich wusste, er dachte an seine Mutter, die ihn vielleicht gerade vermisste, ohne zu wissen, dass er sich unter einem fremden Himmel fragte, wie ein Mann stinken kann, der weit mehr hat als er.

Der Wind nahm zu. Er strich durch die Zeltwände, ließ sie zittern wie dünne Haut über zu vielen Knochen. Irgendwo bellte ein Hund, irgendwo schrie ein Mann auf, gefolgt von Gelächter. Kein lustiges Lachen. Eher dieses harte, abgehackte Geräusch, das Männer machen, wenn sie lieber weinen würden.

„Wir sind nicht bereit“, murmelte Aidan plötzlich. „Niemals.“

„Keiner ist bereit“, sagte ich. „Nicht mal die, die so tun, als wären sie’s.“

Ich dachte an Broc, an den Sergeant, an Seoras. Männer, die gesehen hatten, wie Freunde fielen und der Boden sie einfach annahm, ohne ein Danke. Selbst sie hatten in ihren Augen diese Müdigkeit, die nichts mit Schlaf zu tun hatte.

„Früher hab ich gedacht, der Krieg ist laut“, flüsterte Ruairi. „Mit Trommeln und Hörnern und Schreien.“

„Ist er auch“, sagte Tam, der sich plötzlich regte. „Aber vorher ist er still. So still, dass du fast klar hören kannst, wie dein Herz versucht, aus deiner Brust zu springen.“

Wir schwiegen wieder. Und in dieser Stille geschah etwas Seltsames: Man konnte die Gedanken der anderen fast fühlen. Aidan dachte an seinen Bruder. Tam an seinen Vater, den er begraben wollte, aber nicht durfte. Ruairi an sein Dorf. Ich selbst dachte an meine Mutter und daran, wie sie wahrscheinlich gerade am Herd saß, das Feuer nachlegte, ihre Hände

rieben, weil der Wind durch die Ritzen pfiff. Ich fragte mich, ob sie ahnte, dass ich nicht mehr derselbe war wie der Junge, der gegangen war.

Plötzlich ertönte draußen ein kurzer Ruf. Ein Wachruf, scharf, nur ein Wort. Keine Panik, aber keine Ruhe. Das ganze Lager zuckte zusammen.

„Was ist das?“, fragte Ruairi panisch.

„Irgendein Schatten“, sagte Tam. „Oder ein Tier. Oder ein Engländer, der sich verlaufen hat.“

Wir krochen an den Ausgang des Zelts. Der Himmel war schwarz, nur das Feuer warf rötliche Flecken über die Gesichter der Männer. Die Wache stand angespannt, die Hand am Schwertgriff.

„Nur Bewegung beim Waldrand“, sagte einer. „Nichts Näheres.“

„Noch nicht“, murmelte Seoras, der ein paar Meter weiter lehnte. „Sie testen uns.“

„Oder beobachten uns“, sagte Broc, der aus dem Dunkel trat wie ein Tier, das nie wirklich schlief. „Das tun sie gerne. Engländer kommen selten einfach so. Sie zählen erst. Dann kommen sie.“

Der Sergeant tauchte auf, als hätte ihn der Wind gebracht. „Alle in die Zelte“, sagte er ruhig. „Wir marschieren bei Tageslicht weiter.“

Keiner widersprach.

Wir verkrochen uns wieder. Diesmal war der Schlaf weiter weg als zuvor. Der Gedanke an Augen, die uns aus der Ferne beobachten konnten, war wie kalte Finger an unserem Hals.

„Wenn ich sterbe“, flüsterte Aidan, „möchte ich wenigstens wissen, dass es schnell geht.“

„Wird’s nicht“, sagte Tam.

„Manchmal schon“, sagte ich. „Manchmal reicht ein guter Schlag.“

„Und manchmal dauert es“, sagte Ruairi mit brüchiger Stimme.

„Dann hoff, dass jemand da ist, der’s beendet“, sagte Tam.

Ruairi schluckte hörbar.

Ich wusste nicht, ob ich ein solcher Jemand wäre. Ob ich einem Freund die Schmerzen abnehmen könnte, wenn es so weit wäre. Ich wusste nur, dass ich nicht wollte, dass Aidan oder Ruairi es für mich tun müssten.

Als ich irgendwann doch kurz einschlief, träumte ich von Schritten. Schweren Schritten. Nicht unseren. Aus der Ferne. Als würden sie langsam, genüsslich näherkommen.

Ich erwachte mit einem Ruck. Es war noch dunkel. Der Wind ging, aber kein ungewöhnliches Geräusch. Nur mein Herz, das schlug, als wäre es ein Hammer und ich der Amboss.

Am frühen Morgen packten wir zusammen. Schnell, wortlos. Der Himmel war ein kaltes Blech. Der Boden hart. Die Männer sahen aus wie Schatten ihrer selbst.

„Los“, sagte Broc. „Ihr sollt Feinde treffen, keine Kissen.“

Wir marschierten wieder. Die Landschaft wurde karger. Weniger Bäume, mehr offener Blick. Genau das mochte ich nicht. Ein Feind im Wald ist schlimm. Ein Feind im offenen Feld ist schlimmer. Er sieht dich zuerst. Er wägt ab. Er entscheidet.

„Siehst du das?“, fragte Aidan irgendwann und zeigte nach vorne.

Wir sahen es alle.

Staub.

Nicht viel. Eine dünne, hellbraune Linie am Horizont. Aber eindeutig Staub. Staub, den Reiter machten. Viele Reiter.

„Das sind sie“, flüsterte Ruairi.

„Das sind nicht viele“, sagte Tam.

„Es reicht“, meinte ich.

Der Sergeant hob die Hand. Wir hielten an. Unsere Reihen formierten sich, so gut das ein Haufen Männer konnte, die den ganzen Morgen marschiert waren.

„Stellt euch nicht dumm an“, sagte Broc und ging an uns vorbei. „Wenn sie euch ansehen, schaut zurück. Wenn sie euch anreiten, haltet eure Schilde oben. Wenn sie euch töten, schreit wenigstens meinen Namen, damit ich weiß, wer’s war.“

„Sehr tröstlich“, murmelte Aidan.

Die Staubwolke wurde größer. Näher. Deutlicher.

Und dann sahen wir sie.

Engländer.

Nicht in voller Schlachtordnung. Keine Trommeln, keine Fahnen, die der Wind stolz trug. Nur ein Dutzend Reiter, vielleicht fünfzehn. Sie ritten nicht schnell, eher lässig. Wie Männer, die glaubten, dass ihnen niemand etwas anhaben kann.

„Sieht aus, als würden sie spazieren“, sagte Euan.

„Sieh besser hin“, sagte Seoras. „Sie spazieren nicht. Sie prüfen.“

„Was prüfen sie?“, fragte Ruairi.

„Ob ihr Angst habt“, sagte der Sergeant.

Die Engländer kamen auf uns zu. Ihre Pferde waren groß, kräftig, besser genährt als wir. Die Männer trugen hellere Rüstungen, sauberer. Ihre Helme glänzten ein bisschen. Nicht protzig. Einfach gepflegt.

Und dann roch ich es.

Es war kein richtiger Geruch. Mehr eine Mischung aus Leder, Metall, Öl und etwas Unsagbarem. Stolz vielleicht. Überheblichkeit. Das Gefühl, dass die Welt einem etwas schuldet.

Der Gestank von Macht.

Er war nicht stark, eher subtil. Aber er kroch in die Nase, in den Hals, in die Gedanken.

Und ich verstand, was Broc gemeint hatte.

Die Engländer stanken nicht nach Schweiß. Noch nicht. Sie stanken nach dem sicheren Glauben, dass sie uns überlegen waren. Dass Schottland unter ihnen lag, so selbstverständlich wie ein Hund unter einem Tisch.

Einer der Reiter blieb stehen, ein paar Meter entfernt. Sein Pferd schnaubte. Er sah uns an, nicht einzeln, sondern als Masse. Er sagte nichts. Er musste nichts sagen. Sein Blick reichte.

„Gehorchen eure Sitten nicht, dass ihr Reisende begrüßt?“, fragte er schließlich. Seine Stimme war ruhig, klar. Sie schnitt wie ein Messer durch die Stille.

Keiner antwortete.

Der Sergeant trat nach vorne. „Wir begrüßen Gäste“, sagte er. „Nicht Aufpasser.“

Der Engländer lächelte. Ein schmales, schlechtes Lächeln.

„Dann tut so, als wären wir Gäste.“

Ich sah ihn an und spürte zum ersten Mal in meinem Leben echten Hass, klar wie Wasser. Nicht die Kinderwut, die ich auf Bauern gehabt hatte. Nicht die stille Wut, die ich gegen meinen Vater fühlte. Dies war eine scharfe, entschlossene Kälte.

Ich sagte nichts.

Noch nicht.

Aber ich wusste: Bald würde ich nicht schweigen.

Der Engländer auf seinem Pferd sah aus, als wäre er aus einem anderen Stoff gemacht als wir. Nicht härter – nur selbstverständlicher. Als hätte jemand ihm beim Frühstück gesagt, dass das Land, auf dem er stand, ihm gehörte. Und er hatte es geglaubt, ohne zu fragen. Seine Rüstung war nicht prunkvoll, nur gepflegt. Sein Pferd stand ruhig, als hätte es gelernt, dass man nicht schwitzen muss, wenn man nicht muss. Die anderen Reiter hinter ihm hielten Abstand, aber nicht aus Respekt – eher aus dieser Art höflicher Überheblichkeit, die sagt: *Er redet. Wir lassen ihn.*

Der Mann schaute uns an wie ein Bauer eine Herde Schafe mustert, bevor er entscheidet, welches Fleisch taugt und welches nicht. „Ihr steht weit draußen“, sagte er. „Zu weit für einfache Bauern. Zu nah für einfache Soldaten.“

Der Sergeant trat näher. Nicht viel, nur einen winzigen Schritt, aber genug, dass jeder wusste: Er würde nicht zurückweichen. „Wir sind, wo wir sein müssen“, sagte er. Seine Stimme klang ruhig, aber ich hörte die Schärfe darin. Wie ein Messer, das jemand lange benutzt hat und trotzdem scharf hält.

Der Engländer neigte leicht den Kopf. „Eine interessante Antwort für Männer ohne Banner.“ Er musterte uns wieder. „Seid ihr Rebellen?“

„Sind Sie Priester?“, fragte der Sergeant.

Ein paar von uns kicherten, nervös. Der Engländer verzog keine Miene. „Ich bin Leutnant der Krone.“

„Die Krone ist weit weg“, sagte der Sergeant. „Und hier draußen glänzt sie weniger.“

Ein Reiter hinter dem Engländer lachte kurz auf. Ein anderer warf ihm einen Blick zu, der sagte: *Halt den Mund.* Offensichtlich waren selbst in ihren Reihen nicht alle immer gleich klug.

Ich hatte das Gefühl, dass wir alle gleichzeitig über denselben Gedanken stolperten: *Jetzt passiert’s. Jetzt gleich.*
Aber nichts passierte. Noch nicht.

Der Engländer hob den Blick, sah an uns vorbei, als würde er etwas suchen, das er nicht fand. „Ich rieche Feuer“, sagte er schließlich. „Nicht das von eurem Lager. Ein anderes. Ein altes. Ein gefährliches.“

Ich wusste nicht, ob er uns provozieren wollte oder ob Engländer einfach manchmal poetisch wurden, wenn sie einen Hügel sahen oder einen Haufen armer Schotten. Aber eines wusste ich: Seine Worte krochen mir in die Knochen. Denn ja – irgendwas brannte in uns. Wut, Angst, Stolz, was auch immer. Es war da. Und er roch es.

Ruairi stand neben mir, zitterte leicht. Nicht vor Kälte. „Was… was will er?“ flüsterte er.

„Macht“, sagte ich. „Das wollen sie immer.“

Der Engländer richtete sich im Sattel auf, sein Blick schneidend. „Wer führt euch?“

Der Sergeant hielt stand. „Niemand führt uns. Wir gehen gemeinsam.“

Es war eine dieser Antworten, die gleichzeitig wahr und gelogen waren. Der Engländer schnaubte. „Gemeinsam? Schotten?“ Er lächelte dünn. „Einer von euch führt. Einer brüllt zuerst. Einer stirbt zuletzt.“

Seoras, der Veteran, trat vor, sein Blick hart. „Und was ist mit euch? Sterbt ihr nie?“

Der Engländer antwortete nicht sofort. Dann sagte er: „Wir sterben… aber wir hinterlassen mehr als ein Loch im Boden."

Ich spürte meine Finger kribbeln. Mein Griff festigte sich um das Schwert, das noch an meiner Seite hing. Ich wusste, es wäre dumm gewesen, jetzt zu ziehen. Aber Dummheit war in diesem Moment ein angenehmer Gedanke. Etwas Reines. Etwas, das nicht nach Politik stank.

Der Sergeant hob leicht die Hand – eine Geste, die nur wir bemerkten. Ein: *Wartet.*

Der Engländer sah uns an – jetzt nicht mehr wie Vieh, sondern wie etwas, das ihn irritierte. Vielleicht sogar ein bisschen amüsierte. „Ihr seid nicht viele", sagte er.

„Reicht", sagte Broc mit verschränkten Armen.

Der Engländer hob eine Augenbraue. „Wofür?"

„Für das, was als Nächstes kommt", brummte Broc.

Es war, als hätte Broc eine Tür geöffnet, die sowieso nur darauf gewartet hatte, aus den Angeln zu springen. Der Engländer lächelte – ein Lächeln, das nicht warm war, sondern frostig, berechnend. „Ich mag euren Mut", sagte er. „Er wird hübsch klingen, wenn ich später davon erzähle."

Er zog die Zügel leicht. Sein Pferd scharrte, ungeduldig. Dann sagte er: „Wir kommen wieder."

„Wir warten", sagte der Sergeant.

Und damit wandten sie sich ab. Kein Trompetenstoß, kein heroisches Drehen der Pferde. Einfach eine Wendung, ruhig, selbstsicher. Sie ritten davon wie Männer, die wussten, dass sie zurückkommen würden. Und dass sie glaubten, wir würden dann weniger sein.

Als der Staub sich langsam wieder legte, war das ganze Lager still. Selbst der Wind hielt einen Moment inne, als wüsste er, dass wir etwas verdauen mussten.

Aidan atmete laut aus. „Ich hasse sie jetzt schon", sagte er.

„Du hast noch gar nichts gesehen", meinte Seoras.

„Ich weiß", sagte Aidan. „Genau deshalb."

Der Sergeant wandte sich an uns. Seine Stimme war ruhig, aber ich hörte etwas darin, das selten war: eine Art Respekt. Nicht für die Engländer – für uns.

„Sie wollten euch einschüchtern", sagte er. „Oder testen. Oder beides. Und ihr seid stehen geblieben."

Er machte eine Pause.

„Das war der leichte Teil."

Broc ging an uns vorbei, klopfte Tam und Euan jeweils gegen die Schulter, hart, aber nicht unfreundlich. „Ihr habt's gehört", sagte er. „Jetzt fängt das Lernen erst an."

Wir stellten uns wieder zusammen. Nicht ganz freiwillig – eher instinktiv, wie Tiere, die enger rücken, wenn sie wissen, dass der Wolf irgendwo im Wald sitzt.

Ich ließ den Blick über jeden von uns gleiten. Aidan, dessen Stirn glänzte. Tam, der wütend mit den Zähnen mahlte. Ruairi, der aussah, als müsste er gleich spucken oder weinen oder beides. Euan, der lachte, aber sein Lachen klang schief.

Dann sah ich nach vorne.

Dorthin, wo die Engländer verschwunden waren.

Und da spürte ich etwas, das ich bisher nur selten gespürt hatte: eine klare, feste Linie in mir. Kein Zittern. Kein Zögern. Nur ein stiller, kalter Gedanke: *Wenn sie wiederkommen, will ich stehen. Und nicht versteckt am Ende der Reihe.*

Ich wusste nicht, ob das Mut war oder Wahnsinn. Vielleicht beides. Aber ich wusste, dass ich nach diesem Tag nie wieder derselbe sein würde. Weil ich zum ersten Mal verstanden hatte, wie ein Feind wirklich aussieht, wenn er glaubt, über dir zu stehen.

Und wie er riecht.

Nach Macht.
Nach Überheblichkeit.
Nach etwas, das ich eines Tages brechen wollte.

Egal, wie viele Knochen es kosten würde.

Ein Kuss, ein Schwur, ein Messer

Es gibt Momente, die so weich beginnen, dass man nicht ahnt, wie scharf sie enden werden. Und manchmal sind es keine großen, ausgeschmückten Ereignisse, keine Schlachten, keine Feuer, keine Reiter. Manchmal sind es kleine Dinge. Ein Blick. Eine Berührung. Ein Atemzug. Dinge, die kein Lager, kein Befehl, kein Sergeant verhindern kann. Dinge, die passieren, obwohl alles andere dagegen spricht.

Der Morgen nach der Begegnung mit den Engländern war schwer. Nicht körperlich – der Schlaf hatte uns etwas von der Müdigkeit genommen – sondern geistig. Der Boden schien härter, der Himmel tiefer, die Welt enger. Jeder Schritt fühlte sich an wie die Vorbereitung auf etwas, das gerade hinter der nächsten Biegung wartete. Etwas, das uns fordern würde. Etwas, das uns brechen könnte.

Aber bevor uns das Leben endgültig in Stücke riss, gab es einen kleinen, schiefen Moment, der noch einmal Wärme brachte – oder etwas, das so tat, als wäre es Wärme.

Wir hatten Halt gemacht an einem Bachlauf. Der Sergeant wollte Karten lesen, Broc wollte fluchen, Aidan wollte rauchen, Tam wollte essen – und ich wollte einfach nur atmen. Ich ging ein Stück weg vom Lager, so weit, dass ich die Stimmen nicht mehr klar hörte, aber nah genug, dass ich nicht als fahnenflüchtig galt. Die Bäume waren dünn, ihre Äste wirkten wie Hände, die mehr baten als griffen. Das Wasser war klar, kalt, frisch. Ich kniete mich hin, schöpfte etwas und wusch den Staub aus meinem Gesicht.

„Du siehst aus, als würdest du versuchen, ein anderer Mensch zu werden."

Ich drehte mich um.

Sie stand da, als hätte sie schon immer in diesem Wald gestanden und nur darauf gewartet, dass jemand vorbeikam, der sie sah. Ich kannte sie nicht – zumindest nicht bewusst. Aber sie wirkte nicht so, als sei sie zufällig hier. Ein schmaler Körper, Arme voller Kratzer, als hätte sie sich durch Gestrüpp gekämpft. Das Kleid war einfach, braun, zerschlissen. Ihre Haare waren dunkel, aber das Licht fing sich darin wie in nassem Holz. Sie sah nicht aus wie eine Hofdame und nicht wie eine Bettlerin. Eher wie jemand, der mehr erlebt hatte, als gut für sie war.

„Wer bist du?" fragte ich vorsichtig.

„Jemand, der hier nichts zu suchen hat", antwortete sie. „Genau wie du."

Ich stand langsam auf. Nicht bedrohlich, nicht schüchtern – einfach wachsam. „Wir sind auf dem Weg nach Süden", sagte ich. „Engländer gesichtet. Wir sollten vorsichtig sein."

„Ich bin immer vorsichtig", sagte sie. „Sonst wäre ich längst tot."

Sie kam näher. Nicht schnell. Nicht zögerlich. Einfach in einem Tempo, als würde sie die Entfernung zwischen uns selbst bestimmen wollen. Ihre Augen musterten mich, erst flüchtig, dann intensiver. „Du bist kein Bauer", sagte sie.

„Manchmal wünsch ich's mir", antwortete ich.

Sie lächelte kurz, aber es war ein trauriges Lächeln. „Bauern sterben seltener an Stahl."

Ich wusste nicht, was ich erwidern sollte. Manchmal sind Worte fehl am Platz. Manchmal reicht Schweigen.

„Ich heiße Moira", sagte sie schließlich.

„William", antwortete ich.

Sie nickte, als würde der Name ihr bekannt vorkommen – oder als würde sie ihn nie vergessen wollen. „Warum bist du hier, William? Warum nicht zuhause?"

Ich dachte an meine Mutter, an das Dorf, an den Regen, der auf das Dach schlug wie ungeduldige Finger. Ich dachte an meinen Vater, der irgendwo durch die Welt lief und wahrscheinlich nicht wusste, dass sein Sohn ein Schwert trug.

„Weil ich irgendwann aufhören muss, wegzulaufen", sagte ich.

Moira ging an mir vorbei zum Wasser, kniete sich hin, tauchte die Hände hinein und spritzte sich das Gesicht nass. Kleine Tropfen fielen über ihre Wangen, glänzten im Licht, bevor sie verschwanden. „Weglaufen ist nicht feige“, sagte sie. „Es ist klug. Kämpfen ist dumm.“

„Dann muss ich sehr dumm sein“, sagte ich.

„Nein“, sagte sie und stand langsam wieder auf. „Du bist nur zu jung, um zu wissen, dass Mut oft nur ein anderes Wort für Verzweiflung ist.“

Sie kam nah an mich heran. So nah, dass ich ihren Atem spürte. Er roch nicht nach Parfum oder süßer Milch. Er roch nach Wald, nach Erde, nach Leben. Und verdammt – inmitten all des Schlamm, des Schweißes, der Angst war das plötzlich ein Geruch, der sich in meinem Kopf festsetzte wie ein scharfer Gedanke.

„Warum bist du hier?“ fragte ich.

Sie sah sich kurz um, dann sagte sie leise: „Ich suche jemanden.“

„Wen?“

„Jemanden, der mir etwas genommen hat.“

Ich wollte fragen, wer. Ich wollte fragen, was. Aber sie hob die Hand, als würde sie mir sagen: *Nicht jetzt.* Ihre Finger berührten meine Brust, nur kurz, kaum ein Hauch, aber genug, um mich zu erstarren. Es war keine Forderung. Keine Einladung. Nur eine Feststellung: *Du bist echt.*

„Du bist kein gewöhnlicher Junge“, murmelte sie. „Du trägst etwas in dir. Etwas Schweres.“

„Jeder trägt was Schweres“, sagte ich.

„Nein“, flüsterte sie. „Nicht so.“

Und dann geschah es.

Ein Kuss.

Nicht lang. Nicht weich. Kein Märchen. Eher wie zwei Steine, die kurz aneinandergeraten und Funken schlagen. Ein Kuss, der so viel sagte wie ein Schrei. Einer, der nicht fragte, ob er richtig war, sondern einfach passierte, weil die Welt gerade für einen winzigen Moment aufhörte, sich zu wehren.

Als sie sich löste, blieb mein Atem einen Moment im Hals hängen.

„Warum?“ fragte ich.

Sie sah mich an. Lange. Und in ihren Augen lag etwas, das ich noch nicht kannte – eine Mischung aus Trauer, Ärger, Hoffnung und etwas, das man bei Männern wahrscheinlich Mut nennen würde.

„Weil du bald vergessen musst, wie man zögert“, sagte sie. „Und weil ich jemanden küssen wollte, der noch nicht tot ist.“

Sie griff an ihre Hüfte und zog ein kleines Messer heraus. Schmales Eisen, scharf, schlicht. Sie drückte es mir in die Hand.

„Nimm es“, sagte sie.

„Warum?“

„Weil die Welt dir bald etwas nimmt“, sagte sie. „Dann nimmst du ihr vorher etwas weg.“

„Was?“

Sie lächelte dieses traurige, wissende Lächeln. „Bald wird Blut fließen. Dein oder ihres. Und du wirst dich entscheiden müssen, wie viel davon du erträgst.“

Ich sah das Messer an. Es war leicht, aber kalt. Ein Werkzeug. Eine Waffe. Ein Versprechen.

„Ist das ein Geschenk?“ fragte ich.

„Nein“, sagte sie. „Es ist ein Schwur.“

„Zwischen uns?“

„Zwischen dir und dem, was du werden musst.“

Ich wollte antworten, aber sie schüttelte den Kopf. „Sag nichts. Worte machen alles schwach.“

Sie berührte mein Gesicht – nur mit zwei Fingern, vorsichtig, als wäre ich ein Tonkrug, der leicht zerbricht – und trat dann zurück.

„Wir sehen uns wieder“, sagte sie.

„Wo?“

„Vielleicht im Leben. Vielleicht im Tod.“

Und wie ein Schatten zwischen zwei Bäumen war sie weg.

Keine Spur. Kein Geräusch. Nur das Messer in meiner Hand und der Geschmack ihres Kusses auf meinem Mund. Ein Geschmack wie Erde und Wind und ein bisschen Schuld.

Als ich zurück zum Lager ging, fühlte ich mich seltsam. Nicht stärker. Nicht schwächer. Einfach… anders. Als hätte eine Tür in mir geknarrt und sich einen Spalt geöffnet. Eine Tür zu etwas, das ich nicht gesucht hatte, aber das mich gefunden hatte.

Aidan sah mich, als ich ankam. „Wo warst du?“ fragte er.

„Am Bach.“

„Allein?“

Ich zögerte. „Nein.“

„Wer war bei dir?“

Ich sah ihn an, dann sah ich das Messer, das ich unbewusst fester gehalten hatte. Ein kleines, stilles Versprechen.

„Jemand“, sagte ich. „Der weiß, was kommt.“

Aidan wollte mehr fragen, aber Broc brüllte, dass wir weitergehen sollten, und das Gespräch war vorbei.

Doch der Kuss blieb.

Der Schwur blieb.

Und das Messer blieb in meiner Hand wie ein Herzschlag aus Stahl.

Der Marsch nach dieser Begegnung fühlte sich anders an. Nicht weil sich die Strecke geändert hätte oder die Luft milder geworden wäre. Nein – ich selbst war anders. Das Messer an meiner Seite wog kaum etwas, aber es fühlte sich schwerer an als das Schwert, das ich seit Wochen mit mir schleppte. Es war nicht das Gewicht des Metalls, sondern das Gewicht dessen, was es bedeutete. Ein fremdes Geschenk. Ein Schwur. Ein Hinweis, dass das Leben mehr war als Schweiß, Schlamm und der Tod, der hinter jedem Hügel lag.

Natürlich fragte niemand nach dem Messer. Männer fragen selten nach Dingen, die neu an einem anderen hängen. Vielleicht, weil sie selbst zu viele Geheimnisse in ihren Gürteln tragen. Vielleicht, weil einige Wahrheiten sich nur dann halten, wenn man sie nicht ausspricht.

Der Weg führte uns durch eine Senke, an deren Rändern alte Steine standen – Überreste von irgendetwas, das einmal wichtig gewesen sein musste. Broc behauptete, es seien Druidensteine gewesen. Der Sergeant sagte, es seien einfach nur Steine. Und Seoras meinte, die Steine seien wahrscheinlich genauso müde wie wir.

Ich lief zwischen Aidan und Tam, das Messer unter meinem Mantel versteckt. Ruairi trottete hinter uns, blass wie immer, aber mit einem Blick, der zeigte, dass seine Gedanken nicht beim Marsch waren. Vielleicht schrieb er den Brief an seine Mutter weiter, in Gedanken. Vielleicht stellte er sich vor, wie sie seine Worte las, ohne zu ahnen, unter welchen Zeichen ihr Sohn marschierte.

„Du schweigst viel heute“, sagte Aidan irgendwann zu mir.

„Ich denke.“

„Das tue ich auch manchmal“, sagte er. „Aber meistens komme ich zu dem Schluss, dass es mich nur verwirrt.“

Tam schnaubte. „Nachdenken ist gefährlich“, brummte er. „Da merkt man am Ende noch, wo man wirklich steht.“

„Und wo stehen wir?“, fragte Ruairi.

Tam hielt kurz inne, dann sagte er trocken: „Im Weg.“

Wir lachten. Nicht laut, nicht herzlich – aber wir lachten. Und das tat gut. Denn das Land vor uns wurde unruhiger. Der Boden weicher. Der Wind bissiger. Es war das Land, in dem Männer sterben, ohne dass die Welt sich dafür Zeit nimmt.

Als wir an einem Hügel Halt machten, um den Vormarsch der Reiter zu prüfen, setzte ich mich etwas abseits. Nicht weit – nur so weit, dass ich die Stimmen leiser hörte. Ich lockerte den Gürtel, holte das Messer hervor und sah es mir im besseren Licht an.

Es war schlicht, aber geschmiedet von jemandem, der wusste, was er tat. Die Klinge war nicht verziert, nur scharf. Der Griff war aus Holz, glatt, aber nicht poliert. Ein Werkzeug. Kein Schmuck. Und doch hatte es etwas… Persönliches. Als hätte es jemand lange getragen. Jemand, der es nicht zufällig verloren hatte.

„Schönes Stück.“

Ich zuckte leicht zusammen – nicht aus Angst, sondern weil ich in Gedanken gewesen war. Seoras stand hinter mir, die Arme verschränkt, die Augen schmal. Er war leise für einen Mann seiner Größe. Wie jemand, der wusste, wie man sich bewegt, ohne aufzufallen.

„Woher hast du das?“, fragte er.

Ich sah ihn an, dann das Messer. „Jemand hat es mir gegeben.“

Seoras setzte sich neben mich, ohne zu fragen. „Eine Frau?“

Ich sagte nichts.

„Dann war es eine Frau“, meinte er ruhig. „Männer drücken einem kein Messer in die Hand, ohne etwas dafür zu verlangen. Frauen hingegen tun es, wenn sie glauben, dass du etwas bist, das du selbst noch nicht kennst.“

Er sah mich prüfend an. „War sie hübsch?“

„Sie war…“ Ich suchte nach einem Wort. „Echt.“

Seoras nickte. „Das ist selten. Die meisten Leute sind nur Kopien von Kopien, bis ihnen jemand sagt, wer sie sein sollen.“

Ich drehte das Messer in der Hand. „Sie sagte, es ist ein Schwur.“

„Dann ist es einer“, sagte Seoras. „Schwüre sind nur Worte, bis man sie lebt.“

„Und wie lebt man so etwas?“, fragte ich.

Seoras nahm einen Stein auf, wog ihn in der Hand. „Indem man sich erinnert, wer man ist, wenn der erste Schlag fällt. Und indem man sich nicht in jemand verwandelt, der man nicht sein will."

Ich dachte an Moira. Ihr Blick, der gleichzeitig weich und hart gewesen war. Der kurze Kuss. Ihr Satz: *Du wirst bald nicht mehr zögern dürfen.*

„Sie sagte, jemand wird mir etwas nehmen", sagte ich.

Seoras kaute auf seiner Unterlippe. Dann sagte er leise: „Sie meinte nicht den Feind."

„Wen dann?"

„Dich selbst", sagte er. „Kriege nehmen dir Stücke von dir, von denen du nicht wusstest, dass du sie brauchst."

Ich blickte zum Lager. Männer tranken Wasser, schärften Klingen, erzählten Lügen, die ihnen Mut machen sollten. Sie taten Dinge, die man tut, wenn man weiß, dass man bald etwas verlieren könnte – vielleicht ein Arm, vielleicht einen Freund, vielleicht die eigenen Gedanken.

„Und was verliere ich zuerst?", fragte ich.

„Die Zweifel", sagte Seoras. „Danach die Angst. Danach etwas, das du erst später vermissen wirst."

Ich wollte weiterfragen, aber Brocs Stimme zerriss die Stille. „Alle aufstehen! Weiter! Wenn ihr stehen bleibt, werdet ihr Baumstämme! Und ich hasse Bäume!"

Wir standen auf. Ich steckte das Messer wieder ein, spürte es an meiner Seite wie ein zweiter Puls.

Der Marsch wurde steiler. Der Himmel dunkler. Die Luft enger. Und irgendwann – mitten auf einem namenlosen Hügel, den niemand malen würde, weil er nichts Schönes hatte – hörten wir es.

Ein Schrei.

Nicht menschlich. Oder vielleicht doch.

Er kam von jenseits des nächsten Hangs, schneidend, roh, voller Schmerz oder Wut oder beidem. Wir erstarrten. Selbst der Wind hielt kurz den Atem an.

„Was war das?", flüsterte Ruairi.

Der Sergeant trat nach vorne, die Hand am Schwert. „Das, was vor uns liegt."

„Ein Feind?", fragte Aidan.

„Vielleicht."

„Ein Tier?“, fragte Tam.

„Vielleicht.“

„Ein Mann?“, fragte ich.

Der Sergeant sah mich an. Sein Blick war schwer.

„Vielleicht.“

Wir rückten näher. Schritt für Schritt. Als würden wir auf eine Tür zugehen, hinter der niemand wusste, welcher Schatten wartete.

Und während ich dort ging, spürte ich Moiras Kuss noch an meinen Lippen, das Messer an meiner Hüfte, und eine seltsame Gewissheit in mir:

Irgendetwas hat sich in Bewegung gesetzt. Etwas, das ich nicht aufhalten kann.

Und ich wusste noch nicht, ob es meinetwegen geschehen war.

Oder ich ihretwegen.

Doch der nächste Hügel würde es zeigen.

Der Schrei kam erneut. Diesmal näher. Roh, heiser, ein Laut, der nicht einfach Schmerz war, sondern etwas Tieferes – Wut, die sich selbst nicht mehr tragen konnte. Wir hielten an, nicht weil jemand „Halt!“ gerufen hätte, sondern weil unsere Körper selbst verstanden, dass der nächste Schritt einer zu viel sein könnte.

Der Sergeant hob die Hand. Broc kniff die Augen zusammen, als würde er durch den Hügel hindurchsehen wollen. Seoras trat einen Schritt nach vorne, wie ein Hund, der den Wind prüft.

„Wartet“, sagte der Sergeant leise, und das Wort legte sich wie eine schwere Decke auf uns.

Wir warteten.

Der Wind schnitt über den Hügel und brachte einen Geruch mit sich – Eisen. Alter, getrockneter Stahl. Blut. Vielleicht Tier. Vielleicht Mensch. Der Unterschied verschwimmt schnell, wenn die Sonne lange genug darauf scheint.

„Es ist etwas verletzt“, murmelte Ruairi.

Tam schnaubte. „Es ist immer etwas verletzt.“

Der Sergeant nickte Broc zu. „Drei Mann mit mir“, sagte er. „Der Rest bleibt hier.“

Aber bevor jemand sich rührte, kam der Schatten.

Er tauchte hinter der Hügelkante auf wie ein Gespenst, das vergessen hatte, dass es tot sein sollte. Erst ein dunkler Fleck, dann ein zitternder Umriss, dann die Gestalt eines Mannes –

eines großen Mannes, barfuß, blutverschmiert, mit weit aufgerissenen Augen. Er stolperte, fasste sich ans Knie, fiel halb, richtete sich wieder auf.

Und dann sah er uns.

Broc fluchte. Der Sergeant spannte sich an. Seoras machte eine Bewegung, als würde er den Mann auffangen, wenn er noch einen Schritt machte.

Ich kannte diesen Blick. Nicht persönlich, aber ich kannte ihn. Es war der Blick eines Mannes, der etwas gesehen hatte, das in keine Worte passte. Der Blick eines Mannes, der rannte, weil Stehenbleiben bedeutete, dem Tod die Hand zu reichen.

„Helft… mir…" brachte er hervor, bevor seine Beine nachgaben und er den Hang herunterstürzte wie ein Sack nasses Getreide.

Wir rannten los, weil wir keine Wahl hatten. Selbst Tam, der immer so tat, als wäre er mit seinem eigenen Leben im Streit, rannte. Der Mann war schwer, als ich ihn am Arm packte. Schwer wie ein voller Eimer aus Stein. Sein Körper dampfte, sein Atem roch nach Kupfer und Tier.

„Bei den Göttern", murmelte Aidan. „Was hat ihn so zugerichtet?"

Der Mann keuchte, hustete, spuckte dunkles Blut. Sein Körper war voller Kratzer und Schnitte, manche frisch, andere alt. Keine Rüstung. Kein Schwert. Nur ein Stofffetzen an der Hüfte.

„Was ist passiert?", fragte der Sergeant, während wir ihn halb trugen, halb zogen.

Der Mann versuchte zu sprechen. „Sie… sie haben… sie…" Er würgte, als hätte er etwas in der Kehle, das kein Wort war.

„Wer?", fragte Broc scharf.

Der Mann riss die Augen auf. „Männer… aber keine… Männer…" Er schluckte. „Engländer… aber nicht…" Dann sackte er zusammen.

Tot?

Nein. Noch nicht. Aber sein Körper hatte beschlossen, dass er ihm für eine Weile nicht mehr diente.

„Bringt ihn ins Lager", befahl der Sergeant. „Seoras, sieh dir die Gegend an. Tam, William – mit ihm. Aidan, Ruairi – Haltet die Augen offen."

Wir schleppten den Mann zurück über den Hügel. Ich spürte sein Gewicht, spürte sein Fieber, spürte seinen Kampf zu atmen. Sein Körper war wie ein Schlachtfeld, auf dem schon zu viele Stiefel gestanden hatten.

Als wir im Lager ankamen, legten wir ihn auf eine Decke. Der Priester kniete sich sofort daneben, seine Hände ruhig, sein Blick konzentriert. Er hatte diese Art, Dinge anzusehen, als wären sie Menschen und nicht Probleme.

„Er lebt“, sagte er. „Noch.“

„Was hat ihn erwischt?“, fragte Tam.

Der Priester schüttelte den Kopf. „Die Wunden… sind seltsam. Nicht sauber. Nicht gezielt. Mehr wie…“ Er suchte nach einem Wort. „Wie von etwas, das zu viel wollte.“

Ich dachte an Moiras Worte: *Jemand wird dir etwas nehmen.*

Ich dachte an den Schrei. An das Blut in der Luft.

Und ich wusste, dass der Mann nicht vor wilden Tieren geflohen war. Nicht vor einer einzelnen Klinge.

Es war etwas anderes.

Der Mann röchelte. Seine Hand griff ins Leere. Dann fasste sie plötzlich meine Schulter. Eisern. Schmerzhaft. Ich zuckte zusammen, hätte fast zugeschlagen, aber seine Augen bohrten sich in meine.

„Du…“ keuchte er. „Du musst… hören…“

Ich kniete mich näher.

„Sie… kommen“, flüsterte er. „Nicht… Engländer. Nicht… Männer. Etwas… anderes…“

„Wer?“, fragte ich.

Sein Körper spannte sich, sein Rücken hob sich wie ein Bogen.

„Sie nehmen… alles…“, flüsterte er. „Sie nehmen… Seelen…“

Dann fiel er zurück und war still.

Diesmal endgültig.

Der Priester senkte den Kopf. „Er ist tot.“

„Er ist verrückt“, sagte Tam. „Was soll das heißen – sie nehmen Seelen?“

Broc sah den Hügel hinauf, von dem der Mann gekommen war. Sein Blick wurde hart, dunkler als sonst. „Engländer, Tiere, Verrückte – egal. Etwas hat ihn gejagt.“

Der Sergeant wandte sich an Seoras. „Was hast du gesehen?“

Seoras kam den Hang herunter, sein Gesicht finster. „Spuren“, sagte er. „Tiefe Abdrücke. Groß. Und sie bewegen sich schnell. Viel schneller als ein normaler Mann.“

„Tiere? Wölfe?“, fragte Aidan.

„Viel zu groß“, sagte Seoras. „Viel zu schwer.“

Wir sahen uns an. Eine kleine, komplizierte Stille breitete sich aus. Eine, die sagt: *Was auch immer das war – wir wollen es nicht sehen. Aber wir werden es müssen.*

Der Sergeant trat vor den toten Mann. „Begraben wir ihn“, sagte er. „Bevor die Nacht kommt.“

Wir hoben den Körper. Er war leichter, als ich erwartet hatte. Vielleicht, weil er etwas verloren hatte, bevor er starb.

Während wir ihn in die Erde legten, dachte ich an Moiras Worte. *Etwas wird dir genommen.*
Ich dachte an das Messer.
An den Kuss.
An den Mann, der jetzt unter der Erde lag, ohne dass wir seinen Namen kannten.

Und in mir wuchs etwas wie ein leiser, dunkler Verdacht:

Die Engländer waren nicht das Einzige, das in diesem Land Macht roch.

Und vielleicht stank etwas noch schlimmer als sie.

Als sie ihr den Schleier nahmen

Der Tod des unbekannten Mannes zog sich wie ein dünner, dunkler Faden durch unser Lager. Keiner sprach laut darüber, aber jeder trug ein Stück davon in sich herum, wie einen Stein im Stiefel. Man lief weiter, man machte weiter, man tat, was Broc befahl – doch unter allem vibrierte etwas, das wir nicht verstanden, aber spürten:
Da draußen war etwas, das nicht in unsere Vorstellung vom Krieg passte.

„Seelen nehmen…“, murmelte Aidan einmal, als wir lagerten und auf dürres Holz starrten, das nicht richtig brennen wollte.
„Nur Spinner reden so“, sagte Tam. Doch seine Stimme war nicht überzeugt, eher müde, abgewetzt.
„Vielleicht hat er gemeint, dass sie Menschen nehmen“, sagte Ruairi. „Engländer nehmen Dörfer. Länder. Warum nicht auch—“
„Er war kein Dorfbewohner, der sich verirrt hat“, unterbrach ich. „Er sah aus wie einer, der wusste, was er tat, bis er nicht mehr wusste, wie er rennt.“

Niemand hatte darauf eine Antwort. Manche Fragen sollte man nicht laut stellen, weil selbst die Götter wegsehen, wenn man sie ausspricht.

Als der Morgen kam, waren die Schatten noch länger als sonst.

Wir marschierten wieder. Der Sergeant sagte, wir müssten weiter nach Süden, tiefer rein ins Land, bevor wir uns wieder sammeln. „Wir sind nicht hier, um Geister zu jagen,“ sagte er.
„Wir sind hier, um ein Heer zu treffen.“
Ein Heer.
Engländer.

Fleisch, Stahl, Pferde.
Das war etwas, das man greifen konnte. Das andere nicht.

Der Weg führte uns zu einem Dorf. Klein, verstreut, Hütten aus Flechtwerk und Lehm. Ein Bach am Rand, ein paar Ziegen, ein magerer Hund, der uns anbellte, als hätte er noch nie Soldaten gesehen. Der Sergeant hob die Hand für Halt.

„Wir brauchen Wasser. Brot, wenn es welches gibt. Und Nachrichten."
Nachrichten bedeuteten: Wer ist gestorben, wer ist verschwunden, wer kommt, wer geht.

Wir betraten das Dorf wie Männer, die wissen, dass sie nicht willkommen sind. Die Dorfbewohner starrten uns an. Manche misstrauisch, manche erschöpft, manche einfach nur leer. Alte Männer mit Schultern wie dünne Äste. Frauen, deren Augen zu viel gesehen hatten. Kinder, die nicht wie Kinder wirkten.

Aber niemand sprach.

Bis eine Frau trat. Sie war jung, jünger als die meisten dort. Ihr dunkles Haar war zu einem Knoten gebunden, der eher aus Notwendigkeit entstand als aus Eitelkeit. Ihre Augen waren rot – nicht vom Weinen, eher vom Schlafmangel, Schmerz, vielleicht beidem.

„Ihr kommt zu spät", sagte sie leise.

Der Sergeant trat vor. „Zu spät wofür?"

Sie sah ihn an. Und dann uns. Als würde sie suchen, ob einer von uns die Antwort bereits kennt.
„Zu spät, um sie zu retten."

Der Hund knurrte, als wolle er die Worte unterstreichen.

„Wen?", fragte Seoras ruhig.

Die Frau hob die Hand und deutete zu einer Hütte am Rand des Dorfes. Die Tür hing schief in den Angeln. Jemand hatte sie nicht geöffnet, sondern herausgerissen. Im Türrahmen hing ein zerrissener Stofffetzen – ein Kleidungsstück, vielleicht ein Schleier.

Ein Schleier.

Die Frau schloss die Augen, als müsste sie sich zwingen zu sprechen. „Sie haben sie geholt", sagte sie. „Meine Schwester. Gestern Nacht."

Ruairi schluckte. „Engländer?"

Die Frau schüttelte den Kopf so heftig, dass ihr Haar sich löste. „Nein. Ich kenne Engländer. Ich kenne ihre Pferde, ihren Geruch, ihre Stimmen. Das waren keine Engländer."

Das war der Moment, in dem meine Haut anfing zu kribbeln.

„Wie viele waren es?", fragte der Sergeant ruhig.

„Drei. Oder vier. Oder… ich weiß es nicht."
Ihre Hände zitterten.
„Sie bewegten sich wie Männer. Aber sie waren keine. Sie waren zu groß. Zu schnell. Und sie sprachen…"
Sie presste die Lippen zusammen. „…nicht wie Menschen."

Broc stieß die Luft aus. „Engländer ohne Manieren sind immer noch Engländer."

„Das waren keine Engländer!", schrie sie plötzlich. Die Fassung brach. Ihre Stimme war wie ein Stein, der endlich fällt. „Engländer reißen keine Türen aus. Sie schneiden sie auf. Engländer schlagen Frauen. Aber sie…"
Sie hielt inne und würgte.
„…sie haben sie getragen. Einfach so. Als wäre sie ein Bündel Stroh."

Ich dachte an den Mann vom Vortag.
Sie nehmen Seelen.

„Was haben sie getan?", fragte ich, ohne meine Stimme zu erkennen.

Die Frau sah mich an, als hätte ich ihr gerade eine Wunde freigelegt.
„Sie haben ihr den Schleier genommen."

Tam runzelte die Stirn. „Den Schleier? Warum ist das wichtig?"

Die Frau holte tief Luft. „Weil… es war kein Schleier, wie ihr denkt. Es war… ihr Zeichen. Ihr Schutz."

Der Priester trat vor. „Schutz? Wovor?"

Sie sah ihn an, und in diesem Blick lag eine Geschichte, die älter war als alle von uns. „Vor denen, die in der Nacht jagen, wenn kein Mann sie sieht."

Aidan flüsterte: „Das kann doch nicht–"

„Zeigt es uns", sagte der Sergeant knapp.

Die Frau führte uns zur Hütte. Der Boden davor war umgepflügt wie nach einem Kampf. Spuren – tiefe Einkerbungen, groß wie von schweren Stiefeln, aber mit einer seltsamen Form. Nicht rund. Nicht menschlich.
Etwas anderes.

Der Schleier hing am Türrahmen. Weiß. Oder er war einmal weiß gewesen. Jetzt war er zerrissen, besudelt mit Erde und Blut. Fein gearbeitet, fast zu schön für so ein armes Dorf.

„Was bedeutet der Schleier?", fragte ich.

Die Frau antwortete erst nicht. Dann sagte sie leise:

„Wenn eine Frau hier erwachsen wird, bekommt sie einen Schleier. Einen geweihten. Die Alten sagen, er schützt. Nicht vor Englands Männern. Vor anderen Dingen."

Sie zitterte.
„Und gestern Nacht… ist der Schleier gefallen."

Der Priester murmelte ein Wort, das wie ein Gebet klang. Der Sergeant kniete sich hin, untersuchte die Abdrücke im Boden. Broc starrte stumm in den offenen Türrahmen. Der Wind strich hindurch, als würde er etwas aus dem Haus herauslocken wollen.

Ich trat näher, sah hinein.
Dunkel.
Kalt.
Und etwas… fehlte. Nicht nur die Schwester.
Es fehlte etwas im Raum.
Etwas Lebendiges.
Etwas, das hätte bleiben sollen.

„Wie hieß sie?", fragte ich.

„Fiona", sagte die Frau. „Sie war… sie war die Beste von uns."

Ich sah auf den Schleier. Die zerrissenen Fäden. Die Blutspur am Holz.

Und plötzlich dachte ich an Moira.

Ihr Blick.
Ihr Kuss.
Ihr Satz: *Etwas wird dir genommen.*

War das hier dasselbe Etwas?

Der Sergeant stand auf. Seine Stimme war ruhig, aber ich hörte es – den Funken Wut darin.
„Wir bleiben heute Nacht hier", sagte er. „Wir halten Wache. Und wir finden heraus, was das war."

„Wenn sie zurückkommen…", flüsterte die Frau.

„Dann werden sie jemanden finden, der nicht wegläuft", sagte der Sergeant.

Ich dachte:
Dann werden sie jemanden finden, der nicht mehr zögert.

Denn plötzlich verstand ich etwas, das ich bislang nicht begriffen hatte:
Manchmal wird dir etwas genommen, damit du etwas anderes in dir findest.
Etwas, das du vorher nicht kanntest.

Etwas Scharfes.
Etwas Dunkles.
Etwas, das bereit ist, zu verletzen, bevor es verletzt wird.

Und ich ahnte:
Der Kuss war nur der Anfang.

Der Nachmittag im Dorf lag über uns wie eine schwere, unbequeme Decke. Niemand wusste, wie man sich bewegen sollte. Die Männer im Dorf standen herum, als warteten sie auf ein Urteil. Die Frauen redeten leise, aber ihre Blicke waren laut. Kinder lugten hinter Türrahmen hervor und verschwanden wieder, wenn einer von uns Soldaten sich bewegte. Wir waren Fremde, und Fremde bringen selten Gutes. Doch das, was sie fürchteten, war nicht wir.

Es war das, was gestern Nacht gekommen war.
Die, die Fiona geholt hatten.

„Wir richten Wachen ein", sagte der Sergeant. „Drei Gruppen. Wechsel alle zwei Stunden. Keiner ist allein."
Er sah jeden einzeln an, als wollte er sicherstellen, dass wir verstanden: Nicht wegen Englands Männern. Nicht wegen Räubern.
Wegen etwas anderem.

„Was, wenn es nicht wiederkommt?", fragte Aidan.

Broc schnaufte. „Dann trinken wir den Vorrat der Dorfbewohner leer und marschieren weiter."

„Und wenn es wiederkommt?", fragte Ruairi.

„Dann zeigen wir ihm, wie man Männer fürchtet", brummte Broc.
Es klang mutig, aber ich hörte den Riss in seiner Stimme. Er glaubte sich selbst nicht ganz.

Die Dorfbewohner stellten Schüsseln mit dünner Suppe hin. Brot, das so hart war, dass man es gegen einen Baum hätte werfen können. Wir aßen schweigend, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Der Priester ging von Hütte zu Hütte, sprach leise mit den Frauen, die ihre Türen geöffnet hatten. Er segnete drei Kinder, die nicht verstanden, warum sie gesegnet wurden. Vielleicht, weil die Alten wussten, dass Segen manchmal das Einzige ist, das sich gegen das Dunkle stemmen kann.

Ich stand etwas abseits und beobachtete den Schleier. Der Wind bewegte ihn kaum. Als wäre er schwer geworden. Als läge etwas Unsichtbares darauf.

Moira ging mir nicht aus dem Kopf. Ihr Blick, als hätte sie etwas gesehen, das wir noch sehen würden. Ihr Kuss, wie ein Funke in einer Welt voller kalter Steine. Ihr Messer, das an meiner Seite hing wie ein zweites Gewissen.

Etwas wird dir genommen.
Vielleicht meinte sie nicht nur mich. Vielleicht meinte sie alle hier.

Der Sergeant winkte mich zu sich. „Wir müssen wissen, was in dieser Hütte passiert ist", sagte er. „Du kommst mit."

Ich folgte ihm, zusammen mit Broc und Seoras. Die Hütte war dunkel, nur ein schmaler Lichtstreifen fiel durch die offene Tür. Der Boden war unruhig, verstrubbelt, als hätte sich jemand gewehrt. Der Tisch war umgestürzt. Ein Stuhl zerbrochen. Ein Tongefäß lag in Scherben.

Aber kein Blut.
Nur der Schleier draußen war blutig.
Das machte es schlimmer.

„Die Delle hier“, sagte Seoras und deutete auf die Wand. „Jemand wurde dagegengedrückt. Hart. Aber nicht geworfen – nur festgehalten.“

Der Sergeant kniete hin, musterte den Boden. „Der Kampf ging nicht lang.“

„Wenn es überhaupt ein Kampf war“, murmelte Broc.

Ich sah mich um. Die Luft war stickig. Irgendetwas stimmte hier nicht. Es fühlte sich nicht an wie ein Ort, an dem ein Mensch verschwunden war.
Es fühlte sich an wie ein Ort, an dem etwas gefehlt hatte, bevor Fiona verschwunden war.

Seoras hob ein kleines, glänzendes Ding vom Boden auf. Ein Metallstück, rund, flach, etwa so groß wie ein Daumennagel.

„Was ist das?“ fragte ich.

„Kein schottisches Werkzeug“, sagte Seoras. „Kein englisches auch nicht.“

Der Sergeant nahm es zwischen zwei Finger, drehte es im Licht. „Sieht aus wie… etwas Abgebrochenes. Von einer Waffe?“

„Nein“, sagte Seoras. „Von einem Schild vielleicht. Aber das Material…“
Er schnupperte daran.
„Riecht nicht nach Eisen. Riecht nach…“ Er hielt inne. „Nach nichts.“

„Nichts?“, fragte Broc. „Wie kann Metall nach nichts riechen?“

„Metall riecht immer“, sagte Seoras. „Aber das hier… nicht.“

Ich spürte, wie sich die Härchen an meinem Nacken aufstellten.

„Wir sollten die Hütte für heute schließen“, sagte der Sergeant. „Und die Tür verbarrikadieren. Kein Mensch schläft heute dort.“

„Kein Mensch sollte hier überhaupt schlafen“, knurrte Broc.

Wir traten heraus. Die Frau – Fionas Schwester – wartete dort. Ihre Finger krallten sich in ihre Schürze.

„Habt ihr… etwas gefunden?“

Der Sergeant überlegte kurz. Dann sagte er: „Wir haben etwas gefunden. Aber wir wissen nicht, was es bedeutet.“

Die Frau nickte langsam. „Ich sag euch etwas, was meine Großmutter immer sagte.“
Ihre Stimme bebte.
„Wenn ein Schleier fällt, ist es nicht der Stoff, der reißt. Es ist der Schutz, der bricht.“

Der Priester, der zurückgekommen war, legte ihr eine Hand auf die Schulter. „Wir sind diese Nacht bei euch. Wir lassen euch nicht allein."

„Aber was, wenn ihr nicht versteht, was da draußen ist?", flüsterte sie.

Der Priester sah sie mit diesem Blick an, der immer wirkte, als würde er mit etwas Unsichtbarem sprechen. „Dann lerne ich es."

Die Sonne ging langsam unter, und das Dorf kroch in seine Schatten wie ein verletztes Tier, das hofft, dass es der Nacht nicht auffällt. Wir stellten Pfähle auf, entzündeten Feuer, formten ein grobes Dreieck, das uns im Notfall sammeln sollte.

„Keine Alleingänge", befahl der Sergeant. „Wenn ihr pinkeln müsst, pinkelt in Gruppen."

„Wird ein schönes Schauspiel", murmelte Aidan.

„Wenn du lachst, während was dich holt, wirst du wenigstens komisch sterben", sagte Tam.

Der Hauch der Dunkelheit legte sich über uns, schwer und kühl. Die Dorfbewohner schlossen ihre Türen. Manche verriegelten sie mit Möbeln. Andere mit Gebeten.

Ich setzte mich an ein Feuer, neben Ruairi. Er sah bleich aus, die Finger ineinander verschlungen.

„William", sagte er leise. „Glaubst du, sie kommt noch?"

„Wer?"

„Die Schwester. Fiona."

Ich starrte in die Flammen. „Nein. Nicht so, wie du meinst."

Er nickte, als hätte er die Antwort bereits gekannt und nur gebraucht, dass ich sie aussprach.

Seoras trat hinzu, setzte sich schwer auf einen Holzscheit. Er betrachtete das Feuer wie einen alten Feind.

„Ich kenne viele Geräusche", sagte er. „Das Schreien eines sterbenden Pferds. Das Knacken eines Brustkorbs. Das Wimmern von Männern, die glauben, dass ihre Götter sie vergessen haben."

Er hob den Blick.
„Aber das, was wir heute gehört haben… das war etwas anderes."

Aidan schluckte. „Ein Tier?"

„Wenn es ein Tier war", sagte Seoras, „dann eins, das gelernt hat, wie man Menschen mitnimmt."

Wir schwiegen eine Weile. Das Feuer knackte, Funken stiegen auf, verglühten in der Luft.

Ich legte die Hand an das Messer von Moira.
Und plötzlich wurde mir etwas klar.

Sie hatte gewusst, dass ich in so etwas hineinlaufen würde. Nicht in Englands Stahl. Nicht in einen üblichen Krieg.

Sondern in etwas Altes.
Etwas, das vor den Engländern da war.
Etwas, das vielleicht immer da gewesen war.

„Ich glaube, das Messer ist nicht nur für Menschen gedacht“, murmelte ich.

„Wie meinst du das?“, fragte Ruairi.

Ich schüttelte den Kopf. „Ich weiß es noch nicht.“

Und dann – gerade als ich dachte, der Abend würde nur in dieser drohenden Stille verrotten – begann der Hund des Dorfes zu knurren.

Er starrte zum Waldrand.
Die Zähne gefletscht.
Ohne zu bellen.

Hunde bellen bei Menschen.
Hunde bellen bei Tieren.

Aber wenn sie nur knurren, ohne Laut –
dann ist etwas da, das sie nicht einschätzen können.

„Alle wach!“, rief der Sergeant sofort.

Wir erhoben uns.
Schilde.
Speere.
Schwerter.

Die Nacht zog sich über das Dorf –
und irgendwo im Schatten war eine Bewegung.

Langsam.
Schwer.
Nicht menschlich.
Nicht tierisch.

Etwas dazwischen.
Etwas, das wusste, wie man die Dunkelheit benutzt.

Ich spürte meinen Herzschlag bis in die Fingerkuppen.

Und ich wusste:
Der Schleier war erst der Anfang.

Die Nacht war kein schwarzer Mantel, der sich über das Dorf legte. Sie war eher eine feuchte, kalte Hand, die einem langsam über das Gesicht glitt und dabei fragte: *Bist du bereit?* Der Hund knurrte weiter, die Lefzen hochgezogen, der Körper angespannt wie ein gespanntes Seil, kurz davor zu reißen. In der Dunkelheit hinter ihm bewegte sich etwas. Nicht schnell. Nicht zögerlich. Nur bewusst. Genau so, wie etwas geht, das weiß, dass es keine Angst haben muss.

Der Sergeant hob die Hand, eine stumme Anweisung: nicht rennen, nicht reden, nicht atmen, wenn es nicht sein muss. Die Dorfbewohner hatten sich in ihre Hütten zurückgezogen, und durch die Ritzen sah man manchmal Augen blitzen – erschrocken, hoffend, betend. Wir standen draußen, im kalten Wind, Männer, die vorgaben, mehr zu sein, als sie waren.

„Woher kommt es?“, flüsterte Ruairi.

„Aus dem Wald“, sagte Seoras leise. „Aber ich höre nichts. Das ist das Problem. Wenn etwas groß ist, muss es Geräusche machen. Wenn es keine macht, ist es schlimmer.“

Der Hund ging zwei Schritte nach vorne. Sein Fell sträubte sich, sein Körper bebte. Und plötzlich verstummte er. Nicht weil er sich beruhigte – nein. Weil er etwas sah, das ihn zum Schweigen zwang. Tiere kennen eine Art Furcht, die tiefer sitzt als unsere. Sie nennen es nicht Furcht. Sie nennen es Instinkt.

Ich blickte in dieselbe Richtung und sah… zuerst nichts. Ein Abgrund aus Dunkelheit, der sich bewegte, ohne dass man Bewegung sah. Dann aber, als die Wolken kurz den Mond freigaben, schimmerte etwas. Ein Umriss. Groß. Zu groß. Schultern, breiter als die eines Mannes. Arme, länger als sie sein dürften. Aber keine klaren Konturen – eher wie ein Schatten, der selbst Schatten warf.

„Heilige…“, murmelte Aidan, aber der Sergeant schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab.

Das Ding blieb am Waldrand stehen. Es war nah genug, dass wir seine Präsenz spürten, aber weit genug, dass wir es nicht eindeutig erkennen konnten. Genau die Art Entfernung, in der Dinge am gefährlichsten sind.

„Rührt euch nicht“, sagte der Sergeant kaum hörbar.

Wir rührten uns nicht.

Die Kreatur – wenn es eine war – hob den Kopf. Die Bewegung war langsam, bedacht, wie jemand, der an einem Tisch sitzt und prüft, wer ihm gegenüber Platz genommen hat. Dann kam ein Laut.

Kein Schrei.
Kein Brüllen.
Kein Fauchen.

Ein tiefes, vibrierendes Ziehen aus der Brust des Wesens, als würde jemand einen Stein über eine Trommelhaut schleifen. Es war nicht laut, aber es kroch einem in die Knochen. Der Hund wimmerte und legte sich hin, als hätte ihn jemand geschlagen.

„Bei den Göttern“, flüsterte Ruairi. „Das ist kein Mensch.“

„Menschen brummen nicht so“, sagte Tam, und zum ersten Mal seit ich ihn kannte, klang seine Stimme klein.

Die Gestalt machte einen Schritt vor. Der Boden knirschte, aber nicht so laut wie er sollte. Es klang eher, als würde die Erde selbst ihm Platz machen. Erst jetzt sah ich die Umrisse deutlicher – breite Schultern, langer Körper, Arme, die fast bis zu den Knien gingen. Aber die Haltung war menschlich. Und das war das Schlimmste daran.

„Bereit machen!“, rief der Sergeant, aber leise, als fürchte er, es zu sehr zu reizen.

Wir zogen die Schwerter. Schilder wurden gehoben. Ich griff wie instinktiv nach dem Messer, das Moira mir gegeben hatte. Es fühlte sich warm an, als würde es wissen, warum es hier war. Oder wofür es geschmiedet worden war.

Die Kreatur stand still. Sekunden vergingen. Oder Minuten. Die Zeit verlor hier Bedeutung. Dann wieder das Geräusch – dieses vibrierende, basslastige Keuchen. Und dann –

– drehte sie sich um.

Nicht hastig. Nicht panisch. Einfach… weg. Ein paar Schritte zurück in den Wald, und dann verschluckte ihn die Dunkelheit, als hätte sie einen alten Freund zurückgeholt.

Wir standen noch immer mit erhobenen Waffen, als Broc den Bann brach. „Was zum Teufel war das?!“

Der Sergeant holte tief Luft. „Ich weiß es nicht.“

„War das, was Fiona geholt hat?“, fragte Aidan.

Der Sergeant schwieg. Ein gefährliches Schweigen. Das Schweigen eines Mannes, der die Wahrheit kennt, aber nicht sagen kann, weil sie schlimmer ist, wenn man sie ausspricht.

„Warum ist es nicht gekommen?“, fragte Ruairi.

„Weil wir hier waren“, sagte Seoras. „Oder weil wir nicht die waren, die es wollte.“

„Und wen will es?“, fragte Tam.

Ich sah auf den Schleier. Er hing noch immer am Türrahmen, vom Wind kaum bewegt. Ein Riss ging durch die Mitte wie eine klaffende Wunde.

„Es will Frauen“, sagte ich leise. „Oder… Seelen.“

Die Männer sahen mich an, manche entsetzt, manche verständnislos. Aber niemand widersprach. Sie hatten den Blick des Wesens gesehen – nicht mit den Augen, sondern mit dem Gefühl, das es hinterließ. Es war kein Raubtierblick. Kein Blick eines Kriegers. Es war der Blick von etwas, das sammelt.

Der Sergeant wies uns an, die Nacht über Wache zu halten. Keiner von uns setzte sich hin. Wir standen, als wären wir selbst Bäume, die ihre Wurzeln fest in die Erde treiben mussten,

um nicht wegzuwehen. Jede kleine Bewegung im Wald ließ uns zusammenzucken. Jede Windböe klang wie ein Atemzug.

Doch die Kreatur kam nicht zurück.

Nicht in dieser Nacht.

Als der Morgen graute, sah das Dorf aus wie jemand, der eine Nacht lang gegen Fieber gekämpft hat. Alle waren bleich. Alle erschöpft. Aber alle lebten.

Die Schwester von Fiona trat hinaus. Ihre Augen waren rot, aber nicht frisch geweint. Sie sah uns an, dann den Schleier, dann den Wald.

„Ihr habt es gesehen", sagte sie.

„Ja", antwortete der Sergeant.

„Werdet ihr gehen? Wie alle?"

Der Sergeant dachte lange nach. Dann sagte er: „Nein. Wir gehen nicht. Noch nicht."

Sie nickte. Aber sie wirkte nicht erleichtert.

Eher so, als würde sie uns jetzt erst richtig bedauern.

Ich sah auf den Waldrand, wo die Gestalt gestanden hatte. Ich fühlte das Gewicht des Messers an meiner Seite, Moiras Fingerspitzen an meinem Gesicht, ihren Kuss auf meinen Lippen. Ich dachte an den Mann, der gestern gestorben war, der gesagt hatte: *Sie nehmen Seelen.*

Vielleicht meinte er keine Seelen im göttlichen Sinn. Vielleicht meinte er das, was Menschen lebendig macht.

Und etwas sagte mir:
Wir hatten die Kreatur nicht vertrieben.
Wir hatten sie nur neugierig gemacht.

„William", sagte Aidan leise. „Was glaubst du, was das war?"

Ich sah ihm in die Augen. Und ich sagte die Wahrheit, die ich spürte, ohne sie beweisen zu können:

„Etwas, das wiederkommt."

Der erste Tote bleibt im Kopf

Der Morgen nach der Begegnung mit der Kreatur – oder dem Schatten, oder dem Ding, das wir nicht benennen konnten, ohne dass uns die Stimme stockte – war einer von der Sorte, die sich anfühlen, als hätte jemand die Welt neu gestrichen, aber mit der falschen Farbe. Der Himmel war zu hell, der Boden zu dumpf, selbst die Luft schien zu rascheln. Wir hatten die Nacht überstanden, aber keiner von uns wirkte wie ein Sieger. Eher wie Männer, die unruhig aus einem Fiebertraum erwacht waren und nicht wussten, ob sie wirklich wach waren.

Die Dorfbewohner kamen vorsichtig aus ihren Hütten, als wären wir selbst Teil dieses Schreckens. Vielleicht waren wir das auch. Männer mit Waffen bringen selten Gutes, selbst wenn sie behaupten, Schutz zu sein. Die Schwester von Fiona stand vor ihrer Hütte, die Arme um sich geschlungen, als hielten sie sie zusammen. Ihre Augen waren leer. Leer wie ein Haus, aus dem jemand alles herausgetragen hat, was Leben genannt werden konnte.

Der Sergeant sprach mit ihr. Nicht laut, nicht hart, sondern mit dieser abgewaschenen Ruhe, die er manchmal hatte, wenn er verstand, dass sein Zorn nichts nutzte. „Wir ziehen weiter“, sagte er. „Aber wir schicken euch Männer aus dem Clan, wenn wir können.“

„Was, wenn es zurückkommt?“, fragte sie.

Er zuckte kaum merklich mit der Hand. „Dann werdet ihr nicht allein sein.“

Eine Lüge, die sich gern wie Trost kleidet.

Wir packten unsere Ausrüstung. Niemand sprach viel, und wenn doch, dann wirkten die Worte wie alte Münzen, die zu oft durch die Hände gewandert waren. Ich spürte das Messer an meiner Seite, und jedes Mal, wenn meine Finger es berührten, dachte ich an Moira. An ihren Blick. An ihr *Etwas wird dir genommen.* Es hallte in mir nach wie ein Echo aus einem anderen Leben.

„Du siehst aus, als hättest du einen Geist gefressen“, sagte Aidan neben mir, während er seine Tasche festzog.

„Vielleicht hat ein Geist mich gefressen“, antwortete ich.

Er grinste schief. „Du machst Witze. Das beruhigt mich. Vielleicht ist doch nicht alles verloren.“

„Vielleicht.“

Aber die Wahrheit war: Ich machte keine Witze. Nicht wirklich. Irgendetwas hatte sich in mir festgesetzt – ein Gefühl, das nicht wegging, egal wie oft ich mir den Schweiß aus dem Gesicht wischte. Die Gestalt im Wald hatte uns nicht nur erschreckt. Sie hatte etwas mitgenommen. Vielleicht einen Rest Unschuld. Vielleicht nur unsere Illusion, dass wir wüssten, wogegen wir kämpften.

Wir verließen das Dorf. Der Weg führte über eine Hügelkette, die aussah, als läge sie seit Jahrhunderten da und wundere sich, warum Menschen immer noch versuchten, über sie

hinwegzugehen. Der Wind pfiff uns entgegen. Nicht lieblich, nicht sanft. Eher wie eine Erinnerung, dass die Welt uns nichts schuldete.

„Erster Rastplatz am Fluss“, rief der Sergeant. „Wir marschieren schnell, aber nicht dumm.“

„Was wäre dumm?“, fragte Tam.

„Schnell marschieren und müde sterben“, knurrte Broc.

Ich ging neben Ruairi. Er wirkte bleicher als sonst. „Du hast gestern kaum gesprochen“, sagte ich.

„Weil…“ Er stockte. „William, ich habe ihn gesehen.“

„Wen?“

„Den Mann. Den Toten. Als wir ihn begraben haben.“

Ich nickte. „Wir alle haben ihn gesehen.“

„Nein“, sagte er, und seine Stimme zitterte. „Ich meine… ich hab ihn *gesehen*. Gestern Nacht. Auf der Schwelle der Hütte.“

Ich blieb stehen. „Was meinst du damit?“

Ruairi sah auf den Boden, als würde er dort eine Erklärung finden. „Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht war es ein Traum. Vielleicht war es der Schatten des Feuers. Aber ich hab ihn dort stehen sehen. Den Mann. Den wir begraben haben. Und er hatte keine Augen.“

Mir lief ein Kälteschauer den Rücken hinunter. „Warum hast du nichts gesagt?“

„Weil ich selbst nicht wusste, ob es echt war.“ Er rieb sich die Hände. „Und weil ich dachte, ihr würdet mich auslachen.“

„Wir lachen seit gestern nicht mehr“, sagte ich leise.

Wir gingen weiter. Der Weg wurde matschiger, der Boden weicher. Die Wälder dichter. Manchmal hörte man ein Knacken, manchmal ein Rascheln. Und immer fragten wir uns, ob es ein Tier war oder etwas anderes.

Nach einer Stunde kamen wir an einen Fluss. Das Wasser war kalt, klar, schnell. Der Sergeant gab Zeichen für Pause. Männer setzten sich hin, tranken, schärften Klingen, taten so, als gäbe es nur den nächsten Marsch, nicht das, was hinter uns lag.

Ich setzte mich auf einen Stein, die Füße im Wasser. Der Fluss floss weiter, als gäbe es keinen Tod, keine Kreatur, kein verschwundenes Mädchen. Wasser fragt nicht nach Menschen.

„William.“

Der Sergeant trat zu mir. Er hatte diesen Blick – nicht streng, nicht hart, eher wie ein Schmied, der prüft, ob ein Eisen schon heiß genug ist.

„Du warst gestern der Erste, der sie gesehen hat“, sagte er. „Diese Gestalt.“

„Ich war nur zufällig dort.“

„Nichts passiert zufällig“, sagte er. „Nicht in solchen Nächten.“

Ich wusste nicht, ob ich ihm glauben sollte. Aber ich schwieg.

„Ich frage dich als Mann“, sagte er. „Nicht als Kämpfer. Nicht als Befehlshaber. Als Mann.“
Er setzte sich neben mich.
„Was hast du gefühlt, als du sie gesehen hast?“

Ich starrte ins Wasser.

Dann sagte ich die Wahrheit: „Angst.“

„Gut“, sagte er. „Das ist richtig.“

„Und etwas anderes.“

Der Sergeant hob eine Braue. „Was?“

Ich griff instinktiv nach dem Messer, ohne es herauszuziehen. „Ich wollte nicht weglaufen.“

Er nickte. „Dann wirst du weit kommen, William. Weit genug, um zu leiden, und weit genug, um etwas aus diesem Land zu machen.“

Ich wusste nicht, ob das ein Kompliment war.

Dann hörten wir es.

Ein Schrei.

Nicht wie der des Mannes vor zwei Tagen.
Nicht wie das Brummen der Gestalt im Wald.
Sondern der Schrei eines Soldaten.

Eines unserer Männer.

Wir sprangen auf, der Sergeant rannte los, Broc hinter ihm, die anderen folgten. Ich war sofort auf den Beinen.

Der Schrei kam vom unteren Ufer, wo zwei Männer Holz gesammelt hatten. Als wir ankamen, kniete einer von ihnen im Gras, zitternd, während der andere neben einem umgestürzten Baumstamm stand. Und ich sah es sofort:

Da lag ein Toter.

Einer von uns. Junge Jahre, helles Haar, dünn wie eine Bohnenstange. Sein Gesicht war verzerrt, der Mund offen, als hätte er versucht, etwas zu sagen. Aber das war nicht das Schlimmste.

Das Schlimmste war die Wunde in seiner Brust.

Ein sauberer Schnitt, aber nicht von einem Schwert. Zu breit. Zu tief. Zu fremd.

„Bei der Hölle“, murmelte Seoras. „Das ist kein englischer Hieb.“

Der Sergeant kniete sich hin. Sein Atem ging ruhig, aber seine Hände waren angespannt. Er berührte die Wunde nicht, aber er sah sie lange an.

„Wann ist das passiert?“, fragte er.

Der Soldat, der gezittert hatte, antwortete. „Eben. Gerade eben. Wir hörten nichts. Kein Kampf. Kein Ruf. Kein… gar nichts. Ich hab mich umgedreht, und er lag so da.“

„Und du hast niemanden gesehen?“, fragte Broc.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Niemanden! Nicht mal ein Tier! Es war, als wäre er… einfach gefallen.“

„Er ist nicht gefallen“, sagte der Sergeant. „Er wurde geöffnet.“

Wir schwiegen.

Ich dachte an Moira.
An ihren Schwur.
An das Messer.
An die Gestalt im Wald, die viel zu ruhig gewesen war.

Und ich verstand:
Der erste Tote bleibt im Kopf.

Nicht weil er der erste ist.
Sondern weil er dir zeigt, dass nichts mehr wie gestern ist.

Der Tod dieses Jungen – wir kannten seinen Namen kaum, vielleicht hatten wir ihn einmal gehört, vielleicht auch nicht – lag wie ein kalter Stein im Magen. Nicht wegen seiner Jugend, obwohl die schmerzte, nicht wegen der Art, wie er dalag, obwohl die grauenhaft war. Es war die Abwesenheit eines Kampfes, die uns erschütterte. Kein Lärm, kein Gerangel, kein heiseres Aufkeuchen. Er war einfach… offen gewesen. Und wir hatten es nicht gehört. Nichts davon. Und das war schlimmer, als wenn er unter Schreien gefallen wäre. Schreie sind menschlich. Stille nicht.

Der Sergeant richtete sich auf, langsam, als würde ihn die Schwerkraft doppelt drücken. „Wir begraben ihn“, sagte er leise. „Aber erst, wenn wir wissen, was hier los ist.“

„Was hier los ist?“ Broc lachte, aber es war ein hartes, brüchiges Lachen. „Hier ist ein verdammtes Monster unterwegs! Eins, das Junge aufschlitzt, ohne dass man es hört! Was willst du hier *wissen*, bevor wir abhauen? Willst du eine Einladung mit Wappen?“

Der Sergeant trat einen halben Schritt auf ihn zu. Nicht drohend. Einfach nah genug, dass Broc verstand: Jetzt nicht.

„Wir rennen nicht“, sagte der Sergeant. „Nicht, solange wir nicht wissen, wohin.“

„Von *dem Ding* weg!“, fauchte Broc, aber er senkte den Blick.

Ich sah auf den Jungen. Sein Körper war noch warm. Sein Gesicht war eingefroren in einem Ausdruck, der so viel Verwirrung zeigte, dass mir schlecht wurde. Als wäre er nicht einmal im Sterben gewesen – nur überrascht. Plötzlich im Boden. Und dann… weg.

Ruairi stand neben mir, bleich wie frischer Schnee. „William…“, sagte er leise. „Siehst du das?“

Er deutete auf die Erde unter dem Jungen.

Es war kaum sichtbar. Nur eine feine, schmale Spur. Als hätte jemand einen Finger in die Erde gedrückt und sie in einer Linie gezogen. Nicht tief. Aber seltsam glatt.

„Was ist das?“, fragte Aidan.

„Eine Schleifspur?“, meinte Tam.

„Nein.“ Ruairi kniete sich hin. „Schaut.“

Die Spur war nicht durchgehend. Sie bestand aus kleinen, gleichmäßigen Eindrücken. Rund. Glatt. Kein Tierhuf, kein Menschenschritt, kein Schuh, den irgendeiner von uns je gesehen hatte.

„Das… passt zu nichts, was ich kenne“, murmelte Seoras. „Nicht einmal zu dem, was ich kenne, aber nicht mag.“

Der Sergeant stand schweigend da. Nur seine Augen bewegten sich. Als würde er jeden Baum fragen, ob er etwas gesehen hatte.

„Wir ziehen weiter“, sagte er schließlich. „Aber wir bleiben in enger Formation. Niemand geht allein. Nicht mal zum Scheißen.“

„Scheiß ich halt ins Gras“, murmelte Tam. „Ist eh alles Scheiße hier.“

Wir hoben den Jungen auf eine Decke. Seine Arme baumelten. Er wirkte leichter als ein Mensch sein sollte. Vielleicht, weil der Tod immer etwas mitnimmt, das man nicht greifen kann.

Wir machten uns wieder auf den Weg – aber der Marsch hatte sich verändert. Männer blickten nicht mehr nach vorn, sondern zur Seite. In die Wälder. In den Himmel. Auf den Boden. Als suchten sie eine Erklärung, die dort nie liegen würde.

Der Fluss rauschte neben uns her. Normalerweise ein beruhigendes Geräusch, aber heute klang er wie jemand, der lacht, obwohl nichts lustig ist.

Nach einer Weile begann Aidan zu reden. Nicht laut, eher zu sich selbst: „Es ist kein Mensch. Es ist kein Tier. Es ist… irgendwas dazwischen.“

Seoras schnaubte. „Die schlimmsten Dinge sind die, die dazwischen sind."

„Glaubst du, es jagt uns?", fragte Ruairi.

Broc warf ihm einen Blick zu. „Alles jagt uns. Das sollte dir inzwischen klar sein."

Nach einer Stunde machte der Sergeant Halt. „Wir machen eine kurze Rast", sagte er. Man hörte, wie schwer ihm das fiel. „Nur zehn Minuten."

Wir setzten uns. Oder knieten. Oder standen. Niemand ruhte wirklich. Das Land schien uns belauschen zu wollen.

Der Priester reinigte die Hände des toten Jungen, als könne er ihm damit etwas zurückgeben. Er murmelte Worte, die ich nicht kannte. Worte, die vielleicht älter waren als der Priester selbst.

Ich stand ein paar Schritte entfernt. Das Messer Moiras an meiner Seite fühlte sich warm an. Zu warm. Als würde es leben. Ich zog es ein Stück aus der Scheide. Nur ein Stück. Ein Schimmer von Metall. Und ich sah es:

Das Metall war nicht mehr rein.
Nicht mehr nur Eisen.

Es hatte einen dünnen, dunklen Hauch.
Fast schwarz.
Fast wie ein Schatten, der sich auf der Klinge festgesetzt hatte.

Ich zog es ganz heraus.

Aidan sah es zuerst. „William. Was ist mit deinem Messer?"

„Ich weiß es nicht", sagte ich.

Die Klinge war still. Aber sie vibrierte. Nicht sichtbar. Nur in meiner Hand. Als würde sie etwas hören, was ich nicht hörte.

„Das ist nicht normal", sagte Ruairi. „Das ist—"

„Es ist nur ein Messer", sagte ich. Aber ich glaubte es nicht.

„Das ist kein *nur*", sagte Aidan.

Seoras trat zu uns. Er sah lange auf die Klinge. Dann auf mich.

„Wer hat dir das gegeben?"

Ich wollte lügen. Ich wollte sagen: Ein Händler. Ein Dorfbewohner. Ein Bruder. Aber die Wahrheit drängte sich nach oben wie Wasser in einem gebrochenen Fass.

„Eine Frau", sagte ich. „Gestern. Am Bach."

Seoras' Augen wurden schmal. „Wie hieß sie?"

„Moira."

Der Priester, der den Jungen bedeckt hatte, hob abrupt den Kopf. „Wie bitte?"

„Moira", wiederholte ich.

Er stand auf. Schnell. Zu schnell für einen Mann seines Alters. „Wie sah sie aus?"

Ich beschrieb sie.
Und während ich sprach, wurde sein Gesicht immer blasser.

„Was?", fragte ich.

Der Priester holte tief Luft. „Moira ist tot."

Das Wort fiel wie ein Stein.

„Seit zwei Jahren", sagte er. „Sie war aus einem Dorf südlich von hier. Sie verschwand. So wie Fiona. Wir fanden ihren Schleier, aber nie ihren Körper."

Mein Herz stolperte.

„Das ist unmöglich", sagte ich. „Ich habe sie gesehen. Ich habe mit ihr gesprochen. Sie hat—"

Ich hielt inne.

Sie hat mich geküsst.
Sie hat mir dieses Messer gegeben.
Sie hat mir einen Schwur aufgedrückt.

„Moira ist tot", wiederholte der Priester. „Und wenn du jemand gesehen hast, der so aussah wie sie, dann…"

Er sah in den Wald.
Nicht aus Angst.
Sondern aus Erkenntnis.

„…dann hat sie dich ausgewählt."

Ich spürte, wie der Boden unter mir schwankte.

„Ausgewählt… für was?", fragte ich.

Der Priester drehte sich zu mir, langsam, bedächtig, als wäre jedes seiner Worte ein schwerer Stein.

„Für das, was hier jagt."

Es wurde still.
Eisig still.
Der Fluss schien den Atem anzuhalten.

Und dann sagte der Sergeant:
„Wir marschieren weiter. Sofort."

Alle sprangen auf.
Keiner stellte die Frage, die uns allen im Kopf brannte:

Warum jagt etwas ein Mädchen wie Moira –
und warum hat es ausgerechnet *mich* bemerkt?

Doch während wir weiterzogen – schneller, unruhiger, die Hände an den Waffen – spürte ich etwas in meiner Brust wachsen:

Nicht nur Angst.
Nicht nur Wut.

Ein Gefühl, das beides kannte, aber tiefer lag:

Dies wird nicht der letzte Tote sein.
Und ich werde nicht mehr der sein, der ich gestern war.

Der Marsch nach der Enthüllung über Moira war kein richtiger Marsch mehr. Er war ein Taumeln. Ein Weitergehen, weil Stehenbleiben bedeutete, dass man sich der Angst stellen müsste, die uns dicht auf den Fersen war. Jeder Schritt fühlte sich schwer an, als würde der Boden klebrig werden, je tiefer wir in dieses Land marschierten. Der Sergeant führte uns in ein engeres Muster, dichter als zuvor, fast schon wie eine Herde, die weiß, dass sie von einem Wolf begleitet wird, den sie nicht sehen kann.

„William", sagte Aidan irgendwann neben mir, leise, als fürchte er, die Bäume könnten zuhören. „Wenn das stimmt… wenn Moira tot ist…"
Er stockte, suchte nach Luft.
„Was hat dich da gestern geküsst?"

Ich wusste keine Antwort. Und ich wollte sie eigentlich auch nicht aussprechen, selbst wenn ich sie gewusst hätte. Ich fühlte mich wie ein Mann, dem jemand einen Funken ins Herz gelegt hatte, nur um zu sehen, wann er ihn bemerkt. Die Kälte im Messer, die Wärme, die ich spürte, wenn ich es hielt – das alles passte nicht zu etwas Menschlichem. Aber Moira hatte sich menschlich angefühlt. Warm. Echt. Und dieser Kuss… Er war nicht wie ein Kuss von einem Gespenst gewesen. Eher wie ein Versprechen von jemandem, der wusste, dass die Welt gleich auseinanderbrechen würde.

„Ich weiß es nicht", sagte ich schließlich. „Aber es war nicht… falsch. Nicht wie etwas, das mich töten wollte."

„Vielleicht will es das nicht", sagte Ruairi, der uns unbemerkt gehört hatte. „Vielleicht will es dich nur irgendwohin ziehen."

„Wohin?", fragte Aidan.

Ruairi sah in den Wald, als würde er dort eine Antwort finden. „Dorthin, wo die anderen verschwunden sind."

Ich wollte widersprechen. Ich wollte ihn anschreien. Aber die Worte blieben mir im Hals stecken wie Steine. Denn tief in mir hatte ich denselben Gedanken gehabt. Moira war nicht einfach ein Mädchen gewesen, das verschwunden war. Vielleicht war sie ein Zeichen. Vielleicht war sie ein Teil dieses Dinges da draußen. Oder etwas, das ihm entgegengesetzt war.

Ich rieb mir über die Stirn, als könnte ich damit mein eigenes Denken ordnen, aber es brachte nichts. Der Marsch zog sich, die Sonne wanderte, und irgendwann erreichten wir eine Senke, in die sich der Wind seltsam schonend legte, als fürchte er, eine schlafende Bestie zu wecken.

„Wir rasten hier", sagte der Sergeant. Es klang nicht nach Befehl, eher nach Notwendigkeit.

Wir setzten uns im Kreis. Eng. Zu eng. Niemand wollte Abstand. Der tote Junge lag inzwischen weiter hinten, in ein Tuch gewickelt. Niemand sprach seinen Namen. Als hätte er nie existiert. Als wäre er nur eine Warnung gewesen, die der Wald uns zugeraunt hatte.

Broc saß eine Weile schweigend, dann sagte er trocken: „Ich hab schon viel Scheiße gesehen. Männer ohne Köpfe. Pferde, die noch laufen, obwohl sie halb aufgeschnitten sind. Aber das hier… das ist anders."

„Weil du nichts dagegen tun kannst", sagte Seoras.
„Weil es dir nicht mal die Chance lässt, was dagegen zu tun."

„Weil es nicht kämpft", murmelte Aidan. „Es nimmt einfach."

Das Wort blieb im Kreis hängen. *Nimmt.*

„Wir müssen überlegen, wem wir als Nächstes begegnen", sagte der Sergeant schließlich. „Engländer sind hier. Banditen. Und…" Er stockte nur kurz, aber wir hörten es deutlich. „…und anderes."

„Sag es", forderte Broc. „Sag, was du denkst."

Der Sergeant atmete aus. „Es gibt Dinge in diesen Wäldern, über die Männer reden, wenn sie zu viel trinken. Dinge, die älter sind als Königreiche. Ich hab sie nie ernst genommen. Aber das hier—"

„Das hier nimmt Frauen und schlitzt Soldaten auf", sagte Tam. „Also irgendwas muss man ernst nehmen."

Der Priester faltete die Hände. „Vielleicht wird von uns etwas verlangt. Vielleicht ist dies—"

„Kein göttlicher Test", knurrte Broc. „Wenn's ein Test wäre, würde er nicht die Falschen holen."

Der Priester schien etwas erwidern zu wollen, aber er hielt inne. Man konnte sehen, wie selbst in ihm ein Zweifel wuchs wie ein Dornbusch.

„Vielleicht ist es ein alter Fluch“, sagte Ruairi leise.

Aidan schnaubte. „Ein Fluch?“

„Warum nicht?“, entgegnete Ruairi. „Flüche müssen irgendwo herkommen. Irgendwas muss vor langer Zeit passiert sein.“

„Wie Moira“, murmelte ich.

Alle sahen mich an.

Ich schluckte. „Vielleicht war sie auch ein Teil davon. Vielleicht hat dieses… Ding sie nicht getötet. Vielleicht hat es sie verändert.“

Seoras nickte langsam. „Das ist möglich.“

„Möglich?“, fauchte Aidan. „Wir reden hier davon, dass eine Frau, die seit zwei Jahren tot ist, William gestern geküsst hat! Wie kann das möglich sein?!“

Seoras sah ihn ruhig an. „Weil wir gestern etwas gesehen haben, das es nicht geben sollte. Und wenn das existiert, dann existiert vielleicht auch das andere.“

Ein langer, schwerer Moment folgte. Man hörte den Wind, den Fluss, das Knacken eines Astes. Und dann sagte der Sergeant:

„Wir marschieren weiter. Aber wir marschieren nicht mehr als Männer, die nur Englands Stahl erwarten. Wir marschieren als Männer, die wissen, dass wir hier nicht allein sind.“

Mit diesen Worten brachen wir auf. Der Wald wirkte enger. Die Bäume standen dichter, als würden sie uns beobachten. Ich ging vorn, näher beim Sergeant als sonst. Das Messer Moiras pulsierte leicht. Nicht stark. Nur so viel, dass es sich anfühlte, als würde es mich an etwas erinnern.

Nach einer Weile erreichten wir einen alten Pfad, kaum sichtbar. Der Priester blieb stehen. „Ich kenne diesen Weg.“

„Wo führt er hin?“, fragte der Sergeant.

Der Priester zeigte nach Süden, der Finger zitterte leicht. „Zu einer alten Kapelle. Verlassen. Seit langem. Dort hat man früher… Mädchen gesegnet. Wenn sie erwachsen wurden.“

Ich fühlte, wie mir die Luft wegblieb.

Der Schleier.
Moira.
Fiona.
Die verschwundenen Frauen.
Die Spur in der Erde.
Das Ding im Wald.

Alles zog sich zusammen wie eine Faust.

„Wir gehen dort hin“, sagte der Sergeant sofort.

„Warum?“, fragte Broc. „Kein Mensch hat seit Jahren dort gebetet.“

„Genau deswegen“, sagte der Sergeant. „Weil es ein Ort ist, der Antworten hat.“

Wir marschierten in Richtung der Kapelle. Der Weg wurde steiler, der Boden weicher, und der Wind wieder stärker. Als wir den letzten Hügel erklommen, sahen wir sie.

Eine kleine, bröckelnde Kapelle aus grauen Steinen, mit einem eingestürzten Dach, das aussah wie ein aufgebrochener Schädel.

Und davor –

eine Reihe von Schleiern.
Zerrissen.
Verwoben im Dornengestrüpp.
Mindestens ein Dutzend.

„Heilige Mutter Gottes“, flüsterte der Priester.

Doch ich sah nicht die Schleier zuerst.

Ich sah die Spuren.
Die gleichen, die wir beim toten Jungen entdeckt hatten.

Und ich sah etwas anderes.

Frische Erde.
Und etwas Weißes, das aus ihr ragte.

Ein Knochen.

Vielleicht ein Arm.
Vielleicht ein Bein.
Vielleicht etwas anderes.

„Seoras“, sagte der Sergeant mit brüchiger Stimme.

Seoras kniete sich hin, berührte die Erde.

„Jemand hat hier gegraben“, sagte er. „Jemand… oder etwas.“

Ich sah den Knochen. Ich sah die Schleier. Ich spürte das Messer an meiner Seite.

Und ich wusste:

Der erste Tote bleibt im Kopf.
Aber er bleibt nicht alleine.

Etwas Altes war hier.
Etwas, das nahm.
Etwas, das wartete.

Und vielleicht –
etwas, das Moira kannte.

Feuer in den Feldern, Feuer in der Brust

Die Kapelle sah nicht aus wie ein heiliger Ort. Sie sah aus wie ein alter Rachen, der seit Jahren nichts mehr verschlungen hatte und jetzt beleidigt vor sich hin morschelte. Die Steine waren nass, bemoost, an manchen Stellen eingerissen. Das Dach war an einer Seite eingebrochen, sodass man den Himmel durch eine Lücke sehen konnte, die an eine schlecht verheilte Wunde erinnerte. Und überall, in den Dornen und am Geröll, hingen diese Schleier. Zerrissene, ausgefranste Stofffetzen, die der Wind ab und zu bewegte wie Geister, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie bleiben oder gehen wollten. Weiß, blutig, grau vom Dreck der Jahre – als hätte jemand die Unschuld von einem Dutzend Frauen wie Wäsche zum Trocknen aufgehängt und es dann vergessen.

Der Priester stand da und sah aus, als hätte ihm jemand mit einem Hammer die Luft aus der Brust geschlagen. Seine Finger umklammerten das kleine Kreuz an seiner Brust so fest, dass die Knöchel bleich wurden. „Hier…“, flüsterte er, „hier wurden früher die Mädchen gesegnet. Vor ihrer Hochzeit. Vor ihrem ersten Kind. Vor dem Leben, das sie fressen würde. Man sagte, die Kapelle sei ein Ort des Schutzes.“ Er lachte kurz, bitter. „Schutz. Seht euch das an.“

Der Sergeant ging zwischen den Schleiern hindurch, als wate er durch Erinnerungen, die nicht ihm gehörten. Seoras folgte ihm, die Augen auf den Boden gerichtet. Überall frische Erde, aufgewühlt, unfertig. Keine richtigen Gräber, eher Löcher, die man schnell wieder zugescharrt hatte, damit keiner fragt, warum sie überhaupt da waren. Und aus einem dieser Löcher ragte dieser Knochen, weiß und matt, als hätte er selbst schon keine Lust mehr auf diese Welt.

„Zählt sie“, sagte der Sergeant knapp.

„Was?“, fragte Aidan.

„Die Schleier“, sagte er. „Alles, was hängt. Alles, was zerrissen ist. Alles, was mal jemandem gehört hat, den man geliebt hat oder lieben wollte.“

Wir zählten. Ich hörte meine eigene Stimme im Kopf mitzählen, nicht laut, aber deutlich. Eins. Zwei. Fünf. Acht. Zwölf. Dreizehn. Dreizehn Schleier, die im Wind zitterten wie letzte Fragen. Der Priester schloss die Augen, als hätte die Zahl selbst eine Klinge.

„Dreizehn“, sagte Seoras.

„Dreizehn Frauen“, murmelte der Priester. „Oder mehr. Nicht alle tragen Schleier. Manche tragen nur Angst.“

Ruairi stand neben einem der Dornsträucher, in denen ein Schleier besonders hoch flatterte. Er streckte die Hand aus, wollte ihn berühren, zog sie dann wieder zurück. „Glaubt ihr…“, begann er, „dass eine davon Moira war?“

Der Priester nickte langsam. „Ich erkenne die Stickerei an einem davon. Ja. Einer ist ihrer. Oder war es.“

Das Messer an meiner Seite wurde schwerer. Es zog an mir, als wolle es mich näher an diese kaputte Kapelle ziehen, näher an die Erde, näher an die Knochen. Ich trat einige Schritte nach vorn, bis ich beinahe unter der Dachlücke stand. Von dort fiel das Licht in einem schrägen Strahl hinein, traf auf den alten steinernen Altar, der aussah, als hätte man ihn vor Jahren zuletzt benutzt, um Brot und Wein zu segnen. Jetzt war er nur noch eine Fläche, auf der Staub, Dreck und etwas lagen, das aussah wie verbrannte Blütenblätter.

„Feuer“, murmelte ich.

Der Sergeant sah mich an. „Was?“

Ich deutete auf den Altar. „Hier hat jemand etwas verbrannt. Nicht nur Holz. Das da ist kein gewöhnlicher Ruß.“

Seoras trat hinzu, rieb ein bisschen mit zwei Fingern. „Es riecht anders“, sagte er. „Nicht nach Holz. Nach Öl. Nach Kräutern. Nach…“ Er schnupperte. „…nach Angst.“

Broc schnaubte. „Seit wann kann Angst brennen?“

„Seit Menschen angefangen haben, sie in Rituale zu stopfen“, sagte der Priester müde. „Und sie dann Gott in die Schuhe zu schieben.“

Es hing etwas in der Luft, das schwerer war als die Feuchtigkeit. Ein Druck, als würde die Luft selbst auf uns liegen. Ich spürte, wie mein Herz schneller ging, obwohl ich still stand. Ich dachte an Moira, an ihren Blick, an den Kuss, der sich nicht anfühlte wie etwas Totes. Und an das Messer, das plötzlich nicht mehr nur Metall war, sondern Schlüssel, Pfand, Schwur. Vielleicht alles gleichzeitig.

„Wir können hier nicht bleiben“, sagte Aidan leise. „Nicht in der Nähe von diesem Ort.“

Der Sergeant nickte. „Wir bleiben auch nicht. Das hier ist kein Lagerplatz. Das ist ein Massengrab mit Dekoration.“ Er deutete in die Richtung, aus der wir gekommen waren. „Wir ziehen weiter. Aber zuerst – Rücken frei machen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Tam.

Der Sergeant sah auf die Spuren am Boden, diese seltsamen runden Eindrücke, die nichts und niemandem gehörten, den wir kannten. „Wir sind nicht die Einzigen, die hierherfinden“, sagte er. „Und ich will nicht, dass uns das Ding, was auch immer es ist, von hinten überrascht. Also brennen wir die Kapelle nieder.“

Der Priester zuckte zusammen. „Nein“, stieß er hervor. „Das ist…“

„Ein Ort, den das Ding kennt“, unterbrach ihn der Sergeant. „Und wenn wir eins gelernt haben: Es klaut sich seine Orte. Frauen. Männer. Schleier. Seelen. Wie immer du es nennen willst.“

„Es ist immer noch Gotteshaus“, sagte der Priester, aber seine Stimme war nicht mehr fest.

„Wenn es Gotteshaus ist“, knurrte Broc, „dann hat Gott schon lange die Miete nicht bezahlt.“

Ich sah die Kapelle an. Sie wirkte nicht mehr wie ein heiliger Ort. Sie wirkte wie ein Loch, in dem irgendetwas hauste, dem es gefiel, dass Menschen dort knieten. Ein Ort, an dem Hoffnung in Angst verwandelt worden war, Stück für Stück, Schleier für Schleier.

„Brennt sie“, sagte ich leise.

Der Priester sah zu mir, überrascht, verletzt, als hätte ich gerade seine Mutter beleidigt. „Du auch, William?“

„Wenn das Ding Orte hat, an denen es glaubt, dass wir nicht hingucken“, sagte ich, „dann sollten wir genau da das Feuer hintragen.“

Seoras nickte. „Feuer nimmt und gibt“, sagte er. „Es frisst, aber es macht auch sichtbar. Und manchmal ist das das Einzige, was bleibt.“

Der Sergeant gab den Befehl. Männer holten trockenes Holz, so trocken, wie man es in dieser feuchten Welt finden konnte. Sie brachten alte Decken, strohige Reste, alles, was brennen konnte. Der Priester stand einen Moment lang verloren inmitten der Schleier, die über ihm zitterten. Dann trat er an den Altar, legte seine Hand auf den kalten Stein und flüsterte ein paar Worte, die ich nicht verstand. Vielleicht ein Abschied. Vielleicht eine Entschuldigung. Vielleicht beides.

Broc entzündete die erste Fackel. Der Wind zögerte, als wolle er entscheiden, ob er hilft oder hindert. Dann nahm das Feuer die Fackel, kletterte an ihr hoch, fraß sich gierig an dem, was man ihm hinwarf. Die erste Flamme berührte das alte Holz an der Tür. Es knisterte. Roch nach Staub, nach Spinnweben, nach alten Versprechen, die niemand gehalten hatte.

„Mach’s ordentlich“, sagte der Sergeant. „Wir brauchen kein trauriges Glimmen. Wir brauchen ein klares Signal.“

Es dauerte nicht lange, bis die Kapelle in Flammen stand. Erst zögernd, dann wilder. Das Dach, ohnehin halb verrottet, fing an zu leuchten, dann zu brennen, dann in sich zusammenzusacken. Funken stoben in den Himmel, mischten sich mit den Schleiern, die nun Feuer fingen. Einer nach dem anderen begann zu brennen, wie kleine, zornige weiße Vögel, die kurz aufstiegen und dann vergingen.

Die Schwester von Fiona war nicht hier, aber ich dachte an sie. An all die Frauen, die irgendwo in diesen Hügeln verschwunden waren. Vielleicht unter der Erde. Vielleicht im Bauch von etwas, das nicht den Namen verdiente, den wir ihm geben wollten. Und zum ersten Mal fühlte ich ein Feuer in mir, das nicht nur Wut war.

Es war etwas anderes. Eine Mischung aus Schuld und Entschlossenheit. Als hätte jemand eine Fackel in mein Inneres getaucht und gesagt: *So. Jetzt brennst du auch.*

Der Priester stand mit gesenktem Kopf, dann hob er ihn und sah in die Flammen. „Wenn das ein Fehler ist“, sagte er heiser, „dann bete ich, dass er wenigstens ein ehrlicher ist.“

„Ehrliche Fehler sind die einzigen, die ich leiden kann“, sagte der Sergeant.

Wir traten ein Stück zurück, als das Dach endgültig einstürzte und eine Wolke aus Funken und Rauch in den Himmel schoss. Es sah aus, als hätte jemand versucht, ein Stück Nacht anzuzünden. Ich legte die Hand auf meinen Brustkorb, spürte mein Herz schlagen, rau und hart, als wolle es aus den Rippen ausbrechen und da vorne mitbrennen.

„Feuer in den Feldern“, murmelte Seoras, mehr zu sich selbst. „Und Feuer in den Männern. Manchmal braucht man beides, um etwas zu ändern.“

Der Wind drehte sich, erfasste den Rauch und trug ihn nach Süden. Dorthin, wo die Engländer waren. Dorthin, wo Schlachten warteten, in denen die Feinde Namen hatten und Fahnen. Ein anderer Krieg. Greifbarer. Berechenbarer. Fast schon freundlich im Vergleich zu dem, was hier in diesen Hügeln hockte.

„Wir gehen“, sagte der Sergeant kurz. „Jetzt.“

Wir ließen die brennende Kapelle hinter uns. Kein Lied. Kein Gebet. Nur den Geschmack von Ruß im Mund und den Gedanken, dass wir etwas angezündet hatten, das vielleicht länger brannte, als wir lebten. Auf den Feldern neben dem Hügel stand trockenes Gras, das beunruhigend leicht Feuer fing, als ein Funke hinübertrieb. Eine kleine Flamme fraß sich durchs Gelb, wie ein Gedanke, der immer größer wurde.

„Wird das Dorf das überstehen?“, fragte Aidan.

„Das Dorf schon“, sagte Seoras. „Die Kirche nicht. Vielleicht ist es besser so.“

Ich sah zurück. Feuer in den Feldern. Feuer am Himmel. Und in meiner Brust etwas, das nicht mehr ausging. Kein schönes, warmes Kaminfeuer. Eher ein niedriger, stur brennender Glutkern. Der Gedanke, dass es Dinge gab, die ich nicht mehr zulassen wollte. Nicht, solange ich noch stand. Nicht, solange ich noch ein Schwert halten konnte. Oder dieses verdammte Messer.

Wir marschierten weiter nach Süden, dem anderen Krieg entgegen. Aber egal, wie viele Engländer uns noch vor die Klinge laufen würden – ich wusste: Das, was hier in den Hügeln geblieben war, war vielleicht schlimmer. Und es hatte mich gesehen. Über Moira. Über einen Kuss. Über einen Schwur aus Stahl.

Ich war nicht mehr nur ein Bastard, der in den Regen hineingeschrien hatte. Ich war jetzt jemand, den etwas angefasst hatte, das außerhalb von all dem hier stand. Und obwohl ich es hasste, musste ich mir eingestehen: Ich brannte. Nicht sichtbar, nicht laut. Innen. Still. Und dieses Feuer würde mich entweder stark machen.

Oder irgendwann von innen auffressen.

Der Rauch der brennenden Kapelle hing uns noch in den Klamotten, als wir weiter nach Süden marschierten. Es war dieser süßlich-schwere Brandgeruch, der sich in Stoff, Haut und Erinnerung frisst. Man bekommt ihn nicht mehr raus, egal wie oft man sich wäscht. Falls man

sich überhaupt wäscht. Hinter uns flackerte der Hügel, als hätte jemand eine Wunde in die Landschaft geschnitten und mit Feuer ausgestopft. Kein schöner Abschied, aber ein ehrlicher. Immerhin wussten wir, dass das Ding da oben jetzt zumindest einen Ort weniger hatte, an dem es sich gemütlich machen konnte.

Vor uns wurde das Land offener. Weniger Bäume, mehr Felder. Oder das, was mal Felder gewesen waren. Die Erde wirkte müde, ausgetreten, zerrissen von zu vielen Stiefeln. Hier und da standen noch ein paar Reihen Korn, halb tot, gelblich, abgeknickt. Andere Felder waren schon niedergebrannt, nur schwarze Stoppeln geblieben, die wie verkohlte Finger aus dem Boden ragten. In der Ferne sah ich Rauchfahnen. Nicht von uns. Nicht mehr von der Kapelle. Andere Feuer. Andere Geschichten.

„Engländer", sagte Seoras irgendwann, eher zu sich selbst als zu uns. „Das ist ihre Schrift: Feuer auf fremden Feldern."

„Die schreiben groß", murmelte Aidan.

Der Sergeant hob die Hand, der Befehl ging durch die Reihe wie ein Ruck. Halt. Wir blieben stehen. Kein Pferdewiehern, keine Schreie, kein Metallklirren. Nur der Wind, der durch die verbrannten Halme strich, als suche er nach dem, was hier mal gewachsen war.

„Das ist frisch", sagte Broc und kniete sich hin. Er nahm etwas Asche zwischen die Finger, rieb sie. „Noch warm."

„Vielleicht einen halben Tag", meinte Seoras. „Vielleicht weniger."

„Dann sind sie nicht weit", sagte der Sergeant. Seine Stimme war nüchtern, aber ich hörte dieses leichte, beinahe hungrige Knistern darunter. Das Knistern eines Mannes, der lieber schlagen will als warten.

Wir rückten näher zusammen, marschierten weiter, langsamer, gespannter. Zwischen zwei Feldern tauchte ein Bauernhof auf – ein armseliges Ding aus Holz und Lehm, mit einem schiefen Dach und einem eingezäunten Stück Erde, auf dem früher vielleicht Vieh gestanden hatte. Jetzt stand da nichts mehr. Das Tor hing offen, als hätte jemand es nicht nur geöffnet, sondern ihm die Lust zum Schließen genommen.

„Achtung", sagte der Sergeant. „Keiner rennt vor. Keiner bleibt zurück."

Wir näherten uns dem Hof. Kein Rauch aus dem Kamin. Kein Huhn, das herumflatterte. Kein Hund. Alles wirkte wie eine Bühne, auf der das Stück schon gelaufen war und nur noch die Kulissen übrig waren, um davon zu erzählen, wie beschissen das Ende war.

Der Hofplatz war verbrannt. Nicht vollständig, nur in Schlieren, als hätte man hier und da Feuer gelegt, um Panik zu machen. Ein Holzwagen lag umgestürzt, das Rad gebrochen. Die Tür der Hütte war eingetreten. Das Holz war gesplittert, ein paar dunkle Flecken zogen sich über den Boden. Blut. Nicht viel, aber genug, um zu sagen: Hier war nicht nur Feuer.

„Aufstellung", befahl der Sergeant. „Zwei Mann rechts, zwei links, Rest Mitte."

Wir verteilten uns, wie wir es gelernt hatten. Schild höher, Schwert locker, Augen offen. Ich spürte das Messer an meiner Seite, als hätte es sich ein bisschen vorgebeugt. Ich mochte das nicht, aber ich konnte es nicht ändern.

Der Sergeant trat als Erster in die Hütte. Der Gestank schlug ihm entgegen – kalter Rauch, Schweiß, etwas Altes, Metallisches. Ich trat hinter ihm ein, zusammen mit Seoras. Das Licht war schwach. Überall Unordnung. Umgeworfene Hocker, ein zersplitterter Krug, verstreute Lappen. An der Wand hingen zwei einfache Kreuze. Eines war heruntergerissen, lag zerbrochen auf dem Boden.

In der Ecke lag ein Körper.

Ein alter Mann, grauer Bart, dünn, fast durchsichtig. Seine Augen waren offen, aber sie sahen nichts mehr. Seine Brust war eingedrückt, als hätte jemand ihm mit voller Kraft den Fuß draufgesetzt. Kein sauberer Schnitt, kein Stich. Nur rohe Gewalt. Neben ihm lag eine Frau, vielleicht seine Frau, vielleicht eine Tochter, man konnte es in dem Winkel nicht genau sagen. Ihr Gesicht war blau, der Hals verfärbt. Würgemale. Finger. Zu dick, zu kräftig für ihre schmalen Hände.

„Engländer“, sagte Seoras leise. Kein Fragezeichen.

„Ja“, sagte der Sergeant. „Das hier ist ihr Stil.“

„Sie haben nicht mal geplündert“, sagte ich. „Sie haben nur kaputt gemacht.“

„Macht ist manchmal genau das“, meinte der Sergeant. „Nicht nehmen, was du willst. Sondern zerstören, was du nicht brauchst.“

Draußen rief jemand. „Sergeant!“

Wir drehten uns um, traten hinaus auf den Hof. Tam und Aidan standen am Rand des Feldes, die Arme angespannt, die Gesichter nicht sicher, ob sie wütend oder angewidert sein sollten. Neben ihnen lag ein Körper im Gras. Kein Schotte. Ein Engländer.

Er lag auf dem Rücken, die Augen weit offen, den Mund halb geöffnet. Die Rüstung war halb verschmort, das Kettenhemd war an einer Seite aufgesprungen. Seine Haut war verbrannt, aber nicht vom Feuer allein. Seine Hände waren verkrampft, die Finger wie Klauen in den Boden gebohrt. Zwischen Rippen und Bauch klaffte ein Loch. Nicht von einem Schwert. Wieder dieses zu breite, zu tiefe, zu unnatürlich glatte Ding.

„Der nicht“, sagte Tam. „Den habt ihr nicht erschlagen, oder?“

„Ich war’s nicht“, sagte Aidan. „Zumindest kann ich mich nicht erinnern.“

Seoras kniete sich hin, sein Gesicht wurde noch härter als sonst. „Das ist wieder keine englische Wunde“, sagte er. „Die sterben sonst hübscher. Mit ihren ordentlichen Schnitten und braven Stichen. Das hier… ist etwas anderes.“

„Er hat sich im Sterben herumgewälzt“, sagte der Sergeant. „Siehst du die Spur?“ Er deutete auf den Boden. Wieder diese feinen, runden Eindrücke, als hätte jemand mit einem

merkwürdigen Stab oder einer Reihe kleiner Räder durch die Erde gezeichnet. „Und es ist dem Mann in seine Rüstung gefahren wie in eine Büchse."

„Also frisst es nicht nur unsere", sagte Broc. „Es frisst auch ihre."

Ein beschissener Trost. Aber immerhin eine Art Ausgleich.

„Wenn das Ding Engländer nimmt", sagte Aidan, „warum brennen sie dann trotzdem die Felder nieder?"

„Weil sie nicht wissen, dass sie gejagt werden", sagte der Sergeant. „Oder weil es ihnen egal ist. Für die da oben sind wir alle nur Futter. Und für das Ding… auch."

Der Priester kam näher, sah den toten Engländer an. „Vielleicht ist das Gerechtigkeit", sagte er leise. „Vielleicht ist das, was hier jagt, die Antwort auf alles, was sie uns angetan haben."

„Ich will keine Gerechtigkeit, die kein Gesicht hat", knurrte Broc. „Ich will einen Feind, bei dem ich weiß, wohin ich schlagen muss."

Ich verstand ihn. Ich wollte auch jemanden, den ich hassen konnte, ohne mir Gedanken machen zu müssen, ob er überhaupt wie wir tickt. Engländer waren Schweine, aber verständliche Schweine. Sie hatten Stimmen, Hände, Gesichter, Knochen, die brachen. Und ich merkte, wie sich in mir etwas regte, das Dankbarkeit dafür empfand, dass es sie gab. Dass es einen Feind gab, der nicht aus Schatten und Geräuschen bestand.

„Wir müssen sie finden", sagte der Sergeant. „Die Engländer. Und sie davon überzeugen, dass sie nicht die Einzigen sind, die brennen können."

Der Plan, wenn man das so nennen kann, war einfach wie ein Schlag ins Gesicht: Wir würden weiter Richtung Süden ziehen, auf die Straße stoßen, die die Engländer für ihre Truppen nutzten, und ihnen dort begegnen. Kein Hinterhalt im klassischen Sinn, eher ein hässliches Treffen von zwei Gruppen Männer, die genug Gründe hatten, einander zu hassen. Und über allem dieses unsichtbare Ding, das irgendwo lauerte und vielleicht lachte.

Der Marsch zog sich, aber dieses Mal war in der Luft etwas Scharfes. Das Feuer im Rücken, die Toten in der Hütte, der tote Engländer im Feld – das alles brannte in uns. Ruairi ging neben mir, sein Gesicht verkniffen, seine Hände zu Fäusten geballt.

„Ich habe Angst", sagte er plötzlich. Einfach so. Ohne Umschweife.

„Gut", sagte ich. „Dann bist du noch nicht tot."

„Ich habe Angst vor dem Ding", sagte er. „Aber vor den Engländern… da hab ich was anderes."

„Was?"

Er dachte nach. „Wut."

Ich musste grinsen. „Das ist schon mal ein Anfang."

Als wir die Straße erreichten – einen ausgetretenen Streifen Erde, auf dem Wagenräder tiefe Spuren hinterlassen hatten – sahen wir sie. Erst nur als Staub. Dann als dunkle Punkte. Dann als Reihe von Männern, Rüstungen, Pferden. Nicht viele. Weniger, als man für eine große Schlacht braucht. Aber genug für einen Vorgeschmack.

„Vorhut", sagte der Sergeant. „Wenn wir sie erwischen, erwischen wir die Augen, bevor sie uns an den Rest verraten."

Er gab Befehle, kurz, knapp. Schildreihe im Graben, Speerträger an den Seiten, Bogenschützen – die wenigen, die wir hatten – etwas weiter hinten. Kein ausgefeilter Plan, nur das, was immer bleibt: Männer in Reihen, die hoffen, dass sie im richtigen Moment nicht die falsche Entscheidung treffen.

Ich stand vorne. Neben Tam, neben Aidan. Mein Herz klopfte, aber nicht so wie bei der Kreatur im Wald. Es war keine lähmende Angst. Es war ein anderes Feuer. Eines, das ich kannte. Eines, das sagte: *Jetzt kannst du jemanden dafür bezahlen lassen, was er glaubt, mit deinem Land machen zu dürfen.*

Die Engländer kamen näher. Man sah ihre Gesichter. Staubig, aber arrogant. Man sah ihre Fahne, ein Stück Stoff, das so tat, als wäre es mehr als nur gewebtes Garn. Man sah ihre Pferde, stolz, gut gefüttert. Man sah ihre Waffen.

„Sie sehen uns", sagte Aidan.

„Gut", sagte ich. „Dann müssen wir sie nicht vorstellen."

Der Sergeant hob das Schwert. Kein große Rede. Kein Gott, kein König, kein Ruhm. Nur: „Haltet die Linie."

Als die Engländer nahe genug waren, rief einer von ihnen etwas. Ich verstand die Worte nicht, aber der Tonfall war universell: Spott. Herablassung. Sie glaubten immer noch, dass das hier ein Aufwärmen würde.

Ich spürte, wie mein Griff fester wurde. Ich spürte das Schwert in der rechten, das Messer an der linken Seite. Ich spürte den Rücken von Tam gegen meinen Schild, Aidan neben mir, Ruairi hinter uns. Eine Kette aus Fleisch und Angst und Wut.

Dann trafen sie auf uns.

Der Aufprall war ein Geräusch aus Holz, Metall, Knochen und Flüchen. Schilde krachten gegeneinander, Pferde wieherten, Männer brüllten. Der Engländer vor mir war größer als ich, aber sein Blick war überrascht, als die Reihe der „wilden Schotten" nicht nachgab. Sein Schwert kam von oben, ich hob den Schild, der Schlag vibrierte mir durch den Arm. Er holte erneut aus, aber diesmal war ich schneller. Ich trat vor, stieß ihn mit dem Schild an der Brust, kaum einen Schritt, aber genug, dass er wankte.

Da war es, dieses kleine Zeitfenster, dieses Loch im Moment, in dem man entscheidet, ob man lebt oder stirbt.

Mein Schwert kam von unten, fand die Lücke zwischen seinem Kettenhemd und dem Leder. Ich spürte nicht, wie es durchging. Ich spürte nur, wie plötzlich sein Gewicht gegen mich fiel. Ein warmer Schwall lief über meine Hand, meine Finger, das Schwert.

Blut.

Er sah mich an. Nur einen Herzschlag lang. Kein großer Monolog, kein letzter Fluch. Nur ein kurzer, überraschter, fast beleidigter Blick. Dann sackte er weg, verschwand im Durcheinander aus Beinen, Einstürzen, Stößen.

Das war mein erster Engländer.

Ich dachte, ich würde etwas fühlen. Schuld. Triumph. Ekel. Nichts davon kam so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Was kam, war ein heißer, wilder Schub in der Brust. Ein Feuer, das sich ausbreitete, vom Magen hoch in den Hals, in den Kopf. Nicht schön. Nicht edel. Nur roh.

„Noch einer!“, brüllte Tam neben mir und riss einen Reiter vom Pferd, der in die zweite Reihe geraten war.

Ich brüllte zurück. Nicht mit Worten. Einfach nur mit der Kehle. Die Luft schmeckte nach Eisen und Staub und Angst, aber ich war mitten drin. Und in diesem Moment waren mir Kreaturen im Wald egal. Schleier. Kapellen. Flüche. Es gab nur Stahl, Fleisch und den einfachen, hässlichen Gedanken: *Du oder ich.*

Als wir die Engländer schließlich brachen – und wir brachen sie, auch wenn es knapp war – rannten die letzten von ihnen in Richtung Süden davon. Zurück zu ihren Herren, zurück zu ihrem Heer, zurück zu diesen Männern, die glauben, dass die Welt ihnen zusteht. Einige unserer Leute wollten hinterher, aber der Sergeant hielt sie zurück.

„Wir sind keine Hunde“, sagte er. „Wir haben ihnen gezeigt, dass wir Feuer haben. Das reicht für heute.“

Ich stand da, schwer atmend, das Schwert tropfend, die Beine weich. Der tote Engländer zu meinen Füßen sah aus wie alle anderen Toten. Die Farbe seiner Fahne machte keinen Unterschied.

In meiner Brust brannte es.

Nicht nur, weil ich gelebt hatte.

Sondern weil ich gemerkt hatte: Ich konnte töten. Und es fühlte sich nicht so falsch an, wie es vielleicht sollte.

Ich wischte das Schwert am Umhang des Mannes ab, steckte es weg, legte instinktiv die Hand an Moiras Messer. Es war kühl. Ruhiger. Als hätte es diesen Teil des Abends nicht nötig gehabt.

„Feuer in den Feldern“, dachte ich. „Feuer auf der Zunge. Feuer in der Brust.“

Und irgendwo da hinten, im Norden, brannte immer noch die Kapelle.

Das war Schottland in diesem Moment: ein Land, das an allen Enden glühte. Die einen zündeten an, die anderen brannten. Und ich mittendrin, ein Bastard mit Schwert und einem Messer von einer Toten, die vielleicht nicht tot war.

Ich wusste, dass das hier erst der Anfang war. Der erste Engländer fällt, dann werden die anderen leichter. Genau wie der erste Tote im eigenen Lager. Man gewöhnt sich. Man stumpft ab. Oder man wird schärfer. Ich wusste noch nicht, was aus mir werden würde. Aber ich ahnte, dass der Funke, den sie in mir entzündet hatten – Moira, das Ding im Wald, die Engländer, der verbrannte Hof – nicht mehr ausging.

Es brannte. Und ich brannte mit.

Nach der Schlacht war die Stille das Schlimmste. Nicht die Schreie, nicht das Geklapper von Metall, nicht das Gestöhne der Verwundeten – das alles gehörte dazu wie Regen zu unserem verfluchten Land. Aber wenn das alles langsam nachließ und nur noch dieses dumpfe, schiefe Schweigen übrig blieb, dann kam erst die Rechnung. Die Engländer lagen im Dreck, manche reglos, andere noch zitternd wie Fische, die nicht kapiert hatten, dass der Bach längst aufgehört hat zu fließen. Ein paar von unseren lag auch. Manche saßen nur da, den Rücken gegen einen Stein gelehnt, die Hand auf einer Wunde, die sie ignorierten, bis der Körper sie dazu zwang, sie ernst zu nehmen. Blut überall, in dunklen, schon dick werdenden Flecken. Der Boden nahm es wie immer, als hätte er nie etwas anderes getan.

Der Sergeant ging durch das Chaos wie einer, der die Reste eines misslungenen Markttages sortiert. Er prüfte, wer noch stand, wer noch atmete, wer nur so tat. Namen wurden gerufen, manche beantwortet, manche nicht. Wenn einer nicht antwortete, rief man ihn ein zweites Mal. Wenn dann noch nichts kam, war klar, dass die Erde ihn sich genommen hatte. Kein Trommeln, kein Fanfarenstoß, nur ein Häkchen im Kopf: wieder einer weniger. Broc zählte leise mit, als würde er sich selbst überzeugen wollen, dass es nicht so viele waren. „Vier“, murmelte er. „Fünf. Fünf von uns.“ Er sah zu den Engländern. „Dafür liegen von denen mehr.“ Der Sergeant nickte, aber man sah es ihm an: Zahlen machen den Tod nicht leichter, sie machen ihn nur besser stapelbar im eigenen Kopf.

Ich stand da, das Schwert immer noch in der Hand, obwohl kein Grund mehr dazu bestand. Die Finger wollten den Griff nicht loslassen, als hätten sie Angst, ohne Stahl dazwischen könnten sie anfangen zu zittern. Vor mir lag der Engländer, den ich erwischt hatte. Er sah jetzt kleiner aus. Der Stolz war aus seinem Gesicht gewichen, übrig geblieben war nur ein Mensch, der gedacht hatte, dass seine Seite im Recht ist. So wie wir. Ich wartete auf etwas. Reue vielleicht. Ekel. Eine Art Übelkeit, die mich daran erinnerte, dass ich mal nur der Bastard in einer Hütte gewesen war. Aber da kam nichts. Nur eine dumpfe, ruhige Leere – und darunter dieses Flackern in der Brust, als hätte jemand einen Ofen angeheizt und vergessen, die Klappe zu schließen.

„Du solltest das Schwert abwischen“, sagte Seoras neben mir. „Wenn das Blut eintrocknet, wird es dir beim nächsten Schlag sagen, dass du ein Idiot bist.“ Ich sah auf die Klinge. Sie glänzte noch, rot, feucht, lebendig auf eine Art. Ich kniete mich hin, packte den Umhang des Engländers, zog ihn zu mir und strich mit der Klinge darüber, bis der Stahl wieder frei war. Das Blut blieb am Stoff hängen, als wäre der Mann nur noch dafür gut, mein Werkzeug sauber zu halten. Es fühlte sich brutal an, aber ehrlich. Vielleicht war das hier das, was Ehrlichkeit im Krieg bedeutete.

Tam saß ein paar Schritte weiter auf einem Stein, die Hand an der Schulter, wo ihn ein Schwerthieb gestriffen hatte. Er verzog das Gesicht, aber er fluchte nicht viel. „Es brennt“, sagte er, als ich mich zu ihm setzte. „Aber wenigstens bin ich nicht aufgeschlitzt worden wie der Junge am Fluss.“ Er sah mich an, und für einen Moment war hinter der Härte in seinem Blick etwas Weiches, das er nicht gut verstecken konnte. „Das Ding da draußen“, murmelte er, „es frisst uns nicht alle. Noch nicht. Vielleicht sollten wir den Engländern dankbar sein, dass sie uns zwischendurch was bieten, das wir kennen.“

Aidan kam dazu, verschwitzt, einen Riss im Helm, aber sonst heil. Er setzte sich einfach in den Dreck, ließ sich fallen, als wären seine Beine nicht mehr ganz sicher, ob sie noch zu ihm gehören. „Ich hab ihm ins Gesicht geschlagen“, sagte er leise. „Dem Reiter. Erst mit dem Schild, dann mit dem Schwertgriff. Vorher hab ich nicht gedacht, dass ich das kann. Weißt du, einfach so. Ins Gesicht. Ohne Fragen.“ Er lachte kurz, das falsche, nervöse Lachen, das man sich angewöhnt, wenn man nicht anfangen will zu heulen. „Jetzt weiß ich, dass ich’s kann.“ Seine Augen wurden kurz glasig. „Weiß nicht, ob das gut ist.“

„Gut oder schlecht ist vorbei“, sagte ich. „Jetzt ist nur noch: kannst du oder kannst du nicht. Der Rest kommt später, wenn du alt wirst. Wenn du alt wirst.“ Das „wenn“ stand da wie eine Mauer, gegen die man nicht gern läuft. Einige von uns würden alt, die meisten nicht. Der Unterschied lag oft in einem halben Schritt, einem flachen Stein, einer nicht gehobenen Klinge.

Ruairi stand etwas abseits, das Schwert in der Hand, aber sauber. Er hatte keinen direkten Gegner erwischt, nur seine Position gehalten, so gut er konnte. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, die Augen viel zu groß. Er sah nicht aus wie ein Co-Kämpfer, eher wie jemand, der zufällig neben einer Schlacht aufgewacht war. „Ich hab niemanden getötet“, sagte er, als ich hinging. „Ist das schlimm?“ „Nein“, sagte ich. „Schlimm wird’s, wenn du anfängst, es zu wollen.“ Er nickte, aber ich sah, dass ihm dieser Trost nicht viel brachte. Er wollte nicht feige sein, aber er wollte auch kein Mörder werden. Das Leben hatte ihn mitten zwischen zwei Rollen gestellt und gesagt: Entscheide dich. Bloß dass er dazu noch gar nicht bereit war.

Der Sergeant ließ die Toten einsammeln. Unsere bekamen Decken, Namen, leise Worte. Die Engländer bekamen Erde. „Begrabt sie flach“, sagte er. „Nicht aus Respekt, sondern damit die Raben wissen, wo sie anfangen können.“ Der Priester warf ihm einen kurzen, schmerzhaften Blick zu, sagte aber nichts. Er murmelte seine Gebete im Kopf, und die Götter konnten sich aussuchen, auf wessen Seite sie heute sein wollten, falls sie überhaupt noch Lust hatten, zuzuhören.

Wir machten ein Lager am Rand des Feldes, weg von den Toten, aber nah genug, dass wir sie nicht vergaßen. Das Feuer war klein, sparsam, brauchte nicht viel Holz, weil es genug anderes hatte, um zu brennen: unsere Gedanken, unsere restliche Moral, den letzten Rest Glaube daran, dass man hier irgendetwas richtig machen konnte. Broc verteilte Wasser, keine Rationen vom Fass. „Heute kein Whisky“, sagte er. „Ihr seid schon heiß genug.“ Einige murrten, aber niemand widersprach wirklich. Die Kehlen waren trocken, aber das war sie sowieso immer.
Ich saß da, das Schwert neben mir, das Messer in der Hand. Ich drehte es zwischen den Fingern, langsam, als würde ich versuchen, die Klinge zu fragen, was sie von mir wollte. Die dunkle Ader, die ich vorhin gesehen hatte, war noch da. Nicht groß, nicht auffällig, aber vorhanden. Ein Schatten im Metall. Ich strich mit dem Daumen darüber. Es war glatter als der Rest der Klinge, beinahe wie Glas. Es fühlte sich nicht nach etwas an, das der Schmied so geplant hatte.

Der Priester setzte sich irgendwann zu mir, schwer, müde, als wäre er innerlich älter geworden als sein Gesicht zeigte. „Das ist ihr Messer“, sagte er. „Moiras. Ich hab es gesehen, bevor sie verschwunden ist. Sie trug es wie andere ein Kreuz tragen.“ Ich sah ihn an. „Warum hat sie’s mir gegeben?“ Er antwortete zunächst nicht. Stattdessen sah er hinüber zu den Feldern, auf denen die Erde noch dunkel war vom Feuer der Engländer. „Manche Menschen spüren Dinge, bevor sie passieren“, sagte er dann. „Sie wissen, dass etwas auf sie zukommt. Ein Krieg. Ein Mann. Ein Tod. Vielleicht hat sie gespürt, dass sie fällt, und hat das Messer an jemanden weitergegeben, der noch stehen wird.“ „Das klingt, als hätte sie gewusst, dass sie stirbt.“ „Vielleicht ist sie nicht gestorben“, sagte er, leise, fast widerwillig. „Vielleicht ist sie nur dorthin gegangen, wo das Ding herrscht, das hier durch unser Land schleicht.“ „Und ich?“, fragte ich. „Was bin ich dann? Ein Bote?“ Der Priester sah auf meine Hände, auf meine Narben, auf meine Augen. „Vielleicht bist du der, den es sich ausgesucht hat. Oder der, der ihm im Weg steht. Vielleicht beides.“

Theorien helfen nicht viel, wenn die Nacht kommt. Irgendwann legten wir uns hin, soweit man das Liegen nennen konnte. Mehr ein Hinfallen. Die Müdigkeit war keine normale Müdigkeit. Sie war schwer, zäh, hockte einem auf der Brust. Ich lag auf dem Rücken, sah in den Himmel, der sich immer gleich gab, egal ob unten jemand starb oder lachte. Sterne waren kaum zu sehen, die Wolken hatten die Macht. Ich tastete nach dem Holzstück meiner Wiege, das ich noch immer in der Tasche trug, und nach Moiras Messer. Eine alte Erinnerung und ein neuer Schwur, nebeneinander in einer schmutzigen Hand.

Der Schlaf kam nicht gleich. Wenn er kam, war er zerrissen. Ich träumte von Feuer – nicht von der Kapelle, nicht von den Feldern, sondern von Flammen, die aus Menschen kamen, aus ihren Augen, aus ihren Mündern, aus ihren Wunden. Ich träumte von einem Schatten, der durch das Feuer ging, ohne zu verbrennen. Er blieb stehen, direkt vor mir, und ich erkannte Moiras Gesicht in der Dunkelheit. Nicht schön, nicht weich. Nur ernst. „Du brennst“, sagte sie. „Aber du weißt noch nicht, wofür.“ Ich wollte sie etwas fragen, aber der Schatten hinter ihr wurde größer, verschluckte sie und das Feuer und alles, bis nur noch dieses vibrierende Brummen übrig blieb, das ich schon in der Nacht im Dorf gehört hatte.

Ich wachte mit klopfendem Herzen auf, der Mund trocken, die Hände verkrampft. Es war noch dunkel, das Lager schlief halb, wachte halb, wie es das irgendwann lernt. Der Hund, der uns seit dem Dorf nicht verlassen hatte, lag am Rand des Feuers, die Augen offen. Er starrte nach Norden. Weg von den Engländern. Dorthin, wo die Kapelle gebrannt hatte. Dorthin, wo wir etwas angezündet hatten, von dem keiner wusste, ob es nur Stein und Holz war oder mehr.

Feuer in den Feldern, Feuer in der Brust. Der Gedanke ließ mich nicht los. Wir waren jetzt nicht mehr nur Männer, die einem Heer entgegenliefen. Wir waren Teil von etwas, das größer war als Fahnen und Befehle. Etwas, das sich in den Wäldern bewegte, in alten Kapellen, in Schleiern, in Messern, in den Köpfen derer, die nachts nicht mehr schlafen konnten.

Am Morgen würde der Sergeant uns wecken, uns antreiben, uns wieder nach Süden treiben, den Engländern nach, der nächsten Schlacht entgegen, dem nächsten Versuch, dem König irgendetwas zu beweisen. Aber tief in mir wusste ich: Der Krieg gegen die Engländer war nur die eine Hälfte. Die andere war das Ding im Schatten. Und ich war jetzt mit einem Faden daran festgeknotet, ob ich wollte oder nicht.

Ich drehte mich auf die Seite, zog den Mantel enger um mich, spürte das Messer an meiner Hüfte und das kleine Holzstück an meinem Herzen. Ich dachte an meine Mutter. An meinen Vater. An Moira. An Fiona. An den Jungen am Fluss. An den Engländer zu meinen Füßen.

Sie waren alle Teil des Feuers, das jetzt in mir loderte. Es war kein schönes, warmes Flackern. Es war ein hungriges, ungeduldiges Licht, das fragte: *Wann geht es weiter?*

Und ich wusste: Es würde weitergehen. Mit Schlamm, Blut und Brüdern im Dreck.

Banditen, Bauern, Brüder im Dreck

Der nächste Morgen begann nicht mit einem Horn, nicht mit einem großen Befehl, sondern mit einem Fluch. Broc trat irgendwem gegen die Fußsohle, der zu lange so tat, als wäre er tot, und irgendwo im Lager knallte jemandem das Knie gegen einen Topf. Das war unser Weckruf: Metall auf Blech, ein Schrei, ein Fluch, ein paar müde Lacher. So klang Armee, wenn sie ehrlich war. Ohne Trommeln, ohne Fanfaren, nur mit Männern, die nicht mehr wussten, ob sie gestern zu viel Blut gesehen oder zu wenig geschlafen hatten.

Ich wachte mit einem Körper auf, der sich anfühlte, als hätte jemand ihn in der Nacht neu zusammengesetzt, aber dabei ein paar Teile vergessen. Jeder Muskel meldete sich beleidigt, die Schulter tat weh, obwohl dort keine Wunde war, und in meinem Brustkorb brannte noch das Nachglühen von gestern. Der Engländer lag nicht mehr vor mir, aber er war noch da, irgendwo hinter den Augen, als geisterhafte Kontur. Nicht mächtig, nicht groß. Nur ein Gesicht, das ich jetzt kannte. Die meisten Männer tragen ihre Toten mit sich herum, ein ganzes Leben lang, wie Steine in einer Tasche, von denen sie behaupten, es seien Andenken.

„Aufstehen, ihr Helden“, knurrte Broc und trat Tam noch einmal gegen die Sohle. „Die Welt wartet nicht, bis ihr ausgeschlafen seid.“

„Die Welt kann sich gern verpissen“, murmelte Tam, setzte sich aber doch auf. Er rieb sich die Augen, dann die Schulter, dann den Nacken, als müsste er kontrollieren, ob alles noch dran war. „Leb ich noch?“

„Ja“, sagte ich. „Leider.“

„Gut“, meinte er. „Dann kann ich heute wieder wen enttäuschen.“

Wir packten zusammen. Das dauerte nie lange – wir hatten nie viel dabei. Ein paar Decken, ein paar Töpfe, Waffen, die man mehr streichelte als sich selbst, weil sie die einzigen Dinge waren, die hier wirklich etwas entschieden. Der Sergeant stand schon, als hätte er die Nacht im Stehen verbracht, den Blick nach Süden gerichtet, wo die Straße sich als braune Narbe durch das Land zog.

„Heute halten wir uns von der Straße weg“, sagte er. „Engländer sind nicht die Einzigen, die da unterwegs sind.“

„Ach, haben wir jetzt Konkurrenz?“, spottete Aidan.

„Banditen“, sagte der Sergeant. „Leute, die keine Flagge tragen, aber genauso gern töten. Manchmal schlimmer, weil sie keinen König haben, dem sie was beweisen müssen.“

„Banditen klauen eher, als dass sie töten“, meinte Tam. „Zumindest die Schlauen.“

Seoras schnaubte. „Es gibt nicht viele schlaue Banditen.“

Wir verließen das Feld, die Straße blieb auf Abstand rechts von uns liegen, ein ständiger Begleiter, den wir nicht näher an uns ranlassen wollten. Der Boden wurde wieder ungleichmäßig, voll von Löchern und kleinen Hügeln, die einem den Fuß verdrehen konnten, wenn man nicht aufpasste. Das Land war voller Fallen, auch wenn keine einzige davon mit Seil oder Eisen gebaut war. Es reichte schon, dass es Schwerkraft gab.

Die Sonne arbeitete sich durch die Wolken, kam aber nicht richtig durch. Es blieb dieses schmierige, graue Licht, das alles gleich aussehen ließ. Bäume, Himmel, Gesichter. Man hätte die Toten heute zwischen den Lebenden verstecken können, und manche wären nicht aufgefallen.

Wir marschierten in einer lockeren Formation, Schilde an der Seite, Schwerter griffbereit, Speere über den Schultern. Jeder hielt ein bisschen mehr Abstand als sonst, weil jeder wusste, dass heute nicht nur Engländer unser Problem waren. Auch Schotten konnten Schweine sein, wenn sie weit genug von ihrem eigenen Dorf weg waren.

„Banditen“, murmelte Ruairi neben mir. „Sind wir nicht selbst welche?“

„Wir klauen niemandem den letzten Laib Brot“, sagte ich. „Wir klauen höchstens den Engländern den Atem.“

„Das sagen Banditen auch“, meinte er leise.

Ich hatte keine Antwort darauf, die mir gefiel.

Mittags machten wir an einer zerstörten Mauer Halt, die einmal zu einem Hof gehört hatte. Jetzt war da nur noch ein Haufen Steine, die im Gras lagen wie Zähne, die jemand einer Ruine ausgeschlagen hatte. Der Sergeant gab Zeichen für kurze Rast, und wir setzten uns, tranken Wasser, kaute auf hartem Brot herum, das eher als Waffe taugte.

Da sahen wir sie.

Erst dachte ich, es wären Bauern, die einfach zu neugierig waren, um uns zu ignorieren. Drei Gestalten, am Rand eines kleinen Hügels, langsam, vorsichtig, beobachtend. Keine Rüstungen, nur grobe Kleidung, Mäntel, Kapuzen. Einer trug etwas über der Schulter, das wie ein Spaten aussah. Sie blieben stehen, als sie merkten, dass wir sie gesehen hatten. Eine dieser stillen Sekunden, in denen die Welt kurz so tut, als hätte sie keine Luft mehr.

„Freunde von dir?“, murmelte Tam.

„Wenn das meine Freunde wären, wäre ich nicht hier“, sagte ich.

Der Sergeant stand auf, ohne die Hand zum Schwert zu bewegen. Noch nicht. „Kommt näher!“, rief er. „Oder verschwindet! Halbe Sachen mag ich nicht!“

Die Männer sahen sich untereinander an, als müssten sie abstimmen. Dann kam einer von ihnen näher. Langsam, die Hände sichtbar, offen, aber nicht gehoben. Ein magerer Kerl, Bart wie ein Busch, der schon bessere Jahre gesehen hatte. Seine Augen waren schmal, wach, gewohnt, Gefahren einzuschätzen.

„Wir sind nur Bauern“, sagte er, als er nah genug war.

„Dann habt ihr verdammt hungrige Felder“, sagte Broc. „Die sehen aus, als hätten sie seit Wochen nichts gefressen.“

Der Mann lächelte schief. „Bauern ohne Felder sind nur Bettler mit Dreck an den Stiefeln.“

„Was wollt ihr?“, fragte der Sergeant, nüchtern.

Der Mann blickte an uns vorbei, sah auf die Waffen, unsere Rüstungen, die Art, wie wir saßen: nie ganz entspannt, immer zur Hälfte auf dem Sprung. „Wir wollen wissen, ob ihr uns tötet“, sagte er. „Oder ob ihr den gleichen Feind habt wie wir.“

„Engländer?“, fragte Seoras.

„Unter anderen“, sagte der Mann.

Das klang nicht gut.

„Wie heißt du?“, fragte ich.

Er sah mich an, als hätte er nicht erwartet, dass jemand nach seinem Namen fragt. „Dougal“, sagte er nach einer kurzen Pause. „Ich bin von da hinten.“ Er deutete vage nach Norden. „War früher ein Hof. Jetzt ist es… Asche mit Erinnerung.“

„Engländer?“, fragte Aidan.

„Die einen“, sagte Dougal. „Die anderen waren…“ Er stockte. „…ich weiß nicht, was sie waren.“

Wir wussten es inzwischen besser, als uns lieb war.

Der Sergeant winkte ihn näher. „Setz dich“, sagte er. „Iss. Und red.“

Dougal zog den Kopf leicht ein, als fürchte er eine Falle, kam dann aber doch. Zwei der Männer im Hintergrund blieben stehen, einer kniend, einer halb hinter einem Stein. Sie waren nicht dumm. Vertrauen war hier Luxus.

Dougal setzte sich auf einen Stein, nahm das Brot, das ihm Tam hinstreckte, biss ab, als hätte er seit Tagen nichts Richtiges mehr im Mund gehabt. Seine Kiefer arbeiteten, seine Augen aber blieben wach, scannten unsere Gesichter, als suche er etwas, das ihn beruhigen konnte. Finden würde er es hier nicht.

„Ihr habt gegen sie gekämpft, oder?“, fragte er. „Gegen Engländer.“

„Eben erst“, sagte der Sergeant. „Sie haben Feld und Leute verbrannt. Wir haben ihnen was zurückgegeben.“

Dougal nickte langsam. „Sie haben alles genommen“, sagte er. „Erst Holz. Dann Korn. Dann Vieh. Dann Kinder für ihre Arbeit. Dann Männer für den Krieg. Und als nichts mehr zu nehmen war, haben sie angezündet, was noch stand.“

„So machen sie’s gern“, brummte Broc.

„Und als sie weg waren“, fuhr Dougal fort, „kamen die anderen.“

„Was heißt ‚die anderen‘?“, fragte ich, obwohl ich die Antwort schon kannte.

Dougal sah mich an, und in seinem Blick war etwas, das ich seit dem Mann am Fluss kannte: dieses leichte Flackern zwischen Wahnsinn und klarem Verstand. „Ich weiß nicht, wie man ihnen sagen soll“, murmelte er. „Sie sind… zu groß. Zu schnell. Zu leise. Sie reden nicht. Sie riechen nach—“

„Macht“, warf ich hin, bevor ich mich bremsen konnte.

Er schüttelte den Kopf. „Nein. Anders. Engländer riechen nach Macht. Die da riechen nach… Hunger.“

Es war nur ein Wort. Aber es traf. Hunger ist etwas, das wir alle kannten. Hunger frisst nicht nur den Magen, es frisst deine Gedanken, deinen Stolz, deinen Glauben. Wenn er groß genug wird, machst du Dinge, von denen du nie geglaubt hättest, dass du sie tun würdest. Und genau so klang das, was er da beschrieb.

„Habt ihr sie gesehen?“, fragte Ruairi leise.

Dougal nickte. „Ich habe einen gesehen“, sagte er. „Einen. Und das reicht mir für den Rest meines Lebens.“

„Wie sah er aus?“, fragte der Priester.

„Wie drei Männer übereinander gestapelt“, sagte Dougal. „Schultern wie Baumstämme. Arme wie Äste. Beine wie Pfosten. Aber nicht schwerfällig. Er bewegte sich wie ein Mann, der weiß, wo sein Fuß hingehen wird, bevor er ihn setzt.“ Er schauderte. „Er hat meinen Bruder genommen. Nicht einfach geschlagen oder geschnitten. Er hat ihn genommen, als würde er ein Kind hochheben. Und dann… war er weg. In der Dunkelheit.“

„Hast du seinen Bruder wiedergefunden?“, fragte Seoras.

Dougal sah ihn an, und seine Antwort war auf eine Art schlimmer als jedes Ja oder Nein.

„Nur Teile.“

Stille. Wieder diese verfluchte, klebrige Stille.

„Und ihr?“, fragte Dougal dann, als wolle er von seinen eigenen Bildern weg. „Ihr seid keine Bauern. Keine Banditen. Keine von denen, die nur noch plündern, weil sie sonst nicht wissen, was sie tun sollen. Ihr seht aus, als wüsstet ihr, wohin ihr wollt.“

„Wenn du das rausgefunden hast, sag’s mir“, sagte Tam.

Der Sergeant übernahm. „Wir marschieren nach Süden. Gegen ein Heer, das glaubt, es könne unser Land wie ein Stück Brot teilen. Aber der Weg dorthin ist voller… anderer Dinge.“

„Ihr habt sie auch gesehen“, sagte Dougal. Kein Fragezeichen.

Ich nickte. „Im Dorf. In der Nacht. An der Kapelle. Beim Jungen am Fluss.“

Dougal atmete hektisch. „Dann ist es kein Hirngespinst. Kein Fluch, den nur mein Kopf hat.“

„Nein“, sagte ich. „Wenn, dann sind wir alle verflucht.“

„Banditen sind hier auch unterwegs“, warf Seoras ein. „Leute, die Bauernhof und Straße gleich gern ausräumen. Ihr gehört nicht zu denen?“

Dougal schnaufte. „Banditen haben etwas, was wir nicht haben: Wahl.“

Das war eine von diesen Antworten, bei denen man kurz das Gefühl hat, die Welt sei noch komplizierter, als man dachte.

„Ihr könnt mit uns kommen“, sagte der Sergeant. „Wenn ihr wollt. Bauern können Kämpfer werden.“

„Und dann?“, fragte Dougal. „Stirbt man für jemanden, dessen Namen man nicht kennt?“

Der Sergeant zuckte kaum mit der Schulter. „Am Ende stirbt man immer für jemanden, den man nicht kennt. Oder für etwas, das sich nicht bedankt.“

Dougal dachte nach. „Wir haben keine Felder mehr“, sagte er. „Keinen Hof. Keine Tiere. Wenn wir hierbleiben, fressen uns entweder die Engländer oder die anderen. Oder der Hunger. Vielleicht ist es besser, mit Männern zu sterben, die noch wissen, was sie sind.“

„Und was sind wir?“, fragte Aidan, halb spöttisch, halb ernst.

Seoras antwortete, bevor der Sergeant es konnte. „Brüder im Dreck“, sagte er. „Besser wird’s in diesem Leben nicht.“

Dougal sah auf seine Hände. Schwielig, rissig, voller Erde und alten Blutspuren. Dann sah er auf unsere. Und grinste zum ersten Mal richtig. Kein schönes Grinsen, aber ein echtes. „Dann sind wir wohl schon auf dem halben Weg“, sagte er.

Und so wurden sie Teil unseres Zuges. Bauern, die keine Felder mehr hatten. Männer, die zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben übrig hatten. Manche nannten sie gleich Banditen, andere sahen in ihnen nur zusätzliche Mäuler. Ich sah sie an und dachte: Es gibt keinen großen Unterschied mehr zwischen uns allen. Bauern, Banditen, Soldaten – wir lagen alle im gleichen Dreck, wir teilten ihn, wir froren auf ihm, wir bluteten in ihn hinein. Und wenn wir Glück hatten, würden wir eines Tages in ihm verschwinden, bevor uns noch mehr genommen wurde.

Am Nachmittag zog ein Regen auf, der keiner sein wollte – nur so ein feiner, klebriger Niesel, der nicht genug war, die Luft zu reinigen, aber genug, um die Klamotten schwerer zu machen. Wir stapften weiter, nichts Großes passierte, keine Schlacht, kein Monster, nur dieses ständige Wissen: Es ist da. Engländer. Banditen. Das Ding im Schatten. Die Welt voller Zähne, wir mittendrin, Brüder im Dreck, die so taten, als wären sie noch ganze Menschen.

Und tief in meiner Brust glomm dieses Feuer weiter. Ruhig. Zäh. Es wartete. Auf die nächste Begegnung. Auf die nächste Entscheidung. Auf den Moment, in dem aus Bauern und Bastarden etwas werden musste, das mehr war als nur Futter.

Der Regen blieb nicht lange fein und höflich. Nach einer Stunde fiel er in dicken, stumpfen Tropfen, die sich anfühlten, als würde der Himmel versuchen, uns heimzuschicken – nur dass keiner von uns wusste, wo „heim“ überhaupt noch sein sollte. Die Erde verwandelte sich bald in eine einzige graubraune Masse, die an den Stiefeln klebte wie eine Erinnerung, die nicht loslassen wollte. Wir gingen weiter, mehr schwimmend als marschierend, und jeder von uns sah langsam aus wie ein Sack voller nasser Steine.

Dougal und seine beiden Männer liefen jetzt mit uns. Der eine hieß Murn – ein schweigsamer Kerl mit einem Gesicht, das aussah wie eine schlecht ausgemeißelte Holzfigur. Der andere war kaum zwanzig, ein schlaksiger Junge namens Cailean, der noch nicht verstanden hatte, dass dieses Land seine Jugend nicht respektieren würde. Er trug einen Stock, den er „Speer“ nannte, und obwohl ich ihn dafür nicht auslachte, musste ich mich zusammenreißen, um nicht zu grinsen. Als ich in seinem Alter war, hatte ich auch gedacht, ein Stock würde mir das Leben retten. Sie tun das manchmal sogar, aber nicht so, wie man es gern hätte.

„Wie weit noch bis Stirling?“, fragte Aidan irgendwann, während er sich den Regen aus den Augen rieb.

Der Sergeant gab ihm einen Blick, den man auch ohne Worte verstand: Wir kommen an, wenn wir ankommen. „Noch Tage“, sagte er dann knapp. „Wenn uns nichts aufhält.“

„Und was sollte uns schon aufhalten?“, fragte Tam spöttisch, als hätte er vergessen, in welchem Kapitel unseres Lebens wir uns befanden.

„Engländer“, sagte Broc.
„Banditen“, sagte Seoras.
„Das Ding“, sagte ich.

Alle drei lagen richtig.

Wir marschierten durch ein Gebiet, das einmal Felder gewesen sein musste, aber jetzt eher an ein Schlachtfeld erinnerte, das man vergessen hatte aufzuräumen. Verbrannte Holzstümpfe ragten wie Fingergelenke aus der Erde, und zwischen ihnen lagen kaputte Tonkrüge, ein halbes Rad, ein Stück Schuh, das niemand mehr vermisste. Bauernland – aber ohne Bauern. Es war, als hätte jemand das Leben einfach herausgesaugt und nur den Rahmen stehen lassen.

„Hier hat mal jemand gearbeitet“, murmelte Dougal. „Hier haben Kinder gespielt. Hier hat jemand gesät, in der Hoffnung, dass irgendwas zurückkommt.“

„Manche Hoffnungen sind dumm“, sagte Broc.

„Manche sind nötig“, erwiderte Dougal. „Wenn man sie verliert, bleibt nur noch Stehlen und Töten.“

„Dann willkommen im Klub“, meinte Tam.

Wir erreichten eine Stelle, an der der Boden ungewöhnlich flach war, fast schon eingeebnet. Das Gras war niedergetreten, aber nicht so, wie Hufe oder Stiefel es tun würden. Eher, als hätte sich etwas Schweres hin und her bewegt, ohne klaren Zweck oder Richtung. Die Erde war dunkel, feucht, fast matschig, aber nicht wegen des Regens.

„Hier brennt's nicht", sagte Seoras und kniete sich hin. „Und trotzdem ist die Erde schwarz."

„Was soll das heißen?", fragte Cailean.

Seoras roch daran, verzog das Gesicht. „Das ist kein Feuerbrand. Das ist… verbrannte Feuchtigkeit. Als wäre die Erde gekocht worden."

„Von was?", fragte der Junge.

„Von etwas, das Zeit hat", sagte Seoras.

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Ich musste an den Schleier denken. An die Kapelle. An den Knochen, der aus der Erde ragte wie ein unerledigter Satz. Ja, etwas hatte Zeit. Mehr Zeit als wir. Und es nutzte sie.

Wir marschierten weiter, und irgendwann wurde der Regen zu einem Vorhang, hinter dem man kaum noch drei Meter sehen konnte. Wenn der Wald aufzählbar war, war er jetzt nur noch ein grauer Schatten mit Stämmen, die wie dunkle Striche wirkten. Die Geräusche aber wurden deutlicher: Tropfen, die auf Blätter schlugen; der Atem von zwanzig Männern; ein weit entfernter Schrei eines Tiers – oder das, was wir uns einredeten, ein Tier sei.

„Hier riecht's nach Tod", sagte Broc plötzlich.

„Das sagst du überall", knurrte Tam.

„Weil's überall so ist", sagte Broc.

Er hatte recht.

Der Sergeant hob die Hand. „Halt."

Wir blieben stehen.
Die Welt blieb stehen.
Nur der Regen machte weiter.

Vor uns, zwischen zwei krummen Bäumen, lag etwas im Matsch. Groß. Dunkel. Regungslos. Erst hielt ich es für einen umgestürzten Baumstamm oder vielleicht ein totes Pferd. Aber Pferde sehen anders aus, wenn sie tot sind. Sie verlieren ihre Würde. Das Ding da vorne hatte nie welche.

Wir gingen näher. Vorsichtig. Schilde hoch. Schwerter bereit. Schritte langsam.

Es war ein Körper.

Ein großer Körper.

Ein Mann, vielleicht. Oder das, was von einem Mann übrig war, nachdem etwas mit ihm gemacht hatte, wofür Sprache nicht gebaut ist.

Er lag auf dem Rücken. Die Arme weit ausgestreckt, als hätte er den Himmel um Hilfe gebeten. Sein Gesicht war nicht mehr erkennbar. Nicht, weil es abgetrennt war – sondern weil es fehlte. Glatt abgerissen, aber nicht mit einer Klinge. Eher wie eine Frucht, die man ausgeschabt hatte. Der Hals war offen, aber nicht zerfetzt. Zu sauber. Zu rund. Zu… falsch.

„Heilige Scheiße", flüsterte Aidan.

„Nein", sagte der Priester tonlos. „Hier war nichts Heiliges."

Dougal kniete sich hin, obwohl ich nicht verstand, warum er sich das antun musste. Vielleicht, weil er wissen wollte, ob es jemand war, den er kannte. Vielleicht, weil er herausfinden musste, ob sein Bruder so geendet war.

„Das ist nicht englische Arbeit", sagte Dougal. Seine Stimme war fest, aber sie vibrierte. „Das ist auch nicht Banditenarbeit."

„Nein", sagte ich. „Das ist…"

Die Worte kamen nicht.

„Das ist das Ding", sagte Cailean plötzlich. Die Stimme des Jungen war dünn, aber klar.

„Du sagst das, als hättest du's gesehen", sagte Tam.

„Hab ich", flüsterte der Junge. „Nachts. Als wir noch versuchten, im Wald zu schlafen. Mein Vater sagte, ich hätte geträumt. Aber Träume lassen keine Spuren im Schlamm."

Er deutete auf den Boden.

Und da waren sie wieder.
Diese runden, unnatürlichen Eindrücke.
Nicht tief. Nicht flach.
Nur… falsch.
Regelmäßig.
Wie ein Muster. Aber ohne Sinn.

Der Sergeant kniete sich neben die Spuren. „Frisch", sagte er. „Sehr frisch."

Seoras nickte. „Vielleicht Stunden."

Der Regen wurde stärker, aber die Spuren blieben sichtbar, als ob das Ding selbst die Erde so verändert hätte, dass sie Wasser ignorierte.

„Es war hier", sagte Ruairi. „Vor nicht langer Zeit."

„Und vielleicht ist es noch hier", sagte Broc.

Wir hoben die Schilde. Die Schwerter klirrten beim Anheben. Der Wald war nicht still – aber er war anders. Irgendwas atmete in ihm. Und es war nicht der Wind.

„Wir müssen weiter“, sagte der Sergeant ruhig. Er hatte diese Art von Ruhe, die sich Männer antrainieren, wenn sie sich selbst davon überzeugen müssen, dass Panik ein Luxus ist, den sie sich nicht leisten können.

„Wir lassen ihn hier?“, fragte Cailean und sah auf den entstellten Körper.

„Ja“, sagte der Sergeant. „Wir begraben keine Männer, die schon von etwas anderem genommen wurden.“

Der Priester blickte ihn kurz an, wollte widersprechen, ließ es dann aber. Ich verstand ihn. Wer die Toten segnen will, braucht ein Gesicht, einen Namen, wenigstens eine Spur Menschlichkeit. Der da hatte nichts davon.

Wir setzten uns wieder in Bewegung. Und als wir an diesem Körper vorbeigingen, spürte ich, wie das Messer an meiner Seite vibrierte. Nicht stark. Nicht sichtbar. Es war ein Zittern, kaum ein Flüstern, aber genug, dass mein Herz einen Schlag aussetzte.

Moira.
Die Kapelle.
Der Schatten.
Der Kuss.
Der tote Junge.
Jetzt dieser Mann.

Ich spürte etwas, das ich nicht einordnen konnte. Keine Angst. Kein Mut. Keine Wut. Etwas Drittes. Etwas, das sagte: *Es wird nicht mehr lange dauern.*

Wir marschierten weiter, der Regen peitschte uns ins Gesicht, aber keiner sprach. Jeder dachte an den Körper. An die fehlende Identität. An die Spuren, die sich nicht auswaschen ließen. Und an die Tatsache, dass dieses Ding nicht mehr nur nachts oder an verlassenen Orten jagte. Es war jetzt auf den Wegen. Auf unseren Wegen. Es folgte uns vielleicht sogar.

„Wir sind Brüder im Dreck“, sagte Dougal plötzlich. „Aber das Ding… das Ding ist der Dreck.“

„Nein“, sagte ich. „Es ist das, was im Dreck lebt, wenn wir nicht hinschauen.“

Und zum ersten Mal seit Tagen nickte der Sergeant ernst, ohne jede Spur von Zweifel.

„Es jagt“, sagte er. „Und es wählt.“

Ich spürte die Kälte in meiner Brust.
Ich wusste, wen es gewählt hatte.
Und ich wusste, dass es nicht aufhören würde.

Wir gingen nach dem entstellten Körper wie Männer weiter, die eigentlich stehen bleiben wollten. Es war dieses Gefühl, als hätte jemand einem einen Stein in den Bauch gelegt, den man nicht ausspucken konnte. Der Regen legte sich in die Ritzen der Rüstungen, kroch in die

Stiefel, lief am Rücken runter. Jeder Schritt machte ein schmatzendes Geräusch, als würde der Boden uns warnen: Noch ein Stück, noch ein bisschen, und ich zieh euch rein, ihr Idioten. Aber niemand drehte um. Wohin auch? Nach Norden, zurück in verbrannte Dörfer, in Schleier und Schatten? Oder nach Süden, direkt in die Arme der Engländer? Vorne war Tod, hinten war Tod, in der Mitte waren wir. Brüder im Dreck, ohne Landkarte, was schlimmer war.

Nach einer Weile hörte der Regen auf, aber nicht der Matsch. Die Wolken blieben wie graue Bretter am Himmel hängen, schwer, tief, gelangweilt. Das Licht wurde breiter, flachte alles ab. Ruinen sahen aus wie Hügel, Hügel wie Gräber, Männer wie Schatten, die vergessen hatten, dass sie mal Menschen waren. Die Straße hatte sich wieder an uns herangeschoben, als hätte sie Angst, alleine zu sein, und lief jetzt wie eine dritte Reihe neben uns her. Unsere, der Wald und die Straße. Drei Stränge, die sich gegenseitig misstrauten.

„Da vorne“, sagte Seoras irgendwann und zeigte mit dem Kinn. Am Horizont, auf einem leichten Anstieg, bewegte sich etwas. Nicht wie das Ding im Wald, nicht so tief und lautlos. Eher hektisch, zackig, menschlich. Ein paar Gestalten, vielleicht zehn, vielleicht fünfzehn. Sie waren zu weit weg, um Gesichter zu erkennen, aber nah genug, dass man begriff: Die waren nicht einfach nur unterwegs. Sie suchten was. Oder jemanden.

„Banditen“, meinte Dougal. „Oder Männer, die so tun, als wären sie keine.“

Der Sergeant ließ uns langsamer werden. „Wir machen ihnen die Entscheidung ab“, sagte er ruhig. „Wenn sie Bauern sind, sollen sie hier vorbeigehen und uns ansehen, als wären wir Pest. Wenn sie es nicht sind, kommen sie auf uns zu.“

Es dauerte nicht lange. Die Gruppe oben sah uns, blieb kurz stehen, wie eine Herde, die den Wolf sieht, aber nicht weiß, ob er satt ist. Dann löste sich einer aus ihrer Mitte, ein Mann mit breiten Schultern und einem Pelz, der definitiv nicht von einem Schaf stammte. Er hatte eine Axt auf der Schulter, so groß, dass sie fast komisch wirkte. Er hob die Hand, als wäre das hier ein höfliches Treffen auf einem Markt und kein mögliches Vorspiel zu einem Gemetzel.

„Ihr seid weit von euren Höfen weg“, rief er.

„Du sicher auch“, antwortete der Sergeant.

Die Männer hinter ihm lachten, aber es war dieses kurze, harte Lachen von Leuten, die schon oft gelacht haben, kurz bevor sie jemanden ausgenommen haben. Die Art Lachen, die mehr mit den Zähnen als mit dem Bauch zu tun hat.

Der Mann mit der Axt kam näher, nicht schnell, aber gerade so, dass er unsere Nerven testete. Seine Leute blieben oben stehen, bildeten eine lockere Linie, Waffen sichtbar, aber noch nicht erhoben. Ein paar hatten Bögen, ein paar Knüppel, einer eine rostige Hellebarde, die aussah, als wäre sie aus einem anderen Krieg übrig geblieben.

Als der Mann nahe genug war, sah ich sein Gesicht. Narben, Bart, Augen wie zwei Nägel. Nicht komplett tot da drin, aber weit weg von warm. „Ich bin Fergus“, sagte er. „Ich frag nicht nach euren Namen. Namen bringen selten Brot auf den Tisch.“

„Wir sind Krieger auf dem Weg nach Süden“, sagte der Sergeant. „Wir haben nichts zum Verschenken, aber auch nichts zu verstecken.“

Fergus grinste schief. „Jeder hat was zum Verschenken. Gold, Brot, Fleisch, Blut, Geschichten.“ Er sah an uns vorbei, musterte Dougal und die beiden anderen. „Bauern“, sagte er. Kein Fragezeichen.

„Ehemalige Bauern“, korrigierte Dougal.

„Das sind die besten“, meinte Fergus. „Die haben schon gelernt, dass die Erde nichts zurückgibt, wenn man höflich fragt.“

Ich mochte ihn nicht. Aber ich erkannte etwas in ihm, das mir unangenehm vertraut vorkam. Diese Mischung aus Müdigkeit und Hunger. Nicht nur nach Essen. Nach mehr. Nach irgendwas, egal was. Hauptsache, es fühlt sich nach Leben an.

„Was wollt ihr?“, fragte der Sergeant.

„Informationen“, sagte Fergus. „Und vielleicht ein bisschen eure Rüstung, wenn ihr sie nicht mehr braucht.“

„Das mit der Rüstung fällt aus“, knurrte Broc.

Fergus lachte. „Noch habt ihr ja welche.“

Der Sergeant verschränkte die Arme. „Du bist mit deiner Truppe bewaffnet unterwegs, fern von Feldern, fern von Dörfern, fern von allem, was man Heimat nennen könnte. Du nennst Namen unpraktisch. Du sagst, du willst Informationen. Wie soll ich dich da nennen – Freund oder Räuber?“

„Du kannst mich nennen, wie du willst“, sagte Fergus. „Die Engländer nennen mich Bandit. Die Bauern nennen mich Bastard. Mir egal. Ich nenne mich lebendig, und das reicht.“

„Also Bandit“, sagte Tam trocken.

„Bandit ist ein Wort, das Leute benutzen, die immer noch glauben, das Land gehöre irgendwem“, sagte Fergus. „Das tut es nicht. Es gehört dem, der gerade alt genug ist, darauf stehen zu bleiben.“

„Worüber willst du reden?“, fragte ich, bevor der Sergeant etwas sagen konnte.

Fergus sah zu mir. „Über das, was ihr gesehen habt.“

„Engländer?“, fragte Aidan.

„Die anderen“, sagte Fergus.

Es gab einen dieser Augenblicke, in denen man merkt, dass mehrere Männer denselben Gedanken zugleich haben. Alles in mir zog sich zusammen. Dougal wurde blass. Cailean machte den Mund auf und wieder zu. Der Priester schloss die Augen kurz.

„Du hast es auch gesehen“, sagte ich.

Fergus nickte. „Wenn du ‚es' sagst, und ich sofort weiß, was du meinst, dann hast du die Frage selbst beantwortet."

„Wie sah's bei dir aus?", fragte Seoras.

„Hässlich", sagte Fergus. „Zuerst dachten wir, es wären Engländer. Dann dachten wir, es wären wilde Tiere. Dann merkten wir, dass beides zu wenig ist." Er zog die Schultern hoch, als fröre ihm im Rücken. „Es holt sich Leute aus der Dunkelheit. Männer, Frauen, egal. Es nimmt sie, als hätten sie nie Gewicht gehabt."

„Es jagt Engländer und Schotten gleichermaßen", sagte der Priester.

„Es jagt alles, was Blut hat", meinte Fergus. „Und vielleicht auch das, was keins mehr hat."

Wir standen da, ein Haufen Männer im Matsch, und redeten über ein Ding, das nicht mal einen Namen hatte, aber dafür überall Spuren. Und für einen Moment waren Banditen, Bauern, Soldaten, Bastarde einfach nur eine Ansammlung Körper, die nicht gefressen werden wollten.

„Warum noch plündern, wenn dieses Ding euch genauso holt wie uns?", fragte Aidan.

Fergus sah ihn an, und in seinen Augen lag etwas, das ich nicht erwartet hatte. Keine Arroganz. Kein Spott. Nur blanke Ehrlichkeit. „Weil ich lieber mit vollem Bauch sterbe als mit leerem", sagte er. „Weil ich lieber jemandem das Brot klaue, als zuzusehen, wie der Hunger es uns allen wegnimmt. Und weil ich, wenn ich schon gehe, möchte, dass jemand meinen Namen flucht, statt ihn zu vergessen."

„Du bist ein Arschloch", sagte Tam, „aber wenigstens ein ehrliches."

Fergus grinste. „Das ist das Beste, was ich seit Wochen gehört habe."

Der Sergeant überlegte. Man sah, wie die Gedanken in ihm arbeiteten wie Mühlsteine. „Wir sind auf dem Weg nach Süden", sagte er dann. „Englische Vorhut geschlagen, mehr wird kommen. Wir haben uns mit diesem Ding angelegt, ohne es zu wollen. Wir haben eine Kapelle verbrannt, die es mochte. Und wir haben gesehen, was es tun kann."

Fergus zog die Brauen hoch. „Ihr habt einen seiner Plätze abgefackelt?"

„Vielleicht", sagte ich. „Vielleicht war es auch nur Zufall, dass dreizehn Schleier in den Dornen hingen."

Fergus pfiff leise durch die Zähne. „Ihr seid entweder sehr mutig oder sehr dumm."

„Beides", sagte Seoras.

„Also", fuhr der Sergeant fort, „du kannst uns ausrauben, es versuchen, ein bisschen Blut vergießen, ein paar Waffen nehmen, wenn du's überlebst. Und dann jagt dich das Ding weiter. Und die Engländer weiter. Und der Hunger ist auch noch da. Oder…"

Er ließ das Wort hängen, wie Fleisch an einem Haken.

„…oder?“, fragte Fergus.

„Oder du kommst mit“, sagte der Sergeant. „Wir sind keine Freunde. Dafür ist die Zeit vorbei. Aber wir haben denselben Feind. Zwei sogar. Und ich habe von Banditen selten gesagt, dass sie zu wenige sind, wenn es darum geht, Briten den Tag zu versauen.“

Ein paar von uns schauten überrascht. Broc verzog das Gesicht, als hätte er in eine saure Frucht gebissen. Dougal sagte nichts, aber sein Blick wurde schärfer. Banditen im Rücken, Engländer vorne, Monster im Schatten – eine wunderbare Mischung.

Fergus kratzte sich im Bart. „Mit einem Haufen Clan-Männern ziehen, die mich bei der ersten Gelegenheit ans Messer liefern, wenn sie meinen Namen kennen?“

„Ich hab gesagt, ich frag nicht nach deinem Namen“, erinnerte ihn der Sergeant.

„Du hast ihn schon“, murmelte Fergus. „Verdammt.“

Er dachte einen Moment nach, sah seine eigenen Leute an. Ein paar waren sichtlich dagegen, andere sahen uns eher an wie einen weiteren Schutzwall gegen das Unbekannte.

„Was kriegen wir?“, fragte er schließlich.

„Blut und Arbeit“, sagte Broc sofort.

„Englische Köpfe“, fügte Seoras hinzu.

Ich sagte: „Vielleicht eine Chance, diesem Ding einmal entgegenzutreten, nicht nur wegzulaufen.“

Fergus sah mich lange an. „Was bist du?“, fragte er.

„Ein Bastard mit schlechtem Timing“, sagte ich.

Er lachte. Diesmal ehrlich. „Das gefällt mir.“

Dann nickte er langsam. „Gut“, sagte er. „Wir laufen mit euch. Aber kein Gejaule, wenn wir Sachen nehmen, die liegen bleiben.“

„Wenn’s Englisch ist, nehmt, was ihr wollt“, sagte der Sergeant. „Wenn’s Schottisch ist, fragt vorher. Wenigstens kurz.“

„Ich hab noch nie gesehen, dass jemand einen Leichnam um Erlaubnis bittet, ob er ihm den Gürtel abziehen darf“, murmelte Fergus.

„Dann fang an, Neues zu lernen“, meinte der Sergeant.

So wurden Banditen unsere Nachbarn in der Reihe. Einige von uns hielten Abstand, andere sprachen gleich leise mit ihnen, als wären sie schon immer da gewesen. Männer sind da seltsam einfach gestrickt: Wenn du morgen neben einem kämpfst, ist es scheißegal, ob er dir gestern noch den Hühnerstall leergeräumt hätte.

Wir zogen weiter. Die Kolonne war länger, lauter, gefährlicher geworden. Bauern, Banditen, Bastarde, Krieger, Priester, ein paar Jungs, die noch glaubten, dass sie irgendwem etwas beweisen müssten. Alle im gleichen Matsch. Alle mit den gleichen Flecken auf den Stiefeln. Über uns ein Himmel, der keine Partei ergriff. Unter uns ein Boden, der keinen Unterschied machte, wer in ihm landete.

Irgendwann am späten Nachmittag, als das Licht schon wieder anfing, sich zu verziehen wie ein feiger Hund, sagte Dougal leise: „Früher hab ich gedacht, es gibt gute und schlechte Menschen. Bauern, die ehrlich sind. Banditen, die stehlen. Soldaten, die töten. Priester, die beten."

„Und jetzt?", fragte ich.

„Jetzt sehe ich nur noch Männer mit Dreck an den Händen", sagte er. „Der Unterschied ist nur, wovon er stammt."

Ich sah mir meine Hände an. Schwielig, aufgesprungen, Blut unter den Nägeln, Dreck in den Linien. Von wem das alles kam, hätte ich schon jetzt nicht mehr vollständig aufzählen können.

„Banditen, Bauern, Brüder im Dreck", sagte ich. „Klingt nach einem schönen Titel für einen schlechten Traum."

„Das hier ist kein Traum", meinte Dougal. „Das hier ist der Dreck selbst."

Und während wir weitergingen, fühlte ich, wie sich in mir etwas verhärtete. Nicht kalter Stein. Eher etwas wie verkohltes Holz. Innen immer noch glühend, außen schwarz. Ich wusste: Der Krieg nach Süden hin würde uns nicht zu Helden machen. Er würde uns nur zeigen, wie viele Schichten man von einem Menschen abtragen kann, bevor nur noch etwas Übriggebliebenes läuft. Und irgendwo da draußen lief etwas anderes, das sich auch Schichten nahm – nur schneller, gründlicher, hungriger.

Wir waren viele. Bauern. Banditen. Krieger. Aber gegen das, was uns in den Schatten folgte, waren wir alle gleich: Fleisch auf Beinen. Hoffentlich schwer verdaulich.

Freiheit zwischen zwei Schlucken

Der Abend roch nach billigem Rauch und nasser Wolle, und das war fast schon eine Erleichterung. Kein Blut in der Luft, kein verbranntes Holz, kein süßlicher Gestank von Eingeweiden, die der Boden noch verarbeitete. Nur Männer, die dampften wie schlecht abgehangenes Vieh, und ein paar dürre Feuer, die mehr so taten, als würden sie wärmen, statt es wirklich zu tun. Freiheit, dachte ich, wenn man das Wort ernst nimmt, ist wahrscheinlich ein überteuertes Lied für Leute, die nie im Dreck geschlafen haben. Wir nannten das hier nie Freiheit. Wir nannten es: Heute leben, morgen vielleicht immer noch.

Wir hatten einen halbwegs trockenen Fleck gefunden, eine kleine Senke zwischen zwei niedrigen Hügeln, die aussahen wie Schultern, auf die man sich nicht verlassen konnte. Es gab ein paar krumme Bäume, deren Äste so taten, als wären sie Schutz. Broc ließ Holz

anschleppen, so viel, wie die Gegend hergab; nicht viel, aber genug, um eine Handvoll Feuer zu füttern. Banditen, Bauern, Krieger – am Ende saßen alle im Kreis, als hätten sie ihr ganzes Leben darauf gewartet, in diesem feuchten Loch zu landen und so zu tun, als hätten sie eine Wahl gehabt.

Fergus und seine Leute hatten sich nicht weit von uns niedergelassen, aber auch nicht ganz zwischen uns. Ein eigener Kreis am Rand, ein kleiner Hof aus Misstrauen. Es war wie in den Dörfern: Die reichen Bauern wohnen beim Brunnen, die Armen am Rand, der Mist dazwischen. Nur dass hier keiner reich war, außer dem Tod, der überall Anteile hielt. Dougal saß mit Murn und Cailean etwas näher bei uns, als hätte er beschlossen, dass Banditen gut sind, solange sie nicht direkt hinter ihm atmen.

Broc holte einen Krug hervor, der aus irgendeinem dunklen Loch seines Gepäcks kam. Der Geruch sagte: kein guter Whisky, aber echter. Nichts Gestrecktes, keine dünne Brühe. Eher sowas wie: Wenn du davon genug trinkst, hältst du sogar dich selbst aus.

„Einer nach dem anderen“, sagte er, und man merkte, dass das hier kein Saufgelage werden sollte. Eher ein Ritus. Ein kurzer, knapper Akt, der uns daran erinnern sollte, dass wir noch etwas anderes in uns hatten als Blut und Angst.

Der Krug ging rum. Der Sergeant nahm einen Schluck, nicht groß, nicht klein. Kein Zelebrieren. Nur ein Aufwärmen von innen. Seoras nahm einen, verzog nur leicht das Gesicht, als würde er geschmacklich ein Urteil fällen, das niemand hören musste. Tam nahm einen, atmete schwer aus und reichte den Krug rüber, als hätte er gerade mit einem alten Feind Frieden geschlossen. Als der Krug bei mir ankam, hielt ich ihn einen Moment zu lange in der Hand.

Whisky. Ich roch daran. Rauchig, scharf, nicht edel, aber ehrlich. Ich dachte an früher, an die ersten Male, als ich das Zeug geklaut hatte und meine Mutter es an dem Blick erkannt hatte, bevor ich den Mund aufmachen konnte. „Whisky statt Gebete“, hatte ich damals in meinem Kopf gesagt, ohne zu wissen, dass das mal ein Kapitel würde. Jetzt war ich mitten drin, und der Witz war alt geworden.

Ich nahm einen Schluck. Er brannte den ganzen Weg runter, spielte kurz mit meiner Lunge und landete dann da, wo es dunkel war. In der Mitte. In dem Loch, das der Tag hinterlassen hatte. Für einen Moment wurde es warm, ein kleiner, trotzig flackernder Punkt in mir. Freiheit zwischen zwei Schlucken, dachte ich plötzlich. Zwischen jetzt und dem nächsten Befehl, dem nächsten Angriff, dem nächsten Schreien. Der Schluck war wie eine dünne Decke, die man sich umlegt, obwohl man weiß, dass der Winter lacht.

„Gib weiter“, sagte Broc. „Das ist kein Spiegel für deine verdrückte Seele.“ Ich reichte den Krug an Aidan, der ihn nahm, als hätte er auf nichts anderes gewartet. Er trank zu tief, hustete, lachte dann heiser. „Wenn ich schon sterbe“, meinte er, „dann mit etwas im Bauch, das nicht nur Brot war.“

Cailean bekam den Krug, sah kurz unsicher zu Dougal, als wollte er wissen, ob er das darf. Dougal nickte. „Trink, Junge. Es ist vielleicht das Einzige heute, das dir sagen wird, dass du noch lebst.“ Der Junge nahm einen Schluck, verkleinerte sich dabei gefühlt um zwei Jahre, hustete, aber hielt durch. Fergus lachte drüben am Rand. „Na also, er kann was anderes als zittern.“

Der Whisky ging kreisförmig durchs Lager, und man merkte, wie mit jedem Schluck die Schultern ein Stück tiefer sanken. Nicht aus Schwäche, eher aus dieser kurzen Erlaubnis, die man sich selbst gab: Zehn Herzschläge lang nicht der starke Mann sein. Zehn Herzschläge lang nur ein Körper, der friert und brennt gleichzeitig. Zwanzig vielleicht, wenn man schneller trank.

Der Sergeant saß nahe beim Feuer, die Hände über den Knien verschränkt. Er sah nicht wie ein Anführer einer großer Sache aus, eher wie ein Mann, dem das Schicksal die Rolle in die Hand gedrückt hatte und dazu gesagt hatte: „Du machst das schon, sonst mach ich's schlimmer." Er sah zu mir.

„William", sagte er, „dein Vater. War er da, als du den ersten getötet hast?"

Die Frage war so gerade, dass sie fast weh tat. „Nein", sagte ich. „Er ist nie da, wenn einer stirbt. Nur, wenn er geht."

Der Sergeant nickte, als hätte er das erwartet. „Manche sind so. Sie hinterlassen Gürtel und Geschichten und sonst nichts." Er sah kurz auf das Messer an meiner Seite, und ich fragte mich, wie viel er davon wirklich verstand. Vielleicht mehr, als er zeigte.

„Der erste Tote bleibt im Kopf", sagte Seoras leise, ohne mich anzusehen. „Der erste Mann, den du mit dem eigenen Stahl triffst. Alle anderen stapeln sich danach. Aber der erste sitzt immer vorn."

Ich sah mein Schwert an. Sah die Stelle, die ich glaubte zu kennen, wo das Blut des Engländers noch drinhing, auch wenn die Klinge sauber war. Er war kein großer Mann gewesen, nichts Besonderes. Ein Soldat unter vielen. Aber in meinem Kopf hatte er jetzt einen Platz auf einer Bank, von der ich wusste, dass sie voller werden würde.

„Wie viele sitzen bei dir vorne?", fragte ich Seoras.

Er lachte leise. „Mehr als mir lieb ist. Weniger, als ich verdient hätte. Manche waren Schweine. Manche waren besser als ich. Die bleiben länger."

Der Krug kam wieder bei mir an. Ich nahm einen zweiten Schluck. Der erste hatte mich an die Oberfläche geholt, der zweite zog mich ein Stück tiefer in mich selbst. Diesmal trank ich langsamer, ließ die Flüssigkeit in meinem Mund, fühlte das Brennen, bevor ich sie runterließ. Freiheit zwischen zwei Schlucken. Ein winziger Raum, in dem niemand was von einem wollte. Keine Befehle, keine Verantwortung, keine Geister mit fehlenden Gesichtern. Nur der Körper, der sagt: Ich tue jetzt etwas, das mir nicht befohlen wurde.

„Trinkst du wegen der Engländer?", fragte Aidan. „Oder wegen dem Ding?"

„Beides", sagte ich. „Und wegen mir."

„Wegen dir?", fragte Dougal.

„Ja", meinte ich. „Weil ich irgendwann gemerkt habe, dass ich nicht nur wegen ihnen töte. Sondern weil es etwas in mir gibt, das inzwischen weiß, wie es geht. Und das gefällt mir nicht."

Es wurde kurz still. Ehrliche Gedanken sind wie Steine in der Hand – man kann sie werfen oder behalten, aber beides wiegt.

„Besser, du magst es nicht“, sagte der Priester von der anderen Seite des Feuers. „Wenn es dir gefällt, bist du verloren.“

„Ich denk nicht, dass Gott mich findet, um mir das mitzuteilen“, sagte ich. „Der hat genug andere Probleme.“

„Gott findet jeden“, sagte er. „Die Frage ist nur, wann und in welchem Zustand.“

„Vielleicht findest du ihn zuerst“, mischte sich Fergus ein. „Mit dem Ding da im Gepäck.“ Er deutete mit dem Kinn auf mein Messer. „Ein Mädchen gibt dir eine Klinge, verschwindet, kommt als Schatten zurück, eine Fratze frisst Leute, und du stehst mittendrin. Wenn das kein göttlicher Witz ist, weiß ich auch nicht.“

„Du glaubst an Götter?“, fragte Tam.

„Ich glaube an Hunger“, sagte Fergus. „Alles andere ist Auslegungssache.“

Broc nahm den Krug wieder an sich, hielt ihn in den Händen, sah ins Feuer. „Ihr redet mir zu viel von Dingen, die euch nicht interessieren sollten“, knurrte er. „Ein Mann trinkt, weil er leben will, nicht weil er sterben wird. Merkt euch das.“

„Was ist der Unterschied?“, fragte Cailean leise.

„Beim ersten lachst du mehr“, sagte Broc.

Ein paar lachten tatsächlich kurz. Es war kein fröhliches Lachen, aber es reichte, um dem Abend einen Riss zu verpassen. Ein Riss, durch den ein bisschen von dem alten, dreckigen Humor tropfte, der Männer davor bewahrt, nur noch zu schreien.

Ich lehnte mich zurück, so weit der nasse Boden es zuließ, und schaute in den Himmel. Die Wolken hingen tief, aber an einer Stelle brannte ein kleiner Stern durch, als hätte er sich verlaufen. Ich fragte mich, ob es irgendwo da oben jemanden interessierte, dass wir hier unten versuchten, nicht von einem gesichtslosen Ding gefressen zu werden, während wir einem Heer entgegenliefen, das unser Land zu ihrem Spielplatz machen wollte.

Freiheit. Die Priester predigen, sie läge in Gott. Die Lords sagen, sie läge im Blut. Die Bauern sagen, sie läge in einem eigenen Feld, das niemand anzündet. Die Banditen sagen, sie läge im Sack, den sie nachts wegtragen. Ich dachte, sie lag irgendwo dazwischen, in diesen kleinen Momenten, in denen du atmest, ohne dass dir jemand sagt, wie.

Zwischen zwei Schlucken.
Zwischen zwei Schlägen.
Zwischen zwei Toten.

„Wenn das Ding wiederkommt“, sagte Dougal plötzlich, „was machst du dann, William?“

Ich dachte nicht lange nach. „Ich höre auf zu rennen.“

„Und wenn du keine Chance hast?“, fragte er.

„Dann stirb ich wenigstens in meine Richtung“, sagte ich. „Nicht in seine.“

Der Priester schüttelte leicht den Kopf, aber er widersprach nicht. Fergus nickte. „Guter Satz für einen Grabstein“, meinte er. „Wenn noch jemand welche macht, bis dahin.“

Der Krug war fast leer. Broc trank den letzten Rest und stellte ihn dann umgedreht ins Gras, als Zeichen: Das war’s. Keiner schimpfte, keiner bettelte um mehr. Der Körper hatte genug, der Kopf hatte genug, die Nacht hatte genug von Männern, die so taten, als wären sie noch komplette Seelen.

Einer der Banditen fing leise an zu singen. Eine dieser krummen, schottischen Melodien, die klingen, als wären sie betrunken geworden, bevor ein Mensch sie je gehört hatte. Es ging um ein Mädchen, das auf den Hügeln wartete. Es ging um einen Mann, der nicht zurückkam. Es ging um Regen, der alles gleich macht, und um ein Feuer, das nie ausgeht. Die Worte waren alt, die Stimmen rau, aber irgendwas darin legte sich kurz auf das Lager wie eine Decke, die sagt: Ja, ich bin dünn, aber ich bin da.

Ich schloss die Augen, hörte den Gesang, hörte den Wind, hörte den leisen Klang von Metall, wenn einer unruhig griff. Und plötzlich war da wieder Moira in meinem Kopf. Ihr Gesicht, ihr Kuss, das Messer in meiner Hand. Ich sah sie an einem Hügel stehen, über dem Nebel lag. Hinter ihr das Ding, weit weg, aber doch nah genug, dass man seine Umrisse ahnte. „Frei bist du nur“, sagte sie in meinem Kopf, „wenn du nichts mehr zu verlieren hast. Der Trick ist, vorher zu entscheiden, was du behalten willst.“

Ich wusste noch nicht, was ich behalten wollte. Aber ich wusste, dass ich nicht alles hergeben würde, nur weil irgendetwas im Schatten Hunger hatte.

Als ich irgendwann in einen unruhigen Schlaf fiel, schmeckte ich noch den Whisky im Mund. Freiheit zwischen zwei Schlucken. Der nächste würde auf uns warten – in einem Dorf, in einem Graben, auf einem Schlachtfeld. Vielleicht als Becher an einem Feuer. Vielleicht als Blut an einer Klinge. Vielleicht als kurzer, klarer Moment, in dem ich sagen würde: Jetzt. Nicht später. Nicht rückwärts.

Und das Feuer in meiner Brust brannte weiter, ruhiger jetzt, aber stur. Es würde mehr zu fressen bekommen. Bald.

Der Morgen nach dem Whisky war nicht freundlich, aber er war ehrlich. Kein allzu schwerer Kopf, eher dieses dumpfe Brummen, wenn man zu wenig geschlafen, zu viel gedacht und gerade genug getrunken hat, um beides nicht komplett zu ertragen. Die Feuer waren längst zu schwarzen, kalten Kreisen aus Asche geworden, Männer lagen darin herum wie Reste, die die Nacht übriggelassen hatte. Niemand sah aus wie ein Held. Helden haben saubere Gesichter in Liedern. In Wirklichkeit hast du Schlamm in den Zähnen und Falten, die du noch nicht verdient hast.

Der Sergeant trat mit einer Selbstverständlichkeit zwischen uns herum, als hätte er im Sitzen geschlafen und sei direkt in diese Position gewachsen. Er trat niemandem gegen den Fuß, warf keinen Topf um, brüllte nicht. Er sagte nur: „Aufstehen.“ Und das reichte. Wir waren wie Hunde, die das Klicken eines Riegels hören: Du weißt, jetzt geht eine Tür auf, und du hast keine Ahnung, ob dahinter Futter oder ein Tritt wartet.

Wir packten zusammen. Die Decke roch nach Rauch, die Rüstung nach Schweiß, die Haut nach Müdigkeit. Fergus und seine Banditen lösten sich aus ihrem eigenen kleinen Kreis, einer spuckte in die Glut, die keine mehr war, ein anderer schnallte sich eine Axt um, als wäre sie Teil seines Rückens. Dougal und Cailean halfen Murn beim Schließen eines zerrissenen Gürtels, und alles sah aus wie eine arme Karawane, die vergessen hatte, warum sie losgezogen war.

„Heute wird's trockener", sagte Seoras, als wir losmarschierten. „Die Luft schmeckt anders."

„Wonach?", fragte Aidan.

„Nach Ärger", sagte Seoras. „Aber nicht nach Regen."

Wir gingen weiter Richtung Süden, und das Land begann sich zu verändern – nicht schneller, aber merklich. Es wurde belebter, ohne lebend zu wirken. Mehr Trampelpfade, mehr Reste von Zäunen, mehr Spuren von Leuten, die hier vor uns durch mussten. An einer Stelle fanden wir einen halb zerfallenen Wegweiser, das Holz schief, die Schrift verwittert, aber gerade noch lesbar: ein Dorfname, ein paar Meilenangaben, die keinem von uns wirklich etwas sagten. Nur der Sergeant nickte leicht, als hätte er sie schon mal gehört, in einem anderen Leben, in dem Männer noch Zeit hatten, sich Namen von Dörfern zu merken, die sie nicht anzünden sollten.

Gegen Mittag sahen wir das erste Mal wieder sowas wie Zivilisation. Eine Taverne am Straßenrand, wenn man großzügig war. In Wirklichkeit war es ein breitgedrücktes Haus aus Holz und Stein, mit einem Dach, das sich schon merklich in die Knie ging, und einem Schild, auf dem eine halb verwischte Krugzeichnung hing. „Die Krumme Tanne" stand darunter, wobei der Schriftzug krummer war als jeder Baum in der Gegend. Hinter der Taverne standen zwei Schuppen und etwas, das einmal ein Stall gewesen sein musste. Jetzt war er leer, bis auf ein paar Bretter, die aussahen, als hätten sie die Lust verloren, sich zusammenzuhalten.

„Wir machen Halt", sagte der Sergeant. „Wir gehen rein. Wir zahlen, wenn es geht. Wenn es nicht geht, zahlen andere."

„Ich mag diesen Mann", murmelte Fergus.

Die Tür der Taverne war offen, aber nicht einladend. Eher so, als hätte jemand vergessen, sie zu schließen, weil es nichts mehr gab, was man drinnen schützen wollte. Drinnen war es düster, das Licht fiel in schmutzigen Streifen durch Fenster, die mehr Staub als Glas waren. Der Raum roch nach altem Bier, schlecht geputztem Holz und Menschen, die zu selten Wasser sehen. Eine Handvoll Gestalten saßen an den wenigen Tischen – Männer, die so aussahen, als hätten sie gehofft, heute keinen Trupp Bewaffneter sehen zu müssen. Pech für sie.

Der Wirt stand hinter dem Tresen, ein großer, breiter Mann mit einem Gesicht, das aussah wie ein Kartoffelsack, der mal zu oft auf den Boden gefallen war. Er betrachtete uns mit der Ruhe eines Mannes, der weiß, dass es nichts bringt, hysterisch zu werden, wenn der Sturm durch die Tür tritt.

„Wir sind voll", sagte er.

„Ihr seid leer“, widersprach der Sergeant und sah sich um. „Halbe Krüge, halbvolle Männer, noch nicht mal Lärm. Da ist Platz.“

„Ich meinte: voll mit Problemen“, sagte der Wirt. „Und ich hab keinen Platz für eure.“

„Wir bringen auch welche mit“, mischte sich Fergus ein, „dann fühlt sich’s ausgeglichen an.“

Ein paar der Männer an den Tischen lachten kurz, nervös. Der Wirt seufzte, griff nach einem zerschrammten Krug. „Wasser?“ fragte er. „Bier? Es gibt auch was Stärkeres, aber das kostet.“

„Wir haben Münzen“, sagte der Sergeant.

„Und wir haben Klingen“, ergänzte Fergus. „Beides glänzt.“

Der Wirt musterte uns einen Moment, dann nickte er. „Gut. Setzt euch. Aber keine Toten hier drin. Ich habe schon genug Geister im Haus.“

Wir verteilten uns, soweit es ging. Bänke knarrten, ein Stuhl gab auf und brach, Murn fing sich im Fallen, als hätte er geübt, aus Kneipen zu stürzen, ohne sich weh zu tun. Broc saß nahe am Tresen, damit er den Fluss im Auge behalten konnte. Ja, es war eine Taverne inmitten von Nichts, aber ein Mann wie er wollte wissen, was rein und was raus ging.

Der Wirt füllte Krüge, einer nach dem anderen. Das Bier war dünn, aber nicht giftig. Das Wasser wahrscheinlich gefährlicher als der Alkohol. Ein paar bekamen tatsächlich etwas Stärkeres – eine klare Flüssigkeit in kleinen Bechern. Sie brannte in der Luft, schon bevor man sie im Mund hatte.

Ich nahm einen normalen Krug. Der erste Schluck war schal, aber er war kalt, und das reichte für den Moment. Ich lehnte mich mit dem Ellenbogen auf den Tisch, der klebrig war, aber nicht so schlimm wie mancher Boden in den Höfen, durch die wir marschiert waren.

„Du siehst aus, als würdest du überlegen, ob du glücklich bist“, sagte Aidan neben mir und trank.

„Ich überleg nur, wie Freiheit schmeckt, wenn man sie hier serviert“, sagte ich.

„Nach abgestandenem Bier“, meinte er.

„Nach Pause“, sagte Dougal. „Das ist alles, was wir kriegen.“

Es war seltsam, in vier Wänden zu sitzen. Der Lärm klang anders, gedämpft, schwerer. Draußen der Wind, der Regen, der Dreck, der uns immer machte, was wir waren. Drinnen eine Illusion von Schutz, die jeder Mann in diesem Raum durchschaute, aber keiner ablehnte. Freiheit zwischen zwei Schlucken, dachte ich wieder. Zwischen den Schlachten, zwischen den Märschen, zwischen dem, was dich jagt, und dem, was du jagst. Ein Tisch, ein Krug, ein paar Männer, die so taten, als hätten sie nicht den Tod an beiden Schultern hängen.

Der Wirt stellte sich uns gegenüber, ein Tuch in der Hand, mit dem er einen Becher wischte, der schon lange nicht mehr sauber werden würde. „Ihr seid nicht die ersten dieses Jahres“,

sagte er. „Schotten, die nach Süden gehen. Manche kommen wieder vorbei. Die meisten nicht."

„Und was erzählen die, die zurückkommen?", fragte der Sergeant.

Der Wirt zuckte mit einer Schulter. „Dass Stirling ein Loch ist, das alles frisst, was man reinschickt. Dass die Engländer glauben, sie hätten eine Rechnung mit uns offen, die nie beglichen wird. Dass sie Banner aufstellen, wo früher Korn stand. Und dass…" – er stockte kurz, seine Augen wurden schmal – „…dass nachts Dinge über die Felder gehen, die nicht rufen, nicht beten und nicht essen."

Es war nie weit weg, dieses Thema. Egal, wer anfing zu reden, der Schatten kam mit. „Ihr habt etwas gesehen?", fragte der Priester.

Der Wirt schüttelte den Kopf. „Ich sehe nachts meine Frau in meinen Träumen und die Rechnungen auf meinem Tisch. Für den Rest hab ich keine Augen mehr. Aber die, die hier durchkommen, erzählen. Und die, die am meisten trinken, erzählen die gleichen Sachen wie die, die am wenigsten reden. Das ist nie ein gutes Zeichen."

„Spuren?", fragte ich. „Runde Abdrücke im Boden, wo keine Hufe sind? Männer, denen…" Ich hielt inne. „…Teile fehlen, die man nicht verlieren sollte?"

Der Wirt sah mich an, lange. „Du stellst Fragen wie einer, der die Antworten schon kennt."

„Wir haben genug gesehen", sagte Seoras. „Mehr, als einem hilft."

„Dann sitzt ihr in der falschen Kneipe", sagte der Wirt. „Hier gibt es nur zwei Dinge: Schlucken oder gehen."

„Ich nehm beides", murmelte Fergus, trank und stand auf, um mit einem seiner Männer etwas zu besprechen. Banditen konnten nicht lange still sitzen, ohne etwas zu planen – einen Diebstahl, eine Flucht, einen Witz, einen Verrat. Es war alles das gleiche Handwerk, nur mit anderem Werkzeug.

Am Nachbartisch unterhielten sich zwei Dorfburschen leise. Einer war kaum älter als Cailean, der andere hatte bereits das Gesicht eines Mannes, der zu viel Sonne und zu wenig Sinn gesehen hatte. Ich hörte nur Bruchstücke. „…beim Bach…", „…ohne Gesicht…", „…die Kühe… nie wieder gefunden…". Der Wirt warf ihnen einen Blick zu, und sie wurden still. Angst hat eine Hierarchie. Manche dürfen sie aussprechen, andere nicht.

Ich trank noch einen Schluck. Das Bier war kein Genuss, aber es war Beschäftigung. Zwischen zwei Schlucken bist du nur ein Mann mit einem Krug. Kein Krieger, kein Bastard, kein Auserwählter eines Dings im Schatten, kein Teil eines Heeres, das sich sammeln sollte. Nur eine Kehle, die brennt, weil sie will.

„Du denkst wieder zu viel", sagte der Sergeant und setzte sich kurz zu mir.

„Wenn ich nicht denke, lauf ich geradeaus in irgendwas rein", sagte ich. „Wenn ich denke, lauf ich wenigstens bewusst rein."

Er nickte. „Das ist der Unterschied zwischen den Jungen und den Alten. Die Jungen rennen blind. Die Alten wissen, dass die Wand kommt, gehen aber trotzdem."

„Was bist du?", fragte ich.

Er sah auf seine Hände. „Alt genug, um zu wissen, dass ich keine Wahl mehr habe. Jung genug, um weiterzugehen."

Wir wurden unterbrochen, als die Tür sich öffnete. Nicht dramatisch, ohne Windstoß. Nur ein leises Geräusch, das trotzdem alle Köpfe drehen ließ. Zwei Männer standen im Rahmen, beide nass, beide in Lumpen, beide mit Blicken, die in alle Ecken gingen. Keine Engländer, keine Soldaten. Eher das, was übrig bleibt, wenn Bauernhöfe brennen und es für Banditen nicht reicht. Einer sah uns, hielt kurz inne, dann nickte dem Wirt zu. Der Wirt nickte zurück, eine leise, alte Verständigung. Irgendwas an ihnen gefiel mir nicht, und ich wusste nicht, ob es ihre Hände oder ihre Augen waren.

Sie setzten sich weit hinten in eine Ecke. Der Wirt brachte ihnen zwei Krüge, keine Fragen. Fergus sah sie an, als würde er sie einschätzen. Dougal warf ihnen diesen Blick zu, den nur Männer haben, die wissen, wie schnell jemand vom Nachbarn zum Räuber wird.

„Es gibt hier keine Unbeteiligten mehr", murmelte Seoras. „Jeder ist jemand, der entweder schon etwas getan hat oder es noch muss."

Der Sergeant trank aus, stellte den Krug ab. „Noch ein Schluck, dann gehen wir", sagte er. „Stirling wartet nicht. Und das Ding da draußen auch nicht."

Ich hob den Krug, sah hinein. Ein Rest schwappt am Boden. Freiheit zwischen zwei Schlucken. Der erste hatte mich hier an den Tisch gebracht, der zweite würde mich wieder hochschicken. Ich trank, langsam. Es war nicht viel. Aber für den Moment genug, um in mir dieses kleine, trotzige Gefühl zu wecken: Ich entscheide. Nicht immer, nicht über alles. Aber über diesen Schluck.

Als wir aufstanden, knarrten Bänke, Stühle, Knochen. Münzen wechselten den Besitzer, zu wenige für den Wirt, zu viele für uns. Fergus zahlte mit Kleingeld, das aussah, als hätte es schon in vielen Taschen gelegen, bevor es hier landete. Der Wirt nahm es ohne Kommentar. Er war zu alt, um Geld zu verachten.

Draußen war es wieder dieses graue Licht, das alles zu einer Suppe aus Form und Schatten machte. Der Wind hatte die Pause genutzt, um stärker zu werden, und fuhr uns unter die Mäntel, als wolle er prüfen, wie viel Fleisch noch an uns dran war.

Ich sah auf die Taverne zurück, auf das schiefe Schild, das im Wind klapperte. „Die Krumme Tanne". Wenn Freiheit einen Ort hätte, wäre es vielleicht so ein Laden: hässlich, müde, ehrlich. Ein paar Tische, ein paar Krüge, ein Wirt, der gleich viel Angst vor Männern und Monstern hat. Mehr ist es nicht. Mehr wird es vielleicht nie sein.

Wir reihten uns wieder ein: Bauern, Banditen, Bastarde, Brüder im Dreck. Der Sergeant vorne, der Priester irgendwo in der Mitte, Fergus' Leute wie Schatten an der Seite, Dougal und Cailean dicht bei uns, als hätten sie vergessen, dass sie mal etwas anderes gewesen waren als Teil dieser Kolonne. Und in mir glomm weiter dieses Feuer, das nicht mehr nach Ruhm

suchte. Es suchte nur nach einem Punkt, an dem es nicht mehr alles auffressen musste, was ich war.

Freiheit zwischen zwei Schlucken. Zwischen der Taverne und dem Schlachtfeld. Zwischen dem Engländer, den ich gestern getötet hatte, und dem Ding im Schatten, das morgen vielleicht meine Haut will. Es gab nicht viel Spielraum dazwischen, aber es gab ihn. Ein paar Schritte. Ein paar Atemzüge. Ein paar Entscheidungen.

Ich beschloss, sie nicht anderen zu überlassen.

Der Weg hinter der Taverne war nichts Besonderes, nur ein weiterer Streifen nasser Erde in einem Land, das sich anfühlte, als würde es seit Jahren durchgekaut und wieder ausgespuckt. Trotzdem war da ein Unterschied. Drinnen waren wir für einen Moment Menschen gewesen, mit Krügen in der Hand und einem Dach über dem Kopf. Draußen waren wir wieder das, was übrig blieb, wenn man das alles abzieht: Körper in Bewegung, Stahl an der Seite, eine unsichtbare Liste von Schulden im Nacken. Die Luft war klarer als vorher, der Regen hatte aufgegeben, aber die Wolken hingen immer noch tief, als würden sie auf den richtigen Augenblick warten, um uns den Rest zu geben.

Fergus lief eine Zeit lang neben dem Sergeant, nicht ganz als Freund, nicht ganz als Feind. Eher wie jemand, der sich überlegt, ob er bei einem Kartenspiel noch mitmacht oder den Tisch umwirft. Ich ging ein paar Schritte dahinter, genug Abstand, um so zu tun, als würde ich nicht zuhören, aber nah genug, um jedes Wort mitzubekommen. Man lernt schnell: Freiheit ist selten das, was man laut ausspricht. Sie steckt in den Sätzen, die man halb verschluckt.

„Stirling also“, sagte Fergus, als würde er über einen faulen Fisch sprechen. „Ich war dort. Einmal. Lange her.“

„Als Kämpfer?“, fragte der Sergeant.

„Als jemand, der dachte, er könnte für ein paar Tage so tun, als wäre er etwas anderes als das, was er ist“, antwortete Fergus. „Ich hab eine Nacht lang so gekämpft, wie es die Banner gesagt haben. Am Morgen haben sie mir erklärt, dass ich jetzt entweder bleibe und für ihren Lord sterbe oder gehe und für mich selbst sterbe. Ich hab mich für das Ehrlichere entschieden.“

Der Sergeant nickte leicht. „Du glaubst nicht an Clans.“

„Ich glaube an Leute, die in der Lage sind, morgens aufzustehen, ohne jemandem Rechenschaft schulden zu müssen, der nie im Dreck liegt“, sagte Fergus. „Alles andere ist Deko.“

„Du hast trotzdem deine eigenen Männer“, meinte der Sergeant.

„Ja“, sagte Fergus. „Aber die können gehen. Die bleiben, weil sie nichts Besseres gefunden haben, nicht weil ein Name sie an eine Fahne bindet.“

Ich dachte an meine Mutter, an das Loch, das mich zur Welt gebracht hatte. An meinen Vater, der seinen Namen irgendwo verteilt hatte, ohne nachzusehen, was daraus wurde. Der Clan, das Blut, die Zugehörigkeit – all das war für mich immer eher Gerücht gewesen als Realität.

Ich war nicht mit einem Wappen groß geworden, sondern mit einem Dach, das tropfte, und der Gewissheit, dass ich der war, der übrig blieb, wenn der Mann gegangen war.

„William."

Die Stimme kam von der Seite. Dougal. Er lief neben mir, den Stock – oder „Speer", wie er ihn nannte – auf der Schulter, den Kopf leicht gesenkt, als wäre er den Blicken der Welt leid. „Was?", fragte ich.

„Was machst du, wenn dieser Krieg vorbei ist?", fragte er.

Ich musste lachen. Kein fröhlicher Klang, eher so ein heiseres Aufstoßen. „Du redest, als gäbe es danach ein ‚nachher'."

„Gibt es nicht?", fragte er.

„Vielleicht", sagte ich. „Für manche. Für andere ist ‚nachher' einfach nur ein neues Wort für ‚weiter'."

„Früher dachte ich, wenn ich die Ernte gut reinbringe und keine Krankheit über die Kühe kommt, dann ist das Freiheit", sagte Dougal. „Jetzt weiß ich nicht mal mehr, ob ich mir wünschen soll, wieder auf einem Feld zu stehen."

„Felder brennen leicht", sagte ich. „Man hängt schnell zu viel an Dinge, die andere mit einer Fackel wegnehmen können."

„Und woran hängst du?", fragte er.

Ich dachte kurz darüber nach, suchte nach etwas, das nicht sofort lächerlich klang. „An Leuten, die noch nicht tot sind", sagte ich dann. „Und an der Idee, dass ich nicht nur jemand sein will, der von etwas gefressen wird – ob es jetzt ein Engländer, ein Monster oder die Miete im Kopf ist."

Er nickte. „Das ist mehr, als die meisten gerade haben."

Wir marschierten weiter. Die Straße bog ein Stück ab, eine alte Steinbrücke tauchte auf, die über einen Bach führte, der mehr Geräusch als Wasser hatte. Die Brüstung war an einer Stelle eingebrochen, als hätte ein Wagen zu schnell und ein Fahrer zu betrunken die Kurve genommen. Am Rand der Brücke stand ein Baum, krumm, halb abgestorben, aber immer noch da. Sein Stamm war von Messern und Klingen gezeichnet, alte eingeritzte Zeichen, Namen, primitive Muster. Männer hinterlassen gerne Spuren, wenn sie wissen, dass sie nichts anderes hinterlassen.

Ich blieb kurz stehen und legte die Hand an den Stamm. Zwischen den Schnitten und Kerben sah ich etwas, das aussah wie ein Symbol – ein Kreis mit einer Art Haken darin, grob eingeritzt. Es sah nicht englisch aus und nicht wie etwas, das ein gelangweilter Soldat gezeichnet hätte.

„Kennst du das?", fragte ich Seoras, der gerade vorbeikam.

Er sah hin, schüttelte den Kopf. „Kein Clanzeichen. Kein Wappen. Vielleicht nur die Kritzelei eines Idioten, der sich wichtig machen wollte."

Der Priester, der ebenfalls stehen geblieben war, zog die Stirn kraus. „Ich habe so etwas Ähnliches gesehen", murmelte er. „An Wänden von alten Häusern, nahe der Kapelle. Leute sagten, es sei ein Schutzzeichen."

„Dafür hat es verdammt schlecht gearbeitet", sagte ich.

Er seufzte. „Die meisten Schutzzeichen brauchen Leute, die noch glauben, dass sie wirken. Vielleicht ist das hier nur noch Erinnerung."

Ich strich mit dem Daumen darüber, spürte die raue Rille im Holz. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, dass es vibriert. Nur ganz leicht, wie das Messer. Vielleicht war es Einbildung. Vielleicht auch nicht. Ich zog die Hand zurück, als hätte ich mich verbrannt, und ging weiter.

Am späten Nachmittag ließ uns der Sergeant Halt machen. Kein großes Lager, nur ein Platz, an dem der Boden nicht komplett in Schlamm versank und an dem man ein Feuer machen konnte, ohne dass es sofort ertrank. Wir bauten nicht viel auf – keine Zelte, nur Decken, die man um sich wickelte, wenn der Wind beschloss, unfreundlicher zu werden. Die Banditen halfen beim Holzsammeln, nicht aus Altruismus, sondern weil ein kalter Bandit genauso leidet wie ein kalter Krieger.

„Heute gibt's keinen Whisky", sagte Broc. „Nicht, weil ich geizig bin – obwohl ich es bin – sondern weil wir morgen früh klar sein müssen. Der Weg wird voller."

„Was heißt ‚voller'?", fragte Cailean.

„Mehr Leute", sagte der Sergeant. „Mehr Augen. Mehr Messer. Mehr Gelegenheiten, falsche Entscheidungen zu treffen."

Wir hockten im Kreis, das Feuer in der Mitte. Es war komisch: Egal, wo man war, ein Feuer zog die Männer an wie ein Trinknapf die Hunde. Man sitzt drum herum, sieht in die Flammen, tut so, als würde man denken, dabei starrt man nur in etwas, das ehrlich genug ist, zu zeigen, dass es alles frisst, was man ihm hinwirft.

„Freiheit", sagte Fergus irgendwann und spuckte ins Feuer, nicht aus Respektlosigkeit, sondern aus Angewohnheit. „Ist ein Wort für Leute, die zu viel Zeit haben, Lieder zu schreiben."

„Trotzdem singen sie alle davon", sagte der Priester leise.

„Weil sie nicht wissen, wie sie ‚nicht komplett geknechtet' reimen sollen", meinte Broc.

Dougal sah ins Feuer. Sein Gesicht hatte etwas, das man früher vielleicht Hoffnung genannt hätte. Jetzt sah es eher aus wie Trotz. „Was wäre für dich Freiheit, William?", fragte er plötzlich.

Alle Blicke drehten sich zu mir, als hätte ich mich freiwillig gemeldet. Ich starrte in die Glut, als könnte sie mir eine Antwort eingravieren.

„Nicht mehr laufen müssen“, sagte ich nach einer Weile. „Nicht mehr gehetzt werden. Nicht von Engländern, nicht von Hunger, nicht von diesem Ding im Schatten, nicht von Stimmen im Kopf. Einfach irgendwo stehen und zu wissen: Wenn ich morgen aufwache, ist dieser Fleck immer noch meiner.“

„Ein eigenes Stück Land“, sagte der Priester. „Wie ein Bauer.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nicht unbedingt Land. Vielleicht eine Hütte. Vielleicht nur ein Stück Weg, auf dem ich weiß, dass ich niemandem weichen muss. Vielleicht ein Feuer, das ich ausmachen kann, wann ich will, und nicht, wenn der Befehl kommt.“

Fergus nickte langsam. „Also das, was jeder will und niemand kriegt.“

„Und du?“, fragte ich zurück.

Er grinste schief. „Ich bin zufrieden, wenn ich morgen noch selbst entscheiden kann, was ich mir in den Mund stecke. Brot, Fleisch, Lüge, Klinge. Solange ich wähle, bin ich frei.“

Seoras sagte: „Freiheit ist vielleicht nicht mehr, als einen Schlag zu wählen, den man selbst austeilt, statt immer nur den zu kassieren.“

Der Priester sah still ins Feuer. „Und wenn Freiheit nur darin besteht, mit geradem Rücken in etwas hineinzugehen, dem du nicht ausweichen kannst?“

„Dann sind wir hier alle freie Männer“, sagte Tam trocken. „Ob wir wollen oder nicht.“

Wir schwiegen eine Weile, jeder mit seinem kleinen inneren Bild von dem, was er Freiheit nennen würde, wenn man ihm ein Stück Papier und einen Stift geben würde. Keiner bekam eines. Stattdessen gab es nur Flammen, Dreck, Kälte und das Wissen, dass wir nach Süden marschierten, weil jemand anders entschieden hatte, dass das unser Weg war. Wir konnten höchstens entscheiden, wie wir ihn gingen. Fluchend, lachend, resigniert, wütend. Vielleicht lag die Freiheit wirklich nur darin – in der Art, wie man die Kette trägt.

Später, als die Dunkelheit dichter wurde und die Gespräche leiser, legte ich mich mit dem Rücken an einen der niedrigen Hügel und zog den Mantel über mich. Der Himmel war keine geschlossene Decke aus Wolken mehr, sondern zeigte hier und da einen Spalt, in dem Sterne wie Nadeln steckten. Ich fühlte den Boden unter mir, kalt und hart, aber immerhin da. Manchmal ist das schon ein Geschenk.

Ich tastete nach dem Messer. Es lag an meiner Seite, unscheinbar in der Dunkelheit, aber in meiner Hand war es wieder da, dieses leise, kaum wahrnehmbare Pulsieren. Ich hob es ein Stück, sah die Klinge im flackernden Feuerlicht. Die dunkle Ader darin wirkte wie ein Strich, den jemand absichtlich gezogen hatte. Nicht zufällig, nicht vom Rost, nicht vom Blut. Etwas anderes.

„Was bist du?“, flüsterte ich, leise, damit niemand es hörte.

Natürlich antwortete es nicht. Stahl spricht nur, wenn er auf Fleisch trifft.

Ich dachte an Moira. Ihre Lippen, die auf meinen gewesen waren, warm wie ein Versprechen und kalt wie ein Abschied. Ihre Stimme, die gesagt hatte, ich würde bald nicht mehr zögern

dürfen. Ich dachte an Fiona, die nie wieder etwas sagen würde. An den Mann am Fluss. An den Bauern ohne Gesicht. An den Jungen, den wir begraben hatten. An den Engländer, der meinen Stahl geschmeckt hatte. Alle Teil eines Fadens, der sich um mich legte wie ein Strick, den man nicht sieht, bis jemand zieht.

Freiheit zwischen zwei Schlucken, dachte ich wieder. Zwischen dem letzten gestern und dem nächsten, den ich irgendwann trinken würde – wenn ich ihn überhaupt noch bekam. Dazwischen war alles hier: Dreck, Blut, Atem, Angst, Wut, Freundschaft, Misstrauen. Bauern, Banditen, Krieger, Bastarde. Männer, die probierten, nicht verrückt zu werden, während die Welt um sie herum schon mal angefangen hatte.

Bevor ich einschlief, fasste ich einen Entschluss. Kein großer, keine Rede dazu, kein Schwur auf einem Altar. Nur ein kleiner, zäher Gedanke: Wenn dieses Ding wiederkommt – und ich wusste, dass es das tun würde – würde ich nicht einfach nur wegrennen und hoffen, dass es jemand anderen frisst. Ich würde ihm ansehen, was es aus mir machen wollte. Und dann entscheiden, ob ich das mitmache.

Vielleicht war das alles, was mir an Freiheit blieb.

Der Wind fuhr über uns hinweg, strich durch die Reihen der Schlafenden, hob an einem Mantel, legte sich in eine Kapuze, brachte das Feuer kurz zum Zucken. Irgendwo in der Nähe heulte ein Hund. Vielleicht nur ein Streuner. Vielleicht der von einem Hof, der nicht mehr existierte. Vielleicht heulte er nicht den Mond an, sondern das Ding, das in der Dunkelheit lauerte. Man konnte es sich aussuchen. Viel Wahl hatte man sonst nicht.

Ich schloss die Augen, hörte die Atemzüge der anderen, das Knistern der letzten Glut, das ferne Rascheln im Gestrüpp. Das Feuer in meiner Brust war noch da, niedriger jetzt, aber stetig. Es wartete. Auf den nächsten Tag. Auf den nächsten Schlag. Auf den Moment, in dem Freiheit nicht mehr zwischen zwei Schlucken lag, sondern zwischen zwei Klingen.

Und weit im Süden, hinter Hügeln, Feldern, Dörfern und allen unseren kleinen Gesprächen, wartete Stirling. Und mit ihm der Krieg, der Namen hatte.

Der Clan, der Krieg und die kalten Morgen

Der Morgen, an dem wir zum ersten Mal das Lager des Clans sahen, war so kalt, dass der Atem aussah wie kleine, flüchtige Geister, die aus unseren Mündern krochen und es sich sofort wieder anders überlegten. Der Himmel hatte diese bleigraue Farbe, bei der man nicht wusste, ob er gleich Schnee auskotzen oder einfach nur weiter so tun würde, als wäre er fertig mit allem. Die Erde unter den Stiefeln war hartgefroren, oben eine dünne Kruste, darunter noch der alte Matsch von gestern. Jeder Schritt knackte leise, als würden wir über alte Knochen laufen. Manchmal waren es auch alte Knochen, nur nicht so sauber.

Wir waren früh aufgebrochen. Zu früh, wenn du mich fragst, aber niemand fragte. Der Sergeant hatte uns noch im Halbdunkel hochgerissen, die Stimme knapp, ohne Flüche, ohne Theater. „Heute seht ihr, wem ihr gehört“, hatte er gesagt, und das war kein Satz, den man gern zum Frühstück bekommt. Fergus hatte etwas gemurmelt von „Scheiß auf

Zugehörigkeit“, aber selbst er hatte schneller gepackt als sonst. Banditen wissen, wann man besser pünktlich ist: Wenn viele Schwerter in die gleiche Richtung zeigen.

Der Marsch war kurz und unangenehm. Die Luft biss, das Blut war schwer vom letzten Tag, die Muskeln motzten, aber der Körper ging weiter, einfach, weil er es nicht besser wusste. Wir kamen über einen niedrigen Hügel, und dahinter lag es: das Lager. Kein ordentliches Heer, keine perfekte Ordnung – das war hier nicht Frankreich, Gott sei Dank. Aber eine Menge. Zelte, Rauch, Männer, Pferde, ein Durcheinander von Stoff, Leder, Stahl und Stimmen. Überall kleine Feuerstellen, aus denen dünne Rauchfahnen stiegen, die sich unter dem grauen Himmel verfingen. Und über allem die Banner. Nicht eins. Viele.

Clans.

Tücher in Farben, die der Regen noch nicht völlig rausgewaschen hatte. Muster, die einem etwas sagen sollten, wenn man mit dem richtigen Namen geboren war. Ich war nicht mit einem Muster geboren, nur mit dem Wort „Bastard“, und davor fanden die Leute immer andere Wörter, die nie lange hielten. Ich sah die Streifen und Karos im Wind flattern, und für einen Moment fühlte ich mich wie ein Straßenköter, der an einem Hof vorbeikommt, in dem Zuchthunde an Ketten liegen und so tun, als wären sie etwas Besonderes, nur weil jemand sie angeleint hat.

„Da sind sie“, murmelte Seoras. „Unsere große, stolze, vereinte Familie.“

„Ich hab schon Scheunen brennen sehen, die geordneter aussahen“, knurrte Fergus.

Der Sergeant blieb kurz stehen, bevor er uns weiterführte. „Haltet euch zusammen“, sagte er. „Ihr bekommt gleich mehr Blicke als euch lieb ist. Je weniger ihr einzeln wirkt, desto besser. Wir kommen als Trupp, wir bleiben als Trupp.“

Das klang beinahe wie ein Versprechen. Oder wie eine Drohung.

Wir stiegen den Hügel hinunter, und der Geruch des Lagers schlug uns entgegen. Rauch, Schweiß, Pferd, altes Leder, erkalteter Eintopf, etwas zu viel Urin in der Nähe der Gräben. Aber darunter lag etwas anderes. Etwas, das man nicht sah, nur fühlte. Erwartung. Angst. Wut. Eine ganze Landschaft aus Nerven, die noch ruhig taten, aber schon zitterten. Männer, die darauf warteten, dass ihnen jemand sagt: Heute ist euer Tag, ihr dürft sterben.

Die ersten Köpfe drehten sich, als wir zwischen den äußeren Feuerkreisen vorbeigingen. Männer musterten unsere Waffen, unsere Mäntel, unsere Gesichter. Manche sahen uns an wie Verwandte, die man halb kennt: nicht gut genug, um sich zu freuen, aber nah genug, um zu urteilen. Andere starrten Fergus’ Leute an wie die Flöhe, die immer mit den Hunden kommen. Banditen erkennt man, auch wenn sie nichts tun. Es ist etwas in ihrem Blick, das immer nach der nächsten Lücke sucht.

„Schön hier“, murmelte Aidan. „Wenn der Tod eine feuchte Vorhölle hätte, sähe sie wohl so aus.“

„Wenigstens frierst du mit vielen“, sagte Tam. „Gemeinschaftsgefühl, du Romantiker.“

Ein Mann mit einem Fellmantel und einem Gesicht, das aussah, als hätte es schon aus jeder Richtung einen Schlag kassiert, trat uns in den Weg. Er trug einen Wappenrock mit einem

Muster, das ich nicht zuordnen konnte, und an seiner Seite hing ein Schwert, das gepflegter aussah als seine Zähne. „Wer führt euch?“, fragte er, ohne Höflichkeiten zu verschwenden.

Der Sergeant trat einen halben Schritt vor. „Wir kommen aus dem Norden“, sagte er. „Grenzland, zersplitterte Höfe. Wir haben Engländer gesehen, die vor uns liegen, und Schrecken, die hinter uns bleiben. Und wir sind hier, weil wir gehört haben, dass Stirling mehr braucht als Stoff im Wind.“

Der Mann sah ihn an, dann uns, dann Fergus und die Bauern. „Bunter Haufen“, sagte er. „Halb Clan, halb Dreck.“

„Dreck hält zusammen, wenn es regnet“, sagte Fergus freundlich.

Die Augen des Mannes blitzten kurz, aber er ignorierte ihn. „Name?“, fragte er den Sergeant.

Der Sergeant nannte einen, der nicht seiner war. Ich kannte den echten, den alten, den, den er nie benutzte. Er gab einen, der ungefährlich war, der zu klein war, um dem Stolz eines Lords im Weg zu stehen.

Der Mann nickte, vielleicht wusste er, dass er belogen wurde, vielleicht war es ihm egal. „Der Hohe erwartet Berichte“, sagte er. „Die Lords wollen wissen, wie weit die Engländer sind. Und ob sie Angst haben.“

„Sie stinken nach Macht, nicht nach Angst“, sagte ich, bevor ich den Mund bremsen konnte.

Der Mann warf mir einen Blick zu, als würde er überlegen, ob sich eine Antwort lohnt. Dann verzog er den Mund. „Das ändert sich, wenn sie uns näher sehen“, sagte er. „So reden sie hier gern.“

Wir gingen weiter. In der Mitte des Lagers war mehr Ordnung. Dort, wo die größeren Zelte standen, die mit besseren Stoffen, mit richtigen Pfosten, mit Männern davor, deren Rüstungen weniger geflickt waren. Hier war der Teil, den man zeigen würde, wenn jemand Lieder schreiben wollte. Clanchefs, Bannerträger, Männer, die gelernt hatten, mit Waffen und Worten gleich gefährlich zu sein.

Ich merkte, wie mein Rücken sich straffer hielt. Nicht aus Respekt, eher aus Trotz. Dies waren die, denen ich angeblich etwas schuldete, nur weil das Land uns allen zwischen den Fingern wegglitt. Ich kannte sie nicht. Sie kannten mich nicht. Aber sie würden jetzt gern so tun, als wäre ich ihr Sohn, ihr Mann, ihr Untertan. Nur weil ich eine Klinge trug und nicht weggelaufen war.

Wir wurden zu einem freien Fleck vor einem größeren Zelt geführt. Die Zeltplane war dick, grau, nicht schön, aber gut genäht. Vor dem Eingang standen zwei Männer in ordentlichen Kettenhemden, die ihre Hände so hielten, als wären sie an bessere Schwerter gewöhnt. Dahinter hörte man Stimmen: tiefer Ton, hellerer Ton, Stoff raschelt, Holz knackt.

„Wartet hier“, sagte der Fellmantel. „Der Hohe ist beschäftigt.“

„Die Engländer auch“, sagte Seoras, aber so leise, dass es nur wir hörten.

Wir standen da und taten nichts, was eigentlich das Schwerste war. Wenn du einmal marschiert bist, gekämpft, geblutet, dann fühlt sich Warten an, als würde man lebendig in Lehm eingegraben. Die Kälte kroch einem langsam die Beine hoch, die Finger wollten nach etwas greifen, das sich bewegte: ein Schwertgriff, ein Krug, ein Hals. Stattdessen war da nur Luft.

Auf der anderen Seite des freien Flecks sah ich Männer aus einem anderen Clan. Ihre Tartans hatten ein dunkles Grün, eine Art tiefe, schlammige Farbe, die sie stolzer trugen, als sie aussah. Ein paar von ihnen musterten uns mit diesem halb überheblichen, halb neugierigen Blick: Sind sie nützlich oder nur Füllmaterial? Einer von ihnen, mit rotem Haar und einem Bart, der aussah wie ein explodierter Fuchs, grinste breit, als er Fergus' Leute entdeckte.

„Ach, seht an", rief er. „Die Krähen vom Wegesrand. Hat man euch wirklich reingelassen? Muss schlimmer stehen, als ich dachte."

„Wenn du uns Krähen nennst", sagte Fergus, „musst du dich aber damit abfinden, dass wir auf euch scheißen, wenn ihr fallt."

Ein paar lachten, ein paar sahen weg, ein paar merkten sich die Gesichter. So liefen Bündnisse hier: wie Würfel, die man immer wieder neu warf.

Schließlich öffnete sich die Zeltklappe. Jemand rief den Namen, den der Sergeant eben als seinen verkauft hatte. Wir traten ein. Das Innere war wärmer, aber nicht gemütlich. Ein Tisch in der Mitte, darauf Karten, Steine als Markierungen, ein paar Krüge, ein Teller mit etwas, das einmal Brot gewesen sein musste. Dahinter ein Mann, der aussah, als hätte das Leben ihm schon oft ins Gesicht geschlagen, aber er hätte zurückgeschlagen. Nicht alt, nicht jung, irgendwo zwischen den Jahren, in denen man noch kämpft und den Jahren, in denen man nur noch kommandiert. Sein Blick war scharf, aber müde – die Sorte Augen, die zu viel gesehen hatten, aber nicht aufhören durften.

„Also", sagte er, ohne uns einen Stuhl anzubieten, „ihr seid die, die von Norden kommen und unterwegs Ärger gemacht haben."

„Die Engländer würden es so nennen", sagte der Sergeant. „Wir nennen es Selbstachtung."

Der Mann musterte uns, einen nach dem anderen. Sein Blick blieb kurz auf meinem hängen, dann auf Fergus, dann wieder auf dem Sergeant. „Ihr bringt Bauern, Banditen und Bastarde mit", sagte er. „Ist das hier eine Armee oder ein letzter Versuch?"

„In diesem Land ist das das Gleiche", sagte Seoras.

Ein kurzes Aufblitzen in den Augen des Mannes. Vielleicht Humor. Vielleicht nur Anerkennung dafür, dass wir nicht nur mit Ja und Amen antworteten.

„Die Engländer?", fragte er.

Der Sergeant berichtete. Von der Vorhut, die wir geschlagen hatten. Von den verbrannten Höfen. Vom Dorf mit dem Schleier. Von der Kapelle. Er erwähnte nicht alles, nicht das Ding, nicht die Spuren, nicht Moira. Aber einige der Schatten krochen trotzdem mit in den Raum, man sah es an den Gesichtern, die sich bei bestimmten Worten verengten.

„Sie sind nicht so geordnet, wie sie gern tun“, schloss der Sergeant. „Sie glauben, wir seien ein Haufen zersplitterter Stämme. Und sie haben nur halb Unrecht.“

„Und dieses… andere?“, fragte der Mann leise. „Man hört Dinge. Männer kommen mit Geschichten, die man nicht in Karten einzeichnen kann.“

Jetzt sah er mich an. Direkt. Als hätte er geahnt, wohin der Dreck sich gesetzt hatte.

Ich schluckte. „Es ist da“, sagte ich. „Mehr kann ich nicht sagen. Es nimmt, wen es will. Engländer, Schotten, Bauern, was rumliegt. Es jagt im Schatten und hinterlässt Spuren, die kein Huf machen kann. Und es kennt Orte, die wir heilig nennen. Das ist alles, was ich weiß. Und schon das ist zu viel.“

Der Mann starrte einen Moment auf den Tisch, als läge das Ding irgendwo zwischen seinen Steinen. Dann lachte er kurz, ohne Freude. „Ich habe um einen Krieg mit England gebeten“, sagte er. „Keiner hat mir gesagt, dass ich gleich zwei bekomme.“

„Wir kämpfen gegen die, die Banner tragen“, sagte der Sergeant. „Das andere…“ Er zuckte mit der Schulter. „…das sucht sich ohnehin seine Feinde.“

Der Mann nickte. Er sah aus wie einer, der verstanden hatte, dass es Probleme gibt, für die selbst seine Stellung kein Schild ist. „Ihr bekommt euren Platz in der Linie“, sagte er. „Ihr seid nicht die Ersten, die ich nach vorne stelle, aber auch nicht die Letzten. Und der Bastard da“ – er deutete mit dem Kinn auf mich – „bleibt bei seinem Trupp und fängt nicht an, alleine Heldenlieder zu schreiben.“

„Ich kann nicht schreiben“, sagte ich.

„Gut“, sagte er. „Dann bleib lebendig, und andere machen das für dich, wenn sie Lust haben.“

Wir traten aus dem Zelt in die Kälte zurück. Draußen ging das Lagerleben weiter: Männer, die Holz hackten, Männer, die Waffen schärften, einer, der eine Pfeife stopfte, als gäbe es nichts Normaleres, als vor einer Schlacht Tabak im Mund zu haben. Irgendwo schlug jemand einen jüngeren Soldaten wegen eines dummen Spruchs, irgendwo lachte jemand über einen noch dümmeren. Der Clan war kein einheitliches Ding. Er war ein Haufen Menschen, die zufällig unter denselben Fetzen Stoff stellten und behaupteten, das mache sie zu Brüdern.

Ich sah die Banner, die im Wind flatterten, sah die Männer, die darunter standen, sah unsere eigene kleine, unförmige Gruppe am Rand. Bauern, Banditen, Krieger, Bastarde, Priester, ein paar Jungs, die immer noch zu hell schauten für all das hier. Der Clan, der Krieg und die kalten Morgen – alles Worte für dieselbe Suppe aus Atem, Blut und Entschlüssen.

„Na“, sagte Fergus, als ich wieder bei ihnen war. „Und, gefällt dir deine neue große Familie?“

Ich sah ihn an, sah das Lager, sah den grauen Himmel, der sich nicht darum scherte, wessen Farbe welches Tuch hatte.

„Familie“, sagte ich. „Ist am Ende nur die Menge Leute, mit denen du erfrierst, statt allein.“

Er grinste. „Klingt nach einem Clan, mit dem ich leben kann.“

Oder sterben. Aber das musste keiner dazu sagen.

Die erste Nacht im großen Lager war lauter als jeder Sturm und gleichzeitig leerer als ein Hohlweg nach einem Überfall. Man sagt, viele Menschen auf einem Haufen würden Wärme machen, aber das stimmt nur, wenn sie sich mögen. Hier mochte keiner den anderen wirklich, sie brauchten sich nur. Das ist ein Unterschied, den man riecht. Die Feuer waren mehr, die Stimmen auch, das Fluchen, das Lachen, das metallische Singen von Klingen auf Schleifsteinen. Aber der Schlaf blieb derselbe: abgehackt, zu kurz, voll von Bildern, die man nie bestellt hatte.

Wir lagen am Rand des Lagers, natürlich. Bauern, Banditen und Bastarde wirft man ans Außenfeuer, dahin, wo der Wind mehr beißt. Die guten Plätze gehören denen mit Namen und Bannern. Unsere „Zeltstadt“ bestand aus schief gespannten Planen, ein paar Decken, einem dreibeinigen Topf und einer Handvoll Männer, die so taten, als würden sie das alles nicht stören. Fergus’ Leute hatten sich nur halb mit uns vermischt – nah genug, dass sie mitbekamen, wenn was schief ging, weit genug, um so tun zu können, als ginge es sie nichts an.

Der Morgen kam nicht, er kroch. Erst merkte man, dass das Feuer weniger Licht machte als vorher, dann, dass der Himmel nicht mehr ganz schwarz war, sondern in ein stumpfes Grau kippte. Der Frost hatte die Ränder der Decken gefressen, als hätten wir mit Eis geschlafen. Beim Aufstehen fühlten sich die Gelenke an, als wären sie über Nacht aus Stein geworden. Es gab ein paar stumme Verrenkungsrituale, dann standen wir in diesem widerlichen Zwischenzustand: nicht wach, nicht mehr schlafend, aber schon wieder in der Rolle.

Der Hornstoß, der durchs Lager ging, war kein heldenhafter Klang. Er hörte sich eher an, als hätte einer in ein krankes Rind geblasen. Trotzdem sprang alles an. Männer stolperten aus den Zelten, zu früh wache Gesichter, raue Stimmen. Irgendwo schrie jemand einen Namen, irgendwo antwortete keiner. Niemand blieb liegen. Kälte ist eine bessere Weckkraft als jede Trommel.

„Na los, ihr Nordratten“, knurrte Broc und trat uns nacheinander in die Realität. „Heute zeigen wir denen, dass wir nicht nur Schlamm mit Beinen sind.“

„Wir sind feiner Schlamm mit Charakter“, murmelte Tam, während er sich den Gürtel festzog.

Die Morgenzuteilung war ein Witz. Dünner Haferbrei, der aussah, als hätte jemand Wasser traurig gemacht. Ein Brocken Brot, hart genug, einem Mann die Schneidezähne auszutreiben. Wir standen mit Schalen in der Hand, der Atem dampfte über dem Brei, der einfach nicht richtig warm werden wollte. Dougal löffelte langsam, als wolle er den Moment zieeeeehen, in dem der Hunger wiederkommt. Cailean schaufelte, als glaubte er, es würde besser, wenn er es schneller runterschluckt.

Um uns herum das Bild eines Heeres: bewegliche Haufen von Männern, die sich sortieren mussten. Einer hustete so heiser, dass ich schwor, sein Lungenflügel würde rausfallen. Ein anderer kotzte den Rest von gestern neben sein Zelt und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, als wäre das das Normalste der Welt. Zwei stritten sich darüber, wer seine Rüstung in der Nacht geklaut hätte, bis beide merkten, dass es der gleiche Brustpanzer in zwei Hälften war.

„Ordnung“, murmelte Aidan. „Das sieht hier alles sehr nach Ordnung aus.“

„Das ist Ordnung“, sagte Seoras. „Schau genauer hin.“

Er hatte recht. In dem Chaos war eine Struktur, die nur jemand erkannte, der zu oft in Lagern gestanden hatte. Die stärkeren Trupps näher an den Bannern, die kleineren, die wie wir aus allen Ecken zusammengefegt waren, am Rand. Die Reiter dort, wo der Boden weniger morastig war. Die Boten liefen wie Ameisen, scheinbar ohne Plan, aber immer mit einem Sinn. Und über allem die Banner, die im Wind flatterten und so taten, als wären sie wichtiger als die Männer darunter.

Nach dem Essen – wenn man das so nennen will – kam das, was sie „Aufstellung“ nannten. Ein Mann mit Stimme wie eine Säge, die seit Jahren kein Öl mehr gesehen hat, ging durch die Reihen, schrie Namen von Clans, Orten, alten Versprechen. Männer traten vor, bildeten Reihen, ließen sich zählen. Wir bekamen unser Stück Linie zugewiesen wie ein Tier seinen Stall.

„Ihr seid im dritten Keil, äußerer Flügel“, sagte der Säge-Mann, als hätte er gerade beschlossen, wer als Erster die Fresse voll bekommt. „Wenn sie von rechts kommen, sind sie eure. Wenn sie nicht von rechts kommen, stellt euch nicht schlau an.“

„Dritter Keil“, wiederholte Broc, als würde er sich das einprägen, als hätte es Bedeutung. Vielleicht hatte es das, für ihn. Für mich war es nur eine weitere Art zu sagen: Ihr seid da, wo’s knallt, aber nicht in der Mitte, wo man euch sieht.

Wir standen in Reihe, Schilde getestet, Schwerter geprüft. Fergus und seine Banditen blieben bei uns, etwas versetzt. Keine offiziellen Plätze, keine Banner. Aber sie standen da, wo sie schnell sein konnten. Banditen sind wie Feuer: Sie funktionieren am besten, wenn man ihnen ein bisschen Raum lässt.

Während wir warteten, kroch die Kälte unter die Nägel. Der Atem stieg in kleinen Wolken auf, eine nach der anderen. Ich sah die Gesichter der Männer neben mir. Tam mit diesem halb genervten, halb bereitwilligen Blick. Aidan, der versuchte, Witze in den Augen zu behalten, obwohl der Mund geschlossen blieb. Ruairi, der aussah, als hätte er die letzte Nacht damit verbracht, jede mögliche Variante unseres Todes durchzuspielen. Dougal, der seinen Stock hielt, als wäre er ein Erbstück, das sich in einen Speer verwandeln musste. Cailean, bei dem die Angst und die seltsame Aufgeregtheit sich die Waage hielten.

„Ihr seht aus wie eine ordentliche Reihe“, sagte Fergus hinter uns. „Fast schade, wenn einer von euch fehlt.“

„Keine Sorge“, sagte ich. „Es gibt genug, die nachrücken wollen.“

Über das Lager hinweg hörte man eine andere Stimme, klarer, heller, aber mit dieser Härte darin, die nur Leute haben, die es gewohnt sind, dass andere auf sie hören. Ich konnte die Worte nicht genau verstehen, aber den Ton. Ein Lord, ein Anführer, ein Mann, der weiß, dass er bei Erfolg Ruhm und bei Misserfolg Ausreden bekommt. Der Sergeant blickte kurz in die Richtung. Nicht mit Verehrung, eher mit der nüchternen Einschätzung eines Mannes, der weiß, wie weit oben jemand stehen kann, ohne den Schlamm zu sehen.

„Was ist dein Clan, Bastard?“

Die Frage kam von der Seite. Es war der Rothaarige mit dem Fuchsbart von gestern, jetzt näher. Sein Tartan flackerte in einem dunklen Grün, sein Blick war neugierig, aber nicht freundlich. Männer lieben es, in Wunden zu bohren, die noch nicht zu Narbe geworden sind.

„Der Regen", sagte ich. „Der schlägt auf alle Dächer."

Ein paar in der Reihe grinsten. Der Rothaarige verzog den Mund. „Keine Familie, kein Name, aber ein Schwert in der Hand", meinte er. „Ihr Bastarde seid wie herumliegende Äxte. Irgendwer hebt euch auf, wenn's ihm passt."

„Und ihr Clan-Männer seid wie alte Schilde", sagte ich. „Schön bemalt, aber voller Risse, die keiner sehen will."

Seine Hand ging instinktiv zur Waffe, bevor er sich zusammenriss. Man merkte, dass er wusste, was es hier wert war: nicht Ehre, sondern nicht grundlos Streit anzufangen, wenn die Engländer in der Nähe waren. Trotzdem sah er mich an, als würde er sich meinen Gesichtsausschnitt für später merken.

„Lasst das", knurrte der Sergeant, ohne sich umzudrehen. „Wir haben genug Feinde. Wenn ihr unbedingt sterben wollt, wartet, bis die richtigen vor euch stehen."

Die kalten Morgen in einem Kriegslager haben etwas Gemeines: Sie lassen dich lang genug warten, um nervös zu werden, aber nicht lang genug, um müde genug zu sein, um nichts mehr zu fühlen. Du stehst da, das Schwert schwerer als sonst, der Rücken zu starr, die Finger zu wach. Du wartest auf Befehle, auf Lärm, auf Bewegung. Und in der Zeit, die dazwischen liegt, denkt dein Kopf Blödsinn.

Ich dachte an meinen Vater. Daran, dass ich ihn hier irgendwo sehen könnte – unter einem Banner, in einem besseren Mantel, mit einem Namen, der irgendwo auf der Zunge von Männern lag, die ich nicht kannte. Vielleicht kämpfte er heute für denselben Clan, denselben König, dieselbe große Sache. Vielleicht stand er auch einfach irgendwo und schärfte das Schwert, mit dem er seinen eigenen Sohn nicht erkennen würde, wenn er ihm gegenüberstände.

Der Priester bewegte sich zwischen den Reihen wie ein dünner Schatten. Er sprach nicht viel, legte nur ab und zu jemandem kurz die Hand auf die Schulter, murmelte ein flaches Gebet, das bei manchen Männer abprallte und bei anderen irgendwo hängen blieb. Als er bei mir vorbeikam, blieb er kurz stehen.

„Ist dir kalt?", fragte er.

„Allen ist kalt", sagte ich.

„Wie geht es deinem Innen?", fragte er.

Ich sah ihn an. „Es brennt", sagte ich.

Er nickte, als hätte er genau diese Antwort erwartet. „Lass es nicht alles verbrennen", murmelte er. „Lass etwas übrig, das nicht aus Glut besteht."

„Vielleicht ist dafür später Zeit", sagte ich.

„Später ist ein Luxus“, sagte er. „Vergiss das nicht.“

Er ging weiter. Fergus trat näher. „Ihr redet, als würdet ihr gleich in ein Kloster einziehen“, sagte er. „Ihr seid Krieger. Oder sowas Ähnliches. Ihr seid hier, um zu schlagen, nicht um zu philosophieren."

„Ein Schlag ohne Gedanken ist nur eine Zuckung“, meinte Seoras.

„Solange er trifft“, sagte Fergus, „ist er mir recht.“

Irgendwann – und irgendwann dauert in so einem Lager immer zu lange – kam Bewegung in die Reihen. Ein Signal, ein Ruf, Boten, die liefen. Man sah Männer, die zu Pferden gerufen wurden, andere, die Speere zugeteilt bekamen, dritte, die wieder abwinkten, weil man sie für später brauchte. Stirling war noch nicht am Horizont, aber es war in den Köpfen. In den Blicken. In der Art, wie Hände Klingen prüften, als würden sie mit ihnen reden.

Wir bekamen keinen Marschbefehl an diesem Morgen. Stattdessen gab es das, was die hohen Herren „Übung“ nennen und was sich für uns anfühlte wie Schikane mit Struktur. Formationslaufen, Schildreihe schließen, Keil vor, Keil zurück, „hier würdet ihr sterben“, „da vielleicht nicht“, „so haltet ihr die Linie“, „so sterbt ihr schneller“. Ein Tanz für Männer mit zu viel Metall am Körper. Die kalte Luft schnitt in die Lungen, der Boden war unbarmherzig, aber die Bewegung tat gut – besser als Stehen und Warten.

Ich merkte, wie wir als Haufen funktionierten. Bauern, Banditen, Bastarde – es klang auf dem Papier nach einem schlechten Scherz. Aber in der Reihe, Schild an Schild, Fuß an Fuß, war es plötzlich egal, woher einer kam. Tam schob, wenn einer kippte. Aidan füllte Lücken, bevor sie jemand anderes sah. Dougal setzte den Stock, den er Speer nannte, genau da, wo ein imaginärer Gegner reingerannt wäre. Cailean stolperte einmal, fing sich aber, weil Fergus ihn brüllend wieder nach vorne zog.

„Wenn du fällst, Junge, fall nach vorn“, schnauzte er. „Nach hinten kannst du später noch.“

Am Rand stand der Mann aus dem Zelt, der Hohe – oder einer seiner engsten Hunde – und sah zu. Keine große Ansprache, kein "ihr seid meine Hoffnung", kein „für König und Land“. Er sah einfach nur. Prüfte. Waage im Kopf, auf der wir alle lagen. Gewicht, Nutzen, voraussichtliche Haltbarkeit. Wir waren nicht mehr als Zahlen in seinem Blick, aber immerhin Zahlen, die zählten.

Als die „Übung“ vorbei war, brannten die Muskeln, der Frost hatte sich in Schweiß verwandelt, und der Atem ging schnell. Ich fühlte meinen Körper wieder. Schwere Beine, schmerzende Schulter, verhärtete Hände. Und darunter das Feuer, das nicht ausging. Es war, als würde jeder kalte Morgen es neu anfachen, statt zu löschen.

„Kein schlechter Haufen“, sagte der Sergeant später, als wir wieder an unserem Randfeuer saßen. „Sie werden euch nicht vorne sehen wollen. Aber sie werden euch vermissen, wenn ihr nicht da seid.“

„Man vermisst auch Zahnschmerzen, wenn sie plötzlich aufhören“, sagte Tam. „Heißt nicht, dass man sie wiederhaben will.“

„Wir sind der Clan, der Krieg und die kalten Morgen“, sagte Dougal, halb ernst, halb spöttisch. „Die Lieder werden sich vor uns bücken.“

„Die Lieder werden uns vergessen“, sagte ich. „Weil sie lieber Namen singen, als Leute, die im Dreck gelegen haben, damit jemand anders mit sauberen Stiefeln drüberlaufen kann.“

Fergus nickte. „Dann singen wir eben nicht“, meinte er. „Wir trinken, wir schlagen, wir brennen. Manchmal ist es Freiheit, einfach zu wissen, wem man nichts schuldig ist.“

Ich sah zum Zentrum des Lagers. Die Banner. Die besseren Zelte. Die Männer mit Namen. Dann sah ich zu uns. Zum Rand. Zur Kälte. Zu den Gesichtern, die sich mehr anfühlten wie Wahrheit als alles, was da drüben war.

Der Clan war eine Lüge, dachte ich. Aber es war eine Lüge, die uns wenigstens näher an den Feind brachte, damit wir ihn sehen konnten. Und in diesen kalten Morgenstunden, in denen die Finger taub und die Gedanken scharf waren, war mir das genug: zu wissen, wo ich stand. Zwischen Männern, die genauso wenig passten wie ich. Das war mehr Familie, als mir je jemand zugetraut hatte.

Die kalten Morgen gingen nicht weg. Sie wurden nur anders. Am ersten Tag im Lager waren sie noch wie eine neue Strafe, mit der man nicht gerechnet hatte. Am dritten fühlten sie sich an wie ein alter Bekannter, dem du jeden Tag wieder ins Gesicht sehen musst, obwohl du ihn seit Jahren nicht leiden kannst. Die Kälte kriecht dir irgendwann nicht mehr nur in die Knochen, sie setzt sich in den Gedanken fest. Alles, was du denkst, klingt härter, kantiger, kurzatmiger. Die Männer redeten weniger. Die Witze wurden stumpfer, die Lacher kürzer. Jeder wusste: Wir stehen am Rand von etwas Größerem. Und das Größere hatte keine Absicht, uns vorher zu fragen, ob wir bereit sind.

Die Tage waren Training, Marschieren, Sichtungen, Befehle, die mehr klangen, als wären sie dafür da, die höheren Männer zu beruhigen, nicht uns. Die Nächte waren schlimmer. In den Nächten war zu viel Platz im Kopf. Du liegst da, halb unter einer Decke, halb im Frost, den Rücken gegen die harte Erde, und dein Herz schlägt, als wolle es wissen, wie oft es noch darf. Neben dir schnarcht jemand, ein anderer wälzt sich, einer murmelt im Schlaf. Und über allem das leise, immer vorhandene Geräusch von vielen Männern, die so tun, als hätten sie keine Angst.

In einer dieser Nächte konnte ich gar nicht schlafen. Nicht mal dieses abgehackte, schmutzige Dämmern, das man sonst wenigstens für ein paar Stunden kriegt. Ich drehte mich auf die Seite, auf den Rücken, wieder auf die Seite. Das Messer an meiner Hüfte war wie ein kleiner, harter Stein, an dem der ganze Körper hängen blieb. Moiras Klinge. Moiras Kuss. Moiras Schatten. Und das Ding, das irgendwo da draußen durch die Hügel ging und wahrscheinlich lachte, ohne Stimme.

Irgendwann reichte es mir. Ich schob die Decke zur Seite, setzte mich auf. Der Atem stand scharf vor meinem Gesicht. Das Lager lag um mich herum wie ein schlafender, unruhiger Riese: Zelte wie bucklige Schultern, Feuerstellen wie glimmende Augen, die nie ganz zugehen. Ein paar Wachen gingen ihre Runden, Mäntel eng um den Körper, Hände an Speeren oder Schwertern. Hinten, nahe dem Zentrum, hörte man irgendwo ein leises Singen, betrunken oder verzweifelt, schwer zu unterscheiden.

„Kannst du nicht schlafen oder willst du nur hübsch aussehen?“, murmelte eine Stimme neben mir. Fergus. Natürlich war der auch wach. Banditen schlafen nie ganz, sie ruhen nur mit einem Auge.

„Ich muss mir ansehen, wie die Welt aussieht, wenn sie so tut, als würde sie noch leben“, sagte ich.

Er zog die Decke über die Schultern, setzte sich auf, rieb sich das Gesicht. „Die Welt sieht immer gleich aus, wenn du sie von ganz unten aus betrachtest“, meinte er. „Kalt, weit weg, und keiner fragt, ob du eine Decke hast.“

„Schlaf trotzdem“, sagte ich. „Morgen ist Training, und übermorgen vielleicht was anderes.“

„Schlaf ich, wenn ich tot bin“, murmelte er. „Dann muss ich wenigstens keine Wachen mehr täuschen.“

Ich stand trotzdem auf. Meine Beine fühlten sich schwer an, aber sie trugen mich, also sollten sie laufen. Ich ging ein Stück weg vom Rand unseres Haufens, nicht weit, nur so, dass ich nicht mehr im direkten Kreis des Feuers war. Die Luft war kälter, klarer, härter. Der Himmel war klarer als die letzten Nächte, ein paar Sterne brannten durch und taten so, als wären sie nicht genauso egal wie wir.

Ich blieb bei einem Pfahl stehen, an dem tagsüber ein Banner gehangen hatte. Jetzt war es eingerollt, nur ein dunkler Stoffkloß, der lustlos im Wind schaukelte. Ohne Muster, ohne Farbe. Als wäre es nackt. Oder ehrlich, je nachdem, wie man es sehen wollte.

Es war stiller hier. Das Lager war laut genug, um sich selbst zuzudecken, aber am Rand lagen die Geräusche dünner. Ich hörte einen Hund bellen, weit weg. Vielleicht vom Bauernland, vielleicht einer von den streunenden Viechern, die jedes Heer wie Fliegen begleitet. Ich hörte das leise Knacken von Holz im Feuer. Das Rascheln von Stoff, wenn sich einer umdrehte. Und dazwischen – ganz kurz – etwas anderes.

Ein Ton, der keiner war. Eher ein Vibrieren in der Luft. Wie ein Summen, das sich nicht entschied, ob es wirklich gehört werden wollte. Ich hielt den Atem an. Es war nicht der Wind, das wusste ich. Der Wind hat eine Richtung. Das hier kam von überall. Und von nirgendwo.

Meine Hand ging ohne Überlegung zum Messer. Es lag in der Scheide, aber ich spürte, wie es… reagierte. Nicht stark. Kein Klingen, kein Leuchten, keine Zauberscheiße, die die Barden später lieben würden. Nur ein leichtes Pulsieren in der Handfläche, als ich den Griff griff. Als würde die Klinge atmen.

„Nicht jetzt“, murmelte ich. Ob zu mir oder zu ihr, wusste ich nicht.

Das Summen wurde nicht lauter, aber es blieb. Es spannte sich wie ein dünner Draht zwischen meinen Schultern, zog die Nackenhaare hoch. Ich sah in die Dunkelheit hinter dem Lager. Da, wo der Frost in offenen Hügeln lag, die Bäume wie dunkle Finger waren und keine Fackel stand. Könnte sein, da war nichts. Könnte auch sein, da war alles.

„Wirst du verrückt oder siehst du was?“, fragte plötzlich eine Stimme hinter mir. Ich fuhr herum, die Hand noch immer am Messer. Es war der Priester. Er stand da, dünn wie eine geklaute Kerze, Mantel um die Schultern, die Augen klarer als man erwarten durfte.

„Ich höre es“, sagte ich.

„Was?“, fragte er.

„Das Ding“, sagte ich. „Oder den Schatten davon. Oder das Loch, das es hinterlässt.“

Er kam neben mich, blickte in die gleiche Richtung. „Ich höre den Wind und Männer, die nicht schlafen können“, sagte er. „Und ich sehe einen Bastard, der glaubt, er sei mittendrin in einer Geschichte, die größer ist, als sie ist.“

„Sie ist groß genug“, sagte ich. „Sie frisst alles, was wir haben.“

Er schwieg einen Moment. Dann: „Vielleicht frisst sie nur das, was schon faul war.“

„Glaubst du das wirklich?“, fragte ich.

„Nein“, sagte er. „Aber manche Lügen wärmen für einen Augenblick.“

Das Summen war immer noch da, aber schwächer, als hätte es gemerkt, dass es Aufmerksamkeit bekam und keine Lust darauf. Die Kälte kroch mir unter das Hemd. Ich atmete tief ein, kalte Luft, die in der Lunge brannte. Das Messer beruhigte sich langsam. Meine Finger taten weh vom Griff, den ich nicht lösen wollte.

„Du bist nicht zufällig hier“, sagte der Priester leise. „Nicht nur, weil du gut kämpfst. Nicht nur, weil du Wut im Bauch hast. Dieses… Messer, diese Frau, diese Orte, an denen du warst. Vielleicht hat dich etwas hierhergeschoben. Vielleicht hast du dich geschoben. Ist am Ende egal. Wichtig ist, was du tust, wenn es nochmal kommt.“

„Du redest, als wüsstest du, was es will“, sagte ich.

Er seufzte. „Ich weiß, was alles will, das jagt. Es will, dass etwas fehlt. Fleisch, Blut, Hoffnung, eine Stimme. Das Muster ist immer gleich. Die Formen ändern sich nur.“

„Und Gott?“, fragte ich. „Will der auch was?“

Der Priester dachte nach. „Vielleicht will er, dass wir nicht wie Tiere sterben“, sagte er. „Nicht schreiend, nicht fliehend. Vielleicht will er, dass wir bei irgendetwas gerade stehen bleiben.“

Ich musste lachen. Es war kurz und trocken, mehr ein Ausstoß als ein Lachen. „Wenn Gott will, dass ich gerade stehe“, sagte ich, „kann er mir auch einen besseren Rücken geben.“

„Er hat dir ein besseres Messer gegeben“, sagte der Priester und sah auf meine Hand. „Oder jemand in seinem Auftrag. Und das ist mehr, als die meisten kriegen.“

Wir standen noch eine Weile so da, zwei Silhouetten am Rand eines Heeres, das schlief und tat, als wäre es stark. Das Summen in der Luft ließ nach, zog sich zurück wie ein Tier, das sein Maul wieder schließt. Vielleicht war es nie da. Vielleicht war es nur in mir. Vielleicht war da kein Unterschied.

„Geh schlafen“, sagte der Priester irgendwann. „Die kalten Morgen werden nicht milder, nur weil du ihnen entgegenstarrst.“

Ich nickte, aber ging nicht sofort. Ich sah noch einmal in die Dunkelheit. „Wenn es kommt“, sagte ich, eher zu mir selbst als zu ihm, „dann kommt es hier. Nicht in den Hütten, nicht in den Kapellen, nicht nur bei den Bauern. Es wird sich holen, was hier zusammengedrängt ist.“

„Dann hoffen wir“, sagte er, „dass es satt wird, bevor es bei uns ankommt.“

„Ich hoffe, es verschluckt sich“, sagte ich.

Als ich zurück zu unserem Platz ging, sah ich Fergus wach an seiner Decke lehnen, halb liegend, halb sitzend. Seine Augen waren schmal, aber nicht müde. „War was?“, fragte er nur.

„Nur die Nacht“, sagte ich.

„Die Nacht wird auch nicht besser“, meinte er. „Aber irgendwann ist sie vorbei. Und dann fangen die Probleme erst an.“

Ich legte mich hin, die Decke darüber, das Messer an der Hüfte, das Holzstück meiner Wiege in der Hand, wie immer. Zwei Dinge aus unterschiedlichen Zeiten meines Lebens. Eins von einer Mutter, die gewollt hatte, dass ich lebe. Eins von einer Toten, die vielleicht wollte, dass ich überlebe. Dazwischen ich. Und irgendwo da draußen die kalten Morgen, die auf uns warteten, als wären sie verabredet.

Bevor ich wegdämmerte, hörte ich in der Ferne ein Geräusch, von dem ich nicht wusste, ob es echt war: eine Mischung aus tiefem Atem und einem dumpfen, rollenden Laut. Kein Pferd, kein Mann, kein Horn. Ich konnte mir einbilden, dass es der Wind war, der in einer seltsamen Ecke hängen blieb. Oder ich konnte mir eingestehen, dass das Ding, das uns schon so lange umkreiste, inzwischen näher war, als uns lieb war.

Am nächsten Tag würde man uns sagen, wir marschieren weiter Richtung Stirling. Richtung Mauern, Richtung englische Schilde, Richtung Banner, die man zerreißen konnte. Und alle würden erleichtert sein, weil sie endlich wieder etwas vor sich hatten, dem sie ins Gesicht schlagen konnten. Nur ich wusste – oder glaubte zu wissen –, dass es neben den Engländern noch etwas anderes gab, das auf uns wartete. Etwas, das kein Banner brauchte. Etwas, das die kalten Morgen erfunden hatte.

Ich schlief irgendwann ein, in dieser Mischung aus Frost, Müdigkeit und dem letzten Rest Trotz. Der Clan, der Krieg und die kalten Morgen hatten mich aufgenommen, ob ich wollte oder nicht. Aber ich war nicht hier, um nur Teil eines Musters zu sein. Wenn das Ding aus dem Schatten uns wirklich holen wollte, dann würde es mich nicht wie einen weiteren, gesichtslosen Körper aus der Reihe ziehen. Es würde mich sehen. Und ich würde zurücksehen.

Vielleicht ist genau das die einzige Freiheit, die dir bleibt: zu entscheiden, wie du den Blick hältst, wenn alles andere anfängt zu fallen.

Brave Männer, schlechte Zähne

Man sagt, Mut sitzt im Herzen. Wer das erfunden hat, hat nie lange in einem Heerlager gesessen. Mut sitzt in den Zähnen. In dem Moment, in dem du zubeißt, obwohl du genau weißt, dass es weh tut. In dem du in einen Tag hineinbeißt, von dem dir jeder sagt, dass er dir auf die Fresse hauen wird. Und wenn ich eines in diesem Lager gelernt habe, dann das: Wir waren vielleicht brave Männer. Aber unsere Zähne waren am Arsch.

Der Morgen, an dem wir nach Tagen endlich das erste Mal von Stirling sprachen, als wäre es nicht mehr nur ein fernes Wort, roch nach kaltem Fett und Metall. Das Lager war wach und schlecht gelaunt. Überall sah man Männer mit Mäulern, die mehr Löcher als Reihen hatten. Gelbe Stummel, braune Ränder, schwarze Flecken. Wenn einer lachte, sah das aus wie der Mund einer verrottenden Truhe. Tapfer, ja. Aber keiner würde je ein Lied über die Zähne eines Schotten schreiben, ohne zu lügen.

Ich saß am Rand unseres Feuers und sah Tam dabei zu, wie er mit einem kleinen, verdächtig schmutzigen Messer an einem Backenzahn herumkratzte. Er verzog das Gesicht, grunzte, spuckte dunkelroten Schleim in den Dreck und murmelte etwas, das vermutlich ein Gebet oder eine Beleidigung war. Manchmal ist das das Gleiche.

„Was machst du da?“, fragte ich.

„Verhandlungen“, knurrte er, ohne aufzusehen. „Der Zahn will raus. Ich will, dass er drinbleibt, bis wir fertig sind. Ich versuch, ihm auszureden, aufzugeben.“

„Sieht nicht so aus, als würdest du gewinnen“, sagte Aidan, der neben ihm hockte und sein Kinn rieb, als hätte er Angst, die Bartstoppeln würden ihm auch ausfallen.

Tam drückte einmal zu hart zu, zuckte zusammen und holte scharf Luft. „Brave Männer“, sagte er, „schlechte Zähne.“ Dann blickte er mich an. „Schreib das an mein Grab, Bastard.“

„Wenn du stirbst, bevor dir der Zahn rausfällt, weiß ich nicht, ob das wirklich ein Sieg ist“, meinte ich.

Fergus saß etwas weiter hinten, einen Knochen in der Hand, auf dem kaum noch Fleisch war. Er nagte trotzdem daran, als würde er sich weigern, irgendwas nicht auszureizen, das noch ein Restversprechen in sich hatte. Seine Zähne waren nicht besser als unsere, nur schärfer gesetzt, wie die eines Mannes, der schon zu oft in Dinge gebissen hatte, die nicht für den Mund gedacht waren – Leder, Metall, Fäuste, Lügen.

„Zähne sind überbewertet“, sagte er mit vollem Mund. „Du brauchst sie nur, bis du alt bist. Und welcher von uns hat vor, alt zu werden?“

„Ich schon“, warf der Priester ein, der sich mit einem Stück Brot abmühte, das eher wie ein Opferstein aussah.

„Du zählst nicht“, sagte Fergus. „Du beißt eher in Sünden als in Fleisch.“

„Sünden sind zäher“, murmelte der Priester, biss ab und verzog das Gesicht, als hätte der Laib ihm widersprochen.

Der Sergeant trat zu uns. Er sah aus wie immer: zu müde, um nervös zu wirken, zu wach, um nicht alles zu bemerken. „In einer Stunde Besprechung“, sagte er. „Die Banner werden zusammengerufen. Heute gibt es mehr als kalten Brei und leere Versprechen.“

„Ein Plan?“, fragte Seoras.

„Oder das, was sie dafür halten“, antwortete der Sergeant. „Stirling rückt näher. Und die Engländer haben offenbar verstanden, dass wir mehr sind als nur ein paar zerlaufene Clans mit schlechten Launen.“

Aidan stieß mich mit dem Ellenbogen an. „Hörst du das?“, flüsterte er. „Endlich. Ein richtiger Krieg. Kein Bauernhof, keine Banditen, kein Ding ohne Gesicht. Nur echte Feinde mit richtigen Zähnen.“

„Hast du dir die Engländer mal angesehen?“, fragte ich. „Die sind nicht besser bestückt als wir. Die haben nur mehr Gold, um sich über ihre Mäuler zu belügen.“

Tam spuckte wieder. „Gold auf den Zähnen bringt dir nichts, wenn dir einer den Schädel einschlägt. Dann glänzen sie nur im Dreck.“

Wir lachten kurz. Das Lachen klang rau, brüchig. Aber es war da. Und manchmal ist das alles, was zwischen dir und dem Nichts steht: ein hässliches, ehrliches Lachen.

Ich stand auf, streckte mich, spürte, wie meine Wirbelsäule knackte wie altes Holz. Das Lager war in Bewegung. Männer schnallten Rüstungen fest, zogen Kettenhemden über, überprüften Helme, schärften Klingen, als würden sie versuchen, die Müdigkeit aus dem Stahl zu reiben. Überall hörte man dieses metallische Kratzen, den dumpfen Ton von Eisen auf Stein, den leisen Fluch, wenn einer sich schnitt. Brave Männer, schlechte Zähne, scharfe Schwerter – ein guter Titel für das Bild, das sich vor mir ausbreitete.

Ich ging ein Stück, nur um den Kopf klarzubekommen. Zwischen zwei Reihen von Zelten sah ich einen Mann sitzen, der einem anderen mit einem glühenden Stück Metall am Zahnfleisch herumfuhrwerkte. Der Patient hielt sich an einem Pfosten fest, die Fingerknöchel weiß, der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Kein Schrei. Nur ein langgezogenes, gemiedenes Stöhnen, das irgendwo zwischen Männlichkeit und Zusammenbruch hing. Daneben lag ein Tuch mit drei dunklen, blutverschmierten Zahnwurzeln.

„Schöner Morgen für eine Wurzelbehandlung“, murmelte ich.

Der „Zahnarzt“ – ein Kerl mit harten Händen und einem Gesicht, das nichts Gutes versprach – sah kurz hoch. „Besser, du lässt sie dir beißen, als dass dir einer im Kampf den Kiefer zerschmettert, weil du vor Schmerz nicht mehr den Schild halten kannst“, sagte er. „Angst vor dem Feuer?“

„Ich hab Angst vor Dingen, die größer sind als ich“, sagte ich. „Das da ist zu klein.“

Er grinste, sein Mund ein Chaos aus Lücken und schiefen Resten. „Braver Mann“, sagte er. „Schlechte Zähne.“ Er schob das glühende Eisen wieder in den Mund des anderen, der diesmal nur einen dumpfen Laut ausstieß und versuchte, nicht zu atmen.

Ich ging weiter, Richtung Zentrum. Die Banner wehten, der Wind spielte mit den Farben. Grün, Blau, Rot, Muster, die Geschichten erzählten, die ich nie gehört hatte. Ich fragte mich, ob irgendwo dort der Name meines Vaters hing. Vielleicht nicht. Vielleicht gehörte der Mann zu denen, die überall ein bisschen waren und nirgendwo ganz. So wie ich – nur dass ich nie die Wahl gehabt hatte.

Vor einem größeren Zelt hatte sich eine Gruppe Männer versammelt, die deutlich besser aussahen als wir. Nicht sauber, nein. Aber gepflegter im Vergleich. Rüstungen, die nicht von fünf verschiedenen Leichen stammten. Mäntel, die mehr Faden als Loch hatten. Man sah ihnen an: Das sind diejenigen, die die Geschichten über brave Männer hören wollen, aber selten dabei sind, wenn einer das erste Mal richtig schreit.

Ich blieb außerhalb des Kreises. Ich wusste, wo ich stand. Am Rand. Das ist der Platz für Leute wie mich. Gute Sicht, wenig Mitspracherecht.

Im Zelt drinnen hörte man Stimmen. Der Hohe, andere Clanmänner, strategische Hirne, die Namen von Hügeln, Flüssen, Engstellen nannten. Stirling war keine Geschichte mehr, sondern eine Reihe von Linien auf einer Karte. Brücke, Burgen, Wasserwege. Man plante, wie man Männer hineinschickte, um sie später als Zahlen zu zählen. Brave Männer, schlechte Zähne, gute Position. So würden die Berichte klingen.

Neben mir stand plötzlich der Rothaarige mit dem Fuchsbart, den ich schon kannte. Er kaute auf etwas – einem Stück Knochen, einem zähen Brot, vielleicht einer eigenen Lippe. Seine Zähne waren in einem schlimmen Zustand, aber er trug sie mit diesem stolzen Trotz, als wären sie ein Teil seines Clans.

„Du“, sagte er. „Bastard ohne Tartan.“

„Du“, sagte ich. „Mann mit zu viel Haar im Gesicht.“

Er grinste breit. Eine bräunliche, lückige Wand. „Sie sagen drinnen, sie stellen die Besten nach vorne.“

„Dann sind wir sicher hinten“, sagte ich.

„Oh nein“, meinte er. „Sie sagen auch: Die, die nichts zu verlieren haben, sind die, die man am besten schickt, die Engstelle zu testen.“

Ich wusste, was er meinte. Stirling. Die Brücke. Das Loch, durch das alles musste.

„Klingt nach einer Aufgabe für brave Männer“, sagte ich.

„Mit schlechten Zähnen“, ergänzte er. „Wenn du beißt und sie abbrechen, hast du wenigstens alles versucht.“

Er stellte sich ein Stück näher neben mich, sah wie ich auf den Zeltausgang. Für einen Moment waren wir keine Clanfrage, kein Bastard und kein Benannter. Nur zwei Männer, die darauf warteten, dass jemand ihnen sagte, wann sie auf die Schlachtbank durften.

„Mein Name ist Eòin“, sagte er plötzlich, ohne mich anzusehen.

Ich sah ihn von der Seite an. „William“, sagte ich. „Der Nachname ist uninteressant. Frag den Mann, der ihn mir hätte geben sollen.“

„Ich frag ihn auf der anderen Seite der Brücke“, sagte Eòin. „Vielleicht steht er neben einem englischen Banner und tut so, als hätte er alles im Griff.“

Für einen Moment fragte ich mich, ob er mehr wusste, als er zeigte. Dann wurde der Zeltdurchgang zur Seite geschlagen. Männer kamen heraus. Der Hohe, zwei andere mit guten Mänteln, ein Bote, der aussah, als würde er sich gern unsichtbar machen. Die Menge teilte sich ein Stück, ohne dass jemand es befohlen hätte.

„Hört her“, rief der Hohe. Kein großes Theater. Nur eine Stimme, die wusste, dass sie gehört würde. „Die Engländer sind bei Stirling. Sie halten die Brücke, weil sie glauben, dass wir dumm genug sind, sie ihnen zum Geschenk zu machen. Sie haben mehr Pferde. Mehr schwere Rüstungen. Mehr Platz. Wir haben…“ – er machte eine kurze, kleine Pause – „…weniger zu verlieren.“

Ein paar lachten. Nicht, weil es lustig war, sondern weil man lachen musste, wenn einer so ehrlich war.

„Wir gehen nach Stirling“, fuhr er fort. „Nicht heute, nicht mit diesem Frost in den Knochen. Aber bald. Und wir werden ihnen zeigen, dass brave Männer auch mit schlechten Zähnen beißen können.“

Ein paar Rufe, kurze, raue. Kein jubelndes Geschrei, wie die Barden es später erfinden würden. Nur dieses „Aye“, das eher klang wie ein alter Mann, der zustimmt, dass er sowieso keine Wahl hat.

Ich spürte, wie etwas in mir hochstieg. Kein heroischer Schub. Eher ein harter, kantiger Knoten aus Wut, Müdigkeit, Hunger, einem Messer an meiner Hüfte, einem Vater, der irgendwo war, einem Ding im Schatten, das immer näher kam. Stirling würde wenigstens eine Richtung geben. Ein Ort mit Namen, Mauern, Feinden, die man sehen konnte. Vielleicht brauchte ich genau das, um nicht komplett in dem unsichtbaren Krieg zu verschwinden, der nachts am Lager randalierte.

Zurück an unserem Feuer war die Stimmung gemischt. Dougal wirkte blasser, Cailean belebter, als hätte das Wort „Stirling“ bei ihm ein Feuer angezündet, das noch nicht wusste, dass Feuer auch verbrennt. Murn, der schweigsame Klotz, nickte nur und schärfte weiter seine Klinge. Fergus setzte sich hin, ließ sich fallen, rieb sich die Knie.

„Na dann“, sagte er. „Stirling. Wenigstens sterben wir an einem Ort, den man auf eine Karte malen kann.“

„Und wenn wir nicht sterben?“, fragte Cailean.

Fergus sah ihn an und grinste schief. „Dann haben wir eine Geschichte mehr, mit der wir andere nerven können, die es nicht glauben.“

„Was ist mit… dem Ding?“, fragte Ruairi leise. „Glaubt ihr, es wird auch dorthin kommen?“

Es war eine berechtigte Frage. Wir alle dachten sie, aber aussprechen war immer noch schwer.

„Wenn da viele Männer sind“, sagte ich, „dann wird es da sein. Früher oder später. Wo Blut ist, sind Fliegen. Wo Fliegen sind, ist Fäulnis. Und wo Fäulnis ist, kommt das, was gern darin wühlt.“

„Vielleicht frisst es Engländer, bevor es uns frisst“, meinte Aidan. „Wäre doch mal eine Form von Gerechtigkeit.“

Der Priester sah ins Feuer. „Gerechtigkeit ist ein Wort, das Männer erfinden, wenn sie sich besser fühlen wollen als die, die sie töten“, sagte er. „Aber wenn das Ding uns und sie jagt, ist es wenigstens ehrlich.“

Brave Männer. Schlechte Zähne. Ehrliche Monster. Ehrliche Klingen. Unehrliche Banner. Das war die Rechnung, mit der wir nach Süden ziehen würden.

Ich tastete nach dem Messer. Moiras Klinge war kalt, aber nicht tot. In meiner Hand spürte ich wieder dieses leise Vibrieren, als hätte sie gehört, wohin wir gingen. Stirling. Brücke. Wasser. Blut. Vielleicht war sie genau dafür in meine Hand gelegt worden. Vielleicht auch nicht. Es spielte keine Rolle mehr.

In den nächsten Tagen würde das Lager sich bewegen. Wir würden aufbrechen. Reihen bilden. Flusslinien lesen, als wären sie Sätze. Die Engländer würden ihre Schilde rücken, ihre Pferde treten lassen, ihre Befehlshaber würden mit sauberen Zähnen auf Karten zeigen. Und wir – brave Männer mit verrotteten Mäulern – würden versuchen, ihnen zu beweisen, dass es in diesem Land niemanden gibt, der allein entscheiden darf, wo Blut hingehört.

Ich sah zu Tam hinüber, der immer noch mit dem Zahn kämpfte. „Na?“, fragte ich.

Er hob den Kopf, grinste mich an, und in seinem Grinsen klaffte jetzt eine neue Lücke. Blutig, roh, ehrlich.

„Er ist raus“, sagte er. „Siehst du? Eine Sorge weniger.“

„Oder ein Loch mehr“, sagte ich.

Er lachte, dieses kratzige, schottische Lachen, das immer ein bisschen nach Husten klingt. „Am Ende sind wir nur noch Löcher, William. Im Fleisch, im Kopf, in der Geschichte. Hauptsache, wir beißen zwischendurch noch einmal ordentlich zu.“

Brave Männer. Schlechte Zähne. Stirling vor uns. Das Ding hinter uns. Und ich mittendrin, ein Bastard mit einem Messer von einer Toten und einem Feuer im Brustkorb, das nie ganz ausging.

Es reichte. Für heute.

Der Tag, an dem der Befehl zum Aufbruch kam, fing mit einem Geschmack im Mund an, als hätte ich die Nacht über an einem rostigen Eimer gelutscht. Ich wachte auf, die Zunge pelzig, die Lippen trocken, ein Hauch von altem Bier und kaltem Rauch im Rachen, und ich wusste: Wenn es einen Beweis dafür gab, dass Menschen nicht für Heere gemacht waren, dann war es

das, was man am Morgen ausatmete. Um mich herum richteten sich Männer auf wie alte, knarrende Türen. Manche rieben sich das Gesicht, andere griffen zuerst nach ihren Waffen, wieder andere nach der Stelle im Rücken, von der sie wussten, dass sie heute protestieren würde. Keiner griff nach Zähnen. Die hatten schon aufgegeben.

Der Hornstoß, der durchs Lager ging, war dünn und schief, als hätte man ihn einem sterbenden Tier abgerungen. Trotzdem verstanden ihn alle: Zusammenpacken. Bewegen. Keine Ausreden mehr. Das Reden über Stirling war vorbei. Die Zeit, in der man so tat, als wäre es nur ein Wort, auch. Ab jetzt war es ein Ort, der uns entgegenkam wie ein offener Mund.

Broc stapfte durch unseren Teil des Lagers, trat in Füße, die nicht schnell genug weggezogen wurden, und kommentierte gar nichts. Wenn er schwieg, war das schlimmer als jedes Schimpfen. Er blieb kurz vor mir stehen, sah auf mich herab, wie ein Metzger auf ein Stück Fleisch, das er schon halb kennt. „Siehst scheiße aus, William“, sagte er.

„Du riechst scheiße“, antwortete ich. „Wir sind quitt.“

Er grinste schief. Auf der rechten Seite fehlte ihm ein Zahn, den ich mir nicht hatte ziehen sehen. Vielleicht war er schon vorher weg. Vielleicht hatte er ihn irgendwo in einer Schlacht verloren, zusammen mit einem Stück Illusion. „Zähne sind überbewertet“, murmelte er, als würde er in meinen Kopf antworten. „Wenn du den Mund lang genug zumachst, fragt keiner mehr nach.“

Wir packten. Rüstungen wurden wieder über kalte Hemden gezogen, Gürtel enger geschnallt, Schwerter eingehängt, Speere aufgenommen. Decken, die noch nach Rauch und Angst rochen, wurden zusammengerollt und irgendwo hinten aufgeschnallt. Dougal band seinen Stock – seinen Speer – mit einem Stück Riemen fest, als hätte er Angst, dass ihm das Ding wegläuft, wenn er es nur in der Hand trägt. Cailean versuchte, seinen Mantel so zu schließen, dass der Riss an der Seite nicht genau über dem Herzen klaffte. Murn sagte nichts, wie immer. Er war wie ein Fels mit Beinen: da, schwer, nützlich im Ernstfall, keine große Konversation.

Fergus kam mit einem Stück getrocknetem Fleisch zwischen den Zähnen zu uns. Er kaute, als wäre es persönlicher Widerstand. „Heute wird gelaufen“, sagte er. „Nicht weit, sagen sie. Und wenn Leute mit guten Mänteln sagen, es sei nicht weit, heißt das: Wir werden fluchen.“

„Was sagen sie über Stirling?“, fragte Aidan, während er versuchte, einen Riemen zu entwirren, der sich über Nacht in einen Knoten aus schlechter Laune verwandelt hatte.

„Dass es uns aufnehmen wird“, sagte Fergus. „Als wären wir Gäste.“ Er spuckte ein kleines Stück Fleisch aus, das zu hart war selbst für seine Zähne, und trat es in den Matsch. „Ich war schon Gast an Orten, die weniger Hunger hatten als Stirling.“

Der Marsch setzte sich in Bewegung wie ein Tier, das man zu lange angebunden hatte. Erst zögerlich, dann mit dieser träge werdenden Entschlossenheit, wenn die Masse einmal läuft. Reihen schoben sich zwischen den langsam abbrennenden Feuerstellen hindurch, Banner wippten über den Köpfen, als wollten sie testen, ob der Wind sie noch kennt. Über uns ein Himmel, der tat, als würde er das alles nicht sehen wollen. Die Sonne sah man nicht, nur Helligkeit, die irgendwo hinter dem Grau steckte.

Wir reihten uns im dritten Keil ein, äußerer Flügel. Bauern, Banditen, Bastarde, wie eine schmutzige Naht an einem Mantel, den jemand Flickwerk nannte und „Armee“. Vor uns andere Reihen, hinter uns weitere. Ich spürte das Gewicht der Männer in meinem Rücken, die Schritte im gleichen Rhythmus, das leise Klirren von Metall, das hier kein feiner Klang war, sondern eine Erinnerung daran, dass alles, was wir trugen, dazu gemacht war, in irgendwas zu schneiden.

„Wenn wir so laufen, sehen wir aus wie richtige Krieger“, sagte Cailean, halb stolz, halb erschrocken.

„Wenn du so fällst, siehst du auch aus wie ein richtiger Toter“, sagte Tam. „Mach dir nicht so viel aus Rollenbildern.“

Der Pfad, der aus dem Lager führte, war breitgetreten. Dreck, Spuren, abgebrochene Zweige, ein verloren gegangenes Stück Rüstung hier, ein alter Verband da. Heere hinterlassen Müll wie Riesen. Wir waren keine Ausnahme. Als wir das Lager hinter uns ließen, drehte ich den Kopf noch einmal leicht, sah die vielen Feuerstellen, die jetzt nur noch rauchende Löcher im Boden waren. Nach uns würde der Wind drübergehen, dann der Regen. In ein paar Wochen würde man nicht mehr erkennen, dass hier Hunderte Männer gestanden, gelacht, getrunken, gebetet, gezittert hatten.

So funktionierte alles in diesem Land. Heute Feuer, morgen Gras, übermorgen eine Geschichte, die keiner glaubt.

Der Weg nach Stirling zog sich wie eine alte Narbe durch die Hügel. Er war nicht schwer, nur lang. Die Kälte setzte uns in die Knochen, der Frost knirschte unter den Stiefeln, und je länger wir gingen, desto mehr merkte ich, wie die Männer stiller wurden. Am Anfang gab es noch flache Sprüche – über englische Zähne, über schottische Fahnen, über die Frage, wer als Erster stolpern würde. Nach einer Weile war nur noch das gleichmäßige Stampfen zu hören, das Atmen, das Knistern von Leder.

Es gab Momente, da fühlte ich mich fast… sicher. Inmitten all der Körper, all der Waffen, all der Banner. Als könnte kein Ding im Schatten dumm genug sein, in diesen wütenden Haufen reinzulaufen. Und dann kam der andere Gedanke: Wenn es genau das will? Wenn es genau das liebt – die Dichte, die Angst, das Blut, das hier in einem großen Bündel über die Hügel rennt?

Die Erinnerung an das Summen in der Nacht war noch frisch. Das Messer an meiner Seite fühlte sich ruhig an, aber nicht tot. Wie einer, der wach ist und so tut, als würde er schlafen, weil er keine Lust hat, angesprochen zu werden.

Gegen Mittag wurden wir auf einer Anhöhe kurz angehalten. Der Befehl lief die Reihe entlang: „Halt. Ordnung halten. Nicht auseinanderfallen. Nicht fressen, bis der Befehl kommt.“ Der Sergeant brüllte nicht, aber seine Stimme war deutlich. Wir blieben stehen, die Reihen schlossen sich automatisch wieder, Lücken wurden gefüllt, Schilde minimal justiert, Schwerter kurz gezogen, um zu prüfen, dass sie noch da waren. Männer nutzten die Pause, um zu pinkeln, zu fluchen, ihre Zehen im Stiefel zu bewegen, damit sie merkten, dass sie noch da waren.

Von oben sah man ein Stück von dem, was vor uns lag. Keine Stadt, noch nicht. Dafür mehr Rauchfahnen in der Ferne, eine dunklere Linie am Horizont, in der sich etwas bewegte, das

kein Wald war. Heere sehen von Weitem immer gleich aus: Fleck auf der Erde, wenig Form, viel Konsequenz.

„Da sind sie“, sagte Seoras. „Oder ein Teil von ihnen.“

„Engländer oder wir?“, fragte Aidan.

„Beides“, sagte er. „Wir sind nie allein, wenn’s schlimm wird.“

Die Männer schauten. Manche mit zusammengekniffenen Augen, andere mit offenem Mund, als könnten sie den Abstand mit den Zähnen messen. Ich sah, wie die Schultern um mich herum sich straffer hielten. Nicht, weil jemand Mut predigte. Einfach, weil jetzt klar war: Das da vorne ist nicht mehr nur ein Wort.

Der Befehl zum Weitergehen kam, und der Marsch wurde zäher. Die Gespräche verstummten fast komplett. Es gab nur noch diese kleinen Inseln von Worten: „Gurt fester“, „Schild höher“, „nicht nach unten schauen“. Die Banditen gingen in unserer Nähe, geschmeidig trotz der Lasten. Fergus hatte dieses halb gelangweilte, halb gespannte Gesicht eines Mannes, der zu oft auf etwas gewartet hatte, das ihn umbringen könnte.

„Du hast Angst?“, fragte ich ihn, als wir ein Stück nebeneinander liefen.

Er sah mich an, kurz, als wäre die Frage nicht dumm, nur ungewohnt ehrlich. „Ja“, sagte er. „Natürlich. Jeder, der behauptet, er hätte keine, lügt oder ist schon tot. Aber ich weiß, wie Angst schmeckt. Ich hab gute Zähne dafür.“

„Wenn wir heute überleben“, sagte ich, „wirst du am Abend keine mehr brauchen.“

„Ich brauch sie, um dem Leben nochmal reinzubeißen“, murmelte er. „Heute, morgen, scheißegal. Solange es was zu beißen gibt.“

Am Nachmittag ließ uns der Weg durch eine Engstelle, eine Art kleine Senke zwischen zwei flachen Hügeln, von denen aus man alles sehen konnte. Ein perfekter Ort für einen Hinterhalt. Perfekt genug, dass jeder Mann mit einem Rest Hirn es merkte. Die Reihen wurden automatisch enger, Schilde waren höher, der Blick schweifte nicht mehr so frei herum. Man hörte, wie Finger an Griffen knirschten.

Es passierte nichts.

Keine Pfeile, keine Schreie, keine Engländer, keine Schatten. Nur unser Zug, der durch diese Mulde lief, als müsste er das einfach hinter sich bringen, ohne dass etwas darauf wartet.

„Manchmal ist nichts schlimmer als etwas“, murmelte Ruairi hinter mir.

„Ja“, sagte ich. „Nichts bedeutet, dass etwas später kommen will.“

Kurz hinter der Engstelle sah ich im Boden wieder etwas, das mich innehalten ließ. Spuren. Nicht tief, nicht groß, aber anders. Nicht Hufe, nicht Stiefel. Diese runden, verfluchten Eindrücke, die ich inzwischen im Schlaf erkannte. Nicht viele. Nur ein paar. Wie ein Flüstern im Schlamm.

Ich blieb nicht stehen, das hätte Ärger gegeben. Aber mein Blick blieb daran hängen. Das Messer vibrierte kaum merklich.

„Siehst du das?“, zischte ich zu Seoras.

Er warf im Gehen einen kurzen Blick hinunter. „Ja“, sagte er nur.

„Neu?“, fragte ich.

Er dachte kurz nach. „Nicht alt genug, um beruhigend zu sein“, antwortete er.

Das war alles. Mehr brauchte ich nicht.

Wir marschierten weiter, und in mir zog sich wieder dieser Knoten zusammen. Brave Männer, schlechte Zähne, scharfe Klingen – und irgendwo da draußen etwas, das all das als Vorrat sah. Uns, die Engländer, alles, was dazwischen lag. Es war, als hätten wir zwei Kriege, und keiner hatte gefragt, ob wir genug Zähne für beide hatten.

Als die Sonne – oder das, was sie sein sollte – sich neigte, kam der Befehl zum Lager aufschlagen. Nicht mehr das große Sammellager wie vorher, sondern ein vorgeschobenes. Näher am Feind, näher an Stirling, näher am Wasser, das man schon riechen konnte, bevor man es sah. Der Fluss hatte diese schwere Feuchtigkeit in die Luft gelegt, die über allem hing, als würde sie sagen: Ihr kommt zu mir, egal, ob lebendig oder tot.

Wir bauten unsere Zelte – wenn man die schiefen Planen so nennen wollte – enger zusammen als vorher. Schilde wurden an die Außenseiten gelehnt, Speere in Reichweite gesteckt. Das Feuer, das wir machten, war kleiner. Weniger Licht, weniger Wärme, weniger Einladung. Vielleicht hofften wir, dass das Ding im Schatten lieber dorthin ging, wo man größer brannte.

Beim Essen – diesmal etwas, das sich Suppe nannte, aber mehr wie heißes Wasser mit vereinzelten Erbsen darin war – saßen wir im Kreis. Männer schaufelten das Zeug in sich rein, nicht, weil es schmeckte, sondern weil der Körper irgendetwas brauchte, um zu glauben, dass er noch Unterstützung von außen bekam.

„Morgen?“, fragte Cailean mit vollem Mund.

„Morgen näher“, sagte der Sergeant. „Vielleicht nicht die Schlacht. Aber Stirling kommt in Sicht.“

„Bekomm ich dann endlich einen Engländer vor die Zähne?“, fragte Aidan.

„Erst vor dein Schwert“, sagte ich. „Wenn du anfängst, sie zu beißen, ist was schiefgelaufen.“

Tam saß da und griff mit der Zunge immer wieder in die neue Lücke, wo der Zahn gewesen war. „Fühlt sich seltsam an“, murmelte er.

„Gewöhn dich dran“, meinte Broc. „Das wird nicht die letzte Lücke sein, die du kriegst.“

Ich dachte an alle Lücken, die wir schon hatten: in den Reihen, in den Erzählungen, in den Gesichtern, die irgendwann nicht mehr da waren. Brave Männer, schlechte Zähne. Und

dazwischen dieses Land, das uns ansah wie ein zahnloser Mund, der trotzdem noch alles verschlingen konnte.

Später, als die Suppe gegessen, die Waffen gecheckt waren und die Männer sich in ihre Decken wickelten, blieb ich wach. Der Fluss war nicht weit, man hörte ihn leise rauschen. Er klang ruhig, fast freundlich. Wasser ist ein Lügner. Es tut so, als würde es nur fließen, bis du drin liegst und merkst, wie schwer es ist.

Der Himmel war wieder dunkel, die Sterne seltener als früher, aber da. Ich fühlte das Messer, das Holzstück, mein eigenes Herz. Alles schlug. Alles war noch da. Morgen würden wir näher an Stirling sein. Noch näher am englischen Stahl. Noch näher an dem Ding.

Ich fuhr mit der Zunge an meinen Zähnen entlang. Einer war lose. Ganz hinten. Er wackelte, als hätte er beschlossen, dass er dieses Kapitel nicht bis zum Ende mitmachen will.

„Noch nicht“, murmelte ich. „Du bleibst, bis ich fertig bin.“

Braver Mann, schlechter Zahn. Vielleicht war es genau andersherum. Vielleicht waren wir alle nur schlechte Männer mit einem Rest Biss. Aber ich wusste: Solange mir noch etwas im Mund weh tat, wusste ich, dass ich lebte.

Morgen würden wir herausfinden, wie viel Biss wir wirklich hatten.

Die Nacht vor Stirling roch nicht mehr nach Lager, sondern nach Erwartung. Nicht nach der guten Sorte Erwartung, wie wenn ein Kind hofft, jemand bringt ihm etwas Süßes vom Markt mit, sondern nach der Sorte, bei der du weißt, dass etwas Großes auf dich zukommt und nichts davon nett sein wird. Der Fluss rauschte irgendwo in der Dunkelheit, als wolle er die ganze Zeit über unbeteiligt so tun, als ginge ihn der Scheiß am Ufer nichts an. Das Lager war kleiner als das Sammellager vorher, dichter, gedrungener, wie ein Tier, das sich zusammenkauert, bevor es entweder losrennt oder geschlagen wird.

Ich lag auf der Decke, den Rücken auf hartem Boden, und starrte nach oben. Der Himmel war diesmal klarer, als würde er uns tatsächlich sehen wollen. Sterne, unregelmäßig verstreut, kalt und stumpf. Kein Trost, nur Erinnerung daran, wie klein wir waren. Rechts von mir schnarchte Broc, tief und gleichmäßig, als hätte er beschlossen, dass er lieber mit einem vollen Tank aus Schlaf in die Hölle marschiert. Links drehte sich Aidan immer wieder, als versuchte er, den Albtraum durch reine Bewegung aus der Brust zu schütteln. Ein paar Reihen weiter hörte ich jemanden würgen, entweder aus Angst oder weil sein Magen entschieden hatte, dass der Eintopf nicht kampftauglich war.

Ich konnte nicht schlafen. Nicht richtig. Ich dämmerte weg, rutschte kurz in Bilder, in denen Stirling eine riesige Fratze war und die Brücke wie ein Zahnstocher aus Stein, an dem wir alle hängen würden, und kam wieder hoch, sobald ich das Summen spürte. Dieses leise Vibrieren, das nicht der Fluss war, nicht der Wind, nicht die Stimmen der Männer. Es war zu tief und zu nah. Es hatte keine Richtung, nur eine Anwesenheit. Als hätte jemand einen Finger in die Luft gesteckt und sie ganz leicht in Schwingung versetzt.

Das Messer an meiner Seite lag ruhig, soweit etwas ruhig liegen kann, von dem du weißt, dass es nicht nur geschmiedeter Stahl ist. Ich legte die Hand darauf, und da war es wieder – dieses schwache, aber spürbare Echo in der Handfläche. Kein Zittern wie bei einem verängstigten Hund, eher die Spannung in einem Tier, das jede Sekunde aufspringen könnte. Ich seufzte

leise, zog die Decke weg und setzte mich auf. Der Boden war kalt, die Füße fühlten sich an, als hätte jemand sie durch Eis gezogen.

„Schon wieder auf Brautschau, Bastard?“ Fergus’ Stimme kam leise aus der Dunkelheit, irgendwo beim verglimmenden Feuer, das nur noch glühte wie eine schlechte Erinnerung. Er saß da, Mantel um die Schultern, den Rücken an einen Schild gelehnt, ein Schatten mit Augen.

„Ich will nur wissen, ob die Nacht heute mehr vorhat als uns frieren zu lassen“, sagte ich und stand auf.

„Die Nacht hat immer mehr vor als du“, brummte er. „Aber geh nur. Wenn dich was frisst, haben wir morgen weniger Mäuler.“

Ich ging ein Stück vom Feuer weg, nicht weit, nur so weit, dass die Stimmen leiser wurden und der Fluss lauter. Der Boden war uneben, voller Wurzeln und löchrig, als würde die Erde sich selbst aufessen. Zwischen zwei niedrigen Büschen blieb ich stehen. Von hier aus sah man in der Ferne ein schwaches, fremdes Leuchten. Kein Lagerfeuer. Kein Stern. Mehr so etwas wie eine helle Narbe am Rand des Horizonts. Stirling. Oder das, was sich um Stirling herum festgesetzt hatte.

Ich stand da und ließ den Blick wandern. Über dunkle Hügel, spärliche Bäume, eine Welt, die so tat, als wäre sie still. Aber Stille ist eine Lügnerin. Wenn du lange genug hinhörst, merkst du, wieviel dazwischen drunter liegt.

Das Summen wurde stärker. Nicht laut, aber präsenter, wie ein Druck im Ohr. Ich hielt den Atem an und drehte den Kopf. Kein Schatten, kein Geräusch von Schritten, nichts, das ein normaler Mensch „da drüben“ gezeigt hätte. Nur dieses Gefühl, dass etwas in der Nähe war, das keine Lust hatte, gesehen zu werden. Eine Weile stand ich so, halb in einer Haltung, die man Kampfstellung nennen konnte, halb in einer, die eher Flucht ankündigt. Mein Herz schlug schneller, nicht weil ich rannte, sondern weil es sich offenbar entschieden hatte, den Alarm vor mir loszutreten.

„William.“

Die Stimme war leise und nah. Nicht aus der Dunkelheit, sondern hinter mir. Ich zuckte zusammen, fuhr herum, die Hand am Messergriff. Der Priester stand da, als wäre er aus dem Boden gewachsen. Dünn, Mantel eng um die Schultern, der Atem dampfend.

„Du musst aufhören, dich allein wegzustehlen“, sagte er. „Sonst denken die Leute, du wärst wichtig.“

„Ich wollte sehen, ob es nach uns schielt“, sagte ich.

„Tut es das?“, fragte er.

Ich überlegte. „Ja“, sagte ich. „Aber ich glaube, es schielt nach allen.“

Er trat neben mich, sah in dieselbe Richtung. Eine Weile sagten wir nichts. Nur der Fluss sprach, und der hatte kein Interesse an uns, solange wir noch am Ufer waren.

„Die Männer reden“, sagte der Priester irgendwann. „Nicht nur über Stirling. Über… das andere.“

„Lass sie reden“, meinte ich. „So lange sie nicht schreien, ist alles gut.“

„Sie fragen sich, warum du es immer zuerst merkst“, murmelte er.

„Weil ich Pech habe“, sagte ich. „Und weil ich ein Messer bei mir trage, das nicht einfach nur ein Messer ist.“

Er sah auf meine Hand, die immer noch den Griff umklammerte. „Willst du, dass sie glauben, du seist irgendetwas Besonderes?“, fragte er.

„Ich will, dass sie leben“, sagte ich. „Wenn es hilft, dass sie denken, ich hätte irgendeine Verbindung zu diesem Ding, und sie dadurch wacher sind – soll mir recht sein. Aber ich will keine Lieder. Ich will keine Blicke. Ich will nicht, dass sie meinen Namen flüstern, wenn etwas im Dunkeln knackt.“

„Du willst also Verantwortung ohne Ruhm“, sagte er. „Das ist eine ungewöhnliche Gier.“

Ich lachte leise. „Ich will nur, dass das Ding, wenn es kommt, nicht überrascht ist“, sagte ich. „Wir auch nicht. Es soll wissen, dass wenigstens einer hinsieht.“

Wir standen noch ein paar Herzschläge schweigend da. Dann ließ das Summen nach, als hätte sich etwas anders entschieden. Der Druck im Kopf fiel ab, mein Atem wurde ruhiger. Ich wusste nicht, ob das bedeutete, dass es weg war – oder nur, dass es sich hingehockt und den Kopf schief gelegt hatte.

„Geh zurück“, sagte der Priester. „Morgen brauchst du Beine, die noch wissen, wie man steht.“

Ich nickte, ging zurück zum Feuer. Fergus war wie vorher da, nur dass er jetzt ein Stück Holz im Mund hatte, an dem er kaute. Wie ein Hund, der sich weigert, dem Tag nichts abzuringen.

„Und?“, fragte er nur.

„Nur Schatten, die so tun, als wären sie mehr“, sagte ich.

„Sind sie meistens“, meinte er und legte sich wieder hin.

Ich legte mich ebenfalls, Decke hochgezogen, Messer an der Seite, Holzstück in der Hand. Die Zähne schmerzten ein bisschen, besonders der, der wackelte. Ich fuhr mit der Zunge dagegen, so lange, bis der Schmerz vertraut wurde. Irgendwann dämmerte ich doch weg.

Der Traum war scharf, wie aus kaltem Eisen geschnitten. Ich stand auf der Brücke von Stirling, allein. Kein Clan, kein Banner, kein Bruder im Dreck. Nur ich und das Wasser, das unter mir durchrauschte wie eine eilige Beichte. Auf der anderen Seite der Brücke die Engländer, in ordentlichen Reihen, mit glänzenden Helmen und Schilden, als hätten sie nicht begriffen, dass der Schlamm uns alle gleich macht. Hinter mir, irgendwo am Ufer, das Ding. Nicht zu sehen, aber zu hören. Dieses tiefe Summen, das immer knapp hinter meiner Schulter war.

Die Engländer hoben Schilde, ich hob das Schwert. Ich schrie etwas, keine Ahnung was. Ein Wort, ein Name, ein Fluch. Vielleicht alles zusammen. Und dann sah ich sie. Zwischen den Reihen. Moira. Ohne Schleier, ohne Lächeln. Ihr Gesicht war nicht verzerrt, nicht tot, nicht ganz lebendig. Sie ging auf die Engländer zu, nicht zu mir. Sie sah mich an – nur einen Atemzug lang – und ich wusste, sie stand auf der falschen Seite. Ich wollte zu ihr, aber meine Füße klebten an den Steinen der Brücke. Als hätte der Fluss sie festgesaugt.

Das Ding hinter mir kam näher. Ich spürte seinen Atem nicht auf der Haut, sondern im Brustkorb. Als würde jemand von innen gegen die Rippen drücken. Moira hob die Hand, als wolle sie mich warnen – oder verabschieden. Hinter ihr, über den englischen Helmen, bewegte sich etwas Großes. Breiter als drei Männer, höher als zwei, ohne klare Kanten, nur ein Umriss, der flimmerte wie Hitze über dem Boden. Das Summen wurde lauter. Meine Zähne begannen mitzuvibrieren, als würden sie gleich aus dem Kiefer springen.

Ich riss das Messer aus der Scheide. Die Klinge war schwarz in diesem Traum, nicht metallisch, sondern wie ein Stück Nacht, das jemand in Form gebracht hatte. Ich wollte schreien, wollte losrennen, wollte irgendwas tun. Da platzte eine der Zähne in meinem Mund. Einfach so. Er zerbröselte zu Staub, und als ich ausspucken wollte, kam nur Blut. Es lief mir aus dem Mund, tropfte auf den Brückenstein und floss dann nach hinten, zum Fluss hin, nicht nach vorne.

Ich wachte auf, mit offenem Mund, keuchend. Die Zunge suchte panisch nach dem lockeren Zahn ganz hinten. Er war noch da. Wackelte. Aber er war noch da. Ich atmete aus, langsam, schmeckte nichts außer dem alten Geschmack von Schlaf und Metall. Kein Blut. Kein Staub. Nur mein eigener, schlechter Atem.

Um mich herum war es noch dunkel, aber nicht mehr tiefste Nacht. Ein erstes fahles Grau kroch am Himmel entlang, tastete sich über die Zeltkanten. Das Lager war unruhig. Männer, die Wache gehabt hatten, begannen, andere mit dem Fuß zu stubsen. Ein paar feuerten leise die ersten Flüche des Tages ab. Ich richtete mich auf, Decke von mir, Rücken kalt. Der Fluss rauschte immer noch, gleichgültig wie zuvor.

Tam saß schon, rieb sich die Augen, gähnte, hielt dann die Hand vor den Mund, als wolle er seinen eigenen Atem nicht ertragen. „Wenn die Engländer jemals nah genug an mich rankommen, um das zu riechen“, murmelte er, „rennen sie vielleicht freiwillig nach Hause.“

„Das ist unser Geheimnis“, sagte ich. „Wir stinken sie weg.“

Aidan richtete sich auf, sah mich an. „Du hast im Schlaf was gemurmelt“, sagte er. „Klang wie ‚Brücke‘ oder ‚Bruch‘. Und irgendwas mit einem Namen.“

„Dann hab ich wenigstens die Zunge noch“, sagte ich. „Der Rest ergibt sich.“

Der Hornstoß kam. Diesmal klang er nicht krank, nur unerbittlich. Aufstehen. Ansatz zum Tag. Ansatz zur Schlacht. Ansatz zu allem, was danach nicht mehr sein würde. Wir packten wieder, Schilde, Waffen, Decken, das ganze armselige Gepäck eines Mannes, der so tut, als könnte er mit ein paar Dingen dem Tod Struktur entgegensetzen.

Der Sergeant kam näher, blieb vor mir stehen, sah mir kurz in die Augen. „Gut geschlafen?“, fragte er.

„Ich hab von Stirling geträumt“, sagte ich.

„Dann bist du weiter als die, die noch glauben, es wäre nur ein Name“, meinte er.

„Ich hab auch von dem Ding geträumt“, fügte ich hinzu.

„Das ist der Unterschied zwischen dir und den meisten“, sagte er. „Die träumen nur von einem Krieg. Du träumst von beiden.“

Er legte mir kurz die Hand auf die Schulter. Kein Trost, kein Segen, nur ein Druck, der sagte: Du bist hier. Ich sehe dich. Mehr brauchte ich nicht.

Als wir losmarschierten, war das Licht schärfer als am Vortag. Der Himmel war nicht mehr grau, sondern hatte diese blasse Helligkeit, die nichts verspricht, aber alles zeigt. Vor uns, hinter einem niedrigen Hügel, lag Stirling. Noch nicht im Sichtfeld, aber nah genug, dass die Luft sich anders anfühlte. Dicker. Schwerer. Voll von etwas, das ich nicht benennen konnte.

Ich fuhr mit der Zunge noch einmal über die Zähne. Sie waren nicht gut. Zu viele Risse, zu viele wacklige Kandidaten, zu viel Schmerz, der sich an manchen Stellen festgesetzt hatte. Ich würde nie ein Held mit einem strahlenden Lächeln sein, den man auf Banner malt. Aber sie waren noch da. Ich konnte noch beißen.

Brave Männer, schlechte Zähne. Vielleicht war das alles, was wir waren. Männer, die nicht schön in die Geschichte passen würden, aber lange genug in sie hineinbeißen wollten, bis sie blutet. Ich war ein Bastard im Dreck, mit einem Messer von einer Toten und einem Zahn, der nicht loslassen wollte, und ich beschloss, dass das reichen musste, um Stirling zu begegnen.

Wenn uns der Krieg nicht alle gleichmacht, dachte ich, dann tut es das Ding. Und vielleicht, ganz vielleicht, würde eines davon sich an mir verschlucken.

Wir gingen los. Nach Süden. Nach Stirling. Nach der Brücke, auf der sich zeigen würde, ob brave Männer mit schlechten Zähnen immer nur beißen – oder manchmal auch durchkommen.

Sterben lernen in Stirling

Stirling roch schon, bevor wir es sahen. Nicht nach Braten, nicht nach frisch gebackenem Brot oder irgendeinem dieser Märchen-Gerüche, mit denen die Barden später tun würden, als hätten Städte so etwas. Stirling roch nach nassem Stein, kaltem Rauch und zu vielen Männern auf zu wenig Platz. Und darunter, ganz leicht, schon dieser Metallhauch, den du in der Nase hast, kurz bevor Blut warm wird. Es ist wie das Versprechen einer Schlägerei in einer engen Taverne: Keiner hat angefangen, aber alle wissen, dass es passiert.

Wir kamen über einen letzten Hügel, und da war es. Erst die Burg, wie ein schwarzer Nagel im grauen Fleisch des Himmels, weit oben, wo Leute Entscheidungen trafen, für die sie nicht sterben mussten. Darunter die Stadt, ein Haufen Häuser, zusammengedrückt wie Zähne im Mund eines Mannes, der lange auf die Faust des Lebens gewartet hat. Und davor der Fluss. Breit, dunkel, ruhig, als hätte er sich schon damit abgefunden, heute mehr tragen zu müssen

als nur Äste und Müll. Darüber die Brücke. Nicht groß, nicht prunkvoll. Nur ein Stück Stein, das tat, als wäre es unschuldig.

Die Engländer standen auf der anderen Seite. Nicht zu nah, nicht zu weit. Gerade so weit, dass man sie als Masse sehen konnte, nicht als Menschen. Reihen, Schilde, Fahnen. Ein farbiger, aufrecht hingestellter Haufen Arroganz. Rüstungen, die besser saßen als unsere, Helme, die glänzten, als hätten sie noch einen eigenen Stolz. Hinter ihnen Banner, die im Wind flatterten, als wären sie mehr wert als jeder Mann, der darunter stand.

„Da sind sie", sagte Seoras.

„Oder wir", murmelte ich. „Kommt drauf an, wer hier eigentlich das Problem ist."

Das Heer – unser Heer, wenn man großzügig war – breitete sich vor dem Fluss aus. Nicht perfekt, aber entschlossen genug, dass man sah: Das ist kein Überfall mehr. Das ist der Moment, von dem alle, die überleben, später so reden werden, als hätten sie ihn geplant. Von rechts und links strömten weitere Trupps heran, Clans mit ihren Karos und Mustern, Reiter, die Pferde checkten, Boten, die wie gehetzte Hunde liefen. Der Boden verwandelte sich in etwas, das nach Entscheidung aussah: zertrittener Frost, aufgerissene Erde, tiefe Spuren im Gras.

Der Sergeant führte uns an die Stelle, die uns der Hohe gegönnt hatte. Nicht vorne in der ersten Reihe, das war den „guten" Clans vorbehalten. Aber auch nicht ganz hinten. Dritter Keil, rechter Flügel. Die Stelle für Leute, bei denen man hofft, dass sie lange genug stehen, um den Rest nicht komplett lächerlich aussehen zu lassen.

„Hier", sagte der Sergeant, blieb stehen, die Hand am Gürtel. „Das ist euer Stück Stirling."

Ich sah auf die Brücke. Von hier aus sah sie schmaler aus, als ich sie mir vorgestellt hatte. Sie sah nicht aus wie der Ort, an dem Geschichten geboren werden. Sie sah aus wie etwas, das man schnell repariert, wenn ein Rad abbricht. Ein Funktionsstück im Alltag einer Stadt. Nur, dass heute wir das Rad waren und keiner hatte einen Ersatz mitgebracht.

„Sie halten die Brücke", sagte Aidan, als wäre das eine Überraschung.

„Natürlich halten sie die Brücke", knurrte Broc. „Wenn du Wasser hast und Stein darüber, lässt du nicht die Verrückten drüberlaufen, die schreien, sie wollen Freiheit."

Die Engländer hatten auf der anderen Seite einen Wall aus Schilden aufgebaut. Keine große Kunst, aber wirkungsvoll. Schild an Schild, Speere dahinter, Bögen noch weiter hinten. Eine Reihe Männer, die darauf wartete, dass wir dumm genug waren, in ihrer Lieblingsform zu sterben: nacheinander. Ich sah, wie sich hier und da Helme neigten, Blicke auf uns gelegt wurden. Wir waren kein abstrakter Feind mehr. Wir waren die schottischen Gesichter, die sie sich merken durften, falls sie später prahlen wollten, wen sie niedergemacht hatten.

„Sterben lernen in Stirling", murmelte Tam neben mir. „Klingt wie der Titel eines schlechten Gebetsbuchs."

„Wer Glück hat, lernt gar nichts mehr", sagte Fergus ruhig. Er stand etwas hinter uns, seine Banditen lose verteilt, wie Dornen an unserer Flanke. „Der fällt, bevor irgendein Lehrer seinen Mund aufmachen kann."

Die Hoheiten ritten hin und her. Männer mit besseren Mänteln, besseren Pferden, besseren Zähnen. Sie hielten Reden, die hinten bei uns nur als abgehacktes Gemurmel ankamen. Ich hörte Fetzen: „Ehre“, „Heimat“, „Freiheit“, „Stolz“. Kein Wort von Angst. Kein Wort davon, dass die meisten hier unten einfach nur versuchten, nicht wie Hunde zu krepieren.

Der Priester stand nicht weit weg von uns, sein Mantel flatterte, als wäre er genau so dünn wie er selbst. Er sah nicht nach einem Mann aus, der den Mut anzünden konnte. Eher nach einem, der die Reste aufsammelte, wenn das Feuer wieder ausgegangen war.

„Was glaubst du – kommen sie zu uns oder wir zu ihnen?“, fragte Ruairi leise, den Speer fester greifend, als würde er ihn sonst fallen lassen.

„Beides“, sagte ich. „Wir gehen hin, sie kommen uns entgegen, und in der Mitte treffen wir uns und tun so, als hätten wir irgendetwas verstanden.“

Der Sergeant drehte sich zu uns. Seine Augen waren klar, seine Stimme nicht laut, aber sie schnitt durch das Murmeln um uns herum. „Hört zu“, sagte er. „Heute wird euch keiner fragen, ob ihr bereit seid. Das zählt nicht. Bereit ist keiner. Wichtig ist nur: Ihr haltet die Reihe. Schild an Schild. Wenn einer fällt, rückt ihr nach. Wenn ihr Angst habt, sagt sie euren Füßen, nicht euren Händen. Die Füße dürfen zittern, die Hände nicht.“

Er sah jeden von uns kurz an. Tam, Aidan, Seoras, Ruairi, Dougal, Cailean, mich. Fergus, der grinste, als würde er zum Diebstahl antreten. Murn, der einfach nur da stand wie ein Stück Fels, das sich entschieden hatte, heute einmal woanders rumzustehen.

„Ihr seid keine Helden“, sagte der Sergeant. „Gut so. Helden sind die Ersten, die fallen, weil sie das Maul nicht halten können. Ihr seid Männer. Das reicht.“

Ein Horn ertönte. Diesmal von unserer Seite, stärker, klarer. Ein Befehl. Ein Beginn. Die vorderen Reihen setzten sich in Bewegung, langsam, mit dem Gewicht dessen, was sie wussten. Schilde wurden gehoben, Speere nach vorn gerichtet. Schreie, kurze, aufgestaute, kamen aus den Kehlen derer, die es nicht ertragen konnten, still loszugehen. Andere schweigten. Ihre Schritte sprachen laut genug.

Wir standen noch. Dritter Keil, rechter Flügel. Warten. Warten ist die Vorstufe zum Sterben. Dein Kopf malt dir in der Zeit Bilder, die schlimmer sind als alles, was tatsächlich passieren kann – außer dem, was wirklich passiert.

Ich sah, wie die ersten unsere die Brücke erreichten. Wie Pfeile von drüben in sie hineinfahren. Wie Männer zurücktaumeln, wie einer ins Wasser stürzt, Rüstung schwer, noch ein, zwei verzweifelte Bewegungen, dann nichts mehr. Der Fluss nahm ihn, wie er alles nahm, ohne sich daran aufzuhalten. Der Schildwall der Engländer blieb stehen. Ihre Speere verharrten wie eine stachelige Wand. Hinter ihnen die Gesichter, die jetzt klarer wurden, je näher unsere kamen. Sie sahen nicht aus wie Dämonen. Sie sahen aus wie wir, nur gepflegter. Und satt. Dazu Banner, die behaupteten, Gott selbst hätte ihnen das Recht gegeben, hier zu stehen.

Unsere prallten auf ihre Schilde. Schreiendes Metall auf harten Rand, Holz, Leder, Knochen. Ein dumpfer Ton, der in den Brustkorb fuhr. Speere stießen nach vorn, fanden Lücken, fanden Fleisch. Männer krachten gegeneinander wie Fässer, die man zu voll mit Wut gefüllt hatte.

Die Brücke wurde zum schmalen Schlund, in dem sich eine ganze Schlacht den Weg suchen musste.

„Das wird ein Durchlaufproblem“, sagte Seoras trocken.

„Wie meinst du das?“, fragte Cailean, der versuchte, nicht auf die Brücke zu starren und es trotzdem tat.

„Mehr Männer, als die Brücke Platz hat“, sagte Seoras. „Mehr Tod, als der Fluss verträgt. Der Rest verteilt sich am Ufer.“

Auf unserer Seite wurden Befehle gebrüllt. Trupps zurück, andere vor. Pfeile nach vorne. Ich sah, wie Bogenschützen in Stellung gingen, Sehnen spannten, Pfeile hoch schickten. Ein schwarzer Schwarm flog in Richtung der englischen Reihen. Einige fanden Lücken, einige prallten an Schilden ab, einige fielen schon auf dem Weg ins Wasser. Man hörte Schreie von drüben, hohe, kurze. Das war der Moment, in dem die schottische Seite kurz lauter wurde.

„Wir kommen auch noch dran“, sagte der Sergeant. „Macht eure Hände warm. Reibt sie, wenn ihr müsst. Gleich halten sie mehr als euer eigenes Gewicht.“

Ich rieb die Finger. Nicht aus Kälte. Aus Respekt. Das Schwert an meiner Seite war plötzlich schwerer. Das Messer an der anderen fühlte sich leichter an, gefährlich leicht, als würde es sagen: Jetzt, William. Jetzt wird’s ernst.

Dougal beugte sich zu mir. „Hast du Angst?“, fragte er.

Ich überlegte nicht lange. „Ja“, sagte ich. „Habe ich.“

„Gut“, sagte er. „Dann bist du noch nicht tot.“

Hinter uns krächzte Fergus ein Lachen. „Angst ist die einzige, die immer pünktlich ist“, sagte er. „Wer keine hat, schläft oder lügt.“

Ruairi nickte heftig, den Speer fest, die Knöchel weiß. „Ich hab so viel Angst, ich könnte kotzen“, sagte er.

„Wenn du mir auf die Schuhe kotzt, lernst du sterben, bevor wir die Brücke erreichen“, meinte Tam.

Ein zweites Horn ertönte. Näher. Ein Befehl, der durch die Reihen krabbelte wie ein elektrischer Schlag. Der Sergeant nahm die Klinge in die Hand, drehte sie kurz, um zu sehen, ob das Licht sich darauf hielt.

„Dritter Keil, rechter Flügel – Vorrücken“, rief jemand.

Das war unser Stichwort.

Die Reihe setzte sich in Bewegung. Schritt für Schritt, Schild an Schild. Der Boden unter uns war schon aufgerissen, von den Füßen derer, die vor uns gegangen waren. Ich spürte die Vibration, die von der Brücke her kam, durch die Erde nach oben, in die Beine, in den Brustkorb. Stirling atmete durch uns, ob wir wollten oder nicht.

Je näher wir kamen, desto klarer wurde alles. Die englischen Gesichter, verzerrt vom Schreien, glänzend vom Schweiß. Die Klingen, die in Sonnenflecken glitzerten, als wollten sie zeigen, wie sauber sie arbeiteten. Das Blut auf den Steinen, das den Fluss suchte. Die Körper, die schon im Wasser trieben, Rüstungen schwer, Arme ziellos.

Sterben lernen in Stirling, dachte ich. Kein Priester, kein Lehrer, kein König zeigt dir das. Du lernst es in den zwei Sekunden, in denen du merkst, dass du keinen dritten Atemzug mehr kriegst. Oder in den Minuten davor, wenn du siehst, wie jemand anders es tut – und versuchst, dir zu merken, wie man es nicht machen will.

Wir kamen näher. Der Lärm wurde dicker, klebte in den Ohren. Metall auf Metall, Fleisch auf Stein, Männerstimmen, die aus Menschen Tierlaute machen. Der Fluss rauschte dagegen an, als wolle er sagen: Ich bin größer als euer Lärm.

Der Sergeant blickte über die Schulter. Ein kurzer Blick, ein kurzer Moment. „Denkt dran“, sagte er. „Ihr seid hier nicht, um schön zu sterben. Ihr seid hier, um dem anderen das Sterben beizubringen.“

Ich tastete noch einmal nach dem Messer. Moiras Klinge fühlte sich an, als hätte sie auf genau diesen Satz gewartet. In meiner Brust brannte es wieder, dieses zähe, dreckige Feuer, das nicht mehr fragte, ob das alles fair war. Es wollte nur wissen, ob ich stehen würde.

Sterben lernen kann warten, sagte etwas in mir. Heute lerne ich erstmal, wie man anderen zeigt, wie es geht. Wenn danach noch Zeit bleibt, kann der Tod sich bei mir melden.

Wir marschierten weiter, auf die Brücke zu, auf die Engländer zu, auf das, was hinter ihnen wartete. Brave Männer, schlechte Zähne, zitternde Hände, schwerer Stahl. Stirling vor uns, das Ding irgendwo daneben. Und ich mittendrin, ein Bastard, der gerade merkte, dass er weniger Angst davor hatte zu sterben als davor, dass alles, was er bisher gewesen war, am Ende egal sein könnte.

Also beschloss ich, dass es nicht egal sein würde. Nicht für mich. Nicht heute. Nicht auf dieser Brücke.

Die Brücke roch nach Angst und Eisen. Nicht, dass man das so klar trennen konnte. Es war ein einziger Brei in der Luft: Schweiß, altes Leder, heißer Atem, kalter Fluss, die ersten offenen Wunden. Der Klang war kein Lärm mehr, eher etwas, das sich wie eine dicke Decke über alles legte. Du hörst Schreie, aber sie gehören niemandem mehr. Sie sind einfach da, wie das Rauschen des Wassers. Die Brücke war zu schmal für das, was wir ihr zumuteten. Jeder Schritt war ein Kompromiss zwischen vorwärts und nicht in den Rücken des Vordermanns knallen.

„Schilder hoch!“, brüllte irgendwer vorne, und der Befehl kroch nach hinten durch, durch den dritten Keil, bis er bei uns ankam wie ein müder Hund. Wir hoben die Schilde, nicht synchron, aber ausreichend. Holz, Leder, Metall, alles schon vernarbt von anderen Tagen, die genauso beschissen angefangen hatten.

Von drüben pfiff etwas. Ein Pfeil, zwei, viele. Die ersten schlugen in den vorderen Reihen ein, dumpfe Schläge auf Schilde, die erst nur zuckten, dann fest wurden. Einer flog über uns hinweg, so knapp, dass ich das Zischen direkt am Ohr spürte. Ein Mann schrie irgendwo

hinter mir kurz auf, dann hörte man nur noch ein dumpfes Aufschlagen, als wäre ein Sack gefallen. Keiner drehte sich um. Wenn du dich umdrehst, gehörst du schon halb dem Fluss.

Wir kamen näher, langsam, wie ein Brett, das man gegen einen Türrahmen schiebt. Von hier aus sah man die Engländer deutlicher. Ihre Schilde waren sauberer, ihre Speerspitzen glatter, ihre Gesichter glatt rasiert oder ordentlich geschnitten, soweit man das unter Helmen sehen konnte. Sie sahen aus wie Männer, die es gewohnt waren, dass man ihnen sagt, sie seien besser. Mir kam die Lust, ihnen genau das aus dem Kopf zu schlagen.

Der erste Aufprall erreichte uns wie eine Welle, die von vorne kommt und hinten noch als Zittern ankommt. Unsere vorderen Reihen prallten gegen ihren Schildwall. Holz krachte, Metall kreischte, Männer keuchten. Die Brücke vibrierte unter uns, nicht sanft, sondern als würde sie kurz überlegen, ob sie das alles verweigern sollte.

„Vorrücken, nicht drängeln!“, brüllte der Sergeant. Seine Stimme schnitt durch das Gemisch aus Angst und Adrenalin wie ein Messer durch zähes Fleisch. „Schild an Schild!“

Tam links von mir zog den Schild enger an den Körper, sein Kiefer mahlte. Ich sah, wie er kurz die Zunge gegen die neue Lücke drücken wollte, zwang sich aber, es bleiben zu lassen. Aidan rechts von mir hatte dieses schiefe Grinsen aufgesetzt, das deswegen nicht überzeugte, weil seine Augen zu weit aufgerissen waren. Dahinter Ruairi, Dougal, Murn, Fergus und seine Banditen, alle in unterschiedlich schlechtem Zustand, aber mit dem gleichen Blick: Wir sind schon hier, also ziehen wir es durch.

Der Druck von vorne wurde stärker. Männer, die vor uns waren, wurden zurückgedrängt, nur ein Stück, dann fingen sie sich. Der Sergeant gab das Zeichen, wir rückten nach, zwei Schritte, wieder eins, wieder stehen. Meine Füße fühlten den Stein unter dem Schlamm, die kleine Unebenheit, den Riss, den man sich merken musste, wenn man morgen noch stehen wollte. Falls es ein Morgen gab.

Ein englischer Pfeil fand die Lücke über einem Schild, irgendwo vor uns. Ein Mann knackte weg aus der Reihe, mehr zur Seite als nach hinten, als hätte ihm einer den Haken rausgerissen. Blut spritzte, ein warmer, kurzer Regen, der sich auf den Schilden verteilte. Der Platz, den er machte, wurde sofort gefüllt. Das war das Schlimme an so einem Heer: Es macht dich ersetzbar in Echtzeit.

„Speere!“ Der Befehl kam von vorn und rann zu uns. Wir schoben unsere Spitzen nach vorne, schräg, über die Schilde hinweg. Wer keinen Speer hatte, hielt das Schwert bereit, tief unten, da, wo Beine anfingen und oft zu lange aufrecht bleiben wollten. Auf der anderen Seite machten sie dasselbe. Es war wie zwei stachelige Igel, die versuchen, sich gegenseitig zu umarmen.

Ein Engländer gegenüber mir, nur ein paar Reihen weiter, stach mit seinem Speer vor, der Punkt glitt über den Schildrand eines Schotten nach unten, ritzte einem den Unterarm auf. Der Mann fluchte, hielt aber den Schild oben. Kein Platz für Schmerz, nur für Einschätzung: geht noch, oder geht nicht mehr?

Dann war es soweit. Die vorderen Reihen waren so ineinander verkeilt, dass aus dem Druck ein Nahkampf wurde. Speere wurden zu lang, Schwerter wurden wichtig. Der Schlag klappte durch die Reihe, wir schoben weiter vor, und plötzlich war da kein Abstand mehr. Nur ein Enger.

Ich sah ein englisches Gesicht direkt vor mir. Nicht heldenhaft, nur wütend. Junge Augen in einem älteren Stahlhelm. Er brüllte etwas, wahrscheinlich auf Englisch, vielleicht „Tod“, vielleicht „Schottenschwein“. Ich verstand es nicht, aber ich begriff den Speerstoß, der über den Schild kam, direkt auf mich zu. Ich riss den Schild höher, der Punkt kratzte darüber, blieb irgendwo in der Oberkante stecken. Der Schlag ging durch meinen Arm, als hätte mir jemand einen Stein in die Schulter geworfen.

Ich stieß mit dem Schild nach vorne, nicht elegant, nur hart. Ich traf ihn an der Brust, er wankte einen Fingerbreit zurück, genug, um die Lücke zu spüren. Mein Schwert kam von unten, flach, schnell. Es fand den weichen Bereich über seinem Oberschenkel, da, wo der Eisenrock aufhörte. Ich spürte den Widerstand von Stoff, dann von Haut, dann von irgendetwas Warmem, das nachgab. Er brüllte, diesmal deutlich verständlicher. Schmerz hat keine Sprache.

Blut spritzte gegen meine Stiefel. Er sackte nicht sofort weg, klammerte sich an seinen Speer wie ein Ertrinkender an einen Ast. Jemand neben ihm zog ihn ein Stück zurück, reichte seinen Platz nach. In der Zeitspanne eines Atemzugs hatte ich einen Mann verwundet und sein Loch aufgefüllt bekommen. Stirling brachte seine eigene Ordnung mit.

Die Reihen um uns herum wurden dichter. Ein Schrei links, ein dumpfer Schlag rechts. Ein Speer bohrte sich knapp neben mir in den Schild von Tam, glitt ab, hinterließ einen tiefen Kerb. Tam lachte kurz, mehr aus Reflex. „Du musst besser zielen, du englische Pfeife!“, brüllte er, obwohl der noch nicht mal mehr hören konnte, wer ihn da gerade beleidigte.

Jemand achter uns fiel. Ich hörte den Aufprall, fühlte das leichte Nachgeben der Reihe, bevor sie sich wieder schloss. Fergus brüllte seinen Leuten etwas zu, das wie „Zeigt ihnen, wie Diebe zustechen!“ klang. Seine Banditen waren keine ordentlichen Soldaten, aber sie kannten diesen engen, schmutzigen Kampf, in dem du keinen schönen Schwung mit der Klinge machen konntest. Sie stachen dorthin, wo die Lücken waren. Rückseiten der Knie, Seiten unter den Armen, Hälse, die zu weit aus dem Schild ragten.

Ich bekam einen Schlag auf den Helm, von oben, vielleicht von einem Engländer, vielleicht von einem Schotten, der zu wild ausholte. Sterne explodierten kurz vor meinen Augen, ich schmeckte Metall. Der Schlag ließ mich in die Hocke gehen, nur ein halber Zoll, aber in diesem Gedränge ist ein halber Zoll schon fast ein Grab. Mein Schild kippte genau so weit, dass die Luft kurz an meine Rippen kam, und Luft ist in so einem Moment gefährlicher als Stahl. Ich zwang mich, den Arm wieder hochzureißen, obwohl der Muskel protestierte wie ein alter Mann, den man zum Laufen zwingt. Das Blut rauschte mir in den Ohren, als wäre ich unter Wasser, aber meine Hand wusste noch, was sie tun musste.

Ich riss den Schild wieder vor die Brust, genau in dem Moment, als etwas Hartes dagegen knallte – ein Speerstumpf, eine Klinge, vielleicht auch nur der verzweifelte Kopf irgendeines armen Hundes, der versuchte, nicht zu fallen. Der Schlag drückte mich zurück in die Reihe, und die Männer hinter mir fingen mich auf, nicht aus Freundschaft, sondern weil sie keinen Bock hatten, über mich zu stürzen.

„Steh, Bastard!“, hörte ich Broc hinter mir knurren, dicht am Ohr. Sein Atem stank nach altem Bier und Metall. „Wenn du umfällst, fall nach vorne, verstanden?“

Verstanden. Immer nach vorne fallen. Stirling-Regel Nummer eins.

Ich biss die Zähne zusammen – die, die noch da waren – und stemmte mich gegen den Druck. Die Reihe war jetzt kein Haufen Männer mehr, sondern ein einziger Körper, ein zusammengepresster Wurm aus Stahl und Fleisch, der nach vorne wollte und dafür alles in sich drin vergas. Überall um mich herum keuchte jemand, fluchte jemand, betete vielleicht jemand. Ich hatte keinen Platz für Gebete. Ich hatte kaum Platz für Luft.

Ein englischer Speer schnappte über den Schildrand von Aidan hinweg, streifte seine Wange, riss eine rote Spur in die Haut. Kein tiefer Schnitt, aber genug, um ihn kurz stolpern zu lassen. Sein Grinsen, das sowieso nie ganz echt war, riss zu einer Grimasse aus Schmerz und Überraschung. Er brüllte etwas Unverständliches, nur Laut, und rammte sein Schwert nach vorne, blind, aber nicht sinnlos. Ein dumpfer Widerstand, ein halb abgebrochener Schrei drüben. Treffer. Es war keine Kunst, hier jemanden zu erwischen. Die Kunst war, dabei selbst nicht zu verenden.

„Weiter!“, brüllte der Sergeant, und ich wusste nicht, ob er vorne oder irgendwo dazwischen war. Seine Stimme war überall und nirgends. „Drückt! Drückt sie runter, drückt sie zurück! Denkt nicht, schiebt!“

Denkt nicht. Guter Rat. Mein Kopf war sowieso mehr Hindernis als Hilfe. Jedes Bild, das er produzierte, war ein Fehler. Wenn ich anfing, darüber nachzudenken, dass unter uns Stein war, unter dem Stein Wasser, und dass dieses Wasser heute so viel mehr fressen würde, hörte ich fast auf zu atmen. Also konzentrierte ich mich auf Kleinigkeiten: Die raue Innenseite des Schildriemens an meiner Hand. Die eine lockere Stelle an meinem linken Stiefel. Der süßliche, warme Geruch von frischem Blut irgendwo rechts, der sich vom kalten Eisenhauch unterschied.

Links von mir hörte ich Tam lachen. Es war ein gehetztes, kratziges Lachen, aber es war Lachen. „Komm schon, du englischer Haufen Mist!“, brüllte er nach vorne. „Ich hab mir schon bessere Hiebe mit dem Holzkeil gezogen!“

Eine Antwort kam als Schlag. Ein Schwert fuhr über den oberen Schildrand, prallte an der Kante ab, fuhr ihm über den Helm und hinterließ eine glänzende Delle. Tam zuckte, wankte kurz, aber blieb stehen. „Gut“, murmelte ich. „Helm: eins. Hirn: null.“

Ein Stück vor uns öffnete sich ein kleiner Spalt, als einer unserer Leute zusammensackte. Ich sah nicht, wer es war, nur das plötzlich entstehende Loch, in dem schottisches Blut dampfte und englische Klinge suchte. Kein Platz für Trauer. Die Reihe machte, was Reihen machen: Sie schloss. Wie ein Maul, das keinen Bissen rauslässt. Ich spürte, wie ich einen halben Schritt in dieses Loch hineingezogen wurde. Der Mann war nicht mal richtig gefallen, da war sein Platz schon Geschichte.

Sterben lernen in Stirling, dachte ich. Lektion eins: Du bist ein Stein in einer Mauer. Wenn du rausbrichst, wird nicht deine Mutter an deine Stelle gesetzt, sondern der nächste Stein.

Die Engländer hielten dagegen. Die waren nicht hier, weil sie schlecht waren. Sie standen gut, Schilde eng, Speere präzise, ihre Flüche klangen ordentlicher als unsere. Einer direkt vor mir – ein etwas älterer Kerl mit einem grauen Bart, der aus dem Helmrand wucherte – sah mich kurz direkt an. Kein Hass, nur dieses kalte Abschätzen. Er stach nach meinem Schild, nicht, um mich umzubringen, sondern um mich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ich blockte, er zog zurück, ich ging einen Schritt vor, er auch, und in der Mitte war nichts als Lärm.

Ein Pfeil – woher, aus welcher Richtung, keine Ahnung – schlug schräg von der Seite in den Hals eines Mannes zwei Reihen vor mir. Es sah erst aus wie ein seltsam gewachsener Dorn, der ihm da aus dem Kragen wuchs. Dann kam das Blut. Er fasste sich an den Hals, als könnte er das Loch wieder zudrücken, stolperte gegen seinen Vordermann, fiel halb auf die Brüstung, halb nach vorne. Zwei Männer versuchten, ihn zu halten. Der Druck von hinten drückte sie mit. Der Fluss entschied. Er nahm sie alle drei. Ein dumpfer Chor aus Schreien, Wasser, Metall. Dann nur noch Wasser.

Der Platz, den sie gerissen hatten, war ein Sog. Es ist wie bei einem Strudel: Ein Loch, und alles will hinein. Ich hörte, wie der Sergeant weiter vorne irgendwas schrie, vermutlich „Reihe halten!“, „schließen!“, „nicht nachgeben!“. Es war egal, welche Worte er benutzte. Unsere Körper verstanden, worum es ging. Wir schoben nach, stopften das Loch, wurden dabei noch enger zusammengepresst.

Mein Schildrand knirschte am Schild von Aidan entlang, rechts. Unsere Arme waren so dicht, dass man nicht mehr sagen konnte, wem welcher Muskel gehörte. Hinter mir drückte Broc, als wäre ich ein Möbelstück, das er durch eine zu enge Tür schieben musste. Vor mir spürte ich den Widerstand der Engländer, den harten, störrischen Druck eines Heeres, das nicht weniger Angst hatte, aber mehr Angst davor, zurückzuweichen.

Ein Schwert fuhr von unten durch eine Lücke, streifte mein Schienbein. Der Schmerz schoss mir hoch, aber der Schnitt war nicht tief. Ich trat instinktiv nach vorne, traf wahrscheinlich nichts als Schild, vielleicht auch einen englischen Fuß. Dafür bekam ich mit meinem eigenen Schwert eine Gelegenheit. Ich ließ es flach von der Seite kommen, in Hüfthöhe. Es traf etwas Hartes, glitt ab, traf dann etwas Weicheres. Ein englischer Schrei, kurz, abgehackt.

Ich merkte, wie mein Zahn hinten rechts wieder wackelte. Ausgerechnet jetzt. Das Ding in meinem Kiefer schien beschlossen zu haben, dass es für diese Schlacht keinen Vertrag mehr mit mir hatte. Ich biss fester zu, aus einer Mischung aus Trotz und Dummheit. Ein stechender Schmerz fuhr in den Kopf, bis hinter die Augen. Kurz verschwamm alles. Ich hätte den Zahn am liebsten ausgespuckt, direkt einem Engländer ins Gesicht. Aber ich hielt ihn drin. Wenn ich schon sterben musste, dann sollte er gefälligst mitkommen.

„Du blutest aus dem Mund, William!“, schrie Aidan, der mich kurz ansah.

„Besser aus dem Mund als aus dem Hals!“, schrie ich zurück und spuckte rot in den Spalt zwischen unseren Schilden. Ein paar Tropfen trafen das Holz, ein paar den Stiefel des Engländers vor mir. Soll er was davon haben.

Der Kampf wurde nicht heroischer. Er wurde kleiner. Die Welt schrumpfte auf die paar Zentimeter vor meiner Nase. Schildrand, Helmkante, Augen unter einem Eisenbügel, eine Hand, die zu nah an meinem Gesicht vorbeiflog, ein Speer, der irgendwo rammte, Klingen, die ständig zu nah waren. Von der Burg sah ich nichts mehr, von der Stadt nur noch den Hauch von Rauch. Von den Bannern nur manchmal ein Fetzen Farbe am Rand des Blickfeldes.

Es war kein Krieg mehr zwischen zwei Heeren. Es war eine Kneipenschlägerei auf Stein, die zufällig zu viele Teilnehmer hatte. Wir waren nicht mehr Schotten, sie waren nicht mehr Engländer. Wir waren Männer, die versuchten, nicht derjenige zu sein, der als Nächstes das Wasser küsst.

Irgendwann – ich weiß beim besten Willen nicht, wie lange wir schon in diesem Gedränge standen – bemerkte ich, dass der Druck sich verändert hatte. Er war nicht mehr nur frontal, sondern schien seitlich zu kippen. Ein Schrei weiter vorne, anders als die anderen. Kein Schmerz, eher Überraschung. Ein paar Köpfe wandten sich, wurden sofort wieder nach vorne gezwungen.

„Sie… fallen!“, brüllte jemand.

Ich verstand erst nicht, wen er meinte. Uns? Sie? Beides? Dann spürte ich, wie die Engländer vor uns einen halben Schritt nach rechts rutschten, als hätte jemand unter ihren Füßen am Boden gedreht. Ein Teil ihres Schildwalls geriet ins Wanken. Einer rutschte, stürzte halb seitlich, ließ den Schild fallen, stolperte in den eigenen Mann.

„Drückt!“, kreischte der Sergeant, und diesmal war seine Stimme nicht nur Befehl, sondern blanker Instinkt. „Jetzt! Drückt!“

Wir drückten. Schild in Schild, Fleisch in Fleisch, Zähne in Schmerz. Ich merkte, wie mein wackelnder Zahn endgültig aus dem Kiefer sprang. Er löste sich in einem einzigen kleinen, knirschenden Moment, als hätte einer im Mund eine Niete gezogen. Ich hatte die Wahl: ihn runterzuschlucken oder auszuspucken. Ich entschied mich fürs Spucken.

Ich spuckte nach vorne, über den Schildrand hinweg. Blut, Speichel, ein kleiner, dunkler Zahn. Er flog in einem jämmerlichen Bogen, traf wahrscheinlich niemanden sinnvoll, aber in meinem Kopf war es eine symbolische Kriegserklärung: Hier, nimm. Mehr kriegst du nicht.

Vor uns brachen sie. Nicht alle, nicht auf einmal. Aber genug. Ein Teil der englischen Front knickte weg, als würden sie plötzlich verstehen, dass die Brücke nicht nur uns eng machte. Die hinteren Reihen drückten noch nach vorne, die vorderen versuchten, zurückzuweichen, und dazwischen entstand genau das, was man auf einer Brücke nie haben wollte: Uneinigkeit in der Bewegung.

Einer stolperte auf die Brüstung, riss einen zweiten mit. Sie kippten. Ich sah kurz ihre Arme rudern, die Augen groß, die Münder offen. Dann waren sie weg, vom Fluss geschluckt wie Brotkrumen.

„Weiter!“, brüllte der Sergeant. „Rein in sie! Lasst ihnen keinen festen Boden!“

Wir gingen. Schritt für Schritt, dann schneller. Nicht rennen – rennen konntest du hier nicht – aber mit einem anderen Willen in den Beinen. Wir nutzten das Wanken wie eine Welle, auf der man für einen Moment surfen durfte, bevor sie wieder zusammenstürzte. Mein Schwert arbeitete, nicht schön, aber fleißig. Hiebe, Stöße, kurze, hässliche Bewegungen. Ich traf mehr Stoff als Fleisch, mehr Stahl als Knochen, aber ab und zu auch etwas, das nachgab und schrie.

Der Lärm wurde höher, schriller. Englische Stimmen klangen anders, wenn sie Angst hatten. Die Wörter verstand ich immer noch nicht, aber die Melodie war klar: Scheiße, das läuft nicht wie geplant. Willkommen im Klub, dachte ich.

Ein Engländer direkt vor mir, mit einem viel zu sauberen Gesicht für diesen Tag, hob den Schild zu spät. Meine Klinge traf ihn unter dem Kinn, nicht tief genug, um ihm sofort das Licht auszublasen, aber genug, dass sein Kopf nach hinten ruckte und sein Mund sich öffnete wie bei einem Mann, der noch etwas sagen will, dem aber die Worte aus dem Hals bluten. Ich

zog das Schwert zurück, er taumelte, wurde von einem eigenen Mann zur Seite gerissen. Der Platz, den er machte, wurde wieder gefüllt. Immer wieder dieses Auffüllen. Stirling war ein Loch, in das wir Männer schütteten, bis entweder der Mut oder die Körper ausgingen.

Ich merkte, dass ich lachte. Es war dieses irrwitzige, trockene Lachen, das man bekommt, wenn man schon über die Grenze hinaus ist, an der Vernunft noch Einfluss hat.

„Was ist?“, japste Aidan neben mir, ohne den Blick von vorne zu nehmen.

„Ich hab meinen Zahn verloren“, sagte ich.

„Glückwunsch“, keuchte er. „Dann kann der Tod dir wenigstens nicht ins Maul schlagen.“

Sterben lernen in Stirling, dachte ich. Lektion zwei: Du gibst Teile von dir ab, bevor du ganz dran bist. Zähne, Haut, Blut, Stimmen. Stück für Stück. Und wenn du Glück hast, bleibst du noch lang genug übrig, um dir zu merken, was du alles dagelassen hast.

Die Brücke unter uns vibrierte, der Fluss schäumte, Männer brüllten, Stahl sang sein schäbiges Lied. Wir hatten noch keinen Sieg, nicht mal einen richtigen Vorteil. Aber wir hatten etwas, das sie gerade verloren: den Glauben, dass es nur eine Seite gibt, die heute hier sterben lernt.

Und ich, der Bastard im Dreck, stand mittendrin, ein Zahn weniger, ein paar Schnitte mehr, das Messer an meiner Seite wie ein kaltes Versprechen. Ich wusste nicht, wann mein eigener Unterricht beginnen würde. Aber ich wusste: Ich würde mir verdammt genau ansehen, wie die anderen ihre Prüfung ablegten.

Es gab einen Punkt, da wurde die Zeit auf der Brücke weich. Nicht langsamer, nicht schneller, einfach weich. Sie hatte keine Kanten mehr. Du wusstest nicht, ob du schon eine Stunde standst oder erst zehn Atemzüge. Alles war ein einziger, verlängerter Augenblick aus Lärm, Blut, Druck und diesem absurden Versuch, mit beiden Füßen auf demselben Stück Stein zu bleiben, während die Welt an dir zerrte. Wenn man mich später gefragt hätte, wann genau wir angefangen hatten zu gewinnen oder zu verlieren, ich hätte nur mit den Schultern gezuckt. In Stirling lernt man: Es gibt kein „genau dann“. Es gibt nur „noch“ und „nicht mehr“.

„Die kippen!“, schrie irgendwann einer, weit vorne oder mitten drin, schwer zu sagen. Die Reihe vor mir wankte nicht mehr nur, sie schien tatsächlich Boden zu fressen. Ein englischer Schild löste sich von der Linie, flog seitlich, traf einen Kollegen am Helm. Jemand ging in die Knie. Ein anderer versuchte, ihn hochzuzerren und bekam dafür eine Klinge zwischen die Rippen. Wenn Ordnung stirbt, stirbt sie in Sekundenbruchteilen. Vorher hält sie länger als jeder Mensch.

„Weiter!“, brüllte der Sergeant, und ich spürte, wie seine Stimme den Männern durch die Wirbelsäule lief. „Rein in sie! Haltet euch am Lärm fest, nicht am Boden!“

Ich wusste nicht, was er damit meinte, aber meine Beine verstanden. Sie gingen. Einer, zwei, drei Schritte. Kein Marsch, kein Sturm, eher das ungeduldige Schieben einer Menge vor einem Schankfenster. Nur dass der Ausschank hier aus Stahl war.

Vor uns war keine feste Linie mehr, sondern ein zerfaserter Rand aus Schilden und Körpern, die nicht mehr wussten, ob sie nach vorne oder nach hinten wollten. Ein Engländer stolperte

direkt vor meine Schildkante, halb gedreht, ohne Deckung. Sein Helm war schief, der Riemen zerrissen, ein Auge offen, das andere zugeschwollen. Er sah mich an, kurz, und in dem Blick war ein Rest von „das stand so nicht auf dem Plan“. Ich traf ihn, nicht mal besonders sauber. Ein schräger Hieb, der ihn über den Mund traf. Etwas Weißes spritzte, kein reiner Zahnsplitter, eher ein Gemisch aus Knochenteilen und Blut. Brave Männer, schlechte Zähne – auf beiden Seiten.

„Zur Seite mit ihm!“, brüllte Broc, und zwei Körper hinter mir rammten ihre Schulter gegen den Halbtoten, schoben ihn weg, Richtung Fluss. Ich hörte ihn nicht ins Wasser fallen. Vielleicht blieb er an irgendwas hängen. Vielleicht lag er einfach in dieser Nische aus Stein und Fleisch, in der man erstmal vergisst, dass man einen Körper mitgebracht hat.

Rechts von mir hörte ich Aidan keuchen, ein anderes Keuchen als vorher. Kein normales „ich bin erschöpft“, sondern dieses dünne, überraschte Geräusch, wenn die Luft merkt, dass sie gerade einen neuen Ausgang hat. Ich riskierte einen kurzen Seitenblick. Ein Speer hatte ihn an der Seite erwischt, knapp unter den Rippen, schräg rein, nicht ganz durch. Er stand noch. Die Augen weit, die Zähne zusammengepresst, die Lippen blutig.

„Alles gut“, log er.

„Natürlich“, log ich zurück. „Sieht aus wie ein Liebesbiss.“

Er lachte kurz, ein trockenes, brüchiges Husten. „Wenn ich überlebe, erzähl ich, das war ein Bär.“

„Wenn du überlebst, sagst du, es war ein Engländer mit schlechten Manieren“, sagte ich und drehte mich wieder nach vorne, bevor der nächste Speer mir zeigte, was er von Gesprächen hielt.

Wir waren fast in der Mitte der Brücke, soweit man das bei all dem Gedränge sagen konnte. Hinter uns drückten immer noch Reihen nach, Männer, die vielleicht zum ersten Mal Blut sahen und so taten, als wäre es nur Schlamm mit anderer Farbe. Vor uns zogen sich die Engländer langsam, aber spürbar zurück. Kein panikartiges Rennen, eher dieses zähe Nachgeben, wenn ein Baum langsam fällt. Die Hinteren versuchten, die Front zu halten, aber du konntest sehen, wie die Linie Risse bekam. Einer wich einen Schritt zu weit zurück, einer ließ den Schild fallen, einer sah zu lange nach links, wo ein Kamerad fiel. Jeder kleine Fehler war hier eine Einladung.

Fergus und seine Banditen nutzten das gierig aus. Sie hielten sich etwas versetzt, nicht in der dichtesten Reihe, sondern da, wo Lücken entstanden. Wenn ein Engländer strauchelte, waren sie da. Kein ehrenhafter Schlag, kein sauberer Hieb – Messer in die Seite, kurze Stöße in die Nierengegend, Klinge die Leiste hoch, Hand, die an den Hals fasst und etwas aufschlitzt, das Geräusche macht. Sie kämpften wie das, was sie waren: Straßenräuber, nur dass die Straße aus Stein war und der Lohn aus Sekunden bestand.

„Ihr kämpft wie Schweine!“, brüllte ein Schotte aus einer anderen Reihe nach hinten, halb verachtungsvoll, halb beeindruckt.

„Schweine überleben“, brüllte Fergus zurück und rammte einem Engländer die Klinge in die Achselhöhle, dorthin, wo kein Eisen war. „Und Schweine fressen gut!“

Zwischen all dem fiel mir plötzlich auf, dass die Luft anders klang. Nicht leiser, aber tiefer. Irgendwo hinter uns – oder unter uns? – vibrierte etwas. Nicht so deutlich wie in den Nächten, nicht dieses reine Summen der anderen Sache. Eher wie ein Echo davon. Der Fluss? Das Dröhnen vieler Füße? Oder doch ein Schatten, der lachte? Keine Zeit zum Nachdenken. Das Messer an meiner Seite pulsierte trotzdem kurz, wie ein Herzschlag unter fremder Haut.

„Nicht jetzt", knurrte ich in mich hinein. „Heute habe ich schon einen Feind."

Als hätte es's gehört, beruhigte sich das Ding. Oder ich redete es mir ein. In Stirling lernst du auch: Einbildungen sind manchmal hilfreicher als Wahrheit. Wahrheit schreit dich an. Einbildungen helfen dir, den nächsten Schritt zu machen.

Ein englischer Offizier – er sah zumindest wie einer aus, mit besserer Rüstung, einem Wappen auf der Brust und diesem leicht angewiderten Blick – kämpfte sich durch seine eigenen Reihen nach vorne. Er brüllte Befehle, wedelte mit dem Schwert, riss einen seiner Männer zur Seite, um dessen Platz einzunehmen. Da war wieder dieses Gesicht: einer, der sein Leben lang gehört hatte, dass er entscheiden darf, wer stirbt. Ich hasse solche Gesichter.

Er sah uns, uns Dreckhaufen, unseren zerrissenen Tartan, unsere verbeulten Helme, die fehlenden Zähne in den Mündern. Etwas in ihm veränderte sich. Vielleicht merkte er, dass wir nicht so aussahen, als würden wir zurückweichen, nur weil er schön brüllte. Er kam direkt auf unseren Abschnitt zu. Der Schildwall vor ihm schob sich noch einmal nach vorne, ein konzentrierter Druck, ein Versuch, auf diesem engen Stück Stein wenigstens optisch wieder die Oberhand zu gewinnen.

„Da vorne!", brüllte der Sergeant. Ich sah seinen Helm, den ich inzwischen aus jeder Entfernung erkannte. „Aufpassen! Der mit dem Huhn auf der Brust gehört euch nicht – der gehört mir!"

Natürlich. Selbst hier, in der Hölle auf der Brücke, gab es noch dieses rohe, alte Reflexding im Mann: Der Höhere will den Höheren. Die Kleinen töten sich gegenseitig, damit die Großen ihre privaten Rechnungen begleichen können.

Der Engländer stieß den Schild eines eigenen Mannes zur Seite, machte Platz für sich. Die Lücke war gefährlich – aber er füllte sie schnell, stand solide, der Schild hoch, das Schwert tief. Ich sah seine Augen kurz. Klare, graue Augen, nicht dumm. Eher genervt, dass er sich hier die Hände schmutzig machen musste.

Unser Sergeant drängte sich nach vorne, seine Schulter schrammte meinen Schild. „Zur Seite, William", knurrte er. „Der da schuldet mir was."

Ich machte einen halben Schritt seitlich, soweit ich konnte. Platz war ein teures Gut, aber es reichte, dass die beiden sich direkt gegenüberstanden. Es war keine filmreife Szene. Keine plötzliche Stille, keine kreisende Menge. Nur zwei Männer, die in einem Schlachtbrei einander ins Auge fassten und so taten, als wären sie kurz alleine.

Der Engländer sagte etwas in seiner Sprache. Klang nicht freundlich. Unser Sergeant spuckte Blut auf den Stein. „Ich hab kein Ohr für deinen Mist", sagte er. „Nur eine Hand."

Sie prallten aufeinander wie zwei alte Hunde, die sich seit Jahren kannten. Schild gegen Schild, Stahl gegen Stahl. Der Offizier schlug präzise, ausgebildet, mit gutem Handgelenk.

Der Sergeant schlug dreckig, krumm, aus Erfahrung. Der Engländer machte einen Schritt nach vorn, der Sergeant wich halb zur Seite, ließ den Schlag an seinem Schild abgleiten und gab ihm dafür den Rand genau gegen den Helmrand. Ein dumpfer Klang, der durch meinen Arm ging.

Für einen Moment schien der Engländer nach hinten zu kippen, fing sich aber. Sein Schwert zuckte hoch, hakte sich über den Schild des Sergeants, riss ihn ein Stück nach unten. Das war die Lücke, die jeder Barde später ausschmücken würde. In Wirklichkeit war es ein unbeholfen wirkender Moment, in dem beide kurz unsauber standen.

„Jetzt!“, brüllte meine eigene Stimme, bevor ich wusste, dass ich etwas sagen wollte.

Nicht an den Sergeant. An mich.

Ich stieß nach vorne, nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Schild. Ich traf nicht den Engländer, sondern seinen Schild, seitlich. Das reichte. Sein Gleichgewicht, das sowieso schon angeknackst war, brach. Er stolperte einen halben Schritt nach rechts, in eine Lücke, die keiner für ihn freigehalten hatte. Sein Schild war kurz zu weit weg von seinem Körper.

Der Sergeant ließ den eigenen Schild fallen, als wäre er plötzlich unnötig. Sein Schwert, das schon Gebrauchsspuren aus anderen Leben hatte, kam von unten. Kein heroischer Schwung, kein aufgerichteter, glänzender Schlag. Nur ein hässlicher, kurzer Stoß in den Bereich zwischen Brustplatte und Unterleib, genau dahin, wo ein Mann am verwundbarsten ist, egal wie viel Eisen er sich drüberhängt.

Das Schwert fand seinen Weg. Der Offizier machte ein Geräusch, das kein Wort war. Luft und Blut zugleich. Seine Hand löste sich vom Griff, der Schild kippte. Er sah erst nach unten, wo die Klinge in ihn hineinging, dann nach oben, dem Sergeant ins Gesicht. Da war kein „warum“ in diesen Augen. Nur dieses „ach so“.

Der Sergeant zog das Schwert zurück wie ein Mann, der einen Pflock aus nasser Erde zieht. Der Engländer sackte zusammen. Nicht dramatisch, nicht langsam. Er klappte ein wie ein nasser Sack. Zwei seiner Männer versuchten, ihn zu greifen, vielleicht Reflex, vielleicht Angst vor dem, was es heißt, wenn einer wie er fällt. Der Druck hinter ihnen ließ das nicht zu. Jemand trat ihm auf die Hand, als sie im Weg lag. Die Klinge rutschte ihm aus den Fingern. Sie blieb irgendwo zwischen den Füßen stecken, verschwand im Tritt.

„Einer weniger, der glaubt, er steht über uns“, murmelte der Sergeant, atmete hart, hob den Schild wieder auf. „Weiter! Niemand bleibt stehen, nur weil ein Huhn sein Haupt verliert!“

Das war der Moment, in dem von drüben etwas Richtiges brach. Du konntest es fühlen. Die Engländer vor uns wurden leichter, nicht weil sie weniger schwer wogen, sondern weil etwas in ihnen nachgab, das man nicht sehen konnte. Reißt du aus einem Stoff den Faden raus, der ihn hält, fällt er dir irgendwann auseinander. Wir hatten gerade an einem wichtigen Faden gezogen.

„Sie ziehen sich!“ Irgendwer schrie es, und diesmal war es keine Übertreibung. Der Widerstand ließ nach. Ein Teil der Engländer begann, rückwärts zu gehen. Die hinteren drückten noch, die vorderen merkten, dass die Wahl zwischen „stehen und langsam sterben“ und „rennen und vielleicht leben“ plötzlich real war. Ein paar warfen die Schilde weg. Keine gute Idee, aber Panik ist ein schlechter Berater.

„Nicht hinterher rennen!“, knurrte der Sergeant. „Schiebt weiter. Brücke sichern. Kein Zerfall jetzt!“

Er hatte recht. In Stirling lernst du auch, dass der Moment, in dem der Feind wankt, gefährlich ist – für beide. Wenn du da anfängst zu rennen, stolperst du schneller über Leichen als über Sieg. Wir blieben im Schritt. Hart, nach vorne, aber nicht wirr. Das war das Einzige, was uns gerade von einem wogenden Massengrab unterschied.

Ein paar Engländer sprangen wirklich von der Brücke. Manche aus Angst, manche, weil sie gedrängt wurden. Ihre Schreie waren kürzer als ihr Mut. Der Fluss nahm sie, wie er alles nahm. Ich sah einem kurz hinterher, dessen Gesicht ich seltsam jung fand. Er sah beim Fallen nicht aus wie ein Feind. Er sah aus wie ein Junge, der begriffen hatte, dass er zu früh zur falschen Zeit am falschen Ort war.

„Nicht nachdenken“, murmelte ich mir selbst zu. „Du hast dir das nicht ausgesucht. Er auch nicht. Der Rest sollen die erzählen, die überlebt haben.“

Wir schafften es schließlich, auf dem mittleren Teil der Brücke einen geschlossenen Raum zu behalten, während vor uns die Engländer weiter zurückwichen, Schritt für Schritt, Richtung Ufer, Richtung etwas breiteren Boden. Dort würden sie sich wieder sammeln, Banner richten, Reihen ordnen. Vielleicht würden sie uns da nochmal treffen, mit weniger Chaos, mehr Kalkül. Aber eines hatten wir geschafft: Sie hatten aufgehört, Stirling für ihr privates Schachbrett zu halten.

Ein Horn erklang, diesmal von unserer Seite, ein anderer Ton. Kein Angriffssignal, eher eine Art Keuchen aus Metall: Stopp. Halt. Sammeln. Nicht weiter. Die vorderen Reihen wurden gebremst, die hinteren drückten noch kurz nach, dann ebbte der Druck ab wie eine Welle, die gerade alles geben wollte und dann merkt, dass der Strand noch ein Stück weiter ist.

„Stehen bleiben!“, brüllte der Sergeant. „Reihe halten! Nicht auseinanderfallen! Niemand läuft alleine vor!“

Ich stand da, mitten auf der Brücke von Stirling, die Stiefel im Blut-Wasser-Schlamm, der Schild schwer im Arm, das Schwert klebrig in der Hand. Mein Kopf dröhnte, mein Zahn war weg, meine Schulter pochte, mein Schienbein brannte. Und ich lebte. Noch.

Neben mir atmete Aidan stoßweise, hielt sich eine Hand an die Seite, als könnte er das Loch darin zuhalten. Tam hatte Blut im Gesicht, von wem auch immer. Fergus grinste wie ein Irrer, das Messer in der Hand, als hätte er gerade eine besonders gelungene Börse geleert. Dougal stand hinter uns, der Speer schief, die Augen groß, aber er stand. Cailean zitterte so stark, dass der Schild vibrierte – aber er ließ ihn nicht fallen.

Der Fluss unter uns rauschte weiter, als würden wir nur ein vorübergehendes Geräusch an seiner Oberfläche machen. Vielleicht waren wir das. Stirling würde sich nicht an unsere Namen erinnern. Die Burg würde nicht leiser werden, weil wir heute geschrien hatten.

Sterben lernen in Stirling, dachte ich. Ich war noch nicht dran, aber ich hatte Unterricht genommen. Gelernt, wie nah der Abgrund an einem Schuhsohlenrand sein kann. Wie wenig ein Heldenhelm nützt, wenn der Boden wegrutscht. Wie schnell ein Mann, der glaubt, über anderen zu stehen, auf derselben Höhe landet wie der letzte Bastard mit schlechtem Gebiss.

Der Sergeant sah kurz zu mir rüber. Sein Blick blieb an dem Blut an meinem Mund hängen. „Zahn?“, fragte er knapp.

„Weg“, sagte ich.

Er nickte. „Gut. Weniger Gewicht. Vielleicht rennst du schneller, wenn du musst.“

Ich lachte heiser. Es tat weh. Aber es fühlte sich lebendig an.

Hinter uns im Heer gingen schon die ersten Stimmen los. „Wir haben sie zurückgedrängt.“ – „Stirling gehört uns.“ – „Die Engländer sind gefallen.“ Worte, die zu früh kamen. Worte von Männern, die noch nicht verstanden hatten, dass eine Schlacht nicht dann endet, wenn du einen Abschnitt Stein mit deinem Blut gestrichen hast.

Ich sah nach vorne. Auf das Ufer, auf dem die Engländer sich neu sortierten. Auf die kommende Linie, die nächste Welle. Auf das Land dahinter, das immer noch strittig war, egal wie viele Männer heute schon im Fluss schwammen.

Wenn das Sterben hier begann, dachte ich, dann war das gerade nur die Einführung. Der erste Schlag in einen Körper, der noch genug Stellen frei hatte. Wir hatten Stirling nicht gewonnen. Wir hatten nur gelernt, wie weich Knochen sind, wenn man sie auf Stein trifft.

Und während ich da stand, Schild im Arm, Schwert in der Hand, Messer im Gürtel, Zahn weniger im Maul, wusste ich: Ich würde hier nicht einfach nur sterben lernen. Ich würde gelernt haben, wie man andere zwingt, mit mir in derselben Klasse zu sitzen. Das war alles, was ich verlangen konnte. Mehr hatte dieses Land nie verteilt.

Schlamm, Stahl und schottische Flüche

Der Tag nach der Brücke war keiner von denen, an denen man aufwacht und denkt: Schön, dass ich noch da bin. Es war eher dieses zähe Wiederauftauchen, wenn du merkst, dass du es verpasst hast, anständig zu sterben, und der Körper jetzt beleidigt weiterarbeiten muss. Alles war schwer. Die Beine – Blei. Die Arme – Holz. Der Kopf – ein Fass, in das jemand Steine geworfen hatte. Meine Zunge fuhr reflexhaft dorthin, wo der Zahn mal gewesen war. Da war jetzt nur noch eine leere Stelle, ein weicher, empfindlicher Rand. Ein kleiner, privater Krater im Mund, der sagte: Hier war gestern Krieg.

Stirling war nicht still. Kein Tag war hier still. Die, die noch laufen konnten, wurden in Reihen gepfercht, um gezählt, verschoben, neu sortiert zu werden. Die, die nicht mehr laufen konnten, wurden an den Rand gezogen, dorthin, wo der Boden weicher war und man ein Loch machen konnte, ohne gleich auf Fels zu stoßen. Engländer, Schotten – nach dem Tag auf der Brücke war der Boden nicht mehr so wählerisch. Er nahm alles. Nur die Banner taten noch so, als wüssten sie, wen sie meinen.

Wir gehörten jetzt zu den „Erprobten“. Das war so ein Wort, das irgendwelche höheren Typen mit besseren Rüstungen und längeren Stammbäumen gern benutzten. Erprobte Männer, erprobte Trupps – als wären wir Werkzeug, das man jetzt guten Gewissens wiederverwenden

konnte, weil es schon mal nicht zerbrochen war. Niemand fragte die Axt, ob sie noch mehr Holz sehen wollte.

Der Schlamm war schlimmer geworden. Gestern war es noch gefrorener Boden mit Blut oben drauf gewesen. Heute war es ein zäher, braun-roter Brei, der an Stiefeln, Kanten und Gedanken klebte. Jeder Schritt machte dieses schmatzende Geräusch, als würde die Erde probieren, ob das hier nicht vielleicht doch Essbares ist. Der Fluss hatte an manchen Stellen ein bisschen von dem weggespült, was wir ihm an Leichen angeboten hatten, aber nicht alles. An einem Uferstück blieb ein Arm hängen, ein Helm, ein Schild mit einem englischen Wappen, das aussah, als hätte jemand einen Hühnerarsch draufgemalt.

„Hat was von Suppenküche", murmelte Tam, als wir uns durch das Gemisch aus Wasser, Schlamm und Resten bewegten.

„Nur dass die Suppe dich frisst", sagte Aidan und hielt sich immer noch ab und zu die Seite, wo der Speer ihn erwischt hatte. Die Wunde war verbunden, notdürftig, aber er lief. Wie ein Mann, der Angst hatte, stehen zu bleiben, weil der Tod dann Zeit hätte, ihn zu finden.

Der Sergeant hatte uns ein Stück abseits des Haupttrubels platziert. Nicht ganz vorne, nicht ganz hinten. Dritter Keil, rechter Flügel – immer noch. Nur dass die Flügel heute mehr aus Bandagen als aus Federn bestanden. Wir hockten uns hin, so weit man sich in dem Brei überhaupt hocken konnte, und ließen erstmal die Arme hängen.

Fergus kam mit einem Becher an, der verdächtig nach dem roch, was man hier „Whisky" nannte, auch wenn jede Ziege in den Highlands gesagt hätte, das sei eher flüssige Erziehung. Er nahm einen Schluck, zog das Gesicht, reichte ihn weiter. „Für die, die noch Zähne haben", murmelte er.

Ich nahm den Becher, hielt ihn kurz vor die Lippen, spürte den Rauch in der Nase. Ich dachte an den Zahn, der gestern in Richtung Engländer geflogen war, irgendwo in dem ganzen Chaos. Ein kleiner, nutzloser Teil von mir, der jetzt vermutlich mit anderen Resten im Schlamm lag. Ich trank trotzdem. Es brannte in der Lücke, als hätte jemand Feuer in das kleine Loch gegossen. Gut so. Schmerz war ehrlich.

„Wir leben noch", sagte Seoras nach einer Weile, mehr wie eine Bestandsaufnahme als wie eine Freude.

„Einige nicht", sagte der Priester und sah hinüber zu den Planen, unter denen man Beine sah, Schuhe, ab und zu eine Hand.

„Die hatten gestern mehr Pech als wir", meinte Tam. „Oder weniger Glück. Kommt drauf an, wie man's sieht."

„Das ist der Punkt", murmelte ich. „Keiner weiß, ob der, der heute weiterläuft, wirklich der Glücklichere ist."

Der Sergeant setzte sich zu uns, nicht gemütlich, aber immerhin mit einem leichten Stöhnen, das sagte: Auch Kommandos haben Knochen. Er sah müde aus. Fast durchsichtig, wenn man genau hinsah. Die Haut zu nah an den Wangenknochen, die Augenränder dunkel.

„Wir sind vorerst gehalten“, sagte er. „Kein sofortiger Angriff, keine zweite Brücke, kein Sturmlauf. Die höheren Herren müssen sich erst einigen, wen sie auf welche Weise verheizen.“

„Wie nobel von ihnen“, sagte Fergus trocken.

„Solange sie sich streiten, haben wir einen kalten Arsch statt einer durchbohrten Lunge“, sagte der Sergeant. „Nehmt, was ihr kriegt.“

Wir schwiegen eine Weile. Um uns herum schimpften Männer, lachten andere, weinten ein paar, heimlich, mit dem Gesicht nach unten, als könnten sie so verhindern, dass es jemand mitbekommt. Irgendwo fluchte einer so laut und ausführlich, dass ich fast neidisch wurde. Schottische Flüche sind Kunst, wenn man genug Gelegenheit zum Üben hat.

„Hast du das Ding gemerkt?“, fragte Ruairi plötzlich leise, so leise, dass nur die in unserem kleinen Kreis es hörten. „Gestern. Auf der Brücke. Oder war das nur…“

Er brach ab, suchte nach einem Wort, das nicht „Angst“ war.

Ich dachte nach. Es war schwierig, zwischen den normalen Schrecken – Pfeile, Speere, brüllende Männer, der Fluss, der jeden Gleichmut frisst – und dem anderen zu unterscheiden. „Etwas hat vibriert“, sagte ich langsam. „In der Luft. Im Boden. Im Messer.“ Ich klopfte mir unwillkürlich an die Seite, wo Moiras Klinge steckte. „Ob es das Ding war oder nur der Fluss, der lacht, während er uns schluckt – keine Ahnung. Aber ich hab’s gemerkt.“

Der Priester nickte, gänzlich unironisch. „Einer der Verwundeten hat heute Nacht etwas erzählt“, sagte er. „Er lag näher am Ufer. Sagte, er hätte im Wasser etwas gesehen, das nicht Körper war. Kein Fisch, kein Treibholz. Etwas Dunkles, das unter ihnen durchging, als würde es wählen.“

„Super“, knurrte Tam. „Jetzt haben wir also das hier, die Engländer und noch irgendeinen Scheiß im Fluss.“

„Vielleicht war es nur ein Baumstamm“, sagte Aidan. Man hörte, dass er selbst nicht dran glaubte.

„In Loch Ness erzählen sie seit Jahrzehnten dasselbe“, mischte sich Fergus ein und rieb sich die Hände, als wolle er eine Geschichte wärmen, bevor er sie serviert. „Ein langes Ding im Wasser, das immer gerade so auftaucht, wenn einer zu viel getrunken hat oder zu lange in die Nebel starrt. Nessie nennen sie’s. Ein Ungeheuer, sagen sie. Manche schwören, sie hätten es gesehen. Andere schwören, dass die ersten gelogen haben, aber sie lügen dabei selber mit.“

Cailean, der immer noch mehr Junge als Mann war, sah auf. „Du glaubst, es gibt das Loch Ness Ungeheuer wirklich?“, fragte er.

Fergus grinste schief. „Ich glaube, Männer brauchen Geschichten, damit sie das Wasser nicht so sehr fürchten“, sagte er. „Wenn du dir ein Monster ausdenkst, das irgendwo in einem Loch hockt, dann kannst du so tun, als wäre der Rest des Wassers harmlos. Ist es nicht. Wasser ersäuft dich auch ohne Hals und Kopf und alte Sagen. Aber die Leute erzählen lieber von Nessie als von den drei Cousins, die letztes Jahr beim Fischen abgetrieben sind.“

„Vielleicht ist Nessie nur das, was du siehst, wenn du zu lange in die Tiefe guckst“, murmelte Seoras. „Ein Schatten, der irgendwann Form kriegt, weil dein Kopf das sehen will.“

Ich dachte an das Ding, das uns seit Tagen verfolgte. Keine Form, keine klaren Kanten, nur dieses Summen, dieses Loch in allem, das da war, bevor es irgendjemand benennen konnte. „Unser Ding braucht keinen Loch-Namen“, sagte ich. „Es braucht keinen See, um uns zu fressen. Es kommt überall hin, wo Schatten sind.“

„Vielleicht sind es Brüder“, meinte Tam. „Nessie im Wasser, euer Ding in der Luft. Eine große, glückliche Familie von Scheißgestalten.“

„Wenn Nessie wenigstens Engländer bevorzugt, hab ich nichts gegen sie“, grummelte Broc. „Aber ich hab noch keinen Engländer gehört, der behauptet, von einem Seeungeheuer gefressen worden zu sein. Die schreien immer nur ‚Schotten!‘ kurz bevor wir sie treffen.“

Cailean ließ nicht locker. „Hast du Nessie gesehen, Fergus? Wirklich gesehen?“

Fergus sah ihn eine Weile an, nicht spöttisch, eher prüfend. „Ich hab Loch Ness gesehen“, sagte er. „Ich hab Nebel gesehen, der über dem Wasser lag wie eine alte Decke. Ich hab Wellen gesehen, die aussahen, als würde drunter was atmen. Und ich hab Männer gesehen, die sich in die Hosen gemacht haben und danach geschworen haben, es wäre wegen eines Monsters gewesen und nicht wegen der Kälte. Such dir aus, was du glaubst. Aber ich sag dir was: Das, was uns da verfolgt… fühlt sich eher an wie etwas, das beschlossen hat, dass Nessie zu freundlich ist.“

Ein paar von uns lachten, aber es blieb im Hals stecken. Der Priester strich sich über das Gesicht, als wolle er Falten ordnen, die nicht von der Kälte kamen. „Die alten Geschichten sind nicht harmlos“, meinte er. „Sie erinnern uns daran, dass wir nicht die Ersten sind, die meinen, es gäbe da draußen mehr als das, was man mit dem Schwert treffen kann.“

„Ja“, sagte ich. „Aber unser Problem hat keinen Namen, den man Kindern erzählt, um sie vom Wasser wegzuhalten. Unser Problem kommt auch dann, wenn du alles richtig machst.“

Ein Windstoß fuhr über das Feld, nahm den Geruch von Blut und nasser Wolle mit sich und brachte dafür etwas anderes. Vielleicht nur die kalte Klarheit, die nach einer Schlacht kommt, wenn der Lärm nachlässt und die Raben anfangen, sich zu trauen. Vielleicht auch nur eine Erinnerung daran, dass die Welt groß genug ist, um sich nicht nur für unseren kleinen Krieg zu interessieren.

„Glaubst du, Kinder in hundert Jahren werden sich Nessie-Geschichten erzählen“, fragte Aidan in die Runde, „oder Geschichten über irgendeinen Bastard, der mit einem Messer von einer Toten rumgelaufen ist?“

Ich sah ihn an. „Kinder in hundert Jahren werden sich Geschichten erzählen, damit sie schlafen können“, sagte ich. „Egal, ob über Loch Ness oder über Stirling. Und die Hälfte davon wird nicht stimmen. Die andere Hälfte auch nicht.“

„Aber irgendwo dazwischen“, fügte der Priester hinzu, „wird eine Wahrheit stecken, die reicht, um sie vorsichtiger zu machen.“

„Oder dümmer“, sagte Fergus. „Die meisten rennen trotzdem dahin, wo es gefährlich ist. Ob sie Nessie kennen oder nicht.“

Der Sergeant erhob sich wieder, ächzte leise. „Wir haben unsere Ruhe gehabt“, sagte er. „So viel, wie man hier kriegt. Jetzt wird wieder bewegt.“

„Wohin?“, fragte Dougal.

„Hin und her“, meinte der Sergeant. „Stellungen festigen, Morast treten, so tun, als hätten die Banner einen Plan. Schlamm, Stahl und schottische Flüche – das Übliche. Die Engländer sammeln sich, wir auch. Keiner will der Erste sein, der zugibt, dass der Fluss heute genug gefressen hat.“

Wir standen wieder auf. Der Schlamm zog an den Stiefeln, als wolle er sagen: Bleib doch. Ich schob den Fuß frei, setzte ihn einen Schritt weiter. So ging das. Schritt, Schlamm, Fluch, Schritt. Hinter uns die Brücke, vor uns neue Positionen, neue Befehle, neues Warten.

Ich dachte an Nessie. An ein Ungeheuer, das angeblich in einem Loch hockt und nur rauskommt, wenn jemand lange genug hinstart. Ein Teil von mir wäre fast froh gewesen, nur so ein Monster zu haben. Eins, das an einen Ort gebunden ist. Ein See, ein Loch, ein Märchen. Kein Ding, das über Felder geht, Bauernhäuser zerreißt, Engländer und Schotten gleichermaßen frisst und sich dabei nicht die Mühe macht, majestätisch zu wirken.

„Wenn wir das hier überleben“, sagte ich leise, mehr zu mir selbst als zu den anderen, „fahr ich irgendwann nach Loch Ness. Stell mich an das Ufer, starr in das Wasser und sag Nessie: Du bist gar nicht so schlimm.“

Tam hörte es und grinste. „Dann hoffen wir, dass Nessie nicht eifersüchtig ist“, meinte er. „Sonst zieht sie dich gleich rein, nur um zu beweisen, dass sie mithalten kann.“

Ich lachte kurz. Es tat gut, auch wenn es nur ein brüchiges Lachen war. Schlamm spritzte, Stahl scheuerte an Stahl, und unsere Flüche legten sich wie ein alter Mantel über das Feld. Wir bewegten uns wieder, in einem Land, das sich mehr Monster leisten konnte, als es Geschichten gab, um sie zu erklären. Einen Krieg nach Süden, einen Schatten im Rücken, einen Fluss, der gierig blieb. Und irgendwo dazwischen ein Loch, in dem angeblich ein Ungeheuer schlief, das harmloser war als alles, was uns heute im Nacken saß.

Ich war William, Bastard im Dreck, ein Zahn weniger, ein paar Schnitte mehr, mit einem Messer an der Seite, das leise vibrierte, wenn die Luft zu still wurde. Und ich wusste: Die nächsten Tage würden mehr Schlamm bringen, mehr Stahl und mehr schottische Flüche. Vielleicht auch neue Geschichten. Vielleicht würde irgendeiner von uns zu einer. Ganz gleich, ob im Loch, im Fluss oder im Kopf eines Kindes, das später im Dunkeln lauscht.

Sie ließen uns nicht lange in Erinnerungen an Seeungeheuer schwelgen. Kaum hatten wir den ersten halbwegs schlechten Witz über Nessie gemacht, kamen schon wieder Boten. Boten sind wie Fliegen: Wo Blut und Unordnung sind, sind sie immer schon da. Einer mit einem viel zu sauberen Wappenrock blieb vor dem Sergeant stehen, als hätte er einen Stock verschluckt.

„Der rechte Flügel wird verlegt“, sagte er, ohne uns auch nur eines Blickes zu würdigen. „Ihr werdet an die Senke vor dem Hain geführt. Zur Sicherung.“

„Sicherung wovon?“, fragte Fergus.

Der Bote verzog keine Miene. „Sicherung des Raumes.“

„Der Raum dankt es uns sehr“, murmelte Tam.

Der Sergeant nickte nur. „Ihr habt den Mann gehört“, sagte er. „Wir verlagern unseren Schlamm. Auf zur Senke.“

Also gingen wir. Keine große Sache. Du packst deinen Mist, als würdest du nur in eine andere Ecke derselben Taverne umziehen, weil es da weniger zieht. Nur dass der Zug hier aus Pfeilen und Speerspitzen bestand. Der Boden wurde tiefer, je näher wir an die beschriebene Senke kamen. Das Feld vor Stirling war nicht gemacht für so viele Füße; es nahm sie hin, aber es beschwerte sich. Jede Furche, die gestern noch bloß eine Spur gewesen war, war jetzt ein Graben. Blut, Wasser, Erde – alles eine einzige braune Scheiße.

Die Senke war kein richtiger Graben, eher eine flache Mulde, in der sich alles sammelte, was keiner mehr wollte. Regenwasser, abgerutschter Boden, ein paar verlorene Schilde, eine einzelne, verlassene Stiefelsohle. Dahinter ein Hain, verkrüppelte Bäume, zu nah aneinander, zu wenig Blätter für das Wort „Wald“. Die Art von Ort, an dem die Raben zuerst sitzen, wenn sie sich die Lage anschauen.

„Wir sollen das hier sichern?“, fragte Aidan, als wir am Rand der Senke standen.

„Sie haben Angst, dass die Engländer versuchen, hier durchzubrechen“, sagte der Sergeant. „Seitlich, aus dem Schatten. Oder dass sie hier nachts durchrutschen. Und wenn sie uns schon auf die Brücke geschickt haben, schicken sie uns auch hier hin. Wir sind jetzt offiziell die, die man dahin stellt, wo es weh tun könnte.“

„Immer schön an den wunden Stellen“, sagte Fergus. „Ich fühl mich geehrt.“

Wir stellten uns in loser Linie an den Rand der Senke. Nicht so dicht wie auf der Brücke, aber nah genug, dass man spüren konnte, wie jeder Schritt des anderen den Boden vibrieren ließ. Der Schlamm hier war tiefer, schwerer, ein klebriger Bastard, der jeden Fuß hasste. Ich spürte, wie er an den Stiefeln zog, als wolle er sich merken, wer schon hier gestanden hatte. Der Fluss war weiter weg, man hörte ihn nur noch dumpf. Der Lärm der Hauptfront klang gedämpft, aber immer noch wie eine Stadt, die versucht, gleichzeitig zu lachen und zu kotzen.

„Hier gefällt’s mir noch weniger als auf der Brücke“, sagte Ruairi. „Da wusste man wenigstens, wo der Tod herkommt.“

„Hier kommt er von überall“, murmelte Seoras. „Oder gar nicht. Und dann werden wir einfach nur kalt.“

Der Priester stellte sich ein paar Schritte hinter uns hin, in der Nähe des Hains. Der Wind trug ihm Blätter vor die Füße, trockene, die ihren Zweck schon erfüllt hatten. Er sah aus wie jemand, der gerne woanders wäre, aber nicht wüsste, wo genau. Sein Blick ging immer wieder in die Bäume hinter uns.

„Was ist mit dem Hain?“, fragte ich.

„Bäume“, sagte er.

„Und?“, hakte ich nach.

„Bäume sind wie Menschen“, meinte er. „Manche stehen einfach nur da. Andere wissen zu viel. Ich mag sie nicht, wenn sie schweigen.“

Fergus schnaubte. „Bäume, Lochmonster, Schattenwesen“, zählte er an den Fingern ab. „Wir müssten Eintritt verlangen für diesen Jahrmarkt, verdammt.“

Wir standen eine Weile nur da, hielten Position. Kein Angriff, keine Bewegung aus der Richtung der Engländer. Eine Patrouille auf ihrer Seite, mehr nicht. Die Front war woanders beschäftigt, wir waren das, was man „Reserve im Dreck“ nennen könnte. Die Zeit kroch. Männer fingen an, sich zu bewegen, weil still stehen schwerer ist als vorwärts gehen.

Tam fluchte über einen Stein, über den er ständig stolperte. „Wenn ich noch einmal über dieses verfluchte Ding rutsche, hack ich ihn aus dem Boden und erschlag jemanden damit.“

„Vielleicht den Stein selber“, meinte Aidan. „Er hat’s verdient.“

Der Schlamm blubberte an einer Stelle, als hätte jemand darunter ein Feuer gemacht. Ich sah hin und sah nichts Besonderes. Nur Wasser, das sich sammelte. Trotzdem spürte ich wieder dieses leichte Ziehen im Bauch, dieses innere Zucken. Als hätte mir jemand eine dünne Saite durch den Brustkorb gespannt und jetzt ganz vorsichtig daran gezupft.

Das Messer an meiner Seite antwortete. Nicht laut. Nicht wie ein Signal. Nur als dieses leise Pochen in der Handfläche, als ich den Griff berührte. Es war da, wie immer, wenn etwas in der Luft falsch war.

„William?“, fragte Dougal leise. „Spürst du…?“

„Ja“, sagte ich. „Irgendwas spielt mit uns.“

„Die Engländer?“, fragte Cailean.

„Wenn’s nur die wären“, murmelte ich.

Der Wind drehte. Plötzlich roch es anders. Der Blutgeruch blieb, der gestampfte Schlamm auch. Aber darunter war ein anderer Ton. Wie altes Wasser. Nicht wie der Fluss – der roch wenigstens nach Bewegung. Das hier roch nach Stehen. Nach etwas, das lange im Schatten gelegen hatte. Loch-Geruch, dachte ich. Der Geruch von Stellen, an denen das Licht ein Fremder ist.

„Ich mag das nicht“, sagte Tam. „So riecht der Brunnen hinter unserem Hof, wenn er im Sommer kippt. Kurz bevor einem die Viecher verrecken, wenn man sie draus saufen lässt.“

Der Sergeant spürte es auch. Er spannte leicht die Schultern. „Haltet die Augen offen“, sagte er. „Nicht nur nach vorne. Auch hinten. Und in die Senke. Wenn einer was sieht, das nicht dahin gehört, schreit er. Und wenn einer schreit, weil er zu viel gesoffen hat, reiß ich ihm die Kehle raus.“

Wir taten, was er sagte. Augen nach vorne, zur Front. Augen nach links, wo sich unsere Leute im Schlamm neu sortierten. Augen nach rechts, zum Fluss. Und ab und zu ein kurzer, ungehemmter Blick in die Senke. Da war nur Wasser, Schlamm, ein paar Stöcke, die aussahen wie Finger, wenn man zu lange hinsah.

„Nessie im Kleinformat“, murmelte Aidan. „Das hier ist ihr kleiner, hässlicher Cousin.“

„Zu weit weg von Loch Ness“, sagte Fergus. „Aber Schatten haben lange Beine.“

Minuten wurden zu einem langen, grauen Strang. Hände wurden taub am Schildgriff, Füße schwer. Meine Zunge wanderte wieder zur Zahnlücke. Man gewöhnt sich an erstaunlich viel. Sogar an das Fehlen von Teilen im eigenen Maul. Manchmal ist es schlimmer, was da ist, als was fehlt.

Dann kam es.

Kein Aufschrei, kein Hornsignal, kein dramatisches Krachen. Es war mehr eine Änderung im Gewicht der Luft. Als würde jemand eine Tür öffnen in einem Raum, in dem du schon zu lange mit zu vielen Leuten geatmet hast. Du merkst es, bevor du sie siehst.

Das Summen war wieder da. Tiefer. Breiter. Nicht wie ein Ton, eher wie eine Farbe, die sich über alles legte. Der Boden vibrierte, aber nicht wie unter vielen Füßen – anders. Schmaler, direkter, als würde unter der obersten Schlamm-Schicht etwas Größeres durch einen zu engen Gang kriechen.

„Siehst du das?“, flüsterte Ruairi.

Ich folgte seinem Blick. In der Mitte der Senke, dort, wo das Wasser am dicksten stand, kräuselte sich die Oberfläche. Kein Windstoß, kein herabfallender Tropfen, kein Stein. Es war ein ruhiger Tag für das, was hier passierte. Trotzdem bildeten sich Ringe. Erst kleine, dann größere. Nicht nach außen, wie wenn etwas hinein fällt. Nach innen. Als würde das Wasser in sich selbst eingesogen.

„Zurück vom Rand“, sagte der Sergeant ruhig. Zu ruhig. „Alle. Schritt zurück, Schild vorne lassen. Der erste, der stolpert, bleibt liegen.“

Wir machten einen Schritt zurück. Manche zwei. Das Wasser in der Senke zog sich spürbar zusammen, wie wenn du einen Lappen auswringst und die Mitte dunkler wird. Schlamm, Grasstücke, eine halbe Schildkante – alles schien leicht in die Mitte zu rutschen. Ein stockender Laut ging durch die Reihen, etwas zwischen Fluch und Gebet.

„Das ist nicht Nessie“, murmelte Fergus. „Nessie hätte Stil.“

„Was ist es dann?“, fragte Cailean, und ich hörte, wie seine Stimme riss.

Ich fühlte das Messer jetzt deutlich pulsieren. Als würde ich einen lebenden Fisch festhalten, der versucht, aus der Hand zu rutschen. Der Griff war kalt und warm zugleich. Moiras Klinge vibrierte unter meiner Haut, nicht laut, aber eindeutig.

„Es ist…“ Ich suchte nach einem Wort. „…das, was nicht in Geschichten vorkommt, weil keiner lang genug überlebt, um ordentlich davon zu erzählen.“

In der Mitte der Senke brach die Wasseroberfläche. Nicht wie bei einem Kopf, der auftaucht. Es war mehr, als würde das Wasser plötzlich nach unten gezogen und alles darüber in sich mitreißen. Ein Loch. Ein echtes, dunkles Loch. Kein Rand, keine Blase. Einfach ein schwarzer Punkt, an dem die Welt fehlte.

„Zurück!“, rief jetzt der Priester, und seine Stimme klang viel zu wach für einen Mann, der sonst leise war. „Zurück von der Kante!“

Das Loch wuchs nicht groß. Es musste nicht. Es war vielleicht so breit wie zwei Männer hoch. Aber die Tiefe… Das ist das Problem mit Löchern. Keiner weiß, wann sie aufhören. Schlamm, Wasser, eine alte Holzstange – alles verschwand darin, ohne Geräusch. Kein Platschen. Kein Widerstand. Nur Wegsein.

Ich hatte Löcher in der Brust von Männern gesehen, Löcher in Wänden, Löcher in Kapellendächern. Dieses Loch war anders. Es war nicht „in etwas drin“. Es war anstelle von etwas. Wie ein Stück ausgelöschte Welt.

„Was, bei allen verfickten Heiligen, ist das?“, presste Tam hervor.

„Ein Fehler“, sagte der Priester leise. „Etwas, das hier nicht sein will und doch hier ist.“

„Die Engländer können das nicht sein“, sagte Aidan.

„Die Engländer schaffen vieles“, meinte Fergus, „aber so viel Stil traue ich ihnen nicht zu.“

Wir standen am Rand, Schilde halb vor, halb vergessen, keiner so dumm, seine Waffe zu heben, solange er nicht wusste, wohin. Ein paar Männer weiter rechts traten noch näher heran, weil Menschen nie lernen, wann sie Abstand halten sollen. Einer rutschte im Schlamm, sein Fuß glitt nach vorne, sein Schwerpunkt hinterher.

„Nicht!“, rief ich, aber da war er schon über der Kante.

Er fiel nicht, wie man fällt. Es war kein normaler Sturz. Er wurde gezogen. Ein Ruck an seinem Bein, als hätte jemand von unten daran gerissen. Sein Schrei war kurz, spitz, voller purem Erstaunen. Er schaffte es nicht mal, nach etwas zu greifen. Ein Augenblick stand er schief, der Körper in der Luft, die Ferse schon über der Dunkelheit. Dann war er weg. Kein Platschen, kein Spritzen. Nur weg.

„Zurück!“, brüllte jetzt auch der Sergeant, nicht mehr ruhig. „Alle zurück, Reihe halten, weg von der Senke!“

Wir sprangen zurück. Der Schlamm machte es uns schwer, aber Angst ist ein guter Antrieb. Meine Stiefel saugten sich kurz fest, als wollten sie mich da behalten, dann riss ich sie los. Das Loch in der Mitte blieb. Es wurde nicht größer. Es war zufrieden damit, nur da zu sein.

„Ist das… dasselbe wie in dem Dorf?“, fragte Ruairi, bleich, die Hände zitternd.

„Es fühlt sich so an“, sagte ich. „Nur dass es diesmal nicht unter dem Dach ist, sondern mitten im Feld.“

„Nessie frisst wenigstens im Wasser“, sagte Tam tonlos. „Das hier frisst alles.“

Eine Zeitlang – vielleicht Sekunden, vielleicht länger – passierte nichts. Wir starrten darauf, und das Loch starrte zurück, wenn ein Loch starren kann. Dann, langsam, begann sich der Rand wieder zu füllen. Schlamm kroch zurück, Wasser schummelte sich wieder nach oben. In ein paar Herzschlägen sah die Senke aus wie zuvor. Ein bisschen tiefer vielleicht, aber nichts, was ein Bauer nicht als „schlechten Boden" abgetan hätte.

„Hat das… wirklich gerade…", stammelte Cailean.

„Ja", sagte ich. „Hat es."

„War das ein Zeichen?", flüsterte der Priester mehr zu sich selbst.

Ich spuckte in den Schlamm. „Es war ein Maul", sagte ich. „Mehr nicht. Zeichen sind für Männer mit zu viel Zeit."

Der Sergeant sah uns der Reihe nach an. In seinen Augen lag etwas, das ich bei ihm selten gesehen hatte: Ratlosigkeit. „Wir melden das", sagte er schließlich. „Aber keiner von euch erzählt irgendeine Heldenscheiße dazu. Kein Monster mit Augen, kein großes Maul, keine Arme, die rausgreifen. Verstanden? Wir sagen, der Boden ist eingebrochen und hat einen Mann geschluckt. Ende."

„Und wenn sie fragen, warum?", meinte Aidan.

„Dann sagen wir, das Land hat Hunger", sagte der Sergeant. „Damit können sie leben."

„Und wir?", fragte Dougal. „Können wir damit leben?"

Ich sah wieder in die Senke. Sie sah aus wie vorher. Schlamm, Wasser, ein paar kleine Ringe, weil irgendwo ein Tropfen fiel. Nichts, was ein Barde besingen würde. Aber ich wusste, was ich gesehen hatte. Ein Loch, das nicht einfach nur „tiefer Boden" war. Eine leere Stelle in der Welt.

„Wir haben keine Wahl", sagte ich. „Wir leben damit oder wir leben gar nicht."

Fergus grinste schief, ohne Humor. „Nessie im See, Löcher im Feld, Engländer vor der Stadt, ein Schatten im Rücken", zählte er auf. „Schottland macht es einem schwer, noch normale Albträume zu haben."

Wir standen weiter Wache. Schlamm unter uns, Stahl in der Hand, Flüche auf der Zunge. Die Senke tat so, als wäre sie nie anders gewesen. Die Front lärmte weiter, die Banner flatterten, als wären sie noch das Wichtigste hier. Und irgendwo tief in mir wusste ich: Dieser Krieg war nur die laute Oberfläche von etwas, das viel älter und viel hungriger war als jeder König.

Ich war William, Bastard im Regen, jetzt Bastard im Schlamm, ein Zahn weniger, ein Loch mehr im Kopf. Und ich merkte: Sterben lernen in Stirling war eine Sache. Leben mit dem Wissen, dass Löcher in der Welt aufgehen konnten, wann sie wollten – das war eine andere.

Es war komisch: Nach diesem Loch in der Senke, nach diesem schnellen, stillen Wegsein eines Mannes, fühlte sich der normale Krieg fast wieder… harmlos an. Engländer, Pfeile, Schwerter, Flüche – alles laut, alles sichtbar, alles wenigstens so ehrlich, dass du ihm eine Form geben konntest. Das Ding da unten dagegen, dieses stumme Maul im Schlamm, hatte

etwas mit uns gemacht, das ich nicht sofort greifen konnte. Es war, als hätte jemand im Kopf eine Tür aufgestoßen, hinter der du schon immer wusstest, dass da was ist, aber gehofft hattest, du irrst dich.

Wir standen weiter an der Senke, weil „Sicherung“ offenbar auch hieß: Bleibt schön bei dem, was euch fressen will, vielleicht langweilt es sich dann. Laut Befehl waren wir jetzt der „Riegel am rechten Rand“. In Wirklichkeit waren wir das, was man vorschiebt, falls noch mehr aufgehen sollte. Besser ein paar Bauern, Banditen und Bastarde verschwinden, als dass es einen Clanchef vom Pferd zieht.

Die Zeit zog sich, zäher als der Schlamm unter unseren Stiefeln. Die Front vorne tobte, man hörte immer wieder dieses wogende An- und Abschwellen von Geschrei und Metall, aber hier hinten war es wie in der Pause einer Prügelei hinter der Scheune: alle wissen, es geht gleich weiter, also tun sie kurz so, als könnten sie atmen.

Tam fing an, leise zu fluchen. Kein richtiger Adressat, einfach in die Luft. Er hatte eine besondere Art, Gott, Engländer, Bodenbeschaffenheit und die komplette Ahnenreihe des ersten Mannes, der je einen Speer in die Hand genommen hatte, in einem Satz unterzubringen. Aidan hörte sich das an, grinste schief und fügte ab und zu ein „Amen“ ein, was ich dem Priester zuliebe witzig fand.

„Wenn einer hier heute überlebt“, meinte Tam, „dann nur, weil der Tod keine Lust hat, sich mit dem Schlamm rumzuärgern.“

„Der Tod ist Schotte“, sagte Aidan. „Der kennt Schlamm.“

„Der Tod ist Engländer“, grummelte Broc. „Steht hinten, sauber, und lässt andere laufen.“

Der Priester sagte dazu nichts. Er stand ein paar Schritte hinter uns und sah wieder in den Hain, als hätte der Bäume wegen was vor. Ich dachte mir meinen Teil: Wer weiß, vielleicht sitzen da die nächsten Löcher schon in den Wurzeln und warten, bis einer pinkeln geht.

„Ich muss pissen“, sagte Ruairi leise, als hätte er genau den Gedanken gehört.

„Dann mach’s da hinten“, sagte der Sergeant. „Und wenn du ins falsche Loch triffst, sag vorher Bescheid, damit ich nicht im Strahl stehe.“

Ruairi verschwand kurz hinter ein paar Büschen, kam wieder, sah so aus, als hätte der Boden ihn persönlich angefaucht. „Alles normal“, murmelte er. „Nur Dreck. Zum Glück.“

„Ihr und euer Glück“, sagte Fergus. „Wenn ihr wüsstet, wie das aussieht…“

Wir lachten, aber es war dieses trockene Lachen, bei dem keiner wirklich Luft hat. Wir waren alle zu wach, zu müde, zu voll von Bildern, die noch keinen Platz gefunden hatten.

Irgendwann tauchte wieder ein Bote auf. Dieser hier sah weniger glatt aus als der von vorhin. Die Rüstung war angeschlagen, der Helm verbeult, als hätte er Stirling nicht aus Karten, sondern mit der Stirn kennengelernt. Er blieb vor dem Sergeant stehen, schnaufte.

„Reiterbewegung links“, sagte er. „Die Engländer versuchen, die Flanke zu testen. Vielleicht nur Ablenkung. Der Hohe will, dass der rechte Riegel hält, falls sie hier rumziehen oder durchbrechen.“

„Also… nichts Neues“, sagte der Sergeant.

„Nur mehr davon“, bestätigte der Bote. „Und…“ Er warf einen Blick in die Senke, sah nur Wasser. Glück für seine Nerven. „…haltet eure Männer ruhig. Es geht das Gerücht um, im Feld wären Löcher, die Leute fressen.“

„Gerüchte“, sagte der Sergeant tonlos. „Hab ich nie gemocht.“

Der Bote nickte, als hätte er das so erwartet, und verschwand wieder, zurück Richtung Banner, Befehle, Zelte, in denen Männer mit saubereren Händen über Schlamm entschieden.

„Sie wissen’s also schon“, murmelte Aidan.

„Natürlich wissen sie’s“, sagte Fergus. „Gerüchte sind schneller als Pfeile.“

„Und mindestens genauso genau“, fügte Tam hinzu.

Der Sergeant sah uns an, einer nach dem anderen. „Ihr habt gehört, was da gerade offiziell geworden ist“, sagte er. „Ihr habt auch gehört, was ich gesagt habe. Wir haben einen Mann verloren, weil der Boden meinte, er macht den Mund auf. Punkt. Wer mehr daraus macht, kriegt von mir was ab, bevor es ihn kriegt.“

„Ja“, sagte ich. „Aber es ist trotzdem da.“

Er sah mich an, und in seinem Blick lag kein Ärger, eher dieses müde Eingeständnis: Ich weiß. „Ich kann nicht gegen etwas kämpfen, das kein Gesicht hat“, sagte er leise. „Also kämpfe ich gegen das, was eins hat. Du machst, was du willst, wenn du deins behalten willst.“

Fergus stieß mich mit dem Ellbogen an. „Hast du gehört? Du darfst wieder etwas Besonderes sein.“

„Leck mich“, sagte ich. „Ich wäre lieber dumm und blind.“

Der Wind brachte ein Stück Schreien von der linken Seite zu uns rüber. Hohes Wiehern, Männerstimmen, das dumpfe Grollen vieler Hufen. Die Engländer probierten ihre Pferde aus. Ich sah Staubschwaden, halb in der Ferne, halb von Hügeln verdeckt.

„Glaubst du, sie versuchen’s wirklich hier rum?“, fragte Dougal.

„Wenn sie schlau sind, nicht“, sagte Seoras. „Wenn sie verzweifelt sind, ja.“

„Und?“ fragte Cailean.

„Sie sind Engländer“, sagte Fergus. „Also beides.“

Wir stellten uns etwas enger, Schilde leicht schräg, Speere bereit. Broc gab kurze, klare Anweisungen: „Wenn Reiter kommen, Schilde runter, Spitzen hoch, Beine breit. Wenn ihr rennt, dann nur nach innen, nie zur Seite. Wer zur Seite rennt, rennt ins Maul."

„Ins welches?", meinte Tam.

„Such dir eins aus", sagte Broc.

Die Minuten wurden wieder zu weichem Zeug. Manchmal glaubte ich, etwas zwischen den Bäumen zu sehen. Schatten, die nicht ganz zu den Ästen passten. Augen, die keine waren. Ich wusste, dass ich übermüdet war. Ich wusste, dass der Kopf nach Bildern sucht, wenn die Wirklichkeit zu voll ist. Trotzdem ruhten meine Finger immer wieder auf dem Messergriff. Jedes Mal, wenn die Klinge kurz zuckte, wusste ich: Nicht alles ist Einbildung.

„Wenn wir hier rauskommen", sagte Aidan plötzlich, „geh ich nach Hause und erzähl meinen Neffen, ich hätte das Loch Ness Ungeheuer gesehen."

„Du warst nie in Loch Ness", sagte Ruairi.

„Ist doch scheißegal", sagte Aidan. „Meinst du, die werden nachprüfen? Ich erzähl's so, dass sie nachts nicht mehr an den See wollen."

„Und was erzählst du über Stirling?", fragte ich.

Er dachte nach. „Dass die Engländer schlechte Reiter sind und der Fluss ein besserer Racheschott ist, als wir es je sein könnten", sagte er dann. „Den Rest verschluck ich."

„Ich werd meinen Enkeln irgendwann sagen", murmelte Tam, „dass ich einem Loch im Boden ins Gesicht gespuckt hab. Auch wenn's nicht stimmt. Irgendwer muss ja größer erzählen, als er war."

„Du kotzt ja schon, wenn du in einen trockenen Brunnen guckst", sagte Fergus. „Aber klar, erzähl ruhig."

Der Priester hörte sich das alles an. „Vielleicht ist das das Einzige, was uns bleibt", sagte er leise. „Dass wir entscheiden, welche Teile wir erzählen."

„Und welche wir besaufen", sagte Fergus.

Es dauerte eine ganze Weile, bis wir merkten, dass die Reiterbewegung nur ein Antesten gewesen war. Kein Durchbruch, kein Sturm auf unsere Senke, nur ein Vorrücken, ein paar Pfeile, ein paar Tote dort drüben, ein paar hier. Die große Linie verschob sich ein Stück, aber in Stirling ist jedes Stück eine Frage von Tagen, nicht von Stunden.

Ein Bote kam später mit der zerkauten Nachricht, dass der rechte Flügel „gehalten" habe. Das bedeutete in dieser Sprache: Wir sind nicht komplett zerschlagen worden, also tun wir so, als wäre das Absicht gewesen. Für uns hieß es: Wir blieben an der Senke. Sicherung. Warten. Schlamm und Stahl und die immer gleichen Flüche.

Irgendwann am Nachmittag – wenn man das bei diesem Grau so nennen konnte – fing es an zu nieseln. Kein richtiger Regen, eher so eine feuchte Meinung von oben. Der Boden freute

sich. Er wurde weicher, tiefer, gieriger. Die Senke füllte sich wieder sichtbarer mit Wasser. Nichts Besonderes. Kein Loch. Nur normales, dreckiges Nass.

„Wenn das so weitergeht“, sagte Ruairi, „sind wir bald alle nur noch ein Haufen Stiefel in einem See.“

„Vielleicht kommt dann Nessie zu uns“, meinte Aidan.

„Wenn ich das Vieh wirklich sehe“, sagte Tam, „frag ich es, ob es Engländer frisst. Wenn ja, bau ich ihm einen Schrein.“

Wir lachten. Es war seltsam, dass diese blöde Legende vom Seeungeheuer uns leichter fiel als das namenlose Ding, das gerade einen von uns geschluckt hatte. Vielleicht war es wirklich das: Nessie hatte eine Form, einen See, Geschichten. Das andere war nur ein Loch. Eine Abwesenheit. Du kannst leichter über etwas reden, das du dir wie einen großen Fisch vorstellen kannst, als über etwas, das einfach… nicht da ist.

Der Tag zog sich hin. Die Schlacht vorne flackerte auf und ab, wie ein Feuer, das zu viel nasses Holz hat. Manchmal glaube ich, dass der Krieg, genau wie wir, nicht wusste, ob er heute noch richtig loslegen oder sich für morgen schonen sollte.

Gegen Abend wurden wir abgelöst. Ein anderer Trupp – frischer, sauberer, ahnungsloser – marschierte zu unserer Senke. Männer mit Gesichtern, in denen noch nicht so viel drinstand. Wir übergaben ihnen unseren Schlamm wie ein Erbstück, das keiner haben will.

„Irgendwelche Besonderheiten?“, fragte ihr Anführer den Sergeant.

Der blickte in die Senke, sah nur Wasser. „Der Boden ist weich“, sagte er. „Manchmal weicher, als er aussieht. Stellt die Dummen nicht an den Rand.“

Der andere nickte. „Verstanden.“

Ich sah einen der neuen – ein schmaler Junge mit zu großen Augen – kurz zu lange in die Senke glotzen. Ich ging an ihm vorbei, stieß ihn mit dem Schild an.

„Starr nicht zu lang in Pfützen“, sagte ich. „Sonst sehen sie zurück.“

Er schluckte. „Hab gehört, hier…“

„Hier ist Schlamm“, unterbrach ich ihn. „Wenn du Glück hast, bleibst du oben. Ende.“

Wir gingen. Weg von der Senke, weg von dem Hain, weg von dem Loch, das sich wieder zu Erde verkleidet hatte. Zurück Richtung Lager, zurück in eine andere Art Schlamm. Männer, Zelte, Feuer, Rauch, das vertraute Chaos. Stirling war größer geworden, seit wir angekommen waren. Mehr Tote, mehr Geschichten, mehr Dinge, über die man nachts nicht denken wollte.

Als wir an einem der kleineren Feuer saßen, die Knochen endlich mal knacken lassen konnten, ließ ich mich auf den Hosenboden fallen, als hätte mich jemand geworfen.

„Ich hab genug Schlamm gesehen für drei Leben“, sagte ich.

„Ich nicht“, meinte Fergus. „Wenn du lang genug drin stehst, wirst du Teil des Landes. Das ist doch das, was alle immer wollen, oder? Eins werden mit der Heimat.“

„Ich will höchstens eins werden mit einem trockenen Bett“, sagte Aidan.

„Ich will eins werden mit einem Becher“, murmelte Tam.

Der Priester setzte sich dazu, die Hände aneinander, als wäre ihm kalt. Was er vermutlich war. „Schlamm, Stahl und schottische Flüche“, sagte er. „Wenn einer später fragt, was dieser Krieg war, kann man es darauf runterbrechen.“

„Du hast das Kapitel gehört“, sagte ich.

„Welches Kapitel?“, fragte er.

Ich winkte ab. „Nichts. Nur so ein Gedanke.“

Ich ließ den Kopf in den Nacken sinken und sah nach oben. Der Himmel war immer noch grau, aber in einem anderen Ton. Das Licht fiel schräger, die Luft war schwerer. Bald Nacht. Bald wieder Schatten, Geräusche, dieses Summen, das vielleicht kam, vielleicht nicht.

„Glaubst du“, fragte Dougal, „es gibt irgendwann eine Zeit, in der wir nur noch über sowas reden? Nessie, Schlamm, die Brücke… und nicht mehr drin stehen?“

Ich dachte nach. „Vielleicht“, sagte ich. „Für andere. Nicht für uns.“

„Wenigstens können wir uns aussuchen, wie wir fluchen“, sagte Tam. „Das ist auch eine Art Freiheit.“

„Freiheit zwischen zwei Schlucken“, sagte ich und dachte an das Kapitel, das hinter uns lag. „Und zwischen zwei Löchern.“

Das Messer an meiner Seite war ruhig jetzt. Die Hand, die es berührte, zitterte nur noch vom Tag, nicht von dem, was darunter lauerte. Für einen Moment fühlte ich so etwas wie… nicht Frieden, das wäre zu viel. Eher eine kurze Übereinkunft mit der Welt. Sie hatte heute nicht das Schlimmstmögliche aus uns gemacht. Nur das Erwartbare.

Ich merkte, wie mir die Augen schwer wurden. Der Körper, der den ganzen Tag über so getan hatte, als wäre er noch aus Stahl, erinnerte sich plötzlich daran, dass er aus Fleisch war. Ich legte mich halb an einen Haufen zusammengeknoteter Decken, spürte den harten Boden darunter, den Geruch von Rauch in der Kleidung, den Geschmack von altem Whisky und neuem Blut im Mund.

Der letzte Gedanke, bevor ich wegrutschte, war kein Gebet, kein Fluch. Es war nur ein Satz: Wenn morgen wieder ein Loch aufgeht, will ich zumindest mit offenen Augen draufstarren.

Dann kam der Schlaf. Kein guter. Aber Schlaf. Und für diese Nacht reichte das.

Der kurze Triumph eines toten Mannes

Der Morgen, an dem sie uns sagten, wir hätten gewonnen, roch genauso wie der Abend, an dem wir sicher waren, dass wir alle draufgehen würden. Nach kaltem Rauch, abgestandenem Blut, nassem Fell und schlechtem Atem. Wenn das der Geruch von Ruhm war, hatte Ruhm ein ernstes Hygieneproblem. Es war nicht so, dass einer aus dem Nichts rief: „Wir haben gesiegt!“ und alle fingen an zu tanzen. Es war eher ein langsames Einsickern von Sätzen, die sich durch die Reihen fraßen wie Ratten: Die Engländer sind zurück. Sie sind über den Fluss. Sie fallen zurück. Stirling hält.

„Wir haben sie zurückgedrängt“, sagte der Sergeant, als wäre er sich nicht sicher, ob das wirklich was Gutes war. Er stand vor uns, das Schwert noch in der Hand, die Rüstung voller Flecken, die nicht mehr ganz eindeutig waren – Erde, Fleisch, ein paar Erinnerungen, die man nicht sortieren wollte. „Sie haben die Brücke aufgegeben. Sie ziehen sich zurück. Unsere Hohen werden das als Sieg verkaufen.“

„Verkaufen wem?“, fragte Tam. „Uns? Oder sich selber?“

Der Sergeant zuckte mit einer Schulter. „Den Göttern, den Barden, den Bauern, die ihnen das nächste Mal wieder Essen geben müssen. Ist egal. Für uns heißt es: Heute keine zweite Brücke. Heute kein zweites Loch im Fluss.“

Das Lager bewegte sich anders an diesem Morgen. Nicht leichter, aber lauter. Männer, die gestern nur gekeucht hatten, fingen an zu reden. Stimmen wurden knapper, härter, überschlugen sich. Einer erzählte, er hätte drei Engländer gleichzeitig von der Brüstung geworfen. Ein anderer schwor, er hätte einen Offizier erschlagen, der aussah, als wäre er persönlich aus einem Goldhaufen gestiegen. Fergus grinste und meinte, er hätte einen Engländer in die Eier gestochen, der dabei „Mutter“ geschrien hätte wie ein Kind.

Jeder suchte sich seinen Triumph irgendwo aus dem Haufen raus, auch wenn es nur ein einziger Moment war, in dem er nicht gefallen war, obwohl die Klinge schon verdammt nah gewesen war. In so einem Krieg ist Überleben die billigste Form von Sieg und trotzdem die, die am besten schmeckt.

Die höheren Herren ritten herum, als hätten sie die Brücke mit ihren Pferdezähnen durchgebissen. Mäntel flatterten, Banner wurden so gehalten, dass sie von den wenigen Sonnenstrahlen, die sich durch das Grau kämpften, erwischt wurden. Einer der Großen, ein ranghoher Mann mit einem Gesicht, das aussah wie eine geschnitzte Maske, ließ uns mustern. Seine Augen gingen über unsere Reihe, über unsere verbeulten Helme, unsere schmutzigen Tartans, unsere fehlenden Zähne, unsere schlechten Haltungen.

„Gute Arbeit“, sagte er schließlich, mehr zum Sergeant als zu uns. „Eure Männer haben sich bewährt.“

Bewährt. Ich dachte an den Mann, der gestern in der Senke verschwunden war. Bewährt im Fallen. Eine andere Art von Prüfsiegel.

Der Sergeant nickte knapp. „Sie stehen noch“, sagte er. „Die, die nicht mehr stehen, sind auch der Grund dafür.“

Der Hohe nickte, als wäre das ein Spruch, den er sich merken wollte, falls mal kein Barde in der Nähe war. „Wir werden dieses Opfer nicht vergessen“, sagte er. Das war einer dieser Sätze, die nur von Männern kommen, die garantiert überleben.

„Natürlich nicht“, murmelte Fergus hinter mir. „Ihr habt ja Burschen, die es für euch aufschreiben.“

Sie fingen an, Namen zu nennen. Nicht unsere. Andere. Namen von Männern, die Banner angeführt hatten, Schilde gehoben, Befehle gebrüllt. Namen, die über dem Lärm schwebten wie Raben über einem Schlachtfeld. Ich hörte „Murray“ und „Wallace“, Namen, die schon durch die Reihen gingen, bevor Stirling überhaupt mehr als ein Schatten am Horizont gewesen war. Männer, die den Krieg nicht nur mit ihren Armen führten, sondern mit ihrem Kopf.

„Da“, sagte Seoras und wies mit einem kaum merklichen Nicken nach vorne. Zwischen einer Gruppe von Reitern, auf einem nicht besonders schönen, aber kräftigen Pferd, ritt er. William Wallace.

Ich hatte ihn schon gesehen, aus der Ferne, zwischen Zelten, bei einer Besprechung, an einem Feuer, an dem er nicht lachte. Aber heute war er unübersehbar. Groß, breitschultrig, das Gesicht nicht hübsch, aber scharf. Kein Heldengesicht wie auf einem Glasfenster, keine glatte Maske wie bei den Lords. Eher eine Landstraße, auf der zu oft schwere Wagen gefahren waren. Die Augen dunkel, müde, aber hellwach. Er hörte einem anderen zu, der neben ihm ritt, und trotzdem sah man, wie sein Blick ständig über alles glitt – Männer, Banner, Boden, Fluss. Einer, der sich merkta, wo er steht.

„Siehst du?“, sagte Aidan neben mir. „Der da. Der ist der Grund, warum alle heute ‚Sieg‘ sagen, statt zu flüstern, wo sie am besten wegrennen können.“

„Er ist der Grund“, sagte ich. „Und wir sind der Preis.“

Wallace ritt an uns vorbei. Kein großes Spektakel. Er blieb nicht stehen, hielt keine Rede, warf keine Arme in die Höhe. Aber sein Blick striff unsere Reihe, blieb kurz hängen. Nicht lang, aber lang genug, dass ich wusste: Er sah uns. Nicht als Masse, sondern als Haufen Einzelner. Sein Blick blieb an meinem blutverkrusteten Mund hängen, dann an dem Messergriff an meiner Seite. Etwas in seinem Gesicht zuckte. Vielleicht Einbildung. Vielleicht auch nicht.

Er nickte. Nur ein kleines Nicken. Kein „ich danke euch“. Mehr so was wie: Ich hab gesehen, dass ihr da wart. Dann ritt er weiter, Richtung Zelte, Richtung Besprechungen, Richtung Entscheidungen, bei denen wir nicht eingeladen waren.

„Er hat dir zugesehen“, sagte Tam. „Vielleicht mag er Bastarde.“

„Vielleicht mag er Messer“, meinte Fergus. „Oder Männer, die noch Zähne genug haben, ihn anzuknurren.“

„Vielleicht ist er wie wir“, sagte Ruairi, überraschend ernst. „Nur mit Pferd.“

Ich sah ihm nach. Ein Mann, um den sich die Geschichten jetzt schon sammelten wie Fliegen. Manche sagten, er wäre nur ein Aufschneider, der Glück gehabt hatte. Andere schworen, sie

hätten gesehen, wie er auf der Brücke drei Männer mit einem Schlag erwischt hatte. Wieder andere behaupteten, das Ding, das uns verfolgte, würde vor ihm zurückweichen. Ich glaubte das nicht. Dinge, die Löcher in die Welt reißen, ziehen vor niemandem den Hut.

Die Logik des Tages war einfach: Sie hatten die Engländer zurückgeschlagen, also brauchten sie Symbole. Wallace war eins. Murray war eins. Die Banner waren es auch. Die Bauern, Banditen und Bastarde am Rand? Wir waren das Holz, aus dem man das Feuer für die Symbole machte. Wenn du das einmal verstanden hast, ist es schwer, sich noch ehrlich zu freuen.

Trotzdem gab es Momente, die sich anfühlten wie Triumph. Kurz, schmutzig, aber echt. Wenn ein Verwundeter merkte, dass er den nächsten Tag doch sehen würde. Wenn einer erfuhr, dass sein Bruder, von dem er geglaubt hatte, er wäre im Fluss verschwunden, doch in einem Lazarettzelt lag. Wenn Tam rausfand, dass der Zahn, der bei ihm gewackelt hatte, immer noch hielt und er deswegen grinste wie ein Kind, das einen verlorenen Stein wiedergefunden hat.

Wir bekamen etwas, das sich „Extrazuteilung“ nannte. Ein bisschen mehr Brei, ein Schluck mehr von der dünnen Suppe, für manche ein Fingerbreit mehr Whisky. „Für die Kämpfer von der Brücke“, hieß es. Broc verteilte es so gerecht, wie ein Mann verteilen kann, der ganz genau weiß, dass nichts gerecht ist.

„Auf die Toten“, sagte Fergus und hob den Becher.

„Auf die, die noch nicht wissen, dass sie schon halbtot sind“, setzte Tam nach.

Wir tranken. Es brannte warm durch die kalte Leere im Bauch. Für einen Moment war da dieses dumme, schwer zu tötende Gefühl: Vielleicht… haben wir wirklich was geschafft. Vielleicht haben wir nicht nur Zeit gekauft für Männer, die über Karten gebeugt stehen. Vielleicht hätte es ohne uns anders ausgesehen.

Der Priester setzte sich später zu uns. Er hatte rote Hände, nicht nur vom Blut, das er Verwundeten von den Gesichtern gewischt hatte, sondern auch vom kalten Wasser, mit dem er sie gewaschen hatte. „Sie sagen, wir hätten einen großen Schlag getan“, murmelte er. „Dass das Land heute einen Schritt freier ist.“

„Freier wovon?“, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. „Von denen da drüben“, sagte er und deutete vage Richtung Engländer. „Nicht frei von allem. Nur ein bisschen weniger gebunden.“

„Ich hab auf der Brücke nicht das Gefühl gehabt, frei zu sein“, sagte ich. „Ich hab mich gefühlt wie ein Stein, den einer in der Hand hält und gegen andere Steine schlägt.“

„Steine können fallen“, sagte der Priester. „Heute sind ein paar auf die richtige Seite gefallen.“

„Und morgen?“, fragte Ruairi.

Der Priester sah ihn an, und in seinem Blick war manchmal mehr Ehrlichkeit als in allen Reden der hohen Herren zusammen. „Morgen findet man neue Steine“, sagte er. „Oder dieselben müssen es nochmal versuchen.“

Am Nachmittag begann das große Zählen. Nicht nur der Lebenden, auch der Toten. Listen wurden geführt, Namen gesammelt, wo es welche gab. Bei manchen gab es nur Beschreibungen: „Der mit der Narbe überm Auge“, „der Junge mit dem zu großen Schwert“, „der Alte mit der krummen Nase“. Bei denen wie mir hieß es: „Bastard mit Messer“, „der lange, schweigsame“, „der, der immer flucht“. Wenn einer verschwand, ohne dass man seinen Namen kannte, war das wie ein Zahn, der nachts ausfällt und morgens schon im Stroh liegt: Man weiß, dass ein Loch da ist, aber nicht mehr genau, wo.

Ich half, Verwundete zu tragen. Es war eine sinnlose Bewegung, aber besser als rumsitzen und die eigenen Gedanken hören. Wir schleppten Männer in improvisierte Zelte, die nach Eiter, Kräutern und altem Angstschweiß rochen. Manche stöhnten, manche waren ruhig, was schlimmer war. Einer hielt meine Hand, als wir ihn ablegten, und flüsterte: „Hab ich… hab ich wenigstens einen von ihnen…?“

„Ja“, sagte ich. „Mehrere.“

Ich wusste es nicht. Es war mir egal. Er brauchte eine Antwort, keine Statistik.

Die Sonne versuchte einmal, durch die Wolken zu kommen, gab aber schnell wieder auf. Stirling blieb grau. Auch die Burg, auch die Stadt, auch der Fluss. Nur die Geschichten wurden bunter, je weiter der Tag zurücklag. Schon am Abend waren aus verwundeten Engländern erschlagene Monster geworden und aus jedem Mann, der nicht zurückkam, ein Held. Keiner sprach von denen, die panisch ins Wasser gesprungen waren oder auf den Knien gerutscht waren und „Mutter“ geschrien hatten. Die passen nicht in Lieder.

Wir saßen wieder an unserem Feuer, als ein anderer Trupp vorbeikam. Einer von ihnen blieb stehen, sah zu uns rüber. „Ihr seid doch die vom dritten Keil, rechter Flügel“, sagte er.

„Kommt drauf an, wer fragt“, meinte Fergus.

„Man sagt“, fuhr der andere fort, ohne sich beeindrucken zu lassen, „ihr habt die Engländer ins Wanken gebracht. Dass eure Reihe gehalten hat, als sie bei euch einbrechen wollten.“

„Man sagt viel Scheiß“, sagte Tam.

Der Mann sah mich an. „Man sagt auch, dass einer von euch mit einem Messer kämpft, das Engländerängste frisst“, sagte er. „Dass es… vibriert, kurz bevor irgendwas Schlimmes passiert.“

Alle Augen in unserer Runde wanderten langsam zu mir. Ich schluckte ein Fluchwort runter.

„Man sagt“, antwortete ich, „dass Männer gerne in Dinge Bedeutung reinstecken, damit ihr eigenes Zittern sich wie Teil eines Plans anfühlt.“

Der andere grinste. „Mir reicht schon, dass ihr nicht gerannt seid“, sagte er. „Wir hatten einen Keil, der es getan hat. Die Herren reden jetzt von Verrat und Feigheit. Aber die Männer… die merken sich, wer stehen geblieben ist.“

„Dann merk dir die, die heute Nacht in Löchern liegen“, sagte ich. „Die haben am längsten gestanden.“

Er nickte, wurde kurz ernst. „Wir trinken auf euch“, sagte er. „Auch wenn ihr heute nicht bei uns sitzt.“ Dann ging er weiter.

„Siehst du“, sagte Fergus, als der Lärm der anderen sich entfernte. „Du bist jetzt eine Geschichte, William. Ein Bastard mit einem nervösen Messer.“

„Sollen sie erzählen, was sie wollen“, murmelte ich. „Ich weiß, was ich bin: einer, der knapp nicht gefallen ist, weil andere näher an der Kante standen.“

In der Ferne, über dem Fluss, sah man die englischen Lagerfeuer. Kleine, orange Punkte, die über der Dunkelheit hingen wie Augen. Sie waren nicht weg. Sie waren nur weiter hinten. Stirling hatte einen Schlag bekommen. Keine Enthauptung.

„Der kurze Triumph eines toten Mannes“, sagte der Priester plötzlich leise, mehr zu sich selbst.

„Wie meinst du das?“, fragte ich.

Er sah mich an, und in seinen Augen lag etwas, das ich nicht mochte. Etwas Wissendes. „Heute feiern sie Wallace“, sagte er. „Und sie haben recht. Ohne ihn wären wir vielleicht alle da drüben gelandet, mit den Köpfen unter englischen Stiefeln. Aber…“

„Aber?“, drängte Tam.

„Männer wie er leben selten alt“, murmelte der Priester. „Sie tragen zu viel Gewicht. Zu viele Blicke, zu viele Hoffnungen. Irgendwann können selbst ihre Schultern das nicht mehr halten, und dann…“

„Dann gibt es wieder neue Geschichten“, fiel Fergus ein. „Neue Banner, neue Namen. Und die alten Helden werden in die Lieder geschoben, damit keiner merkt, wie schlecht man mit den noch lebenden umgeht.“

Ich sah wieder zu dem Punkt, an dem ich Wallace zuletzt gesehen hatte. Ein Mann auf einem Pferd, Hunderte Augen auf sich, das Land hinter sich, den Feind vor sich, etwas im Schatten, das nicht auf Karten stand. Ob er wusste, dass sein Triumph schon jetzt wie ein Messer mit Ablaufdatum war?

„Wir sind alle tote Männer“, sagte ich schließlich. „Die meisten merken es nur später. Er halt früher.“

Die Nacht kam, wie jede Nacht seit wir vor Stirling standen: schwer, nass, zu voll von Geräuschen, die man nicht zuordnen wollte. Irgendwo spielte einer eine leise Melodie auf einer Pfeife. Einer lachte zu laut. Einer weinte, dachte, keiner hört es. Der Fluss rauschte, die englischen Feuer flackerten, die Löcher im Land hielten den Atem an.

Und ich, William, Bastard im Dreck, saß da, ein Zahn weniger im Maul, ein Messer an der Seite, das manchmal vibrierte, und wusste: Der Sieg, von dem heute alle redeten, war nur ein kurzer, müder Aufschub. Ein Triumph für Männer, die in den nächsten Jahren in Geschichten

umgewandelt werden würden. Manche davon lebten noch. Manche waren schon tot und wussten es nur noch nicht.

Es dauerte keine zwei Stunden, bis der Sieg anfing zu stinken. Am Anfang war da noch dieses rohe, ungläubige Aufatmen, das du hast, wenn du merkst, dass du dich am Morgen doch noch bewegen kannst. Männer, die gestern damit gerechnet hatten, im Fluss zu landen, standen jetzt an Feuerstellen, hielten Blechtöpfe über die Glut und erzählten sich gegenseitig, wie knapp sie dem Tod in die Fresse gegrinst hatten. Aber je länger der Tag wurde, desto klarer wurde: Der Tod war nicht weg. Er hatte sich nur einen Hocker genommen und zugehört.

Es ging los mit dem Plündern. Immer geht es mit dem Plündern los. Wenn die hohen Herren sagen: „Wir haben die Schlacht gewonnen", sagen die Ratten: „Dann gehört uns, was liegen geblieben ist." Englische Leichen waren begehrte Ware. Bessere Stiefel, bessere Schnallen, manchmal eine halbwegs intakte Rüstung, Münzen, die einer in einem Lederbeutel unter der Tunika getragen hatte, in der Hoffnung, dass Gott auf der Seite derer ist, die zahlen können.

Ich sah einen Jungen – kaum Bart im Gesicht, Hände zu klein für das Schwert, das er trug – wie er sich über einen toten Engländer beugte. Der Engländer hatte den Mund offen, als hätte ihm jemand mitten im Satz den Kopf zur Seite gedrückt. Der Junge zog ihm den Ring vom Finger. Es dauerte, weil die Hand schon steif wurde. Als er ihn endlich ab hatte, hielt er das Ding in die Luft, als wäre es ein Sieg für sich.

„Siehst du?", sagte er zu einem Kameraden. „Gold. Der hier hat sich was eingebildet."

Der Kamerad nickte, gierig, blass. „Behalt ihn", sagte er. „Bevor ein anderer sieht, dass der Bastard was hatte."

Ich ging weiter. Ich hatte kein Interesse an englischem Gold. Wenn du erst mal begriffen hast, wie schnell Körper weich werden, sieht Metall aus wie ein schlechter Witz. Und doch, überall dieselbe Szene: Einer kniet, einer steht, einer hält Wache, einer schaut weg, um nicht zu merken, wie nah die eigenen Hände schon an der gleichen Arbeit sind.

Zwischen all dem lag einer, der nicht aussah wie die anderen. Kein Engländer, kein einfacher Schotte. Die Rüstung etwas besser, aber nicht so reich wie die der hoch zu Ross. Ein Wappen, halb zerrissen, irgendwas mit Löwen, wie immer. Er lag auf dem Rücken, die Augen halb offen, als würde er gleich noch was sagen wollen. Der Mund verzogen, nicht zu einem Schrei, eher zu dem, was mal ein Lächeln gewesen sein könnte, bevor das Schwert ihn erwischt hatte.

„Wer ist der?", fragte ich einen, der in der Nähe stand und so tat, als würde er nur über den Körper wachen.

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Ein englischer Hauptmann, sagen sie. Oder was in der Art. Hatte lange genug den Mund voll, jetzt ist Ruhe."

„Hat er was Besonderes getan?", fragte ich.

„Ja", sagte der Mann. „Er ist am richtigen Ort gestorben, damit unsere hohen Herren später sagen können, sie hätten jemand Wichtiges erschlagen."

Ich sah auf den Toten. Für einen Moment stellte ich mir vor, wie der Kerl gestern noch Befehle gebrüllt hatte, sich sicher, dass alle diese schmutzigen Schotten bloß Teil einer Zahl

in einem Bericht werden würden. Jetzt war er nur noch ein Körper mit einem halbwegs ordentlichen Brustpanzer, den jemand jetzt schon im Blick hatte.

„Sie werden Lieder über ihn singen“, murmelte ich. „Nur nicht die unseren.“

„Vielleicht auch über uns“, meinte der andere. „Aber wir werden nicht hören, wie falsch sie sind.“

Ich ging weiter, zurück zu unserem Bereich. Die Männer sahen anders aus als vor der Brücke. Nicht weil sie plötzlich schöner geworden wären. Aber da war jetzt dieses leichte Ziehen in den Gesichtern, das du hast, wenn du zu schnell aufgestanden bist und der Kreislauf nicht hinterherkommt. Zwischen den Sprüchen, zwischen den Lachen, zwischen den Flüchen klafften kleine, stille Lücken. Augen, die kurz woanders hinwanderten, Mäuler, die sich schneller schlossen als vorher.

„Siehst du das?“, fragte ich den Priester, der neben unserem Feuer kniete und versuchte, aus einem Kessel etwas zu zaubern, das sich nach Essen anfühlte.

„Was?“, fragte er, ohne aufzusehen.

„Wie sie reden“, sagte ich. „Wie sie gucken. Wie sie so tun, als wäre das hier jetzt… ich weiß nicht. Ein Anfang.“

Er rührte im Kessel, das Holzlöffelchen kratzte an Metall. „Sie müssen so tun“, sagte er. „Sonst bricht ihnen der Kopf weg. Wenn du ihnen sagst, dass das hier nur ein kleiner Zahn war, den Schottland heute dem Riesen Englische Krone gezogen hat, werden sie dich hassen. Also sagst du ihnen, der Riese hätte heute Blut geschluckt. Und dass er sich jetzt das Maul hält.“

„Der kurze Triumph eines toten Mannes“, wiederholte ich seinen Satz von gestern. „Wallace?“

Der Priester sah kurz auf. „Unter anderem“, sagte er. „Heute ist sein Tag. Er wird gefeiert, er wird zitiert, sie werden ihn überall hinrufen, wo sie Mut brauchen. Sie werden ihn hoch auf das Podest stellen, auf dem er besser nicht steht, wenn er leben will.“

„Du redest, als wäre er schon tot“, sagte ich.

„Er ist ein Mann, der in der ersten Reihe steht“, sagte der Priester. „In so einem Krieg bist du, wenn du vorne stehst und alle hinter dir schreien, was du tun sollst, immer schon ein Stück weiter auf dem Weg als die anderen.“

„Und wir?“, fragte ich. „Was sind wir? Die, die ihn nach vorne schieben? Oder die, die unter ihm liegen, wenn er fällt?“

„Wir sind die,“ sagte der Priester, „die später am Feuer sitzen und sagen: ‚Ich war dabei‘. Wenn wir es bis zum Feuer schaffen.“

Der Sergeant setzte sich dazu, nahm sich eine Schale von dem, was im Kessel war. Es schmeckte nach nichts und roch nach weniger. Aber es war warm, und warm war in diesen Tagen schon fast Luxus.

„Hast du ihn gesehen?“, fragte er mich.

„Wen?“, sagte ich, obwohl ich es wusste.

„Wallace“, sagte er. „Du warst in der Reihe, als er vorbeigeritten ist.“

„Ja“, sagte ich. „Er hat genickt.“

„Zu dir?“, fragte Tam sofort, grinsend.

„Zu uns“, sagte ich. „Zu denen, die noch standen.“

Der Sergeant nickte langsam. „Gut“, sagte er. „Dann hat er wenigstens Augen im Kopf. Ich hab schon zu viele gesehen, die nur Banner sehen konnten.“

„Glaubst du, er weiß, was hinter ihm herläuft?“, fragte ich leise. „Das Ding. Die Löcher. Die… ich weiß nicht, was.“

Der Sergeant sah mich an. Sein Blick war nicht spöttisch, nicht genervt. Nur müde. „Wenn er’s nicht weiß, merkt er’s bald“, sagte er. „Männer wie er ziehen so was an. Wie Blut Fliegen.“

„Vielleicht ist es deswegen hinter uns her“, meinte Fergus. „Wir sind nah genug dran, um als Beilage durchzugehen.“

Broc kam dazu, setzte sich schwer hin, als würde der Boden sich kurz beschweren. „Es kursiert schon wieder ein neues Wort“, sagte er.

„Was für eins?“, fragte Ruairi.

„‚Freiheit‘“, sagte Broc. Er zog eine Grimasse, als hätte er drauf gebissen und festgestellt, dass der Kern hart ist. „Sie sagen, Stirling wäre der erste große Schritt zur Freiheit.“

„Freiheit wovon?“, fragte Tam wieder.

„Von denen da drüben“, sagte Broc und nickte in Richtung englische Lager. „Von ihren Steuern, ihren Ketten, ihren Gesetzen. Von ihren Göttern vielleicht sogar, wenn es nach manchen geht.“

„Und was ist mit dem hier?“, fragte ich und deutete in die allgemeine Richtung des Lochs in der Senke, ohne es zu sagen. „Befreit uns einer auch von dem?“

„Das steht in keinem Plan“, sagte der Sergeant. „Für sowas gibt es keine Reden. Dafür gibt es nur Männer, die zufällig in der Nähe sind, wenn es wieder gierig wird.“

„Also wir“, sagte Fergus.

„Also du“, sagte Tam. „Dein Messer zittert ja schon, wenn irgendwo ein Schatten falsch steht.“

Ich griff an den Griff. Es vibrierte nicht. Nicht jetzt, nicht hier. Im Lager war das Ding stiller. Vielleicht mochte es keine vielen Stimmen. Vielleicht war es nur müde. Vielleicht war es auch nur die Angst in mir, die sich ausruhen musste.

Später holten sie einen englischen Gefangenen durch unser Lager. Die meisten Gefangenen hatten den gleichen Blick: leer, erschöpft, irgendwo zwischen „mir ist alles egal“ und „bitte nicht noch irgendwas“. Aber der hier war anders. Er ging aufrecht, soweit seine Fesseln es zuließen, und seine Augen waren wach. Nicht stolz – so weit war er nicht mehr – aber klar. Jemand sagte, er wäre ein Offizier, der lebend gefangen worden war, bevor die letzte Linie gebrochen war.

Ein paar Männer knurrten, spuckten in seine Richtung, warfen Worte, die schon so oft benutzt worden waren, dass sie stumpf waren. „Hurenbock“, „Hund“, „Königsarsch“. Er sah sie nicht an. Erst als er auf unserer Höhe war, blieb er kurz stehen, weil der Mann, der ihn führte, eine Pause machte.

Unsere Blicke trafen sich. Seine Augen waren grau, mit diesen kleinen Rissen, die entstehen, wenn zu viel darin passiert ist. Er sah mich an, dann die anderen, dann das Messer an meiner Seite. Ein kurzer Schatten von etwas – Erkennen, Furcht, Spott, schwer zu sagen – huschte über sein Gesicht.

„Dann?“, fragte Fergus auf schottisch. „Na, wie fühlt sich’s an, wenn man von den ‚Barbaren‘ eingefangen wird?“

Der Engländer sagte etwas in seiner Sprache, leise, verstimmt.

„Was sagt er?“, fragte Ruairi.

Der Priester hörte zu, runzelte die Stirn. „Er sagt“, übersetzte er, „‚Heute jubelt ihr. Morgen werdet ihr wissen, dass ihr trotzdem alle tot seid. Der Unterschied ist nur, wie lange ihr braucht, es zu merken.‘“

Tam lachte hart. „Sag ihm, das wusst ich schon, bevor er laufen konnte.“

Der Priester nickte dem Engländer zu, sagte etwas zurück. Der Engländer antwortete kurz, dann wurde der Riemen an seinem Hals wieder angezogen, und er ging weiter, Richtung irgendein Zelt, irgend ein Loch, irgendein Verhör, das vielleicht in einem Strick endete.

„Was hast du ihm gesagt?“, fragte ich.

„Dass er nicht ganz unrecht hat“, sagte der Priester. „Und dass ich trotzdem hoffe, er liegt früher in der Erde als wir.“

„Trösten ist nicht deine größte Stärke“, meinte Fergus.

„Ich bin kein Tröster“, sagte der Priester. „Ich bin nur ein Mann, der hinsieht.“

Am Nachmittag, als wir dachten, der Tag wäre jetzt nur noch zum Hintern-Aussitzen da, wurden wir wieder zusammengerufen. Kein Alarm, kein Angriff. Nur dieses trockene „Antreten“, das du kriegst, wenn jemand mit dir reden will.

Wir stellten uns in Reihen auf, so gut es ging, mit schmerzenden Beinen und müden Gesichtern. Vor uns ein paar Bannerträger, dahinter ein Podest aus zusammengezimmerten Brettern. Nicht hoch, aber hoch genug, um einen Mann draufzustellen, den alle sehen sollten. Und natürlich, wer kletterte drauf: Wallace.

Er sah aus, als hätte er genauso wenig geschlafen wie wir. Die Rüstung war zwar geputzt, aber du sahst die Kratzer. Das Gesicht war hart, die Augen müde. Und trotzdem war da etwas, das keiner von uns hatte: dieses brennende Ding hinter den Augen, das sagte: Ich bin noch nicht fertig.

Er sprach. Nicht lang, nicht wie ein Priester, nicht wie ein Lord. Keine großen Worte, die sich sauber in einen Vers pressen lassen. Er sprach von Stirling, von der Brücke, vom Fluss, der mehr Engländer als Schotten genommen hatte, von Männern, die heute fehlen, weil sie gestern geblieben sind. Er sprach von Freiheit, ja, aber nicht wie von einem Traum, den man auf ein Banner malen konnte. Mehr wie von einem störrischen Vieh, das man hundertmal wieder einfangen muss, bevor es bei einem bleibt.

Ich verstand nicht alles, weil mein Kopf irgendwann nur noch den Rhythmus hörte. Wort, Atem, Wort, Atem. Die Männer um mich herum nickten, murmelten, hoben ab und zu die Waffen. Tam flüsterte ein „Aye“, das nicht gespielt war. Ruairi hatte Tränen in den Augen und schämte sich nicht mal groß dafür. Aidan sah aus, als würde er für diesen Mann noch einmal über jede Brücke dieser Welt gehen.

Ich stand da, hörte zu, und in mir war dieses komische, zweigeteilte Gefühl: Ein Teil von mir wollte mit, wollte glauben, wollte schreien, dass wir es diesen Bastarden da drüben zeigen würden. Der andere Teil stand abseits und sah auf das Podest, auf den Mann, der dort stand, und dachte: Du bist ein toter Mann, Wallace. Du weißt es noch nicht, aber du bist es. Du hast den Platz betreten, auf dem Helden stehen. Und Helden, das wusste ich inzwischen, sind nur Männer, deren Namen man aufschreibt, wenn sie endlich die Klappe halten.

Nach der Rede war das Heerlager lauter. Männer sangen, schlecht, schief, aber mit Seele. Irgendwo wurden Fässer aufgemacht, die bisher für später aufgehoben worden waren. Jemand holte eine Pfeife raus, jemand eine Trommel, jemand ein Mädchen aus der Stadt, das sich für ein paar Münzen durchs Lager führen ließ und sich wahrscheinlich fragte, warum die Augen der Männer weniger nach ihrem Körper und mehr ins Leere gingen.

„Heute Nacht feiern sie“, sagte der Priester, als wir wieder am Feuer saßen. „Weil sie morgen vielleicht nicht mehr können.“

„Ist das dein Segen?“, fragte ich.

„Das ist mein Rat“, sagte er. „Wenn du was zum Lachen findest, lach. Wenn du was zum Trinken findest, trink. Wenn du jemanden zum Ficken findest, frag ihn. Das ist alles, was ich verteilen kann.“

„Klingt, als wärst du der ehrlichste Priester, den ich kenne“, sagte Fergus.

„Ich bin der schlechteste Priester, den die Kirche kennt“, antwortete er. „Vielleicht gleiche ich mich so aus.“

Später in der Nacht, als die Feuer kleiner wurden und die Lieder langsamer, saß ich allein ein Stück abseits. Ich sah auf meine Hände. Sie zitterten kaum noch. Der Schnitt am Schienbein brannte, die Schulter pochte, die Zahnlücke fühlte sich an, als würde sie nie wieder ganz aufhören, sich zu melden.

Der kurze Triumph eines toten Mannes, dachte ich. Vielleicht waren es mehrere. Der Engländer in der besseren Rüstung, der jetzt irgendwo im Schlamm lag. Wallace, der da oben gestanden hatte, mit all den Blicken auf sich, ohne zu wissen, dass er da gerade sein eigenes Denkmal betritt. Und wir, die wir uns heute einbildeten, etwas gewonnen zu haben, obwohl wir genau wussten: Der Krieg fing gerade erst an, uns zu mögen.

Ich legte die Hand auf das Messer. Es vibrierte nicht. Vielleicht war es ausnahmsweise satt. Vielleicht war das die einzige Gnade, die dieser Tag übrig hatte.

Der Sieg hing am Abend über dem Lager wie ein schmutziger Mantel, den einer stolz über die Schultern wirft, obwohl er voller Löcher ist. Die Feuer brannten höher als sonst, als wolle man dem Himmel beweisen, dass man noch da war. Männer, die gestern noch halb im Fluss standen, sangen heute, als hätten sie nie Wasser geschluckt. Man konnte fast vergessen, wie viele von ihnen im Matsch lagen, wenn man nicht direkt drauf trat.

Es dauerte nicht lange, bis einer das unvermeidliche tat: Er fing an, den Namen eines Toten so laut zu rufen, dass er schon nach kurzer Zeit wie ein Lied klang. „Auf Eòin!“, brüllte einer ein paar Feuer weiter. „Für Eòin, den Verrückten von der Brücke!“ Andere griffen es auf, erst zögerlich, dann lauter. „Auf Eòin! Auf Eòin!“ Irgendjemand hatte einen Krug, jemand anders hatte genug von der dünnen Brühe gefunden, um sie in den Becher zu gießen und in die Luft zu halten.

Ich kannte Eòin. Der Fuchsbart mit den gelben Stacheln im Maul, der mich „Bastard ohne Tartan“ genannt hatte, bevor wir nach Stirling aufgebrochen waren. Er war einer von denen, die mehr Haare im Gesicht hatten als Zähne im Mund, und trotzdem so lachten, als hätten sie beides im Überfluss. Ich hatte ihn auf der Brücke nicht fallen sehen. Ich hatte auch keinen freien Blick gehabt, um zu sehen, wer wann wohin verschwand. Aber jetzt wusste ich: Er war einer von denen, die diesen Sieg angeblich glänzend machten.

„Was hat er getan?“, fragte Ruairi. „Der Eòin?“

Fergus grinste schmal. „Wenn du die gerade hörst – alles“, sagte er. „Drei Engländer auf einmal umgerissen, einen mit den Zähnen in den Hals gebissen, einen anderen mit seinem Schild über die Brüstung gedrückt, mitten im Pfeilhagel getanzt und dabei noch anständig geflucht.“

„Und was hat er wirklich getan?“, fragte ich.

Fergus zuckte mit den Schultern. „Er ist auf der Brücke geblieben“, sagte er. „Das reicht heutzutage, um ein Lied zu bekommen.“

Wir gingen ein paar Schritte näher an das Feuer, wo sein Trupp versammelt war. Sie hatten einen Platz aufgeschüttet, halb trocken, halb festgetreten, und in der Mitte stand ein grober Holzpfahl. Daran hing sein Schild, zerschrammt, eingedellt, die Farben halb vom Blut überdeckt. An den Schildrand hatten sie seinen Gürtel geknotet, und oben drauf klemmte ein

Helm, der nicht seiner war, aber aussehen sollte, als wäre er es. Eine Art improvisierte Statue aus dem, was übriggeblieben war.

Ein Mann mit rotem Gesicht und glasigen Augen stand daneben und schwenkte einen Becher, während er lallend eine Geschichte erzählte, die vermutlich einmal etwas mit der Wahrheit zu tun gehabt hatte, bevor der Alkohol sie vergewaltigt hatte. „Und dann", grölte er, „dann steht er da, der Hund, mitten auf der Brücke, die Engländer vor ihm, das Wasser unter ihm, die Schotten hinter ihm, und wisst ihr, was er sagt? Wisst ihr, was Eòin sagt?" Er machte eine Pause, als wäre das alles ein großer Theaterauftritt. „Er sagt: ‚Wenn einer hier heute zuerst ins Wasser geht, dann ihr hübschen Burschen mit den sauberen Zähnen. Meine bleiben auf dem Stein.'"

Gelächter. Rufe. Einer warf einen Knochen ins Feuer. Es spritzte Funken.

„So hat er nicht geredet", murmelte ein anderer, der näher am Schild stand und den Becher fester hielt als nötig.

„Er redet jetzt gar nicht mehr", sagte der rote. „Also halt die Fresse, solange wir's noch können."

Ich sah auf den Schild. Das Holz war gespalten, als hätte jemand versucht, ihn der Länge nach aufzubrechen. Am unteren Rand klebten getrocknete Reste, die mal Eòins Blut gewesen sein mussten. Ich wartete, ob in mir irgendwas wie Ehrfurcht aufsteigen würde. Kam nicht. Stattdessen kam dieses dumpfe, müde Gefühl, dass man gerade dabei war, einen Toten in ein Kostüm zu stecken, das ihm nie gepasst hatte.

Tam stieß mich leicht mit dem Ellenbogen an. „Immerhin kriegt er einen Abend", sagte er. „Besser als die, deren Schilde schon längst woanders sind."

„Er kriegt keine Nacht", sagte ich. „Er kriegt fünf Becher, zwei Lieder und morgen früh weiß die Hälfte nicht mehr, wie er genau geheißen hat."

„Willst du's besser?", fragte Fergus. „Willst du, dass keiner seinen Namen sagt? Dass er nur noch ‚einer von vielen' wird?"

„Er war einer von vielen", sagte ich. „Das ist das Problem."

Wir standen noch eine Weile da, hörten den Betrunkenen dabei zu, wie er Eòin größer machte, als er je gewesen war. In der Geschichte sprang er allein auf einen englischen Haufen, lachte dem Tod ins Gesicht, sang dabei noch ein Spottlied und schlug mit dem Schild so lange auf Helme ein, bis ihm der Arm abfiel. In Wirklichkeit war er vermutlich wie wir alle gewesen: im Dreck, im Gedränge, im Blut, im Lärm, zu beschäftigt mit Atmen, um noch viele Sprüche zu klopfen.

„Ein toter Mann", murmelte der Priester, der neben uns stehen geblieben war, ohne dass ich es gemerkt hatte. „Und sein kurzer Triumph."

„Wenigstens hat er einen", sagte Ruairi. „Ich weiß nicht mal, ob ich so weit komme."

„Triumph ist das, was andere aus deinem Sterben machen", sagte der Priester. „Nicht das, was du dabei fühlst."

Wir gingen wieder zurück zu unserem Feuer. Ich hatte genug vom falschen Glanz.

Der Wind schliff wieder über das Feld, nahm Stücke von Lachen mit, von Gesang, von den ersten Raufereien, die unvermeidlich sind, wenn Männer nach Blutrausch versuchen, sich anfreunden zu müssen. Irgendwo stritt sich einer mit einem Barden, weil der Name falsch gesungen wurde. Irgendwo anders kotzte einer auf seine eigenen Stiefel und schwor danach, nie wieder zu trinken, was natürlich eine Lüge war.

Ich setzte mich, die Beine müde, den Rücken steif, die Hände um eine Schale, die kaum noch warm war. Meine Gedanken wanderten wieder zu Wallace. Er war nicht mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatte man ihn in ein Zelt gezogen, ihm Berichte vorgelegt, ihn mit Plänen beworfen, mit Karten, auf denen sich Linien hin und her schoben, als wären Männer nur Striche, die man neu anordnen kann, wenn sie im Weg sind.

„Ich frag mich“, sagte Aidan, „ob er gerade auch an uns denkt.“

„Bestimmt“, sagte Tam. „Zwischen zwei Schlucken.“

„Ich mein’s ernst“, sagte Aidan. „Da oben, bei den Herren. Ob er sich erinnert, wie wir auf der Brücke standen. Oder ob wir für ihn auch nur Stahl im Schlamm sind.“

Der Sergeant, der ein paar Schritte weiter saß, hörte zu. „Wallace ist keiner von den glatten“, sagte er. „Der hat den Schlamm gesehen, bevor er überhaupt ein Schwert in der Hand hatte. Der weiß, was es heißt, wenn einer fällt. Ich trau ihm mehr als denen, die den Krieg nur kennen, wenn einer ihn ihnen erzählt.“

„Und trotzdem“, sagte ich, „steht er oben. Und wir sitzen hier.“

„Das ist die Ordnung“, sagte der Sergeant. „Manche machen Pläne, andere führen sie aus. Und dann gibt es noch die, die einfach nur versuchen, nicht von beidem zerquetscht zu werden.“

„Welche sind wir?“, fragte Dougal.

„Wir sind die, die heute Glück hatten“, sagte der Sergeant. „Mach nicht mehr draus.“

Die Nacht zog sich. Die Lieder wurden heiser, die Witze schlechter, die Bewegungen schwerer. Das Lager atmete langsam, voller Alkohol, Schweiß und dem dumpfen Bewusstsein, dass man sich freuen sollte, es aber nicht ganz schafft.

Ich stand irgendwann wieder auf, konnte nicht mehr sitzen. Mein Körper hatte genug davon, stillzuhalten. Ich ging ein Stück vom Feuer weg, vorbei an anderen Gruppen, vorbei an einem, der mit geschlossenen Augen auf seinem Schild lag, als wäre es ein Bett. Vorbei an einem Barden, der seine Laute stimmte, obwohl ihm offensichtlich schon drei Saiten fehlten. Vorbei an einem, der alleine auf den Fluss starrte, ohne sich überhaupt hinzusetzen.

Am Rand des Lagers blieb ich stehen. Von hier aus sah man die dunkle Linie des Wassers, das schwach reflektierte, was von unseren Feuern übrig blieb. Auf der anderen Seite flackerten die englischen Lichter. Weniger als tags zuvor, aber noch genug, um zu wissen: Der Feind war nicht verschwunden, er hatte nur die Seite gewechselt.

Ich spürte das Messer an meiner Seite. Keine Vibration, kein Summen. Nur das ruhige Gewicht, wie ein Tier, das schläft und trotzdem jederzeit die Augen aufreißen kann. Das Loch in der Senke dachte ich mir in den Fluss hinein. Eòin dachte ich in den Fluss hinein. Den Engländer mit den grauen Augen, der gesagt hatte, wir wären alle tot, dachte ich in den Fluss hinein. Wallace nicht. Der war noch oben, mitten im Licht.

„Freiheit", sagte ich leise, probierte das Wort im Mund aus wie ein Stück Brot, das zu hart war. Es blieb in der Zahnlücke hängen.

„Wenn du anfängst mit solchen Worten, mach mir Angst", sagte eine Stimme hinter mir.

Ich drehte mich um. Fergus. Natürlich. Er war wie ein Hund, der jede Bewegung seines Rudels mitbekommt, egal wie leise.

„Ich fang nicht damit an", sagte ich. „Ich hör nur zu, wie alle damit um sich werfen, als wäre es eine Münze."

„Freiheit ist die größte Lüge mit dem besten Geschmack", meinte er. „Jeder will sie, keiner definiert sie, und am Ende bist du froh, wenn du irgendwo pissen kannst, ohne dass dir einer sagt, in welche Richtung."

Ich lehnte mich leicht gegen einen Pfosten, an dem ein Seil hing, das eine Reihe von Schilden stützte. „Weißt du, was das Beschissene ist?", sagte ich.

„Alles?", fragte er.

„Dass ich ihm glaube", sagte ich. „Wallace. Wenn er da vorne steht und redet. Ich weiß genau, dass wir alle draufgehen. Vielleicht früher, vielleicht später. Ich weiß, dass dieser Sieg heute nur ein Atemzug ist zwischen zwei Schlägen. Ich weiß, dass das Ding im Schatten noch nicht fertig ist. Und trotzdem – ich hör ihm zu und denk mir: Vielleicht lohnt es sich, noch ein paarmal auf eine Brücke zu rennen."

Fergus sah mich an. Der Wind zupfte an seinem Bart, als hätte er noch nicht genug Zotteln. „Dann bist du noch nicht ganz tot", sagte er. „Echte Leichen glauben niemandem mehr."

„Vielleicht", sagte ich. „Oder vielleicht bin ich nur dümmer als ich dachte."

„Wirst du morgen genauso denken?", fragte er.

Ich dachte nach. Der Fluss rauschte. In der Ferne lachte jemand hysterisch. Jemand anderes kotzte. Das Lager lebte, weil es nicht wusste, wie anders man es nennen soll.

„Wenn ich morgen noch da bin", sagte ich, „werd ich wahrscheinlich genauso denken. Und mich genauso darüber ärgern."

„Das ist dein Problem", sagte Fergus. „Du willst gleichzeitig glauben und recht behalten. Das geht nicht. Du musst dir eins aussuchen."

„Und du?", fragte ich. „Woran glaubst du?"

Er grinste schmal. „Ich glaub daran, dass ich schneller laufe als der, den sie zuerst erwischen“, sagte er. „Und daran, dass Whisky schlechter wird, je mehr Blut du drin hast. Also trink ich ihn vorher.“

Wir standen noch eine Weile da. Zwei Schatten am Rand eines Lagers, in dem Männer sich einbildeten, sie hätten den Teufel mit einem Stein verprügelt, während er nur kurz die Seite gewechselt hatte.

Irgendwann, als der Wind kälter wurde und meine Knochen genug hatten von der Pose „nachdenklicher Bastard mit Blick auf den Fluss“, ging ich zurück zum Feuer. Die anderen lagen schon halb. Tam auf dem Rücken, den Mund leicht offen, als würde er gleich wieder fluchen, wenn man ihn nur anstupst. Aidan zusammengerollt, eine Hand an der Seite, wo der Speerstich saß. Ruairi auf der Seite, als hätte er Angst, im Schlaf auf das Ohr zu rollen, mit dem er die Befehle hören musste. Der Priester wach, immer noch, die Augen im Feuer, als würde er darin etwas sehen, das wir nicht sehen sollten.

Ich legte mich daneben, Decke über die Schultern, Schild halb unter dem Kopf. Der Boden war hart, aber inzwischen war ich so müde, dass ich sogar auf der Brücke von Stirling hätte schlafen können. Das Summen blieb aus. Die Löcher hielten ihren Mund. Der Fluss brummte. Das Lager atmete.

Der kurze Triumph eines toten Mannes, dachte ich noch einmal, kurz bevor der Schlaf kam. Vielleicht war ich einer davon. Vielleicht nicht heute. Vielleicht erst später, wenn einer meinen Namen in irgendein Lied schmiert, das nicht stimmt. Aber in diesem Moment war es mir egal. Ich war nicht tot. Noch nicht. Und wenn der Triumph nur war, dass ich die Augen schließen durfte, ohne im Wasser aufzuwachen, dann war das heute genug.

Am Rand meines Bewusstseins sah ich noch einmal Wallace auf dem Podest stehen. Nicht wie ein König, nicht wie ein Heiliger. Wie ein Mann, der zufällig zur falschen Zeit am richtigen Ort war und den Fehler gemacht hatte, aufzustehen, als alle anderen gekniet hatten. Er war lebendig, ja. Aber in meinem Kopf hatte er schon diesen dünnen Schatten um sich, den nur die bekommen, aus denen man Geschichten macht, bevor sie in der Erde sind.

Dann war da nur noch Dunkelheit. Kein Loch, kein Summen. Nur Schlaf. Und der hielt mich fester als jeder Schildwall.

Ruhm riecht nach Verwesung

Ein paar Tage nach Stirling roch das Feld nicht mehr nach Schlacht, sondern nach dem, was danach kommt, wenn keiner schnell genug war, sich um den Rest zu kümmern. Ruhm, sagten sie, wäre uns sicher. Sie standen auf Kisten, auf Felsen, auf allem, was sie höher machte als der Rest, und schwangen Reden. Aber wenn du zwischen den Toten durchgelaufen bist, wusstest du: Ruhm riecht nach Süße, die falsch ist. Nach Fleisch, das die Sonne zu lange angelächelt hat. Nach dem Punkt, an dem du nicht mehr unterscheiden kannst, ob der Gestank von den Engländern, von den Schotten oder von den Worten der Barden kommt.

Wir wurden eingeteilt, wie man Leute einteilt, die zu schade zum Rumstehen sind und zu lebendig zum Bedauern: „Aufräumtrupp“. Das klang sauberer, als es war. Der Sergeant kam

zu uns, wie immer mit dem Gesicht eines Mannes, der keine Lust hat, aber erst recht keine Ausrede. „Sie wollen“, sagte er, „dass wir den Boden hier wieder so hinbekommen, dass man nicht bei jedem Schritt auf jemanden tritt, der gestern noch schreiend in der Reihe stand.“

„Also machen wir jetzt Gärtnerarbeit?“, fragte Tam.

„Ja“, sagte der Sergeant. „Nur dass wir auf dieser Wiese keine Blumen pflanzen, sondern das, was von ihnen übrig ist.“

Wir zogen los. Kein Marsch, eher ein Schlurfen. Die Beine waren müde, die Köpfe voll, der Rest irgendwo dazwischen. Der Fluss war ruhiger geworden, nicht weil er weniger trug, sondern weil das meiste von dem, was er genommen hatte, schon weiter unten hängen geblieben war. Das Schlachtfeld war ein Teppich aus Zeug, das keiner mehr haben wollte: zerfetzte Banner, abgerissene Gürtel, halb zermalmte Helme, Pfeilschäfte ohne Spitzen, Spitzen ohne Schäfte, Schuhsolen ohne darüber. Und dazwischen die Körper.

Engländer lagen in Rüstungen, die keiner von uns mochte und trotzdem jeder neidisch ansah. Manche Schotten lagen noch im Karo, die Muster unkenntlich unter der braunroten Kruste. Manche waren schon aufgedunsen, als hätten sie beschlossen, nach dem Tod wenigstens an Volumen zuzulegen. Fliegen hatten mehr zu tun als die Barden.

„Ruhm“, murmelte Fergus, als wir den ersten umdrehen sollten. „Da liegt er.“

Wir hatten Anweisungen, wie man die Leichen zu sortieren hatte. Es war eine Art makabere Buchhaltung. Engländer auf die eine Seite, Schotten auf die andere. Die eigenen sollten, wenn möglich, erkannt, benannt, eingesackt werden. Die fremden reichten ein Loch und ein Fluch. Keiner sagte es so, aber wir alle wussten: Die Geschichte wird sich später viel besser an die Namen derer erinnern, die Banner geführt hatten, als an die, die wir heute aus dem Dreck zogen.

Der erste, den ich am Arm packte, war hart wie kalter Käse. Die Haut unter der Tunika war gespannt, als hätte sie beschlossen, nicht mehr nachzugeben. Als wir ihn drehten, entwich ein Geräusch, ein leiser, widerlicher Hauch, als hätte die Luft selbst sich an ihm verschluckt. Der Geruch war so dicht, dass er mir einen Moment lang die Augen wässerte.

„Gottverdammte Scheiße“, hustete Aidan, der mir half. „Der stinkt, als hätte er schon als Lebender angefangen zu faulen.“

„Engländer“, meinte Tam. „Die kommen fertig vorgegammelt an.“

Ich sah auf das Gesicht des Mannes. Die Augen halb offen, die Pupillen milchig, der Mund verzogen, als würde er immer noch versuchen, ein letztes Wort rauszupressen. Ich wusste nicht, ob er auf unserer Seite gestanden hatte oder auf der anderen. Die Rüstung war von Schlägen so zerschunden, dass kein Wappen mehr zu erkennen war. Also schaute ich auf die Zähne. Schlechter Zustand, ein paar schwarz, ein paar weg. „Schotte“, sagte ich. „Engländer haben Geld für Zähne.“

„Oder bessere Ärzte“, murmelte der Priester, der hinter uns stand und immer noch aussah, als würde er mit jedem Toten eine alte Rechnung bezahlen.

Wir schleppten ihn zu einer flachen Vertiefung, die schon halb gefüllt war. Drei andere lagen da, aufeinander, wie Holzscheite, mit denen keiner mehr heizen will. Jemand hatte das Kreuzzeichen über sie gemacht, jemand anders eine trockene Bemerkung über verschwendete Mühe. Ich legte den Mann dazu. Sein Arm blieb kurz an meinem Ärmel hängen, als wollte er nicht loslassen.

„Weiter“, sagte der Sergeant. Keine Zeit für lange Blicke. Keine Zeit für irgendetwas. Es gab zu viele.

Wir arbeiteten uns vor. Ein Engländer, jung, kaum Bart, hatte noch immer den Ausdruck von Überraschung auf dem Gesicht, als hätte er beim Hinfallen gemerkt, dass sein König nicht zwischen ihn und den Speer springen würde. Ein anderer, Schotte, war so zerhackt, dass man mehr raten als wissen musste, wie er mal ausgesehen hatte. Fergus fluchte irgendwann nicht mal mehr, als er jemandem aus Versehen eine Hand abriss, die sich im Boden festgekrallt hatte. Er war nur kurz stiller.

„Ruhm riecht nach Verwesung“, sagte ich irgendwann laut, ohne zu merken, dass ich den Satz gedacht hatte, bevor er mir aus dem Mund fiel.

„Was?“, fragte Ruairi, der mit einem Bein hinterherhinkte, aber trotzdem weitere Körper zog, als hinge seine Schuld daran.

„Nichts“, sagte ich. „Nur ein Gedanke.“

„Den kannst du behalten“, meinte er. „Ich hab selber genug, die mies riechen.“

Zwischendurch kamen höhere Herren vorbei. Immer in einer Formation, die sie sauber hielt. Zwei, drei Reiter, ein paar Läufer drum herum, damit sie nicht über irgendwas stolperten. Sie sahen hin, nicht direkt auf die Toten, eher so über sie hinweg, wie man auf ein Feld schaut, das verregnet war und trotzdem Ertrag gebracht hat. Einer von ihnen, ein dünner, bleicher Kerl mit einem viel zu gepflegten Bart, hielt sich ein Tuch vor die Nase.

„Die Männer sollen schneller arbeiten“, sagte er zu irgendeinem Offizier neben ihm. „Es ist wichtig, dass wir dieses Feld bald wieder… nutzbar machen. Für Aufstellung. Für Zeichen. Für… Überlegungen.“

„Sie tun, was sie können“, knurrte der Offizier.

„Sie riechen dabei“, sagte der Dünne und ritt weiter.

„Der auch“, murmelte Fergus. „Nur von innen.“

Wir machten weiter. Ein Körper nach dem anderen. Irgendwann gewöhnst du dich an alles. Selbst an den Moment, in dem sich ein Bauch öffnet, wenn du ihn zu forsch drehst und halbvergorenes Leben auf den Boden klatscht. Der Geruch wird Hintergrundrauschen. Nur manchmal, wenn du eine Sekunde lang glaubst, frische Luft zu bekommen, merkst du, wie tief er schon in dir drin hängt.

Der Priester sprach selten Lautes. Ab und zu murmelte er etwas über einem, den wir als unseren erkannten. Namen, wenn er sie hatte, ein „Geh heim“, wenn er keine hatte. Ich fragte ihn einmal, ob er auch für Engländer betete.

„Wenn ich Zeit habe“, sagte er. „Aber ehrlich gesagt – ich glaube, deren Götter sollen sich ruhig selber kümmern. Wir haben genug eigenen Abfall.“

An einer Stelle war der Boden dunkler. Nicht nur vom Blut. Es war, als hätte das Land selbst einen schweren Tag gehabt. Der Schlamm war tiefer, fetter, als würde darunter etwas liegen, das mehr als Menschen war. Ich blieb stehen, ohne zu wissen, warum.

Das Messer an meiner Seite vibrierte leicht. Nicht stark wie in der Senke, aber deutlich genug, dass ich es nicht auf meine Nerven schieben konnte.

„Was ist?“, fragte Seoras, der neben mir ein Bein aus dem Dreck zog, das den Rest seines Körpers schon verloren hatte.

„Hier ist was“, sagte ich.

„Ja“, meinte er. „Leichen. Willkommen auf dem Schlachtfeld.“

„Nein“, sagte ich. „Anders.“

Der Priester trat zu uns. „Fühlst du es?“, fragte er.

Ich nickte. „Hier ist irgendetwas… satt.“

Der Priester sah auf den Boden. „Vielleicht war hier ein von denen“, sagte er leise. „Vielleicht hat das Ding selbst sich hier seinen Bissen geholt.“

„Können wir nicht einmal nur Krieg haben, ohne dass gleich die Welt darunter aufgeht?“, knurrte Tam, der dazugekommen war.

„Nein“, sagte ich. „Können wir nicht.“

Der Sergeant kam, sah uns da stehen, die Schubkarre halb voll mit Fleisch, das kaum noch was mit Menschen zu tun hatte. „Bewegt euch“, sagte er zuerst, aus Reflex. Dann sah er sich um, verzog die Stirn. „Spürt ihr das?“

„Ja“, sagte ich. „Aber wir wissen nicht, wie wir’s schlagen sollen.“

Er atmete einmal langsam ein und aus. „Dann tut, was ihr könnt“, sagte er. „Wirft den Dreck in die Löcher, bevor der Dreck neue macht.“

Wir schleppten weiter, auch über diese Stelle. Der Boden gab ein Stück nach, mehr als er sollte. Nicht genug, um jemand zu verschlingen, aber genug, um zu sagen: Hier hat jemand schon vor euch gebissen. Ich stellte mir vor, wie das Ding, das uns verfolgte, zwischen all den Toten durchgekrochen war, zufrieden, weil keiner merkte, dass die größte Bestie auf diesem Feld nicht auf englisch und nicht auf schottisch brüllte.

In einer Pause – wenn man das Hinsetzen nennen kann, bei dem du nur kurz nicht trägst – setzte ich mich auf einen umgestürzten Schild und starrte auf meine Hände. Unter den Nägeln klebte irgendwas Dunkles. Ich wusste nicht mehr, von wem.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, sagte Aidan, der sich neben mich fallen ließ.

„Sag's mir", murmelte ich.

„Dass sie in ein paar Wochen hier wieder Männer aufstellen werden", sagte er. „Saubere Reihen. Schöne Banner. Und keiner denkt mehr dran, dass der Boden, auf dem sie stehen, immer noch nach uns stinkt."

„Darum geht's bei Ruhm", sagte ich. „Er stellt sich oben drauf und tut, als hätte er mit dem Geruch nichts zu tun."

Aus der Ferne hörte man eine Pfeife. Einer spielte eine Melodie, die fröhlich hätte klingen können, wenn man sie nicht zwischen zwei Massengräbern gehört hätte. Ein paar Männer sangen versetzt dazu, andere brüllten drüber.

„Glaubst du, Wallace ist gerade bei der Arbeit?", fragte Ruairi. „Oder sitzt er bei den Herren und hört sich an, wie sie den Sieg in Worte kleiden?"

„Beides", sagte ich. „Er ist der, der auf zwei Stühlen sitzen muss. Auf dem blutigen und auf dem, der weiche Kissen hat. Und wenn einer von beiden wegrutscht, ist er erledigt."

„Dann ist er schneller tot als wir", sagte Fergus.

„Vielleicht", sagte ich. „Aber sie werden seinen Namen kennen. Wir werden nur ‚die Männer unter ihm' sein."

Der Priester sah zu mir herüber. „Manchmal ist es besser, ein Teil eines Satzes zu sein, der nie geschrieben wird", sagte er.

„Sagst du", meinte ich. „Du schreibst ja nicht."

Er lächelte schmal. „Ich merke mir", sagte er. „Ist schlimmer."

Wir standen wieder auf. Noch mehr Körper. Noch mehr Arbeit. Der Tag zog sich, die Sonne war nichts als ein blasser Fleck hinter Wolken. Der Gestank wurde nicht weniger, nur unsere Fähigkeit, ihn zu unterscheiden, wurde schlechter. Engländer, Schotten, Lochfresser – alles dasselbe für die Nase.

Als wir zurück ins Lager gingen, war es schon halbdunkel. Meine Schuhe schmatzten bei jedem Schritt, als hätte der Schlamm beschlossen, mich nicht so schnell loszulassen. Ich sah auf meine Hände, auf die Flecken an meinem Kilt, auf die getrockneten Ränder am Ärmel. Wenn Ruhm so aussah, konnte er mich am Arsch lecken.

„Heute sagen sie, wir sind Helden", murmelte ich, als wir die Feuer sahen. „Morgen hängen sie Lieder an uns. Und übermorgen wissen nicht mal mehr die Fliegen, wer hier zuerst gelegen hat."

„Du bist heute besonders gut drauf", sagte Tam.

„Ich war den ganzen Tag mit der Wahrheit unterwegs", sagte ich. „Die riecht nun mal so."

Am Abend nach dem Aufräumen fühlte ich mich, als hätte mich jemand von innen mit dem gleichen Dreck ausgestopft, den wir den ganzen Tag in Löcher geschaufelt hatten. Man kann

sich waschen, so viel man will, aber es gibt Dinge, die bleiben an der Seele kleben, nicht an der Haut. Das Wasser in dem Bottich, den sie uns hinstellten, war nach drei Männern schon mehr braun als durchsichtig. Ich tauchte die Hände rein, sah zu, wie das Wasser um sie herum dunkler wurde, und hatte das Gefühl, ich würde nur die obere Schicht vom eigentlichen Schmutz runterkratzen.

Tam stand neben mir, zog die Finger durch seine Haare und schnaubte. „Wenn ich irgendwann mal reich werde", sagte er, „kauf ich mir ein Bad, das groß genug ist, dass ich einmal untertauchen kann, ohne mit drei anderen Männern Arsch an Arsch zu stehen."

„Wenn du irgendwann reich wirst", sagte Fergus, „sorgst du als Erstes dafür, dass du nicht mehr in der Nähe von mir stehen musst. Und dann vielleicht für ein Bad."

Aidan kam dazu, band seine Seitenwunde neu, weil der Verband inzwischen mehr Rot als Stoff war. „Wenn ich irgendwann reich werde", sagte er, „kaufe ich mir Zähne."

Ich spülte mir das Gesicht, wischte über die Zahnlücke, die inzwischen so vertraut war wie eine alte Narbe. „Wenn ich irgendwann reich werde", murmelte ich, mehr zu mir selbst, „kauf ich mir ein Stück Land, das keine Löcher frisst."

Der Priester trocknete sich die Hände an einem alten Tuch, das schon so oft gewaschen worden war, dass es längst aufgegeben hatte. „Wenn ich irgendwann reich werde", sagte er, „kaufe ich mir Zeit. Aber die verkauft keiner."

Das Lager war anders als an den Tagen vor Stirling. Es war voller Stimmen, aber die hatten einen anderen Ton. Weniger schneidend, weniger rau. Es war, als hätten alle beschlossen, dass man sich für einen Sieg anstrengen muss, auch wenn er einem auf der Zunge bitter schmeckt. Die Barden übten schon neue Zeilen, probierten Reime, als würden sie neue Wunden anpassen. „Stirling" reimte sich auf erstaunlich wenig, aber das hinderte sie nicht daran, es mehrfach in derselben Strophe zu erwähnen.

Wir setzten uns ans Feuer, das diesmal ein bisschen größer war als sonst. Schlachtfeldarbeit wurde mit ein paar extra Holzscheiten bezahlt, als hätten die Herren begriffen, dass Wärme manchmal mehr bewirkt als Worte. Broc verteilte Schalen mit einem Eintopf, der hauptsächlich aus „nicht näher definierbarem Fleischstück" bestand. Ich fragte nicht nach, ob irgendwas davon vorher eine Uniform getragen hatte. Manche Fragen stellst du besser nicht.

„Sie haben heute jemanden ausgerufen", sagte Ruairi zwischen zwei Löffeln. „Im großen Zelt. Einen, der einen Titel bekommen soll für Stirling. Irgendwas mit ‚Hüter' oder ‚Beschützer' oder ‚Champion'. Hab den genauen Namen nicht verstanden."

„Lass mich raten", sagte Fergus. „Nicht wir."

„Natürlich nicht wir", knurrte Tam. „Wenn einer ‚Champion' genannt wird, hat er mehr Pferde gesehen als Schlamm."

„Wallace?", fragte ich.

Ruairi nickte. „Wer sonst", sagte er. „Sie haben seinen Namen durch die Reihen getragen, als wäre er eine Reliquie. Männer haben ihre Waffen gehoben, als würde das irgendwas ändern an der Tatsache, dass sie den ganzen Tag Knöchel mit Händen verwechselt haben."

Der Sergeant setzte sich schwer dazu, stützte sich auf den Knien ab. „Sie brauchen ein Gesicht“, sagte er. „Eins, das noch nicht auseinandergefallen ist. Also nehmen sie seins. Es ist nicht falsch. Aber es ist auch nicht die ganze Wahrheit.“

„Welche ist das?“, fragte Dougal.

Der Sergeant sah in die Glut. „Die Wahrheit ist: Ohne Männer wie ihn hätten wir keinen Ruck gekriegt, um überhaupt auf die Brücke zu rennen. Und ohne Männer wie uns hätte er da drüben allein mit seinem Schwert stehen und rausfinden können, wie schnell einer im Fluss verschwindet.“

„Also teilen wir uns den Ruhm?“, fragte Aidan.

„Nein“, sagte der Sergeant. „Er kriegt den Ruhm. Wir kriegen den Geruch.“

Ich lachte kurz, trocken. „Gerechte Aufteilung“, sagte ich.

Später kamen zwei Barden an unser Feuer. Man erkannte sie an den Instrumenten und an der Art, wie sie gingen – als würden sie nicht richtig auf dem Boden landen. Die Leute, die nicht ständig Leichen tragen, gehen immer ein bisschen leichter. Einer hatte eine Laute, die schon bessere Tage gesehen hatte, der andere eine Art Flöte, die aussah, als hätte sie jemand aus einem Knochen geschnitzt. Vielleicht hatte er das tatsächlich.

„Wir sammeln Geschichten“, sagte der mit der Laute. „Von der Brücke. Vom Feld. Von den Männern, die heute nicht mehr da sind.“

„Ihr sammelt Stoff“, sagte Fergus. „Damit ihr ihn später verkaufen könnt.“

Der Barde lächelte dünn. „Jeder macht aus dem, was er findet, was er kann“, sagte er. „Ihr macht Löcher zu, wir machen Worte auf.“

„Und was wollt ihr von uns?“, fragte ich.

„Namen“, sagte er. „Bilder. Sätze. Etwas, das man singen kann, ohne dass die Hälfte des Lagers einschläft, bevor wir bei der dritten Zeile sind.“

Tam überlegte keine Sekunde. „Schreib auf“, sagte er. „Eòin mit dem Fuchsbart hat auf der Brücke so laut geschrien, dass die Engländer dachten, der Fluss wär wütend geworden.“

„Er hat nur geschrien, weil ihm ein Pfeil ins Bein gegangen ist“, murmelte einer.

„Halt die Schnauze“, fauchte Tam. „Die Wahrheit ist das, was einer später glaubt, wenn er betrunken ist.“

Der Barde schrieb mit einem Kohlestück auf ein Stück Leder. Nicht elegant, aber schnell. „Eòin, Fuchsbart, Schrei“, murmelte er. „Gut. Und ihr?“ Er sah mich an. „Man sagt, du hattest ein Messer, das gezuckt hat, wenn das Grauen näherkam.“

Die anderen grinsten, warteten. Ich sah die Flöte, sah die Laute, sah den hungrigen Blick des Mannes, der wusste, dass so eine Geschichte einen guten Refrain abgibt.

„Man sagt viel“, sagte ich. „Schreib auf: Ein Bastard mit einem Messer von einer Toten stand in der Reihe, wie jeder andere. Hat nicht gerannt. Das reicht.“

„Wie heißt du?“, fragte er.

Ich dachte einen Moment nach. Mein Name fühlte sich plötzlich wie eine Sache an, von der ich nicht wusste, ob ich sie verschenken wollte. „William“, sagte ich schließlich. „Mehr müssen deine Leute nicht wissen.“

Der Barde wartete, als würde noch etwas kommen. Clanname, Herkunft, irgendwas, das einem Hörer zeigt, aus welchem Stall das Pferd kommt. Es kam nichts. Er schrieb trotzdem. „William. Bastard mit Messer“, murmelte er. „Das merkt man sich.“

„Schreib dazu“, sagte Fergus, „dass er einen Zahn verloren hat, aber nicht den Humor.“

„Humor“, wiederholte der Barde, skeptisch. „Wir überlegen uns, ob das passt.“

Als sie weiterzogen, hörte ich, wie sie schon anfingen, die ersten Zeilen zusammenzustückeln. Stirling, Brücke, Blut, Fluss, Wallace, Freiheit – alles drin. Wir liefen als Hintergrundgeräusch mit.

„Ich hab keine Lust, dass irgendein dämliches Lied aus meinem Leben macht, was es nicht war“, sagte ich, als sie außer Hörweite waren.

„Dann stirb unauffällig“, meinte Tam. „Am besten irgendwo im Wald, beim Holzholen. Dann singt keiner.“

„Oder leb so lange, bis sie keine Lust mehr haben, sich an dich zu erinnern“, sagte der Priester.

Die Nacht zog an uns vorbei wie ein betrunkener Hund: schwankend, laut, mit plötzlichen Phasen von Stille, in denen du nicht sicher bist, ob er schläft oder sich nur sammelt, um wieder loszubellen. An einem der anderen Feuer stritten sich zwei Clans darüber, wem mehr vom Ruhm zustand. Der eine behauptete, seine Männer hätten als Erste die Mitte der Brücke erreicht. Der andere schwor, ohne ihren Sturm wären die Engländer nie ins Wanken geraten. Nach einer Weile klang es, als stritten zwei Kinder um den größten Knochen, während der Hund schon längst abgeleckt war.

„Ist das immer so, wenn eine Schlacht ‚gewonnen‘ ist?“, fragte Ruairi.

Der Sergeant nickte. „Immer“, sagte er. „Wenn Blut getrocknet ist, fangen die Vergleiche an. Wer war mutiger, wer war schneller, wer hat mehr erwischt. Keiner sagt: ‚Ich hatte Angst und hab trotzdem nicht gerannt.‘ Obwohl das die einzige Leistung ist, die zählt.“

„Und wo bleiben wir?“, fragte Dougal.

„Wir bleiben da, wo wir sind“, sagte der Sergeant. „In der Mitte. In den Löchern. In den Händen von Barden, die zu faul sind, alles aufzuschreiben.“

Ein Windstoß zog durchs Lager und brachte den Geruch vom Schlachtfeld mit. Auch hier, zwischen den Feuern, roch man die Verwesung. Nicht so stark, aber genug, dass du wusstest: Der Ruhm ist nicht weit weg vom Loch.

Der Priester stand auf, streckte die Beine, als würden die Knochen knirschen. „Ich geh ein paar Runden“, sagte er. „Manche brauchen jemanden, der daneben sitzt, wenn sie merken, dass sie überlebt haben.“

„Und die anderen?“, fragte Fergus.

„Die brauchen Schnaps“, sagte er. „Um nicht zu merken, dass sie überlebt haben.“

Ich blieb sitzen, das Feuer im Gesicht, die Kälte im Rücken. Meine Hände spielten mit einem Holzstück, das einmal Teil eines Schildes gewesen war. Die Fingernägel waren noch nicht ganz sauber. Unter ihnen klebte noch der Tag, wahrscheinlich noch mehr als das.

„Denkst du an das Ding?“, fragte Aidan leise.

Ich wusste sofort, was er meinte. Nicht das Schlachtfeld, nicht Wallace, nicht Eòin. Das Loch. Das Summen. Den Ort, an dem der Boden keine Lust mehr hatte, Boden zu sein.

„Ja“, sagte ich.

„Glaubst du, es kommt noch mal?“, fragte er.

„Ich glaube, es war nie weg“, sagte ich. „Es sucht sich nur aus, wann es uns zusehen lässt.“

Aidan nickte, langsam. „Manchmal“, sagte er, „wenn ich die Augen schließe, stell ich mir vor, wie dieses Loch mitten in London aufgehen würde. Direkt vor deren König. Einfach so. Ohne Schlacht, ohne Banner. Einfach auf, zu, aus, Ende.“

„Das wär das erste Mal, dass ich freiwillig in einen englischen Traum einsteigen würde“, sagte Tam.

Fergus lachte trocken. „Ruhm riecht nach Verwesung“, sagte er. „Aber die Vorstellung hat Luft.“

Ich legte mich irgendwann hin, mit dem Rücken zur Glut, mit dem Gesicht zum kalten Rest der Welt. Die Geräusche mischten sich: Gelächter, Schluchzen, Husten, ein Fetzen Lied, ein Fluch, ein Stoßgebet. Der Geruch von Rauch legte sich über den von verwesendem Ruhm wie eine dünne Decke. Nicht genug, um ihn zu vertreiben, aber genug, um ihn ertragbar zu machen.

Die Hand lag wieder am Messer, wie sie es sich angewöhnt hatte. Es war ruhig. Vielleicht, weil es im Lager nicht zuständig war. Vielleicht, weil es wusste, dass ich heute schon genug gesehen hatte. Vielleicht hatte es auch einfach keine Lust mehr auf unsere kleinen menschlichen Siege.

Kurz bevor ich wegdämmerte, stellte ich mir vor, wie in zwei, drei, zehn Jahren irgendein Barde in einer warmen Taverne steht und mit sauberem Hemd und noch saubereren Fingern spielt. Er wird von Stirling singen, von Wallace und der Brücke, von Engländern im Fluss,

von Helden, die keine Angst kannten. Vielleicht wird irgendwo in der vierten Strophe ein „Bastard mit Messer“ auftauchen. Vielleicht auch nicht.

Die Leute werden klatschen, lachen, trinken, vielleicht eine Träne verdrücken, weil es schön ist, traurig zu sein, wenn man selber im Warmen sitzt. Keiner von ihnen wird den Geruch kennen, der heute in meiner Nase hängt. Keiner von ihnen wird wissen, wie es ist, eine Hand aus dem Dreck zu ziehen, die dir im Sterben noch den Ärmel festhält.

Ruhm riecht nach Verwesung, dachte ich. Aber später, wenn sie ihn servieren, streuen sie genug Worte drüber, damit keiner mehr merkt, was darunter fault.

Dann schlief ich ein. Nicht tief, nicht gut. Aber lang genug, um das Schlachtfeld ein paar Stunden aus dem Kopf zu verlieren.

Am nächsten Morgen waren die Lieder schon schlechter, aber der Gestank war besser geworden. Nicht wirklich besser – eher vertrauter. So wie in einer Taverne, in der du nach ein paar Abenden den Bierdunst nicht mehr merkst, sondern nur noch das eine schale Glas, das direkt vor dir steht. Der Ruhm hatte sich über die Reihen gelegt wie ein Tuch. Löchrig, fleckig, aber groß genug, dass sich alle kurz drunterstellen konnten.

Sie begannen, das Schlachtfeld offiziell zu „weihen“. Ein schönes Wort für das, was es war: ein Versuch, das Land zu überreden, alles zu vergessen, was wir gestern hineingeschaufelt hatten. Ein Trupp Geistlicher zog los, angeführt von einem dicken Kerl mit Halskrause, die so weiß war, dass du wusstest, er war nicht in der Nähe von Blut gewesen, seit er laufen konnte. Der Priester aus unserer Reihe schloss sich ihnen an, nicht aus Pflicht, eher aus Neugier. Er sagte, er wolle sehen, wie andere Gott verkaufen.

Wir standen etwas abseits und sahen zu. Die Geistlichen sprengten geweihtes Wasser über Stellen, von denen wir sehr genau wussten, dass da drunter mehr lag als „Erinnerung“. Sie murmelten Latein, irgendein altes Gerede, das angeblich Türen in den Himmel öffnet, während die Fliegen über den offenen Nähten der Erde tanzten. Einer der dicken Herren schwenkte ein Räuchergefäß, aus dem weißer Rauch kam, der unangenehm süß roch. Der Rauch legte sich über den Verwesungsgeruch, kämpfte kurz und verlor.

„Jetzt riecht es nach totem Ruhm mit Kräutern“, sagte Tam.

„Die stecken Parfüm auf ein offenes Grab“, murmelte Fergus. „Vielleicht kommt Gott ja runter, weil er denkt, hier gibt es Beerdigungssnacks.“

Der Priester kehrte irgendwann zu uns zurück. Seine Hände zitterten leicht, nicht vor Kälte. „Na?“, fragte ich. „Hat der Himmel applaudiert?“

„Der Himmel hat gar nichts getan“, sagte er. „Die Erde auch nicht. Nur die Lippen der Männer haben sich bewegt. Und der Rauch hat gestunken.“

„Hast du mitgebetet?“, fragte Ruairi.

„Ich hab zugehört“, sagte er. „Das reicht. Wenn Gott ein Ohr hat, wird er wissen, was Einbildung ist und was nicht.“

Später am Tag kamen die Schreiber. Kein Schlachtfeld ist fertig, bevor nicht die Männer mit sauberen Fingern auftauchen. Sie hatten Tafeln, Pergament, Tintenfässer, Federn. Einer hatte sogar Handschuhe an – aus Leder, glatt, als wäre seine größte Angst, dass ein Wort an ihm hängenbleibt. Sie wurden von Wachen begleitet, als müssten sie vor uns geschützt werden, nicht umgekehrt.

„Wir sammeln Berichte", sagte einer von ihnen. Er sprach, als wäre jedes Wort eine Münze, die er nicht gern ausgab. „Abläufe, Eindrücke, Heldentaten. Für die Chronik."

„Für wessen Chronik?", fragte der Sergeant.

„Für die der Lords und der Kirche", sagte der Schreiber. „Für die Nachwelt. Die Wahrheit muss festgehalten werden."

„Die Wahrheit", wiederholte Fergus, als hätte er etwas Bitteres im Mund.

Sie setzten sich in ein Zelt, das extra nur für sie aufgestellt worden war, damit kein Regen ihre Tinte verdünnte. Einer nach dem anderen wurden Männer reingewunken. Offiziere zuerst, dann die mit Namen, die man kannte, dann die, bei denen jemand behauptete, sie hätten „entscheidend gehandelt". Uns rief man nicht. Bastard mit Messer war offenbar zu unordentlich für eine saubere Chronik.

Tam ging trotzdem mal zu nah am Zelt vorbei, nur aus Prinzip. Er hörte einen Offizier reden. „…und dann, als der Feind zu wanken begann, gab ich den Befehl zum Nachsetzen", sagte der mit wichtiger Stimme. „Die Männer schauten zu mir, meine Anweisung war eindeutig, und wir drängten sie zurück. Wäre nur einer zögerlich gewesen, wäre der Tag verloren gewesen."

Tam kam zurück, die Augen schmal. „Komisch", sagte er. „Ich hab nicht gesehen, dass irgendwer nach ihm geschaut hat. Ich hab nur gesehen, wie alle versucht haben, auf den Füßen zu bleiben."

„Vielleicht steht er in seiner Version auch auf der Brücke", meinte Fergus. „Mit blankem Schwert, Wind in den Haaren, Sonne im Gesicht, und wir sind nur eine schöne graue Masse hinter ihm."

„Für die Chronik", sagte ich. „Ruhm riecht besser, wenn man ihn mit Tinte übergießt."

Die Schreiber würden später aufschreiben, dass es ein großer Tag war. Dass Wallace und Murray die Männer geführt hätten wie Hirten ihre Herde. Dass die Engländer in Panik gefallen wären, unfähig, dem Mut der schottischen Reihen standzuhalten. Dass Gott selbst den Fluss gelenkt hätte. Vielleicht würde irgendwo ein Satz stehen wie: „Viel Blut wurde vergossen." Kein Wort davon, wie einigen das Blut beim Drehen aus dem Bauch floss wie alte Suppe. Kein Wort davon, wie einer von der Senke geschluckt worden war, ohne Schrei, ohne Spur. Kein Wort von dem Summen in der Luft. Das passt nicht in Chroniken. Da passt nur rein, was man neben Wappen malen kann.

Am Nachmittag wurde ein Toter gebracht, den sie noch nicht weggeworfen hatten: Murray. Es ging wie ein leiser Schlag durch das Lager. Kein großes, dramatisches Ausrufen, eher ein Riss in der Stimmung. Einer der Männer mit dem roten Gesicht, der heute Morgen noch gesungen hatte, stand plötzlich nur noch da, der Mund offen.

„Sie sagen“, kam die Nachricht, „dass er von seinen Wunden stirbt.“

„Welchen?“, fragte Tam. „Hier hatte jeder Wunden.“

„Die von der Schlacht“, sagte der Bote. „Oder von davor. Manche sagen, er war schon krank, als er geritten ist. Andere sagen, Gott wollte ihn nicht weiter leiden lassen. Wieder andere sagen, es ist der Preis für Stirling.“

„Natürlich ist es der Preis“, knurrte Fergus. „Gott macht keine halben Geschäfte. Gib ihm einen Sieg, und er nimmt sich den Mann, der ihn möglich gemacht hat.“

Wir sahen ihn nicht direkt. Er lag irgendwo, in einem Zelt, das bewacht wurde, als wäre darin die Krone selbst. Aber die Nachricht verbreitete sich wie Lachen in einer Taverne, wie Flüche nach einem schlechten Wurf. Und plötzlich bekam Wallaces Sieg einen anderen Geschmack. Der kurze Triumph eines toten Mannes – nur dass der Mann diesmal nicht irgendein Bauernsohn war, sondern einer der, wie sie sagten, Köpfe der Sache.

„Das ist Ruhm“, sagte der Priester später. „Du gehst voran, du trägst mehr als die anderen, du wirst zum Namen. Und dann legst du alles, was du bist, auf das Feld – und das Feld nimmt es. Zurück bleibt ein Wort. Murray. Mit Farbe. Vielleicht ein Stein. Vielleicht ein Lied. Und ein Haufen Männer, die jetzt sagen: ‚Er hätte gewollt, dass wir weitermachen.‘“

„Hätte er?“, fragte ich.

„Er hatte keine Wahl“, sagte der Priester. „Keiner, der so weit nach vorne gegangen ist, hat noch eine Wahl.“

Am Rand des Lagers sammelten sich Raben und Krähen. Sie hatten die beste Zeit ihres Lebens. Für sie war Ruhm ganz einfach: ein Haufen Fleisch, das nicht mehr rennt. Sie stritten sich um Augen, pickten in offenen Bäuchen, zerrten an Fingern. Manchmal flogen sie kurz auf, wenn ein Mensch ihnen zu nah kam, setzten sich ein paar Schritte weiter wieder hin und machten weiter.

„Die einzigen, die von sowas wirklich satt werden“, sagte Fergus, „sind die da.“

„Und die Schreiber“, ergänzte Tam. „Die stopfen sich ihre Bücher voll, bis keiner mehr sieht, was drunter liegt.“

Ich dachte an die Zukunft. Nicht an meine – die war so unscharf wie der Fluss, wenn Nebel drüberzieht. An die andere. An die, in der die Leute sagen würden: „Erinnerst du dich an Stirling? Was für ein großer Sieg.“ Vielleicht würden sie an einem Tisch sitzen, Brot essen, halbwegs sauberes Bier trinken, und einer würde ansetzen: „Man erzählt sich, Wallace stand auf der Brücke…“ Dann würden Bilder entstehen, in denen alle sauberer sind, als sie je waren. In denen niemand auf Leichen ausrutscht. In denen das Wasser nur eine dramatische Kulisse ist, kein Massengrab.

Keiner würde sagen: „Ruhm riecht nach Verwesung.“ Das ist kein Satz, den man Kindern erzählt, bevor sie schlafen. Man erzählt ihnen, dass Helden stark sind, dass Gott auf der richtigen Seite steht, dass die Toten in besseren Feldern liegen. Man erzählt ihnen nicht, dass ihre Väter beim Aufräumen die Reste von anderen Vätern unter die Erde treten mussten, während der Rauch der Weihrauchkessel ihnen in der Nase kratzte.

Am Abend luden sie einige ausgewählte Männer in ein größeres Zelt ein. „Für eine Ehrung“, hieß es. Natürlich nicht uns. Wir standen draußen, sahen die Schatten derer, die reingingen: Offiziere, Bannerträger, Barden, Priester höherer Ränge, ein paar der Clanchefs, die so taten, als hätten sie den Fluss persönlich mit bloßen Händen bewegt. Wallace würde auch da sein, sagten sie. Er würde Worte sagen, aus denen später noch mal Worte gemacht würden.

„Willst du nicht versuchen, reinzukommen?“, fragte Aidan.

Ich schnaubte. „Was soll ich da? Sehen, wie sie sich gegenseitig erzählen, dass sie die Welt gerettet haben?“

„Du warst dabei“, sagte er.

„Genau deswegen“, sagte ich. „Ich vertrage keinen Ruhm, der nach Räucherwerk riecht.“

Stattdessen gingen wir an den Rand, dorthin, wo das Schlachtfeld anfing und das Lager aufhörte. Der Wind stand günstig – oder schlecht, je nachdem, was man mochte. Der Geruch der Leichenfelder kam in Wellen. Dazwischen der Rauch der Feuer, ein Fetzen Lied aus dem großen Zelt, irgendwo ein Hustenanfall, der nicht aufhören wollte.

„Man könnte meinen“, sagte Tam, „dass der Ruhm wenigstens eine Pause macht, wenn einer verreckt.“

„Ruhm macht keine Pausen“, sagte der Priester, der uns gefolgt war. „Er wechselt nur die Besitzer.“

Ich trat an eine Stelle, wo der Boden noch nicht ganz ebengetreten war. Man sah, dass hier jemand gelegen hatte. Nicht mehr, wer. Nur, dass. Das Gras war weg, der Schlamm dunkler. Eine Fliege zog Kreise. Mehr blieb nicht.

„Wie lang, glaubst du, hält sowas?“, fragte ich. „Bis man hier wieder eine Schlacht schlägt? Oder bis irgendein Bauer seine Felder pflügt und sich wundert, warum der Boden so reich ist?“

„Kommt drauf an, wie dick die Lügen sind, die sie drüber legen“, sagte Fergus. „Je schöner die Geschichten, desto weniger sieht einer hin.“

„Vielleicht ist das besser“, murmelte Ruairi. „Wenn du jede Träne nachzählst, kommst du nicht mehr aus der Trauer raus.“

„Oder aus dem Saufen“, ergänzte Tam.

Wir standen schweigend da, sahen in die Dunkelheit. Ich spürte wieder dieses leichte, unterschwellige Summen, das nicht vom Lager kam: irgendwo am Rand der Wahrnehmung, wie ein Zahn, der kurz vorm Ziehen steht. Das Loch war ruhig, die Senke still, aber das Land hatte sich gemerkt, was hier passiert war. Es war, als würden alle toten Blicke nach unten zeigen, und darunter war etwas, das grinste.

„Ruhm ist wie ein Mantel, den man einem Toten überwirft“, sagte der Priester leise. „Er hält ihn nicht warm, aber die, die daneben stehen, fühlen sich besser angezogen.“

Ich lachte kurz, ohne Freude. „Vielleicht sollte einer mal ehrlich singen“, sagte ich. „Nicht von Bannern, nicht von Siegen. Sondern von dem Geruch. Von den Fliegen. Von der Tatsache, dass wir beim Pissen auf denselben Boden treffen, in dem unsere Freunde liegen.“

„Keiner bezahlt für so ein Lied“, sagte Fergus.

„Vielleicht irgendwann doch“, sagte der Priester. „Wenn genug Zeit vergangen ist. Wenn keiner mehr lebt, der die Wahrheit aus der Luft riechen kann. Dann können sie sogar das verkaufen.“

Wir gingen zurück zum Feuer, weil der Körper irgendwann wärmeres braucht als Gedanken. Die Nacht war kalt, und selbst Ruhm hat Angst vor Frost. Die Stimmen aus dem großen Zelt wurden lauter, ein kurzes Jubeln, dann wieder gedämpftes Gemurmel. Wahrscheinlich hatten sie gerade eine besonders schöne Formulierung für „Gott war auf unserer Seite“ gefunden.

Ich legte mich irgendwann hin, zog die Decke bis zum Kinn, den Schild an den Rücken, das Messer an die Seite. Die Zahnlücke pochte, die Muskeln auch. Der Geruch von Rauch in der Decke war stärker als der von Verwesung in der Erinnerung. Das war die Art von Trost, die man hier kriegte: nicht sauber, aber ausreichend.

Kurz vorm Wegdämmern dachte ich, dass sie uns vielleicht auch irgendwann einen Streifen vom Ruhm gönnen. Einen Namen in einer Liste, ein paar Worte in einem Lied, eine Zeile in einer Chronik. „Männer, die tapfer kämpften.“ Mehr nicht. Keine Details. Kein Geruch.

Und trotzdem, so sehr ich es hasste: Ein Teil von mir wollte, dass wenigstens einer sich erinnert, dass ich da war. Der andere Teil wollte nur, dass keiner meinen Namen in denselben Satz mit „Ruhm“ schreibt. Weil ich jetzt wusste, wie der wirklich riecht.

Ich schlief ein, mit der Hand auf dem Messer, in einem Lager, das an seinen eigenen Geschichten zog wie ein Betrunkener an einer Pfeife. Der Ruhm blieb draußen vor der Decke. Der Gestank auch. Nur die Bilder kamen mit rein. Aber die waren wenigstens noch meine.

Verräter tragen saubere Hände

Der Tag, an dem ich begriff, wie Verrat wirklich aussieht, war keiner mit Fanfaren oder Dolchen in dunklen Gassen. Kein heimliches Treffen im Regen, keine Kapuze, kein dramatisches „Psst, komm allein“. Verrat trug ein sauberes Hemd, saubere Hände und saubere Worte. Und er roch nicht nach Blut, sondern nach Wachs, Papier und Wein, der nicht aus einem hölzernen Becher gesoffen wurde, sondern aus einem, der glänzte.

Es begann mit einem einfachen Befehl: „Dritter Keil, rechter Flügel – zum Hauptzelt.“ Das allein war schon verdächtig. Uns rief man selten dahin, wo die Canvas dicker und die Stimmen leiser waren. Normalerweise gehörten wir dorthin, wo der Schlamm am lautesten schlürfte.

Der Sergeant sah den Boten an, der uns die Nachricht brachte – ein schmaler Kerl mit fingerdünnen Beinen und einem Gesicht, das nicht zu viel Sonne kannte. „Uns alle?“, fragte er.

„Nicht alle Männer“, sagte der Bote. „Nur der Führende eurer Einheit. Und…“ Er ließ den Blick über uns wandern, tastend, abwägend, „…ein paar der, wie man sagt, erprobten Kämpfer. Die, die an der Brücke vorne standen.“

Erprobte Kämpfer. Ich schmeckte das Wort wie einen zu süßen Brocken, der zwischen den Zähnen klebt.

„Also die, die noch Beine haben“, murmelte Tam. „Sehr geehrte Auswahl.“

Am Ende wurden der Sergeant, Broc, ich, Fergus und Aidan geschickt. Vielleicht, weil wir überlebt hatten. Vielleicht, weil wir keinen guten Grund hatten, Nein zu sagen. Vielleicht, weil einer mit sauberen Händen irgendwo unseren Namen auf eine Liste gekritzelt hatte, ohne uns jemals gesehen zu haben.

Der Weg zum Hauptzelt führte an der aufgeräumten Bruchkante des Schlachtfelds vorbei. Die Erde war noch unruhig, als hätte sie Verdauungsprobleme. Der Geruch war weniger geworden, aber er hing noch da, wie ein alter Streit, den keiner mehr anspricht, der aber alles bestimmt.

Das Zelt selbst war ein Ungeheuer aus Stoff. Mehr Haus als Zelt. Hoher Bogen, verstärkte Pfosten, Wachen davor, die aussahen, als wüchsen sie nicht aus demselben Schlamm wie wir. Ihre Rüstungen waren geputzt, ihre Gesichter glatt rasiert, ihre Blicke nutzten dich wie Inventar.

Wir mussten die Waffen abgeben, bevor wir rein durften. Speere, Schwerter, Äxte – alles in eine Kiste, als würden wir bei einer Taverne am Hafen ein Fest besuchen, bei dem man erst mal beweisen soll, dass man sich nicht sofort gegenseitig abschlachtet.

Als ich mein Schwert und den Speer hinlegte, streckte der Wachmann schon die Hand nach dem Messer an meiner Seite aus.

„Das auch“, sagte er.

Ich legte die Finger fester um den Griff. Moiras Klinge vibrierte kaum merklich, als hätte sie verstanden, dass da einer sie anfassen wollte, der nicht das Recht dazu hatte. „Das bleibt“, sagte ich.

„Befehl“, meinte der Wachmann. „Keine Klingen im Zelt.“

„Dann fangt ihr bei euch an“, sagte ich und starrte auf das Schwert an seiner Seite.

Der Sergeant trat einen Schritt vor. „Lass ihm das Messer“, sagte er leise, aber mit dieser Schicht Stahl im Ton, die man nur kriegt, wenn man lang genug überlebt hat. „Wenn es ihn beruhigt, sticht er weniger schnell zu.“

Die Wache wollte gerade protestieren, aber da klappte der Eingang des Zeltes auf, und ein Mann mit einer anderen Sorte Autorität trat heraus. Kein Krieger. Ein Schreiber oder Berater, dünn, blasse Finger, die mehr Tinte als Blut gesehen hatten. Er war feiner gekleidet, ohne übertrieben zu sein. Die Art von Mensch, die es schafft, Respekt zu erzwingen, ohne Muskelmasse, nur mit Haltung.

Sein Blick glitt über uns, blieb kurz an mir hängen, an dem Messer, an der Haltung, an den Augen, die noch keine Lust hatten, sich zu ducken. „Lasst es ihm“, sagte er. „Wenn er hier drin jemanden umbringen will, schaffen wir es sowieso nicht rechtzeitig nachzuzählen.“

Ein leichtes Murmeln, ein paar der Untenherum-Gaffer grinsten. Ich steckte Moiras Klinge wieder an den Gürtel. Das Messer beruhigte sich, als hätte es gewonnen. Oder als hätte es sich gemerkt, wen es später mögen könnte.

Im Zelt war es wärmer. Das allein irritierte mich. Während draußen Männer mit Schal nach Luft schnappten, war hier drinnen die Luft weich. Es roch nach Wachs, Leder, trockenen Kräutern. Und nach diesem feinen Geruch von Wein, der nicht aus einem gesprungenen Krug kam, sondern aus einem, der wahrscheinlich einen eigenen Namen hatte.

Der Boden war mit Teppichen ausgelegt. Teppiche. Auf einem Feld, das direkt neben einem Massengrab lag. Meine Stiefel hinterließen Schlammspuren. Ich sah, wie der Schreiber einen kurzen, kaum merklichen Zug um den Mund bekam. Nicht Empörung, eher so etwas wie: „Schon wieder.“

In der Mitte des Zeltes stand ein breiter Tisch, auf dem Karten lagen. Nicht eine, zwanzig. Mit Steinen beschwert, mit Linien darauf, mit Kreuzen, Pfeilen, kleinen Figuren, die Männer und Banner darstellen sollten. An den Rändern des Tisches standen sie: Lords, Clanführer, ein paar Geistliche, ein, zwei Männer, die aussahen, als wären sie eher zum Rechnen als zum Kämpfen da. Und Wallace.

Er stand nicht am Kopf des Tisches, aber nah dran. Seine Rüstung war immer noch gezeichnet, aber gereinigt. Das Gesicht war müde, aber nicht weich. Er sah aus, als habe er seit dem Sieg weniger geschlafen als jeder von uns. Seine Hände lagen auf der Tischkante, und im Gegensatz zu den anderen waren sie nicht sauber. Unter seinen Fingernägeln steckte noch etwas Schlamm.

Man merkte, wer von ihnen wirklich auf dem Feld gewesen war. An den Händen. An den Nägeln. An der Art, wie sie standen. Manche dieser Männer hatten Haltung wie ein Pfeil: gerade, glatt, stolz. Wallace hatte Haltung wie eine Axt: benutzt, scharf, mit Kerben.

Der Schreiber stellte sich neben den Tisch. Der Blick des ganzen Zeltes fiel auf uns. Nicht feindselig, aber prüfend. Fünf Männer aus dem Dreck, die heute etwas darstellen sollten, was man später in Worte zerlegen konnte.

„Das sind sie also“, sagte einer der Lords, ein Mann mit grauem Bart und zu glatten Händen. „Die, die an der Brücke die Stellung gehalten haben.“

Er sagte es, als würde er über Werkzeug sprechen. „Das sind die Hämmer, die den Nagel getroffen haben.“ Nicht: „Das sind Männer, die fast gestorben wären.“

„Es sind einige“, sagte Wallace, und seine Stimme hatte etwas Raues, das nicht von Wein kam. „Nicht alle. Manche, die heute hier stehen sollten, sind… anderswo beschäftigt.“

„Bei Gott“, warf ein Geistlicher ein.

„In Löchern“, korrigierte Fergus leise, aber ich war sicher, dass zumindest Wallace es hörte. Sein Mundwinkel zuckte kurz.

Der Schreiber machte eine Geste, die uns näher an den Tisch bedeutete. „Wir wollen euren Bericht“, sagte er. „Nicht den der Offiziere. Den eurer Hände, eurer Augen. Wir wollen wissen, wie der Feind reagiert hat, wie die Männer standen, wo der Druck war. Für weitere Planungen. Und…“ Er zögerte einen Moment, als ob das Wort ihm zu weich wäre, „…für die Aufzeichnungen.“

Ich sah auf die Karten. Linien über das Land, Pfeile, die zeigen sollten, wo Männer hin sollten. Auf einer war die Brücke eingezeichnet, der Fluss, Stirling, Hügel darum. Kleine Holzsteine mit eingekratzten Symbolen. Einer davon stand genau da, wo ich gestern fast meinen Zahn verloren hätte. Ein Stein. Kein Blut.

„Was soll ich sagen?“, fragte ich. „Wir sind los, wir haben geschoben, wir haben nicht gebetet, wir haben geflucht. Wir haben Männer fallen sehen und sind nicht mitgefallen. Das Land hat sich gemerkt, wo wir standen, mit mehr Ehrlichkeit als jede Karte.“

Ein Murmeln. Der Schreiber sah leicht genervt aus. „Vielleicht etwas… genauer“, sagte er. „Abstände. Formationen. Reaktionen der Engländer. Wie ihr den Moment empfunden habt, in dem sie zu wanken begannen.“

Der Sergeant sprach zuerst. Er konnte das besser. Er erklärte, wie wir in Keilen gestanden hatten, wie die Pfeile fielen, wie der Druck zunahm, welche Rufe die Engländer hatten, welche Lücken wir nutzten. Fachlich, nüchtern, als würde er eins seiner Schlachttagebücher im Kopf ablesen. Die Männer am Tisch nickten. Einer deutete mit dem Finger auf eine Linie auf der Karte, verschob eine kleine Holzfigur, als könnte er damit die Vergangenheit neu sortieren.

Dann war ich dran. Nicht offiziell, keiner wies auf mich und sagte: „Du nun.“ Aber Wallace sah mich an, direkt, und sein Blick bedeutete: Sag, was du zu sagen hast.

Also tat ich es. Ich sprach von der Brücke als zu schmaler Kehle, durch die zu viele schreien wollten. Von Gesichtern, die nicht heldenhaft, nur verängstigt oder wütend waren. Von Händen, die zitterten, aber Schilde hielten. Von dem Moment, in dem du deinen eigenen Namen vergisst und nur noch weißt: Ich stehe oder ich falle. Vom Fluss, der nicht unterscheidet, was er nimmt.

Ich erwähnte nicht die Löcher. Nicht die Senke. Nicht das Summen. Nicht das Messer. In diesem Zelt war dafür kein Platz. Hier drinnen wurden nur Dinge ernst genommen, die man mit einem Federkiel an den Rand einer Karte kritzeln konnte.

„Die Engländer“, schloss ich, „haben geglaubt, dass wir weichen, weil sie uns das immer glauben lassen. Aber wir sind nicht weg. Und irgendwann haben sie selber gemerkt, dass man auf einer Brücke nicht gleichzeitig halten und fliehen kann. Der Rest war nur noch Schieben. Und Fallen.“

Einige nickten. Ein Lord mit einem schmalen Gesicht und Augen, die zu ruhig waren, zog eine Braue hoch. „Ein Mann mit Worten“, murmelte er. „Für einen, der mit den Fäusten kämpft.“

„Ich kämpfe mit dem, was da ist“, sagte ich. „Manchmal ist es ein Schwert. Manchmal ein Fluch. Manchmal ein Satz, den einer nicht mehr vergisst.“

Die sauberen Hände um den Tisch herum ruhten auf Karten, Kelchen, Andachtsketten. Keine Hornhaut an den Knöcheln, keine neuen Risse in der Haut. Und doch waren sie es, die jetzt entschieden, was aus dem wurde, was wir getan hatten. Ich merkte, wie mich eine kalte Wut traf – nicht wie die scharfe auf der Brücke, sondern wie etwas, das langsam in die Knochen kriecht.

Wallace bemerkte das. Er legte kurz die Hand auf den Tisch, nicht weit von meinem Blick. Auch seine Fingernägel waren gerissen, schmutzig. Ein einziger Fleck Schlamm auf dem Teppich, an diesem Ende.

„Diese Männer“, sagte er plötzlich, laut genug, dass auch der mit der weißen Halskrause zusammenzuckte, „haben nicht nur gemacht, was man ihnen gesagt hat. Sie sind geblieben, als jeder Grund zum Bleiben aufgehört hat. Wenn ihr von Stirling erzählt, erwähnt ihre Namen. Nicht nur meinen.“

Ein paar der Lords wirkten irritiert. Der Schreiber setzte den Federkiel an. „Wir werden… versuchen, so viel wie möglich festzuhalten“, sagte er. Der Satz schmeckte nach Ausrede.

„Versuchen“, wiederholte Fergus später, als wir draußen waren. „Sie werden versuchen, uns nicht komplett zu vergessen. Wie gnädig.“

Bevor wir gingen, passierte etwas, das wie ein Nebensatz im Tag wirkte, aber hängen blieb wie ein Splitter: Ein englischer Bote war gekommen. Unter weißer Flagge, natürlich. Sauber, sogar jetzt. Er wartete außerhalb des Zeltes, streng bewacht, aber nicht gequält. Seine Hände waren gefesselt, aber die Nägel waren sauber, die Finger dünn, nicht von Schwertgriffen verformt. Er trug keine Rüstung. Nur ein gutes, festes Wams, unversehrt.

Als wir das Zelt verließen, kreuzten sich unsere Wege kurz. Er sah nicht auf uns, sondern am Zelt vorbei, auf die Burg. Auf die Fahnen. Auf die Zukunft.

„Was will der?“, fragte Tam.

„Reden“, sagte der Sergeant. „Was sonst? Nach jeder Schlacht kommt einer mit sauberen Händen, der so tut, als hätte er mit dem Blut nichts zu tun. Sie nennen es Unterhandlungen.“

„Und was unterhandeln sie?“, fragte Ruairi.

„Uns“, sagte ich. „Sie unterhandeln uns.“

Wir waren schon ein paar Schritte weg, als ich sah, wie einer der schottischen Lords – grauer Bart, glatte Finger – sich aus dem Zelt löste und zu dem Engländer trat. Sie wechselten Worte, zu leise, um sie zu hören, zu vertraut, um Zufall zu sein. Die Körperhaltung der beiden war nicht die von Feinden. Eher die von Männern, die über einen Handel sprachen.

„Siehst du das?“, murmelte ich.

Der Priester nickte. „Verräter tragen saubere Hände“, sagte er leise. „Du erkennst sie daran, dass sie immer welche haben. Egal, wie nah sie am Schlachtfeld stehen.“

Ich sah auf meine eigenen. Risse, Schorf, Schmutz in den Falten. Hände, die heute mehr Tote berührt hatten als Brot. Keine Chance, sie sauber zu kriegen, selbst wenn ich wollte. Und plötzlich war ich mir nicht sicher, ob das nicht das Ehrlichste an mir war.

Wir gingen zurück durch den Schlamm, zum Feuer, zu den Männern, die immer noch dachten, Ruhm wäre etwas, das man sich umhängen kann. Hinter uns, im Zelt, kratzten Federkiele über Pergament. Saubere Hände schoben Figuren über Karten, verschoben Linien, verhandelten Worte.

Ich spürte das Messer an meiner Seite vibrieren. Ganz leicht. Nicht wie bei einem Loch im Boden, eher wie bei einem Hund, der die Fährte von etwas wittert, das keiner sehen will. Vielleicht mochte Moiras Klinge Verrat genauso wenig wie ich. Vielleicht roch sie schon, wohin diese sauberen Hände irgendwann greifen würden.

Und während ich durch den Dreck stapfte, wurde mir klar: Der nächste Feind würde nicht nur ein Engländer auf einem Pferd sein. Der nächste Feind würde einer sein, der mit weichen Fingern einen Vertrag unterschreibt, während wir glauben, er würde uns in Freiheit schreiben.

Die Tage nach dem Zeltbesuch hatten etwas von einem Kater, den man nicht austrinkt, sondern ausverhandelt bekommt. Nach außen hin war alles normal, soweit man im Schatten eines Schlachtfeldes von normal sprechen kann. Wachen wurden eingeteilt, Patrouillen liefen ihre Runden, Waffen wurden geschärft, als wäre das alles hier nur eine Pause zwischen zwei gewohnten Blutorgien. Aber unter der Haut des Lagers zogen sich neue Linien, dünn wie Risse im Eis. Man hörte es nachts im Murmeln, in den Pausen zwischen Flüchen und Schnarchen: „Hast du gehört, der und der war im großen Zelt…“, „Die reden schon von Tributen…“, „Manche sagen, ein paar der Großen wollen mit dem englischen König sprechen.“

Das Wort „sprechen“ bekam einen Beigeschmack, als hätte einer es in abgestandenem Wein eingelegt. Früher hieß es: Einer spricht, bevor er zuschlägt, damit Gott später weiß, wer angefangen hat. Jetzt hieß es: Einer spricht, damit andere schlagen, und er danach behaupten kann, er hätte nur Worte benutzt.

Wir saßen am Feuer, versuchten, das dünne Essen mit Geschichten anzudicken. Tam erzählte gerade zum dritten Mal, wie er angeblich einen Engländer so fest mit dem Schild getroffen hatte, dass dessen Helm jetzt als Topf im Lager eines Clans diente, von dem wir beide wussten, dass sie mehr redeten als kämpften. Ich hörte nur halb zu. Mein Blick ging immer wieder Richtung Zentrum, zum Hauptzelt, zu den anderen, kleineren Zelten drumrum, die plötzlich wichtig geworden waren.

„Du hörst gar nicht zu“, sagte Tam und warf mir einen Knochen vor die Füße.

„Ich hab die Geschichte schon gehört“, sagte ich. „Und wenn sie noch besser wird, platzt mir der Kopf.“

Fergus lachte. „Lass ihn“, meinte er. „Unser Bastard hat neue Sorgen. Er hat saubere Hände gesehen und kriegt sie nicht mehr aus dem Kopf.“

„Ich krieg eher die dreckigen nicht aus dem Kopf“, sagte ich. „Unsere. Und ihre. Und wie sie so tun, als wären das zwei verschiedene Sorten, die nichts miteinander zu tun haben.“

Der Priester kam dazu, setzte sich, als wäre er schon länger unterwegs gewesen, als seine Beine wollten. Seine Hände waren ebenfalls dreckig. Blutreste, Erde, Tinte. Er nahm das erste, was ihm gereicht wurde, einen Becher, schnupperte, trank, verzog kurz das Gesicht, aber nicht so, als würde er ablehnen. „Sie haben heute wieder verhandelt“, sagte er, ohne dass jemand gefragt hätte.

„Mit wem?“, fragte Ruairi.

„Mit dem Engländer mit den dünnen Fingern“, sagte der Priester. „Und mit anderen, die danach aussahen, als hätten sie lieber in einer Halle gesessen, weit weg von Schlamm.“

„Und worüber?“, fragte Tam. „Ob ihnen unsere Löcher gefallen?“

„Tribute“, sagte der Priester. „Grenzen. Gefangene. Rechte. Wer mit wem wann und warum nicht. Worte. Viele Worte.“

„Worte statt Klingen“, murmelte Aidan. „Klingt doch gut.“

„Kommt drauf an“, sagte ich. „Eine Klinge zeigt dir sofort, ob sie dich treffen will. Worte lassen dich manchmal erst nach Jahren merken, wo sie reingegangen sind.“

Fergus grinste schief. „Da spricht einer, der schon mehr Sätze abbekommen hat als Schnitte“, sagte er.

„Ich hab auf der Straße gelernt“, sagte ich. „In Pubs, in dunklen Ecken, in Betten, in denen es zu wenig Decken gab. Verrat kommt selten mit einem Schrei. Der kommt mit einem Nicken und einem ‚Wir machen das schon, vertrau mir‘.“

Die Stimmung im Lager war seltsam geteilt. Ein Teil der Männer hing an jedem Gerücht, als wären wir schon kurz davor, die Welt neu zu ordnen: „Unsere eigenen Gesetze“, „unser eigener König“, „keine englischen Steuereintreiber mehr“. Der andere Teil hörte das Wort „Vertrag“ und bekam diesen harten Blick, den du bei Männern siehst, die schon einmal erlebt haben, dass ein Stück Papier ihnen mehr weggenommen hat als ein Schwert.

„Ich trau diesen Gesprächen nicht“, sagte Broc später, als wir abwechselnd Wache standen. Der Himmel war klarer geworden, als hätte der Wind beschlossen, wenigstens den Rauch wegzufegen, wenn er uns schon den Rest lässt. „Zu viel Ruhe im Zelt, zu viel Lärm draußen.“

„Was glaubst du, was sie machen?“, fragte ich.

Er spuckte in den Dreck, als würde er das Wort überhaupt nicht im Mund behalten wollen. „Sie zählen“, sagte er. „Menschen, Land, Münzen. Was sie gewonnen haben, was sie halten können, was sie verkaufen müssen, um den Rest zu behalten. Und irgendwann merken sie, dass der billigste Teil in der Rechnung wir sind.“

„Wir?“, fragte Ruairi, der neben uns stand.

„Die, die kämpfen“, sagte Broc. „Die, die man in die Schlacht schickt und aus den Geschichten rauslässt, wenn man mit Leuten verhandelt, die auch saubere Hände haben. Du glaubst doch nicht ernsthaft, dass die da drinnen gerade darüber reden, wie sie uns reich und glücklich machen.“

Ich dachte an den Engländer mit den dünnen Fingern. An den schottischen Lord mit den gleichen dünnen Fingern, nur einem anderen Wappenring. Dazwischen der Tisch, die Karten, der Wein. Unsere Namen waren vermutlich schon zu Holzklötzen geworden. Drittel dieses Keils, Hälfte jenes Clans, so und so viele „einsatzfähige Männer“. Worte wie „Bündnis“, „Treue“, „gemeinsame Sache“ schwebten über dem Tisch, während unten in der Erde noch Männer lagen, denen keiner mehr was anbot.

„Verrat“, sagte der Priester einmal, als wir allein waren und ich ihn fragte, was er dazu dachte, „ist nicht nur, wenn einer dich verkauft. Verrat ist auch, wenn einer mit Dingen handelt, die ihm nicht gehören. Und nichts gehört einem Mann weniger als das Blut, das andere für ihn vergossen haben.“

„Schön gesagt“, murmelte ich. „Hilft uns nur nichts, wenn sie morgen beschließen, dass es besser ist, sich mit einem englischen König die Hand zu reichen, solange ihr eigener Stuhl stabil bleibt.“

„Dafür sind Hände ja so praktisch“, sagte er. „Man kann sie überall dazwischen halten, wo es unbequem wird.“

In den nächsten Tagen fiel mir auf, wie manche unserer eigenen „Großen“ plötzlich glatter wurden. Männer, die vor Stirling noch im Schlamm gestanden hatten, mit offenem Helm und schmutzigen Fäusten, trugen jetzt wieder sauberere Kleidung, saubere Bänder, saubere Stimmen. Sie sprachen ein anderes Schottisch – eines, das mehr für die Ohren von Höfen gemacht war als für die von Männern am Feuer.

Ein Clanchef, den ich eher als polternden Haudrauf kannte, sprach plötzlich von „Diplomatie“ und „Langfristigkeit“. Er klopfte Männern auf die Schultern, die noch Verbände trugen, und sagte Sätze wie „Ihr habt uns eine gute Verhandlungsbasis geschaffen“. Ich hätte ihm am liebsten den Kopf in den Morast gedrückt und gefragt, ob sich seine Basis da genauso gut anfühlt.

„Pass auf“, sagte Fergus, als wir das sahen. „Das ist der Moment, an dem sie anfangen, ihr eigenes Fell zu schätzen und unseres nur noch als Zusatz.“

„Verraten sie uns?“, fragte Cailean, der immer noch so jung aussah, dass ich nicht wusste, wie er den Geruch hier aushielt.

„Noch nicht“, sagte ich. „Das hier ist nur das Vorspiel. Vor dem Verrat kommt immer ein bisschen Honig. Ein paar schöne Worte. Ein, zwei Fässer mehr für die Männer, ein bisschen Zuwendung für die Verwundeten, als wollten sie sagen: Seht, wir kümmern uns. Und wenn du dann ‚Danke‘ sagst, denkst du, ihr wärt auf derselben Seite.“

„Und dann?“, fragte er.

„Dann merkst du“, sagte ich, „dass Seiten nichts mit Schlamm zu tun haben, sondern mit Tinte.“

An einem der Abende wurden Boten losgeschickt. Nicht nur zu unseren Leuten, auch nach Norden, Westen, irgendwohin, wo die Highlands anfingen, die Welt zu kauen. Man sprach von „Einberufungen“, „Versammlungen“, „großen Räten“. Die Männer am Feuer hörten diese Worte und stellten sich runde Tische vor, an denen man gemeinsam entschied, wie es

weitergeht. Ich stellte mir lange Tafeln vor, an denen die sitzen, die nie auf der Brücke standen.

Wir wurden nicht gefragt, was wir wollten. Warum auch? Keine Chronik beginnt mit „Wir erkundigten uns bei den Männern im dritten Keil, rechter Flügel, wie sie sich eine Zukunft vorstellen."

„Weißt du, wie das früher bei uns im Dorf war?", sagte Tam eines Abends, als wir zu zweit ein bisschen Abstand vom Lager suchten. „Wenn der Gutsherr was ändern wollte, hat er immer erst gesagt: ‚Das ist für euch alle besser.' Und dann hat er die Zäune verschoben."

„Und?" fragte ich.

„Und?" Er spuckte. „Die Kühe hatten weniger Platz. Er hatte mehr Land. Fertig."

„Und was haben die Leute gemacht?"

„Genickt", sagte er. „Was sollten sie denn? Wenn einer den Zaun verschoben hat, der mehr Schwerter bezahlen konnte als du, musstest du laut ‚Danke' sagen, wenn du nicht wolltest, dass dir einer zeigt, wie eng der Stall noch werden kann."

Ich sah auf seine Hände. Dreckig. Rissig. Ehrlich. Dann dachte ich an die Hände im Zelt. Drecklos. Glatt. Gefährlich.

Das Messer an meiner Seite blieb in diesen Tagen merkwürdig ruhig. Kein Summen wie bei den Löchern, kein Zucken wie an der Senke. Vielleicht mochte es offenen Krieg. Vielleicht verstand es die Art von Gefahr nicht, die mit sauberer Schrift kam. Vielleicht wusste es, dass es gegen Tinte nichts ausrichten konnte. Stahl hilft dir nur, solange einer noch so blöd ist, direkt vor dir zu stehen.

Einmal, mitten in der Nacht, wachte ich auf, weil die Luft anders klang. Kein Schrei, kein Horn. Nur dieses gedämpfte Rascheln, wenn viele Menschen versuchen, leise zu sein. Ich setzte mich auf, griff automatisch nach dem Messer, spürte seine vertraute Schwere, hörte dann Schritte. Der Sergeant schob sich durch die Schlafenden, trat mich leicht an den Stiefel.

„Aufstehen", sagte er leise. „Die haben beschlossen, dass ein paar von uns die Ehre haben, einen wichtigen Hügel zu sichern."

„Einen Hügel?", grummelte ich. „Mitten in der Nacht?"

„Sie wollen ihn morgen auf den Karten drin haben", sagte er. „Also brauchen sie heute ein paar dreckige Füße da oben."

Wir zogen los. Eine Handvoll Männer, müde, halb wach, mit Waffen und dem unvermeidlichen Gefühl, dass man uns irgendwas nicht sagte. Der Hügel war nicht weit, nur ein Stück hinter einer Kette aus Büschen und niedrigem Stein. Kein besonderer Ort. Kein heiliger Platz. Nur eine Erhöhung, von der aus man die englischen Lagerfeuer besser sah.

„Warum wir?", fragte Aidan, als wir uns dort oben positionierten.

„Weil wir schon einmal da waren, wo’s dreckig wurde“, sagte Fergus. „Wenn einer später sagt, ‚dieser Hügel ist wichtig‘, kann er sagen: ‚Da standen dieselben Männer, die an der Brücke standen.‘ Klingt schön in Reden.“

Wir standen da, schauten in die Nacht. Die englischen Feuer flackerten, ruhig. Unsere eigenen waren wie ein zweiter Sternenhimmel unter einem, der gerade keine Lust auf Klarheit hatte. Der Wind war schneidend, der Boden hart. Kein Loch, kein Summen, keine unsichtbare Bestie, die heute Zähne zeigte. Nur die Stille zwischen zwei Kriegen.

„Wieso nennen sie das Verrat?“, fragte Cailean plötzlich. „Wenn die da unten mit den Engländern reden und vielleicht einen Weg finden, dass weniger von uns sterben – ist das nicht… gut?“

Ich dachte nach. Es war keine dumme Frage. Es war die Art Frage, die du nur stellst, wenn du noch nicht ganz abgestumpft bist.

„Verrat ist nicht, wenn einer versucht, dass weniger sterben“, sagte ich. „Verrat ist, wenn er dabei entscheidet, wessen Leben weniger wert ist. Wenn er sagt: ‚Wir geben denen da ein bisschen nach, damit wir da hinten mehr behalten.‘ Und ‚die da‘ sind nie die, die die Verträge unterschreiben. Es sind Männer wie wir.“

„Und woran merkst du, dass einer genau das macht?“, hakte er nach.

„An seinen Händen“, sagte ich. „Wenn einer nach der Schlacht keine Risse hat und trotzdem so tut, als hätte er alles riskiert. Wenn einer mit sauberem Hemd mehr über Blut redet als die, die drin standen. Wenn einer von ‚unserem Opfer‘ spricht und du nicht weißt, wann genau er seins gebracht haben will.“

Fergus nickte langsam. „Verräter sind wie Barden“, sagte er. „Nur ohne Instrument. Sie spielen mit deinen Taten. Nur dass sie dabei nicht singen, sondern unterschreiben.“

Unten im Lager sahen wir die Schatten der großen Zelte. Irgendwo dort flackerte Licht bis weit nach Mitternacht. Saubere Hände arbeiteten. Saubere Köpfe dachten. Dreckige Füße standen auf Hügeln, hielten Position, damit ihre Namen später als „starke Präsenz“ in irgendeinem Satz auftauchen konnten.

Ich legte die Hand auf das Messer. Es vibrierte nicht. Aber meine Finger zuckten. Vielleicht, dachte ich, würde es nicht als erstes Summen, wenn der Verrat käme. Vielleicht würde ich ihn ganz altmodisch in der Magengrube spüren, lange bevor einer den Mut hatte, uns offen mitzuteilen, was er verkauft hatte.

„Wenn sie uns verraten“, sagte ich leise, mehr zu mir selbst als zu den anderen, „werden sie es Freiheit nennen. Und sie werden sagen, wir hätten es so gewollt.“

Der Wind antwortete nicht. Er fuhr nur über den Hügel, über unsere Rücken, über unsere dreckigen Hände. Unten im Tal, hinter den Zeltwänden, polierten andere ihre Finger an Kelchen und Federkielen. Sauber. Ruhig. Bereit.

Und ich wusste: Das Messer an meiner Seite würde mir nicht helfen, wenn der Schlag kam. Es konnte nur das aufschlitzen, was sich zeigte. Verrat zeigte sich selten. Verrat unterschreibt.

Der Hügel war irgendwann nur noch ein dunkler Fleck unter unseren Stiefeln, und die Nacht zog so langsam über uns hinweg, dass ich das Gefühl hatte, sie bleibt aus Faulheit stehen. Wir standen unsere Runden, wechselten, froren, fluchten und taten so, als würde das alles hier irgendeinen Unterschied machen. Unten brannten die Feuer, drüben beim Feind auch, und dazwischen lag ein Stück Land, auf das bald mehr Lügen als Regen fallen würden.

Als wir am frühen Morgen abgelöst wurden und zurück ins Lager stolperten, war der Himmel so blass, als hätte er selber die ganze Nacht wach gelegen. Ich wollte nur noch in irgendwas Weiches fallen, das nicht aus Schlamm bestand. Stattdessen liefen wir an den großen Zelten vorbei, und ich sah, dass in einem davon noch Licht brannte – klein, aber hartnäckig. Kein Lagerfeuer, kein Schmiedefeuer. Kerzenlicht.

„Sie schlafen immer noch nicht“, murmelte Aidan.

„Saubere Hände werden besonders müde vom Denken“, sagte Fergus. „Die brauchen länger, bis sie den Becher wegstellen.“

Ich weiß nicht, warum ich stehen blieb. Vielleicht war es nur Müdigkeit, vielleicht Neugier, vielleicht dieses leise Zupfen an der Wirbelsäule, das ich inzwischen kannte, wenn etwas nicht stimmte. Ich blieb stehen, etwas abseits, und die anderen liefen schon weiter, Richtung Feuer, Richtung Decken, Richtung dünner Eintopf.

„Kommst du?“, fragte Tam, der gemerkt hatte, dass ich nicht mitging.

„Gleich“, sagte ich. „Ich will nur kurz… sehen, ob das Zelt inzwischen atmet.“

Er sah mich an, wollte einen Spruch machen, ließ es dann. „Nicht in der Nähe einschlafen“, sagte er nur. „Sonst wachen wir auf und sie haben dich in eine Fußnote verwandelt.“

Ich grinste müde, winkte ihn weg und lehnte mich in den Schatten eines Wagenrads. Von hier aus sah ich den Eingang des Zeltes. Zwei Wachen mit Speeren, wieder diese geputzte Sorte, die mehr Zeit im Spiegel als im Schlamm verbracht hatte. Die Kerze brannte innen, warf flache Schatten auf den Stoff. Stimmen drangen nach draußen. Gedämpft. Aber nicht ganz.

Ich hab nie gut gehört, aber ich war gut darin, das Falsche rauszufiltern. Lautes Gelaber ist nur Deckung für leise Sätze. Und die hörte ich jetzt.

„…kann nicht ewig so weitergehen“, sagte eine Stimme, die ich inzwischen kannte. Trocken, gereizt, mit diesem Ton, der verrät, dass sie nie schreien muss, um gehört zu werden. Ein Lord, der in der Kartenrunde gestanden hatte, grauer Bart, zu glatte Finger.

„Niemand verlangt ewig“, antwortete eine andere Stimme. Englisch. Weicher, aber nicht schwach. „Wir verlangen nur… Vernunft. Ordnung. Ein Ende dieses wilden Aufbegehrens. Ihr wollt doch auch nicht, dass euer Land verbrannt wird, nur weil ein Mann beschlossen hat, ein Symbol zu sein.“

Ich wusste sofort, wen er meinte. Sie meinten nie einen Bauern, wenn sie „ein Mann“ sagten. Sie meinten den, dessen Name schon auf ihren Zungen klebte. Wallace.

„Ihr nennt es Aufbegehren“, sagte der Schotte. „Unsere Leute nennen es Freiheit.“

„Worte“, sagte der Engländer. „Freiheit wovon? Uns? Eurem eigenen König? Euren Gesetzen? Freiheit ist ein schönes Lied, aber davon bezahlt ihr keine Söldner, keinen Wintervorrat, keine Brücken. Wir bieten Frieden. Schutz. Handel. Ihr bietet… Lieder.“

Es war still danach. Ich sah, wie sich der Schatten eines Mannes im Zelt leicht bewegte. Der Schotte, vermutlich, der die Stirn rieb, als würden ihm plötzlich die Begriffe wehtun.

„Wir haben Stirling gehalten“, sagte er schließlich. „Das war kein Lied.“

„Nein“, sagte der Engländer. „Das war ein Fehler unserer Seite. Den wir nicht wiederholen werden. Ihr habt bewiesen, dass ihr kämpfen könnt. Gut. Das macht euch zu gefährlichen Feinden – oder nützlichen Freunden. Die Frage ist, wie lang ihr euch leisten könnt, Feind zu bleiben.“

Ich spürte, wie sich in mir diese ganz bestimmte Sorte Wut meldete. Nicht die brennende, helle, die auf der Brücke durch den Arm in die Klinge gefahren war. Das hier war die kalte, glitschige. Eine, die nach unten sinkt und dort bleibt.

„Unsere Männer sterben für diesen Kampf“, sagte der Schotte. „Ich kann nicht einfach…“

„Eure Männer sterben immer“, unterbrach ihn der Engländer. „Ob für uns, für euch, für einen Namen auf einem Banner oder für einen Streit um Kühe. Das ist ihre Aufgabe. Unsere ist es, dafür zu sorgen, dass es sich lohnt. Für uns.“

Dieses „uns“ war das Ehrlichste, was er bisher gesagt hatte. Ich lehnte den Kopf an das Rad und ließ das Messer an meiner Seite in der Scheide rotieren. Es vibrierte leicht. Als würde es hören.

„Wir sprechen nicht über Kapitulation“, sagte der Schotte nach einer Weile. „Nur über Bedingungen.“

Da war es. Das Wort, das ich nicht hören wollte und doch erwartet hatte. Bedingungen. Nicht für den Feind. Für uns.

„Natürlich nicht“, sagte der Engländer sofort. „Niemand fordert eure bedingungslose Unterwerfung. Wir sind doch keine Barbaren. Ihr behaltet eure Titel, eure Ländereien. Ihr bekennt euch nur zu unserem König. Ihr zahlt Tribut – nicht zu viel, ein Zeichen des guten Willens. Und ihr sorgt dafür, dass… gewisse Unruhestifter… nicht mehr in der Lage sind, Männer zu sammeln.“

Die Kerze im Zelt flackerte, als wäre sie nervös. Ich dachte an den Hügel, an die Brücke, an die Löcher. Und dann dachte ich an Wallace. An sein Gesicht auf dem Podest, an die Art, wie er gesprochen hatte, nicht wie ein Mann, der gerne redete, sondern wie einer, der weiß, dass Reden manchmal alles ist, was zwischen Männern und dem Nichts steht.

„Ihr wollt seinen Kopf“, sagte der Schotte leise. Keine Frage. Eine Feststellung.

„Wir wollen Ruhe“, sagte der Engländer. „Wie ihr das löst, ist eure Sache. Es wäre… bedauerlich, wenn ein Mann mit seinen Fähigkeiten ein so kurzes Leben hätte. Aber Männer wie er zwingen die Welt zu Entscheidungen. Und die Welt hat selten Zeit für ihren Idealismus.“

Ich hätte kotzen können. Nicht, weil mich überraschte, was er sagte. Sondern weil ich genau wusste, dass irgendwo in diesem Zelt jetzt jemand mit sehr sauberen Händen darüber nachdachte, wie er dieses Angebot in Worte für uns übersetzen konnte.

Der Schotte schwieg lange. Man konnte Stille hören, wenn man wusste, wie. Das war diese Sorte Stille, die man auch hat, wenn einer vor einem großen Fass steht und überlegt, ob er es aufmachen soll und weiß, dass der Geruch ihn nie wieder verlässt.

„Ihr verlangt zu viel", sagte er schließlich. „Ihr verlangt, dass wir unseren eigenen Männern in den Rücken fallen."

„Wir verlangen", sagte der Engländer, „dass ihr euer Land nicht einem Mann opfert, der schon halb tot ist, ohne es zu wissen. Wollt ihr ernsthaft in zehn Jahren noch in Zelten leben, mit Rüstungen, die sich niemand leisten kann, weil ihr euch in einen Krieg verbissen habt, der nie konkret wird? Oder wollt ihr Schlösser, Märkte, Sicherheit? Eure Enkel werden euch dankbar sein. Sie werden Bücher lesen, nicht Schlachtfelder schaufeln."

Bücher, dachte ich. Chroniken. Saubere Hände, die schreiben, dass Männer wie Wallace „gefährliche Elemente" waren. Dass man sie „im Sinne des größeren Friedens" loswerden musste. Dass die „Vernünftigen" gesiegt hatten.

Ich hörte noch Fetzen. Worte wie „Rat", „Geiseln", „Garantie". Nichts, was nicht schon mal irgendwo in einer anderen Ecke dieser kaputten Welt gesagt worden war. Dann trat jemand an den Zelteingang, und ich wusste, ich sollte verschwinden, bevor mich einer sah, der nicht die richtigen Fragen stellt, sondern nur die richtigen Strafen kennt.

Ich ging zurück zum Feuer, ohne zu rennen, aber schneller als nötig. Meine Beine fühlten sich an, als hätte einer Blei reingegossen. Die anderen saßen da, halb wach, halb tot, Schüsseln in der Hand, die ihnen aus lauter Gewohnheit nicht runterfielen.

„Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen", sagte Tam.

„Hab ich", sagte ich. „Er trug aber Schuhe ohne Schlamm."

Der Priester sah auf. In seinen Augen war diese schmale Aufmerksamkeit, die ich inzwischen kannte, wenn er ahnte, dass ich gleich was sagen würde, was er nicht in seine Gebete packen konnte. „Hast du gelauscht?", fragte er.

„Ich hab gehört, was jeder hören könnte, wenn er hinschaut", sagte ich. „Sie reden darüber, was wir wert sind. Und darüber, wie man aus einem Mann, für den wir gestern gejubelt haben, morgen ein Problem macht, das man lösen muss."

„Wallace?", fragte Aidan.

Ich nickte. „Für die ist er ein Stein im Schuh. Sie suchen gerade nach einer höflichen Art, ihn loszuwerden, ohne sich die Füße schmutzig zu machen."

Fergus stieß die Luft aus, als wäre ihm jemand auf den Magen gesprungen. „Natürlich", sagte er. „Es war nur eine Frage der Zeit. Männer wie er sind gut, solange man sie nach vorne werfen kann. Aber wenn sie anfangen, eigene Ideen zu haben, werden sie unbequem. Und unbequemes wird verkauft. An den Höchstbietenden."

„Sie werden sagen, er sei zu radikal“, murmelte der Priester. „Zu gefährlich. Zu unberechenbar. Dass er das Land in den Abgrund führt. Und dass sie, die Vernünftigen, ihn schweren Herzens stoppen mussten.“

„Schweren Herzens“, spottete Tam. „Während sie mit der anderen Hand zählen, wie viele Kronen sie dafür kriegen.“

Ich sah auf meine Hände. Dreckig. Schrundig. Eine Blase an einem Finger war aufgegangen, die Haut eingerissen. Die Hände eines Mannes, der in den letzten Wochen mehr Leichen angefasst hatte als Brot. Ich stellte mir vor, wie dieselben Hände irgendwann vielleicht an einem Seil ziehen würden. Oder an einem Hebel. Oder an einem Mann, den sie „Verräter“ nannten, weil er gegen die sauberen Hände stand, nicht mit ihnen.

„Was machen wir?“, fragte Cailean leise. Er klang wie ein Junge, der zum ersten Mal begriff, dass die Geschichten nicht damit enden, dass der Held das Mädchen bekommt, sondern damit, dass einer beschließt, er sei im Weg.

Ich zuckte mit den Schultern. „Wir sind Fußvolk“, sagte ich. „Wir machen das, was wir immer machen. Wir stehen irgendwo, wo es weh tut, und hoffen, dass sie uns nicht genau in dem Moment verkaufen, in dem wir gerade tief Luft holen.“

„Und Wallace?“, fragte Aidan.

„Wallace wird weitermachen“, sagte der Priester. „Weil er anders nicht kann. Männer wie er hören nicht auf, weil ein paar Ratsmänner tuscheln. Sie hören auf, wenn einer ihnen den Boden unter den Füßen wegreißt. Oder den Hals.“

Das Messer an meiner Seite vibrierte kurz, als der Priester das sagte. Nur ein Zucken, aber ich spürte es bis ins Handgelenk. Als hätte die Klinge gehört, in welche Richtung die Zukunft sich gerade neigte.

„Vielleicht sollten wir ihn warnen“, sagte Ruairi. „Sagen, was du gehört hast.“

Ich dachte an sein Gesicht, als er auf dem Podest stand. An die Art, wie er auf die Männer geschaut hatte – nicht von oben, sondern von innen. Einer wie er wusste, dass nichts umsonst war. Er wusste wahrscheinlich schon, dass irgendwo jemand seine Zukunft gegen eine ruhigere Nacht in einem Schloss eintauschen wollte.

„Ich weiß nicht“, sagte ich. „Was soll ich ihm sagen? ‚William, sie planen gerade, dich zu einem Problem zu machen, damit sich ihre Stühle stabiler anfühlen?‘ Meinst du, er weiß das nicht? Meinst du, er schläft besser, wenn ich ihm erkläre, mit welchen Worten sie uns später verkaufen werden?“

„Wenn ich wüsste, dass einer meinen Kopf verhandelt“, sagte Tam, „würd ich es trotzdem hören wollen.“

Der Priester sah ins Feuer. „Manchmal ist Wissen ein Fluch“, sagte er. „Aber Unwissen ist der größere. Die meisten werden verraten, während sie noch meinen, es ginge um ihre Ehre. Wenige bekommen die Chance, es vorher zu riechen.“

„Riechen?“, fragte ich.

„Ja“, sagte er. „Verrat hat keinen Geruch wie Verwesung. Aber er hat eine Temperatur. Du fühlst irgendwann, dass es kälter wird, obwohl das Feuer gleich bleibt.“

Ich zog die Decke näher um die Schultern, obwohl die Glut warm war. In meinem Bauch hatte sich etwas angesammelt, das nichts mit Hunger zu tun hatte. Eher mit diesem Wissen, das sich wie ein Stein hinsetzt und sagt: Ich bleibe.

In dieser Nacht schlief ich schlecht. Jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, sah ich Hände – saubere, leise, die über Karten glitten, über Pergament, über Pokale. Dazwischen schmutzige Hände, unsere, die Schwerter hielten, Schilde, tote Männer. Und irgendwo in dieser Mischung stand Wallace, vielleicht an einem Tisch, vielleicht auf einem Feld, vielleicht an einem Strick, den noch keiner in den Händen hielt, aber den einige schon im Kopf hatten.

Das Messer vibrierte nur einmal wirklich. Kurz vor dem Dämmern, kurz bevor der Schlaf mich für ein paar Minuten über den Rand zog. Es war kein Summen wie bei den Löchern, kein Ziehen wie bei dem Ding in der Senke. Es war eher ein scharfes, kurzes „Aufpassen“. Als würde die Klinge sagen: Es kommt was. Keine Bestie, kein Loch. Etwas, das noch mehr frisst.

Verräter tragen saubere Hände, hatte der Priester gesagt. Ich glaubte ihm. Aber in dieser Nacht begriff ich noch etwas: Sie tragen auch saubere Wörter. Und wenn sie fertig sind, ist dein Name vielleicht immer noch da – aber er gehört ihnen.

Ich wachte irgendwann auf, mit dem Geschmack von Tinte im Mund, obwohl ich nichts getrunken hatte. Draußen krähte ein Hahn in einem Stall, der nach zu vielen Männern roch. Das Lager regte sich. Der Krieg war noch da. Die Engländer auch. Das Ding im Schatten sowieso. Aber jetzt wusste ich: Zwischen all dem hatte sich ein neuer Feind dazugesellt. Einer, der wie Ruhe aussah. Einer, der lächelte, wenn er „Einigung“ sagte.

Und ich, William, Bastard im Dreck, ein Zahn weniger, ein Messer von einer Toten an der Seite, wusste: Früher oder später würden sie versuchen, uns diese neue Ruhe als Sieg zu verkaufen. Und ich war mir nicht sicher, ob mir der alte, ehrliche Schrecken nicht lieber war.

Geld, Kronen und gekaufte Seelen

Geld hat keinen Geruch, sagen die Reichen. Das sagen sie, während sie in Häusern sitzen, in denen es nach warmem Fleisch, nach Wachs und nach Holz riecht, das nicht fault. Für mich roch Geld immer nach allem, was man tun musste, um ranzukommen: nach kalten Nächten vor Tavernentüren, nach Fäusten in Gassen, nach Kotze hinter Schuppen und nach Blut in Hinterhöfen. In Stirling roch Geld irgendwann nach etwas Neuem: nach Verrat, der sich die Hände wusch, bevor er aufgezählt wurde.

Es begann mit einem Tisch. Es fängt unglaublich viel mit einem Tisch an, wenn Männer glauben, sie wären wichtig. Kurz nach unseren Nächten auf dem Hügel und dem Tuscheln im Zelt bauten sie in der Nähe des Hauptlagers eine Art provisorische Halle aus Planen und Holzgestellen. Kein richtiges Gebäude, aber mit genug Aufwand, dass klar war: Hier geht es nicht um Suppe. In der Mitte ein langer Tisch, nicht so groß wie der Kartenaltar, aber groß

genug, dass mehrere Männer Platz fanden, um ihre Ellenbogen drauf auszubreiten und so zu tun, als würden ihnen Teile des Himmels gehören.

Der Tisch war voll mit Beuteln. Leder, dick und weich, manche mit Wappen gestickt, andere roh genäht, so wie man sie macht, wenn es nur darum geht, dass nichts rausfällt. Daneben lagen einzelne Münzen. Nicht viele, aber genug, dass sie im trüben Licht der Nachmittagssonne kleine, ekelhafte Augen zwinkerten. Schottische Prägung, englische Kronen, irgendwas dazwischen. Geld, das weit gereist war, um hier zu tun, wofür es geschaffen worden war: zu entscheiden, wie viel ein Mann wert ist, ohne ihn zu fragen.

Wir wurden nicht direkt dorthin gerufen, aber man musste blind sein, um nicht zu sehen, dass dieser Tisch plötzlich die neue Sonne war, um die sich alles drehte. Clanchefs gingen hin, Bannerträger, ein paar der ranghöheren Krieger, die sich in der Schlacht so nah an die Fahnen gehalten hatten, dass keiner ihnen Feigheit vorwerfen konnte. Sie gingen rein mit geraden Rücken und kamen raus mit Gesichtern, in denen sich etwas verschoben hatte – als hätte jemand einen Stein in die Waagschale geworfen, die vorher nur aus Stolz bestanden hatte.

„Was machen die da?“, fragte Cailean, als wir an einem der Tage vorbeikamen und wieder diese Reihe von geputzten Wachen sahen, die vor der Planenhalle standen, als würden sie einen Schatz bewachen, der nicht stinkt.

„Sie zählen Kronen“, sagte Fergus. „Sie zählen unsere Knochen in Kronen.“

„Sie nennen es nicht so“, murmelte der Priester, der mit uns ging. „Sie nennen es Sold, Entschädigung, Unterstützung, Vorratssicherung, Vorbereitung auf die nächsten Feldzüge. Worte haben viele Taschen, in die man Münzen stecken kann.“

Einmal sah ich, wie einer unserer Clanchefs rauskam – ein Mann, den ich bisher dafür respektiert hatte, dass er im Dreck lag wie wir, wenn es ernst wurde. Sein Gesicht war bleicher als sonst, aber nicht wegen Angst. Eher wegen Rechnen. Seine Hände spielten an einem Beutel an seinem Gürtel, als hätte er plötzlich bemerkt, dass da etwas hängt, das schwerer wiegt als der Rest von ihm. Er sah uns kurz, seine Männer, seine „Söhne“, wie er immer sagte, wenn er uns in den Kampf schickte. Sein Blick glitt über unsere zerrissenen Ärmel, unsere offenen Schürfwunden, unsere zahnarmen Münder. Dann sah er weg. Nicht aus Scham. Aus Gewohnheit.

„Hast du das gesehen?“, fragte Tam.

„Ich hab gesehen, dass sein Gürtel dicker geworden ist“, sagte ich. „Und sein Blick dünner.“

„Er hat doch recht auf einen Anteil“, warf Ruairi ein. „Er hat uns geführt, er hat Verantwortung getragen, er hat…“

„…uns in Löcher geführt“, unterbrach ihn Fergus, nicht böse, nur nüchtern. „Und ja, das ist sein Job. Aber jetzt sieht er das Loch in seinem Geldbeutel und nicht das im Feld.“

Am Abend wurden die ersten Zahlen laut. Nicht von oben, die reden selten in klaren Summen. Von unten. Männer können nicht anders, als alles in etwas zu messen, das sie greifen können. „Der Clan dort hinten kriegt so und so viele Pfund zur Unterstützung“, „der da hat sich eine Zusage für ein neues Stück Land erhandelt“, „der dort ist wütend, weil er weniger bekommen hat als der Nachbar“.

„Weniger wofür?“, fragte Aidan.

„Für uns“, sagte Broc. „Für das, was wir getan haben und noch tun sollen. Für unser Blut, für unsere Zeit, für unsere Knochen.“

„Und wir?“, fragte Cailean. „Was kriegen wir?“

„Brot, wenn es gut läuft“, sagte ich. „Schläge, wenn wir zu viele Fragen stellen. Und vielleicht irgendwann eine Grube, in der man unseren Namen vergisst, bevor der Regen sie füllt.“

Am nächsten Tag kam ein Bote zu unserem Feuer. Kein Schreiber, kein Lord. Einer von den Mittelsmännern. Die schlimmste Sorte: zu wichtig, um ignoriert zu werden, zu unwichtig, um wirklich ehrlich zu sein. Er hatte einen Beutel in der Hand, nicht groß, nicht klein. Er warf ihn in die Mitte unseres Kreises, als würde er einen Knochen zu Hunden werfen.

„Für euch“, sagte er. „Sold und Anerkennung der Leistungen des dritten Keils, rechter Flügel.“

Der Beutel machte ein dumpfes Geräusch, als er auf die Erde fiel. Münzklimpern, das feine Rascheln von Leder, das benutzt, aber nicht zerschlissen ist.

Niemand rührte sich zuerst. Dann hob Tam ihn auf, nicht gierig, eher skeptisch. Er öffnete die Schnur, kippte den Inhalt in seine Handfläche. Eine Handvoll Münzen, manche neu, manche abgerieben, manche mit einem Profil, das so arrogant guckte, dass ich am liebsten gespuckt hätte.

„Das ist für uns alle?“, fragte er.

Der Bote zuckte mit den Schultern. „So wurde es festgelegt“, sagte er. „Mehr ist im Moment nicht drin. Die Kassen sind belastet, der Krieg kostet, die Vorräte…“

„Die Vorräte liegen noch im Bauch derer da drüben“, schnitt Fergus ihm das Reden ab und deutete in Richtung der Leichenfelder. „Der Fluss hat gut gefressen.“

Der Bote schob die Unterlippe vor, als hätte er zumindest genug Höflichkeit, nicht laut zu widersprechen. „Ihr könnt zufrieden sein“, sagte er. „Andere Einheiten bekommen weniger. Und außerdem…“ Er sah kurz um sich, senkte die Stimme, „…es ist noch nicht alles verteilt. Wer sich bewährt, wird berücksichtigt.“

„Wer sich bewährt“, wiederholte ich. „Wir standen an der Brücke. Wir standen an der Senke. Wir standen auf diesem verdammten Hügel. Wie viel Bewährung braucht ihr noch, um uns als echt zu stempeln?“

Er sah mich an, musterte mich, als wäre ich eine Sorte Tier, die er noch nicht richtig einsortiert hatte. „Das entscheide nicht ich“, sagte er. „Ich bin nur hier, um zu bringen, was beschlossen wurde.“

„Von wem?“, fragte ich.

„Vom Rat“, sagte er.

„Von den sauberen Händen“, murmelte der Priester.

Der Bote tat so, als hätte er es nicht gehört, was die klügste Entscheidung seines Tages war. Er drehte sich um und ging. Zurück zu Zelten, Tischen, Beuteln. Zurück dorthin, wo Geld kein Gewicht hatte, außer auf Pergament.

Wir saßen da und sahen auf die Münzen in Tams Hand, als wäre da irgendwas Heiliges drin. Nicht wegen des Werts. Wegen dem, was sie bedeuteten: Man hatte uns bewertet. Man hatte unserem Bluten eine Zahl zugeordnet.

„Wie teilen wir das?“, fragte Ruairi.

„Gleich“, sagte der Sergeant sofort. „Keiner kriegt mehr, keiner weniger. Wer hier stand, bekommt einen Anteil. Wer gefallen ist und eine Familie hat, wir legen ihren Anteil zur Seite, wenn wir sie jemals wiederfinden.“

„Gleich“, wiederholte ich. „Gleich ist schön. Nur schade, dass gleich erst bei uns anfängt. Da oben fängt es nie bei gleich an.“

Wir zählten. Es war nicht viel. Wenn man es auf die Köpfe rechnete, reichte es für einen guten Rausch oder ein paar Wochen Brot, je nachdem, wie zuversichtlich man in seine Lebenserwartung war. Es war zu wenig, um satt zu machen, zu viel, um so zu tun, als wäre es nichts. Genau die Sorte Menge, mit der man Leute ruhig hält.

Später, als die Münzen verteilt waren und jeder das kalte Metall einmal in der Hand gehabt hatte, bevor er es in irgendeine Tasche, einen Schuh, einen Verband steckte, blieb eine übrig. Eine einzige. Alt, abgenutzt, das Gesicht auf der einen Seite so abgeschrappt, dass man nicht mehr genau erkennen konnte, welcher König irgendwann mal wichtige Luft durch die Nase gezogen hatte, während er sich prägen ließ.

„Was machen wir mit der?“, fragte Aidan.

„Wir werfen sie in den Fluss“, sagte ich.

Sie starrten mich an, als hätte ich vorgeschlagen, wir sollten alle unsere Waffen gleich mit reinwerfen.

„Warum?“, fragte Tam.

„Weil der Fluss schon alles andere genommen hat“, sagte ich. „Warum nicht auch den Teil vom Geld, der uns wahrscheinlich sowieso zu einem Problem wird, wenn wir anfangen, darüber zu streiten, wem sie zusteht.“

„Das ist nur eine Münze“, meinte Ruairi.

„Es ist ein Zeichen“, sagte der Priester leise. „Nicht für Gott. Der hat genug. Für uns.“

„Ein Zeichen wofür?“, fragte Fergus.

„Dass nicht alles, was glänzt, behalten werden muss“, sagte ich. „Dass wir uns daran erinnern, dass wir nicht nur laufen, weil jemand uns einen Beutel hinhält. Sondern weil wir – so

lächerlich das klingt – irgendwann mal geglaubt haben, dass Schottland mehr ist als eine Zahl auf einem Blatt.“

Sie schwiegen einen Moment. Dann stand der Sergeant auf. „Gut“, sagte er. „William wirft sie.“

„Warum ich?“, fragte ich.

„Weil du auf die Idee gekommen bist“, sagte er. „Und weil du derjenige bist, der am häufigsten nach dem Messer greift, wenn einer versucht, uns mit schönen Worten zu verkaufen. Vielleicht lenkt der Fluss sein Interesse dann auf die richtige Beute.“

Wir gingen zum Fluss. Nicht alle, nur ein paar. Der Rest blieb beim Feuer, beim Eintopf, bei den gewöhnlichen Sorgen eines Tages, an dem keiner direkt jemandem das Schwert in den Bauch rammte. Der Fluss war ruhiger geworden. Keine Leichen mehr, die sichtbar vorbeitrieben. Die, die er behalten wollte, waren längst weiter unten unterwegs, irgendwo Richtung Meer oder irgendwo an einem Stein verkeilt, wo Fische sich um die Reste stritten.

Ich stand am Ufer, die Münze in der Hand. Sie fühlte sich schwerer an, als sie war. Ein kleines, rundes Stück Metall, das nichts an dem ändern würde, was im Zelt am Tisch passierte. Aber manchmal brauchst du Gesten, die dich selbst daran erinnern, dass du noch nicht ganz in das neue Spiel eingestiegen bist.

„Sag was“, meinte Tam hinter mir. „Sonst ist es nur Wegwerfen.“

Ich sah auf das Wasser, auf die spiegelnde, schmutzige Oberfläche. „Geld, Kronen und gekaufte Seelen“, sagte ich leise. „Von dem einen haben wir zu wenig, von dem anderen zu viel, und das dritte wollen sie uns gerade abkaufen. Auf dass der Fluss sich irgendwann daran erinnert, wer wem zuerst gehört hat.“

Dann warf ich das Ding. Kein großer Wurf, kein Heldenschwung. Einfach nur ein schnelles, entschlossenes Schleudern aus dem Handgelenk. Die Münze flog, kurz, beschissen elegant, mit einem matten Glitzern, als wollte sie sagen: Ich hätte auch einen anderen Weg nehmen können. Dann verschwand sie im Wasser mit einem kaum hörbaren Plopp. Der Fluss reagierte nicht. Er nahm sie, wie er alles nahm. Ohne Dank, ohne Zögern, ohne Lied.

„Damit ist das Problem nicht gelöst“, sagte Ruairi.

„Nein“, sagte ich. „Aber wir haben uns wenigstens daran erinnert, dass wir eins haben.“

Als wir zurück zum Lager gingen, sah ich wieder den Tisch aus der Ferne. Die Planenhalle, die Wachen, die Beutel. Männer gingen rein, Männer kamen raus. Kronen wechselten die Besitzer. Rechte wurden besprochen, Zusagen gemacht, Schultern geklopft. Irgendwo in diesen Gesprächen waren wir enthalten. Nicht mit Namen, nicht mit Gesichtern. Als Einheiten, als Größen, als „etwa so viele“.

Ich griff nach dem Messer. Es vibrierte schwach. Nicht wie in der Senke. Nicht wie bei den Löchern. Eher wie eine Erinnerung: Vergiss nicht, dass es mehr zu schneiden gibt als Fleisch.

Wir setzten uns wieder ans Feuer. Jeder hatte seine Münzen. Meine lagen in meiner Tasche, schwer wie kleine Entscheidungen, die man noch nicht getroffen hatte. Sie würden für

irgendwas draufgehen – Essen, Alkohol, eine Nacht unter einem trockenen Dach, vielleicht für eine Hure, die dir für ein paar Stunden vorgaukelt, dass dein Körper mehr ist als Werkzeug.

Geld, Kronen und gekaufte Seelen, dachte ich. Die ersten beiden kannte ich schon. Das letzte lernte ich gerade kennen. Und ich wusste: Bald würde einer kommen, der versucht, unsere billiger anzubieten, als sie sind.

Es dauerte keine Woche, bis die ersten Seelen den Besitzer wechselten. Nicht so, dass einer aufstand und rief: „Ich bin jetzt käuflich, geboten wird ab drei Silberstücken." So läuft das nicht. Es fängt immer kleiner an. Von außen sah es aus wie normale Dinge: ein paar Männer, die plötzlich an einem anderen Feuer saßen, ein Clan, der seine Zelte näher an die Burg rückte, ein Vater, der anfing, Sätze zu sagen wie „Wir müssen auch an die Kinder denken" mit einem Ton, der weniger nach Fürsorge und mehr nach Verzicht klang.

Das Lager bekam Zonen. Früher war da nur: vorne, hinten, mittendrin. Jetzt war da: näher an den Zelten der Herren, weiter weg davon. Und näher hieß plötzlich: lauwarme Suppe statt kalter, trockenes Brot statt schimmeligem, Gerüchte zuerst statt zuletzt. Uns hatte man irgendwo dazwischen gelassen. Nah genug, um sie zu sehen. Zu weit weg, um mitzuzählen.

Eines Abends, als der Wind vom Fluss kam und die Feuer nach nasser Asche rochen, kam ein Mann aus einem anderen Trupp zu uns. Er war einer von denen, die du dir merkst, weil sie zu viel reden, um unsichtbar zu bleiben, aber zu wenig kämpfen, um wirklich wichtig zu sein. Breite Schultern, Gaumenlachen, ein Bauch, der verriet, dass er öfter satt war als die meisten von uns. Er setzte sich, als wäre er eingeladen worden, und hielt die Hände demonstrativ vom Feuer weg, damit man die neuen Ringe sehen konnte, die er plötzlich trug.

„Ihr hattet Besuch", sagte Fergus trocken.

„Wir haben eine Vereinbarung", korrigierte der Mann. „Mit den Herren. Ein fester Sold. Für uns alle. Nicht nur einmal so eine Handvoll Münzen, sondern regelmäßige Zahlungen. Vorausgesetzt, wir bleiben zuverlässig, wenn's ernst wird."

„Ah", sagte Tam. „Ihr seid jetzt also richtige Mietschweine. Glückwunsch."

Der Kerl grinste, als wäre das fast ein Kompliment. „Nenn es, wie du willst", sagte er. „Fakt ist: Wenn der Winter kommt, wissen meine Leute, dass wir was im Sack haben."

„Und was wollen sie dafür?", fragte ich. „Niemand verschenkt Kronen, nur weil dein Gesicht so hübsch ist."

Er hob eine Augenbraue. „Sie wollen, was sie immer wollen", sagte er. „Dass wir kommen, wenn gerufen wird. Dass wir nicht aus der Reihe tanzen. Dass wir nicht jedem Idioten hinterherrennen, der meint, er könnte mit einem Schwert und einem großen Maul die ganze Insel umdrehen."

Das saß. Ein, zwei Blicke wanderten ganz automatisch in Richtung der Burg, dahin, wo wir wussten, dass Wallace irgendwo war. Nicht unbedingt, weil er gerade redete oder ritt oder irgendwen anbrüllte. Einfach, weil sein Name inzwischen wie ein eigener Wind im Lager war.

„Und wer genau hat dir das gesagt?“, fragte Broc. „Mit dem ‚Idioten mit dem Schwert‘?“

Der Mann spielte mit einem seiner Ringe, ein nervöser Tick, den er wohl selbst noch nicht bemerkt hatte. „Es gibt Leute, die meinen, Schottland braucht mehr als einen Mann, der die Massen aufwiegelt“, sagte er. „Klügere Köpfe. Männer, die wissen, wie man verhandelt. Wie man Grenzen zieht. Wie man… Stabilität schafft.“

„Stabilität“, wiederholte der Priester, als würde er auf ein Stück Fleisch beißen, das nach Kerzenwachs schmeckt.

„Sie sagen“, fuhr der Besucher fort, „dass Wallace seine Rolle hatte. Stirling, die Schlacht, die Banner, all das. Gut. War wichtig. Aber man kann ein Land nicht ewig im Kriegszustand halten. Irgendwann müssen Männer mit Sinn für Zahlen ran. Mit Sinn für Kronen. Sonst…“ Er zuckte mit den Schultern. „Sonst stehen wir in zehn Jahren immer noch im Schlamm und brüllen Freiheit in einen Fluss, der schon längst vergessen hat, wie wir heißen.“

„Und ihr habt entschieden, dass ihr lieber neben den Zahlen steht als im Schlamm“, sagte ich.

Er grinste, aber es war ein dünneres Grinsen als vorher. „Ich hab entschieden, dass meine Leute nicht im nächsten Winter verrecken sollen, weil irgendein Held beschlossen hat, dass Ehre wichtiger ist als Essen“, sagte er. „Sie geben uns Vorräte. Regelmäßigen Sold. Schutz. Wenn es hart kommt, sogar Land im Hinterland, weit weg von der Front. Alles, was wir tun müssen, ist, bei den Richtigen zu stehen, wenn es das nächste Mal knallt.“

„Die Richtigen“, wiederholte Fergus. „Und wer bestimmt, wer das ist? Die mit den meisten Ringen?“

„Die mit den meisten Burgen“, sagte der Mann. „Die, die mit dem englischen König reden können, ohne dass er gleich seine Hunde loslässt. Männer, die wissen, wann man schreit und wann man unterschreibt.“

„Und was ist mit Wallace?“, fragte Aidan direkt.

Der Besucher sah ins Feuer, als würde er darin die Worte suchen, die halbwegs sauber klangen. „Wallace ist gut fürs Kämpfen“, sagte er. „Gut fürs Anfeuern. Gut fürs in die Geschichte eingehen. Aber er ist…“ Er suchte, tastete, „…unbequem. Für Verhandlungen. Für Leute, die langfristig denken.“

„Unbequem für wen?“, fragte ich. „Für die Engländer oder für die, die gerade ihre Beutel füllen?“

Er zog die Schultern hoch. „Das sind Dinge, über die sich Männer über mir Gedanken machen“, sagte er. „Ich weiß nur: Wer jetzt mit den falschen Leuten gesehen wird, steht im nächsten Jahr vielleicht ohne Sold da. Oder ohne Kopf.“

„Und du denkst, wir sind die falschen Leute?“, fragte Tam.

„Ich denke, ihr habt eine Wahl“, sagte der Mann. „Deshalb bin ich hier. Manche der Herren schauen auf eure Reihe. Die Brücke, die Senke, der Hügel – ihr habt euch einen Namen gemacht. Man redet von euch. Und wenn man anfängt, über dich zu reden, ist es nur eine Frage der Zeit, bis einer sich fragt, auf welcher Seite du ihm nützlicher bist.“

„Und was genau bietest du an?“, fragte der Sergeant. Seine Stimme war ruhig, aber ich kannte ihn gut genug, um zu hören, dass er innerlich die Klinge schon gezogen hatte.

Der Mann lehnte sich vor. „Es gibt Überlegungen“, sagte er, „einen Teil der bewährten Trupps enger an bestimmte Lords zu binden. Fester Sold, Vorrangsrecht bei Verpflegung, im Ernstfall Rückzugsmöglichkeiten auf deren Ländereien. Keine wilden Haufen mehr, die durch die Highlands streunen. Eine geordnete Streitmacht. Verteidigung, nicht nur Aufruhr.“

„Und dafür?“, fragte ich.

„Dafür“, sagte er, „steht ihr, wenn es sein muss, da, wo man euch hinstellt. Ihr haltet die Linien, die man euch zeigt. Ihr hört auf Befehle aus dem Rat, nicht auf jeden, der schreit. Und…“ Er sah mich kurz an, als wüsste er, dass der Satz mir gehören würde, „…ihr haltet euch von Aktionen fern, die die Verhandlungen gefährden.“

„Aktionen wie?“, fragte Fergus. „Wie Engländer erschlagen? Dafür sind wir doch da.“

„Aktionen wie… eigenmächtige Feldzüge“, sagte der Mann. „Überfälle, Brandschatzungen, unerlaubte Bündnisse. Dinge, die einen Mann wie Wallace tun lassen, was er am besten kann, auch dann, wenn man gerade versucht, mit Kronen mehr zu erreichen als mit Klingen.“

Einen Moment war es still. Nur das Feuer knisterte, und irgendwo im Hintergrund hustete einer, als wolle er sich aus der Lunge heraus entschuldigen.

Ich spürte das Messer an meiner Seite zucken. Kein Summen, kein großes Theater. Nur dieses kleine, feine Zittern, das sagte: Hier ist was faul, auch wenn es sauber klingt.

„Du willst, dass wir uns kaufen lassen“, sagte ich ruhig. „Damit, wenn die Zeit kommt, einer sagen kann: ‚Die vom dritten Keil stehen hinter uns, nicht hinter ihm.‘“

„Ich will, dass ihr überlebt“, sagte der Mann. „Und dass ihr was davon habt. Ihr seid gute Kämpfer. Ihr habt mehr verdient als eine nasse Decke und einen Namen in einem Lied, das keiner richtig zu Ende hört.“

Der Priester lachte leise. Es war kein fröhliches Lachen. Mehr das Geräusch eines Mannes, der schon zu viele Beerdigungen gesehen hat, bei denen keiner den Toten mochte. „Jeder Verrat fängt damit an, dass einer sagt, er wolle nur, dass du überlebst“, sagte er. „Die Frage ist immer: Woran?“

Der Besucher verzog das Gesicht. „Ihr seid schwerer zu überzeugen, als sie gesagt haben“, murmelte er. „Aber denkt drüber nach. Das Angebot steht nicht ewig. Die Kassen sind nicht unerschöpflich.“

„Anders als unsere Gräber“, sagte ich. „Die haben noch Platz.“

Er stand auf, klopfte sich pro forma den Staub von den Hosen, obwohl da kaum was war, was runterkonnte. „Redet mit euren Männern“, sagte er zum Sergeant. „Wer nicht für immer im Dreck bleiben will, sollte wissen, dass es eine Alternative gibt.“

„Und die wäre?“, fragte der Sergeant.

„Disziplin“, sagte der Mann. „Struktur. Sicherheit. Und ja, Geld.“ Er grinste wieder, aber mit einer Spur Ungeduld. „Die Welt ändert sich. Ihr könnt mit ihr gehen oder von ihr überrollt werden.“

„Ich bin mein ganzes Leben schon überrollt worden“, sagte ich. „Von Menschen, die so reden wie du.“

Er ging, ohne sich noch mal umzudrehen. Die Ringe an seinen Fingern blinkten im Feuerlicht. Es war kein starkes Glitzern. Eher so eins, das du im Augenwinkel siehst und später nicht mehr los wirst.

Wir schwiegen eine Weile. Jeder starrte ins Feuer, als könnte er darin die richtige Antwort finden, zwischen den Knochen und dem rußigen Topf.

„Und?“, fragte Ruairi schließlich. „Was denkt ihr?“

„Ich denke, er hat mehr Angst vor uns als vor den Engländern“, sagte Fergus. „Sonst würde er uns nicht so dringend an einen Geldsack binden wollen.“

„Ich denke“, sagte Tam, „dass regelmäßiger Sold sich gut anfühlt, wenn du Kinder hast, die nicht im Schlamm aufwachsen sollen.“

Wir schauten ihn alle an. Er zuckte mit den Schultern. „Ich sag nur, wie es ist“, murmelte er. „Mein Bruder hat fünf Mäuler daheim. Wenn der so ein Angebot kriegt, nimmt er es.“

Der Sergeant rieb sich übers Gesicht, als wollte er prüfen, ob es noch seins war. „Es ist nicht alles Verrat“, sagte er. „Manchmal ist es einfach nur Überleben. Aber…“ Er sah in die Runde, „…es gibt eine Grenze. Irgendwann verschieben sie nicht nur, wo du schläfst, sondern auch, wofür du kämpfst.“

„Und wo ist die Grenze?“, fragte Cailean.

Der Priester sah ihn an. „Da, wo du anfängst, Männer zu töten, die für dasselbe gestorben sind, wofür du ursprünglich losgezogen bist“, sagte er leise. „Da drüben, auf der Brücke, war es einfach. Engländer da, wir hier. Jetzt wollen sie, dass wir uns überlegen, welche Schotten mehr wert sind als andere. Das ist der Anfang von gekauften Seelen.“

„Glaubst du, Wallace weiß, was hier läuft?“, fragte Aidan.

„Wenn er’s nicht weiß, wird er’s spüren“, sagte ich. „Männer wie er kriegen zuerst den kalten Wind ab, wenn einer anfängt, Türen zu schließen.“

In der Nacht kam wieder dieser Halbschlaf, in dem du mehr hörst als siehst. Stimmen, Gelächter, irgendwo eine Prügelei, die in Umarmungen endete, weil beide zu müde waren, es zu Ende zu bringen. Ich lag unter meiner Decke, das Messer an der Seite, die Münzen in meiner Tasche wie kleine, harte Wahrheiten.

Ich stellte mir vor, wie irgendwo in einem großen Saal, weit weg von Stirling, Männer mit sauberen Händen über Pergament gebeugt sitzen. Sie zählen Ländereien, Ortschaften, Flüsse, Männer. Sie zeichnen Linien, ziehen Grenzen, kritzeln Zahlen neben unsere Namen. „Dieser Clan“, „diese Einheit“, „diese Region“. Jeder bekommt eine Summe. Jeder einen Preis.

Geld, Kronen und gekaufte Seelen. Die Kronen klirren, die Seelen sagen nichts. Sie gehören nie denen, die bezahlt werden. Nie denen, die fallen. Sie gehören denen, die am Ende das Lied bestellen.

Am nächsten Tag kam derselbe Mann wieder, diesmal nicht allein. Hinter ihm ein Schreiber mit einem Brett und darauf Pergament. Ich konnte den Geruch von Tinte bis hier riechen, oder ich bildete es mir ein. Sie suchten den Sergeant, fanden ihn, stellten sich nicht mal die Mühe, so zu tun, als wären sie nur zufällig vorbeigekommen.

„Wir wollten nur hören, ob ihr über unser Gespräch nachgedacht habt", sagte der Ringträger.

Der Sergeant sah ihn lange an. „Wir haben darüber geschwiegen", sagte er. „Manchmal sagt das mehr."

Der Schreiber hob den Kopf, sein Federkiel zitterte leicht über dem Blatt. „Es wäre klug, zu einer Entscheidung zu kommen, solange die Bedingungen günstig sind", sagte er. „Man weiß nie, wie lange der Rat bereit ist, so großzügig zu sein."

„Grosszügig", wiederholte ich. „Ein schönes Wort. Wenn ich noch mal in den Fluss pissen gehe, sag ich ihm, er sei großzügig, weil er den Dreck nimmt, den wir ihm geben."

Der Schreiber tat so, als hätte er nichts gehört. „Es geht nicht nur um Geld", sagte er. „Es geht um Ordnung. Um Zukunft. Der Rat braucht verlässliche Männer, auf die er zählen kann, wenn es darum geht, die getroffenen Vereinbarungen zu sichern."

„Welche Vereinbarungen?", fragte Fergus. „Die, bei denen unser Blut einen Rabatttag hatte?"

Der Ringträger atmete hörbar durch. „Es kommen Verhandlungen mit der Krone", sagte er. „Mit England. Mit Leuten, die uns langfristige Stabilität bringen können. Land, Handel, Rechte. Dafür müssen wir aufhören, wie Räuberhorden durch das Land zu ziehen. Wir brauchen eine Armee, keine Legende."

„Und wo ist Wallace in eurer schönen Ordnung?", fragte ich.

Der Schreiber sah mich direkt an, zum ersten Mal. Seine Augen waren wässrig grau, wie ungelöschter Kalk. „Ein Mann wie er hat seinen Platz", sagte er. „Vielleicht als Symbol. Vielleicht als warnendes Beispiel. Vielleicht als jemand, der… bedauerlicherweise dem Frieden im Weg steht."

Das Messer vibrierte. Diesmal deutlich. Eine klare, scharfe Linie vom Griff in meine Hand. Der Priester machte eine kleine Bewegung, als hätte auch er etwas gespürt, das nicht vom Wind kam.

Der Sergeant stellte sich vor uns, nicht feindselig, aber klar. „Wir kämpfen für Schottland", sagte er. „Nicht für eure Tabellen. Wir kämpfen, solange es einen Feind gibt, der uns direkt gegenübersteht. Wenn ihr uns irgendwann befehlen wollt, gegen Männer zu ziehen, die für dasselbe losgelaufen sind wie wir, dann habt ihr die falschen Truppen ausgesucht."

Der Schreiber notierte irgendetwas. „Ich verstehe", sagte er. „Es ist immer schwer, alte Gewohnheiten abzulegen."

„Hör zu“, sagte ich, bevor der Sergeant mich stoppen konnte. „Schreib in deine Liste: Der Bastard im dritten Keil ist nicht zu verkaufen. Sein Messer frisst lieber Schatten als Kronen. Und wenn einer auf die Idee kommt, uns gegen unseren eigenen Kampf zu drehen, soll er wissen, dass wir nicht nur nach vorne stechen können.“

Der Ringmann blinzelte. „Ist das eine Drohung?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Das ist eine Preisangabe. Manche von uns sind teurer, als ihr euch leisten wollt.“

Sie gingen. Nicht beleidigt. Nicht einmal besonders beeindruckt. Eher mit dem Gesichtsausdruck von Ladenbesitzern, bei denen ein Kunde gerade gesagt hat: „Ich schau mich nur um.“ Sie wussten, dass die Zeit für sie arbeitete. Dass Hunger, Müdigkeit, Kälte gute Verkäufer sind. Dass man Männer selten mit einem Gespräch kauft, sondern mit vielen kleinen Tagen, an denen sie merken, dass es auch bequemer ginge.

Am Abend nahm ich meine Münzen aus der Tasche. Legte sie in die Hand, drehte sie, betrachtete die abgenutzten Gesichter und Wappen. Es war nicht viel. Aber es war genug, um mich zu fragen, was ich dafür tun würde, wenn es plötzlich das Dreifache wäre. Das Zehnfache. Das Versprechen auf ein Stück Land, ein Dach, einen Frühling, in dem ich nicht mehr auf Befehl töten müsste.

Der Priester setzte sich neben mich. „Geld ist nicht böse“, sagte er. „Es ist dumm. Es macht nur das sichtbarer, was in einem Menschen schon drin ist.“

„Und was ist in mir drin?“, fragte ich.

Er sah auf die Münzen, dann auf das Messer. „Zorn“, sagte er. „Ehre, obwohl du sie hasst. Angst, obwohl du sie verachtest. Und diese verdammte Weigerung, dich billig machen zu lassen.“

„Klingt nicht nach einer Seele, die gut zu verkaufen ist“, sagte ich.

„Das hoffe ich“, murmelte er. „Für uns alle.“

In der Nacht träumte ich von einem Markt. Kein normaler. Einer, auf dem du keine Kühe kaufst, keine Fässer, keine Stoffe. Die Stände waren voll mit Rüstungen, mit Bannern, mit Namen. An jedem Stand stand ein Mann mit sauberen Händen und sagte: „Dieser hier ist ein tapferer Kämpfer, kaum benutzt, nur leicht traumatisiert. Wer bietet?“ Die Käufer waren gesichtslos. Die Stimmen waren weich. Und irgendwo am Rand lag Wallace auf einem Tisch, nicht als Mann, sondern als Angebot: „Ein Held, einmal gebraucht, leichte Gebrauchsspuren, aber noch einsetzbar als Warnung.“

Ich wachte auf mit dem Gefühl, Sand im Mund zu haben. Draußen war es noch dunkel. Ein Hund bellte irgendwo. Jemand fluchte im Schlaf. Das Messer lag ruhig an meiner Seite, als wäre alles nur ein schlechter Traum gewesen.

Aber der Tisch mit den Beuteln stand immer noch da, wenn die Sonne hochkam. Die Ringe glänzten immer noch an den falschen Fingern. Und irgendwo, zwischen Stirling und dem Rest der Welt, begannen Männer, ihren Preis zu finden.

Geld, Kronen und gekaufte Seelen. Ich hatte das dumpfe Gefühl, dass wir gerade erst angefangen hatten, die Rechnung zu sehen. Zahlen fehlen noch. Aber einer hatte die Feder schon längst angesetzt.

Die Münzen lagen noch in meiner Hand, als ob sie sich weigerten, irgendeiner Tasche zu gehören. Man sagt immer, Geld würde wandern wollen, von Hand zu Hand, von Beutel zu Beutel. Meine wollten nicht. Vielleicht lag's an mir. Vielleicht hatten sie Angst, was aus ihnen wird, wenn sie zu lange in der Nähe von meinem Messer bleiben.

„Was machst du jetzt damit?", fragte Tam.

Wir saßen etwas abseits vom Feuer, so weit weg, dass die Wärme gerade so reichte, um den Frost nicht ganz in die Knochen kriechen zu lassen. Die anderen taten, was Männer tun, wenn sie versuchen, nicht über das nachzudenken, was größer ist als sie: Sie tranken, stritten, lachten zu laut. Am Rand war immer Platz für die, die nicht ganz mitlachen konnten.

„Weiß nicht", sagte ich. „Vielleicht vernünftige Dinge. Brot. Schnaps. Irgendwas, das ich nachher wieder ausscheiße. Dann hatten die Kronen wenigstens einen ehrlichen Weg."

Tam schnaubte. „Ich würde mir einen neuen Kilt holen, wenn ich du wäre", meinte er. „Der da sieht aus, als hätte er zu viele schlechte Entscheidungen mitgemacht."

„Das ist genau der Grund, warum ich ihn behalte", sagte ich. „Er kennt die Geschichte. Ein neuer würde sich nur wundern."

Später an dem Tag schickte der Sergeant uns nach Stirling runter. Nicht als Belohnung, eher als notwendiges Übel. „Holz, Nägel, Öl, was immer sie euch geben", sagte er. „Wir müssen ein paar Wagen reparieren, bevor sie uns wieder quer durchs Land schleifen. Und passt auf eure Münzen auf. Die Stadt ist hungrig, und sie frisst euch durch die Taschen, wenn ihr nicht aufpasst."

Städte sind seltsame Tiere, wenn ein Heer davor liegt. Sie spielen tot und leben gleichzeitig mehr als sonst. Leute machen die Fensterläden nur halb zu, damit das Gold noch reinkriechen kann. Wir liefen durch das Tor wie Männer, die nicht zum ersten Mal irgendwo reingehen, wo man sie nicht richtig will, aber nicht ablehnen kann.

Stirling roch anders als das Lager. Weniger nach Blut, dafür mehr nach zu lange gekochtem Kohl, altem Holz, kaltem Rauch, zu vielen Körpern auf zu wenig Raum. Es war fast beruhigend. Der Tod war hier drin schon alt, nicht frisch wie draußen.

Wir teilten uns auf. Aidan und Ruairi zum Schmied, Tam und Fergus zu irgendeinem Händler mit Brettern, ich mit dem Priester und Seoras Richtung Taverne, weil dort die Gerüchte lagerten, die man nicht auf Wagen stapeln konnte.

Die Taverne hieß irgendwas mit Krone, natürlich. Die heißen fast alle so. Die Krone, die halbe Krone, die goldene Krone, die gespaltene Krone. Diese hier war eine „Krumme Krone". Endlich mal ehrlich. Das Schild über der Tür zeigte einen verbogenen Ring auf einem Kissen, das aussah, als hätte es mal in einer besseren Schenke gelegen und wäre dann hierher verbannt worden.

Drinnen war es warm und voller Lärm. Soldaten, Stadtleute, Händler, zwei Barden, ein paar Frauen, die viel lachten und wenig fragten. Der Geruch von Bier und billigem Branntwein mischte sich mit dem von Leder, feuchter Wolle und nervöser Hoffnung.

Wir setzten uns an einen eher schlechten Tisch, den keiner haben wollte, weil er wackelte. Ich mochte ihn sofort. Der Priester bestellte Wasser. Ich tat so, als hätte ich das nicht gesehen, und holte ihm trotzdem einen Becher von dem Zeug, das der Wirt stolz „Whisky“ nannte, obwohl es mehr nach verbranntem Korn schmeckte, das Ärger hatte mit seinem eigenen Dampf.

„Das ist keine Lösung“, sagte der Priester, nahm den Becher trotzdem und trank.

„Doch“, sagte ich. „Nur keine gute.“

Am Tresen standen zwei Männer, die nicht in Rüstung steckten und trotzdem aussahen, als hätten sie mehr Macht als alle, die hier in Eisen rumklapperten. Feine Stoffe, Ringe, Haltungen, bei denen man sieht, dass sie sich längst an Stühle gewöhnt hatten, auf denen andere nicht sitzen durften. Einer trug ein schottisches Wappen an der Brust, der andere ein englisches, dezent, damit es im falschen Moment unsichtbar werden konnte.

Sie sprachen leise, aber nicht leise genug. Die Taverne war laut, doch zwischen den Schreien und Liedfetzen hörte ich Schnipsel. „Abgaben“, „Zölle“, „Aufteilung“, „Treueschwüre“, „Absicherung“. Worte, die klingen, als würde man einen Stall sortieren, nicht ein Land.

„Da sind sie wieder“, murmelte der Priester. „Geld in Worten. Blut in Zahlen. Gott als Fußnote, falls einer fragt.“

Der Wirt stellte uns die Krüge hin, schwer, schmutzig, ehrlicher als das, was am Tresen verhandelt wurde. Seoras nahm einen tiefen Zug und seufzte. „Wenigstens schmeckt Verrat hier immer noch nach Gerste“, sagte er.

„Hör zu“, murmelte ich.

„Ich hör seit Tagen zu“, sagte der Priester. „Ich wünschte, ich könnte aufhören.“

Die zwei am Tresen lachten kurz. Es war dieses Lachen, das nie ganz in den Augen ankommt. Dann legte der Engländer einen Beutel auf den Tresen, nicht groß, aber er klang beim Aufprall schwer. Der Schotte legte die Hand drauf, nicht so, als wolle er ihn wegschieben, eher so, als müsse er ihn einen Moment lang fühlen, bevor er beschließt, ob er ihn verdient.

„Für die Zusicherung eurer Unterstützung“, hörte ich den Engländer sagen. „Und für die Mühe, eure Leute… zu überzeugen.“

Der Schotte nickte, langsam. „Sie wollen Sicherheit“, sagte er. „Sie wollen etwas in den Händen halten. Ein Stück Land, ein Versprechen, ein Beutel. Männer sind einfacher zu führen, wenn sie nicht hungrig sind.“

„Männer sind immer hungrig“, sagte der Engländer. „Die Kunst besteht darin, ihnen zu zeigen, aus wessen Hand sie essen.“

Ich merkte, wie sich meine Finger um den Krug verkrampften. Das Messer stumpfte in der Scheide gegen meine Hüfte, als wolle es sagen: Noch nicht. Noch nicht. Wir sind hier drinnen und sie sind nicht in Reichweite.

Der Priester berührte meinen Arm. „Nein“, sagte er leise.

„Ich hab nichts gemacht“, knurrte ich.

„Aber deine Augen schon“, antwortete er. „Und manchmal sind sie schneller als deine Hände.“

Die Tür ging auf, ein Schwall kalte Luft kam rein, mit ihm neue Stimmen. Und unter ihnen eine, die ich inzwischen erkannte, ohne hinsehen zu müssen. Rau, tief, nicht laut, aber so gebaut, dass sie durch andere hindurchging. Wallace.

Er trat nicht wie ein König ein. Er trat wie ein Mann, der vergessen hat, dass andere ihm die Tür aufhalten sollten. Kein Wappenüberwurf, kein Glanz. Nur der Körper von jemandem, der zu oft im Sattel geschlafen hat, ein Gesicht, das aussah, als hätte es mehr Wind als Frauen gesehen. Die Taverne wurde nicht schlagartig still. Das passiert nur in schlechten Geschichten. Aber in der Nähe des Tresens senkte sich ein Ton. Das Lachen wurde kürzer, die Sätze vorsichtiger.

Der Schotte mit dem Beutel zog instinktiv die Hand weg, als hätte er sich verbrannt. Der Beutel blieb liegen, unschuldig wie ein Stein.

Wallace sah einmal durch den Raum. Nicht suchend, mehr zählend. Blicke trafen ihn, prallten ab oder blieben hängen. Er sah auch uns, aber nur kurz. Ich hätte schwören können, dass in seinem Blick ein flüchtiges Anerkennen lag. „Ah, die von der Brücke. Sie leben noch.“ Dann ging er weiter, zum Tresen.

„Ich dachte nicht, dass er in solchen Läden auftaucht“, murmelte Seoras.

„Wo soll er sonst hin? In die Kirche?“, fragte ich.

Der Wirt war plötzlich eifrig. „Was darf es sein, Sir? Der gute…“

„Wasser“, sagte Wallace. „Und was Starkes für die Männer im Eck da hinten, die aussehen, als hätten sie mehr Leichen getragen als Krüge.“

Wir alle drehten gleichzeitig den Kopf. Er meinte nicht uns – er meinte einen anderen Trupp, weiter hinten, komplett mit Verbänden, verschwitzten Gesichtern, hängenden Schultern. Aber der Satz traf trotzdem. Jemand, der wusste, wo er war.

Der Engländer am Tresen lächelte, höflich. „Sir Wallace“, sagte er. „Es ist mir eine Ehre. Man spricht viel von euch.“

„Man spricht immer viel von denen, die noch nicht tot sind“, sagte Wallace. „Das ändert sich schnell, wenn sie es sind.“

Der Schotte mit dem Beutel räusperte sich. „Wir haben gerade…“

„Gehandelt“, fiel Wallace ihm ins Wort. „Ich rieche es.“

„Es geht um Vorräte“, sagte der Schotte. „Um die Versorgung der Männer. Um eine Ordnung, die…“

„Geld, Kronen und gekaufte Seelen“, sagte Wallace ruhig. „Ich weiß, wie das riecht. Ich bin nicht erst seit gestern in dieser Welt.“

Der Engländer hob abwehrend die Hände, als wolle er zeigen, dass sie sauber waren. „Wir verhandeln Bedingungen“, sagte er. „Für einen möglichen Frieden. Für das Wohl eures Volkes.“

„Mein Volk steht draußen im Schlamm“, sagte Wallace. „Sein Wohl sieht anders aus als der Klang von Münzen auf einem Tisch.“

Ein paar der Männer in der Taverne schauten verlegen in ihre Krüge. Keiner wollte direkt Teil dieses Gesprächs sein und trotzdem hörte jeder zu.

„Man kann ein Land nicht nur mit Schwertern regieren“, sagte der Engländer. „Es braucht Abkommen. Strukturen. Verträge.“

„Ich hab nichts gegen Verträge“, sagte Wallace. „Solange sie nicht mit dem Blut anderer unterschrieben werden.“

Der Schotte mit dem Beutel sagte nichts. Er starrte in den Raum, an allen vorbei, irgendwohin, wo keiner steht. Ich kannte diesen Blick. Das war der Blick von jemandem, der begriffen hat, dass er eine Grenze überschritten hat und hofft, keiner hat’s gesehen – während er genau weiß, dass es nicht stimmt.

Ich stand auf, ohne es zu merken. Das Messer ruhte schwer an meiner Seite. Der Priester stand auch auf. Nicht, um mich zu stoppen, sondern weil er wusste, dass sitzen bleiben und zusehen manchmal schlimmer ist.

Wallace drehte sich eine Spur. Seine Augen streiften mich. Nur einen Herzschlag lang. Aber lange genug. Ich blieb stehen. Er hatte etwas in dem Blick, das sagte: Nicht heute. Noch nicht. Ich hab genug Feinde, die mich mit federleichten Händen töten wollen. Ich brauch nicht auch noch welche, die es mit dreckigen versuchen.

Er nahm sein Wasser, trank, ließ den Becher stehen, als sei er daran nicht interessiert. Dann drehte er sich weg vom Tresen, nicht ohne einen letzten Blick auf den Beutel zu werfen. Kein dramatisches Wegstoßen, kein „Wie könnt ihr nur“. Nur dieser kurze Ausdruck: Ich hab euch gesehen. Vergesst das nicht.

Als er rausging, folgten ihm ein paar Blicke. Nicht alle. Manche blieben bei den Ringen, bei den Beuteln, bei den volleren Krügen.

Der Engländer seufzte leicht. „Charismatisch“, sagte er. „Aber unrealistisch.“

Der Schotte antwortete nicht. Er zog den Beutel zu sich heran, langsamer diesmal. Er band ihn zu, steckte ihn in seinen Gürtel. Der Klang war dumpf.

„Hast du das gesehen?“, flüsterte Tam, der irgendwann neben mir aufgetaucht war. „Er hätte ihn an die Wand nageln können. Stattdessen lässt er ihn gehen.“

„Er weiß, dass der Nagel nicht reicht“, sagte ich. „Der steckt nicht im Beutel. Der steckt in seinem Kopf.“

Wir verließen die Taverne später, als es nötig gewesen wäre. Draußen war es kälter geworden, die Luft klarer, der Geruch der Stadt schärfer. Der Priester blieb kurz stehen, als wir wieder Richtung Lager gingen.

„Was?“, fragte ich.

„Ich hab grad drüber nachgedacht, ob Gott sich für solche Gespräche interessiert“, sagte er. „Da drinnen. Beutel, Kronen, Worte. Und für solche Männer wie den dort.“ Er deutete vage in Richtung der Burg, wo Wallace irgendwo war. „Vielleicht hat er Auge für beides. Vielleicht auch für keins.“

„Ich glaub, Gott hat schon vor langer Zeit aufgehört, sich für unsere Geschäfte zu interessieren“, sagte ich. „Der Fluss kümmert sich drum. Der hat mehr Moral als die meisten hier.“

Als wir wieder im Lager waren, war der Tisch mit den Beuteln noch da. Er ist immer noch da, dachte ich, auch wenn jemand die Planen abbaut. Irgendwo steht immer so ein Tisch. Davor Männer mit Ringen, dahinter Männer mit Schwertern. Und dazwischen die, die sich entscheiden müssen, ob sie sich selbst gehören oder jemand anderem.

Ich setzte mich ans Feuer, warf eine Münze hoch, fing sie wieder auf. Das Metall war kalt gegen die Finger. Eine kleine Krone drauf, abgewetzt. Ein Gesicht, das mal wichtig gewesen war und jetzt nur noch Dekoration war. Ich dachte an meine eigene. Nicht an die im Mund – die hatte ich schon lange aufgegeben – sondern an die, die sie uns irgendwann aufsetzen wollten: „Helden von Stirling“, „treue Männer der Krone“, „besser bezahlte Verräter“.

Das Messer an meiner Seite vibrierte leicht. Ich legte die Münze darauf. Nur so. Zum Test.

Nichts passierte, natürlich. Kein Funkenschlag, kein Zauber, der das Metall schmelzen ließ. Sie lagen da, Klinge und Krone, als wären sie aus derselben Welt. Vielleicht waren sie das. Die eine erschafft die Geschichten, die andere bezahlt sie.

„Was machst du da?“, fragte Fergus.

„Ich prüfe“, sagte ich. „Ob das Messer eine Meinung hat.“

„Und?“, fragte er.

Ich zuckte mit den Schultern. „Wenn es eine hat, behält es sie für sich“, sagte ich. „Genau wie die meisten in diesem Lager.“

In der Nacht, als das Lager zur Ruhe kam und nur noch vereinzelte Huster und leises Murmeln übrigblieben, lag ich da, die Decke über mir, die Münzen in der Tasche, das Messer an meiner Seite. Ich dachte an den Engländer in der Taverne. An den Schotten mit dem

Beutel. An Wallace, der Wasser trank, als hätte er Angst, sich mit Wein den letzten klaren Blick zu ruinieren.

Geld, Kronen und gekaufte Seelen. Manche verkaufen sich laut, mit Vertrag und Zeugen. Andere leise, mit einem Nicken und einer Münze im Dunkeln. Ich wusste nur eins: Wenn sie irgendwann kamen und sagten, es wäre für den Frieden, wenn wir dem Mann mit der dreckigen Rüstung den Rücken kehren, würden sie uns dafür mehr bieten als nur diese paar Silberstücke.

Und ich wusste noch etwas: Wenn ich jemals zustimme, meine Seele zu verkaufen, dann will ich wenigstens selber den Preis nennen. Nicht von einem Tisch aus. Von einem Feld. Mit dem Messer in der Hand. Alles andere wäre Beschiss.

Nachtgespräche mit dem eigenen Schatten

Die Nacht ist ein ehrlicher Hund. Sie bellt dich nicht an, wenn du betrunken ins Lager torkelst, sie rennt dir nicht hinterher, wenn du rennst, sie stellt dir einfach nur eine Frage: Willst du wirklich schlafen, oder traust du dich nicht? In Stirling, nach all den Tagen mit Lochern im Boden, Löchern im Fleisch und Löchern im Vertrauen, kam der Punkt, an dem der Schlaf nicht mehr freiwillig kam. Er musste geschlagen werden, mit Alkohol, mit Erschöpfung, mit der Art von Müdigkeit, bei der der Körper irgendwann sagt: Scheiß auf deine Gedanken, ich mach kurz aus.

In dieser Nacht weigerte er sich. Ich lag unter einer zu dünnen Decke, den Schild im Rücken, das Messer an der Seite, die Münzen in der Tasche, und spürte, wie das Lager um mich herum langsam in dieses merkwürdige Atmen fiel, das Männer haben, wenn sie gerade nicht in Gefahr sind, aber auch nicht wirklich sicher. Tam schnarchte leise, in kurzen Stößen, als würde er diskutieren. Aidan murmelte im Schlaf, irgendwelche halben Sätze, in denen „Mutter“ und „Blut“ nebeneinander lagen, als wäre das normal. Der Priester war wach, das wusste ich, ohne hinzusehen. Es gibt Menschen, deren Wachsein leuchtet in der Dunkelheit, nicht hell, aber hartnäckig.

Irgendwann reichte es. Ich schob die Decke weg, stand auf, leise, so leise, wie einer sein kann, der schon den ganzen Tag auf Knochen und Schlamm tritt. Das Messer folgte mir, als wäre es ein Teil von mir, nicht extra. Meine Stiefel fanden den Weg zwischen Körpern, Schilden, abgelegten Helmen. Wenn du nachts durch ein Heerlager läufst, ist das wie durch ein Museum aus möglichen Zukünften: Hier einer, der morgen keine Beine mehr hat, da einer, der übermorgen im Loch verschwindet, dort einer, der in zehn Jahren seinen Kindern erzählen wird, wie er nie Angst hatte, obwohl er heute Abend noch mit zittrigen Händen an seinem Gürtel spielt.

Am Rand des Lagers blieb ich stehen. Die Wachen nickten mich durch, einer von denen, die uns von der Brücke kannten. „Kann nicht schlafen?“, fragte er leise.

„Ich will sehen, ob mein Schatten noch da ist“, sagte ich.

Er grinste müde. „Wenn du einen findest, schick mir auch einen rüber“, sagte er. „Meiner ist irgendwann abgehauen.“

Draußen war es ein bisschen ruhiger. Der Himmel war klarer, ein paar Sterne, keine spektakulären. Nur die Sorte, die dir zeigt, dass über all dem Dreck noch irgendwas ist, das sich nicht groß darum schert, wer wem welche Krone verkauft. Der Fluss rauschte leise, so, als würde er sich wieder sammeln für das nächste Mal, wenn einer glaubt, er könne ihn benutzen, um Geschichte zu machen.

Ich ging ein Stück den Hang runter, bis ich aus dem Kreis der Feuer raus war. Dort, wo die Schatten nicht mehr von Flammen kamen, sondern von dir selbst. Ich blieb stehen, als der Boden unter mir etwas härter wurde, ein Stück, das noch nicht ganz mit Blut und Schweiß durchgesoffen war. Der Mond stand so, dass mein Schatten schräg neben mir herlief, lang, dünn, verzogen, mit den Kanten eines Mannes, der länger im Krieg war als in einem warmen Bett.

„Na", sagte ich leise, „da bist du ja."

Der Schatten sagte nichts, natürlich. Er tat, was Schatten tun: Er blieb da, solange das Licht es wollte. Aber in der Nacht, wenn du müde genug bist, fangen Dinge an, Antworten in deinem eigenen Kopf zu haben.

„Du hast dich verändert", murmelte ich. „Früher warst du breiter. Oder ich war's. Früher hattest du nicht dieses Messer an der Seite. Früher bist du durch Gassen gelaufen, nicht durch Senken, die Menschen fressen."

In meinem Kopf hörte ich ihn lachen. Nicht laut, eher so, wie ich selbst lache, wenn einer einen Witz macht, der zu nah an der Wahrheit ist. „Früher", sagte er, „hat es dich schon überfordert, nicht besoffen ins Bett zu fallen. Jetzt glaubst du, du wärst gewachsen, nur weil du ein paar Engländer gesehen hast, die schlechter schwimmen als du."

Ich setzte mich hin, die Knie angezogen, die Hände locker auf ihnen. Der Schatten setzte sich mit. Treuer Hund. „Weißt du, was mich ankotzt, Schwarzer?", fragte ich. Ich nannte ihn „Schwarzer", seit ich Kind war. Nicht aus Gründen, sondern weil die Welt einfacher zu ertragen ist, wenn die Dinge Namen haben.

„Alles", antwortete er in meinem Kopf. „Aber sag's ruhig. Du bist heute im Redelaune."

„Dass ich langsam nicht mehr weiß, wofür ich eigentlich laufe", sagte ich. „Am Anfang war's einfach. Die Engländer drücken, wir drücken zurück. Einer schreit ‚Freiheit', wir schreien mit, weil das Wort im Mund besser schmeckt als ‚Steuer'. Dann kamen die Löcher. Das Ding. Moiras Messer. Und ich dachte: Okay, vielleicht ist das hier größer als nur ‚wir gegen sie'. Vielleicht frisst die Welt gerade was, das weder Schotten noch Engländer im Griff haben."

Der Schatten schwieg einen Moment, als würde er eine Pfeife stopfen, die er nicht hatte. „Und jetzt?", fragte er.

„Jetzt", sagte ich, „sitze ich in Tavernen und sehe zu, wie saubere Hände Beutel schieben, während sie Wallace in Sätzen zerschneiden, die niemand laut ausspricht. Und ich frag mich, ob das Loch im Boden vielleicht ehrlicher ist als alles, was da in Stirling gerade verhandelt wird."

Der Fluss antwortete mit einem leisen Gluckern. Vielleicht lachte er. Vielleicht verschluckte er nur Luft.

„Das Loch frisst dich, ohne dir zu erklären, wieso“, sagte der Schatten. „Geld frisst dich, während es dir erklärt, es täte es zu deinem Besten. Such‘s dir aus.“

„Ich hab keine Lust, gefressen zu werden“, murmelte ich. „Von keinem von beiden.“

„Dann hättest du nicht geboren werden sollen“, sagte er. „Die Welt ist ein großer Rachen. Der Rest ist Dekoration.“

Ich lachte trocken. „Danke“, sagte ich. „Du bist heute wieder besonders hilfreich.“

Ein Windstoß kam vom Fluss hoch, strich durch die Halme, rieb an meinen Ohren vorbei, als würde er mir was zuflüstern. Dahinter, dunkler, tiefer, war dieses andere Geräusch, das ich kannte. Kein echtes Summen, eher ein Gefühl, das sich wie ein Summen benimmt. Das Ding war nicht hier, nicht direkt. Aber die Welt hatte sich verändert, seit ich es das erste Mal gesehen hatte. Als hätte jemand die Haut unter der Erde aufgerissen und sie wieder schlecht zusammengenäht.

„Glaubst du, es kommt noch mal?“, fragte ich den Schatten. „Das Loch. Die Bestie. Das was-auch-immer.“

„Glaubst du ernsthaft, sowas passiert nur einmal?“, fragte er zurück. „Es ist nicht verschwunden, William. Es hat nur gemerkt, dass ihr gerade zu sehr damit beschäftigt seid, euch im Kreis zu verkaufen.“

Ich schloss die Augen, hörte das Lager hinter mir. Ein Husten, ein leises Weinen, jemand, der im Schlaf nach der Mutter rief, die längst unter einem Stein lag. Irgendwo ein leiser Streit, den keiner zu einem großen machen wollte, weil sie morgen alle wieder in derselben Reihe stehen mussten.

„Sag mal“, sagte ich leise, „wär’s nicht einfacher, einfach abzuhauen?“

Der Schatten zuckte mit den Schultern. Ich sah es, obwohl er nur aus Dunkel bestand. „Wohin?“, fragte er. „Zurück in irgendwelche Gassen? In ein Dorf, in dem sie dich ‚Bastard‘ nennen und du ihnen wieder ihre Zähne zählen musst? In eine Hütte am Loch, in der du nachts hörst, wie was unter dir frisst? Du tust so, als gäbe es einen Ort, an dem du nicht du bist.“

„Vielleicht an einem Ort ohne Wallace“, murmelte ich. „Ohne Engländer. Ohne Kronen. Ohne Löcher.“

„Also im Himmel“, sagte der Schatten. „Da muss ich dich enttäuschen. Die nehmen Bastarde mit Messern von Toten nicht so gern.“

Ich atmete durch die Nase ein, langsam, als würde ich versuchen, was anderes zu riechen als Lager, Fluss und meine eigenen Gedanken. Nichts. Vielleicht war das das Problem: kein neuer Geruch, alles schon bekannt.

„Du redest öfter mit mir, seit wir die Bestie gesehen haben“, sagte der Schatten.

„Du machst es mir auch leichter“, antwortete ich. „Früher warst du nur eine dunkle Form, die mitläuft. Jetzt bist du wenigstens ein Arschloch mit Meinung.“

„Tja“, sagte er. „Du wolltest Gesellschaft. Und du wolltest keinen Freund. Also hast du mich bekommen.“

Ich dachte an Wallace in der Taverne. An seinen Blick auf den Beutel, dieses kurze, schwere Nicken, das keinem galt und allen. Ich dachte daran, dass einer wie er wahrscheinlich jede Nacht mit seinem eigenen Schatten verhandelte, ob es das wert war. Nicht nur das Kämpfen. Das Ganze. Das Vorne-Stehen. Das Gesicht-sein.

„Meinst du, er weiß, dass sie ihn verkaufen wollen?“, fragte ich.

„Natürlich weiß er es“, sagte der Schatten. „Männer wie er riechen Verrat, bevor die Verräter überhaupt wissen, dass sie welche sind.“

„Und bleibt trotzdem“, sagte ich.

„Ja“, sagte er. „Weil jemand bleiben muss. Und weil er nicht im Dreck der Geschichte enden will, sondern auf dem Podest.“

„Ein Podest aus was?“, fragte ich. „Stein? Holz? Lügen?“

„Aus dem, was übrig bleibt, wenn du fertig bist“, sagte der Schatten. „Aus Knochen und Sätzen.“

Ich griff an den Griff des Messers. Moiras Klinge war still, aber warm. Sie fühlte sich nicht mehr an wie ein Fremdkörper. Eher wie etwas, das darauf wartet, dass ich mich endlich entscheide, was ich damit eigentlich sein will.

„Du hast Angst“, sagte der Schatten.

„Natürlich“, sagte ich. „Jeder Idiot hier hat Angst. Manche geben’s nur nicht zu.“

„Nicht vor dem Krieg“, sagte er. „Daran hast du dich gewöhnt. Du hast Angst vor dem Danach. Davor, was sie aus dir machen, wenn sie fertig sind. Held, Schlächter, Fußnote, Verräter. Eine Münze, die sie drehen, wenn sie eine Geschichte brauchen.“

Ich nickte, obwohl das albern war, einem Haufen Dunkelheit zuzustimmen. „Ich hab keine Lust, mich in einem Lied wiederzufinden, das an den entscheidenden Stellen lügt“, sagte ich.

„Dann musst du deine eigene Geschichte erzählen“, sagte der Schatten. „Zumindest dir selbst. Nachts. Wenn keiner zuhört, außer mir.“

„Das ist wenig Publikum“, sagte ich.

„Aber das ehrlichste“, antwortete er.

Hinter mir im Lager rief einer leise nach Wasser. Ein anderer fluchte im Schlaf. Irgendwo klirrte Metall. Ich dachte an den Engländer mit den dünnen Fingern, an den Schotten mit dem Beutel, an die Schreiber mit ihrer Tinte, an die Worte „Unruhestifter“, „Symbol“, „Bedrohung für den Frieden“.

„Glaubst du“, fragte ich den Schatten, „dass sie uns irgendwann zwingen, gegen die falschen Männer zu laufen?“

Der Schatten schwieg. Eine Weile. Länger, als mir lieb war.

„Sie werden es nicht zwingen nennen“, sagte er dann. „Sie werden es Pflicht nennen. Oder Notwendigkeit. Oder ‚im Namen Schottlands‘. Und sie werden dir erzählen, dass die, die du dann tötest, Verräter sind. Ketzer. Gefährder des großen Plans. Die Begriffe sind flexibel. Die Klingen nicht.“

„Und was mach ich dann?“, fragte ich.

„Dann musst du dich entscheiden“, sagte der Schatten. „Ob dein Schwert zur Krone gehört oder zu dem, was du warst, bevor du angefangen hast, über Freiheit nachzudenken. Dem Bastard im Regen. Dem Jungen mit den Fäusten. Dem Mann, der in der Senke stand, während etwas anderes als Engländer fressen wollte.“

Ich dachte an den Regen in meiner Kindheit, an den nassen Lehmboden, an Fäuste, die mir beigebracht hatten, dass der erste Schlag selten der letzte ist. Ich dachte daran, wie ich das erste Mal „Freiheit“ gehört hatte, nicht als Wort, sondern als Gefühl, wenn du jemanden ins Gesicht triffst, von dem du dachtest, du dürfest es nicht. Vielleicht war das das Einzige, was echt geblieben war: dieses kleine Aufstehen im Inneren, wenn einer dir sagt, er wüsste besser, wer du bist.

„Ich habe keinen Bock, noch mal für einen Mann zu töten, der mich im selben Atemzug verkauft“, sagte ich.

„Dann tu es nicht“, sagte der Schatten.

„So einfach ist es nicht“, sagte ich.

„Natürlich nicht“, antwortete er. „Wenn es einfach wäre, bräuchte man keine Nächte, um mit seinem eigenen Schatten zu reden.“

Wir saßen noch eine Weile da, nebeneinander, ich aus Fleisch, er aus Nichts. Der Fluss rauschte, das Lager atmete, der Himmel tat so, als würde er uns alle nicht kennen.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, fragte ich.

„Du wirst es mir gleich sagen“, meinte er.

„Dass ich Wallace glaube“, sagte ich leise. „Wenn er von Freiheit spricht. Dass ich jedem Muskel in mir dabei zuhöre, wie er ‚Ja‘ sagt. Und gleichzeitig weiß ich, dass Männer wie er immer an Kreuzen, Stricken oder auf Rädern enden. Und dass dieselben Leute, die heute in der Taverne mit ihm trinken, morgen sagen werden, sie hätten es nie anders gewollt.“

Der Schatten nickte. „Du bist zu klug, um blind zu folgen“, sagte er. „Und zu kaputt, um einfach wegzugehen. Glückwunsch. Du bist in der Mitte gelandet. Da, wo’s am meisten wehtut.“

„Und wo bist du?“, fragte ich.

„Da, wo du bist“, sagte er. „Ich hab den gleichen Dreck an den Füßen. Nur weniger Probleme mit nassen Stiefeln.“

Ein letzter Windstoß kam vom Fluss, kühl, scharf, mit einem Hauch von etwas, das nicht ganz hierher gehörte. Vielleicht war es nur die Erinnerung an das Loch. Vielleicht auch nur meine Angst, neu angezogen.

Ich stand schließlich auf. Die Knochen knackten, der Rücken protestierte, die Knie auch. Der Schatten stand mit mir auf.

„Kommst du mit?“, fragte ich ihn, halb im Spaß.

„Hab ich eine Wahl?“, fragte er zurück.

Ich ging zurück ins Lager. Zwischen den schlafenden Körpern hindurch, die Decke wieder über mich, das Messer an die Seite, die Münzen in die Tasche gedrückt, als wollten sie hören, was wir beschlossen hatten. Ich sagte ihnen nichts. Noch nicht.

Kurz bevor ich wegdämmerte, hörte ich meine eigene Stimme in meinem Kopf: „Wenn sie Wallace verkaufen, verkaufen sie ein Stück von uns mit.“ Und eine andere, dunklere Stimme, meine oder seine, sagte: „Dann sorg dafür, dass sie nicht billig davonkommen.“

Die Nacht biss sich in mich fest. Aber irgendwann ließ sie los. Der Schlaf kam wie eine Ohrfeige, nicht freundlich, aber wirksam. Der Schatten legte sich neben mich hin. Und für ein paar Stunden waren wir uns einig: Morgen ist früh genug, um wieder zu entscheiden, wem wir gehören.

Am nächsten Tag tat so, als wäre er ganz normal. Das machen Tage gern, bevor sie dir später sagen: Übrigens, ich war der Anfang von etwas richtig Hässlichem. Die Sonne kam träge über die Hügel, der Boden war klamm, Männer fluchten über ihre Stiefel, die nicht trocken wurden, und irgendwo jaulte einer, weil ihm beim Aufstehen klar geworden war, dass sein Bein nicht mehr das hatte, was man „vollständige Mitarbeit“ nennt. Alles wie immer, könnte man sagen.

Nur, dass meine Gedanken seit der Nacht mit dem Schatten nicht mehr so taten, als wäre „wie immer“ überhaupt noch eine Option. Sie liefen im Kreis, wie ein Hund an der Kette, der schon weiß, wie weit er kommt, aber es trotzdem immer wieder versucht.

„Du siehst aus, als hättest du die ganze Nacht mit Gott gestritten“, sagte Tam beim dünnen Morgenbrei. „Oder mit einem schlechteren Gegner.“

„Ich hab mit jemandem gestritten, der wenigstens zuhört“, murmelte ich. „Das schließt Gott nicht automatisch ein.“

Der Priester hob eine Augenbraue, ließ es aber durchgehen. Aidan rührte lustlos in seinem Holznapf, als könnte er dadurch etwas Essbares freilegen, das bisher zu stolz war, sich zu zeigen.

„Heute wird’s eine Versammlung geben“, sagte Ruairi. „Hab gehört, sie wollen die Männer sammeln. Worte sagen. Pläne. Vielleicht neue Banner verteilen, damit wir uns wichtiger fühlen.“

„Vielleicht geben sie jedem von uns ein Stück Pergament“, meinte Fergus. „Darauf steht dann: ‚Du bist jetzt Teil des großen Planes. Fresse halten, wenn Geld zählt.‘“

Die Versammlung kam tatsächlich. Gegen Mittag, als der Boden gerade dabei war, von nass zu klebrig zu wechseln, wurden wir zusammengerufen. Keine Parade, dafür sind wir zu hässlich. Mehr ein zähes Zusammenströmen. Trupp für Trupp, Clan für Clan, Keil für Keil. Wie eine Herde, die nicht genau weiß, ob sie zur Tränke geführt wird oder zur Schlachtbank.

Sie stellten eine Art Podest aus Brettern und Fässern auf, notdürftig stabilisiert. Kein echtes Feldherrnpodest, eher das, was du baust, wenn du einem Tag eine Bühne geben willst, der sie nicht verdient. Oben drauf: ein paar der üblichen Gesichter. Lords mit gepflegten Bärten, ein paar Geistliche mit ernsthaften Augen, ein Schreiber, der aussah, als wäre er nur hier, um sicherzustellen, dass keiner ein Wort falsch zitiert. Und Wallace.

Er sah aus, als wäre er lieber woanders. Nicht, weil er Angst hatte vor der Masse, sondern weil er wusste, was Worte kosten, wenn sie oft genug wiederholt werden. Seine Rüstung war offen, das Schwert an der Seite, die Hände nackt. Unter den Fingernägeln noch immer Dreck. Das allein reichte, um ihn von der Hälfte der Männer auf dem Podest zu unterscheiden.

Der graubärtige Lord, den ich inzwischen als eine Art selbsternannten Sprecher der „Vernünftigen“ erkannt hatte, trat vor. Er hob die Hände, als würde er eine Messe eröffnen. Die Stimmen wurden leiser, nicht aus Respekt, eher aus Neugier, ob heute wieder einer das Wort „Freiheit“ so verbiegt, dass man es nicht mehr erkennt.

„Männer von Schottland“, begann er. Natürlich begann er so. „Ihr habt in Stirling Großes geleistet. Ihr habt der Welt gezeigt, dass wir kein Volk sind, das sich niederknien lässt, wenn ein fremder König mit dem Schwert wackelt.“

Ein paar Rufe, Jubel, Fäuste in der Luft. Worte sind billig, aber sie funktionieren.

„Doch der Krieg…“, fuhr er fort, „…ist mehr als eine Schlacht. Stirling war ein Sieg, ja. Aber es war nur ein Schritt. Wir müssen jetzt planen, wie wir diesen Sieg sichern, wie wir unser Land schützen, wie wir dafür sorgen, dass unsere Kinder…“

„Da ist es“, flüsterte ich dem Schatten in meinem Kopf zu. „Immer die Kinder. Wenn einer von ihnen anfängt, von Kindern zu reden, weißt du, dass er dir gleich was wegnehmen will.“

„…nicht jeden Winter hungern, weil wir in ewigen Kämpfen gefangen sind“, sagte der Lord. „Wir brauchen Ordnung. Führung. Einigung.“

Er machte eine ausladende Geste in Richtung Wallace. „Und wir haben Männer, die bereit waren, voranzugehen. Sir William Wallace hier an meiner Seite hat gezeigt, wozu Mut fähig ist. Sein Name wird in die Geschichte eingehen, dessen bin ich gewiss.“

Ich sah, wie Wallace bei „Sir“ innerlich zusammenzuckte. Als hätte einer ihm plötzlich eine fremde Rüstung übergezogen.

„Aber“, sagte der Lord, und dieses Wort war so schwer, dass du es fast auf den Brettern knarren hören konntest, „Mut allein reicht nicht. Wir müssen auch klug sein. Berechnend, wenn es sein muss. Wir stehen vor Verhandlungen mit der Krone Englands. Es besteht die Möglichkeit, Rechte zu sichern, Gebiete, Handelswege, Schutz für unsere Leute.“

Ein leises Gemurmel ging durch die Reihen. „Verhandlungen“. „Krone“. „Schutz“. Das waren Wörter, die stachen. Jeder hörte sie ein bisschen anders.

„Dafür“, fuhr der Lord fort, „brauchen wir Einigkeit unter uns. Wir können uns keinen Zwist leisten. Keine losen Banden, die nach eigenem Gutdünken handeln und damit das, was wir am Tisch gewinnen, mit dem Schwert wieder verspielen.“

Sein Blick wanderte über uns hinweg, suchte nicht, sondern setzte voraus. „Männer wie William…“, er tippte Wallace fast kumpelhaft an den Arm, „…sind wichtig. Sie sind Symbole. Fackeln. Aber die Fackel kann nicht selbst entscheiden, wohin sie gehalten wird. Das tun die, die den Überblick haben.“

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss. Neben mir ballte Tam die Fäuste. Fergus knirschte mit den Zähnen so laut, dass ich es über das Murmeln hören konnte.

„Jetzt hör zu“, sagte der Schatten in meinem Kopf. „Jetzt, in diesem ‚Aber‘ steckt alles.“

„Wir werden in den kommenden Tagen Einheiten neu ordnen“, sagte der Lord. „Strukturen schaffen. Einige von euch werden enger an bestimmte Häuser gebunden. Für Sold, für Versorgung, für Schutz. Andere werden als bewegliche Truppen eingesetzt, um dort zu kämpfen, wo es notwendig ist. Und einige…“ Er machte eine vage Geste, „…müssen verstehen, dass Einzelaktionen, so heroisch sie erscheinen, der großen Sache schaden können.“

Da war es. Das war kein Schlag, der dich zu Boden schickt. Das war einer, der dir die Luft nimmt. Keiner schrie. Noch nicht.

Wallace trat nach vorne. Sein Gesicht war müde, aber klar. „Es gibt keine Freiheit ohne Männer, die bereit sind, zu handeln“, sagte er. Keine große Geste, nur seine Stimme, die trotzdem durch die Reihen schnitt. „Verträge, Titel, Kronen – all das sind nur Dinge, die auf Pergament existieren, solange jemand bereit ist, mit Stahl dahinterzustehen. Wenn ihr wollt, dass ich eine Fackel bin, dann hört auf, mich wie ein Werkzeug zu behandeln, das ihr weglegt, wenn euch das Licht nicht mehr gefällt.“

Ein paar Männer lachten kurz, trocken. Andere nickten. Der graubärtige Lord lächelte dünn, das Lächeln eines Mannes, der sich längst auf eine andere Bühne eingestellt hat.

„Niemand stellt eure Taten infrage“, sagte er. „Niemand. Aber wir müssen auch an morgen denken. An unsere Verpflichtungen gegenüber unseren Verbündeten, unseren Lords, unserem König…“ Er stockte kurz, als hätte er gemerkt, dass er zu schnell war.

„Welchem?“, rief einer aus der Menge. „Dem in London oder dem, den ihr uns irgendwann verspricht, wenn ihr genug Beutel voll habt?“

Ein Lachen lief durch die Reihen, dieses raue, gefährliche. Der Lord tat so, als hätte er es überhört. Wallace nicht. In seinen Augen flackerte etwas auf – Wut, ja, aber auch etwas wie Angst. Nicht um sich. Um das, was sie aus diesem Kampf machen wollten.

Der Schreiber neben dem Lord beugte sich vor, flüsterte ihm etwas ins Ohr. Ich konnte die Worte nicht hören, aber ich brauchte sie nicht. Ich kannte die Art von Flüstern. „Pass auf. Der Mob ist noch nicht soweit. Gib ihm ein Stück Brot, bevor du ihm die Zähne ziehst.“

„Keiner von euch“, sagte der Lord lauter, „wird gezwungen, gegen sein eigenes Volk zu kämpfen. Das verspreche ich.“

Der Schatten in meinem Kopf lachte so scharf, dass ich fast dachte, es wäre laut gewesen. „Da ist es“, sagte er. „Das erste Versprechen, das sie brechen werden. Merk dir den Geschmack.“

„Aber“, fügte der Lord hinzu, „wir erwarten Disziplin. Wir erwarten, dass ihr nicht jeder Stimme folgt, die euch ins Verderben führt, nur weil sie laut ‚Freiheit‘ schreit. Manchmal bedeutet Freiheit, auf das Schwert zu verzichten, wenn ein Stück Pergament die gleiche Wirkung hat.“

Ich sah zu Wallace. In seinem Gesicht kämpften zwei Dinge miteinander: die Lust, ihm direkt ins Gesicht zu sagen, wo er sich dieses „Pergament“ hinstecken konnte, und die Müdigkeit eines Mannes, der begriffen hat, dass offene Wut manchmal genau das ist, worauf die Falschen warten.

Er sagte nichts. Und genau das war das Lauteste an diesem Tag.

Die Versammlung löste sich auf, ohne klare Befehle. Das ist das Heimtückische daran: Sie geben dir keine konkrete Sache, gegen die du dich wehren kannst. Nur Stimmungen. Andeutungen. Verlockungen.

Zurück beim Feuer brach das Gerede los wie eine aufgeschlagene Wunde. „Hast du gehört, ‚neu ordnen‘ haben sie gesagt…“, „…mein Clanführer war schon gestern im Zelt, ich wette, wir kriegen festen Sold…“, „…wenn sie uns an einen Lord binden, der ein Dach hat, sag ich nicht nein…“, „…wenn sie Wallace kaltstellen, soll es mir recht sein, ich will nur nicht mehr frieren…“

„Sie fangen an, uns gegeneinander aufzuwiegen“, sagte der Priester. „Die, die glauben, sie hätten was zu gewinnen, gegen die, die wissen, dass sie alles verlieren.“

„Ich will keine zweite Schlacht, in der wir nicht wissen, wer drüben steht“, sagte Aidan.

„Du wirst sie bekommen“, murmelte der Schatten in meinem Kopf. „Früher oder später.“

Der Sergeant setzte sich, rieb sich die Augen, als wäre der Tag staubig gewesen. „Sie werden uns Angebote machen“, sagte er. „Jedem von uns. Manchen als Trupp. Manchen als Clan. Und manchen…“ Sein Blick streifte mich kurz, „…einzeln.“

„Was sollen sie mir schon anbieten?“, fragte ich. „Mehr Löcher? Mehr Schatten? Ein größeres Messer?“

„Sie werden dir anbieten, Teil von etwas zu sein, das sie ‚Stabilität‘ nennen“, sagte er. „Und du wirst ihnen ins Gesicht lachen. Das ist auch eine Form von Verhandlung.“

Am Abend, als das Lager wieder in diesen halb schiefen Alltag fiel, setzte ich mich noch einmal an den Rand, dorthin, wo der Boden wenige Schritte weiter in Dunkelheit überging und der Fluss sich anhörte, als würde er Geheimnisse kauen.

Der Schatten tauchte neben mir auf, wie immer pünktlich, wenn ich allein sein wollte.

„Und?“, fragte er. „Hat dir der Tag gefallen? Schöne Worte, glatte Lügen, ein Held, der in der Menge steht, als wäre es schon sein eigenes Begräbnis.“

„Er hat sie heute noch mal aufgehalten“, sagte ich. „Mit ein paar Sätzen. Nicht genug, um den Tisch umzuwerfen. Aber genug, dass sie ihn noch brauchen.“

„Noch“, betonte der Schatten. „Du hörst dich an wie einer, der weiß, dass ‚noch‘ ein sehr dünnes Stück Holz ist.“

„Ich frag mich“, murmelte ich, „ob ich ihm ähnlicher bin, als ich will. Er steht vorne und redet über Freiheit. Ich steh weiter hinten und fluch über Kronen. Am Ende machen sie aus uns beiden Geschichten. Die eine nennen sie Legende, die andere Fußnote.“

„Du bist keine Fußnote“, sagte der Schatten. „Du bist der Dreck zwischen den Zeilen. Ohne dich hat die Geschichte keinen Halt.“

Ich lachte trocken. „Das ist die beschissenste Art, jemandem zu sagen, dass er wichtig ist“, meinte ich.

„Du wolltest nie Blumen“, sagte er. „Du hast Dornen bekommen.“

Wir saßen eine Weile schweigend da. Die Geräusche des Lagers waren weiter weg diesmal. Vielleicht, weil ich sie nicht hören wollte. Vielleicht, weil sie wirklich leiser geworden waren.

„Was, wenn ich irgendwann auf der falschen Seite stehe?“, fragte ich leise. „Nicht, weil ich es will, sondern weil sie die Seiten verschoben haben, während ich im Schlamm stand.“

„Dann musst du irgendwann aufhören, dich nur als Soldat zu sehen“, sagte der Schatten. „Ein Soldat läuft, wo man ihn hinstellt. Ein Bastard entscheidet irgendwann, wann er stehenbleibt.“

Das Messer an meiner Seite vibrierte leicht. Nicht wegen eines Lochs. Nicht wegen einer Bestie. Wegen einem Gedanken.

„Was willst du, Schwarzer?“, fragte ich. „Dass ich gehe? Dass ich bleibe? Dass ich eines Nachts in ein Zelt krieche und einem von denen da oben zeige, wie ehrlich Stahl ist?“

„Ich will gar nichts“, sagte der Schatten. „Ich bin du, nur ohne Ausreden. Du weißt schon, was du nicht mitmachen wirst. Du suchst nur noch nach einer Formulierung, die sich nicht nach Selbstmord anfühlt.“

Ich starrte auf meine Hände. Dreckig, rissig, Narben, die sich anfingen zu überlappen. Hände eines Mannes, der zu viel angefasst hatte, das nicht ihm gehörte: fremde Hälse, fremdes Blut, fremde Waffen, fremde Hoffnungen.

„Wenn der Tag kommt“, sagte ich langsam, „an dem sie uns gegen ihn schicken, steh ich nicht in der vorderen Reihe.“

„Nein“, sagte der Schatten. „Du wirst irgendwo da stehen, wo du sehen kannst, wer wem den Rücken kehrt. Und dann wirst du dich entscheiden.“

„Du redest, als wäre es sicher, dass dieser Tag kommt“, sagte ich.

„Natürlich kommt er“, sagte er. „Die Welt funktioniert nicht anders. Männer wie Wallace sind Steine im Schuh von Männern mit Kronen. Früher oder später wirft einer den Schuh weg oder den Stein. Und keiner wirft gerne seine Schuhe weg.“

Der Fluss gluckerte wieder. Ich stellte mir vor, wie all die Kronen, die jemals geprägten Gesichter von Königen, irgendwann da unten lagen. Kalt, nutzlos, abgerieben. Vielleicht war der Fluss der einzige, der am Ende alle gleich machte.

„Vielleicht“, sagte ich, „ist der einzige, der am Ende nicht lügt, der, der frisst, ohne zu fragen.“

„Dann bete nicht zu Gott“, sagte der Schatten. „Bete zum Fluss.“

„Ich bete gar nicht“, sagte ich. „Ich rede mit dir. Das reicht an Religion.“

„Gute Wahl“, sagte er. „Ich vergebe keine Sünden. Ich merke sie mir nur.“

Der Wind wurde kälter. Ich stand auf, klopfte den Dreck von meinen Knien, als wäre das nicht sowieso sinnlos. Der Schatten stand mit mir auf, Schritt für Schritt.

„Du weißt“, sagte er noch, bevor wir wieder ins Lager traten, „dass Nachtgespräche nichts ändern, oder?“

„Sie ändern mich“, sagte ich.

„Das reicht“, meinte er. „Für den Anfang.“

Ich legte mich wieder hin, zwischen den anderen. Tam grunzte im Schlaf, Aidan murmelte weniger, der Priester atmete ruhig, aber wach. Das Messer lag an meiner Seite. Die Münzen drückten gegen meine Hüfte. Und irgendwo in Stirling, hinter dicken Wänden, über sauberen Tischen, zählten sie schon die Tage, bis sie sich trauen würden, aus Andeutungen Befehle zu machen.

Ich zog die Decke höher. „Wenn ihr glaubt, ihr könnt uns alle kaufen“, murmelte ich, halb wach, halb weg, „dann habt ihr noch nie mit einem Schatten verhandelt.“

Der Schatten lachte in meinem Kopf. Ein leises, dunkles Lachen. Und ich schlief endlich ein. Nicht friedlich. Aber tief genug, um dem nächsten Tag mit halbwegs geradem Rücken zu begegnen.

Die Nacht darauf beschloss, mich zu testen. So fühlte es sich jedenfalls an. Manchmal habe ich das Gefühl, die Dunkelheit hat einen eigenen Humor. Tagsüber täuscht sie sich in Ecken und unter Helmen, in Augen, die zu lange auf Karten starren. Nachts kommt sie raus, setzt sich neben dich und sagt: Zeig mal, was du wirklich denkst, wenn keiner zuhört außer deinem eigenen Dreck.

Ich war wach, bevor sie die Ablöse riefen. Dieses halb automatische Aufrichten, das du dir angewöhnst, wenn du weißt, dass du in einem Lager schläfst, in dem niemand so sicher ist, wie er tut. Die Knochen knirschten, als würden sie sich beschweren, dass ich sie schon wieder mitnehmen wollte. Tam grunzte, drehte sich um, murmelte irgendwas von „zu wenig Bier für so viel Scheiße“. Ich verstand ihn.

„Wache“, sagte der Sergeant kurz. „Du, Aidan, Priester. Außenring, Richtung Fluss.“ Er sprach nicht laut, aber das reichte. Wenn er so sprach, hieß das: Ich will euch genau da sehen, wo die Nacht am meisten Zähne hat.

Wir schulterten die Waffen, zogen die Decken ein Stück enger um die Schultern, bevor wir sie ganz ablegten. Das Messer an meiner Seite vibrierte einmal, kurz, als würde es sagen: Endlich wieder was anderes als Liegen. Aidan sah müde aus, aber wach genug, um noch zu fluchen. Der Priester sah aus wie immer zwischen Abend und Morgen: als würde er mit irgendeinem Gott streiten, den keiner sonst sieht.

Der Außenring war nicht mal ein richtiger Ring. Mehr eine lose gedachte Linie aus Männern, die so tun, als wären sie ein Zaun gegen alles, was reinwill. In Wahrheit waren wir nur Markierungen. Kleine brennende Punkte in einem großen Dunkel. Wenn etwas wirklich rein wollte – Engländer, Bestie, Verrat – würde es an uns nicht lange hängen bleiben. Aber es fühlte sich besser an, wenn einer da stand und sagte: Bis hierhin.

Wir gingen schweigend ein Stück, dann blieb Aidan stehen und rieb sich die Hände. „Ich hasse diese Stunde“, sagte er. „Zu spät zum Trinken, zu früh zum Sterben.“

„Zu früh zum Sterben gibt es nicht“, murmelte der Priester. „Der Tod kennt keine Uhrzeit. Nur Gelegenheit.“

„Du bist ein Sonnenschein“, sagte ich.

Wir stellten uns an eine kleine Kante, von der aus man den Fluss sehen konnte. Er war nachts anders. Tagsüber wirkt er, als würde er mitreden wollen. Nachts fließt er einfach. Nimmt mit, was keiner behalten will, und ein paar Sachen, die jeder behalten wollte. Ich dachte an die Münze, die wir ihm geopfert hatten. Vielleicht lag sie irgendwo im Schlamm und schämte sich, weil sie nicht mehr zählen durfte.

Eine Weile sagten wir nichts. Der Wind war kalt, aber nicht brutal. Die Kälte, die dich wach hält, nicht die, die dich umbringt. Ich sah auf mein langgezogenes, schiefes Abbild im dunklen Gras, das der Mond hinter mir aus mir gemacht hatte. Der Schatten hatte sich langgelegt, als wäre er entspannt. Ich glaubte ihm kein Wort.

„Also“, sagte der Priester irgendwann, „was hat dein Schatten dir letzte Nacht beigebracht?“

Ich grinste schief. „Dass ich zu klug bin, um blind zu folgen, und zu kaputt, um wegzugehen“, sagte ich. „Und dass das die Sorte Leben ist, für die man normalerweise nicht freiwillig bezahlt.“

Aidan schnaubte. „Wenn dein Schatten so reden kann, trinkst du zu wenig oder zu viel“, meinte er. „Meiner sagt mir immer nur, ich soll den Kopf einziehen.“

„Deiner ist vernünftiger“, sagte ich.

Der Priester sah mich von der Seite an. „Weißt du, wie die Alten bei uns das nannten?“, fragte er. „Wenn einer nachts mit etwas redet, das keiner sieht?“

„Verrückt?“, fragte ich.

„Begabt“, sagte er. „Zumindest haben sie das behauptet, solange sie noch Angst vor ihren eigenen Geistern hatten. Heute nennt man es höchstens ‚müde‘.“

„Ich bin nur… voll“, sagte ich. „Die Senke, das Loch, der Fluss, die Kronen, Wallace, die sauberen Hände – alles rennt gleichzeitig durch meinen Kopf. Irgendwas muss ich ja fragen, wer ich eigentlich noch bin in dem Dreck.“

„Bastard“, sagte Aidan. „Mit Messer. Das ist mehr als manch einer von sich sagen kann.“

Ich wollte gerade was darauf sagen, irgendeinen halbwegs schmutzigen Spruch, da passierte es. Es begann nicht dramatisch. Kein Zittern in der Erde, kein infernales Grollen. Nur ein leises Ziehen im Messer. Ein Summen, tief im Griff, als hätte jemand unter uns einen Faden gespannt und dran gezogen.

Ich hielt inne. Der Schatten blieb stehen. Der Fluss rauschte, aber dazwischen war ein anderes Geräusch, sehr leise. Als würde man eine alte Tür im Untergrund öffnen.

„Merkst du das?“, fragte ich.

Der Priester versteifte sich. Aidan blickte nervös zum Wasser. „Bitte sag mir, dass du nur pissen musst“, murmelte er.

„Das ist nicht meine Blase“, sagte ich. „Das ist… es.“

Das Gefühl war nicht so stark wie in der Senke. Aber vertraut. Wie der Geruch eines Mannes, den du längst begraben glaubtest und der plötzlich im selben Raum steht. Irgendwas unter uns war wach. Nicht in einem Loch, nicht in einem sichtbaren Riss. Eher wie ein Schatten im Boden.

„Vielleicht ist es näher gerückt“, sagte der Priester leise. „Vielleicht folgt es nicht nur Löchern und Schlachten. Vielleicht folgt es uns.“

„Super“, murmelte Aidan. „Als hätten wir nicht schon genug, das uns frisst.“

Ich ließ die Hand auf dem Messer. Es vibrierte wieder, kurz, scharf. Kein Panikschrei. Eher ein „Aufpassen“. Der Fluss schien einen Moment lang langsamer zu fließen, dann wieder schneller, als würde er etwas ausweichen.

„Siehst du was?“, fragte ich meinen Schatten. Natürlich antwortete er nicht laut. Aber in meinem Kopf hörte ich ihn sagen: „Natürlich nicht. Ich bin selbst eins. Aber glaub mir: Etwas da unten lächelt.“

Vielleicht bildete ich es mir ein, aber ich hatte plötzlich das Bild im Kopf: Stirling, Jahre später. Keine Zelte, keine Heere. Nur eine Stadt, die auf den Knochen dessen steht, was wir hier lassen. Kinder, die übers Ufer rennen, Steine ins Wasser werfen, lachen. Und unter ihnen im Grund etwas, das all das schon einmal gesehen hat. Andere Kriege, andere Banner, andere Männer, die dachten, sie wären wichtig.

„Was, wenn das Ding einfach nur wartet, bis wir fertig sind mit unserem kleinen Freiheitszirkus?“, fragte ich leise. „Bis wir uns alle verkauft, verraten, verhoben haben. Und dann frisst es, was übrig bleibt.“

„Dann ist es ehrlicher als die meisten hier“, sagte der Priester. „Es nimmt, ohne Versprechen zu geben.“

Wir standen noch eine Weile da, bis das Messer wieder ruhiger wurde. Das Summen zog sich zurück, wie eine Flut, die beschlossen hat, für heute reicht’s. Vielleicht hatte es nur kurz schauen wollen, ob wir noch da waren. Vielleicht wollte es hören, worüber wir reden.

„Ich hab übrigens jemanden gesehen“, sagte der Priester schließlich, als wir wieder ein paar Schritte weiter gingen, die Linie ablaufend. „Gestern, in der Stadt. In der Taverne. Eine Frau. Sie hat dich länger angesehen, als gut für dich sein könnte.“

Ich blinzelte. „Eine Frau?“, sagte ich. „In Stirling? Wirklich? Ich hab nur Kronen und Saftnasen gesehen.“

„Du hast zu sehr auf Beutel und Wallace gestarrt“, sagte er. „Sie stand hinten, beim Kamin. Dunkles Haar, Augen, die mehr wussten, als der Laden verdient hat. Sie hat dich angesehen, als würde sie sich merken, wie du gehst.“

„Vielleicht wollte sie nur wissen, ob ich was in den Taschen habe“, sagte ich.

„Vielleicht“, sagte er. „Aber sie hat dich angeguckt, als würde sie sich auch merken, wie du fällst.“

Aidan grinste schwach. „Jetzt fängst du auch noch mit Weibern an“, sagte er. „Als hätten wir nicht genug Probleme. Erst Bestien, dann Verräter, jetzt Frauen. Ich geh zurück ins Bett.“

Ich schwieg. Die Erwähnung traf irgendwas in mir, das ich seit Wochen in eine Ecke geschoben hatte. Frauen hatten in meinem Leben immer zwei Dinge bedeutet: kurze Wärme und lange Leere. Moira war die Ausnahme gewesen, und seht, was aus ihr und ihrem Messer geworden ist. Seit die Klinge an meiner Seite klebte, hatte ich beschlossen, dass ich auf neue Verbindungen verzichte. Ein Fluch pro Leben reicht.

„Sie hat dich erkannt“, sagte der Priester noch. „Nicht als Held. Als einer von denen, die zu viel gesehen haben, um sich noch Hoffnungen in saubere Hände legen zu lassen. Solche Blicke sieht man selten in Tavernen. Wenn du sie wieder siehst…“

„…sag ich ihr, sie soll wegrennen“, fiel ich ihm ins Wort. „Bevor sie irgendwann an einem Strick mit unserem Lied im Kopf hängt.“

Er seufzte. „Vielleicht sagt sie dir dasselbe.“

Die Wache ging weiter. Wir machten unsere Runden, wechselten die Positionen, gähnten, dachten zuviel. Irgendwann lösten uns andere ab, müde Gesichter, die aussahen wie unsere, nur mit anderen Narben. Im Lager war es ruhiger, als ich zurückkam. Die Männer schliefen tief, als hätte der Tag ihnen alles rausgezogen, was sie an Wut hatten, und nur Erschöpfung zurückgelassen.

Ich legte mich hin, aber der Schlaf kam nicht sofort. Stattdessen kam der Schatten und setzte sich mir auf die Brust, unsichtbar, aber schwer.

„Also“, sagte er. „Eine Frau, was? Das hat uns gerade noch gefehlt.“

„Halt die Klappe“, murmelte ich. „Wir wissen nicht mal, ob sie echt war. Vielleicht war’s nur eine der Bardenphantasien, die sich verirrt hat.“

„Du hast Moiras Messer an der Seite“, sagte er. „Du glaubst ernsthaft, der Zufall ist noch bereit, dich in Ruhe zu lassen?“

Ich dachte an dunkle Haare, die ich nicht bewusst gesehen hatte, an Augen, die der Priester beschrieben hatte, an all die Gesichter, die ich vergessen hatte, weil Blut und Dreck dazwischen kamen. Vielleicht war es nichts. Vielleicht war es der Anfang von etwas, das noch mehr wehtun würde als jede Schlacht.

„Hast du Angst?“, fragte der Schatten.

„Vor einer Frau?“, fragte ich zurück.

Er lachte. „Du hast Lochmonster überlebt, Engländer, Verräter. Aber das hier ist was anderes. Die können dir wehtun, ohne dass du blutest. Das mochten wir noch nie.“

Ich drehte mich auf die Seite. Das Messer drückte in die Hüfte, die Münzen in die andere. Zwischen Stahl und Geld, dachte ich, da irgendwo quetscht sich vielleicht noch so etwas wie Liebe, wenn sie dumm genug ist. Oder hartnäckig genug.

„Lass uns erstmal den nächsten Tag überleben“, murmelte ich. „Dann können wir immer noch über Frauen nachdenken.“

„Der nächste Tag“, sagte der Schatten, „bringt meistens das, was die Nacht versprochen hat.“

„Dann hoffe ich“, sagte ich, „dass diese Nacht mal ausnahmsweise lügt.“

Der Schlaf kam, endlich, stolpernd, wie ein Betrunkener, der sich doch noch in dein Bett verirrt. Ich nahm ihn, wie er war. Mit Dreckstiefeln und zuviel Gepäck. In den Träumen mischte sich alles: der Fluss, der Tisch mit den Kronen, Wallace auf einem Podest, das gleichzeitig ein Richtblock war, ein Schatten mit meinen Augen und irgendwo im Hintergrund ein Lachen, das nicht grausam klang, sondern traurig. Vielleicht eine Frau. Vielleicht ich selbst, ein paar Jahre zu spät.

Als ich aufwachte, war der Himmel grau, das Lager laut, die Welt wie immer. Aber in meinem Kopf war ein neuer Riss. Zwischen dem, was ich zu akzeptieren bereit war, und dem, was sie von mir wollten. Und irgendwo dazwischen lief eine Spur, die von der Taverne zu irgendeiner Tür führte, hinter der jemand stand, der mich gesehen hatte, ohne zu wissen, was er da sah.

Nachtgespräche mit dem eigenen Schatten, dachte ich. Und mit Dingen, die noch nicht mal Schatten sind. Irgendwann würde ich sie alle beantworten müssen: die Bestie im Boden, die Kronen auf dem Tisch, der Mann auf dem Podest, die Frau am Kamin. Und ich wusste, dass ich mir dabei die Zunge blutig reden würde.

Aber noch nicht heute. Heute standen andere Dinge an. Der Krieg war noch nicht fertig mit uns. Und wir nicht mit ihm.

Liebe im Zwischenraum der Schlachten

Liebe ist ein Wort, das auf einem Schlachtfeld klingt wie ein Furz in der Kirche. Jeder tut so, als hätte er es nicht gehört, ein paar kichern, und der Rest denkt nur: Bitte nicht jetzt. Wir hatten genug zu tun mit Dingen, die uns direkt den Kopf abreißen konnten. Da braucht keiner noch ein Gefühl, das die gleiche Wirkung hat, nur langsamer.

Es fing nicht mit einem Blick an, sondern mit einem Husten. Man stellt sich solche Geschichten gern romantischer vor. Zwei Augen, die sich in der Menge finden, ein langsamer Schnitt, irgendein Wind, der plötzlich wichtig wird. Bei mir war es ein trockener Husten in einer vollen Taverne, in der es nach Schweiß, altem Bier und nassem Leder roch. Stirling, wieder mal.

Wir waren runtergeschickt worden, um irgendwas zu holen, das oben im Lager dann doch wieder zu wenig sein würde. Nägel, Salz, Öl, Stofffetzen, mit denen man so tun konnte, als wären sie Verbände. Der Sergeant hatte gesagt: „Geht zu dritt, kommt zu dritt zurück, und verschwendet nicht alles, was ihr in der Tasche habt, an Getränke und falsche Versprechen.“ Ich hatte genickt, wissend, dass ich seinen Rat ignorieren würde, so weit es das richtige Gift betraf.

Die „Krumme Krone“ war voller als bei unserem letzten Besuch. Das Heer hatte den Ort entdeckt wie eine Maus die Kornkammer, und jetzt war es nur eine Frage der Zeit, bis die Kornkammer beschloss, dass sie lieber Mäuse vergiftet als füttert. Wir drängten uns durch das Gedränge, schoben uns zwischen halbbetrunkene Männer, die uns zujubelten, als wären wir alte Freunde, und andere, die uns ansahen, als wären wir Konkurrenten im Rennen um den letzten Krug.

Der Wirt sah uns, nickte kurz. Wir waren inzwischen Stammkundschaft, nicht im guten Sinn. Eher wie Regen: unerwünscht, aber unvermeidlich. Er stellte uns drei Becher hin, voll mit einem Gebräu, das behauptete, Whisky zu sein, und vermutlich mehr Gott beleidigte als der Priester mit all seinen Zweifelspredigten.

Ich stand mit dem Rücken zum Kamin. Die Wärme kroch mir in den Nacken, und zum ersten Mal seit Tagen hatte ich nicht das Gefühl, dass mir der Wind die Knochen anknabbern wollte. Ich nahm einen tiefen Schluck, ließ das Zeug in mir brennen, so lange wie möglich, bevor ich schluckte. Es tat weh, also war es gut.

Dann kam der Husten. Kein dramatischer Anfall, kein Blutspucken in ein Tuch, das dann bedeutungsvoll gefaltet wird. Nur ein kurzer, trockener Huster hinter mir, so fein, dass er in dem Lärm hätte untergehen müssen. Tat er aber nicht. Vielleicht, weil er nicht zu den dumpfen Kehlen passte, die hier sonst alles beschallten.

Ich drehte mich um.

Sie stand da, halb im Schatten des Kamins, halb im Schein des Feuers. Kein Mädchen. Dafür waren ihre Augen zu alt. Keine Dame. Dafür waren ihre Hände zu rau. Etwas dazwischen. Vielleicht genau das, was ich immer war, nur in einer anderen Form.

Dunkles Haar, nicht sauber, aber auch nicht völlig im Dreck erstickt. Es fiel ihr in Strähnen ins Gesicht, die sie nicht wegstrich, weil sie beide Hände brauchte: In der einen hielt sie einen

Krug, in der anderen ein Tuch, das sie gerade vom Mund nahm. Kein Blut. Nur ein feiner roter Fleck, den ich mir vielleicht einbildete. Ihre Augen waren das Gegenteil fein. Dunkel. Wach. Nicht dieses leere Schauen der Frauen, die schon zu oft auf Männer gewartet hatten, die nicht zurückkamen. Eher der Blick von jemandem, der zu oft gesehen hatte, dass sie doch zurückkamen – und selten besser.

Sie sah mich an, nicht erschrocken, nicht überrascht. Eher so, als würde sie mich in eine Reihe von Dingen einordnen, die sie sowieso schon kannte: Männer mit Narben, Männer mit Müdigkeit, Männer mit Messern. Ihr Blick blieb an meiner Zahnlücke hängen, glitt dann zu Moiras Messer an meiner Seite, das unter dem Gürtel hervorlugte wie ein Hund, der wissen will, ob er gleich laufen muss.

„Du stehst im Zug", sagte sie. Die Stimme war rau, aber nicht vom Alkohol. Eher von zu viel Rauch, zu vielen Nächten in Räumen ohne Luft.

„Ich steh wo?", fragte ich.

„Im Zug", wiederholte sie und deutete mit dem Kinn nach hinten. Hinter mir war der Weg, den das Personal benutzt, um Krüge zu schleppen. „Wenn er dich rammst, ist der Krug wichtiger als du. Das merkst du nicht nur im Rücken."

Ich trat einen Schritt zur Seite, aus dem imaginären Strom. „Danke", murmelte ich. „Ich bin es nicht gewöhnt, dass mich jemand vor Geschirr warnt."

Sie zuckte mit den Schultern. „Die meisten sind nicht gewöhnt, dass sie überhaupt jemand warnt", sagte sie. „Schon gar nicht in so einem Loch."

Tam, der neben mir stand, stieß mich an. „Ihr kennt euch?", fragte er laut genug, dass es auch die Hälfte des Tresens hätte hören können.

„Nein", sagte ich schnell.

„Noch nicht", sagte sie gleichzeitig.

Unsere Blicke trafen sich wieder. Einen Moment lang war da dieses Ding, das ich sonst nur im Kampf kenne: dieses Wissen, dass der andere jetzt eine Bewegung machen wird, und du nicht sicher bist, ob du sie blocken oder mitgehen willst.

„Ich bring euch was zum Essen", sagte sie. „Sonst fallt ihr mir hier noch vom Hocker und glaubt, es läge am Krieg und nicht an euren leeren Mägen."

„Wir haben nicht bestellt", sagte ich.

„Hab ich auch nicht gesagt", meinte sie und verschwand in Richtung Küche.

Der Priester sah mir nach, wie ich ihr nachsah. „Da geht einer, der schlimmer ist als jede Bestie im Loch", sagte er trocken.

„Sie hat keine Zähne gezeigt", murmelte ich.

„Das machen die nie am Anfang", sagte er.

Sie kam zurück mit einer Holzplatte. Brot, das mehr Zähne kostete als es ersetzte, etwas, das als Eintopf durchgehen konnte, und ein Rest Käse, der bessere Tage gesehen hatte. Sie stellte es hin, routiniert, ohne große Gesten, aber so, dass jeder von uns rankam.

„Auf wessen Rechnung?“, fragte Fergus misstrauisch.

„Auf die vom Krieg“, sagte sie. „Ihr habt ihn gebracht, also kann er euch auch mal was ausgeben.“

„So funktioniert das nicht“, sagte ich.

„Doch“, sagte sie. „In meinem Kopf schon.“

Sie blieb am Tisch stehen, statt gleich wieder abzuhauen. Das war der Moment, in dem ich begriff, dass sie entweder sehr dumm oder sehr mutig war. Frauen, die mit Kriegern reden, tun das normalerweise aus zwei Gründen: Arbeit oder Not. Bei ihr sah es aus wie beides – und noch etwas Drittes, das ich nicht sofort erkannte.

„Wie heißt du?“, fragte Tam, ohne jede Feinheit.

„Das kommt drauf an, wer fragt“, sagte sie.

„Der mit der Lücke“, sagte ich. „Nicht er.“ Ich deutete auf mich.

Sie musterte mich kurz. „Ich hab schon zu viele Namen gehört, um noch Wert drauf zu legen, wie ich genannt werde“, sagte sie. „Aber wenn du einen brauchst, nenn mich Iona.“

Das Messer an meiner Seite vibrierte leicht. Fast neugierig.

„Iona also“, sagte ich. „Wie die Insel.“

„Die Insel heißt nicht meinetwegen so“, sagte sie. „Ich nicht ihretwegen. Und du?“

„William“, sagte ich. Ich ließ das andere weg. Den Bastard, das Messer, das Loch.

Sie nickte, als hätte sie das sowieso gewusst. „Man flüstert deinen Namen“, sagte sie. „Nicht so laut wie den von dem da oben.“ Sie deutete mit einem kaum merklichen Nicken Richtung Burg. „Aber laut genug, dass er inzwischen in meinem Ohr wohnt.“

„Dann schmeiß ihn raus“, sagte ich. „Ich zahl keine Miete.“

Sie grinste. Kein breites, verführerisches Ding, das man in schlechten Liedern besingt. Eher eines, das kurz aufflackert und wieder verschwindet, als hätte es Angst, jemand könnte es sehen und für Schwäche halten.

„Du bist einer von denen“, sagte sie. „Die an der Brücke standen. Und bei dem anderen Ding.“

Das andere Ding. Niemand sagte „Bestie“ laut, wenn er nicht gerade sturzbesoffen war.

„Ich stand an vielen Dingen“, sagte ich. „Brücken. Löchern. Tischen mit zu vielen Kronen drauf. Nichts davon hat mich reicher gemacht.“

„Du lebst noch“, sagte sie. „Das ist mehr, als ich von manchen sagen kann, die da nicht standen.“

Der Priester sah sie an. „Woher weißt du so viel?“, fragte er.

Sie sah zurück, keine Spur von Unterwürfigkeit. „Ihr redet laut“, sagte sie. „Männer mit Rüstungen glauben immer, Worte wären leiser, wenn Stahl in der Nähe ist. Sind sie nicht. Und Boten trinken. Und Männer, die in Zelte geladen werden, können die Klappe nicht halten. Die Stadt hat Ohren. Ich sammle, was runterfällt.“

„Und was machst du damit?“, fragte ich.

„Ich entscheide, wen ich bediene, wenn die Scheiße richtig fliegt“, sagte sie. „Einen Mann, der zu dumm ist zu merken, was gespielt wird, lass ich laufen. Einen, der zu klug ist, um sich nur kaufen zu lassen, behalte ich im Auge.“

Das Messer vibrierte stärker. Meine Finger legten sich automatisch um den Griff. Nicht als Drohung. Als Reaktion.

„Und was glaubst du, bin ich?“, fragte ich.

Sie sah mir in die Augen. Wirklich in die Augen, nicht an mir vorbei, nicht auf meine Narben, nicht auf die Klinge, nicht auf die Lücke. Ich hielt den Blick, aus Prinzip.

„Du bist der dazwischen“, sagte sie. „Zu kaputt, um noch an schöne Reden zu glauben. Zu wütend, um dich einfach verkaufen zu lassen. Die Sorte Mann, die am Ende immer irgendwo steht, wo Blut fällt, obwohl er sich geschworen hat, beim nächsten Mal wegzubleiben.“

„Du kennst mich nicht“, sagte ich.

„Noch nicht“, sagte sie. „Aber ich erkenne das Muster. Stirling ist voll von euch.“

Tam verschluckte sich am Brot. „Gibt es einen Grund, warum du ihn so genau anguckst und nicht mich?“, fragte er, halb scherzhaft, halb beleidigt.

„Du würdest deine Seele für ein Fass Bier verkaufen“, sagte sie. „Das ist langweilig. Männer, die wissen, dass sie eine Seele haben, sind interessanter.“

„Ich hab gar keine“, sagte ich.

„Dann erklär mir, warum du nachts am Fluss sitzt und mit deinem Schatten redest“, sagte sie trocken.

Das traf mich. Hart. Kalt. Wie ein Schlag, der nicht physisch ist, aber alles in dir kurz zucken lässt.

„Woher weißt du das?“, fragte ich. Meine Stimme war rauer als ich wollte.

Sie zuckte mit den Schultern. „Es gibt Wachen, die reden. Es gibt Männer, die dich beschreiben, wenn sie versuchen, dich in ein Lied zu stopfen. ‚Der Bastard, der mehr mit der Nacht redet als mit der Krone'. Oder so ähnlich. Barden sind schlecht mit genauen Zitaten, aber gut mit Bildern."

Der Priester grinste in seinen Becher. „Da, siehst du?" sagte er leise. „Du bist schon längst Poesie, ob du willst oder nicht."

„Ich will nicht", sagte ich.

„Dann bist du genau der Richtige", sagte Iona. „Die, die Poesie wollen, taugen nicht dafür. Die, die es hassen, werden drin ertränkt."

Sie stellte die Handfläche hin, als würde sie etwas anbieten, was nicht da war. „Ich hab keinen Kranz, den ich dir aufsetzen kann", sagte sie. „Kein Tuch, das dich sauberer macht. Kein Gebet, das dir den Kopf klärt. Ich hab nur Augen, die dich sehen, wie du bist. Und eine Zunge, die es dir sagt, auch wenn du es nicht hören willst. Wenn du was anderes suchst, geh zu den Weibern, die dir ‚Held' ins Ohr flüstern, während sie deine Münzen zählen."

Ich sah auf ihre Hand. Rau, kleine Narben, ein paar rote Stellen, wo die Haut vom heißen Wasser verbrannt war. Hände, die genauso gearbeitet hatten wie meine, nur an anderen Sachen. Ich merkte, wie etwas in mir sich sträubte – nicht gegen sie, sondern gegen das, was das Ganze bedeutete.

Liebe. Nicht das große Wort, das in Liedern vorkommt. Nicht das, was Priester segnen und Lords arrangieren. Eher das kleine, hässliche Ding, das nachts an deiner Tür kratzt, wenn du glaubst, du wärst sicher.

„Was willst du von mir?", fragte ich.

Sie sah nicht weg. „Gar nichts", sagte sie. „Du hast mir noch nichts getan. Ich hab dir noch nichts getan. Ich will nur wissen, ob du einer von denen bist, die wegrennen, wenn die Musik aufhört. Oder einer, der bleibt, wenn alle anderen ihren Sold abholen gehen."

Ich dachte an den Schatten. An das Loch. An Wallace auf dem Podest. An die Kronen auf dem Tisch. Und an sie, hier, in diesem Zwischenraum, der keiner war: nicht Schlachtfeld, nicht Heimat, nicht Bett, nicht Altar. Eine Taverne im Arsch der Welt, in der jemand es wagte, mich zu fragen, wer ich sein würde, wenn das alles einmal vorbei ist.

„Ich weiß es nicht", sagte ich. Ehrlicher, als mir lieb war. „Ich weiß nicht, ob ich bleibe. Ich weiß nicht mal, ob ich den nächsten Winter sehe. Ich weiß nur, dass ich es satt habe, mir von Männern mit sauberen Fingern erzählen zu lassen, was ich Schottland schulde."

Sie nickte langsam. „Gute Antwort", sagte sie. „Nur schlecht zum Leben. Aber gute Wahrheit."

Tam hatte inzwischen aufgehört zuzuhören und war zum nächsten Tisch abgedriftet, wo jemand Karten auspackte. Fergus war halb bei uns, halb im Gespräch mit einem Händler, der behauptete, ein besseres Schwert besorgen zu können, wenn man ihm nur genug zahlte. Der Priester beobachtete Iona, als wäre sie ein seltenes Tier, das in der falschen Gegend auftaucht.

„Wenn du das nächste Mal am Fluss mit deinem Schatten redest“, sagte sie, „komm vorher vorbei. Ich geb dir was, das du trinken kannst, was dich daran erinnert, dass du noch einen Körper hast. Sonst vergisst du das irgendwann, bei all dem Gerede mit der Dunkelheit.“

„Und was trinkst du?“, fragte ich.

„Genug, um zu schlafen“, sagte sie. „Nicht genug, um zu vergessen. Vergessen ist was für Leute, die glauben, sie hätten vorher was anderes verdient.“

Ich nahm meinen Becher, stieß ihn leicht gegen ihren, der halb leer war. Kein Prost, kein „auf uns“. Nur dieses kurze Klacken von Holz auf Holz, das sagt: Ich hab dich gehört.

Der Schatten hinter mir streckte sich im Flackern des Feuers, als würde er gähnen. „Na wunderbar“, hörte ich ihn in meinem Kopf. „Jetzt hast du nicht nur Kriege, Kronen und Bestien am Hals, sondern auch noch eine Frau, die dich zu genau sieht. Herzlichen Glückwunsch, William.“

Ich trank. Es brannte. Sie trank. Es brannte wahrscheinlich genauso. Und für einen Moment, einen dummen, kleinen Moment in einem viel zu langen Krieg, hatte ich das Gefühl, dass dieser Zwischenraum – zwischen zwei Schlachten, zwischen zwei Nächten, zwischen zwei falschen Entscheidungen – so etwas wie Liebe in sich trug. Nicht die große, reine. Die schmutzige, müde, trotzig lebendige.

Und genau die ist es, die am längsten bleibt.

Liebe macht dich nicht besser. Sie macht dich nur weicher an Stellen, an denen du dir eigentlich Hornhaut gewünscht hast. Ich hatte mein ganzes Leben lang daran gearbeitet, dass mich nichts mehr wirklich erreicht, außer Stahl und halbwegs guter Alkohol. Und dann stand da eine Frau in einer Taverne, die mich ansah, als würde sie mein Innenleben zählen und prüfen, ob noch was übrig ist, das man nicht gleich wegwerfen sollte.

Nachdem sie weggegangen war, tat ich das, was jeder halbwegs gesunde Mann im Krieg tut, wenn ihn etwas berührt: ich tat so, als wäre nichts passiert. Ich aß das harte Brot, ich trank den schlechten Whisky, ich machte Witze mit den anderen, die alle zu laut lachten, weil wir alle wussten, dass wir es müssten, sonst hören wir auf. Aber irgendwo im Hinterkopf lief sie wie ein Schatten in der Tür, den du nicht loswirst, obwohl der Raum voll ist.

„Du glotzt“, sagte der Priester später, als wir einen Moment allein am Tisch saßen, die anderen beim Kartenspiel und beim Lügen.

„Ich hab ein Gesicht“, knurrte ich. „Was soll ich sonst machen?“

„Du glotzt auf eine bestimmte Ecke vom Raum“, sagte er. „Und sie ist gerade nicht da.“

Ich trank. „Vielleicht rede ich mit meinem Schatten“, murmelte ich. „Da hinten ist es dunkler.“

„Dein Schatten trägt Röcke“, sagte er. „Ist neu.“

Als wir an dem Abend zurück ins Lager stolperten, hatte ich mehr in mir als nötig und weniger als gewollt. Der Weg den Hang hinauf war vertraut, der Wind kalt, das

Lagerfeuerlicht wie ein müder Kranz um all das, was wir „Heimat“ nannten, obwohl es nur eine Ansammlung von nassen Zelten war. Ich legte mich hin, das Messer an der Seite, die Münzen in der Tasche, Iona im Kopf, obwohl ich mir seit Jahren abgewöhnt hatte, Gesichter mitzunehmen.

Die nächsten Tage taten so, als ginge es nur um Krieg. Boten kamen, gingen, redeten von Bewegungen im Süden, von englischen Trupps, die sich neu sammelten, von irgendeinem Lord, der mehr versprochen hatte, als er halten konnte und jetzt Männer brauchte, um seine Lügen zu stützen. Wallace war immer wieder unterwegs, auf einem Pferd, das aussah, als würde es ihn eher ertragen als tragen. Der graubärtige Lord mit den sauberen Fingern hielt mehr Reden als nötig und sagte immer dieselben Dinge mit anderen Worten: Ordnung, Einheit, Vernunft, Kronen, Verhandlungen. Irgendwo dazwischen fiel auch mal „Ehre“, damit die Dummen ruhig blieben.

Wir trainierten, so gut man das in einem Lager konnte, das mehr aus Schlamm als aus Boden bestand. Speere hoch, Schilde vorne, Schritte im Takt, so als würde der Feind höflich warten, bis wir fertig gezählt hatten. Die Banditen um Fergus lernten widerwillig, halbwegs in Reihe zu stehen, und die Bauern lernten widerwillig, zu stechen, als ginge es nicht nur um den nächsten Sack Getreide.

Aber nachts, wenn der Tag endlich genug Lärm gemacht hatte, kroch dieses andere Ding wieder näher: die Zwischenräume. Diese schmalen Streifen, in denen du weder kämpfst, noch schläfst, noch säufst. Da, wo deine Hände nicht wissen, wohin, weil gerade keiner da ist, dem du das Gesicht einschlagen oder das Kreuz klopfen musst.

„Du gehst wieder runter“, sagte Tam am dritten Tag, als wir mal wieder zum Materialholen eingeteilt wurden. „Man sieht es dir an. Du gehst anders, wenn du weißt, dass unten jemanden steht, der dich nicht nur wegen deinem Schwert anschaut.“

„Ich geh runter, weil der Sergeant es gesagt hat“, knurrte ich. „Nicht, weil irgendwo einer mit einem Krug wartet.“

„Manchmal ist das dasselbe“, sagte er.

Stirling empfing uns wieder mit diesem Geruch von zu vielen Leben auf zu wenig Fläche. Ich merkte bei jedem Schritt, wie das Lager von oben sich aus meinen Knochen löste und etwas anderes in sie kroch – nicht Ruhe, das wäre gelogen. Eher so etwas wie ein schlechter Kompromiss: Hier unten war der Krieg weiter weg, aber nicht weg. Er stand an jeder Ecke in Form von Männern mit Wappen, Soldaten mit leerem Blick, Bettlern, die zu jung waren, um schon so alt auszusehen.

Die „Krumme Krone“ war dieses Mal weniger laut. Vielleicht lag es an der Stunde, vielleicht daran, dass es ein Tag war, an dem die Gerüchte vom kommenden Frost schneller waren als die vom kommenden Sieg. Wir traten ein, und ich fühlte sofort, wie mein Körper sich anders spannte. Nicht wie vor einem Kampf. Wie vor einer Frage, auf die man keine Antwort vorbereitet hat.

Sie war da. Natürlich war sie da. Hinter dem Tresen, diesmal, nicht am Kamin. Sie wischte Becher aus, blind, ihre Hände taten es von allein, ihre Augen waren im Raum. Als wir eintraten, blieben sie kurz an uns hängen. An mir. Wieder dieser Blick, der zu lange dauerte, um Zufall zu sein, und zu kurz, um Besitz zu werden.

„Siehst du?“, flüsterte der Schatten in meinem Kopf. „Die Nacht erzählt weiter.“

„Ihr schon wieder“, sagte Iona. „Ich dachte, der Krieg hätte euch schon längst verdaut.“

„Der Krieg kaut nur“, sagte ich. „Spucken dauert.“

Sie zog eine Augenbraue hoch. „Die Metaphern werden besser“, sagte sie. „Setzt euch. Ihr seht aus, als würden eure Knochen gleich aus den Stiefeln fallen.“

Wir setzten uns wieder an den wackeligen Tisch. Er war schon fast so etwas wie ein Stammplatz. Der Wirt brachte uns Getränke, ohne zu fragen, was wir wollten. Er wusste, dass wir die Sorte Männer waren, die nicht wählerisch sein konnten, weil das Leben sowieso für uns auswählte.

„Hast du nachts wieder mit deinem Schatten geredet?“, fragte Iona, während sie Krüge verteilte.

„Ja“, sagte ich. „Diesmal hat er geklagt, dass ich ihn zu sehr in Geschichten verwickle.“

„Schatten mögen Geschichten“, sagte sie. „Sie sind die einzigen, die nicht drin vorkommen und trotzdem dabei sind.“

Der Priester starrte sie an. „Ihr wärt eine gute Predigerin“, sagte er.

„Ich hab genug Leichen gesehen“, antwortete sie. „Ich brauch keine, bei denen es noch Weihrauch gibt.“

Ich merkte, wie ich innerlich versuchte, sie zu sortieren. Die Welt war einfacher, wenn du Leute in Schubladen stecken konntest: Hure, Magd, Bäuerin, Witwe, Händlerin. Aber sie passte nicht richtig. Zu wach, um nur zu dienen. Zu müde, um noch zu träumen. Zu scharf, um nur zu ertragen.

„Was machst du, wenn wir irgendwann nicht mehr kommen?“, fragte ich. „Wenn der Krieg weiterzieht und Stirling nur noch eine Erinnerung in Liedern ist, die keiner sauber singt?“

Sie lehnte sich gegen den Tresen, sah mich an, als hätte ich gefragt, ob der März auf den Februar folgt. „Dann mach ich weiter“, sagte sie. „Ich hab angefangen zu atmen, bevor ihr hier aufgetaucht seid. Ich werd nicht aufhören, nur weil ihr meint, ihr wärt das Wichtigste, was diesem Ort passiert ist.“

„Hart“, murmelte Tam.

„Nicht hart“, sagte sie. „Gewöhnt. Krieger kommen und gehen. Manche lassen Münzen hier, manche Blut, manche Kinder. Am Ende bleiben wir, die alles putzen dürfen.“

„Und was bleibt von dir?“, fragte ich.

Sie blinzelte kurz, als hätte sie diese Frage nicht erwartet. Wahrscheinlich stellte ihr sonst keiner welche, die nicht mit „Wie viel?“ anfingen.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie. „Vielleicht ein paar Geschichten, die nicht ganz stimmen. Vielleicht ein Mädchen, das mich mal ‚Mutter‘ nennt, obwohl es gar nicht sicher ist, ob ich’s verdient hab. Vielleicht gar nichts. Vielleicht nur die Gewissheit, dass ich nicht nur zugeschaut habe, wie ihr euch alle gegenseitig verbraten habt.“

Ich fühlte, wie in mir etwas aufstand, das lange gesessen hatte. Nicht Stolz, nicht Wut. Eine Art Anerkennung. Jemand, der nicht vorgab, Opfer zu sein, nur weil er keine Rüstung trug.

„Siehst du, Bastard“, flüsterte der Schatten, „die Welt bricht nicht nur bei dir.“

Die Tage gingen weiter, und irgendwie hatte ich plötzlich einen neuen Punkt auf meiner inneren Karte. Da war der Fluss, da war das Loch, da waren die Zelte, da war die Burg – und da war eine Taverne, in der eine Frau stand, die mich ansah, als wäre ich nicht nur eine Waffe mit Beinen. Man sollte meinen, so etwas wäre eine Freude. In Wirklichkeit war es eher wie eine zusätzliche Front.

Ich begann, Wege zu legen. Das klingt groß, war aber am Ende nur das: Wenn wir nach Stirling runtergeschickt wurden, sorgte ich dafür, dass ich mitging. Wenn wir nicht geschickt wurden, sorgte ich dafür, dass es doch Gründe gab. Ein kaputter Riemen, ein fehlender Hammer, das Gerücht, dass unten ein Händler bessere Pfeilspitzen hatte. Man lernt schnell, wie man Befehle in die gewünschte Richtung biegt, wenn man sein ganzes Leben lang geübt hat, sich mit Fäusten durchzuschlängeln.

Manchmal war sie da, manchmal nicht. An den Tagen, an denen sie fehlte, fühlte sich die Taverne an wie jede andere: nur Holz, nur Rauch, nur Stimmen. An den Tagen, an denen sie da war, bekam der Raum so etwas wie Kontur, und ich merkte, wie ich anfing, mich daran zu gewöhnen, dass jemand meine Schritte kannte, bevor ich sie machte.

Einmal, es war spät, der Laden halb leer, die meisten schon in Richtung Gasse geschwankt oder auf den Tischen eingeschlafen, saß ich allein da. Tam war irgendwo mit einem Kartenspiel untergegangen, Fergus hatte sich mit einem Händler in eine Ecke verzogen, der Priester war mit einem sterbenskranken Mann im Hinterraum verschwunden, um ihm die Angst vor einem Gott zu nehmen, an den er selbst kaum glaubte.

Iona wischte die Tische ab, einer nach dem anderen. Als sie bei meinem ankam, setzte sie sich auf die Bank gegenüber, statt ihn sofort abzuräumen.

„Du kommst oft“, sagte sie.

„Der Krieg schickt mich“, sagte ich.

„Nein“, sagte sie. „Der Krieg schickt viele. Die meisten seh ich nur einmal, bevor sie in irgendwelchen Liedern oder Gruben verschwinden. Du kommst oft.“

Ich drehte den Becher in der Hand. „Ich mag den Boden“, sagte ich. „Er wackelt. Fühlt sich ehrlicher an als die Bretter in den Ratszelten.“

„Du kannst nicht lügen“, sagte sie. „Zumindest nicht gut.“

„Ich kann sehr gut lügen“, sagte ich. „Ich tu es die ganze Zeit. Vor mir. Vor ihnen.“ Ich deutete in eine Richtung, in der das Lager lag. „Vor dem Fluss. Vor dem Loch. Vor dem Messer.“

Ihre Augen wurden schmal. „Aber nicht vor mir“, sagte sie.

Das Messer vibrierte. Der Schatten lachte leise.

„Was willst du hören?“, fragte ich.

Sie dachte kurz nach. „Ich will wissen“, sagte sie schließlich, „was du glaubst, was passiert, wenn das alles hier vorbei ist. Nicht mit Schottland. Mit dir.“

Ich hatte nie darüber nachgedacht. Nicht richtig. Wenn ich an „danach“ gedacht hatte, war das immer nur ein vager Fleck hinter der nächsten Schlacht, hinter dem nächsten Winter, hinter dem nächsten Verrat. Ein Zimmer mit einem Bett, ein Loch mit einem Stein, eine dunkle Ecke in einer Stadt, in der mich keiner kannte.

„Ich glaube, ich werde irgendwo sterben“, sagte ich. „Nicht besonders groß, nicht besonders klein. Vielleicht in einer Schlacht, vielleicht in einer Gasse, vielleicht in einem Bett, in das ich betrunken falle. Jemand wird vielleicht meinen Namen kennen, die meisten nicht. Wenn ich Glück habe, steckt das Messer noch an meiner Seite. Wenn ich Pech habe, trägt es dann jemand anderes.“

Sie sah mich lange an. „Und bis dahin?“, fragte sie.

„Bis dahin“, sagte ich, „schlage ich die, die ich schlagen soll, versuche, nicht der zu werden, den sie aus mir machen wollen, und rede nachts mit meinem Schatten, damit ich nicht komplett vergesse, wer ich mal war.“

Sie nickte langsam. „Keine Frau in dem Bild“, sagte sie. Nicht anklagend. Feststellend.

„Frauen“ – ich suchte nach Worten – „machen Bilder kompliziert.“

„Männer auch“, sagte sie. „Aber wir kriegen sie trotzdem.“

Ich grinste schief. „Ich hab nichts, was ich dir anbieten kann“, sagte ich. „Kein Haus, kein Land, keine Garantie, dass ich morgen noch nicht irgendwo in einem Graben liege. Ich habe nur einen kaputten Körper, ein Messer, das nicht mir gehört, und eine Geschichte, die keiner lesen will, weil sie nicht sauber ist.“

„Ich bin keine Prinzessin“, sagte sie trocken. „Ich brauch keinen Hofstaat. Ich hab eine Taverne, die mir nicht gehört, einen Rücken, der zu früh alt geworden ist, und Nächte, in denen ich mehr Geschichten höre, als gut für einen Menschen sind. Ich frage nicht nach einem Haus. Ich frage, ob du bleibst, wenn alle anderen gehen.“

„Ich kann nicht bleiben“, sagte ich. „Der Krieg lässt mich nicht.“

„Ich hab nicht gesagt, du sollst immer hier sein“, sagte sie. „Ich frag, ob du wiederkommst. Ob du nicht der Erste bist, der die Gelegenheit nutzt, wegzubleiben, wenn er einmal die Wahl hat.“

Das war es. Keine großen Schwüre, kein „für immer“. Nur ein kleiner, gefährlicher Satz: Kommst du zurück?

„Ich weiß es nicht“, sagte ich. „Ich weiß nur, dass ich nicht wegrenne, weil es einfacher ist, nicht mehr zu fühlen.“

Sie lächelte kurz, erschöpft. „Das reicht“, sagte sie. „Für jetzt.“

Sie stand auf, nahm meinen leeren Becher, aber ihre Finger strichen dabei kurz über meine. Nicht zufällig, nicht deutlich. Nur ein kurzer Kontakt, warm, rau, real. Es ging mir durch den Körper wie ein Schlag, aber nicht der Sorte, die dir Zähne nimmt. Die Sorte, die dir zeigt, dass du noch welche hast.

Als wir später wieder den Hang hochgingen, nüchterner als uns lieb war, blieb ich kurz stehen und sah zurück. Die Taverne war nur ein gelblicher Fleck in der Nacht, ein weiterer mundspeichelnder Mund in einer Stadt voller hungriger Öffnungen. Aber ich wusste, dass da drin eine Frau Teller stapelte, Krüge auswusch, mit Männern sprach, die morgen vielleicht schon vergessen wären – und dass ich jetzt einer von denen war, an die sie sich erinnern würde.

„Du wirst sterben, Bastard“, flüsterte der Schatten. „Aber vielleicht nicht ganz leer.“

„Halt die Fresse“, sagte ich. „Oder ich führ’ dich zum Loch zurück.“

Er lachte. „Zu spät“, sagte er. „Du hast dir ein neues gegraben. Direkt unter der Brust.“

Ich legte mich unter meine Decke, das Messer warm an der Seite, die Knochen schwer, der Kopf voll. Krieg draußen, Verrat oben, Bestie unten, Liebe irgendwo dazwischen, in einem schmutzigen Raum mit schlechtem Bier und ehrlichen Augen. Ich wusste, dass sowas selten gut ausgeht. Aber seit wann habe ich dieses Leben begonnen, weil ich auf ein gutes Ende gehofft habe?

Ich schlief ein mit dem Geschmack von altem Whisky im Mund und der Ahnung von einer Berührung an der Hand. Und zum ersten Mal seit langer Zeit träumte ich nicht von dem Loch. Sondern von einer Tür mit einem schiefen Schild, auf dem eine krumme Krone hing. Dahinter eine Stimme, die meinen Namen kannte, ohne dass ein Barde ihn dafür vorher verdreht hatte.

Vielleicht, dachte ich noch kurz, ist das genau die Art von Liebe, die wir hier verdienen: nicht groß, nicht rein, nicht für die Ewigkeit. Aber hartnäckig genug, um sich zwischen zwei Schlachten in die Ritzen unserer Knochen zu pressen. Und manchmal ist das alles, was die Welt uns noch gibt.

Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass sie nicht einfach nur eine Unterbrechung war. Am Anfang dachte ich das wirklich. Eine Art menschlicher Schluckauf in einem Krieg, der sonst nur aus Schreien, Befehlen und dummen Sprüchen bestand. Etwas, das irgendwann wieder verschwindet, wenn der nächste Auftrag kommt oder der nächste Lord entscheidet, dass wir alle woanders sterben sollen.

Aber Zwischenräume können größer werden, als man denkt.

Die Tage schoben sich aneinander wie stumpfe Messer. Kundschaften, kleine Scharmützel, Rufe von Boten, die mehr Staub als Neuigkeiten mitbrachten. Die Engländer bewegten sich, wir bewegten uns, Wallace verschwand manchmal für Tage, dann war er wieder da, mit neuen Linien in der Stirn und einer Stimme, die jedes Mal ein bisschen rauer klang. Die Herren mit den sauberen Händen redeten von Ratsversammlungen, Bedingungen, Absicherungen. Das übliche Gift, nur in anderen Schläuchen.

Wir wurden öfter nach Stirling geschickt. Zumindest fühlte es sich so an. Vielleicht war es wirklich so, vielleicht habe ich nur endlich angefangen zu zählen. Jeder Marsch die paar Meilen runter war wie ein Weg zwischen zwei Leben: da oben das Lager, die Männer, das Messer, das Loch im Kopf. Da unten die Stadt, die Taverne, das Gefühl, dass es noch etwas anderes geben könnte als Sterben und verkauft werden.

Natürlich erzählte ich mir, dass ich nur wegen des Proviants ging. Oder wegen der Nägel. Oder weil der Wirt angeblich neuen Schnaps hatte, der so stark war, dass selbst der Priester kurz an Wunder glauben könnte. Jeder, der mich kannte, wusste, dass das gelogen war. Sogar der, der mich am besten kannte: der Schatten.

„Du gehst nicht wegen der Krüge“, murmelte er, als wir wieder einmal den Hang hinunterstapften. „Du gehst, weil dich jemand mit Augen ansieht, die dich nicht wie einen Platzhalter für ein Grabkreuz behandeln.“

„Fick dich“, sagte ich in mich hinein.

„Du hoffst nur, dass sie das nicht tut“, antwortete er.

In der „Krummen Krone“ roch es an diesem Tag nach Geschmortem und Angst. Eine seltsame Mischung. Es war voller als sonst, viele Fremde, einige von ihnen trugen englische Schnitte unter schottischen Mänteln, andere schottische Gesichter mit englischen Blicken. Geld suchte sich gerade neue Wege, und man sah es in den Augen: Manche hofften, andere rechneten.

Iona war hinter dem Tresen, die Ärmel hochgekrempelt, das Haar zu einem Knoten gedreht, der schon halb wieder auseinanderfiel. Sie wirkte angespannter als sonst, wie jemand, der schon weiß, dass der Tag länger wird als gut für ihn ist.

Als sie uns sah, glitt ein kurzer Funken über ihr Gesicht, bevor sie ihn wieder wegdrückte. Ich war mir sicher, dass ich ihn nicht erfinden musste.

„Ihr habt Timing“, sagte sie. „Die Ratten verlassen gerade das Schiff, ihr kommt rein und sucht euch einen Sitzplatz.“

„Wir sind keine Ratten“, sagte Tam. „Wir sind die Löcher im Schiff.“

„Das macht’s besser“, murmelte sie und stellte uns Krüge hin. „Heute ist es lauter als sonst. Wenn ihr Ärger sucht, müsst ihr euch nicht mal Mühe geben.“

Sie hatte recht. In einer Ecke saßen zwei Männer mit einem Wappen, das mir nichts sagte, aber teuer aussah. Einer von ihnen sprach mit einem Barden, der seine Laute mehr streichelte als spielte. Ich hörte Worte wie „Ballade“, „Stirling“, „Mut“, „unvergesslich“. Als ich genauer hinhörte, merkte ich, dass es nicht um uns ging. Es ging um irgendeinen Lord, der angeblich

„entscheidend“ zur Schlacht beigetragen hatte, indem er rechtzeitig „strategische Zurückhaltung“ gezeigt hatte. Also: feige gewesen war. Der Barde nickte eifrig, sah schon die Münzen in seinem Beutel funkeln.

„Sie kaufen sich Lieder“, sagte der Priester an meiner Seite. „Nicht mal mehr Ruhm verdienen sie sich selbst.“

„Dann lass sie“, murmelte ich. „Wenn wir Glück haben, vergessen sie uns und wir können in Frieden sterben.“

„Du hast eine merkwürdige Vorstellung von Glück“, sagte Iona, die es gehört hatte.

Sie blieb stehen, ein Moment zu lang. Der Wirt rief sie, irgendein Gast hielt den leeren Krug hoch, aber sie reagierte nicht sofort.

„Sie haben wieder geredet“, sagte sie leise, nur zu mir. „Oben. In der Burg. Männer, die nicht mehr wissen, wie Schlamm riecht. Ich höre es an den Boten, wie sie laufen. Leichtfüßig. Wer gute Nachrichten bringt, stolpert nicht.“

„Und?“, fragte ich.

„Sie sprechen von einem Angebot des englischen Königs“, sagte sie. „Von Amnestien, Titeln, Landzuteilungen. Und von… Exemplen.“

Das Messer vibrierte an meiner Seite. Exemplen. Kein gutes Wort, wenn es von Leuten mit Kronen kommt.

„Für wen?“, fragte ich.

Sie sah mir direkt in die Augen. „Für ihn“, sagte sie nur.

Ich musste nicht nachfragen, wen sie meinte. Der Name lag zwischen uns, auch wenn wir ihn nicht sagten. William Wallace. Der Mann, der Fackel sein sollte, aber langsam wie ein Problem behandelt wurde, für das man eine höfliche Lösung brauchte.

„Gerüchte“, murmelte ich. „Alles sind Gerüchte, bis einer mit dem Strick in der Hand dasteht.“

„Gerüchte haben hier oft recht“, sagte sie. „Die Tinte läuft schneller als das Blut. Und wenn sie schon in Tavernen davon reden, heißt das, die Entscheidung ist fast durch.“

Ich trank, nicht weil ich Durst hatte, sondern weil ich nicht wusste, wohin mit meinen Händen.

„Und du?“, fragte ich. „Was machst du, wenn sie ihn verkaufen? Wenn sie uns erzählen, es sei für die Ordnung, den Frieden, die Kinder, die Sterne und ihren Gott?“

Sie sah einen Moment weg, über meine Schulter, in den Raum. Männer, Krüge, Lügen, Gelächter. Stirling in einem Atemzug.

„Ich entscheide“, sagte sie dann, „für wen ich die Tür auflasse.“

Später, als der Lärm dicker wurde und sich der Dampf des Tages an die Decke gelegt hatte, verschob sich etwas. Es waren Kleinigkeiten. Ein paar Männer mit zu sauberen Stiefeln, die nur so taten, als wären sie Bauern. Ein Barde, der mitten im Lied den Namen wechselte, der bejubelt werden sollte. Ein Händler, der auf einmal englische Münzen akzeptierte, ohne zu murren. Die Stadt bog sich, leise, wie ein Brett, das du langsam belastest.

Tam und Fergus waren irgendwo in einer Diskussion über Würfel und Betrug versunken. Der Priester stritt sich halblaut mit einem anderen Geistlichen darüber, ob Gott sich mehr für Schlachten oder für Schulden interessierte. Ich saß da, das Messer an der Seite, den Schatten im Kopf und einen Platz gegenüber von mir, der nur halb leer war, weil Iona alle paar Minuten dort vorbeikam und irgendetwas tat, das nicht nötig war. Krüge verschieben. Krümel wegwischen. Atmen.

Als der Laden langsam leerer wurde, die Stimmen tiefer, die Lieder schiefer, blieb sie schließlich sitzen. Einfach so. Sie hatte einen Krug für sich, Wasser, glaubte ich. Sie trank selten, wenn sie arbeitete. Jemand musste ja die Kontrolle behalten.

„Du hörst zu viel zu“, sagte sie.

„Ich höre nur“, sagte ich. „Zu viel ist das, was sie oben machen. Zu viel reden, zu viel rechnen, zu viel vergessen.“

„Du hörst in dir zu viel zu“, korrigierte sie. „Dein Kopf ist lauter als dieser Laden.“

Ich überlegte. „Kann sein“, sagte ich. „Die anderen Geräusche lassen sich leichter wegsaufen.“

Sie sah auf meine Hände. „Du zitterst nicht“, stellte sie fest.

„Noch nicht“, sagte ich.

„Die meisten, die so viel gesehen haben wie du, zittern“, sagte sie. „Wenn nicht die Hände, dann die Augen. Bei dir ist es der Mund. Du redest, wenn du aufhören müsstest, und schweigst, wenn du reden solltest.“

„Du klingst wie mein Schatten“, sagte ich.

„Dann sollte dein Schatten häufiger in Tavernen arbeiten“, antwortete sie.

Der Wirt rief sie wegen irgendeiner Kiste, sie winkte ab. „Der wartet seit zehn Jahren, der kann noch eine Weile warten“, murmelte sie.

„Warum tust du dir das an?“, fragte ich nach einer Weile. „Uns. Krieger. Betrunkene. Männer, die dich anstarren, als wärst du das letzte Stück Fleisch auf einem Tisch voller Hunde.“

Sie sah mich scharf an. „Du starrst anders“, sagte sie. „Du schaust so, als würdest du warten, dass ich dich wegschicke.“

Ich wusste nicht, ob ich lachen oder fluchen sollte. Also tat ich nichts.

„Ich tue mir das an, weil ich keinen anderen Ort habe“, sagte sie schließlich. „Und weil ich hier wenigstens mitreden kann, wer mir auf die Nerven geht. Draußen entscheiden immer andere, wer wen erträgt.“

Ich holte tief Luft. Die Wörter brannten in mir, bevor ich sie aussprach.

„Wenn…“, fing ich an und merkte, wie lächerlich das Wort in meinem Mund klang, „…wenn das hier irgendwann knallt. Richtig. Nicht nur so kleine Scharmützel. Wenn sie anfangen, Köpfe zu rollen, um ihre Verträge glaubwürdiger zu machen – verpiss dich dann von hier.“

Sie verzog den Mund. „Wohin?“, fragte sie. „In ein Dorf, in dem sie mich anschauen, als hätte ich den Krieg persönlich eingeladen? In die Berge, zu irgendwelchen Verwandten, die mich nur daran erinnern, wer ich mal hätte sein sollen? Hier kenne ich zumindest die Ratten.“

„Geh irgendwohin, wo sie deinen Namen nicht kennen“, sagte ich. „Es ist leichter, neu zu anfangen, wenn keiner weiß, wen du schon alles bedient hast.“

„Und du?“, fragte sie. „Gehst du auch irgendwohin, wo sie deinen Namen nicht kennen? Oder bleibst du genau da, wo sie ihn am lautesten schreien, bevor sie irgendwas aufschlagen?“

Ich sah auf meine Hände. Schwielen, Narben, Dreck. Hände, die mehr gehalten hatten, als gut ist: Waffen, Körper, Lügen.

„Ich bin gut im Bleiben“, sagte ich. „Und schlecht im Verschwinden.“

Sie nickte langsam. „Ich weiß“, sagte sie. „Deshalb sag ich dir was.“

Sie beugte sich vor, näher, als sie es bisher getan hatte. Ich roch Rauch in ihren Haaren, Schweiß an ihrer Haut, die Reste von Bier in ihrem Atem. Kein Parfüm, keine Rosen, kein Scheiß. Nur Leben.

„Wenn sie dich verkaufen“, sagte sie leise, „und ich noch da bin – ich werde mich erinnern, wer du warst, bevor sie eine Geschichte aus dir machen.“

Das Messer vibrierte. Der Schatten wurde still.

„Und wenn sie dich erwischen?“, fragte ich.

Sie zuckte die Schultern. „Dann war’s das“, sagte sie. „Jeder hat seine Art, aus dem Stück hier rauszugehen. Manche überleben und sind trotzdem tot. Manche sterben und bleiben trotzdem.“

Sie legte ihre Hand auf meine. Nicht so flüchtig wie das erste Mal. Fester. Nicht fordernd. Nicht bittend. Nur da. Ihre Finger waren warm und rau, die Nägel kurz, ein Schnitt an einem Knöchel, der nicht verheilt war.

Ich hätte meine Hand wegziehen können. Hätte blödeln können. Hätte alles runterspielen können, wie ich es immer gemacht hatte, wenn irgendjemand zu nah an irgendwas kam, das nach „wir“ riecht. Ich tat es nicht. Meine Finger schlossen sich um ihre, und für einen Moment war es still in mir. Kein Loch, kein Fluss, kein Verräter, kein Wallace. Nur zwei Hände, die sich fanden, obwohl sie es besser wissen sollten.

„Du bist ein Fehler“, sagte der Schatten in meinem Kopf. „Aber ein notwendiger.“

„Vielleicht bin ich auch dein Fehler“, dachte ich zurück.

Wir saßen so, bis jemand rief, dass die Sperrstunde für Soldaten gleich wäre, irgendein offizieller Müll, der nur dazu da war, Ordnung zu spielen. Sie zog die Hand zurück, schnell, aber nicht beschämt. Eher wie jemand, der weiß, dass jetzt wieder andere Regeln gelten.

„Geh“, sagte sie. „Bevor ich mich dran gewöhne, dass du da bist.“

„Zu spät“, sagte ich.

Sie lächelte schief. „Dann beeil dich, am Leben zu bleiben“, sagte sie. „Ich hasse es, wenn Geschichten mittendrin abbrechen.“

Auf dem Rückweg war der Hang steiler als sonst. Der Wind biss mehr, der Boden war rutschiger, die Schatten länger. Tam laberte irgendwas über einen gewonnenen Würfelwurf, Fergus fluchte über einen Händler, der ihn beschissen hatte, der Priester murmelte leise ein Gebet für einen Mann, der vermutlich schon tot war.

In meinem Kopf war es still. Das war neu. Keine große Philosophie, keine langen Sätze. Nur ein Gefühl, das ich nicht mochte, weil ich es vergessen hatte: das vage Ziehen in der Brust, dass da etwas ist, das du nicht verlieren willst, obwohl du weißt, dass genau das passieren wird.

Im Lager legte ich mich hin, das Messer an der Seite, die Münzen in der Tasche, den Rauch von Stirling noch in den Haaren. Der Schatten legte sich neben mich, wie immer.

„Also“, sagte er. „Jetzt hast du was zu verlieren.“

„Ich hatte immer was zu verlieren“, dachte ich zurück. „Ich hab nur so getan, als wäre es nichts.“

„Der Krieg wird dir helfen“, sagte er. „Er nimmt dir alles ab, was dir wichtig ist. Früher oder später.“

„Er soll’s versuchen“, sagte ich. „Diesmal wird er kämpfen müssen.“

Ich schloss die Augen. Zum ersten Mal seit langer Zeit war der Schlaf nicht nur ein Fluchtloch. Er war auch ein Ort, an dem ich sie wiedersehen konnte, ohne über Hänge zu laufen oder Befehle zu befolgen. In meinen Träumen stand sie in der Tür der „Krummen Krone“, der Schatten hinter ihr, das Licht vor ihr, die Welt dazwischen. Und irgendwo dahinter, leise, geduldig, wartete das, was immer wartet: die nächste Schlacht, der nächste Verrat, der nächste Schnitt.

Liebe im Zwischenraum der Schlachten, dachte ich noch, kurz, bevor es dunkel wurde. Vielleicht war das alles, was wir kriegen würden. Aber verdammt noch mal – es war mehr, als ich erwartet hatte.

Wenn Freunde zu Lügen werden

Freunde sind wie Versprechen nach dem dritten Krug: klingen gut, halten selten. Ich hab nie viel von dem Wort gehalten. Auf der Straße ist ein Freund einer, der dir beim Prügeln hilft und dir danach die Börse klaut, wenn du zu fest schläfst. Im Krieg ist ein Freund einer, der neben dir steht, solange die Pfeile fliegen, und danach entscheidet, ob er mit dir säuft oder dich verkauft.

Im Lager nannte man uns manchmal „Brüder“. Besonders nach Stirling, besonders nach der Senke, besonders nach Abenden, an denen zu viele überlebt hatten, um keinen Grund zum Trinken zu suchen. „Brüder im Dreck“, „Brüder im Blut“, „Brüder im Kampf“. Es roch immer nach Rauch und billiger Sentimentalität, wenn sie das sagten. Irgendwann merkst du: Je öfter einer „Bruder“ sagt, desto schneller hält er später den Sack, in den du gestopft wirst.

Es fing damit an, dass Tam weniger lachte. Das klingt nach nichts, ist aber ungefähr so, als würde der Fluss plötzlich weniger rauschen. Tam war nicht der Klügste unter uns, aber er war der, der dem ganzen Elend immer noch einen Spruch abtrotzte, selbst wenn ihm gerade ein Stück Zahnfleisch am Brot kleben blieb. Und dann war da plötzlich Stille. Nicht groß, nur so ein kleiner Riss in seinen Sätzen.

Wir saßen am Feuer, die Luft schwer von Eintopfdunst und nassen Socken. Der Tag war lang gewesen – Training, Boten, das übliche Gezeter von irgendwelchen Unteroffizieren, die sich wichtig fühlten, wenn sie uns anschreien durften. Im Hintergrund scharten sie schon wieder Männer für irgendwas Neues zusammen, irgendeinen Marsch, irgendeine „Positionsverbesserung“, die wie immer bedeutete, dass wir zuerst da waren, wo es weh tat.

Tam stocherte im Topf herum, als wollte er den Boden freilegen. Aidan beobachtete ihn, als säße da ein Tier, das er noch nicht kannte. Fergus zählte Münzen, die er bei irgendeinem Händler rausgeprügelt hatte. Ruairi flickte seinen Riemen, fluchte, fluchte noch mal. Alles normal – bis auf Tams Gesicht.

„Spuck’s aus“, sagte ich. „Sonst verschluckst du dich dran.“

Er sah hoch, als hätte ich ihn aus einem Traum gerissen. „Was?“, fragte er.

„Du guckst, als hättest du einen englischen Speer im Bauch und willst ihn nicht zugeben“, sagte ich.

Er lachte nicht. Das war der Moment, in dem ich merkte, dass es ernst war.

„Ich hab mit meinem Bruder geredet“, sagte er schließlich. „Er war bei einem von den anderen Trupps. Weißt du noch, der Kerl, der neulich in der Taverne bei uns saß? Mit den Ringen.“

Ich nickte. Der „vermittelte“ Sold. Der Mann mit der angenehmen Stimme und den unangenehmen Angeboten.

„Sie haben zugesagt“, sagte Tam. „Mein Bruder und seine. Fester Sold, Schutz, Vorräte, ein Stück Land, wenn das alles hier irgendwann nicht mehr so wichtig ist.“

„Und du?“, fragte ich.

Er schob den Napf weg. „Er sagt, ich wäre ein Idiot, wenn ich nicht mit rübergehe“, murmelte er. „‚Ihr da im Bastard-Keil‘ – ja, so nennen sie uns – ‚ihr werdet verheizt, wenn’s ernst wird. Die, die nicht an ein Haus gebunden sind, sind die ersten, die sie vorm Feind und vor die Bestie werfen.‘ So hat er’s gesagt. Und dann hat er mir vorgerechnet, was er schon bekommen hat. Die erste Zahlung. Richtige Silberstücke, nicht dieses abgegriffene Zeug, das sie uns hinwerfen.“

„Dein Bruder war schon immer gut im Rechnen“, sagte Fergus. „Bei allen Dingen, bei denen er nicht selber blutet.“

Tam funkelte ihn an. „Er hat Familie“, knurrte er. „Fünf Kinder. Eine Frau, die nicht mehr so gesund ist. Was soll der machen? Auf ein Loch im Boden hoffen, das ihn frisst, bevor der Winter es tut?“

„Dein Bruder hat sich immer zuerst um sich gekümmert“, sagte Fergus. „Familie ist bei ihm das Wort, mit dem er seine Gier füttert.“

Ich hob die Hand. „Streitet euch später“, sagte ich. „Was willst du, Tam? Nicht, was er will.“

Er starrte ins Feuer. Das Licht wob sich in seinen Augen, als wäre er halb hier, halb bei irgendeiner Hütte in einem Kaff, in dem es nach nassem Stroh und verpassten Chancen roch.

„Ich will nicht sterben wie ein Hund im Dreck“, sagte er leise. „Ich will auch nicht erleben, wie ihr alle sterbt, während irgendwo einer im Zelt sitzt und sagt: ‚War wohl nötig.‘ Ich will…“ Er stockte. „…ich will irgendwann mal auf einem Feld stehen und nicht daran denken, wie gut sich der Boden zum Graben von Gräbern eignet.“

„Das wollen wir alle“, murmelte Aidan.

„Nein“, widersprach Tam. „Manche von euch wissen gar nicht mehr, dass es sowas gibt. Ein Feld ohne Leichen drin.“

Das saß. Ich spürte, wie sich in mir etwas meldete – keine Wut, eher ein leises, beschissenes Verständnis.

„Und?“, fragte ich. „Hat er dir Plätze versprochen? Für dich?“

Tam nickte langsam. „Er meinte, er könnte mit seinem Lord reden“, sagte er. „Einer wie ich würde immer gebraucht. Stark, nicht ganz dumm, an Blut gewöhnt. Er meinte, ich müsste nur…“ Er suchte nach dem Wort. „…mich lösen.“

„Von wem?“, fragte Fergus.

„Von euch“, sagte Tam.

Die Stille danach war schwerer als jeder Helm. Ich sah in die Gesichter um mich herum. Aidan, der so tat, als würde er nur seine Fingernägel betrachten. Ruairi, der den Riemen plötzlich sehr interessant fand. Fergus, der seine Münzen fester hielt als nötig. Wir alle

wussten, dass der Tag kommen würde. Der Tag, an dem das „Wir“ auf dem Papier zu „die da drüben“ wird. Ich hatte nur gehofft, er würde später kommen.

„Und?“, fragte ich noch einmal. „Was willst du?“

Er sah mich an. „Ich weiß es nicht“, sagte er. „Wenn ich hier bleibe, sterb ich wahrscheinlich in irgendeinem Loch, in irgendeiner Schlacht, für irgendeinen Mann, der meinen Namen nicht kennt. Wenn ich mit meinem Bruder gehe, sterb ich vielleicht in einem anderen Loch, aber mit dem Wissen, dass meine Leute vielleicht einen Winter mehr essen.“

„Oder du wirst vor ihnen sterben, weil du dann genau da stehst, wo dein Lord dich hinstellt, wenn er seinem neuen englischen Freund zeigen will, wie treu seine Männer sind“, warf Fergus ein. „Glaub nicht, dass gekaufte Seelen länger leben. Sie sterben nur auf saubererem Boden.“

Tam fuhr herum. „Du hast leicht reden“, fauchte er. „Du hast keine Familie. Nur Messer und Erinnerungen. Dir reicht’s, wenn einer später in einer Taverne erzählt, du hättest einmal die falschen Leute beleidigt.“

Fergus’ Gesicht wurde hart. „Du warst auch meine Familie, du Pfosten“, sagte er. „Denkst du, wir schleppen deine große Fresse seit Jahren mit, weil wir gerne zuhören? Du bist nicht nur ein Schild neben mir. Du bist…“ Er brach ab, als hätte er sich an dem Wort verschluckt. „…Gewohnheit.“

„Freund“, flüsterte der Schatten in meinem Kopf. „Er meint Freund.“

Ich atmete durch. „Tam“, sagte ich ruhig, „wenn du gehen willst, geh. Ich halt dich nicht mit großen Reden auf. Ich bin nicht Wallace. Ich schwing hier keine Fahne. Aber wenn du gehst, sei ehrlich dazu. Sag nicht, du machst es nur wegen deiner Familie. Sag auch, dass du es nicht mehr aushältst, neben uns zu stehen und darauf zu warten, dass sie uns opfern.“

Er starrte mich an. „Und du?“, fragte er. „Hältst du es aus?“

Ich dachte an Iona. An den Fluss. An die Bestie. An Wallace auf dem Podest und die Männer mit den Kronen, die schon die Messer in den Worten versteckten.

„Nein“, sagte ich. „Ich halte es nicht aus. Ich mache es trotzdem.“

Er lachte bitter. „Weil du der große Held bist, ja?“

„Weil ich nichts anderes kann“, sagte ich. „Ich bin im Dreck groß geworden. Ich kenn nichts anderes, als gegen etwas zu treten, das größer ist als ich. Wenn ich jetzt anfange, mich in Häusern einzurichten, sterbe ich schneller, als irgendein englischer Speer es schaffen würde.“

Der Priester, der bisher geschwiegen hatte, meldete sich. „Es gibt keinen richtigen Weg“, sagte er. „Nur verschiedene Arten, mit dem falschen zu leben. Wer geht, verrät nicht automatisch. Wer bleibt, ist nicht automatisch treu. Aber…“ Er sah Tam an. „…wenn du gehst, tu uns einen Gefallen: komm nicht eines Tages zurück mit einem Banner, das gegen uns gerichtet ist, und tu so, als hättest du keine Wahl gehabt.“

„Es ist immer die Rede von Wahl“, murmelte Tam. „Als hätten wir jemals eine gehabt.“

„Du hast jetzt eine“, sagte ich. „Das ist das Beschissene. Solange du nur geschoben wirst, kannst du sagen, es war Schicksal. Jetzt kannst du entscheiden, wessen Lügen du mitträgst.“

Er stand auf, abrupt, der Napf kippte, der Eintopf lief in die Asche. „Ich will nachdenken“, knurrte er. „Und ich will nicht, dass ihr mir in den Kopf redet. Ihr seid schon genug drin.“

Wir sahen ihm nach, wie er wegging. Sein Rücken war breiter geworden seit Stirling, aber in dem Moment sah er kleiner aus als früher, als wir noch in irgendwelchen Hinterhöfen lumpige Wachen ausgeraubt hatten.

„Da geht er“, sagte der Schatten. „Einer der guten. Die gehen immer zuerst.“

„Er ist noch nicht weg“, murmelte ich.

„Doch“, sagte der Schatten. „Ein Stück von ihm ist schon in diesem anderen Lager, bei den Ringen, bei den Beuteln. Der Rest zieht nach.“

Am nächsten Tag kam der Mann mit den Ringen wieder. Nicht zu uns ans Feuer, dafür war er nicht blöd genug. Er blieb am Rand, redete mit dem Sergeant, redete mit dem Priester, redete mit ein paar Clanchefs, die so taten, als würden sie den Dreck unter ihren Fingernägeln betrachten, während sie in Wirklichkeit auf seine Ringe glotzten. Tam hielt Abstand, aber nicht genug. Ich sah, wie sein Blick immer wieder rüberglitt. Wie ein Hund, der versucht, die Wurst auf dem Tisch zu ignorieren, während der Magen schreit.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Nicht wegen der Bestie, nicht wegen Wallace, nicht wegen der Kronen. Wegen Tam. Wegen der Möglichkeit, dass morgens seine Decke leer sein würde, nicht weil er im Kampf gefallen war, sondern weil er sich für die bequemere Seite der Klinge entschieden hatte.

Ich ging wieder zum Rand des Lagers. Der Fluss war eine dunkle Narbe, die sich durch das Land zog. Sein Rauschen war das einzige Geräusch, das nicht gelogen war. Ich stand da, der Schatten neben mir, das Messer an der Seite, und wartete, dass irgendwas in mir die Entscheidung für ihn trifft.

„Freundschaft ist ein schönes Wort“, sagte der Schatten leise in meinem Kopf. „Bis der erste Bote mit einem Beutel auftaucht.“

„Er schuldet uns nichts“, sagte ich. „Wir haben uns nie schwören lassen, dass wir zusammen sterben.“

„Du lügst“, sagte der Schatten. „Nicht laut. Aber du hättest es gern. Du hättest gern, dass du nicht der Einzige bist, der bleibt, wenn alle anderen das Bedürfnis entdecken, vernünftig zu werden.“

Ich sah meine Hände im Mondlicht. Verhärtete Finger, aufgeplatzte Knöchel, die Linien eines Lebens, das nie gelernt hatte, jemanden festzuhalten, ohne gleichzeitig die Faust zu ballen.

„Wenn er geht“, sagte ich, „dann geht er. Ich werf ihm nichts nach. Ich…“

„…wirst trotzdem jedes Mal an ihn denken, wenn du in einer Schlachtreihe eine Lücke neben dir spürst“, vollendete der Schatten. „Du wirst hoffen, dass da drüben nicht zufällig derselbe

Mann steht, der seinen Sold aus demselben Beutel kriegt. So funktionieren Freunde. Erst stehen sie neben dir, dann dir gegenüber, und beide tun so, als hätten sie keine Wahl."

Am Morgen war Tams Decke nicht leer. Er saß da, die Augen rot, der Kiefer hart. Er sah aus, als hätte er die ganze Nacht mit dem gleichen Gegner gekämpft wie ich.

„Und?", fragte ich, als ich mich neben ihn setzte.

Er sah mich an, und in seinen Augen lag etwas, das ich selten sah: so etwas wie Scham. „Ich hab ihm gesagt, er soll zur Hölle gehen", sagte er. „Meinem Bruder. Und dem Ringmann. Ich hab gesagt, wenn sie so stolz auf ihren Sold sind, sollen sie vorher in dieselben Löcher steigen wie wir."

„Und was hat er gesagt?", fragte Fergus.

Tam schnaufte. „Er hat gesagt, ich wäre ein Narr. Und dass er hofft, ich sterbe schnell, damit ich nicht erleben muss, wie sie mich am Ende doch verkaufen."

Wir schwiegen einen Moment. Dann klopfte ich ihm auf die Schulter. Nicht heroisch, nicht brüderlich. Nur fest.

„Willkommen bei den Narren", sagte ich. „Wir haben schlechte Bezahlung, aber eine gute Aussicht darauf, uns später im Spiegel nicht zu hassen."

„Freunde", murmelte der Schatten. „Manchmal sind es nur Leute, die dieselbe Dummheit begehen wie du. Zur gleichen Zeit."

Ich wusste, dass damit nicht alles gut war. Nichts war gut. Der Verrat hing immer noch in der Luft, wie Rauch, der sich in jede Faser setzt. Die Bestie war nicht weg. Wallace stand noch auf seinem unsicheren Podest. Die Kronen rollten weiter über Tische, deren Holz wir nicht bezahlen konnten.

Aber an diesem Morgen hatte ich wenigstens eine Sache weniger verloren, als ich befürchtet hatte. Ein Mann, der hätte gehen können, war geblieben. Nicht aus Ehre, nicht aus Blindheit. Aus Trotz. Und aus so etwas wie… ja, Freundschaft.

Wenn Freunde zu Lügen werden, dachte ich, dann sind wir heute knapp dran vorbeigeschrammt. Morgen würden andere dran sein. Und ich war mir sicher, dass nicht alle die gleiche Entscheidung treffen würden.

Doch für diesen einen Tag, an diesem einen miesen Morgen in einem nassen Lager irgendwo in Schottland, war das Feuer ein bisschen wärmer. Nicht viel. Aber genug, dass ich meine Hände drüber halten konnte, ohne gleich daran zu erfrieren.

Es ist komisch mit dem Verrat. Du wartest immer auf das große Messer im Rücken, den lauten Knall, den Moment, in dem einer brüllt und alle sehen, wer wem die Kehle aufschneidet. Aber so läuft es selten. Verrat kommt meistens wie feuchter Nebel. Du merkst erst, dass du weniger siehst, wenn du schon einen Schritt zu weit gegangen bist.

Nachdem Tam geblieben war, wurde das Lager nicht plötzlich ehrlicher. Es wurde nur komplizierter. Wir waren jetzt nicht mehr nur die, die anscheinend zu stolz oder zu dumm

waren, sich kaufen zu lassen. Wir waren auch die, auf die man ein Auge hatte. Wer nicht käuflich ist, ist in so einer Welt automatisch verdächtig.

Es fing mit Kleinigkeiten an, wie immer. Einer der Schreiber tauchte öfter bei uns auf. Nicht mit Pergament in der Hand, sondern mit Fragen im Mund. Freundliche Fragen. Das sind die schlimmsten.

Er war ein dünner Kerl mit Tintenflecken an den Fingern, die aussahen wie Krankheit. Seine Stimme war weich, fast entschuldigend. So jemand, der sich entschuldigt, wenn er dir das Wasser aus dem Krug nimmt, den du bezahlt hast. Er setzte sich nicht, er blieb immer stehen. Auch ein Trick. Wer steht, kann schneller gehen, wenn einer merkt, was los ist.

„Ihr seid die vom dritten Keil, nicht wahr?“, fing er an.

„Kommt drauf an, wer fragt“, sagte Fergus. „Und warum.“

Der Schreiber lächelte. „Ich führe nur Listen“, sagte er. „Die Lords wollen wissen, auf wen sie zählen können.“

„Die Bestie führt auch Listen“, murmelte ich. „Sie zählt anders.“

Er tat so, als hätte er es nicht gehört. „Es heißt, ihr hättet euch als besonders… standhaft erwiesen“, fuhr er fort. „An der Brücke. An der Senke. Und bei den Verhandlungen, nun, sagen wir… uneinsichtig.“

„Ich nenn’s Rückgrat“, sagte Tam.

„Rückgrat ist wichtig“, nickte der Schreiber. „Aber es kann auch brechen, wenn man zu viel drauflädt.“

Ich spürte, wie mein Schatten sich neben mir regte, obwohl die Sonne nicht mal richtig da war. „Der da“, flüsterte er in meinem Kopf, „schreibt später, wer Verräter war und wer Held. Merk dir sein Gesicht.“

„Was wollt ihr?“, fragte der Sergeant schließlich, dem das ganze höfliche Gekreisel auf die Nerven ging.

Der Schreiber räusperte sich. „Der Rat“, sagte er, „hat beschlossen, ein genaueres Bild von den Stimmungen im Heer zu bekommen. Es ist wichtig zu wissen, wem die Männer folgen. Welche Stimmen Gewicht haben. Welche… Gefahren bergen.“

„Gefahren?“, wiederholte ich. „Wir sind gefährlich, das ist unser Job.“

„Natürlich“, sagte der Schreiber. „Ich meine… Männer, die zu sehr einer bestimmten Person folgen. Und zu wenig dem Rat. Die Herren sind sich einig, dass der Kampf für Schottland nicht an einem einzelnen Namen hängen darf.“

Da war er wieder, der Schatten von Wallace, den sie inzwischen lieber an der Wand sahen als auf dem Feld.

„Und was hat das mit uns zu tun?“, fragte Aidan.

Der Schreiber sah uns einzeln an. Ich sah, wie sein Blick an manchen länger hängen blieb. Bei Tam, der noch immer müde aussah von der Nacht mit seinem Bruder. Beim Priester, dessen Zweifel man inzwischen riechen konnte. Bei mir, wegen der Zahnlücke, des Messers, des Rufes.

„Man hat mir gesagt", sagte er, „dass ihr einen guten Blick habt für… Strömungen. Dass ihr wisst, wer im Lager viel redet und wann. Wer nachts wohin geht. Wer unruhig ist. Wer… empfänglich."

„Empfänglich für was?", fragte Fergus.

„Für große Worte", sagte der Schreiber. „Für Gefährliches. Für Leute, die lieber Symbole schaffen als Strukturen."

Er sagte „Strukturen" so liebevoll, als wären es Kinder.

„Ihr wollt, dass wir petzen", sagte ich. Ich hatte keine Lust mehr auf das Gezirkel. „Ihr wollt wissen, wer zu sehr an Wallace hängt. Damit ihr später sagen könnt, ihr hättet nur ‚Gefahren' aus dem Weg geräumt."

Der Schreiber wich meinem Blick nicht aus. Ich gebe ihm das. Er hatte mehr Mut als manch einer mit Schwert. „Ich will", sagte er, „dass die richtigen Männer zur richtigen Zeit am richtigen Ort stehen. Wer zu sehr in andere Richtungen blickt, kann den ganzen Keil gefährden."

„Gefährlich für wen?", fragte der Priester leise. „Für die, die kämpfen, oder für die, die verhandeln?"

Der Schreiber verschob sein Gewicht. „Ich schreibe nur auf, was gesagt wird", murmelte er. „Ich beschließe nichts."

„Jede Hand an einer Feder beschließt", sagte der Priester. „Sie entscheidet, was vergessen und was wichtig wird."

„Wir verraten niemanden", sagte der Sergeant. „Wenn ihr wissen wollt, wie die Stimmung ist, geht selbst durch die Reihen. Sprecht mit den Männern. Schaut ihnen in die Augen. Schreibt auf, was ihr ertragt."

Der Schreiber verzog keine Miene. „Ich verstehe", sagte er. „Es ist schwer, über Freunde zu berichten."

Das Wort hing einen Moment in der Luft. Freunde. Da war es wieder. Schlechter Witz, schlechtes Timing.

„Wir sind kein Haufen Burschen aus einem Dorf, die zusammen Kühe gehütet haben", sagte Fergus. „Wir sind Männer, die zusammen nicht gestorben sind, als sie es sollten. Das reicht."

Der Schreiber nickte, als hätte er eine besonders interessante Pflanze gesehen. „Manchmal", sagte er, „reichen genau solche Bindungen aus, um… Unruhe zu säen." Er senkte die Stimme. „Seht es so: Wenn ihr uns früh sagt, wer allzu gefährliche Ideen hat, können wir reagieren, bevor es schlimm wird. Zum Schutz aller."

Ich lachte. Es war kein schönes Lachen. Es klang, als würde etwas Rost abplatzen. „Ihr wollt gewarnt werden“, sagte ich. „Nicht wir.“

Er hob die Hände. „Denkt drüber nach“, sagte er. „Ich komme wieder. Vielleicht hat einer von euch dann… Beobachtungen.“

Er ging, leicht, die Tinte an seinen Fingern glänzte im Licht. Das Messer an meiner Seite vibrierte stumpf. Der Schatten neben mir schüttelte in meinem Kopf den Kopf.

„Und?“, fragte Aidan. „Was war das?“

„Das“, sagte Fergus, „war die höfliche Version vom Strick.“

„Er wird wiederkommen“, murmelte der Priester. „Und irgendwann wird jemand mit ihm reden. Nicht unbedingt von hier. Aber von irgendwoher. Und dann werden sie Namen haben.“

Wir taten alle so, als wäre das nur eine weitere Last, die eh auf uns lag. Aber ab dem Tag hörte ich anders. Wenn Männer über Wallace sprachen, hörte ich nicht nur den Inhalt, sondern auch den Ton. Wenn sie über den Rat spotteten, legte ich mir unbewusst Gesichter zurecht. Nicht, um sie zu verraten. Sondern weil ich wusste, dass irgendwann jemand anders danach fragen würde.

Zwei Tage später kam der zweite Riss. Kleiner als der erste, aber schärfer. Und er kam nicht von einem Schreiber. Er kam von einem von uns.

Murn.

Murn war nie besonders aufgefallen. Er war einer von denen, die du erst bemerkst, wenn sie fehlen, weil dann plötzlich eine Lücke da ist, von der du nicht wusstest, dass sie vorher gefüllt war. Ein guter Kämpfer, kein großer Redner, aber mit einem dieser Gesichter, denen man gern Dinge anvertraut, weil sie nicht aussehen, als würden sie gleich zu einem Lied verarbeitet.

Ich mochte ihn. Nicht so offensichtlich wie Tam, nicht so vertraut wie Aidan, nicht so dreckig wie Fergus. Aber er war einer, mit dem man den Rücken teilen konnte. Das reicht.

In dieser Nacht aber war er nicht da, wo er sein sollte. Wir hatten Wache, wieder am Außenring. Der Sergeant teilte uns ein, wir gingen unsere Punkte ab, stellten uns hin, stampften die Füße, fluchten leise. Und irgendwann fiel mir auf, dass der Punkt, an dem Murn stehen sollte, leer war.

„Vielleicht pissen“, sagte Aidan.

„So lange?“, fragte ich.

„Vielleicht Durchfall“, meinte der. „Der Eintopf war heute wieder eine Drohung.“

Aber irgendwann war es nicht mehr witzig. Der Sergeant merkte es auch, ließ einen von den Jungen suchen. Der kam nach einer Weile zurück, mit diesem Gesicht, das sagt: Ich hab was gesehen, das mir nicht gefällt.

„Er ist beim Zelt vom Schreiber“, sagte der Junge. „Ich hab seine Stimme gehört.“

Der Sergeant fluchte leise. „Wie viele?“, fragte er.

„Zwei Stimmen. Seine. Und… eine andere. Vielleicht der mit der Tinte.“

Ich spürte, wie mein Bauch kalt wurde. Nicht vor Angst. Vor dieser Erkenntnis, dass etwas passiert, von dem du gehofft hattest, du würdest es nur aus Geschichten kennen.

Als die Wache vorbei war und wir wieder am Feuer saßen, kam Murn irgendwann zurück. Er setzte sich, als wäre nichts. Zog die Stiefel aus, rieb sich die Füße, streckte die Finger zum Feuer. Ganz ruhig. Zu ruhig.

„Wo warst du?“, fragte Fergus.

„Wasser holen“, sagte er. Ohne nachzudenken. Zu schnell.

„Der Junge sagt, du warst beim Schreiber“, sagte ich.

Murn sah mich an. Kurz, zu kurz, dann wieder ins Feuer. „Der Junge hört zu viel“, murmelte er.

„Und du redest zu leise“, sagte der Priester.

Es war still. Nur das Knistern, ein husten, das Scharren von irgendeiner Ratte in einem Sack.

„Was wolltest du bei ihm?“, fragte der Sergeant schließlich, seine Stimme flach.

Murn zögerte einen Hauch zu lang. „Nichts“, sagte er. „Er hat mich nur gerufen. Wollte… wissen, wie die Stimmung ist. Ich hab gesagt, wie es ist. Wir sind müde. Wir sind wütend. Wir trauen keinem mehr, der saubere Fingernägel hat.“

„Und sonst?“, fragte ich.

Er sah mich wieder an. Da war etwas in seinen Augen, das ich nicht kannte. Eine Mischung aus Trotz und Scham. Keine gute Mischung.

„Er hat nach Wallace gefragt“, sagte Murn. „Ob er oft bei uns ist. Mit wem er spricht. Welche Männer ihn besonders anhimmeln.“

„Und?“, fragte Aidan. „Was hast du gesagt?“

Murn sah ins Feuer. Die Flammen spiegelten sich in seinen Pupillen, flackernd. „Ich habe gesagt, er ist selten hier“, murmelte er. „Dass er mit Clanchefs spricht, mit Barden, mit den lauten Typen, die gerne reden. Wir…“ Er deutete auf uns, „…sind nur Fußvolk. Nicht sein innerer Kreis.“

Es war nicht gelogen. Aber es war auch nicht ehrlich.

„Und was hat er dir versprochen?“, fragte Fergus.

Murns Kiefer mahlte. „Nichts“, sagte er.

„Murn“, sagte der Sergeant. „Wir haben zusammen in Löchern gelegen. Wenn du im Schlaf gepupst hast, weiß ich’s. Lüg mich nicht an.“

Er riss den Kopf hoch. „Er hat mir nichts versprochen!“, fauchte er. „Nur gesagt, es wäre… besser für uns alle, wenn klar ist, wer wofür steht. Er meinte, Männer, die… zu sehr einem Mann folgen, könnten später der Grund sein, warum der ganze Kampf als Rebellion gilt, nicht als legitime Verteidigung.“

Der Priester lächelte bitter. „Die Worte kenn ich“, sagte er. „Hab sie schon in anderen Mündern gehört. ‚Legitim‘ ist nur das, was später auf Pergament geschrieben wird.“

„Er hat gesagt“, fuhr Murn fort, „wenn ich ihm helfe, ein klares Bild zu kriegen, könnte das… helfen. Dass man später nicht alle in einen Topf wirft. Dass man unterscheiden kann, wer nur Befehle ausgeführt hat, und wer… Anführer war.“

„Er hat dir einen Platz im sauberen Teil der Geschichte angeboten“, sagte ich.

Murn schnaubte. „Ich will keinen Platz in der Geschichte“, sagte er. „Ich will nur nicht eines Tages an einem Strick hängen, weil irgendein Barde meinen Namen falsch gesungen hat.“

Die Wut in seiner Stimme war echt. Das machte es schlimmer.

„Und glaubst du“, fragte Tam leise, „dass sie später sagen: ‚Murn war in Ordnung, er hat nur brav berichtet, was die anderen gedacht haben‘? Meinst du, die Engländer oder ihre schottischen Schreiber unterscheiden dann so fein?“

Murn ballte die Fäuste. „Ich verrate niemanden!“, rief er. „Ich habe keine Namen genannt. Keine! Ich habe nur gesagt, dass wir keine Aufwiegler sind. Dass wir nur Kämpfer sind. Dass die, die entscheiden, in den Zelten sitzen, nicht hier am Feuer.“

„Aber das stimmt nicht“, sagte der Priester. „Wir entscheiden jeden Tag. Wenn wir laufen. Wenn wir stehenbleiben. Wenn wir mitmachen. Wenn wir schweigen.“

Ich sah Murn an. Er war kein schlechter Mensch. Nur müde. Und müde Menschen sind die besten Kunden für schöne Lügen.

„Hör zu“, sagte ich, so ruhig ich konnte. „Ich glaube dir, dass du niemanden bewusst verraten wolltest. Ich glaube dir sogar, dass du dachtest, du würdest uns schützen, indem du uns kleinredest. Aber genau das wollen sie. Dass wir uns selbst zu Statisten machen, während sie den Verrat in schönen Worten verpacken.“

Er schüttelte den Kopf. „Du verstehst nicht“, murmelte er. „Du hast nie einen Bauernhof gehabt, der an der Grenze zu einem Lord lag, der dich jederzeit rauswerfen konnte. Du hast nie Kinder gehabt, die dich angucken, als wärst du der einzige Schutz vor allem da draußen. Du hast nie—“

„Stimmt“, unterbrach ich ihn. „Ich hab nur mein eigenes Leben gehabt, das mir keiner geschenkt hat. Und ich hab mehr Tote gesehen, als du Kühe. Aber eines sag ich dir: Wenn du

glaubst, du kannst deine Kinder schützen, indem du heute anfängst, deine Freunde sauber in Listen zu packen, dann bist du dümmer, als ich dachte."

Es tat weh, das zu sagen. Noch mehr tat es weh, ihn so anzusehen. Murn sah weg, die Kiefermuskeln sprangen.

„Ich bin nur müde", sagte er leise. „Müde von Helden, müde von Reden, müde davon, immer die Klinge zu halten, während andere entscheiden, wen sie trifft."

„Wir alle sind müde", sagte Tam. „Aber wenn du beim Schreiber stehst, während der Strick geknüpft wird, bist du irgendwann nicht mehr nur müde. Du bist nützlich."

Der Sergeant sah lange ins Feuer, dann in Murns Gesicht. „Wir sind keine Kinder", sagte er. „Ich verbiete dir nicht, mit irgendwem zu reden. Aber ich sag dir eins: Wenn du noch mal bei diesem Schreiber warst, weil du glaubst, du würdest uns einen Gefallen tun – komm vorher zu mir. Und wenn du eines Tages merkst, dass sie dich benutzen, um die Falschen zu markieren, dann hoffe ich, dass du genug Rückgrat hast, ‚Nein' zu sagen, bevor es zu spät ist."

Murn sprang auf. „Ihr tut ja so, als hätte ich schon jemanden ans Messer geliefert!", schrie er. „Ich hab nichts getan! Nichts!"

„Noch nicht", sagte der Schatten in mir.

Murn ging. Nicht weit, nur ein paar Schritte. Aber weit genug, dass das Feuer ihn nicht mehr richtig beleuchtete. Sein Gesicht wurde zu einer dieser dunklen Formen, die du von Weitem siehst und von denen du nicht weißt, ob sie näher kommen oder verschwinden.

Ich sah in die Runde. Wir waren weniger geworden, obwohl keiner gegangen war. Es fehlte etwas, das vorher selbstverständlich gewesen war: das Wissen, dass keiner von uns nachts in ein Zelt gehen würde, in dem Tinte wichtiger war als Blut.

„So fängt es an", sagte der Priester leise. „Nicht mit einem Dolch, sondern mit einem Federkiel. Nicht mit einem Schrei, sondern mit einem ‚Ich wollte doch nur…'."

„Wenn Freunde zu Lügen werden", sagte Fergus, „sind die Lügen die, die sie sich selbst erzählen. Der Rest ist nur Ausführung."

Ich legte die Hand auf das Messer. Es vibrierte kaum merklich. Kein Loch, keine Bestie. Nur die leise Erinnerung daran, dass jede Klinge irgendwann entscheiden muss, in welche Richtung sie zeigt. Gegen den Feind. Gegen das eigene Lager. Oder gegen die Hand, die sie führen will.

In dieser Nacht sprach ich wieder mit meinem Schatten. Aber nicht am Fluss. Nicht draußen. Ich lag unter der Decke, hörte, wie Männer schnarchten, wie einer im Schlaf nach seiner Mutter rief, wie Murn hin und her wälzte, als würde er versuchen, aus seinem eigenen Körper zu fliehen.

„Jetzt geht's los", flüsterte der Schatten. „Jetzt werden sie uns testen. Freunde. Loyalität. All der Dreck, den Barden so gern in ihre Refrains packen. Mal sehen, wer eine Strophe überlebt."

Ich schloss die Augen und wusste: Es war nicht nur der Feind, der irgendwo jenseits der Hügel stand, der uns gefährlich wurde. Es war das, was sie zwischen uns pflanzten: Misstrauen, Angebote, saubere Hände, die nach uns griffen, während wir glaubten, wir würden nur nach einem Seil suchen, das uns hält.

Und das Schlimmste war: Ich war mir nicht sicher, ob wir stark genug waren, dem nicht nachzugeben. Nicht alle. Nicht immer.

Am nächsten Morgen war die Luft klarer als unsere Köpfe. Es hatte nachts leicht gefroren, eine dünne, lächerliche Schicht aus Eis auf den Pfützen, als hätte der Himmel versucht, unsere Spuren zu konservieren, bevor er uns verrechnet. Männer stapften durch die weiße Kruste, sie zerbrach mit einem leisen Knacken, so wie irgendwas in uns in diesen Tagen dauernd anfing, Haarrisse zu kriegen.

Wir taten, was wir immer taten: wir zogen uns an, fluchten über nasse Wolle, prüften Gurte und Riemen, taten so, als wüssten wir, was wir heute sollten. Der Sergeant hatte noch keine Befehle, der Priester hatte noch keine Antworten, ich hatte noch keinen Schnaps im Bauch. Alles im Lot, könnte man sagen.

Nur dass Murn uns auswich.

Es war nichts Offensichtliches. Er kam, als wir beim Feuer saßen, setzte sich ans Ende der Bank, wo früher immer Tam saß, wenn er alle mit seinen Sprüchen nerven wollte. Er hörte zu, lachte an den richtigen Stellen, aß, wenn der Topf rumging. Aber da war dieses kleine Ding: Er sah nie länger als einen Atemzug jemandem in die Augen. Er ließ seinen Blick immer auf halber Strecke fallen, wie einen Stein, den du aus Versehen zu weit übers Eis wirfst.

„Er traut sich nicht mal mehr, sich selbst anzusehen“, murmelte der Schatten in meinem Kopf. „Das ist der erste Schritt.“

Ich hätte ihn am liebsten gepackt, an die nächste Zeltwand gedrückt und geschrien: Sag mir, was du gesagt hast. Sag mir, wie weit du schon gegangen bist. Sag mir, ob sie deinen Namen jetzt mit sauberer Tinte schreiben, während meiner weiter im Blut liegt. Stattdessen tat ich, was ich seit Monaten tat, wenn etwas zu groß war: ich schwieg, beobachtete und wartete, bis das Messer mir sagte, wann es Zeit war.

Das Messer schwieg auch.

Tagsüber wurden wir an den Rand des Lagers beordert, irgendwo zwischen Müllhaufen und improvisiertem Pferch. „Wir müssen Platz machen“, sagte einer der Unteroffiziere. „Für neue Einheiten. Verstärkung.“ Er sagte „Verstärkung“ so, als würde er ein neues Fass anrollen. Ich glaubte ihm nicht.

Gegen Mittag kamen sie. Ein Zug Soldaten, gut ausgerüstet, halbwegs ordentlich in Reihe. Viele neue Gesichter, ein paar alte, zu aufrecht für das, was sie hinter sich hatten. Unter ihnen: Tams Bruder.

Ich erkannte ihn sofort. Die gleiche grobe Schulterpartie wie Tam, aber feiner verpackt. Sein Kilt war neuer, sein Mantel dicker, seine Stiefel besser geflickt. Und sein Blick war der von jemandem, der beschlossen hatte, dass er jetzt wichtiger ist als die Männer, mit denen er mal um denselben Napf gestritten hatte.

Tam sah ihn auch. Man hörte es, bevor man es sah: dieser kleine Einatmer, der klingt, als hätte einer kurz das Messer angesetzt. Er stand nicht auf, aber sein Körper wurde steif wie ein Speer.

Der Bruder – Calum, ich hatte seinen Namen selten gehört, meistens nur „der Bastard von meinem Bruder“ – tat erst so, als hätte er uns nicht gesehen. Dann fiel sein Blick „zufällig“ rüber, blieb hängen, zu lange für Zufall. Er machte einen Schritt aus der Reihe, zwei, blieb vor uns stehen.

„Tam“, sagte er, als wäre das ein höflicher Gruß und keine Erinnerung.

„Calum“, sagte Tam. Das Wort kam trocken.

Sie musterten sich.

„Du bist noch hier“, sagte Calum. „Ich dachte, du hättest vielleicht…“ Er machte eine vage Handbewegung in Richtung der sauberen Reihen hinter sich. „…nachgedacht.“

„Hab ich“, sagte Tam. „Lange.“

„Und?“, fragte Calum.

„Ich hab beschlossen, dass ich lieber mit den Narren sterbe, als mit dir leben zu müssen“, sagte Tam.

Ein kurzes Zucken ging über Calums Gesicht. Kein richtiger Schlag, eher ein Stich.

„Du warst schon immer schlecht in Zahlen“, sagte er.

„Aber gut im Zählen von Wunden“, sagte Tam. „Da bist du nie hinterhergekommen.“

Calum ließ den Blick über uns wandern. Mir blieb er einen Moment zu lange im Gesicht hängen. „Ihr seid die vom dritten Keil, hab ich gehört“, sagte er. „Man redet von euch.“

„Du auch?“, fragte ich.

„Ich war bei einem Lord, der euch gern in seinen Reihen hätte“, sagte er. „Aber man sagt, ihr wärt… schwer zu führen.“ Er lächelte dünn. „Zu viele eigene Gedanken.“

„Wir können aufrecht gehen, ohne dass jemand an unserem Gürtel zieht“, meinte Fergus. „Das ist alles.“

„Aufrecht gehen ist gut“, sagte Calum. „Aber aufrecht hängen ist auch eine Kunst.“

Mir wurde kalt im Nacken. Nicht wegen der Worte, sondern wegen der Art, wie er sie sagte: nicht drohend, eher beschreibend. Als sei das Ganze schon lange in Planung.

„Sie haben jetzt Listen“, fuhr er fort, leiser. „Sie schreiben, wer wann wo war. Wer bei wem sitzt. Wer mit wem spricht. Sie wollen vorbereitet sein, falls… Verhandlungen scheitern.“

„Sie wollen vorbereitet sein, um sich später selbst zu retten“, sagte der Priester, der sich unauffällig dazugestellt hatte. „Wenn es darum geht, wer als Unruhestifter und wer als ‚nur Soldat‘ gilt.“

Calum sah ihn mit einer Mischung aus Langeweile und Unbehagen an. Geistliche waren für solche wie ihn nur noch nützlich, wenn sie Segen über Papiere murmelten, nicht mehr über Menschen.

„Du bist alt genug, um zu wissen, wie das läuft, Mann Gottes“, sagte er. „Die Welt gehört denen, die rechtzeitig sagen können: ‚Ich habe nur getan, was man mir sagte. Und ich habe gewarnt, als es gefährlich wurde.‘“

„Gefährlich für wen?“, fragte ich.

Calum tat so, als hätte er die Frage nicht gehört. „Es wird nicht ewig so weitergehen“, sagte er zu Tam. „Sie werden einen Kopf brauchen. Einen großen. Einen, den sie zeigen können, wenn sie am Tisch sitzen. Und wenn sie den haben, werden sie damit nicht zufrieden sein. Dann kommen sie zu euch. Zu den, die bei ihm standen, wenn er geredet hat. Sie nennen es dann Säuberung. Für den Frieden.“

„Und du?“, fragte Tam. „Wo bist du dann?“

Calum lächelte. „Ich steh auf der Seite, auf der man die Seile hält, nicht auf der, an der sie enden.“

Da war er, der Punkt. Der Moment, in dem du weißt, dass aus einem Bruder eine Grenze geworden ist.

Tam stand langsam auf. Nicht bedrohlich, nicht laut. Er stand einfach. Er war einen halben Kopf größer als Calum, breiter, schwerer. Aber in diesem Moment sah Calum aus, als hätte er mehr Gewicht. Nicht in den Muskeln. In den Möglichkeiten.

„Du warst immer gut im Ausreden finden“, sagte Tam. „Früher hieß es ‚Vater hat mich geschickt‘, später ‚die Pflicht ruft‘. Jetzt ist es ‚der Rat hat gesagt‘. Weißt du, was bei all dem fehlt? Du.“

Calum zuckte mit den Schultern. „Ich tu, was ich tun muss, um meinen Leuten ein Leben zu sichern“, sagte er. „Du tust, was du tun musst, um dein Gewissen ruhig zu halten. Mal sehen, wessen Kinder später satt sind.“

Ich trat einen Schritt vor, nicht bedrohlich, nur sichtbar. „Hör zu“, sagte ich. „Du willst uns warnen, ist das so? Oder willst du nur sehen, wie wir Angst kriegen?“

Er sah mich an, die Zahnlücke, das Messer, den Dreck. „Ich will, dass mein Bruder nicht eines Tages neben einem steht, den sie ‚Verräter‘ nennen werden“, sagte er. „Ich will, dass er nicht zur gleichen Zeit wie sein Held stirbt, nur weil er zur falschen Zeit am falschen Feuer saß.“

„Unser Held ist nicht Wallace“, sagte ich. „Unser Held ist der, der nicht verkauft wird.“

Calum lachte leise. „Dann habt ihr ein Problem“, sagte er. „Denn sogar Helden verkaufen sich. Wenn nicht für Geld, dann für Ruhm. Oder für ein Lied.“

„Nicht alle“, mischte sich der Priester ein. „Manche lassen sich nur verkaufen, wenn man ihnen die Kehle durchschneidet. Das ist der Unterschied.“

Calum schnaubte. „Ihr redet schön“, sagte er. „Wenn sie die Seile knüpfen, ist das egal. Dann zählen nur noch die Namen, die auf dem Pergament stehen.“

Er drehte sich um, stapfte zurück in seine Reihe. Ich sah, wie ein Offizier ihm kurz zunickte. Ein stiller Austausch: Gut gemacht. Oder: Erledigt. Oder nur: Wir sehen dich.

„Freunde“, murmelte der Schatten. „Manchmal tragen sie dein Gesicht. Und sagen Dinge, die sich anfühlen, als hätte dir jemand den Rücken aufgeschlitzt.“

Am Abend kam der Schreiber wieder. Natürlich tat er das. Nebel kommt immer in Wellen.

Er blieb wieder stehen, höflich, die Hände vor dem Körper gefaltet, als würde er um Brot bitten.

„Ich will euch nicht stören“, sagte er.

„Zu spät“, sagte Fergus. „Du tust es schon, indem du atmest.“

Der Schreiber lächelte dünn. „Ich habe gehört, dass heute Besuch da war“, sagte er. „Neue Einheiten. Alte Bekannte. Es ist gut zu sehen, dass sich die Reihen füllen.“

„Das macht es leichter, uns zu zählen, ja“, sagte ich.

Er sah kurz zu Murn hinüber. Der tat so, als würde er sich nur um sein Schwert kümmern, aber seine Finger waren zu steif.

„Ich wollte nur fragen“, fuhr der Schreiber fort, „ob es… Vorkommnisse gab. Unruhe. Gespräche. Manchmal bringen neue Truppen neue… Stimmungen mit sich.“

„Du meinst: neue Lügen“, sagte der Priester.

„Ich meine: neue Gefahren“, korrigierte der Schreiber. „Es ist wichtig, dass wir früh wissen, wenn sich… Lager bilden.“

„Wir sind das Lager“, sagte Tam. „Kein Teil davon.“

Der Schreiber zog die Augenbrauen hoch. „Du bist Tams Bruder, nicht wahr?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Er ist Tams Gewissen. Das hat bisher noch keinen Lord gefunden, der es kaufen will.“

Ein paar der Männer lachten. Kurzes, schrilles Lachen. Der Schreiber verzog den Mund, als hätte er auf etwas Besseres gehofft.

„Es ist schade“, sagte er leise. „Ihr seid gute Leute. Starke Kämpfer. Es wäre klug, wenn ihr… flexibel bleibt.“ Er blickte in die Runde. „Der Rat wird sich erinnern, wer geholfen hat, die Dinge im Auge zu behalten. Und er wird sich erinnern, wer… stur war.“

„Stur sein ist unser Job“, sagte ich. „Wenn wir biegsam wären, wären wir Schriftrollen.“

Der Schreiber sah noch einmal zu Murn. Es war keine lange Sekunde, aber ich sah sie. Ein Faden, der gespannt war.

„Denkt an euer eigenes Leben“, sagte er noch. „Und an das eurer Familien. Heldenlieder ernähren keine Kinder.“

„Tinte übrigens auch nicht“, sagte der Priester.

Der Schreiber ging. Die Nacht blieb. Und mit ihr die Lücke, die seine Worte hinterließen.

„Er war wieder bei ihm“, sagte der Schatten, kaum hörbar. „Mit den Augen, wenn nicht mit den Füßen.“

Später, als die meisten schon lagen, saß ich noch wach. Das Feuer war klein, fast nur noch Glut. Murn saß mir gegenüber, die Knie angezogen, den Blick im Rot.

„Du bist wieder hingegangen, oder?“, fragte ich leise.

Er schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte er. „Aber ich habe drüber nachgedacht.“

„Das ist der erste Schritt“, murmelte der Schatten. „Gedanken sind nur Taten ohne Beine.“

Ich rieb mir das Gesicht. Ich war müde. Zu müde für große Reden. „Hör zu“, sagte ich. „Ich bin nicht dein Richter. Nicht dein Vater. Nicht dein Pfaffe. Aber eins sag ich dir: Wenn du irgendwann glaubst, du könntest uns retten, indem du sie fütterst – du irrst dich. Sie sind nie satt.“

Murn sah mich an. In seinen Augen lag dieses Ding: Angst. Nicht vor dem Feind. Vor der Wahl.

„Ich hab keine Lust, als Verräter zu enden“, sagte er leise.

„Dann fang nicht damit an, dich selbst zum Opfer zu erklären“, sagte ich. „Verräter fangen immer damit an, dass sie sagen: ‚Ich musste doch.‘“

Er nickte, langsam, als würde er den Satz in sich reinbeißen.

„Und wenn ich’s schon bin?“, flüsterte er. „Wenn ich schon zu weit gegangen bin?“

Ich sah auf seine Hände. Sie zitterten leicht. Nicht vom Alkohol. Vom Wissen.

„Dann hör auf“, sagte ich. „Jetzt. Nicht morgen. Nicht ‚nach dem nächsten Gespräch‘. Jetzt. Und wenn der Schreiber wiederkommt, schick ihn zum Teufel. Oder besser noch: zum Priester. Der kann ihm wenigstens ins Gesicht sagen, für wen er wirklich schreibt.“

Der Priester, der die ganze Zeit in der Nähe gelegen hatte, drehte sich um. „Ich hab dich gehört“, murmelte er. „Und ich sag dir eins, Murn: Gott verzeiht vieles. Ich weiß nicht, ob ich es tue. Aber ich will es versuchen. Die da oben verzeihen gar nichts. Die schreiben nur um.“

Murn schloss die Augen. „Ich versuch’s“, sagte er. „Ich versuch’s.“

„Freunde“, sagte der Schatten in meinem Kopf leise. „Manchmal sind es nur Menschen, die du nicht sofort aufgibst, obwohl die Welt dir schon den Strick reicht.“

Die Tage danach waren angespannt. Jeder Schritt durch das Lager war wie über dünnes Eis. Nicht wegen Pfeilen. Wegen Blicken. Wer mit wem sprach. Wer mit wem schweigend am Feuer saß. Wer den Kopf zu schnell wegdrehte, wenn Wallace vorbeiging. Wer zu lange in Richtung des Zeltclusters sah, in dem die Schreiber ihre bleichen Nächte verbrachten.

Ich merkte, wie ich misstrauisch wurde. Nicht nur gegenüber den sauberen Händen. Auch gegenüber den dreckigen. Und das hasste ich fast noch mehr als sie.

„So machen sie es“, flüsterte der Schatten. „Sie müssen uns nicht direkt trennen. Sie müssen uns nur beibringen, dass wir bei jedem, den wir Freund nennen, zuerst den Preis suchen.“

Eines Abends, als die Kälte wieder anfing, die Schuhe durchzubeißen, stand ich allein am Rand des Lagers. Der Fluss war nur ein dunkler Streifen, der Himmel ein zerrissenes Tuch. Ich hörte Schritte hinter mir, schwer, vertraut.

Tam. Murn. Aidan. Fergus. Der Priester. Der Sergeant. Sie stellten sich dazu. Ohne Worte, ohne Fanfare. Einer nach dem anderen.

Wir standen da, Schulter an Schulter, in einer Reihe, die kein Lord gezeichnet hatte. Kein Befehl hatte uns gesagt: „Stellt euch hin.“ Kein Schreiber schrieb mit, wer da war.

„Was machen wir hier?“, fragte Aidan nach einer Weile.

„Wir erinnern uns“, sagte der Priester. „Dass wir uns kennen, bevor sie uns erzählen, wer wir sein sollen.“

Ich sah in die dunkle Fläche vor uns, in der sich unsere Schatten verloren. „Irgendwann“, sagte ich, „werden sie sagen, einer von uns hätte die anderen verraten. Oder einer von uns wäre gefährlicher gewesen als der Feind. Oder einer von uns hätte mit seiner Haltung den Frieden verhindert. Wenn dieser Tag kommt, will ich mich erinnern, wie wir hier standen. Ohne Pergament. Ohne Ringe. Nur mit dem Dreck an den Stiefeln.“

„Freunde“, sagte der Schatten. „Es gibt sie. Sie sind nur zerbrechlicher, als Lieder es sagen.“

Ich legte die Hand auf das Messer. Es vibrierte warm, nicht gefährlich. Mehr wie ein Herz, das sich erinnert, dass es noch schlägt.

Wenn Freunde zu Lügen werden, dachte ich, dann fängt es nicht mit den Lügen an, die sie erzählen. Es fängt mit denen an, die sie glauben müssen, um weiter in den Spiegel sehen zu können. Und wir standen gerade am Rand einer Welt, in der viele Spiegel zerbrechen würden.

Der Fluss rauschte. Hinter uns schlief das Lager. Vor uns wartete alles, was noch kommen würde: Stricke, Kronen, Kerzen, Verträge, Bestien. Und irgendwo dazwischen eine Taverne in Stirling, in der eine Frau vielleicht gerade Krüge spülte und nicht wusste, dass sie Teil einer Geschichte war, in der Freundschaft irgendwann teurer wurde als Gold.

Ich atmete tief ein, roch Wasser, Erde, kalten Rauch. Neben mir atmeten andere. Noch.

Morgen, wusste ich, wird einer von uns weniger sein. Oder anders. Oder weg. Aber heute, in dieser einen beschissenen, kalten Minute, waren wir das, was sie uns nie zugestehen würden: nicht nur Fußvolk. Nicht nur Namen auf einer Liste. Sondern Männer, die wussten, wie es sich anfühlt, wenn Freunde fast zu Lügen werden – und sich trotzdem entschieden, noch einen Tag lang die Wahrheit auszuhalten.

Ratten unter dem königlichen Tisch

Die Ratten waren zuerst da. Bevor Kronen, bevor Banner, bevor irgendein geschmückter Lord sein fettiges Hinterteil auf einen Stuhl setzte, den andere geschnitzt hatten. In Stirling konntest du sie hören, wenn der Lärm der Männer kurz nachließ. Dieses leise Scharren unter den Dielen, das Nagen an Balken, an Resten, an allem, was fällt. Ich hab irgendwann begriffen: Das sind nicht die eigentlichen Ratten. Die richtigen sitzen oben.

Wir waren mal wieder hochbeordert worden. Nicht als Ehrengarde, dafür sahen wir zu sehr nach dem aus, was wir waren: abgenutzte Männer mit mehr Narben als Geduld. Aber man brauchte „erprobte Leute“ am Burgberg, wenn „wichtige Gespräche“ stattfinden sollten. Das hieß übersetzt: Sie wollten nicht, dass irgendein betrunkener Bauer mit Mistgabel die falschen Leute anschnauft, während diese mit dem Schicksal Schottlands würfeln.

Der Weg hoch zur Burg war steiler geworden, seit ich wusste, was dahinter passierte. Früher war es nur Stein und Stufen, nasser Wind, schwere Türen. Jetzt war es wie eine Kehle, durch die man uns schob, bis wir an dem Punkt ankamen, wo entscheiden wurde, welches Blut den Magen füllen durfte.

Ich ging mit Tam und Fergus vorne. Aidan, Murn, Ruairi, der Priester und der Sergeant hinter uns. Wir trugen keine Prunkrüstungen, nur das übliche Zeug, das stank und hielt. Aber sie hatten uns die Schilde sauber wischen lassen, als könnten glänzende Ränder kaschieren, was dahinter stand.

Am inneren Tor stand ein Mann mit so viel Stoff und Metall am Körper, dass du nicht wusstest, wo er aufhörte und sein Kostüm anfing. Ein Burgvogt, irgendein Stellvertreter von irgendeinem, der nicht selbst im Wind stehen wollte. Er ließ den Blick über uns gleiten wie einer, der Fässer prüft.

„Die da“, sagte er schließlich, und meinte uns. „Dritte Reihe an der Seitentür. Wenn jemand durch will, lasst ihn nur rein, wenn er mehr Ringe trägt als ihr Finger habt.“

„Zählen ist nicht unsere Stärke“, murmelte Fergus, leise genug, dass nur wir es hörten. „Ich lass’ einfach keinen rein, der nicht nach Dreck riecht.“

Wir stellten uns hin, wo man uns hinstellte. Dritte Reihe, Seitentür, zieh den Bauch ein, halt den Schild, sieh gefährlich aus und denk nicht. Das ist die Rolle, die sie für uns vorgesehen hatten.

Die Halle war voll, aber nicht laut. Nicht wie in der Taverne, wo Stimmen durcheinander stolpern und sich betrunken gegenseitig beklettern. Es war dieses gedämpfte, selbstgefällige Murmeln, das du bekommst, wenn Männer mit Geld und Macht unter sich sind. Sie redeten leise, damit jeder sich zwingen musste, näher zu rücken, um mitzubekommen, was sie sagten. Macht ist nicht nur Besitz, sie ist auch flüsternde Kontrolle.

Der „königliche Tisch" – so nannten sie das Ding da vorne, obwohl hier weit und breit kein König war, nur Männer, die gern wie einer riechen wollten – stand auf einem leicht erhöhten Podest. Nicht viel, gerade hoch genug, um dich daran zu erinnern, wo dein Platz war. Die Platte war aus schwerem Holz, mit Kerben, alten Weinflecken, eingeritzten Symbolen. Wenn du lang genug draufstarrtest, sahst du alle vergangenen Lügen da drin wie Jahresringe.

Rund um den Tisch saßen sie: schottische Lords mit dicken Ringen und noch dickeren Hälsen, ein paar englische Gesandte mit glatten Gesichtern, die aussahen, als hätten sie noch nie Schlamm gerochen, außer an den Stiefeln ihrer Diener. Hinter ihnen Schreiber, immer Schreiber, mit spitzen Federn und toten Augen. Irgendwo weiter hinten ein paar Geistliche, als Deko. Gott durfte mit am Tisch sitzen, solange er die Fresse hielt.

Wallace war da. Nicht am Tisch, natürlich nicht. Er stand ein Stück dahinter, leicht seitlich, so, dass man ihn sehen, aber ignorieren konnte. Rüstung offen, Mantel abgewetzt, das Schwert an seiner Seite wie ein Hund, der nicht eingeladen war. Sein Blick ging nicht über die Köpfe der Männer hinweg, wie einer, der schon gewohnt ist, dass alle ihm folgen. Er sah direkt auf den Tisch. Auf die Hände. Auf die Ringe. Auf die Beutel. Auf die Schriftrollen.

„Sie wollen ihn zum Geist machen", flüsterte der Schatten in meinem Kopf. „Anwesend, aber nicht berührbar."

Ein englischer Gesandter hatte das Wort. Dünne Lippen, ein Gesicht wie aus Mehl geformt, Augen, die so taten, als wären sie mild. Er sprach ein Schottisch, das besser war, als mir lieb war. Wenn sie deine Sprache sauber aussprechen können, können sie dir auch sauber erzählen, warum du sterben sollst.

„…und natürlich", sagte er gerade, „ist seine Majestät in London sehr daran interessiert, den Frieden zu sichern. Diese Rebellionen –" er machte eine Geste, die das Wort in die Luft schob wie Dreck von einem Teppich, „– mögen aus der Not geboren sein, aber sie sind keine langfristige Lösung. Weder für euch, noch für uns."

Ein Murmeln ging durch die Reihe der schottischen Lords. „Rebellion" war so ein Wort, das sie ungern hörten, wenn Engländer es benutzten. Sie wollten „Verteidigung" genannt werden. „Streben nach gerechter Ordnung". Alles, nur nicht das, was sie waren: Männer, die je nach Windrichtung mal hier, mal dort standen.

„Es ist kein Wunder", fuhr der Engländer fort, „dass einfache Männer…" – da waren wir, die Ratten im Hintergrund – „…zu den Waffen greifen, wenn sie sich unterdrückt fühlen. Aber die Verantwortung, diese Waffen zu führen, liegt bei euch. Ihr seid die Herren dieses Landes. Ihr tragt die Namen. Ihr habt die Kronen auf euren Bannern."

„Noch“, kommentierte der Schatten trocken.

Ein schottischer Lord mit grauem Bart und roten Wangen, einer von denen, die immer aussahen, als hätten sie gerade ein halbes Schwein alleine gegessen, beugte sich vor. Ihn kannte ich inzwischen: derselbe, der in unserer Versammlung von „Strukturen“ und „Stabilität“ geschwafelt hatte.

„Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst“, sagte er. „Deshalb sitzen wir hier mit euch. Deshalb sind wir bereit, Bedingungen zu hören. Aber Schottland ist kein Stück Land, das ihr als Fußnote in euren Verträgen benutzt.“

„Schottland ist derzeit ein Schlachtfeld“, sagte der Engländer ruhig. „Und ein Schlachtfeld wirft keine Steuern ab. Es frisst Männer. Und Gewinn. Das ist weder in unserem, noch in eurem Interesse.“

Er legte die Hände auf den Tisch. Dünne Finger, aber mit der Selbstverständlichkeit eines Mannes, der daran gewöhnt ist, dass andere sie anstarren. Er drehte eine seiner Ringe, während er sprach. Darauf ein Wappen mit einer Krone. Die falsche, aber glänzend.

„Der König ist bereit, Zugeständnisse zu machen“, sagte er. „Lokale Autonomie in bestimmten Fragen. Bestätigung eurer Titel. Handelsrechte. Schutz vor Übergriffen durch seine eigenen Truppen.“ Er lächelte. „Ihr wisst, wie schwer Soldaten zu zügeln sind, wenn sie den Eindruck haben, sie kämpfen in einem fremden Land.“

Ich spürte, wie mein Magen sich drehte. Schutz vor ihren eigenen Hunden, die sie uns selbst auf den Hof geschickt hatten. Nett.

„Im Gegenzug“, sagte er, und dieses Wort war so dick, dass man es fast auf den Tisch klatschen hören konnte, „erwartet seine Majestät Loyalität. Anerkennung seiner Oberhoheit. Und…“ Er ließ die Stimme kurz sinken. „…die Entfernung bestimmter Elemente, die den Frieden gefährden.“

Es war kein großer Moment. Kein dramatischer Stille, in der einer den Kelch fallen lässt. Es war ein kurzer Satz, der in den Raum schlüpfte wie eine Ratte zwischen Stuhlbeinen.

„Welche Elemente?“, fragte der graubärtige Lord, obwohl er die Antwort kannte.

Der Engländer ließ den Blick einmal durch den Raum schweifen. Nicht zu uns, nicht zu den Schreibern. Er blieb nur einmal kurz an Wallace hängen. Nicht lang. Lang genug.

„Männer“, sagte er, „die sich mehr der Unruhe verpflichtet fühlen als der Ordnung. Die sich als Stimme des Volkes sehen, ohne die schwere Last der Verantwortung zu tragen, die Titel und Land mit sich bringen. Männer, die fähig sind, große Gruppen aufzuhetzen. Die in Liedern vorkommen, bevor sie in Verträgen vorkommen.“

„Helden“, murmelte der Priester neben mir. „Sie meinen Helden.“

Wallace rührte sich nicht. Er stand da wie ein Baum, den sie bereits ausgesucht haben, aber noch nicht gefällt. Er hörte alles. Er wusste, dass sie gerade über seinen Hals sprachen, als wäre er ein Fleck auf einem Ärmel.

Ein anderer schottischer Lord, jünger, mit glatterem Bart und nervösen Händen, mischte sich ein. „Ihr redet von Männern wie… Wallace“, sagte er. Es war keine Frage.

Ein Zucken ging durch den Raum. Der Name war gefallen. Wie eine Klinge, die jemand auf den Tisch legt, mit der flachen Seite, um höflich zu bleiben.

Der Engländer neigte den Kopf. „Sir William Wallace“, sagte er, als wäre er einen Wein probierend. „Ja. Unter anderem. Ein fähiger Mann. Mutig, ohne Zweifel. Aber auch… unberechenbar.“

„Unberechenbar für wen?“, hörte ich mich denken, bevor ich es aussprach. Zum Glück.

Der graubärtige Lord nahm das Wort wieder. „Wallace hat für Schottland gekämpft“, sagte er. „Ohne ihn wäre Stirling gefallen. Ohne ihn würden wir nicht hier sitzen, sondern in Ketten.“

Der Engländer lächelte. „Ich stelle seine Verdienste nicht infrage“, sagte er. „Aber manchmal sind Männer, die im Krieg nützlich waren, im Frieden… hinderlich. Sie haben gelernt, zu führen, indem sie aufschreien. Das ist eine Kraft. Aber nicht die Art, die man in Verhandlungen braucht.“

„Sie wollen ihn am Strick“, sagte der Schatten. „Aber höflich.“

Ich sah nach unten. Unter dem Tisch, wo unsere Augen nicht mehr hinließen, konnte ich Bewegungen sehen. Kleine, schnelle Schatten. Ratten, echte, huschten zwischen den Tischbeinen hin und her, auf der Suche nach Krümeln, nach Resten, nach dem, was fiel. Eine von ihnen kletterte an einem Tuch hoch, schnupperte, verschwand wieder. Die Herren oben lachten über irgendeinen halbgaren Witz, während die Ratten unten ihre Version des Festes feierten.

„Ihr wollt, dass wir ihn ausliefern“, sagte der graubärtige Lord. Er sagte es ruhig. Nüchtern. Als hätte er das Wort schon öfter im Kopf hin und her geschoben.

Der Engländer hob abwehrend die Hände. „Lieferung“, sagte er, „ist so ein hässliches Wort. Ich spreche von einem Akt der Verantwortlichkeit. Ein Zeichen. Eine Geste des guten Willens. Ihr wollt, dass seine Majestät euch vertraut – zeigt ihm, dass ihr in der Lage seid, auch in den eigenen Reihen für Ordnung zu sorgen.“

Ordnung. Ich dachte an Murn beim Schreiber. An Tams Bruder in seiner neuen Rüstung. An den Tisch der Beutel im Lager. Ordnung war für sie immer: Das, was ihnen gefährlich werden konnte, dorthin schieben, wo es alleine war.

Wallace bewegte sich jetzt doch. Nicht viel, nur ein Schritt vor, knapp an den Rand des unausgesprochenen Kreises. Er sagte nichts. Aber der Raum spürte ihn.

Der Engländer bemerkte es, tat aber so, als wäre es egal. „Wenn die Unruhestifter entfernt sind“, fuhr er fort, „können wir sprechen. Über Pacht, über Steuern, über Handelswege. Eure Position könnte gestärkt aus dieser Phase hervorgehen. Ihr würdet nicht als Rebellen dastehen, sondern als weise Herren, die ihren Zorn in die richtigen Bahnen lenken konnten.“

Ich merkte, wie mir schlecht wurde. Nicht wegen der Worte an sich. Wegen der Blicke. Manche der schottischen Lords sahen nachdenklich aus, wie Männer, die überlegen, ob sie

einem Händler seine Konditionen abkaufen. Andere sahen weg, so als ginge sie das alles nichts an. Ein paar sahen direkt zu Wallace – kurz, mit einer Mischung aus Schuld und Berechnung.

„Und was ist mit den Männern, die ihm gefolgt sind?“, fragte einer, den ich nicht kannte, mit einem Wappen, das mehr Pferde zeigte, als ich in meinem Leben gesehen hatte. „Die Bauern, die Kämpfer, die Banden?“

„Sie werden Amnestie erhalten“, sagte der Engländer. „Natürlich nicht alle. Es gibt immer Fälle, die exemplarisch behandelt werden müssen. Aber der Großteil wird zurückkehren können zu seinen Feldern, zu seinem normalen Leben.“

Normales Leben. Ich dachte an unsere Hütte, die es nie gegeben hatte. An Felder, die wir nie bestellt hatten. An irgendeinen Platz, den sie sich vorstellten, wenn sie „Volk“ sagten. Eine Masse aus Gesichtern ohne Namen.

„Und wer entscheidet, wer exemplarisch ist?“, fragte der Priester neben mir leise.

„Die Ratten unter dem Tisch“, flüsterte der Schatten in meinem Kopf. „Und die auf ihm.“

Eine der Ratten unten hatte einen Krümel erwischt, größer als sie selbst. Sie zerrte daran, zog, kämpfte, biss. Eine andere kam, zerrte mit. Einen Moment lang wirkten sie wie Verbündete. Dann biss die zweite der ersten in den Rücken, schnappte sich den Rest und verschwand im Schatten.

Ich musste lachen. Leise, bitter. Ein Wachmann neben mir sah mich schief an. „Was ist?“, zischte er.

„Nichts“, sagte ich. „Ich schau mir die Zukunft an.“

In diesem Moment wandte Wallace zum ersten Mal den Kopf, weg vom Tisch, weg von den Ringen, weg von den Gesichtern, und sah – nicht direkt zu mir, aber in unsere Richtung. Zu uns. Zu den Reihen derer, die einfach nur standen, standen, standen, bis jemand entschied, ob wir morgen noch gebraucht werden.

Unsere Blicke trafen sich nicht wirklich, dafür war die Entfernung zu groß. Aber etwas in seinem Gesicht änderte sich leicht. Da war dieses Wissen: Er verstand genau, was hier passierte. Dass sie ihn nicht direkt angreifen würden. Dass sie erst die Luft aus dem Raum ziehen, dann sagen, er könne ja gehen, wenn er wolle – nur, dass draußen schon die Stricke vorbereitet waren.

„Sie werden euch nicht fragen“, sagte der Schatten. „Wenn sie ihn holen. Sie werden so tun, als ginge es um erhöhte Sicherheit. Ihr werdet Schilde halten. Türen bewachen. Und später da stehen und sagen: ‚Wir haben nur getan, was uns gesagt wurde.‘“

Mir wurde schlecht bei dem Gedanken. Ich fühlte, wie das Messer an meiner Seite vibrierte, minimal. Nicht so wie bei der Bestie. Anders. Wie ein Hund, der wittert, dass jemand sein Herrchen verraten will.

„Wenn sie ihn holen“, dachte ich, „bin ich noch da? Steh ich daneben? Oder steh ich irgendwo, wo ich nicht hinsehen muss?“

Ratten unter dem königlichen Tisch, dachte ich. Einige nagen an Krümeln, andere an Seilen. Und die Krone oben merkt nicht, dass das Holz schon längst von unten hohl ist.

Die Versammlung ging weiter. Zahlen wurden genannt, Orte, Bedingungen. Landstriche wurden verhandelt, als wären es Brote, die man teilt. Niemand erwähnte, dass da überall Menschen leben, die keine Stühle haben. Es war ein Theaterstück ohne Publikum, nur mit Statisten, die bewaffnet waren.

Am Ende stand der Engländer auf, neigte den Kopf, als hätte er gerade ein freundliches Angebot gemacht.

„Denkt darüber nach", sagte er. „Niemand verlangt von euch, dass ihr heute entscheidet. Aber die Zeit arbeitet nicht für die Unruhe. Sie arbeitet für die Ordnung. Je früher ihr uns ein Zeichen gebt, desto milder wird das Urteil sein – für euch alle."

„Die Zeit arbeitet für das Loch", sagte der Schatten. „Und für den Strick."

Sie verließen die Halle nach und nach. Die Sitzenden wurden Stehende, die Stehenden gingen in andere Räume, in denen bessere Weine und leisere Lügen warteten. Wir blieben an der Seitentür. Dritte Reihe. Schilde hoch, Maul halten.

Eine Ratte huschte aus einem Spalt und blieb kurz im Licht stehen. Schwarz, nass, die Augen wie kleine Löcher. Sie sah zu uns, dann zum Tisch, dann wieder zu uns. Ich hätte schwören können, sie zuckt mit den Schnurrhaaren, als würde sie lachen.

„Na, Schwester", murmelte ich, so leise, dass es keiner hörte. „Wenigstens du weißt, wer hier was frisst."

Das Messer vibrierte noch einmal. Kein Befehl, keine Vision. Nur dieses stumme, dumpfe Einverständnis: Wir waren an einem Punkt, an dem der Krieg nicht mehr nur im Schlamm entschieden wurde. Sondern auf einem Tisch, unter dem Ratten aßen, während oben Menschen versuchten, sich gegenseitig mit sauberen Händen zu erstechen.

Und wir? Wir standen dazwischen. Dritt-Reihe-Schatten mit Messern, Zähnen und zu viel Klarheit im Kopf, um noch glauben zu können, dass Freund, Feind und Herr sauber getrennte Worte waren.

Als sie uns aus der Halle entließen, war die Luft draußen kälter als drinnen, aber ehrlicher. Drinnen war Wärme gewesen, die von Kerzen und Männerkörpern kam, von Atem, der nach Wein und Fetten roch. Draußen war nur Wind. Der wusste nichts von „Akte des guten Willens" oder „Exemplen". Er fuhr dir einfach in den Kragen und erinnerte dich daran, dass Knochen unter allem Geschwätz immer noch frieren können.

Wir standen einen Moment unter dem Torbogen, als hätten wir vergessen, wie man läuft. Männer strömten an uns vorbei, Diener mit Tabletts, Boten mit eiligen Schritten, Schreiber mit zusammengerollten Pergamenten, die aussahen wie kleine, sorgfältig gepackte Stricke. Keiner sah uns wirklich. Das ist das Ding an Fußvolk: Sie sehen dich nur, wenn du ihre Arbeit unterbrichst oder ihr Blut brauchst.

„Sie haben ihn zum Thema gemacht", murmelte der Priester. „Das ist der Anfang vom Ende."

„Sie haben ihn zum Problem gemacht“, sagte ich. „Probleme löst man. Helden sind nur im Weg.“

Tam spuckte in den Schnee, der am Rand des Weges zu grauem Matsch geworden war. „Sie reden, als hätten sie ihn erschaffen“, knurrte er. „Als wäre er nur eine Figur, die sie auf dem Brett verschieben können.“

„Sie haben ihn gebraucht“, sagte der Sergeant. „Das ist schlimmer. Was du erschaffst, kannst du kaputtmachen und es ein Versehen nennen. Was du brauchst, musst du erst entwerten, bevor du es töten kannst.“

Wir setzten uns in Bewegung, weil Stehen in so einer Situation verdächtig aussah. Wenn du zu lange an einem Ort bleibst, an dem beschissene Dinge beschlossen werden, sehen sie irgendwann in dir jemanden, der sich zu viele Gedanken macht. Und Männer, die zu viel denken, sind gefährlicher als die, die zu schnell ziehen.

Auf dem Weg nach unten kamen wir an einem Seiteneingang vorbei, halb verdeckt von einem Stoffvorhang, der mal prächtig gewesen sein musste, bevor zu viele Hände und Jahre ihn benutzt hatten. Dahinter hörte ich Stimmen. Nicht laut, aber deutlich genug. Es war die Art von Ton, den Männer benutzen, wenn sie glauben, unter sich zu sein.

„…er ist nützlich gewesen, ja“, sagte eine Stimme, die ich als die des graubärtigen Lords erkannte. „Aber Nützlichkeit im Krieg ist keine Garantie für Nützlichkeit im Frieden.“

„Seid ehrlich“, antwortete eine andere Stimme, glatt, die Muskulatur eines Engländers, der glaubt, er sei im Vorteil. „Er ist nicht nur unnütz. Er ist gefährlich. Solange er lebt, wird es immer Männer geben, die lieber seinem Ruf folgen als euren Anweisungen.“

Ich blieb stehen. Nicht ganz, nur einen Hauch langsamer. Der Sergeant warf mir einen Blick zu, dieses „Beweg dich weiter, aber nicht zu schnell“. Ich tat, als müsste ich mir den Stiefel richten.

„Ihr verlangt viel“, sagte der graue Lord. „Das Volk sieht in ihm…“

„…einen Rebellen“, unterbrach ihn der Engländer. „Einen Aufrührer. Genau das, was seine Majestät nicht dulden kann. Ihr könnt ihn gern ‚Helden‘ nennen, wenn ihr am Feuer Geschichten erzählt. Aber auf dem Papier muss er verschwinden. Und am besten mit einem Ende, das abschreckt.“

„Ihr wollt ihn hängen“, sagte der Lord. Kein Drama. Nur ein müdes Feststellen.

„Er hat schon mehr Köpfe rollen lassen, als ich zählen mag“, sagte der Engländer. „Es wäre nur fair, wenn er sich den Regeln beugt, die er so gern missachtet hat.“

Fair. Ich hätte lachen können, wenn mir nicht der Magen so sehr gebrannt hätte vor Wut.

„Es wird Unruhe geben“, sagte der Lord. „Männer, die ihn gesehen haben. Die mit ihm gekämpft haben. Die an das glauben, was er sagt.“

„Dann ist es besser, dass ihr jetzt schon wisst, wer das ist“, sagte der Engländer. „Wir wollen nicht, dass aus einer Exekution ein Funke wird. Wir wollen eine Lektion, keinen Märtyrer.“

Das Wort hing kurz in der Luft, bevor der Wind es klaute. Märtyrer. Auch so ein schönes Ding, das Pfaffen lieben und Schreiber verwerten.

„Weitergehen“, knurrte der Sergeant. Seine Stimme war leise, aber scharf. Ich zog den Stiefel hoch und marschierte. Der Schatten neben mir trottete mit.

„Sie reden von ihm, als wäre er schon tot“, sagte der Schatten in meinem Kopf.

„Vielleicht ist er das“, dachte ich. „Zumindest in ihren Köpfen.“

Unten am Burgfuß war der Hof voller Bewegung. Wagen wurden beladen, Pferde geputzt, irgendein Küchenjunge jagte einem Huhn hinterher, das mehr vom Leben verstanden hatte als die Hälfte der Männer hier. Wir wurden entlassen mit einem kurzen „Ihr könnt gehen“, wie Hunde, die man vom Hof schickt, nachdem die Jagd beschlossen wurde.

„Wohin?“, fragte Fergus, als wir den Hang zum Lager hinuntergingen. „Zurück in den Dreck, auf unsere Plätze oder in die Stadt, zu den anderen Ratten?“

„Zur Taverne“, sagte Tam. „Ich brauch was im Bauch, das nicht nur aus Gift von oben besteht.“

Ich wusste, was er meinte. Und ich wusste, dass ich noch jemanden sehen wollte, dem ich sagen konnte, was ich gesehen hatte, bevor die Barden daraus etwas anderes machten.

Der Sergeant ließ uns gehen, mit einem Blick, der sagte: Bringt mir keine neuen Probleme mit. Ich nickte. Versprechen konnte ich nichts.

Stirling empfing uns mit demselben Geruch wie immer: kalter Rauch, Abfall, Menschen, die mehr sind, als sie Jeweils tragen können. Aber irgendwas war anders. Kein sichtbarer Unterschied, nur diese Spannung, die in der Luft hing wie ein dünnes Seil. Die Leute sprachen leiser, die Händler riefen mit weniger Kraft. Als hätten sie alle gleichzeitig beschlossen, weniger aufzufallen.

Die „Krumme Krone“ war halb voll. Keine lärmende Meute wie sonst, eher ein gedämpfter Haufen aus schweren Schultern und schnellen Augen. Der Wirt nickte uns zu, als wir eintraten, und wischte dieselbe Stelle auf der Theke zum fünften Mal. Ein gutes Zeichen: Wenn der Wirt putzt, ist er nervös.

Ich sah sofort, dass sie da war. Iona, am Rand des Raumes, ein Tablett in der Hand, das mehr aushielt als die meisten Männer hier. Sie verteilte Krüge, nahm Münzen entgegen, tauschte Worte aus, kurze, scharfe, die sie so verteilte wie der Wirt den Schnaps: nur an die, die es ertrugen. Ihre Augen fanden uns, schneller als ihre Füße.

„Ihr seht aus, als hättet ihr was gehört, was euch nicht schmeckt“, sagte sie, als sie bei uns am Tisch ankam.

„Wir haben gesehen, wie sie über jemanden sprechen, als wäre er ein Brocken Fleisch auf diesem Tisch da“, sagte ich. „Und die Ratten drunter waren ehrlicher als die Männer oben.“

Sie stellte drei Krüge hin, wassernd, aber stark genug, um die Zunge zu lockern. „Setzt euch“, sagte sie. „Und redet, bevor es die Falschen tun.“

Wir erzählten. Nicht alles, nicht jedes Wort. Aber genug: die „Elemente“, die „Unruhestifter“, das „Exempel“, das „Zeichen des guten Willens“. Genug, damit jeder am Tisch begriff, worum es ging: Sie hatten angefangen, Wallace in Stücke zu rechnen, lange bevor jemand das Beil hob.

Iona hörte zu, ohne unnötige Unterbrechungen. Sie hielt das Tablett in der Hand, als wäre es ein Schild, und ab und zu strich ihr Daumen über den Rand, wenn sie einen Satz hörte, der zu schwer war.

„Sie werden ihn nicht öffentlich schützen“, sagte sie schließlich. „Nicht mehr. Sie werden ihn benutzen, solange sie sein Gesicht brauchen, und dann werden sie ihn dahin stellen, wo das Licht schlecht ist – und ihn dort vergessen, bis einer kommt, der sich erinnert, warum er gefährlich war.“

„Sie wollen, dass wir es sind, die ihn holen“, sagte Tam. „Es soll aussehen, als wäre es eine saubere Angelegenheit, im Auftrag des Rates, nicht als englische Rache. Dann können sie später sagen: ‚Wir hatten keine Wahl. Wir mussten.‘“

Iona stellte das Tablett ab, setzte sich zu uns, obwohl der Wirt sie brauchte. „Sie hatten immer eine Wahl“, sagte sie. „Sie haben sie nur ab dem Moment verlernt, als sie ihre ersten Titel bekommen haben.“

„Sie wollen keine Märtyrer“, murmelte der Priester. „Sie wollen warnende Beispiele. Die Art, über die man Kindern später erzählt: ‚Siehst du, was passiert, wenn du zu laut wirst?‘“

Ich dachte an meine eigenen Nächte am Fluss. An die Gespräche mit dem Schatten. An das Messer, an Moira, an die Bestie im Boden. Und daran, wie es wäre, wenn sie eines Tages meinen Namen in den Mund nehmen würden, nicht als Befehl, sondern als Warnung.

„Was machst du?“, fragte ich Iona. „Wenn sie anfangen, Leute zu holen, nicht nur ihn. Wenn sie seine Nähe zur Sünde erklären, zum Verrat, zur Unordnung. Wenn sie sagen: ‚Wer in seiner Nähe war, hat Blut auf den Händen‘.“

Sie blickte in den Raum, nicht zu mir. „Ich werde wissen, wer wirklich Blut an den Händen hat“, sagte sie. „Tinte wäscht sich leichter ab als Blut. Aber der Geruch bleibt.“

„Das hilft ihm nicht“, sagte Tam. „Wir können ihm nicht die Hände sauber lecken, wenn sie ihm den Kopf abreißen.“

„Vielleicht will er gar keine sauberen Hände“, sagte sie. „Helden mit sauberen Händen sind verdächtig.“

Für einen Moment sagte keiner etwas. Die Taverne schien sich zu neigen, als würde sie dem Gespräch zuhören.

„Sie werden Leute brauchen“, sagte Fergus schließlich. „Leute, die Wege kennen. Die wissen, wo er schläft, wo er sitzt, mit wem er trinkt. Sie werden nicht jeden beliebigen Trupp schicken. Sie werden die schicken, die ihn schon gesehen haben. Die behaupten können: ‚Wir wissen, was wir tun.‘“

„Du meinst uns“, sagte Aidan.

Fergus zuckte mit den Schultern. „Ich meine: Wenn sie einen Bastard brauchen, der schon in Löchern stand und für andere gekämpft hat, fragen sie nicht den Barden."

Ich spürte das Messer an meiner Seite. Es lag da, ruhig, als hätte es selbst noch keine Meinung. Aber es vibrierte, ganz leicht, als hätte irgendwo weit unter uns etwas zugehört.

„Wenn sie uns schicken", sagte ich, „gehen wir nicht."

Tam lachte kurz, hart. „Das sagst du jetzt", meinte er. „Aber wenn der Sergeant kommt, mit Befehl im Gesicht und Strick im Nacken, dann sieht die Sache anders aus."

„Dann sehen wir", sagte ich. „Aber ich sag dir eins: Ich ziehe nicht mein Schwert gegen ihn, damit ein paar Männer mit Ringen sich einen sauberen Abschluss leisten können."

Der Priester nickte. „Es gibt Momente, in denen Ungehorsam das Einzige ist, was nicht nach Verrat riecht", sagte er.

Iona sah mich an, lang, prüfend. „Pass auf", sagte sie leise. „Die werden euch nicht direkt fragen. Sie werden mit etwas Kleinem anfangen. ‚Begleitet ihn nur mal.' ‚Seid nur dabei, wenn wir reden.' ‚Haltet nur die Tür.' Bis ihr irgendwann merkt, dass ihr Teil der Kette wart, die sie ihm um den Hals gelegt haben."

„Sie sind gut darin, Dinge in kleine Schritte aufzuteilen", sagte mein Schatten in meinem Kopf. „Sodass jeder sagen kann: ‚Ich hab doch nur…'"

Jemand stolperte an unserem Tisch vorbei, ein junger Soldat, kaum Bart, viel Stimme. Er grölte irgendeine Strophe über Stirling, in der der Name von einem Lord zweimal vorkam und der von Wallace gar nicht. Ein Barde in der Ecke spielte mit, halbherzig. Die Münzen, die von einer Seite des Raumes zur anderen wanderten, sagten mehr als die Töne.

„Sie schreiben die Lieder schon um, bevor die Geschichte zu Ende ist", sagte Iona.

„Dann lass uns wenigstens unsere eigene Version behalten", murmelte ich.

„Du kannst keine Lieder schreiben", sagte der Schatten. „Du kannst nur dafür sorgen, dass sie nicht alle lügen."

Wir blieben länger als nötig in der Taverne. Nicht aus Faulheit. Aus Angst. Draußen wartete das Lager, die Befehle, die Strukturen. Hier drin gab es noch Zwischenräume. Wenige, aber sie existierten.

Als wir uns endlich aufrafften, war es spät. Die meisten Gäste waren weg, die Kerzen klein, der Boden klebrig. Iona räumte ab, sammelte leere Krüge ein, die wie kleine, kopflose Körper herumstanden.

„Wenn sie kommen und fragen", sagte sie zum Abschied, „dann frag zurück. Wer sie geschickt hat. Und wohin sie ihn bringen wollen. Und warum du. Wenn sie auf eine von den Fragen keine Antwort wissen oder dir ausweichen – geh nicht."

„Und wenn ich keine Wahl habe?", fragte ich.

„Du hast immer eine“, sagte sie. „Vielleicht keine, die dir gefällt. Aber du hast eine.“

Draußen hatte es angefangen zu schneien. Kleine, harte Flocken, die eher nach Asche aussahen. Stirling wirkte leiser, eingehüllt in etwas, das so tat, als wäre es Frieden. Wir stapften den Hang hinauf, die Stiefel schwer, die Gedanken schwerer.

„Ratten unter dem königlichen Tisch“, sagte der Priester, als wir fast oben waren. „Ich frage mich, ob ihnen klar ist, dass die Ratten nicht nur das Brot fressen.“

„Sie fressen auch die Füße“, sagte Fergus. „Fangen bei den Zehen an, wenn du schläfst.“

„Wir werden nicht schlafen“, sagte ich. „Nicht solange sie noch so tun, als wäre alles bloß Verhandlung.“

„Du redest, als würdest du was ändern können“, sagte der Schatten.

„Ich rede, damit ich mich später erinnere“, dachte ich. „Wenn sie versuchen, mir zu erzählen, ich hätte das alles nur geträumt.“

Im Lager war es ruhig. Zu ruhig. Die Wachen nickten, das Feuer war klein, Männer lagen herum wie umgekippte Baumstämme. Ich legte mich hin, das Messer an meiner Seite, den Dreck des Tages noch im Mund. Über mir hing ein Himmel, den ich nicht sah, unter mir eine Erde, die mehr wusste, als sie sagte.

Kurz bevor ich wegdämmerte, hörte ich noch einmal das Scharren unter den Dielen der Halle, sah den Tisch vor mir, die Hände, die Ringe, die Pergamente, die Ratten. Und ich wusste: Wir waren nicht nur Kämpfer in einem Krieg. Wir waren auch Statisten in einem Stück, in dem sie gerade die Rollen für Verräter, Märtyrer und unbedeutende Toten verteilten.

Ich hatte keine Ahnung, welche Rolle sie für mich vorgesehen hatten. Aber ich wusste, dass ich ihnen nicht kampflos überlassen würde, wie sie meinen Namen schreiben. Nicht auf ihren Listen. Und nicht unter ihrem Tisch.

Am nächsten Morgen sah Stirling aus, als hätte jemand ein schmutziges Tuch über alles geworfen. Kein klarer Schnee, kein ordentlicher Regen, nur so ein nasser Dreck, der vom Himmel fiel und sich mit dem verband, was wir unten schon liegen hatten. Das Lager war stiller als sonst. Nicht diese normale Müdigkeit, die nach zu wenig Schlaf und zu viel Eintopf riecht. Eher ein geducktes Schweigen. Wie vor einem Gewitter, von dem alle wissen, dass es kommt, keiner aber sagen kann, aus welcher Richtung.

Ich wachte auf, bevor mich jemand trat oder anbrüllte. Das Messer lag an meiner Seite, als hätte es Wache gehalten. Der Schatten war da, wie immer, verlängert durch das blasse Licht, das durch die Zeltplane tropfte. Ich setzte mich auf, langsam, und hörte schon an den Geräuschen draußen, dass etwas anders war. Kein normales Gerufe, kein Gelächter, keine Flüche über versalzene Brühe. Mehr so ein konzentriertes Gemurmel, wie in einer Kirche, kurz bevor der Priester die unangenehme Stelle vorliest.

Tam lag auf dem Rücken und starrte in die Plane, als könnte er durch den Stoff sehen. Aidan saß schon, den Umhang um die Schultern, die Augen wach, obwohl der Rest von ihm noch schlief. Murn war weg. Nicht ganz, seine Decke lag da, halb verrutscht, aber der Mann dazu fehlte. Der Priester kniete in der Ecke und tat so, als würde er beten. Ich kannte ihn

inzwischen gut genug, um zu wissen, dass er eigentlich nur versucht, seinen Kopf leiser zu denken.

„Was ist los?“, fragte ich in den Raum.

„Es heißt, einer wäre verschwunden“, sagte Aidan. „Heute Nacht. Aus einem Zelt oben an der Burg.“

„Versprungen oder geholt?“, fragte ich.

„Kommt drauf an, wen du fragst“, murmelte Tam.

Draußen zog einer die Zeltplane zur Seite. Der Sergeant steckte den Kopf rein, die Augen härter als sonst. „Aufstehen“, sagte er. „Antreten. Es gibt Bekanntmachungen.“

Bekanntmachungen. Ein Wort, das nach Pergament und schlechtem Atem von wichtigen Männern roch.

Wir zogen uns an, schnell, routiniert. Gurte, Riemen, Leder, Metall. Das übliche Rüstzeug, das dich davor schützt, dass man dich zu leicht durchstößt, aber nicht davor, dass sie dir den Boden unter den Füßen wegziehen. Draußen stand schon ein Haufen Männer, halb im Kreis um einen der Offiziere, der ein aufgerolltes Stück Pergament in der Hand hielt wie ein Priester eine Reliquie.

Wir quetschten uns dazu. Der Boden war aufgeweicht und gefroren zugleich, ein Gemisch aus Matsch und sprödem Eis, das unter den Stiefeln brach und klebte. Die Luft brannte kalt in der Nase, aber keiner zog den Kopf ein. Alle wollten sehen, was sie uns diesmal vor die Füße warfen.

Der Offizier, ein Typ mit Gesicht wie eine schief geschnittene Rübe, räusperte sich wichtig. Er war keiner mit Ringen, aber einer von denen, die sich nahe genug an die Ratten unter dem Tisch geschoben hatten, um ein paar Brotkrumen abzubekommen.

„Im Namen des Rates“, begann er, „und im Lichte der kommenden Verhandlungen mit der Krone Englands…“

Ich sah, wie der Priester die Augen schloss. „Wenn sie mit ‚im Lichte‘ anfangen, kommt gleich Finsternis“, murmelte er.

„…wird folgendes verkündet“, fuhr der Offizier fort. „Bestimmte Personen, deren Handlungen geeignet sind, den Frieden und die Ordnung im Land zu gefährden, werden von nun an nicht länger als legitime Vertreter des schottischen Kampfwillens angesehen.“

Er übergab das Pergament einem Schreiber neben sich, der mit dünner Stimme weiterlas. Die Tinte war noch frisch, der Geruch mischte sich mit dem von kaltem Rauch.

„Hiermit wird William Wallace…“, las der Schreiber, und mein Magen machte einen Sprung, „…vorläufig des Mandats enthoben, im Namen der geeinten schottischen Herren zu sprechen und zu handeln.“

Es ging weiter. Worte über „eigenmächtige Aktionen“, „Gefahr der Eskalation“, „unabgestimmte militärische Schritte“. Kein „Verräter“, noch nicht. Aber das Wort stand schon hinter den anderen, wartete nur darauf, dass man ihm Platz machte.

„Er bleibt vorläufig geduldet als Kämpfer gegen äußere Feinde“, las der Schreiber, „doch wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass keine Taten in seinem Namen als bindend für den Rat oder die Verhandlungsführung gelten.“

Das war Politiksprech dafür: Wenn er etwas tut, lassen wir ihn hängen.

Ich spürte, wie neben mir Tams Hände zu Fäusten wurden. Fergus biss so fest auf den Kiefer, dass ich dachte, gleich bricht ihm ein Zahn. Murn war immer noch nicht da.

„Weiterhin“, fuhr der Schreiber fort, „werden alle Einheiten angewiesen, sich in der Befehlsstruktur klar an die Anordnungen ihres jeweiligen Lords und der vom Rat eingesetzten Befehlshaber zu halten. Eigeninitiative im Sinne persönlicher Treueschwüre…“ – er spuckte das Wort fast aus – „…wird als potenziell gefährlich eingestuft.“

„Sie schneiden ihm die Zunge ab“, sagte der Schatten in meinem Kopf. „Und die Ohren. Damit keiner mehr sagt, er hätte etwas gehört, das wichtiger war als ihre Verträge.“

„Gibt es Namen?“, rief einer aus der Menge. „Außer seinem?“

„Im Moment nicht“, sagte der Offizier schnell. „Aber der Rat behält sich vor, weitere Personen zu benennen, deren Verhalten sich als hinderlich für den Frieden erweist.“

Einen Moment war es still. Dann fing das Gemurmel an. Keiner schrie, keiner zog das Schwert. Was willst du auch gegen Pergament ausrichten, wenn es von genug Männern mit Ketten getragen wird?

Der Schreiber rollte das Blatt zusammen. „Diese Verlautbarung wird in der Stadt und an den Toren angeschlagen“, sagte er. „Jeder, der länger als nötig dagegen spuckt, wird aufgefordert, seine Loyalitäten zu erklären.“

Loyalitäten. Noch so ein schönes Wort, das sie benutzen, wenn sie wissen wollen, wo sie als erstes den Strick ansetzen müssen.

„Wegtreten“, brummte der Sergeant. Seine Stimme klang, als würde er am liebsten selbst jemanden an die Wand nageln. Aber nicht heute, nicht hier.

Wir zerstreuten uns, wie man so schön sagt, obwohl keiner von uns wirklich leichter wurde. Tam packte mich am Arm, hart.

„Hast du gehört?“, fragte er, als wäre ich taub. „Sie nehmen ihm das Recht zu reden. Als wäre das das Problem gewesen.“

„Sie nehmen ihm nicht das Recht zu reden“, sagte ich. „Sie nehmen sich das Recht, so zu tun, als hätten sie ihm nie zuhören müssen.“

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Aidan. „Was machen wir, wenn er uns ruft? Wenn er sagt, wir sollen irgendwo stehen, wo die da oben nicht hinsehen wollen?“

Fergus spuckte wieder in den Matsch. „Dann stehen wir da“, sagte er. „Sonst hätten wir uns das alles hier von Anfang an sparen können.“

„Ihr habt leicht reden“, mischte sich auf einmal eine Stimme ein. Murn. Er war plötzlich da, aus der Menge gefallen wie ein Stein, den einer zu spät losgelassen hat. Sein Gesicht war blass, die Augen rot, die Lippen fest.

„Was willst du damit sagen?“, fragte ich vorsichtig.

„Ich war eben unten, bei den Schreibern“, sagte er. „Ich wollte wissen, ob mein Name irgendwo draufsteht. Ob sie schon Listen haben, wen sie als… nahe an ihm sehen.“

Ich atmete langsam aus. „Und?“, fragte der Priester.

„Noch nicht“, sagte Murn. „Aber sie haben gesagt, wenn ich mir Sorgen mache, könnte ich ja helfen, Klarheit zu schaffen. Je klarer die Strukturen, desto weniger… Verwechslungen.“

„Verwechslungen“, wiederholte Tam. „Schönes Wort. So können sie später sagen: ‚Ups, wir haben dich mit einem Verräter verwechselt, unser Fehler. Kopf ist trotzdem ab.‘“

Murn rieb sich über das Gesicht, als wollte er es abziehen. „Ich hab ihnen nichts gesagt“, murmelte er. „Ich schwöre bei allem, was mir noch heilig ist. Ich hab nichts gesagt. Aber…“ Er blickte auf seine Hände. „Ich hab ihnen zugehört.“

„Das reicht schon“, sagte der Schatten. „Tinte braucht nur offene Ohren.“

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Wir stecken alle in dem Dreck“, sagte ich. „Jeder, der heute nicht laut ‚ja‘ schreit, steht morgen sowieso mit in der falschen Liste. Das Einzige, was wir noch entscheiden können, ist, wie viel Wahrheit wir uns selbst erzählen.“

Der Sergeant rief uns später zum kleinen Kreis am Feuer. Kein offizielles Antreten, kein großes Geschrei, nur die, die wir sowieso waren: unser Haufen. Der Bastard-Keil, wie sie uns nannten, wenn sie dachten, wir hören es nicht.

„Ihr habt die Bekanntmachung gehört“, sagte er. „Ich erspare euch die Zusammenfassung. Das Wichtigste ist: In der Stadt werden sie jetzt suchen, wer sich noch offen zu Wallace stellt. In den Tavernen, in den Gassen, an den Tischen. Es werden Fragen gestellt werden. Freundliche. Beharrliche. Mit Tinte.“

„Und mit Klingen“, ergänzte Fergus.

Der Sergeant nickte. „Früher oder später“, sagte er. „Erst schreiben sie, dann schneiden sie. War schon immer so.“

„Was ist mit uns?“, fragte Aidan. „Sind wir Teil dieser… Reinigung?“

„Noch nicht“, sagte der Sergeant. „Im Gegenteil. Wir haben einen Auftrag bekommen.“

Mir wurde kalt. „Welchen?“, fragte ich.

„Patrouillen in der Stadt“, sagte er. „Rund um die Burg, durch bestimmte Viertel, an bestimmten Tavernen vorbei. Wir sollen dafür sorgen, dass es keine… Unruhe gibt. Keine größeren Ansammlungen, keine lauten Reden, keine Barden, die zu mutig singen.“

Es war, als hätte jemand einen dieser feinen Stricke direkt um unsere Knöchel gelegt.

„Sie wollen, dass wir die Ratten vertreiben“, sagte der Priester. „Nicht die unter dem Tisch – die in den Gassen.“

Ich sah ihn an. „Und was sind wir dann?“, fragte ich.

„Wir sind die Katzenattrappen“, sagte der Schatten in meinem Kopf. „Sie stellen uns hin, damit es so aussieht, als würden sie sich kümmern, während sie unten weiter fressen.“

„Was machen wir?“, fragte Tam.

Der Sergeant sah uns nacheinander an. „Wir gehen“, sagte er. „Wir tun, was wir tun müssen. Aber…“ – er senkte die Stimme – „…wir entscheiden selbst, wo wir hinsehen, wenn einer die falschen Worte sagt. Ich werde keinen von euch ans Messer liefern. Und ich erwarte, dass ihr dasselbe tut.“

„Und wenn sie fragen, warum wir nichts gesehen haben?“, fragte Murn.

Der Sergeant zog den Mund schief. „Dann sagen wir: Es war dunkel“, sagte er. „Und unsere Augen sind alt.“

Am Nachmittag zogen wir los, in kleiner Gruppe. Nicht in voller Rüstung, aber bewaffnet. Offiziell als Schutz. Inoffiziell als Zeichen: Seht her, wir haben alles im Griff. Die Stadt sollte wissen, dass das Schwert nicht mehr nur nach außen zeigt.

Die Straßen waren schmal, der Dreck hoch, die Gesichter geschlossen. Einige Bauern, ein paar Händler, Frauen mit Körben, Kinder mit zu großen Augen. An den Wänden hingen schon ein paar der Pergamente, die morgens verlesen worden waren. „Im Namen des Rates…“, „William Wallace…“, „vorläufig…“, „Mandat…“. Die Worte sahen aus wie Parasiten, die sich in die Steine fraßen.

Vor der „Krummen Krone“ blieb ich einen Moment länger stehen. Das Holzschild mit der schiefen Krone quietschte im Wind. Ich spürte, wie die Hand zum Messer wanderte, aus Gewohnheit, nicht aus Drohung. In meinem Kopf war es kurz still.

„Wir gehen rein?“, fragte Tam.

„Wir gehen rein“, sagte ich.

Drinnen war es voller als ich erwartet hatte. Nicht laut, aber voll. Viele schwiegen. Andere redeten, aber so, dass nur der Nachbar es hören konnte. Die Luft war dicht von Rauch und dem Geruch von nassem Stoff. Iona stand hinter dem Tresen, die Schultern angespannt, die Augen wach. Als wir eintraten, wurde es einen Hauch leiser. Nur einen. Aber ich spürte ihn.

„Na, da sind sie ja“, sagte sie, als wir näher kamen. „Die Ordnung in Stiefeln.“

„Wir sind nur auf Spaziergang“, sagte ich. „Die hohen Herren wollen, dass die Stadt weiß, wie hübsch unsere Schilde glänzen.“

Sie sah auf unsere Schilde, auf das Messer an meiner Seite, auf die Pergamente an der Wand. „Die Stadt weiß“, sagte sie. „Sie weiß auch, dass Schilde in zwei Richtungen halten können.“

Wir setzten uns. Nicht an unseren üblichen Tisch, das wäre zu privat gewesen. Ein bisschen weiter vorne. Sichtbar genug, dass man wusste, warum wir da waren. Unsichtbar genug, dass keiner glaubte, wir würden sofort zuschlagen.

Iona stellte uns Krüge hin. Billiger als sonst. Vielleicht hatte sie beschlossen, dass wir klarer sehen sollten.

„Sie waren heute hier“, sagte sie leise, als sie sich kurz zu mir beugte. „Zwei Schreiber. Ein Diener in besserem Stoff. Sie wollten wissen, wer laut redet. Wer seinen Namen noch mit seinem nennt. Ich hab ihnen gesagt, ich hör nur auf, wenn bezahlt wird.“

„Und?“, fragte ich.

„Sie haben nicht gezahlt“, sagte sie. „Noch nicht.“

Ich sah mich um. Ein paar Gesichter, die ich kannte, nickten uns zu – vorsichtig. Andere taten so, als hätten sie uns nie gesehen. Ein Barde in der Ecke strich die Saiten seiner Laute, aber er sang nicht. Seine Augen glitten immer wieder zu den Pergamenten an der Wand.

„Sie werden anfangen, nach Geschichten zu fischen“, sagte der Priester. „Wer mit wem getrunken hat. Wer mit wem geredet hat. Wer wessen Namen im Schlaf gesagt hat.“

„Und dann?“, fragte Aidan.

„Dann machen sie Ratten draus“, sagte Iona. „Die fressen, was vom Tisch fällt. Und wenn kein Brot mehr liegt, fressen sie sich gegenseitig.“

Der Schatten neben mir lachte trocken. „Willkommen unter dem königlichen Tisch“, sagte er. „Es tropft von oben. Und du musst entscheiden, ob du den Mund aufmachst oder dich zurückziehst.“

Ich trank einen Schluck, der unsauberen Whisky, und fühlte, wie er mir den Hals runterkratzte. Es war nicht beruhigend. Es war ehrlich.

„Ich werde keine Namen geben“, sagte ich. Nicht laut, nur zu Iona, dem Priester, dem Schatten.

„Ich weiß“, sagte sie. „Aber pass auf. Manchmal geben sie deinen, ohne dich zu fragen.“

Später, als wir wieder draußen waren, kam der Wind stärker auf. Er fuhr unter den Pergamenten an der Wand durch, ließ sie flattern, als wollten sie davonfliegen. Einer riss halb ab, hing schräg, die Worte „William Wallace“ halb sichtbar, halb eingerissen.

Ich blieb stehen, griff hin, drückte den Zettel wieder fest an die Wand. Nicht aus Respekt für das, was draufstand. Aus Trotz. Damit er nicht einfach so verschwinden konnte, ohne dass jemand sah, wer ihn geschrieben hatte.

„Das ist dumm“, sagte der Schatten. „Du hilfst ihnen noch beim Aufhängen ihrer Lügen.“

„Ich will mich dran erinnern“, dachte ich. „Wenn der Tag kommt, an dem sie sagen, sie hätten nie etwas gegen ihn gehabt.“

Auf dem Rückweg zum Lager sah ich Murn ein Stück hinter uns gehen. Nicht ganz bei uns, nicht ganz weg. Er warf den Pergamenten keinen Blick mehr zu. Vielleicht, weil er sie schon auswendig konnte.

„Wenn wir Ratten sind“, sagte der Priester, als das Lager wieder in Sicht kam, „dann sollten wir wenigstens entscheiden, wessen Brot wir anfressen.“

„Ich hab kein Interesse an ihrem Brot“, sagte ich. „Ich will den Tisch.“

Der Schatten lachte. „Du willst ihn umwerfen“, sagte er. „Und begraben werden, wenn er fällt.“

„Lieber unter dem Tisch sterben, weil er zusammenbricht“, dachte ich, „als darunter leben, während oben über meinen Kopf verhandelt wird.“

Im Lager war es dunkler als sonst. Die Feuer klein, die Stimmen tief. Die Bekanntmachung vom Morgen hatte mehr getan, als sie zugeben würden. Sie hatte uns alle daran erinnert, dass Freund und Feind keine festen Plätze mehr hatten. Dass der Strick schon geflochten wurde, während sie noch von „entschärfenden Signalen“ redeten.

Ich legte mich hin, das Messer an meiner Seite. Es lag schwer, aber nicht feindlich. Das Summen der Bestie war weit weg heute Nacht. Dafür war das Kratzen der Ratten im Kopf lauter.

Ratten unter dem königlichen Tisch, dachte ich, kurz bevor der Schlaf mich erwischte. Manche laufen, manche beißen, manche warten. Und ein paar wenige beschließen, kein Brocken mehr zu sein, der von oben runterfällt.

Wenn sie Wallace zum Beispiel machen wollen, wusste ich, dann müssen sie erst durch Leute wie uns. Männer, die keine Ringe tragen, aber noch wissen, wie Dreck riecht. Und die irgendwann entscheiden müssen, ob sie weiterhin Wache stehen, während sie oben die Stricke knüpfen – oder ob sie endlich aufhören, sich damit rauszureden, sie hätten nichts gesehen.

Der Schlaf kam nicht freundlich. Aber er kam. Und in dem kurzen, schiefen Frieden dazwischen sah ich den Tisch, die Hände, die Ratten – und darunter unser Spiegelbild.

Gejagt wie ein räudiger Hund

Wenn sie einen König jagen, nennen sie es Rebellion. Wenn sie einen Hund jagen, nennen sie es Hygiene. Bei Wallace war ich mir nicht sicher, in welches Regal sie ihn stellen wollten. Vom Ton her klang es nach dem dazwischen: wie ein räudiger Köter, der ihnen zu oft in die Finger gebissen hatte, während sie ihn füttern wollten.

Es ging nicht von heute auf morgen los. Kein Hornsignal, keine offizielle „Jetzt wird er gejagt"-Rede. Wie immer fing es damit an, dass mehr Männer in sauberen Mänteln auftauchten. Ein paar neue Banner am Rand des Lagers. Mehr Schreiber. Mehr Pergament, das aussah, als würde es nach Blut schmecken.

Dann kamen die ersten Listen. Natürlich nannten sie sie nicht so. „Aufstellungen", „Lageberichte", „Koordinationspapiere". Aber du siehst, wenn ein Name mehrmals auf einem Stück Tierhaut steht. Du siehst, wenn die Tinte an einer Stelle nachdrücklicher aufgetragen ist.

Wallace' Name stand inzwischen überall. Man machte ihn kleiner und größer gleichzeitig. In den Erzählungen am Feuer schrumpfte er langsam, wurde wieder „der da von Elderslie" oder „der Mann, der Glück hatte in Stirling". In den Papieren wurde er größer: „Gefährder", „eigenmächtig", „unberechenbar".

Sie verschoben ihn aus den Liedern in die Haftbefehle.

„Es gibt neue Anweisungen", sagte der Sergeant eines Morgens, während der Dampf aus unserem Eintopf aufstieg wie eine schlechte Vorahnung. „Bestimmte Trupps werden zusammengezogen. Bewegliche Einheiten. Kein Stellungskrieg, kein Schildwall. Jagdtrupps."

„Wen jagen wir?", fragte Tam, obwohl wir es alle wussten.

Der Sergeant sah uns an. Einer nach dem anderen. Dann sagte er: „Sie haben es nicht laut gesagt. Aber wir wissen es."

Fergus lachte kurz. „Na endlich", sagte er. „Sie haben lang genug so getan, als würden sie ihn nur vor sich selbst schützen."

„Und wir?", fragte ich. „Sind wir Teil davon?"

„Noch nicht", sagte der Sergeant. „Sie nehmen zuerst die, die ihnen schon im Bett liegen. Leute aus den Häusern, die längst in ihre Richtung gekippt sind. Männer, die eher auf Geld als auf Gewissen hören. Schnelle Pferde, leichte Rüstungen, saubere Papiere."

„Und wenn die nicht reichen?", fragte Aidan.

Der Sergeant zog den Mund schief. „Dann kommen sie zu uns", sagte er.

Im Lager sprach keiner offen von „Waldjagd" oder „Köpfe sammeln". Aber du hörtest es in den Nebensätzen. „Man sagte, sie hätten ihn gestern fast gehabt." – „Er soll im Norden gesehen worden sein, mit nur noch einem Dutzend Männer." – „Ein Mönch hat ihn versteckt, der jetzt nicht mehr predigt."

Je öfter du eine Variante hörst, desto weniger glaubst du eine andere.

Wir wurden weiter durch die Stadt geschickt. Rundgänge, Kontrollen, das übliche Theater. Nur dass sie jetzt genauer hinsahen, wer mit wem redete. Barden wurden plötzlich interessant. Priester noch mehr. Männer, die gut erzählen konnten, waren jetzt gefährlicher als welche, die gut kämpfen konnten.

In der „Krummen Krone“ hing inzwischen ein neues Pergament. Nicht nur die Bekanntmachung. Ein Schreiben mit dem Siegel eines schottischen Lords, der sich wichtiger nahm, als sein Gesicht hergab. „Hinweise auf den Aufenthaltsort William Wallace’“, stand da, „werden beim Rat vertraulich behandelt.“

Darunter kein Wort von Belohnung. Aber jeder wusste, dass irgendwo, in irgendeinem Zelt, ein Beutel wartete.

„Vertraulich“, sagte ich zu Iona, als wir wieder unter dem Schild standen. „Das heißt: Sie behalten den Namen von dem, der ihn verrät, für sich. Damit sie ihn später nicht schämen müssen. Oder damit sie ihn später in Ruhe benutzen können.“

Sie sah das Pergament an, als wäre es ein schmutziges Laken, das jemand über einen Leichnam geworfen hatte. „Die, die ihn wirklich verkaufen wollen, brauchen keinen Zettel“, sagte sie. „Die haben schon längst mit irgendwem geredet. Aber so ein Stück Haut hilft den Unentschlossenen.“

„Den Müden“, ergänzte ich.

„Ja“, sagte sie. „Die, die ihre Kinder zählen, wenn sie abends im Bett liegen, und am nächsten Tag glauben, sie hätten nur die Wahl zwischen Verrat und Hunger.“

Der Schatten in meinem Kopf schnaubte. „Wenn sie dich lange genug vor die Wahl stellen, bist du irgendwann überzeugt, dass es nie eine andere gab“, sagte er.

In der Taverne selbst war es anders geworden. Die Männer saßen nicht mehr so dicht beieinander. Zwischen manchen Tischen waren plötzlich Lücken, als hätte die Luft Platz beansprucht. Gespräche wurden abgebrochen, wenn einer mit Schreiberhänden hereinkam. Barden spielten alte Lieder, harmlos, ohne Namen. Die Könige, die da besungen wurden, waren längst tot. Sicherer so.

Einmal kam ein Mann mit einem Gesicht, das „Gesandter“ brüllte, obwohl er sich Mühe gab, auszusehen wie ein einfacher Reisender. Er setzte sich an den Tresen, bestellte weder das teuerste noch das billigste Getränk, redete mit niemandem direkt. Aber seine Augen tasteten den Raum ab, als würden sie ein Netz werfen.

„Der ist nicht wegen dem Bier hier“, murmelte Tam.

„Der ist wegen den Ratten hier“, sagte ich.

Ich sah, wie sein Blick an mir hängen blieb, dann weiterwanderte. Er betrachtete die Ecke, in der sonst gespielt wurde, die Tür, den Hinterraum, in dem der Priester manchmal betete oder stritt. Und ich sah, wie er unmerklich nickte, als würde er sich Dinge merken. Wege. Gesichter. Fluchtlöcher.

„Wenn sie ihn jagen“, flüsterte der Schatten, „werden sie in Köpfen anfangen. In ihren und in euren.“

Nach einer Weile kamen die ersten Geschichten von echten Jagden. Nicht mehr flüsternd, sondern mit dieser kranken Mischung aus Stolz und Angst, mit der Männer erzählen, was andere getan haben.

Ein Trupp in den Hügeln, der einen kleinen Haufen Männer gestellt hatte. „Seine Männer“, hieß es. Keiner wusste genau, ob er selbst dabei gewesen war, aber die Erzählung brauchte ihn im Hintergrund. Ein Bauer, der angeblich einem Trupp Reiter den Weg versperrt hatte, weil er behauptete, dort sei niemand. Wenige Tage später war seine Scheune abgebrannt. Zufall, sagten manche. Zeichen, sagten andere.

Ein Mönch, der in seiner Predigt zu laut „Freiheit“ gesagt hatte, ohne „Ordnung“ hinterherzuschieben. Versetzt, hieß es. In ein anderes Kloster. Weiter weg. Wo man seine Stimme nicht mehr hörte.

Sie mussten ihn nicht einmal finden, um ihn zu jagen. Es reichte, wenn sie alle anderen müde machten.

Eines Abends, als der Wind so kalt war, dass er selbst den Rauch zerschnitt, kamen wir in ein Dorf, das aussah, als wäre es gerade erst wieder zusammengeflickt worden. Niedrige Hütten, ein paar halbherzige Zäune, der Geruch von Kohl und Angst. Wir waren als Patrouille da, offiziell. Inoffiziell waren wir die Erinnerung daran, dass die Brüder vom Rat auch hier draußen Augen hatten.

Der Dorfälteste, ein Mann mit einem Gesicht wie ein ausgetrocknetes Feld, kam auf uns zu. Er hielt die Hände sichtbar, als wären sie Waffen, die er nicht benutzen wollte.

„Sucht ihr ihn?“, fragte er ohne Umwege.

„Wen?“, fragte der Sergeant, weil er spielen musste.

„Den, den sie jetzt jagen wie einen räudigen Hund“, sagte der Alte. „Ich kenn den Klang, wenn einer nicht mehr nur Held ist, sondern Beute.“

„Wir suchen Ruhe“, sagte der Sergeant. „Dass hier kein Feuer ausbricht, das keiner löschen kann.“

Der Alte sah uns an, einen nach dem anderen. Seine Augen blieben länger an mir hängen. Vielleicht sah er etwas. Vielleicht sah er gar nichts.

„Sie waren hier“, sagte er schließlich. „Vor drei Tagen. Andere Trupps. Sauberere Mäntel als eure. Bessere Pferde. Sie haben Fragen gestellt. Ob wir Männer gesehen haben, die nicht von hier sind. Ob einer von ihnen groß war, mit Narben. Ob er anders geredet hat. Ob er mehr gefragt als gesagt hat.“

„Und?“, fragte Tam.

„Ich hab ihnen gesagt, wir sehen viele Männer“, sagte der Alte. „Die, die uns was wegnehmen. Die, die uns erzählen, wofür wir sterben sollen. Die, die unsere Töchter

anschauen, als wäre ihr Leib eine Abgabe. Wenn ihr wissen wollt, ob einer von ihnen anders war, müsst ihr genauer werden."

„Und hat er?", fragte ich.

Der Alte sah Richtung Hügel. „Hier kommen und gehen Menschen", sagte er. „Manche haben Gesichter, die ich wiedererkenne, wenn ich die Augen schließe. Andere sind nur Schatten. Ich bin alt. Mein Gedächtnis ist schlecht."

„Das wird gefährlich", sagte einer der Jüngeren aus unserem Trupp. „Wenn die Herren hören, dass ihr plötzlich nichts mehr seht."

„Ich hab mein ganzes Leben lang zu viel gesehen", sagte der Alte. „Vielleicht ist es an der Zeit, weniger zu sehen."

Der Priester nickte ihm zu, leise, respektvoll. Es war ein Moment, in dem zwei Männer, die nichts gemeinsam hatten außer der Müdigkeit, sich verstanden.

Wir gingen weiter. Hielten nicht an, suchten nichts wirklich. Wir taten so, als würden wir Wege prüfen, Zäune begutachten, die Qualität des Schlamms testen. In Wahrheit zählten wir nur: Wie viele Dörfer sind schon weichgekocht? Wie viele werden beim nächsten Druck brechen?

„Wenn du lange genug gejagt wirst", murmelte der Schatten, „egal, ob du König oder Köter bist, fängst du an, dich selbst in den Geschichten der anderen zu erkennen."

Nachts im Lager war Wallace überall und nirgends. Manche schworen, sie hätten ihn vor einer Woche gesehen, in einem Wald nördlich von hier. Andere sagten, er sei längst über der Grenze, in einem Versteck hinter dem Meer, wo er auf eine bessere Gelegenheit warte. Wieder andere meinten, er sei tot, und alles, was blieb, seien ein paar Männer, die seinen Namen brauchten, um ihre eigenen Rachepläne anzukurbeln.

Ich wusste nichts. Ich wusste nur, dass das Messer manchmal vibrierte, ohne dass die Bestie in der Nähe war. Und dass der Schatten häufiger von „Enden" sprach, ohne „Anfang" dahinter zu hängen.

Eines Abends, kurz nach einem dieser Patrouillengänge, saßen wir wieder am Feuer. Die Bekanntmachungen flatterten irgendwo da draußen an Wänden, die Pergamente wellten sich im feuchten Wind. Der Sergeant starrte ins Feuer, der Priester drehte einen Holzspan zwischen den Fingern, als wollte er ihn glattbeten.

„Was glaubst du?", fragte Tam plötzlich. „Wenn sie ihn kriegen – sehen wir's?"

Ich überlegte. Bilder schossen in meinen Kopf: Wallace am Strick, Wallace am Rad, Wallace irgendwo auf einem Platz, auf dem Männer ihr schlechtes Gewissen mit „Es musste sein" zudecken.

„Wenn sie schlau sind", sagte ich, „lassen sie uns nicht dabei sein. Sie wollen nicht, dass Männer wie wir sehen, wie sie einen Mann wie ihn abziehen. Wir würden uns zu viel merken."

„Und wenn sie nicht schlau sind?“, fragte Fergus.

„Dann“, sagte der Priester leise, „wird Schottland mehr sehen, als es erträgt. Und aus dem räudigen Hund machen sie den Hund, von dem man in hundert Jahren noch spricht.“

Der Schatten in meinem Kopf nickte. „Märtyrer“, sagte er. „Das, was sie am meisten fürchten. Nicht wegen der Toten. Wegen der, die leben und sich erinnern.“

Ich legte die Hand auf das Messer. Es vibrierte kurz, vielleicht nur, weil ich es wollte.

Gejagt wie ein räudiger Hund, dachte ich. Sie laufen ihm nach mit Listen, Bannern und sauberer Tinte. Er läuft vor ihnen weg mit Narben, Dreck und ein paar Männern, die noch nicht beschlossen haben, dass sie lieber satt als ehrlich sind.

Einer von beiden wird irgendwann stolpern. Die Frage ist nur: Wer zuerst.

Die Jagd ist irgendwann kein Ereignis mehr, sondern ein Geräusch. Am Anfang sind es einzelne Hufe, einzelne Rufe, einzelne Botschaften. Später ist es ein Dauerton, der durch alles geht. Selbst wenn du schläfst, hörst du ihn im Knochen, wie ein Hund, der das Pfeifen nicht mehr loswird, obwohl keiner mehr bläst.

Sie fingen an, die Wege zu markieren. Erst mit Kreidezeichen, die nur die Eingeweihten kannten. Kleine Kreuze an Bäumen, Pfeile an Steinen, verschobene Steinhaufen. Später mit schwereren Dingen: verbrannten Hütten, leeren Feldern, Wäldern, in denen es plötzlich still geworden war. Da, wo einer gesagt hatte: „Er war hier.“

„Sie tun so, als würden sie ein Tier verfolgen“, sagte der Priester, als wir zum dritten Mal in einer Woche an einer ausgebrannten Scheune vorbeikamen. „Aber sie jagen ihren eigenen Schatten.“

Ich sah mir die verkohlten Balken an, die wie schwarze Rippen in den Himmel ragten. Die Luft roch noch nach dem, was mal Leben gewesen war. Heu, Holz, Fett. Etwas Metallisches lag drin, das nichts mit Eisen zu tun hatte.

„Sie jagen die Erinnerung“, sagte ich. „Nicht nur ihn.“

Wir waren wieder mit Patrouille dran. „Präsenz zeigen“, hatten sie gesagt. „Die Leute beruhigen.“ Beruhigen heißt in solchen Zeiten: ihnen zeigen, dass sie nicht vergessen wurden. Nicht im guten Sinn.

Einmal stießen wir auf einen Trupp anderer „Präsenz“. Männer mit besseren Mänteln, besseren Pferden, schlechteren Gesichtern. Sie hatten einen Bauern mitten auf dem Weg stehen, halb kniend, halb stehend, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Sein Hemd war zerrissen, sein Gesicht geschwollen.

„Was ist los?“, fragte der Sergeant, mehr aus Pflicht als aus Interesse.

Der Anführer der anderen, ein Kerl mit Bart wie eine Bürste und Augen, die schon zu oft Discount-Urteile gefällt hatten, zuckte mit den Schultern. „Der Alte hier hat behauptet, er hätte niemanden gesehen“, sagte er. „Aber seine Tochter war nervös. Nervöse Töchter bedeuten meistens mehr als stille Väter.“

Ich sah die Tochter. Sie stand ein Stück weiter, die Hände um das Tuch gekrallt, das sie um die Schultern geschlungen hatte. Ihr Blick ging immer wieder in Richtung Hecken, als würde sie hoffen, die würden sich auftun und jemanden ausspucken, der das Ganze beendet. Vielleicht hatten sie da jemanden durchgeschleust. Vielleicht war da einfach nur ihr letztes bisschen Hoffnung, das sie nicht verraten wollte.

„Wir wollen nur wissen, in welche Richtung er gegangen ist", sagte der Bürstenbart. „Nord? Süd? In den Wald oder in die Hügel? Wer uns hilft, hat später weniger zu befürchten."

Später. Dieses Wort. Es war wie ein Pfandzettel auf der Seele. „Später" hieß: Wir entscheiden irgendwann, ob du heute richtig gestanden hast. Wenn du Glück hast, kriegst du deinen Kopf zurück.

„Vielleicht hat er wirklich keinen gesehen", mischte sich der Priester ein, bevor ich den Mund aufmachen konnte. „Nicht jeder, der schweigt, versteckt jemanden."

Der Bürstenbart sah ihn an, kurz, abschätzend. „Pfaffen sehen oft Sachen nicht", sagte er. „Vor allem, wenn sie glauben, ihnen hält jemand doch noch einen Platz im Himmel frei."

„Und du glaubst, du hast schon einen?", fragte der Priester. „Weil du brav in die richtige Richtung zeigst, wenn man dir einen Knochen mit Siegel hinhält?"

Es hätte hässlich werden können. Aber der Sergeant stellte sich dazwischen, mit dieser Ruhe, die nur einer hat, der schon genug Blut gesehen hat, um zu wissen, wann es sich lohnt.

„Wir haben Auftrag, weiterzugehen", sagte er kühl. „Wenn ihr meint, ihr müsst den Alten hier bearbeiten, dann tut, was ihr für nötig haltet. Aber macht es schnell. Die Luft stinkt schon genug."

Der Bürstenbart verzog den Mund, als hätte er auf ein größeres Publikum gehofft. „Lauft", sagte er. „Wir kümmern uns schon darum, dass hier Ordnung einkehrt."

Ordnung. Schon wieder dieses Wort. Ich sah, wie die Tochter kurz den Blick mit mir kreuzte. Da war alles drin: Angst, Wut, Flehen, Hass. Das ganze Programm, das du bekommst, wenn Männer mit Waffen durch dein Leben trampeln.

Wir gingen weiter. Die Schritte wurden schwerer, keiner sagte etwas. Selbst Fergus, der sonst für jeden Dreck einen Spruch hatte, hielt die Klappe.

„Du hättest was tun können", sagte der Schatten leise. „Hättest dazwischengehen können. Hättest sagen können: ‚Wir nehmen ihn in unsere Obhut.' Hättest lügen können, besser als er."

„Und dann?", dachte ich. „Dann hätten sie ihn eine Meile weiter die Straße runter totgeprügelt, ohne Zeugen. Oder uns. Oder beide."

„Vielleicht", sagte der Schatten. „Vielleicht aber auch nicht. Man weiß es nicht. Das ist das Schlimmste an dieser Sorte Jagd: Sie macht dich zu einem Profi im Rechnen mit ‚vielleicht'."

In der Nacht träumte ich von Hunden. Nicht von Wallace. Von echten Hunden. Mager, mit verfilztem Fell, die zwischen den Zelten herumstrichen, nach Knochen suchten, nach

irgendwas Essbarem. Männer traten nach ihnen, ohne hinzusehen. Einer der Hunde sah mich an. Seine Augen waren nicht tierisch. Zu klar. Zu müde.

Ich wachte auf mit dem Geschmack von altem Blut im Mund.

Ein paar Tage später kam ein Bote ins Lager, der aussah wie eine schlechte Nachricht in Stiefeln. Dünn, abgehetzt, die Stimme belegt. Er suchte nicht den Sergeant, nicht den Offizier. Er suchte den Priester.

„Sie brauchen dich in der Stadt“, sagte er. „In der Kapelle beim unteren Tor.“

„Wofür?“, fragte der Priester.

Der Bote schluckte. „Beichte“, sagte er. „Und… letzte Worte.“

Wir wussten, was das hieß. Wenn sie dich zum Priester schickten, war es selten, um deine Ehe zu segnen.

Der Sergeant versuchte es offiziell. „Braucht ihr Begleitschutz?“, fragte er.

„Er soll allein kommen“, sagte der Bote. „So ist es verordnet.“

Der Priester sah zu uns. Einen Moment lang dachte ich, er würde „nein“ sagen. Dann begriff ich, dass er genauso gefangen war wie wir. Nur in anderen Kleidern.

„Ich geh“, sagte er. „Wenn sie anfangen, Leute zu töten, die zu laut waren, will ich zumindest wissen, welche Lügen sie sich ganz zum Schluss erzählen.“

Er ging mit dem Boten. Es dauerte lange, bis er zurückkam. Länger, als es nur für ein kurzes Ritual gedauert hätte. Als er wieder auftauchte, war sein Gesicht älter. Nicht in den Falten, die waren schon da. In den Augen. Da hatte jemand eine Schicht Vertrauen rausgekratzt, die ich nicht gesehen hatte, bis sie fehlte.

„Und?“, fragte ich, als er sich ans Feuer setzte und seine Hände über die Flammen hielt, als wolle er sie ausbrennen.

„Sie haben einen aufgehängt“, sagte er. „Nicht ihn. Noch nicht.“

„Wen dann?“, fragte Tam.

„Einen von seinen“, sagte der Priester. „Ein Mann, der bei ihm gewesen sein soll, als er irgendein englisches Lager überfallen hat. Er hat nicht geleugnet. Nicht wirklich. Er hat nur gesagt, er hätte getan, was nötig war. Sie wollten, dass er sagt, es sei ein Fehler gewesen. Er hat’s nicht gesagt.“

„Also haben sie ihn für ihn aufgehängt“, murmelte Fergus.

Der Priester nickte. „Sie haben es so gemacht, dass man es sieht. Aber nicht so, dass es die Herren beim Essen stört. Auf halber Höhe der Treppe zur Burg. Da, wo jeder vorbei muss, der irgendwas Wichtiges hat. Er hing da wie ein Stück Fleisch über einem Tavernengrill. Und darunter das Schreiben, dass er mit eigenmächtigen Aktionen den Frieden gefährdet hat.“

„Und was hat er gesagt?“, fragte ich. „Ganz zum Schluss.“

Der Priester sah mich an. Lang. „Er hat gelacht“, sagte er. „Zuerst. Dann hat er gespuckt. Nicht auf sie, der Wind stand falsch. Auf den Boden. ‚Wenn ihr Frieden wollt‘, hat er gesagt, ‚fangt mit euren Mäulern an.‘ Einer der Schreiber hat das nicht aufgeschrieben.“

Ich hätte gerne gelacht. Stattdessen fühlte ich nur dieses Ziehen in der Brust.

„Sie haben mich gezwungen, ihn zu segnen“, sagte der Priester leise. „‚Damit es ordentlich zugeht‘, haben sie gesagt. Ich hab ihm ins Ohr geflüstert, dass ich nicht für ihre Stricke bete. Nur für seine Halswirbel.“

„Und er?“, fragte Tam.

„Er hat gesagt, ich soll mir das Aufregen sparen“, murmelte der Priester. „‚Ich hab mein Leben gehabt‘, meinte er. ‚Wenn ich für ihn sterbe, ist es besser, als wenn ich für irgendeinen fetten Lord auf ein Feld gezogen wäre, das ihm nicht gehört.‘ Dann haben sie den Hocker weggetreten.“

Der Schatten war still. Einen Moment lang war es, als würde er selbst an dem Strick hängen.

„Sie zeigen euch die Hunde, die sie erwischen“, sagte er dann. „Damit ihr wisst, was mit euch passiert, wenn ihr weiter auf den Falschen hört.“

Die Jagd nahm Fahrt auf. Wir bekamen immer mehr „Bitten“ um Unterstützung. Hier ein Suchtrupp, der uns brauchte, um „ein Gebiet abzusichern“. Da ein Schreiber, der wollte, dass wir „ein paar Fragen“ in der Stadt stellten.

Einmal kamen wir zurück ins Lager und fanden einen neuen Aushang. Diesmal mit Zahlen. „Auf Wallace’ Kopf“, stand da, „und die führender Komplizen, wird eine Belohnung ausgesetzt.“ Es waren viele Münzen. Zu viele für jemanden, der die Hände leer vor Kindern hielt.

„Jetzt wird’s ernst“, sagte Fergus. „Jetzt fangen sie an, die Not zu füttern.“

„Den Hunger haben sie selbst gemacht“, sagte Tam. „Erst steuern sie uns aus, dann bieten sie uns an, uns für das Geld zu verkaufen, das sie uns vorher weggenommen haben.“

In der Taverne war das Ding natürlich das Gesprächsthema, auch wenn es kaum einer laut aussprach. Iona hatte es gesehen, das wusste ich. Aber als ich sie darauf ansprach, zuckte sie nur mit den Schultern.

„Belohnungen gab es immer“, sagte sie. „Früher auf Wölfe. Dann auf Banditen. Jetzt eben auf Männer, die zu groß geworden sind für ihren Käfig.“

„Und?“, fragte ich. „Kommt einer von denen hierher, die sich dafür interessieren? Die hungrigen?“

Sie nickte. „Sie kommen“, sagte sie. „Man erkennt sie daran, wie sie zählen. Nicht die Münzen im Beutel – die sind noch nicht da. Sie zählen Köpfe, Augen, Sätze. Sie hören, wer seinen Namen noch sagt, ohne zu spucken. Und sie merken sich Gesichter.“

„Und du?“, fragte ich. „Merkst du dir ihre?“

Ein kurzes Lächeln huschte über ihr Gesicht, kalt und stolz. „Ich hab nichts anderes“, sagte sie. „Ich kann keine Stricke knüpfen, aber ich kann mir merken, wer sie mag.“

Es gab Nächte, da hörte ich ihn wirklich. Nicht im Wind, nicht in den Worten, nicht in den Liedern, die keiner mehr sang. In mir. In dieser Ecke, in der seit der Senke das Summen sitzt. Es war kein klarer Satz. Eher ein Gefühl: Einer, der noch läuft. Einer, der noch irgendwo zwischen Bäumen steht, den Rücken gegen eine Wurzel, das Schwert im Schoß, und versucht, zwischen all den Stimmen noch seine eigene zu finden.

„Wenn sie mich jagen würden“, sagte der Schatten in einer dieser Nächte, als ich allein am Rand des Lagers stand, „wie würdest du laufen?“

„Gar nicht“, dachte ich. „Ich bin zum Stehen gebaut.“

„Lüg nicht“, sagte er. „Du läufst ständig. Vor Schlaf. Vor Erinnerungen. Vor dem, was du nicht ändern kannst. Nur deine Beine merkst du nicht mehr.“

Ich dachte an Wallace. An sein Gesicht in der Halle, als sie über ihn gesprochen hatten, ohne ihn wirklich anzusehen. An die Männer, die jetzt in seinem Namen hingen oder verbrannten. An die Bauern, die schweigend nichts gesehen hatten.

„Wenn sie mich jagen“, dachte ich, „dann sollen sie wissen, dass ich nicht leise sterbe.“

Der Schatten lachte. „Das tust du nie“, sagte er.

Gejagt wie ein räudiger Hund. Die Wahrheit ist: Hunde sind loyal, auch wenn du sie schlecht behandelst. Sie kommen zurück, selbst wenn du sie trittst. Irgendwann lernen sie vielleicht zu beißen. Aber die meisten legen sich nur hin und winseln.

Wallace war keiner von denen. Er war der Hund, der zurückbeißt. Der, der lieber im Wald verrottet, als im Hof an einer Kette zu liegen. Und wir? Wir waren das Rudel, das nicht wusste, ob es ihm folgen oder zum Haus zurückgehen sollte, das uns geschlagen und gefüttert hatte.

Zwischen diesen beiden Dingen lebten wir. Zwischen Knochen und Brotkrumen. Zwischen Versprechen und Preisgeld. Zwischen Nacht und Pergament.

Die Jagd lief weiter. Und wir liefen mit. Nicht vorne, nicht mit den besten Pferden. Aber nahe genug, dass wir den Atem derer hörten, die jagten – und manchmal das entfernte Knurren dessen, den sie haben wollten.

Noch war er frei. Das war das Einzige, woran ich mich festhielt. Nicht aus Hoffnungen. Aus Trotz.

Es gibt diesen Punkt in jeder Jagd, an dem du nicht mehr weißt, wer eigentlich hinter wem her ist. Du läufst, du suchst, du schnüffelst wie ein Hund im Unterholz, und irgendwann merkst du, dass da über dir etwas anderes schnüffelt. Größer. Geduldiger. Mit mehr Zähnen.

Die Befehle wurden enger. Die Routen genauer. Keine „freiwilligen“ Patrouillen mehr, sondern feste Wege, Zeiten, Namen. Das Lager hatte jetzt so viel Schrift auf so wenig Platz, dass man sich wunderte, wie noch Platz für Menschen war. Überall hingen Zettel: wer welchem Trupp zugeteilt war, wer wohin zu gehen hatte, wer wessen Gesicht zu kennen hatte.

Sie fingen an, die Männer nach Erinnerungen abzufragen. Nicht in den großen Runden, nicht offiziell, sondern nebenbei. Ein Offizier, der sich beim Eintopf zu dir setzte und „einfach nur so“ fragte, ob du dich erinnern könntest, wer bei welchem Überfall dabei gewesen war. Ein Schreiber, der „rein aus Interesse“ wissen wollte, in welchen Nächten Wallace im Lager geschlafen hatte und wer mit ihm gesprochen hatte.

„Sie drehen den Spieß um“, sagte der Schatten. „Sie jagen ihn nicht nur im Wald. Sie jagen ihn in euren Köpfen.“

Wir wurden einem Trupp zugeteilt, der „beweglich“ sein sollte. Kein schwerer Schildwall, keine langen Standzeiten. Schnelle Märsche, kurze Nächte, Wachfeuer, die nie groß wurden. „Wenn er hier irgendwo ist, werden wir seine Spur bekommen“, sagte der zuständige Offizier, ein dünner Mann mit einer Stimme, die nach nichts klang, aber ständig an war.

„Und wenn er nicht hier ist?“, fragte Fergus.

„Dann wissen wir wenigstens, wo er nicht ist“, sagte der Offizier. „Das ist auch Information.“

Wir zogen nordwärts. Hügel, die aussahen, als hätten sie schon zu viele Füße getragen. Wälder mit Bäumen, die mehr Geheimnisse gesehen hatten, als gut ist. Kleine Dörfer, die so taten, als wären sie gar nicht da. Du siehst es daran, wie schnell Fensterläden zugehen, wenn du über die Kuppe kommst.

Zwei Tage lang war es nur kaltes Gras, nasse Stiefel, müde Beine. Männer, die fluchten, nicht weil sie jagen mussten, sondern weil es so sinnlos wirkte. Du kannst keinen Geist einholen, wenn er nicht gejagt werden will. Und Wallace war längst mehr Gespenst als Mensch, jedenfalls in den Köpfen derer, die ihn nicht aus der Nähe kannten.

Am dritten Tag betraten wir ein Tal, das aussah, als hätte jemand mit einem Messer eine Furche ins Land gezogen. Ein Bach, knöchelhoch, schlängelte sich durch das lehmige Bett, links und rechts ein paar verkrüppelte Bäume, dahinter Hügel wie Rücken von schlafenden Riesen. Ein paar Häuser klebten an der Böschung, mehr Hütten als Häuser, aus grauen Steinen, die aussahen, als würden sie gleich wieder zurück in den Boden wollen.

„Wir fragen und dann weiter“, sagte der Offizier. „Kein Theater. Kein unnötiger Druck. Wenn er hier war, hat er bestimmt Spuren hinterlassen. Männer wie er können nicht leise sein.“

„Das sagt einer, der noch nie nachts vor einem Strick gestanden hat“, knurrte der Schatten.

Die Leute kamen nicht raus, bis der Offizier es befohlen hatte. Ich sah sie erst als Schatten hinter schiefen Türen, dann als Formen. Gesichter, wie ich sie inzwischen im Schlaf malen konnte: eingesunkene Wangen, rote Hände, Augen, die immer schneller von Helm zu Helm wanderten, je länger du sie ansahst. Ein alter Mann, zwei Frauen, drei Kinder, ein halbgewachsener Junge, der so tat, als wäre er schon Mann genug, um uns aufrecht entgegenzutreten.

„Wir suchen einen Mann“, begann der Offizier. „Ihr wisst, welchen.“

Keiner sagte Wallace’ Namen. Als wäre er selbst hier draußen schon zu schwer geworden für normale Zungen.

Die eine Frau, die Jüngere, presste das Tuch enger um ihre Schultern. Der Alte sah zu Boden. Der Junge versuchte, seinen Blick auf dem Offizier zu halten, aber seine Augen zitterten.

„Wir haben viele Männer gesehen“, sagte der Alte schließlich. „Einige mit Helmen. Einige ohne. Einige mit Hunger im Bauch, einige mit Hunger in den Händen. Wem soll ich ein Gesicht geben?“

Der Offizier lächelte dünn. „Dem, der nicht hierher gehört“, sagte er.

Die Ältere der Frauen trat einen Schritt vor. „Keiner gehört hierher“, sagte sie. „Nicht ihr. Nicht er. Wir gehören hierher. Der Rest ist nur Durchzug.“

Ich hätte sie am liebsten in den Arm genommen und geschüttelt zugleich. Der Offizier wurde blasser, was bei ihm eine Leistung war.

„Es gibt Berichte“, sagte er. „Dass eine Gruppe Männer vor zwei Nächten hier Unterschlupf fand. Mit einem Anführer. Groß. Narben. Augen, die zu viel sehen. Manche sagen, er hätte von Freiheit gesprochen. Andere, er hätte nur nach Brot gefragt. Ihr versteht, welche Art Mann ich meine.“

Der Alte sah auf den Bach. Der Junge sah auf seine Füße. Die jüngere Frau schloss die Augen kurz, zu schnell, um Zufall zu sein.

„Wir hatten Besuch“, sagte der Alte schließlich. „Drei Männer, halb verhungert. Keine Pferde. Keine Banner. Sie sagten, sie wären von weiter südlich. Dass es dort noch schlimmer wäre. Sie baten um Feuer, Brot und ein trockenes Eck. Wir gaben ihnen, was wir konnten. Das war nicht viel.“

„Und ihr habt nicht gefragt, wie sie heißen?“, fragte der Offizier.

„Namen füllen keinen Bauch“, sagte der Alte. „Und sie machen Scheunen nicht wieder ganz.“

Der Junge riss plötzlich den Kopf hoch. „Einer hatte eine Narbe über dem Auge“, platzte er heraus. „Und er…“

Die Jüngere fauchte seinen Namen, ein scharfes Flüstern, das ihm fast die Zunge abschnitt.

„Und er hat mit uns geteilt“, setzte der Junge stur fort, die Stimme brüchig. „Sein Brot. Seine Decke. Er hat gelacht, obwohl man sah, dass ihm zum Weinen war. Und er hat gesagt, wir sollen...“

„Genug“, schnitt die Ältere ihm ins Wort.

Der Offizier war näher getreten. „Was hat er gesagt?“, fragte er. „Zu euch? Zu den Kindern?“

Der Junge sah ihn an. Ich sah den Moment, in dem er merkte, dass jedes Wort jetzt ein Preis war.

„Er hat gesagt“, flüsterte er, „dass wir wach bleiben müssen. Im Kopf. Auch wenn wir müde sind. Dass wir uns erinnern sollen, wer uns hungern lässt. Und wer nur versucht, selbst nicht zu verhungern.“

Der Offizier presste die Lippen zusammen. „In welche Richtung ist er gegangen?“, fragte er.

Der Junge schwieg. Der Alte schwieg. Alle schwieg. Nur der Bach machte weiter sein dummes Geräusch.

„Ihr versteht nicht“, sagte der Offizier schließlich, leiser, aber gefährlicher. „Wenn ihr ihn schützt, macht ihr euch mitschuldig. Der Rat hat klar gesagt: Die, die ihn unterstützen, sind genauso Feinde des Friedens wie er.“

„Frieden“, sagte die Ältere. „Nennen sie es so, wenn wir still vor uns hin verrecken?“

Der Schatten klatschte leise in meinem Kopf. „Sie hat es begriffen“, murmelte er.

Der Offizier sah sich um. Sein Blick blieb an mir hängen, als hätte er plötzlich eine Idee. „Du“, sagte er. „Du kommst doch auch aus Gegenden, wo man besser seine Klappe hält, wenn jemand mit einem Messer kommt. Red du mit ihnen.“

Ich trat nach vorne, langsam. Die Frau sah mich an. Ihre Augen hatten diese Mischung aus Hoffnung und Abwehr, die ich inzwischen kannte: Vielleicht bist du anders. Aber wahrscheinlich nicht.

„Hört zu“, sagte ich. „Wir sind nicht hier, um euch die letzten Kartoffeln wegzunehmen oder eure Kinder mitzunehmen. Wir sind nur hier, weil da oben Leute Angst haben vor einem Mann, der öfter im Dreck stand als sie alle zusammen. Wenn ihr mir nicht sagt, wo er hingegangen ist, ist mir das lieber als den meisten hier.“

Der Offizier räusperte sich hinter mir, scharf. Ich ignorierte ihn.

„Aber“, fuhr ich fort, „sie werden wiederkommen. Mit anderen. Mit Männern, die weniger Fragen stellen und schneller schlagen. Und die werden nicht dreimal fragen, bevor sie die Scheune anzünden.“

Die Jüngere atmete schnell. „Was sollen wir tun?“, fragte sie. „Wenn wir reden, verraten wir ihn. Wenn wir schweigen, verraten wir uns.“

„So funktioniert das Spiel“, sagte der Schatten. „Sie haben ihre Regeln gut gelernt.“

Ich sah den Bach, die Hütte, das Gesicht des Jungen, der so aussah, als würde er sich sein Leben lang an diesen Tag erinnern. Ich dachte an den gehängten Mann an der Treppe. An den Bauern auf dem Weg. An den Hund im Traum.

„Er ist weiter in die Hügel“, sagte ich schließlich. „Nordwest. So würde ich gehen. Weg von den Straßen, weg von den bequemen Reitern. Da wird’s härter. Kälter. Aber die, die jagen, sind faule Hunde. Die laufen ungern viel bergauf.“

Der Offizier starrte mich an. „Haben sie das gesagt?“, fragte er.

„Nein“, sagte ich. „Aber ich hab’s gesehen. Spuren. Weiter hinten, bei dem alten Stein mit dem Riss. Drei Paar. Kein Pferd. Einer humpelt. Nordwest.“

Ich log. Das war das Ironische. Zum ersten Mal an diesem Tag log ich wirklich.

Der Offizier zögerte. Du konntest sehen, wie er in seinem Kopf Striche machte. Spuren, Hinweise, Möglichkeiten. Am Ende siegte das, was bei solchen Typen immer siegt: die Hoffnung, einen Bericht mit der richtigen Richtung schreiben zu können.

„Gut“, sagte er. „Dann gehen wir den Hügeln nach. Wenn wir da hinten nichts finden, kommen wir zurück. Und dann reden wir nochmal anders.“

Er ließ den Bauern, die Frauen, die Kinder stehen, als wären sie Steine am Wegesrand. Wir zogen weiter. Nordwest. Weg vom tatsächlichen Weg, den ich in dem kleinen Flackern in den Augen des Jungen gesehen hatte: nach Osten, bachabwärts, zu einem Hain, den man von hier nicht sehen konnte.

„Du spielst ein gefährliches Spiel“, sagte der Schatten in meinem Kopf, als wir den Hügel hinaufstapften.

„Ich spiele ihr Spiel“, dachte ich. „Ich hab nur die Steine anders sortiert.“

Der Tag wurde länger, der Wind biss uns in die offenen Stellen an den Händen. Wir fanden nichts. Keine Spuren, außer den eigenen. Keine frischen Feuerstellen, keine abgebrochenen Zweige, die nicht auch von irgendeinem Reh hätten sein können.

Am Abend schimpfte der Offizier, aber nur halblaut. „Vielleicht waren wir zu spät“, murmelte er. „Vielleicht hatten sie Pferde. Vielleicht…“

„Vielleicht seid ihr blind“, dachte ich. Sagte es nicht.

In der Nacht lag ich wach und sah in die Dunkelheit über mir. Kein Zelt, nur der Himmel, der sich wie eine schmutzige Decke über alles legte. Die anderen schnarchten, murmelten, stöhnten in ihren Träumen. Der Schatten lag neben mir, still.

„Wenn es nicht seine Spur war“, sagte er irgendwann, „wem hast du dann gerade den Hals gerettet?“

„Mir selbst“, dachte ich. „Ein kleines bisschen.“

Ich wusste nicht, ob er wirklich da gewesen war, in diesem Tal. Vielleicht war es nur ein Haufen halbverhungerter Männer gewesen, ohne großen Namen, ohne großen Plan. Vielleicht hatte ich gerade jemanden geschützt, der morgen in der Stadt ein Mädchen verkauft.

Aber ich wusste, dass ich einmal nicht getan hatte, was sie von mir wollten. Ich hatte nicht nach unten getreten. Nicht in die gleiche Richtung wie ihre schmutzigen Stiefel. Im großen Ganzen machte das nichts. Im kleinen machte es, dass ich später in den Spiegel sehen konnte, ohne sofort wegzusehen.

Die Jagd ging weiter. Tage, Nächte, Hügel, Bäche, Gesichter, Pergamente. Wir hörten von Kämpfen, die wir nicht gesehen hatten. Von toten Männern, die angeblich bei ihm waren, obwohl sie letztes Jahr schon im Dreck gelegen hatten. Von Sichtungen in Dörfern, die nie existiert hatten. Jede Geschichte machte ihn größer. Jede Lüge machte die Stricke fester.

Und irgendwo dazwischen liefen wir. Nicht vorn, nicht hinten. Irgendwo an der Seite, wo man gut sieht und schlecht handeln kann.

Es gibt eine Sorte Müdigkeit, die nichts mit Schlaf zu tun hat. Die kommt, wenn du zu lang zusiehst, wie sie etwas kaputtreden, bevor sie es kaputtschlagen. Ich spürte sie in meinen Knochen, in meinen Händen, im Messergriff.

„Am Ende", sagte der Schatten eines Abends, als wir wieder im Lager waren und der Wind an der Plane riss, „jagen sie nicht nur ihn. Sie jagen die Möglichkeit, dass einer wie er überhaupt noch entstehen kann."

„Sie jagen das, was uns noch glauben lässt, dass wir mehr sind als Ratten unter dem Tisch", dachte ich.

Gejagt wie ein räudiger Hund. Ja. Aber je länger es dauerte, desto mehr hatte ich das Gefühl, dass das Rudel, das sie da hinten verfolgten, nicht nur aus ihm und seinen Männern bestand. Es bestand aus uns allen, die zu oft „Nein" gedacht und „Ja" gesagt hatten. Aus den Frauen in Tavernen, die sich Namen merkten. Aus Bauern, die plötzlich nichts mehr sahen. Aus Priestern, die Segenssprüche murmelten, während sie innerlich fluchten.

Wir waren alle in dieser Jagd. Manche als Hundefutter. Manche als Hunde. Manche als die, die irgendwann aufhören würden zu laufen und sich umdrehen.

Ich wusste noch nicht, zu welcher Sorte ich gehören würde. Aber ich spürte, dass der Tag kommen würde, an dem sie aufhören würden, ihn zu jagen – und anfangen, nur noch Geschichten zu jagen. Und an dem Tag, das wusste ich, würde der echte Verrat passieren. Nicht im Wald. Nicht im Kampf. Sondern irgendwo im Kerzenlicht, mit Tinte.

Doch das war noch nicht heute. Heute schlief ich ein mit dem Geschmack von kaltem Wind im Mund und der vagen Hoffnung, dass es irgendwo da draußen noch einen Mann gab, der nicht begriffen hatte, wie aussichtslos das alles war – und gerade deswegen weiterlief.

Die letzte Zuflucht: Eine kalte Scheune

Die Nacht, in der wir in dieser Scheune landeten, roch nach nassem Holz, kaltem Eisen und dem Ende von irgendwas, das noch keinen Namen hatte. Es war die Sorte Kälte, bei der nicht mal mehr der Atem ordentlich sichtbar ist, weil selbst der zu müde ist, sich blicken zu lassen. Wir waren zu wenige für eine Truppe und zu viele für ein Gespräch, in dem jeder ehrlich sein konnte. Und wir waren weiter weg von Stirling, von der Burg, von den Ratten unter dem Tisch, als gut für Männer ist, die sich schon an den Gestank gewöhnt hatten.

Es hatte am Nachmittag angefangen, sich zu verschlechtern. Erst nur dunklere Wolken über den Hügeln, dann Wind, der das Wasser waagerecht machte, so dass du nicht mehr wusstest,

ob du von oben, von der Seite oder von innen nass wurdest. Der Offizier hatte irgendwas davon gefaselt, dass wir „noch bis zum nächsten Hof“ durchhalten sollten. Hof. Das Wort klang in seinem Mund wie eine Empfehlung für ein Gasthaus. In Wirklichkeit war es eine Ansammlung von Steinen, Zäunen und einem Dach, das hoffte, den Winter noch einmal zu überleben.

„Wir brauchen ein Feuer“, knurrte Tam, als der Wind ihm wieder die Kapuze vom Kopf riss. „Sonst können sie uns morgen an den Weg stellen wie Figuren aus Eis. Spart ihnen Arbeit beim Aufhängen.“

„Wenn wir Glück haben, frieren wir vorher“, meinte Fergus. „Ist ein sauberer Tod. Kein Schreiber, kein Strick, kein Beichtvater, der so tut, als würde er glauben, was er sagt.“

Der Sergeant sagte nichts. Seine Schritte wurden nur schneller. Vor uns tauchte irgendwann ein langer, dunkler Schatten auf, rechteckig, schief, einsam: eine Scheune, leicht abseits vom Rest des Hofs, wie ein unerwünschtes Familienmitglied. Ein paar Bäume hockten daneben, schwarz gegen den Himmel, als würden sie sich aneinander klammern.

„Da“, brummte der Sergeant. „Wenn wir klug sind, fragen wir freundlich. Wenn wir nicht klug sind, brechen wir einfach die Tür auf.“

Ich war müde genug, um für beides zu sein. Ein Hund schlug an, irgendwo neben einem niedrigen Wohnhaus. Dann eine Stimme, dünn und misstrauisch, die durchs Geheul schlüpfte. „Wer ist da?“

„Männer, die nicht im Schlamm verrecken wollen“, rief der Sergeant zurück. „Wir brauchen nur ein Dach für die Nacht. Keine Vorräte, kein Feuer von euch. Wir haben unser eigenes Elend.“

Eine Pause. Dann öffnete sich die niedrige Haustür ein Stück, und ein Gesicht kam zum Vorschein. Ein Mann, schmal, mit Augen, die so tief lagen, dass die Schatten darin wie eine zweite Höhle wirkten. Er musterte uns. Zählte uns. Zählte wahrscheinlich gleichzeitig alles, was er hatte und uns nicht geben wollte.

„Die Scheune“, sagte er schließlich. „Nicht das Haus. Das Haus ist voll.“

„Voll womit?“, fragte Fergus.

„Kälte“, sagte er trocken. „Und zu vielen Erinnerungen.“ Er deutete mit dem Kinn zur Scheune. „Da ist Platz. Wenn ihr nichts anzündet, was brennt, außer euch selbst.“

Wir stapften rüber, der Hund knurrte uns nach, als hätte er das Gefühl, wir würden mehr mitbringen als nasse Stiefel. Die Tür zur Scheune klemmte, der Sergeant musste zweimal dagegendrücken, bevor sie aufging. Der Geruch schlug uns entgegen: altes Heu, Stall, Tier, Holz, das zu oft nass geworden war. Und etwas anderes. Etwas, das nach Männern roch, die vor uns hier gewesen waren. Schweiß, Leder, dieses stumpfe Eisenaroma, das jede Waffe mitbringt, sobald du sie oft genug benutzt hast.

„Wir sind nicht die ersten“, murmelte der Priester hinter mir. „Das riech ich.“

Wir traten ein, einer nach dem anderen. Das Licht vom Eingang reichte ein paar Schritte weit, dann verschluckte die Dunkelheit alles, was sich nicht bewegen wollte. Staub tanzte im Korridor unseres Atems, als wäre er froh, mal Gesellschaft zu haben. Irgendwo raschelte Stroh, als hätte etwas beschlossen, sich zu verstecken, und zu spät gemerkt, dass es Geräusche macht.

„Nicht alle auf einmal rein", sagte der Sergeant. „Wir wissen nicht, was hier schon liegt."

„Ratten. Immer Ratten", sagte der Schatten in meinem Kopf. „Oder schlimmer: Menschen."

Wir traten ein paar Schritte weiter, die Augen suchten, müde, misstrauisch. Tam stolperte fast über einen Sack, fluchte, fing sich. Dann hörten wir es: ein leises Klicken, wie ein Finger, der ungeduldig an Metall tippt.

„Keinen Schritt weiter", sagte eine Stimme aus der Dunkelheit. Rau, müde, aber klar. Kein panisches Kreischen, keine aufgeblasene Offiziersprosa. Eher wie jemand, der zu lange unter zu vielen Himmeln gestanden hat.

Wir hielten an. Reflex. Schwertgriffe, Schilde, Schultern. Ich spürte, wie mein Messer an der Seite ganz kurz vibrierte, als hätte es das Geräusch erkannt.

„Wir wollen nur trocken werden", sagte der Sergeant. „Kein Ärger. Wenn ihr Platz braucht, sagen wir es den Ratten weiter."

Ein kurzes, hartes Lachen aus dem Dunkel. Dann ein Rascheln, Schritte im Stroh. Jemand trat ins schmale Licht, das durch die halb offene Tür fiel.

Er war größer, als er im Kopf gewesen war. Nicht im Lied, nicht in den Geschichten – da war er immer überlebensgroß. Aber in meinem Kopf hatte ich ihn kleiner gemacht, aus Selbstschutz. Jetzt stand er da, ganz in der Scheune, ganz im Dreck, in abgewetzter Rüstung, Mantel über einer Schulter, das Haar länger, der Bart wilder als bei Stirling. Die Narben im Gesicht tiefer, härter. Die Augen wie zwei verbrannte Löcher, in denen immer noch Glut war.

Wallace.

Eine Sekunde lang war es, als würde alles in mir stillstehen. Kein Schatten, kein Summen, kein Wort. Nur das Herz, das kurz vergaß, ob es schlagen wollte oder nicht.

„Sie schicken jetzt schon nasse Bastarde in meine Zuflucht", sagte er. „Die werden auch nicht besser."

Ich hätte lachen können. Das war das Schlimmste: Ich hätte wirklich lachen können. Nicht, weil der Spruch so gut war. Sondern, weil er klang wie ein Mensch. Kein Held. Kein Poster. Ein Mann, der genauso müde war wie wir, nur mit mehr Fantasie im Gesicht.

„Wir sind nicht wegen euch hier", sagte der Sergeant ruhig. „Wir wussten nicht mal, dass ihr da seid."

„Das ist das Beste, was ich seit Wochen gehört habe", sagte er. „Endlich mal eine ehrliche Zufälligkeit."

Aus der Dunkelheit hinter ihm lösten sich noch ein paar Gestalten. Vier, fünf Männer, nicht mehr. Sie sahen aus wie wir, nur mit weniger Hoffnung auf eine Feldküche. Einer humpelte, einer trug den Arm in einer Schlinge, einer hatte ein Gesicht, das aussah, als hätte jemand versucht, ihn aus einem Stein zu meißeln und bei der Hälfte aufgehört.

„Wie viele seid ihr?“, fragte Wallace.

„Genug, um den Platz enger zu machen“, sagte ich, bevor der Sergeant antworten konnte.

Wallace sah mich an. Es war nur ein kurzer Blick, aber er war klar. Er erkannte mich nicht wirklich, warum auch. Für ihn waren wir nur Körper in einer Menge, die bei Stirling den Senkenboden bedeckt hatte. Aber irgendwas in seinem Gesicht sagte: Er weiß, dass wir zu denen gehören, die damals nicht weggelaufen sind.

„Wir sind nicht hier, um euch auszuliefern“, sagte der Priester. „Falls ihr das denkt.“

„Wenn ihr hier wärt, um mich auszuliefern“, meinte Wallace trocken, „hättet ihr euch mehr Mühe gegeben, eure Stiefel leiser zu machen.“

Tam schnaubte. „Wir sind keine Jäger“, sagte er. „Wir sind das, was übrig bleibt, wenn sie die Guten schon verkauft haben.“

Ein Schatten huschte über Wallace’ Gesicht. So ein schneller, den du nur siehst, wenn du selbst welche hast. „Das weiß ich“, sagte er. „Sonst wärt ihr jetzt nicht hier. Sonst würdet ihr gerade irgendwo mit sauberen Mänteln durch ein Dorf stapfen und alten Männern erklären, was ‚Frieden‘ ist.“

Wir bewegten uns weiter rein, suchten uns Plätze zwischen Strohballen, kaputten Werkzeugen, einem alten Karren, der aussah, als hätte er mehr Geschichten als Räder. Die Kälte kroch mit, ließ sich nicht aussperren. Aber wenigstens war der Wind draußen, und der Regen rannte gegen die Holzwände, nicht mehr direkt in unsere Gesichter.

Jemand entzündete eine kleine Laterne, irgendwo im hinteren Teil. Gerade so viel Licht, dass man nicht versehentlich auf jemanden trat. Nicht genug, um von draußen zu sehen, wie viele wir waren.

„Die letzte Zuflucht“, murmelte der Priester, mehr zu sich selbst als zu irgendwem. „Eine kalte Scheune am Ende der Welt.“

„Es gibt schlechtere heilige Orte“, sagte Wallace. „Ich hab in Kirchen geschlafen, die weniger ehrlich waren als dieses Dach hier.“

Wir setzten uns. Stroh unter dem Hintern, Rücken gegen Holzbalken, Waffen in Reichweite. Die Luft in der Scheune wurde langsam dichter von Atem, von dem Dampf unserer Körper, von den Worten, die noch nicht gesprochen waren.

„Sie jagen euch“, sagte ich schließlich in seine Richtung, weil es lächerlich gewesen wäre, so zu tun, als wäre das nicht der Grund, warum wir alle hier waren.

„Sie jagen eine Geschichte“, korrigierte er. „Sie glauben immer noch, wenn sie meinen Hals finden, hätten sie das Ende in der Hand.“

„Tun sie nicht?“, fragte Tam.

Wallace sah auf seine Hände. Grob, vernarbt, schmutzig. Hände, die mehr gehalten hatten als Schwerter. Ich fragte mich, wie viele Köpfe, Kinder, Hoffnungen da drin waren.

„Sie können mich erwischen“, sagte er. „Sie können mich hängen, vierteln, ausstopfen, in Stücke über ihre Tore hängen. Der englische König liebt solche Bilder. Sie können meinen Namen auf jedes Pergament schreiben als Warnung. Aber sie kriegen nicht alles, was ich angerichtet habe, wieder eingesammelt.“

„Sie sind dabei“, sagte der Priester leise. „Sie fangen bei den Tavernen an und arbeiten sich zu den Köpfen vor.“

„Ich weiß“, sagte Wallace. „Ich höre Dinge. Selbst hier draußen.“

Er legte den Kopf an den Balken hinter sich, schloss kurz die Augen. In dem Moment sah er alt aus. Nicht vom Gesicht her – das war immer noch hart, kantig, lebendig. Aber in der Haltung war etwas, das ich bisher nur bei Männern gesehen hatte, die beschlossen hatten, nichts mehr zu erwarten.

„Ich bin müde“, sagte er. „Nicht vom Kämpfen. Das kann ich. Müde vom Erklären. Von Gesprächen mit Männern, die so tun, als würden sie für Schottland sprechen, während sie in den Taschen nach Rechnungen suchen.“

„Die Ratten unter dem Tisch“, murmelte ich.

Er öffnete ein Auge. „Du warst dabei?“, fragte er. „In der Halle?“

Ich nickte. „Dritte Reihe an der Seitentür“, sagte ich. „Schwert in der Hand, Maul zu, Augen offen.“

Ein schiefes Lächeln huschte über sein Gesicht. „Die besten Plätze“, sagte er. „Da, wo man alles sieht und nichts sagen darf.“

„Man darf schon“, sagte ich. „Es lohnt nur nicht. Die schreiben ja doch, was sie wollen.“

„Ich hab lange geglaubt, man könnte sie zwingen, die Wahrheit aufzuschreiben“, sagte Wallace. „Man muss nur laut genug sein, mutig genug, mit genügend Toten im Rücken. Dann dachte ich, wenn wir genug Schlachten gewinnen, müssten sie uns wenigstens im Nachhinein respektieren. Jetzt merke ich: Sie brauchen nur genug Tinte.“

Einer seiner Männer, der Humpelnde, schnaubte. „Tinte ist billiger als Blut“, sagte er. „Die haben gerechnet.“

„Und jetzt?“, fragte Tam. „Was ist der Plan? Uns haben sie gesagt, wir sollen Jäger spielen. Euch jagen sie wie einen räudigen Hund. Was macht der Hund?“

Wallace sah ihn an, als würde er ihn abwägen. „Manche Hunde laufen, bis ihnen die Lunge platzt“, sagte er. „Manche legen sich hin und lassen sich treten, weil sie glauben, so wäre es schneller vorbei. Manche drehen sich um und beißen dem, der die Leine hält, die Kehle raus. Ich hab noch nicht entschieden, welcher ich sein will.“

„Sie haben eine Belohnung auf euren Kopf ausgesetzt“, sagte ich. „Und auf die von ein paar anderen. Es hängt in der Stadt. In Tavernen. An Toren. In Köpfen.“

„Das weiß ich“, sagte er. „Deshalb bin ich hier und nicht dort.“ Er sah in die Runde. „Und ihr? Habt ihr schon nachgerechnet, wie viele Münzen man für einen Mann wie mich bekommt?“

Es war keine Anklage. Es war eine ernste Frage.

„Ich bin schlecht im Rechnen“, sagte Tam. „Vor allem, wenn ich mich dabei im Spiegel anschauen soll.“

Fergus grinste schief. „Ich hab mal überlegt, wie es wäre“, gab er zu. „Nicht, weil ich’s wollte. Weil ich wissen musste, wie tief der Dreck geht. Antwort: tiefer, als meine Stiefel sind.“

Der Priester seufzte. „Ich wäre gern heiliger, als ich bin“, sagte er. „Wahrheit ist: An manchen Tagen hab ich mir gedacht, es wäre leichter, euch alle zu verraten, als noch einem Mann beim Sterben in die Augen zu sehen. Dann hab ich festgestellt, dass das eine das andere nicht ausschließt.“

Wallace nickte langsam. „Gut“, sagte er. „Solange ihr mir sagt, dass ihr die Gedanken habt, mache ich mir weniger Sorgen. Die gefährlichsten Männer sind die, die behaupten, sie wären niemals versucht.“

Die Kälte kroch weiter in die Fugen der Scheune. Draußen heulte der Wind, irgendwo knarrte ein Balken, als würde er sich beschweren über das Gewicht der Welt. Jemand zog die Decke fester um die Schultern, jemand anderes nahm eine Gurtschnalle als Kissen. Der Hund vom Hof kam irgendwann heran, steckte die Schnauze unter der Tür durch, schnupperte, entschied, dass wir zu viele waren, und zog sich wieder zurück.

„Wie lange bleibt ihr?“, fragte ich.

„Bis es hell wird“, sagte Wallace. „Vielleicht bis es wieder dunkel wird. Wir haben keinen großen Plan mehr, Bastard. Kein Edikt, kein Manifest, keine Marschrouten mit hübschen Namen. Wir haben nur noch zwei, drei sichere Wege und ein paar Menschen, die uns noch nicht verkauft haben. Und das hier.“ Er klopfte gegen den Balken. „Eine letzte Zuflucht. Für diese Nacht.“

Ich legte den Kopf ebenfalls an die Wand. Der Balken war kalt, aber er war da. Nicht wie die Versprechungen, die sie oben am Tisch gerade machten. Der Schatten in mir setzte sich neben mich, ruhig, als würde er auch mal Pause machen wollen.

„Letzte Zuflucht“, flüsterte er. „Für heute. Nicht für immer.“

Ich dachte an Iona, an die Taverne, an den Tisch, an dem wir gesessen hatten. Daran, dass sie gesagt hatte, manche Türen würden nur für eine Weile offenstehen. Ich fragte mich, ob sie heute Nacht wach war, ob sie ahnte, dass ein Mann, der in ihren Gesprächen öfter fiel als ihr eigener Name, gerade auf altem Stroh saß und versuchte, seine nächsten Schritte zu erfinden, obwohl ihm die Luft ausging.

„Wenn sie euch kriegen“, sagte ich in die Dunkelheit, ohne zu wissen, ob ich zu ihm, zu mir oder zum Schatten sprach, „dann will ich nicht sagen müssen, ich hätte euch beim Verstecken erwischt und nichts getan.“

Wallace antwortete nicht sofort. Man hörte nur das Rascheln von Stroh, das Knacken von Gelenken, das leise Stöhnen eines Mannes, der versuchte, eine bequemere Position zu finden und dabei scheiterte.

„Wenn sie mich kriegen“, sagte er irgendwann, mit einer Ruhe, die schlimmer war als jede Panik, „dann wird keiner von euch so tun können, als hätte er nichts gewusst. Das ist der Preis. Ihr seid zu nah dran gewesen. Ihr werdet euch entscheiden müssen, wo ihr steht, wenn sie die Scheune anzünden.“

Die Worte hingen im Dunkel wie kalter Rauch. Ich spürte sie in der Kehle, im Messergriff, in der Stelle direkt unter dem Brustbein, die manchmal zog, wenn ich zu lange in eine Richtung gedacht hatte.

Eine kalte Scheune, dachte ich, die letzte Zuflucht für eine Nacht. Ein Haufen Männer, die zu müde waren, um noch an Heldentum zu glauben, und zu wach, um sich als Opfer zu fühlen. Draußen die Jagd, drinnen das kurze Gefühl, dass wir für ein paar Stunden nicht rennen mussten.

Ich schloss die Augen. Der Wind riss an den Brettern, irgendwo tropfte Wasser in eine Pfütze, immer im gleichen Takt. Neben mir atmete der Mann, dessen Kopf sie schon auf Pergament gehängt hatten, bevor sie die Stricke fertig hatten. Es war kein gutes Gefühl. Aber es war echt.

Und manchmal, dachte ich, ist das alles, was eine Zuflucht sein kann: ein kalter, zugiger Raum, in dem du wenigstens für eine Nacht weißt, wer mit dir im Dunkeln sitzt.

Schlaf kam nicht wie früher, als ich noch ein Junge war und du einfach nur den Kopf irgendwo hinlegst und weg bist, egal wer neben dir schnarcht. Schlaf kam jetzt wie ein misstrauischer Händler. Er bleibt an der Tür stehen, prüft deine Taschen, guckt dir in die Augen und entscheidet dann, ob er heute Geschäfte mit dir macht oder dich im Dreck liegen lässt. In dieser Nacht in der Scheune zögerte er lange.

Die Männer wurden nach und nach leise. Erst das übliche Rascheln, das ewige Suchen nach einer halbwegs bequemen Stelle im Strohmeer, das Knacken von harten Knien und Rücken, ein Fluch, wenn ein Strohhalm irgendwo landete, wo er nicht hingehörte. Dann drifteten sie weg, in diesen halben Schlaf der Soldaten, in dem du nie ganz drin bist, nie ganz draußen.

Wallace schlief nicht. Man hörte es. Männer, die wirklich schlafen, verlieren irgendwann ihren Rhythmus. Es wird unregelmäßig, sie murmeln, sie kippen weg. Wallace hatte diese kontrollierte Stille. Er lag da, irgendwo schräg gegenüber, Schultern gegen den Balken, das Bein ausgestreckt, und atmete, als würde er sich das auch noch einteilen. Ich kannte diese Sorte. Leute, die glauben, sie müssten selbst dem Schlaf sagen, wann und wie.

Ich drehte mich ein paar Mal hin und her und merkte, dass mein Rücken es satt hatte, Kompromisse einzugehen. Also setzte ich mich wieder auf, zog die Knie an, hielt die Hände dazwischen und starrte in den schmalen Lichtkreis der Laterne, die jemand an einen Haken gehängt hatte. Die Flamme war klein, aber zäh. So eine, die lieber stirbt, als zu flackern, wenn einer sie anpustet.

„Kannst du nicht schlafen?“, fragte eine Stimme leise.

Ich musste nicht suchen: der Priester, zwei Armlängen neben mir, Rücken an einem Stützpfosten, das Gesicht halb im Schatten.

„Wenn ich schlafe, träume ich“, sagte ich. „Und wenn ich träume, sind die Toten öfter da als mir lieb ist. Heute hab ich schon genug lebende Probleme in der Scheune, die sich beschweren wollen.“

Der Priester lächelte kurz, müde. „Ich dachte immer, die Toten suchen sich die ruhigeren Köpfe“, meinte er. „Aber vielleicht sind sie auch nur schlechte Zuhörer.“

„Bei dir auch?“, fragte ich.

Er nickte. „Ich habe vorhin seine Augen gesehen“, sagte er. „Des Mannes, den sie an der Treppe gehängt haben. Die sind immer noch da, wenn ich sie lasse. Heute sind sie leiser. Als würden sie endlich akzeptieren, dass ich ihnen nicht helfen konnte.“

„Konntest du?“, fragte ich.

Der Priester hob die Schultern. „Ich hätte den Strick durchbeißen können“, sagte er. „Mit den Zähnen. Mit Worten. Mit Gebeten. Es hätte nichts geändert. Ich kann Männern helfen, die sich noch entscheiden wollen. Für die anderen bin ich nur Kulisse.“

„So wie wir“, murmelte ich und nickte Richtung Wallace. „Kulisse mit Klinge.“

Der Priester sah einen Moment zu ihm. Wallace hatte die Augen geschlossen, aber ich war mir sicher, dass mindestens eins davon nur so tat.

„Ich habe ihn ganz anders vorgestellt, als ich noch nicht in seiner Nähe war“, sagte der Priester. „Größer. Reiner. Entschlossener.“

„Tja“, knurrte ich. „Helden riechen besser in Geschichten. In echt stinken sie nach dem gleichen Scheiß wie wir.“

„Das macht mir nicht Angst“, meinte der Priester. „Mir macht Angst, wie viel er uns ähnelt. Müde. Wütend. Voller Zweifel. Das heißt, jeder von uns könnte da sitzen, mit seinem Gesicht. Und morgen an seinem Strick hängen.“

„Ich hab nicht vor, berühmt zu sterben“, sagte ich. „Mir reicht, wenn keiner auf die Idee kommt, Lieder über mich zu schreiben. Die lügen eh.“

„So fangen sie an“, meldete sich der Schatten in meinem Kopf. „‚Schreib nichts über mich.‘ Und dann bist du plötzlich der, von dem sie sagen: ‚Er war nur dabei.‘“

Ich schnaubte leise, um ihn zu verscheuchen. Er blieb.

Es raschelte, jemand stand auf, schwere Schritte im Stroh, ein kurzer Fluch, als einer fast ausrutschte. Tam tauchte neben mir auf, rieb sich die Arme.

„Mir ist kalt“, sagte er. „Und ich glaub, ich bin zu alt, um auf Kuhpisse zu schlafen, die als Stroh durchgeht.“

„Du warst schon zu alt, als ich dich kennengelernt hab“, murmelte ich.

Er ließ sich neben mich fallen, massierte seine Oberschenkel. „Was reden die Heiligen?“, fragte er. „Über Gott, Schuld und andere Leute, die mehr glauben, als sie sollten?“

„Wir zählen nur Stricke“, sagte der Priester. „Und überlegen, wie viele Hälse sie durchgehen.“

„Mehr als Köpfe da sind“, brummte Tam. „Sie machen immer mehr, als sie brauchen. Für später.“

Ein paar Herzschläge lang waren wir zu dritt still. Die Laterne knackte, Frost zog in der Luft, obwohl wir drinnen waren. Du konntest die Kälte atmen, wie eine zusätzliche Zutat in der Luft.

„Glaubst du ihm?“, fragte Tam plötzlich, leise genug, dass es nicht durch die ganze Scheune kroch.

„Wem?“, fragte ich, obwohl ich es wusste.

„Ihm“, sagte er und nickte Richtung Wallace. „Dass er noch einen Plan hat. Oder wenigstens einen Scheiß auf das gibt, was da oben am Tisch passiert.“

Ich sah zu Wallace hinüber. Er lag nicht mehr so starr. Ein Arm war über den Bauch gerutscht, die Finger trommelten gelegentlich unbewusst auf die Schnalle. Kein Mann, der im Nichts trieb. Einer, dessen Kopf weiter rannte als seine Füße.

„Ich glaube“, sagte ich langsam, „dass er weniger Plan hat, als er zugeben würde. Und mehr Trotz, als gut für ihn ist. Das macht ihn gefährlich. Für sie. Und für jeden, der zu nah dran ist.“

„Für uns“, sagte der Priester.

„Für uns“, bestätigte ich.

Tam kratzte sich am Bart. „Ich hab immer gedacht, wenn ich ihm mal gegenüberstehe, wiss ich sofort, was ich bin“, sagte er. „Entweder ich stell mich hinter ihn, schrei ‚Freiheit‘ und renn in den nächsten Haufen Speere. Oder ich merk, dass ich ein feiger Hund bin, und geh zurück zur nächstbesten Küche. Stattdessen sitz ich hier und merke nur, dass mir der Arsch weh tut und ich nicht weiß, ob ich morgen lieber ihn schütze oder mich.“

Der Priester lachte ohne Freude. „Willkommen im Kreis derer, die denken“, sagte er. „Das ist der Haufen, den keiner will, wenn’s ernst wird.“

Bevor ich antworten konnte, klang eine raue Stimme aus der Dunkelheit. „Ihr seid nicht so leise, wie ihr glaubt.“

Wallace hatte die Augen geöffnet. Nicht verärgert, eher amüsiert. So amüsiert, wie ein Mann sein kann, der weiß, dass ihm die Zeit in den Knochen knirscht.

„Dann schlaf“, sagte ich. „Wenn du schon bei unserer Unterhaltung nicht mitreden willst.“

Er richtete sich ein Stück auf, stützte den Rücken fester an den Balken. Die Laterne warf Schatten in sein Gesicht, die aus ihm fast eine Zeichnung machten. Ein grobes, kantiges Ding, mit Linien, die einer mit zu viel Druck gezogen hatte.

„Ich hab euch reden hören“, sagte er. „Über Plan, Stricke, Ratten, Hunde. Ihr seid besser im Denken als die meisten, die sich selbst für wichtig halten.“

„Davon können wir uns nichts kaufen“, sagte Tam. „Vielleicht ein halbes Jahr mehr Albträume.“

Wallace zog den Mund kurz zu einem schiefen Grinsen. „Ihr wollt wissen, ob das hier noch Sinn hat?“, fragte er. „Ob es sich lohnt, weiterzumachen? Ob ich euch am Ende nicht doch alle nur mit in die Grube nehme?“

„Wenn du’s schon so fragst, ja“, sagte ich. „Ich hab keine Lust, als Fußnote unter einem Verratsprotokoll zu enden, nur weil ich zur falschen Zeit in der falschen Scheune gesessen hab.“

Er nickte, als hätte er genau das erwartet. „Gut“, sagte er. „Männer, die so reden, taugen mehr, als die, die ‚für Schottland‘ schreien, sobald einer mit einem Stück Stoff wedelt.“

Er ließ den Blick einmal durch die Scheune wandern. Viele schliefen, aber ich wusste, dass mehr Ohren offen waren, als Augen zu.

„Ich sag euch was“, begann er. „Als ich losgezogen bin, hab ich nicht an euch gedacht. Nicht an irgendeinen von euch. Ich hab an meinen Vater gedacht. An mein Dorf. An das Gesicht eines kleinen englischen Aufsehers, dem ich am liebsten jeden einzelnen Zahn einzeln aus dem Schädel geholt hätte. Ich war jung genug, um zu glauben, Rache wäre schon ein politisches Konzept.“

Der Priester verzog den Mund, sagte aber nichts.

„Dann kamen die anderen dazu“, fuhr Wallace fort. „Bauern, Diebe, Männer mit kaputten Händen, denen keiner mehr Arbeit geben wollte. Ein paar Junge, die was beweisen wollten. Ein paar Alte, die nichts mehr zu verlieren hatten. Wir haben gekämpft, weil sonst keiner bereit war, sich schmutzig zu machen. Die mit den Ringen wollten immer saubere Schlachten. Saubere Kriege. Saubere Begriffe. Ich hab ihnen gezeigt, wie Dreck aussieht.“

„Das wissen sie inzwischen“, murmelte ich.

„Sie haben es genutzt“, sagte Wallace. „Solange es ihnen passte. Stirling war kein Sieg für mich allein. Es war unser Sieg. Eurer. Der Bastarde, der Verlorenen, der, die nicht auf den Listen standen. Aber oben haben sie daraus eine Geschichte gemacht, in der ich nützlich war, bis ich peinlich wurde. Und jetzt jagen sie mich, als wäre ich ihr eigener Fehltritt.“

„Bist du das nicht?“, fragte Tam leise. „Ihr Fehler?“

Wallace dachte kurz nach. „Vielleicht“, sagte er. „Vielleicht war ihr größter Fehler aber, euch gesehen zu haben. Euch gebraucht zu haben. Euch gezeigt zu haben, dass man nicht adelig sein muss, um eine Schlachtreihe zu halten.“

„Das wussten wir vorher schon“, sagte ich. „Bloß keiner hatte dafür bezahlt.“

„Jetzt zahlen wir alle“, meinte er. „Ich hab vor kurzem begriffen, dass ich vielleicht nicht der bin, der am Ende im Lied übrig bleibt. Vielleicht ist der Platz schon reserviert für einen von denen mit den sauberen Mänteln. Aber wisst ihr, was ich euch sagen kann?“

Er lehnte sich noch etwas vor, so weit, wie es der Rücken zuließ. Die Scheune war klein, aber in diesem Moment hatten wir das Gefühl, der Raum drehe sich um ihn. Nicht wie bei einem Gott. Mehr wie bei einem Mann, der kurz davor ist, die schlechteste und gleichzeitig ehrlichste Pointe zu erzählen.

„Sie haben Angst“, sagte er. „Nicht nur vor mir. Vor euch. Vor der Idee, dass ihr einmal nicht mehr fragt, wem ihr dienen sollt, sondern warum. Dass ihr irgendwann nicht mehr sagt: ‚Mein Lord‘, sondern: ‚Mein Land‘ oder – schlimmer noch – ‚mein verdammtes Leben‘.“

„Und was bringt uns diese Angst?“, fragte der Priester. „Außer Stricke, Belohnungen und verbrannte Scheunen?“

„Sie bringt euch die Wahl“, sagte Wallace. „Nicht heute, nicht hier, in dieser kalten Scheune. Aber bald. Es wird der Moment kommen, in dem einer vor euch steht und sagt: ‚Helft uns, ihn zu holen. Haltet diese Tür. Sichert diesen Weg. Es geht um Ordnung, Frieden, eure Familien.‘ Und dann werdet ihr wissen, dass es nicht mehr um mich geht. Sondern darum, ob ihr ihnen helft, ihr eigenes Versagen sauber aufzuräumen.“

Der Schatten klatschte in meinem Kopf sehr langsam. „Da ist er“, sagte er. „Der Punkt.“

„Du redest, als wäre alles schon entschieden“, sagte ich. „Als wärst du schon halber Leichnam.“

Wallace zuckte mit einer Schulter. „Ich weiß, was sie planen“, sagte er. „Ich hab Männer in ihren Kreisen. Ein paar, die so tun, als würden sie mir den Rücken zuwenden, und dabei zuhören. Ich weiß, dass sie mich kriegen wollen. Und ich weiß, dass sie es irgendwann schaffen werden. Kein Mann rennt ewig. Und kein Köter beißt unendlich oft zu, ohne dass ihm jemand den Kopf einschlägt.“

„Schöne Aussichten“, brummte Tam.

„Aber ich weiß auch“, fuhr er fort, „dass sie mir eins nicht nehmen können: den Augenblick, in dem ich entscheide, wie ich falle. Stehend oder kriechend. Mit einem Fluch auf den Lippen oder mit ihren Worten im Mund. Und ich will nicht, dass ihr eines Tages vor einem Strick steht, an dem ich hänge, und sagen müsst: ‚Ich hab mitgeholfen, den Knoten zu machen.‘“

Es war still danach. So still, dass man die Mäuse in der Wand hörte, wie sie an irgendwas nagten, das wahrscheinlich schon vor uns hier verrotten wollte.

„Was willst du von uns?“, fragte ich schließlich. „Klartext. Wenn du eh weißt, dass sie dich kriegen – was sollen Bastarde wie wir dann noch tun? Außer zusehen, wie du die Treppe hochgeführt wirst?“

Er sah mich an. Lange. Ohne dieses „Ich bin der große Mann“-Getue. Eher wie einer, der überlegt, ob er einem Fremden sein letztes Geheimnis anvertraut oder es mit ins Loch nimmt.

„Ich will nicht, dass ihr sterbt, weil ihr dumm wart“, sagte er. „Wenn ihr sterbt, dann, weil ihr euch entschieden habt. Nicht, weil sie euch mit weichen Worten und kleinen Befehlen zu meinen Jägern gemacht haben. Wenn sie kommen und sagen: ‚Für Schottland‘, hört hin, ob sie nicht eigentlich ‚für unsere Ruhe‘ meinen.“

„Und wenn wir gar nichts tun?“, fragte der Priester. „Weder für dich noch für sie?“

„Dann seid ihr immer noch besser als die, die den Strick halten“, sagte er. „Aber ihr müsst damit leben, dass ihr zugesehen habt.“

Der Schatten in meinem Kopf seufzte. „Er verkauft kein einfaches Ticket“, sagte er. „Nicht ‚Freiheit oder Tod‘. Eher: ‚Wähl deinen Dreck.‘“

„Ich kann euch nichts versprechen“, sagte Wallace. „Kein freies Schottland, keine ewige Ehre, keine saubere Geschichte. Ich bin nicht Gott. Ich bin nur ein Mann, der zu oft ‚Nein‘ gesagt hat. Wenn ihr was von mir braucht, dann das: dass ich ihnen zeige, dass einer wie ich ihnen gefährlich sein kann. Damit der nächste, der kommt, nicht bei Null anfängt.“

Tam lachte leise, bitter. „Du willst dein eigenes Scheitern recyceln“, sagte er. „Damit andere was davon haben.“

Wallace grinste schief. „Nenn es, wie du willst“, sagte er. „Mir reicht, wenn einer von euch in ein paar Jahren noch weiß, dass es mal einen gab, der sich geweigert hat, sich ordentlich hinzuknien.“

Die Laterne flackerte kurz, fing sich wieder. Draußen klatschte der Regen an die Bretter, als würde einer Applaus geben, verspätet und unpassend.

Langsam legten wir uns wieder hin. Jeder auf seinen Fleck, Rücken an Holz, Stroh in der Nase. Wallace ließ den Kopf sinken, schloss die Augen. Ob er schlief oder so tat, wusste ich nicht. Vielleicht wusste er es selbst nicht.

Ich drehte mich auf die Seite, richtete den Blick auf die dunkle Decke der Scheune. Der Schatten legte sich neben mich, wie immer.

„Na?“, fragte er. „Plan?“

„Kein Plan“, dachte ich. „Aber ich weiß jetzt, was ich nicht tue.“

„Und was ist das?“, fragte er.

„Ich werde keine Tür halten“, dachte ich, „durch die sie ihn zum Strick führen.“

„Große Worte“, sagte der Schatten. „Aber wenn sie kommen, bringen sie mehr als nur Worte mit.“

„Sollen sie“, dachte ich.

Die Scheune war kalt, zugig, unbequem. Aber zum ersten Mal seit langer Zeit hatte ich das Gefühl, dass ich zumindest wusste, wo ich saß. Nicht auf einer Belohnung, nicht auf einem Befehl, nicht unter einem Tisch. Sondern neben einem Mann, den sie jagten – und neben meinen eigenen verdammten Grenzen.

Irgendwann kam der Schlaf doch. Nicht freundlich, nicht tief. Aber er kam. Und in ihm sah ich keine Bestie, keine Ratten, keine Treppen. Ich sah nur eine Scheune, eine kalte, irgendwo im Nichts, in der ein Haufen Männer für eine Nacht beschlossen hatte, sich selbst nicht zu verkaufen.

Es war nicht viel. Aber in diesen Tagen war es mehr, als man erwarten durfte.

Der Morgen kam nicht wie ein neuer Tag, eher wie eine Mahnung. Kein Sonnenaufgang, kein heroisches Gold über den Hügeln, das wären Geschichten für die Barden. Wir bekamen ein schmutziges graues Licht, das durch die Ritzen der Bretter sickerte, mit der Farbe von altem Porridge. Kälte kroch uns in die Knochen, bevor wir überhaupt begriffen, dass wir noch leben.

Ich wachte auf, weil mein Bein eingeschlafen war und mein Rücken beschlossen hatte, sich bei mir zu beschweren. Das Messer lag da, wo es hingehörte, an meiner Seite, kalt, aber beruhigend. Der Schatten war schon wach, natürlich. Der schläft nie wirklich. Er saß irgendwo hinter meiner Stirn und zündete sich gedanklich eine an.

Die Scheune klang anders als in der Nacht. Weniger Atem, mehr Geräusch von draußen. Wind, Stimmen, irgendwas, das wie ein Holzfass klapperte. Die Männer um mich herum kamen langsam zu sich – das ewige Orchester: Husten, Fluchen, Knochenknacken, Heu aus dem Haar wischen, Gürtel suchen. Der Priester murmelte ein paar Worte, die eher nach Selbstgespräch als nach Gebet klangen.

Wallace war schon wach. Natürlich war er das. Ein Mann, auf dessen Kopf eine Belohnung steht, schläft nicht tief. Er saß ein Stück weiter hinten, die Beine angewinkelt, die Arme auf den Knien, die Augen offen. Er sah nicht wie ein König aus, nicht wie ein Anführer, eher wie einer, der die Nacht überstanden hat, ohne zu wissen, warum. Es war überhaupt nichts Großes an dem Anblick, und genau das machte ihn gefährlich: Er sah normal aus. So normal, dass du glauben konntest, du wärst an seiner Stelle vielleicht genauso geworden.

„Na, du Held“, murmelte der Schatten. „Siehst nicht aus wie auf den Pergamenten.“

Die Tür der Scheune ging einen Spalt auf und ließ einen Bissen kalter Luft rein. Der Bauer vom Haus stand da, mit einem Gesicht, als hätte er sich die ganze Nacht mit sich selbst gestritten. Seine Augen tasteten den Raum ab, zählten uns, zählten mehr, als gestern, jedenfalls auf seinem Gesicht.

„Es sind Leute unterwegs“, sagte er ohne Begrüßung. „Soldaten. Zwei Trupps. Von oben, von Richtung Straße. Ich hab sie noch nicht hier gesehen, aber der Hund hat angeschlagen, bevor sie überhaupt auf dem Hof sind. Er mag keinen Metallgeruch.“

Der Sergeant stand auf, bevor jemand anderes reagieren konnte. „Wie viele?“, fragte er.

„Acht, zehn“, sagte der Bauer. „Mit Pferden. Und so einer mit weichem Mantel. Der riecht nach Schreiber oder Offizier. Erst gehen sie zu den Häusern. Dann gucken sie sich gern die Scheunen an. Immer in der Reihenfolge.“

In der Scheune wurde es stiller. Dieses besondere Still, das nicht leer ist, sondern schwanger geht mit Möglichkeiten. Ich merkte, wie meine Finger automatisch den Messergriff suchten.

„Sie haben uns nicht hergeschickt“, sagte der Sergeant zu Wallace. „Wir sind offiziell auf Patrouille Richtung Norden. Wenn sie uns hier sehen, stellen sie Fragen, auf die keiner von uns Antworten hat, die ihm gefallen.“

„Dann ist es ein guter Tag, um woanders zu sein“, sagte Wallace. Keine Panik, kein Drama. Nur die nüchterne Feststellung eines Mannes, der gewohnt ist, dass man ihm immer dichter auf die Pelle rückt. „Wie weit ist euer Auftrag von diesem Hof weg?“

Der Sergeant verzog den Mund. „Sagen wir so“, murmelte er. „Sie erwarten uns nicht hier. Sie erwarten uns auch nicht tot. Aber wenn ich die Wahl habe zwischen einem wütenden Offizier und einem englischen Halsabschneider, nehm ich zur Abwechslung mal den Offizier.“

„Also geht ihr“, sagte Wallace. Kein Vorwurf. Wieder nur dieses Abwägen.

„Wir gehen“, sagte der Sergeant. „Und ihr geht auch. Wenn ihr klug seid. Diese Scheune ist für heute Nacht Zuflucht gewesen. Morgen ist sie nur noch ein Haufen Bretter, den sie durchsuchen können.“

Der Bauer trat einen Schritt hinein. „Es gibt hinten einen zweiten Ausgang“, sagte er. „Hinter den Ballen. Eine alte Tür, kaum benutzt. Fällt keinem auf, der nur vorn guckt. Dahinter ein schmaler Graben, dann der Hang, hinter dem der Weg durchs Gestrüpp läuft. Wenn ihr sie beschäftigt, wenn sie hier sind, kann er durch.“

„Er“, sagte ich. „Nur er?“

Der Bauer sah Wallace an. „Ihr seid viele“, sagte er. „Einer, zwei kommen durch. Ein Haufen Männer macht Spuren. Ich will meine Familie nicht an eure Stiefel verlieren.“

Ich konnte es ihm nicht mal übelnehmen.

„Er wird nicht alleine gehen“, mischte sich einer von Wallace’ Männern ein – der Humpelnde. „Wir lassen ihn doch nicht wie ein verirrtes Schaf aus dem Stall rennen.“

„Die, die mit ihm gehen, müssen laufen können“, sagte der Bauer trocken und deutete auf sein Bein. „Ihr humpelt, als hättet ihr euch mit einem Baum geprügelt und verloren.“

Der Humpelnde knurrte, sagte aber nichts. Stolz bringt dich nicht durch einen Graben, wenn sie dir im Nacken sitzen.

Von draußen drang jetzt deutlicher Lärm herein. Metall gegen Metall, Pferdehufe auf nassem Boden, eine Stimme, die Befehle gab und sich selbst gern hörte. Der Hund bellte wieder, wütender.

„Wir haben nicht viel Zeit“, zischte der Sergeant. „Wir gehen vorne raus, tun so, als wären wir hier, um den Hof zu kontrollieren. Wenn sie uns sehen, sind sie beschäftigt. Einer von uns bleibt hinten und zeigt euch die Tür. Der Rest sorgt dafür, dass sie keinen Grund sehen, die Scheune zu drehen, bis ihr weg seid.“

„Das ist Verrat an ihren Befehlen“, bemerkte der Priester.

„Das ist der erste vernünftige Einsatz meiner Befehle seit Monaten“, sagte der Sergeant. „Wenn ich das nicht verraten darf, wozu bin ich dann überhaupt Soldat geworden?“

Der Schatten in meinem Kopf lachte leise. „Na also“, murmelte er. „Der alte Hund kann noch beißen – in die richtige Richtung.“

„Wer bleibt hinten?“, fragte Tam.

Der Sergeant sah uns an. Sein Blick blieb an mir hängen, länger als bei den anderen. Er brauchte keinen Schreiber, um eine Entscheidung zu fällen.

„Du“, sagte er. „Du kennst dich mit Löchern aus.“

„Und du magst mich nicht genug, um mich vorne glänzen zu lassen“, grummelte ich. Aber ich wusste, er tat uns beiden einen Gefallen. Vorne reden, verhandeln, lügen – das war nicht mehr meine Stärke. Hinten Türen zeigen, Wege erklären, Messer bereithalten – eher schon.

Wir bewegten uns. Es ging schnell, automatisch. Der Sergeant, Tam, Fergus, Aidan und ein paar andere schnallten Riemen, zogen ihre Mäntel enger, setzten Kraft in ihre Beine, als müssten sie überzeugend so tun, als wären sie zufällig hier. Der Priester taumelte ihnen hinterher – als Geistlicher war er offiziell immer nützlich in so einem Theater.

„Mach keinen Unsinn“, murmelte er an mir vorbei. „Und wenn du welchen machst, mach ihn schnell.“

Die Vordertruppe stapfte zur Tür, der Bauer voran, sodass es aussah, als hätte er uns gerade zufällig hereingelassen. Von draußen kam schon Rufen.

„Im Namen des Rates – alle Bewohner dieses Hofes vortreten!“

Der Bauer verzog das Gesicht. „Im Namen meines Ackerbodens“, grunzte er leise. „Ich mach die Tür auf. Der Rest ist euer Tanz.“

Sie gingen nach vorn raus. Die Tür klappte zu, das Licht wurde wieder kleiner. Die Scheune war für einen Moment nur Atem und Herzschlag. Dann drehte ich mich um Wallace und seine Männer.

„Kommt“, sagte ich. „Kein Heroismus jetzt. Dafür ist später noch Zeit, wenn ihr am Strick tanzt.“

„Du weißt wirklich, wie man Mut macht“, sagte der Humpelnde.

„Ich mache keinen Mut“, sagte ich. „Ich mache Wege. Mut ist eure Sache.“

Wir drängten uns zwischen den Ballen entlang, vorbei an einem alten Wagenrad, das aussah, als hätte es noch einmal benutzt werden wollen, bevor es vergessen wurde. Hinter einem Stapel bröseliger Holzlatten war tatsächlich eine zweite Tür – niedriger, enger, als hätte jemand sie nur für besonders schmale Jahre gebaut.

Ich schob den Riegel vorsichtig hoch. Das Holz knarrte, aber nicht laut genug, um gegen den Krach von vorne anzukommen. Stimmen drangen durch die Scheunenplanken: unser Sergeant, der einem Offizier erklärte, dass wir nur „vorausschauend gesichert“ hätten, der Offizier, der mit diesem Ton nachfragte, der mehr sagt als der Inhalt. Pferde schnaubten, Metall klapperte. Es roch bis hierher nach schlechtem Parfüm und selbstgerechter Ordnung.

„Wer geht mit ihm?“, fragte ich.

„Ich“, sagte der Humpelnde sofort.

„Du bleibst“, sagte Wallace. „Wenn ich dich mitnehme, stehst du uns im ersten Graben im Weg. Ich brauche Männer, die rennen können. Nicht die, die beweisen wollen, dass sie’s noch können.“

Die Worte taten weh, man hörte es in der Luft. Aber der Humpelnde wusste, dass es stimmte. Er verzog das Gesicht, als hätte jemand Salz in seine Wunde gestreut, und ließ sich zurücksinken.

Zwei andere traten vor. Jüngere, mit mehr Wut als Vernunft in den Augen. Einer mit schmalem Gesicht und nervösen Händen, der andere mit Schultern wie ein kleiner Ochse. Wallace nickte.

„Ihr zwei“, sagte er. „Nur reden, wenn ich es euch sage. Nur rennen, wenn ihr Feuer riecht oder ich fluchend losgehe. Dazwischen: sehen, merken, die Klappe halten.“

Sie nickten, ohne große Gesten. Gute Hunde.

Wallace sah noch einmal in die Scheune. Sein Blick blieb kurz an mir hängen, dann an Tam, der vorne war und den er nicht sehen konnte. An dem Humpelnden, am Priesterplatz, am Stroh, an der Laterne. Ich fragte mich, ob er sich das alles einprägte, als wäre es das letzte Dach über seinem Kopf.

„Wenn sie fragen“, sagte er, „habt ihr mich nicht gesehen. Nicht heute, nicht gestern, nicht vor einem Jahr.“

„Und wenn wir lügen müssen?“, fragte ich.

Er grinste schief. „Dann lügt gut“, sagte er. „So, dass ihr’s euch selbst fast glaubt.“

Ich öffnete die Tür einen Spalt. Kälte biss uns sofort ins Gesicht, ein nasser Windstoß, der uns begrüßen wollte, als wären wir verloren gegangene Söhne. Draußen war ein schmaler, tiefer

Graben, voll mit halbgefrorenem Wasser, dahinter ein niedriger Hang, überwuchert mit struppigem Gestrüpp, das aussah, als wäre es seit Jahren beleidigt.

„Da lang“, flüsterte ich. „Bleibt im Schatten vom Hang, geht nicht oben drüber. Wenn sie euch von der Straße aus sehen, war das alles hier umsonst.“

„Wann war jemals etwas nicht umsonst?“, murmelte der Schatten.

Wallace setzte als Erster den Fuß in den Graben. Das Wasser klatschte um sein Bein, er verzog kurz das Gesicht. Kein Fluch, kein Jammern. Nur dieses eine Zucken, das sagt: Ja, ich bin noch aus Fleisch. Die zwei Männer folgten. Einer stolperte fast, fing sich an einem Wurzelrest. Dann waren sie im Hangschatten, drei dunkle Umrisse vor einem noch dunkleren Hintergrund.

Ich sah ihnen zu, wie sie sich von der Scheune entfernten. Keine heroische Flucht, kein dramatisches Davonstürmen. Nur geduckte, schnelle Schritte, die versuchten, weniger Geräusch zu machen als der Wind. Immer wieder blieben sie kurz stehen, hielten die Köpfe gesenkt, lauschten, gingen weiter.

Vorne, auf der anderen Seite, wurde die Stimme des Offiziers schärfer. „Wir haben Hinweise, dass er in dieser Gegend war“, sagte er. „Der Rat erwartet Ergebnisse. Nicht morgen. Heute.“

Der Sergeant antwortete mit dieser Mischung aus Unterwürfigkeit und Widerwillen, die er perfektioniert hatte. „Wir haben bisher nur unsere eigenen Leute gesehen“, sagte er. „Wenn der Bastard hier wäre, hätten wir ihn gemerkt. Meine Männer kennen den Geruch von Dreck, der was bedeutet.“

„Ich kenne eurer“, fauchte der Offizier. „Macht die Scheunen auf. Alle. Und wenn ihr einen Bauern findet, der zu schnell ‚nichts gesehen‘ sagt, bringt ihn mit.“

Ich schloss die Hintertür leise. Der Humpelnde und die anderen in der Scheune saßen da, als hätte man ihnen die Knochen aus dem Körper gezogen.

„Was jetzt?“, fragte einer.

„Jetzt sitzen wir“, sagte ich. „Und tun so, als wären wir nur müde Soldaten, die Regen hassen. Wenn einer reinkommt und fragt, was wir hier machen, sagen wir: ‚Frieren.‘ Alles andere ist zu viel Wahrheit.“

Der Humpelnde lachte kurz, rau. „Frieren kann ich“, sagte er. „Bin ich gut drin.“

Die nächsten Minuten – oder waren es Stunden? – zogen sich wie alter Käse. Geräusche von vorne, Schritte im Hof, Türen, die aufgerissen wurden, Stimmen, die schärfer wurden, dann wieder gedämpft. Irgendwann hörte ich Stiefel vor unserer Tür, die wir benutzt hatten. Ein Schatten fiel durch den Spalt unten.

Die Tür ging auf. Der Offizier stand da, der mit dem weichen Mantel und dem Gesicht, das aussah, als hätte er noch nie selbst eine Scheune betreten, ohne sich hinter einem Tuch zu verstecken. Hinter ihm zwei Soldaten mit undefinierbarem Ausdruck – das waren die, die sich angewöhnt hatten, gar nichts mehr zu denken, weil Denken nur Ärger brachte.

„Was macht ihr hier?“, fragte er.

Ich sah ihn an, machte mir nicht die Mühe aufzustehen. „Wir versuchen, nicht zu einer Eisskulptur zu werden“, sagte ich. „Unsere Knochen sind zu alt für offene Felder.“

Er verzog die Nase. „Ihr hattet Auftrag, die Gegend zu sichern, nicht Bauernscheunen zu wärmen“, sagte er. „Gibt es hier irgendwas, das ich wissen sollte?“

„Ein Haufen Stroh, das beim nächsten Funken leuchtet“, sagte ich. „Ein paar alte Wagenräder. Und der Geruch von Kuhscheiße. Wenn ihr wollt, nehm ich euch an der Hand und zeig euch jede Ecke.“

Die Soldaten hinter ihm unterdrückten ein Grinsen. Er nicht.

„Pass auf deine Zunge auf“, sagte er. „Es sind schon Männer für weniger am Strick gelandet.“

„Ich hab nur eine“, sagte ich. „Wenn ihr die auch noch haben wollt, müsst ihr mir was Besseres anbieten als eure Reden.“

Der Schatten in meinem Kopf hielt den Atem an. Der Offizier musterte mich noch einen Moment, dann ließ er den Blick durch die Scheune schweifen. Er sah schläfrige Gesichter, müde Augen, Stroh, Gerümpel, einen Humpelnden, der so unschuldig guckte, wie es mit seinen Narben ging. Nichts Heldisches, nichts Strahlendes. Nur Männer, die aussahen, als wäre ihr größter Plan des Tages, nicht im Stehen einzuschlafen.

„Wenn ich herausfinde, dass ihr etwas verschwiegen habt“, sagte der Offizier schließlich, „seid ihr nicht nur Bastarde, sondern tote Bastarde.“

„Dann müsst ihr erstmal leben lang genug, um es rauszufinden“, murmelte der Schatten. Ich dachte es nur. Laut sagte ich: „Dann fanden wir’s immerhin gemeinsam heraus.“

Er schnaubte, drehte sich um, verschwand wieder ins graue Licht. Die Tür blieb offen stehen. Kälte strömte rein, als wollte sie uns beglückwünschen, dass wir noch da waren.

Wir warteten, bis die Geräusche draußen sich entfernten. Pferde, die sich in Bewegung setzten, Befehle, die kürzer wurden, das Bellen des Hundes, das langsam nachließ. Irgendwann war nur noch Wind übrig.

„Glaubst du, sie haben ihn gesehen?“, fragte der Humpelnde.

Ich schüttelte den Kopf. „Wenn sie ihn gesehen hätten“, sagte ich, „würden wir’s hören. Und zwar lauter.“

Der Schatten nickte. „Noch ist er ein Hund, der läuft“, flüsterte er. „Noch hängt nur die Leine bereit.“

Später, als wir den Hof verließen und wieder in Richtung der offiziellen Route marschierten, war der Himmel immer noch grau. Der Bauer stand an seiner Tür, die Hände in den Ärmel geschoben, das Gesicht hart. Wir tauschten keinen Gruß. Er wusste, was er getan hatte. Wir wussten, was wir nicht getan hatten. Das reichte.

Während wir die ersten Schritte weg von der Scheune machten, dachte ich an Wallace, an die zwei Männer an seiner Seite, irgendwo da draußen im Gestrüpp, weiter auf der Flucht, weiter gejagt wie ein räudiger Hund, der zu oft in die falsche Richtung gebissen hatte.

Eine kalte Scheune, dachte ich, letzte Zuflucht für eine Nacht. Mehr war es nicht. Aber es war auch nicht weniger. An einem Tag, an dem Stricke geflochten wurden und Pergamente trockneten, hatten wir für ein paar Stunden eine Tür gezeigt, die nicht in Richtung Galgen führte. Vielleicht reichte das nicht, um das Ende zu ändern. Aber es änderte, wer wir waren, als wir weitermarschierten.

„Denk dran“, murmelte der Schatten, als das Messer an meiner Seite kurz vibrierte. „Das war’s, Bastard. Beim nächsten Mal wirst du nicht nur Türen zeigen. Beim nächsten Mal fragen sie dich, auf welcher Seite du stehst.“

Ich wusste, er hatte recht. Die Scheune war die letzte Zuflucht für ihn – und vielleicht die letzte halbwegs saubere für uns. Alles, was danach kam, würde heller beleuchtet sein. Mit Kerzen. Mit Fragen. Mit Verrat, der nicht mehr im Stroh steckte, sondern in Gesichtern.

Der Wind schlug mir ins Gesicht, als wolle er mich wach halten. Ich ließ ihn. Ich wollte nicht schlafen. Nicht mehr. Nicht, bevor ich gesehen hatte, wie tief sie bereit waren zu gehen, um einen Mann wie ihn wie einen Hund an den Strick zu kriegen.

Wir gingen weiter. Hinter uns blieb ein Hof, eine Scheune, ein Bauer mit zu vielen Erinnerungen. Vor uns warteten Lichter, Räume, Kerzen – und Hände, die zu sauber waren für das, was sie als Nächstes tun wollten.

Der Verrat im Kerzenlicht

Kerzenlicht ist der beste Freund des Verrats. Im Sonnenlicht siehst du jeden Fleck auf einer Robe, jeden Riss im Gesicht, jede Nervosität in den Händen. Aber im Kerzenlicht werden alle hässlichen Kanten weich. Die Schatten erledigen die Drecksarbeit für dich. Ein Mann, der tagsüber aussieht wie ein gieriger Sack voller Angst, wird nachts unter Wachsflackern plötzlich zu jemandem, dem man fast zuhören könnte, ohne kotzen zu müssen. Fast.

Wir waren zurück in Stirling, wieder näher an der Burg, näher an den Ratten unter dem Tisch. Die Tage nach der Scheune waren eine graue Suppe aus Marsch und Befehlen gewesen, aus halbherzigen Kontrollen und dem Gefühl, dass irgendwas seinen Punkt überschritten hatte. Es war, als wäre in dieser kalten Scheune nicht nur Wallace kurz gesessen, sondern auch das letzte Stück Ehrlichkeit in dem Krieg, den sie „Verteidigung Schottlands“ nannten.

Als wir in die Stadt zurückkamen, roch es anders. Weniger nach Schlamm und verbranntem Fett, mehr nach Malz, nassem Stein und aufgeheizter Luft. Die Gassen waren enger geworden, oder vielleicht waren nur die Gedanken der Leute schmaler. Überall hingen jetzt Pergamente. Nicht nur die Bekanntmachung über Wallace, nicht nur die Belohnungen. Neue Dinger: Versprechen, Gelöbnisse, „Bekräftigungen der Loyalität“. Von wem an wen, war immer die gleiche Richtung.

Der Sergeant hielt uns an, bevor wir in die Nähe der Burg kamen. „Heute Nacht brauchen sie Wachen“, sagte er. „Nicht draußen, innen. An Türen. An Fluren. Es gibt ein Treffen.“

„Schon wieder“, murmelte Tam. „Was verhandeln sie diesmal? Wie weit man einen Hals ziehen kann, bevor er reißt?“

„Sie nennen es Ratssitzung“, sagte der Sergeant. „Mit Gesandten. Kerzen, Siegel, der ganze Mist. Und man will Leute, die den Mund halten und die Augen auf, wenn drin geredet wird. Wir sind dran.“

Ich wusste sofort, was das hieß. Kerzenlicht. Enge Räume. Stimmen, die leiser wurden, je näher man kam. Und wir als Möbelstücke mit Schwertern. Nichts ist so gefährlich wie eine Nacht, in der du eigentlich nur still stehen sollst.

Die Burg hatte sich verändert. Mehr Wachen am Tor, mehr Schreiber in Räumen, die früher nur Lager waren. Die Flure schmeckten nach aufgewärmten Versprechen. An den Wänden hingen Teppiche, die so taten, als würden sie Wärme bringen, dabei nur Staub sammelten. In den Nischen standen Kerzenständer, schwere Dinger aus Metall, die aussahen, als hätten sie schon mehr Blut gesehen als die Hälfte der Offiziere.

Man stellte uns in einen Korridor, der zu einem großen Raum führte, den sie „Ratskammer“ nannten. Zwei von uns an der Tür, zwei an der Treppe, zwei am Durchgang zum Seitenflur. Ich bekam den Platz direkt an der Kammer. Tür rechts, Wand im Rücken, Blick auf den Eingang. Der perfekte Platz, um alles zu sehen, was man nicht ändern darf.

Während sie den Raum herrichteten, konnte ich einen Blick hineinwerfen. Ein schwerer Tisch in der Mitte, rund diesmal, als sollte es so aussehen, als seien alle gleich. Darauf schon die ersten Kerzen, in Reihen, wie kleine Gefangene, die darauf warteten, abgebrannt zu werden. Ein paar Schreiber huschten umher, legten Pergamente zurecht, Tinte, Federn, Siegel. An den Wänden Geschichten: Wappen, Schwerter, alte Schilde, die von früheren Schlachten erzählten, in denen Verrat noch ohne Tinte auskam.

Nach und nach kamen sie. Die Lords, in ihren schweren Mänteln, mit Ringen, die mehr wert waren als alles, was wir am Körper hatten. Ein paar Geistliche, in dunklen Roben, die so sauber waren, dass du wusstest, sie hatten den letzten Dreck anderen überlassen. Und dann die Engländer: weiche Stoffe, glatte Gesichter, der Geruch von Öl und irgendwie immer ein Hauch von Überheblichkeit, der nicht vom Parfüm kam.

Ich stand da und zählte. Gesichter, Ringe, Blicke. Einer fehlte mir besonders: Tams Bruder. Calum. Der Mann, der sich entschieden hatte, die Seite derer zu nehmen, die die Stricke bestellten statt der, um die sie gelegt wurden. Er ließ nicht auf sich warten. Kam später, nicht zu spät, aber so, dass man ihn sehen musste. Der Mantel sauber, die Haltung gerade, der Blick so schlau wie ein Messer mit zu glatter Klinge.

Als er an uns vorbeiging, streifte sein Blick meinen. Nur ein Augenblick, eine schnelle Einschätzung. Er erkannte mich, das sah ich. Er wusste: Der Bastard vom dritten Keil, der nicht weiß, ob er morgen noch für denselben Herrn kämpft. In seinen Augen lag nichts. Kein Hass, keine Reue. Nur Berechnung. Wie bei einem Mann, der sich fragt, wie viele Steine er noch auf seine Seite des Bretts ziehen kann, bevor das Spiel kippt.

Dann gingen die Türen zu. Die Kerzen brannten, die Stimmen wurden gedämpft. Wir standen draußen, zwei lebende Holzpfosten, und taten, was wir am besten konnten: wir hörten zu, ohne zuzuhören.

Kerzenlicht hat diese Eigenschaft, die Wände dünner zu machen. Vielleicht ist es nur der Kopf. Du weißt, da drin reden sie über Leben und Tod, und du hörst durch jede Ritze mehr, als gut für dich ist. Bruchstücke kamen durch die Tür, kleine Fetzen von Sätzen, die sich in meinem Kopf zusammensetzten wie ein schlechtes Mosaik.

„…Stabilität der Lande…“

„…Englands Bereitschaft, großzügig zu sein, wenn…“

„…Exempel…“

„…kein Märtyrer, wir dürfen keinen Märtyrer schaffen…“

„…lokale Unterstützung sicherstellen…“

„…neutrale Kräfte… nicht direkt königlich…“

Ich lehnte mich mit dem Rücken an die Wand, spürte den kalten Stein durch den Stoff. Neben mir stand Murn. Er war blasser geworden in den letzten Tagen, seine Augen hatten dieses flackernde Etwas, das sagt: Da drin läuft ein zweites Theater. Eins, in dem er selbst nicht wusste, ob er Zuschauer oder Statist war.

„Hörst du das?“, flüsterte er.

„Ich bin nicht taub“, sagte ich. „Ich hab nur gelernt, so zu tun.“

„Sie reden über ihn“, murmelte Murn. „Wieder. Immer. Ich erkenne die Worte langsam, auch wenn sie neue benutzen.“

„Sie werden neue brauchen“, sagte ich. „‚Verräter‘ ist noch zu früh. Sie arbeiten sich ran.“

Am Ende des Gangs, nahe der Treppe, stand der Priester, als wäre er nur zufällig da. In Wirklichkeit war er genauso freiwillig hier wie wir. Er sah aus, als würde er über das Muster der Fugen im Boden nachdenken. Ich wusste, er hörte genauso wie wir.

Die Tür ging auf, kurz, ein Diener huschte rein, brachte mehr Kerzen. In dem Moment sah ich den Tisch: Kerzen in der Mitte, Köpfe drumherum, Schatten an den Wänden. Der englische Gesandte sprach, bewegte kaum die Hände – ein Mann, der wusste, dass seine Worte schwer genug waren. Neben ihm der graubärtige Lord, der uns schon einmal mit Ruhe erklärt hatte, dass Ordnung wichtig sei. Zwei andere Lords, deren Namen ich nicht kannte, aber deren Gesichter ich mir gemerkt hatte, wenn es um Zuteilung von Nahrung, Strafen und „Strukturen“ ging.

Als die Tür wieder zufiel, blieb ein Satz hängen wie Rauch im Spalt. „…er muss von eigenen Leuten geholt werden. Schottische Hände. Schottische Verantwortung.“

Mein Magen zog sich zusammen. Der Schatten in meinem Kopf lachte bitter. „Da haben wir's", sagte er. „Der Verrat braucht Lokalkolorit."

Die Stimmen wurden wieder gedämpft. Ich hörte Tischklopfen, das Reiben von Stoffen, wenn einer sich nach vorne beugte.

„Wir können nicht zulassen", drang eine bekannte Stimme durch – der graue Lord –, „dass sein Name weiterhin auf den Lippen des einfachen Volkes klebt. Er ist gefährlich. Nicht nur mit dem Schwert. Mit Worten."

„Die kann man ihm nehmen", sagte eine andere Stimme. Ich kannte sie nicht, aber sie war weich und kalt zugleich. „Wenn er an einem Ort ist, an dem seine Zunge keine Wirkung mehr hat."

Ein leises Lachen, so trocken wie Staub. „Ihr wisst, wie das geht", sagte der Engländer. „Ihr habt eure eigenen Kerker. Eure eigenen Methoden. Wir verlangen keine englische Schau. Wir verlangen nur das Ergebnis."

„Sie wollen die Hände sauber halten", murmelte der Priester am Ende des Gangs. „Sie lassen uns die Dreckarbeit machen und sagen später, wir hätten es freiwillig getan."

Die Tür ging wieder auf. Diesmal kam kein Diener, sondern ein Schreiber heraus. Jung, mit einem Gesicht, das noch nicht wusste, wie viele Lügen es beherbergen konnte. Er sah uns kurz an, dann an Murn. Seine Augen blieben einen Herzschlag zu lange hängen.

„Der Rat braucht", sagte er, „eine Liste von Männern, die in der Lage sind, heikle Aufgaben zu übernehmen. Loyal, kampferprobt, nicht zu… auffällig. Eure Einheit wurde genannt."

Ich spürte, wie mir das Messer an der Seite schwerer wurde. „Heikle Aufgaben", wiederholte ich. „Was heißt das? Schweine schlachten? Pergamente aufhängen?"

Der Schreiber zog die Augenbraue hoch. „Wenn ihr keine Namen habt", sagte er, „besorgt der Rat sie anderswo. Es wäre jedoch… zu eurem Vorteil, wenn ihr mitbestimmt, wer wohin geschickt wird."

„Zu unserem Vorteil", sagte der Schatten leise. „Immer, wenn sie euch das versprechen, zieht einer die Beine weg."

Der Sergeant trat vor, kam aus der Treppennische heran. Er musste es gehört haben – oder gewittert, wie ein Hund Regen wittert. „Ich stelle die Liste zusammen", sagte er. „Meine Männer werden von mir ausgewählt, nicht von Federn."

Der Schreiber nickte, als hätte er genau darauf gewartet. „Bis morgen früh", sagte er. „Der Rat tagt dann weiter. Es sollen… Entscheidungen vorbereitet werden."

Er verschwand wieder in der Kammer. Die Tür fiel zu, die Kerzen flackerten im Luftzug und beruhigten sich. Drinnen ging es weiter.

„Heikle Aufgaben", wiederholte Tam, als er kurz die Wachposition wechselte und an mir vorbeikam. „Ich sag dir, das meint nicht Uhrenaufziehen."

Ich sah Murn an. Er sah mich nicht an. Sein Blick war auf die Tür gerichtet, die wieder still geworden war. Ich erkannte den Ausdruck. Der Blick eines Mannes, der mit einer Hand schon an der Kante eines Abgrunds hing und sich fragte, ob er lieber selber springt, als gestoßen zu werden.

Die Stunden krochen. Wachablösung, leise Befehle, müde Füße. Hinter der Tür wurden Worte schwerer. Ich hörte Stücke, genug, um das Muster zu sehen.

„…eine offizielle Absolution für die Herren, die sich zur Mitarbeit bereiterklären…“

„…es wird als Akt der Staatsräson gewertet, nicht als Verrat…“

„…niemand wird ihre Ehre infrage stellen…“

„…das Volk wird verstehen müssen…“

„…und für die Ausführung – ausgewählte Trupps, denen vertraut wird…“

Der Verrat bekam Polster. Weiche Wörter, Seidenkissen, damit er sich gemütlich hinlegen konnte. Die Kerzen brannten weiter herunter. Wachstropfen liefen wie kleine, weiße Finger über Metall, erstarrten, während die Worte weiter flossen.

Irgendwann gingen die Türen endgültig auf. Die Luft, die herauskam, war schwerer als vorher. Gesichter, leicht glänzend, Augen, die entweder zu viel oder zu wenig blickten. Der englische Gesandte sah zufrieden aus, nicht triumphierend, nur wie einer, der gerade eine gute Investition gemacht hatte. Der graue Lord wirkte ernst, bemüht ernst, wie jemand, der sich entschieden hatte, dass sein Name auf der richtigen Seite der Geschichte stehen würde. Calum, Tams Bruder, hatte diesen ausgeruhten Blick, den nur Männer haben, die gerade zugestimmt haben, etwas zu tun, das ihnen mehr Türen öffnet.

Als er an uns vorbeiging, blieb er kurz stehen. Nur einen Moment, nur eine kleine Unhöflichkeit in einem Meer aus höflichen Gesten. Sein Blick glitt von mir zu Murn, von Murn zu Tam, der am Ende des Korridors stand, die Schultern wie ein drohendes Nein.

„Es werden bald Trupps gebraucht“, sagte er leise, so dass es nur wir drei hören konnten. „Für Aufgaben, die nicht jeder tragen kann. Wenn ihr klug seid, meldet ihr euch nicht zu spät.“

„Was passiert mit denen, die sich gar nicht melden?“, fragte ich.

Seine Lippen zuckten. Kein Lächeln, eher ein Zucken eines Mannes, der sich daran erinnert, dass auch er irgendwann mal Angst gehabt hat. „Dann werden andere über ihre Loyalität entscheiden“, sagte er. „Im Kerzenlicht sieht man gut, wer zögert.“

Dann ging er. Einfach so. Als hätte er uns nicht gerade mitgeteilt, dass wir auf einer Liste standen, die keiner sehen wollte.

Die Herren verschwanden. Die Schreiber trugen Pergamente, Siegel, leere Krüge hinaus. Die Kerzen brannten weiter, obwohl keiner mehr im Raum war. Kerzen wissen nicht, wann der Verrat vorbei ist. Sie brennen, bis man sie erstickt.

„Der Verrat im Kerzenlicht“, sagte der Priester leise, als wir endlich abtreten durften und durch den inzwischen fast leeren Gang gingen. „Sie haben ihn eben sauber verpackt. Mit Siegeln, mit Fassung, mit Sätzen, die gut in Chroniken klingen.“

„Und wir?“, fragte Tam. „Wo stehen wir in dieser Geschichte? Als Randnotiz? ‚Ein paar Bastarde standen in der Tür, während ihre Herren ihre Seelen verkauften.‘“

Ich fühlte das Messer an der Seite, spürte, wie das Metall auf meine Hüfte drückte. Der Schatten war ganz nah.

„Wir sind die, die entscheiden müssen“, sagte ich. „Ob wir uns in diese Kerzenlicht-Geschichte reinschreiben lassen – oder ob wir drinnen das Licht ausblasen, bevor sie den Strick fertig haben.“

„Kerzen kann man ausmachen“, sagte der Schatten. „Aber die Tinte bleibt.“

In der Nacht schlief ich nicht. Nicht richtig. Immer wieder sah ich diese Kerzen vor mir, auf dem Tisch, mit ihren kleinen Flammen, die so harmlos wirkten. Und darüber die Hände, die beschlossen hatten, dass ein Mann, der in kalten Scheunen schläft, von denen abgeholt werden soll, die einmal denselben Dreck wie er im Gesicht hatten.

Verrat, dachte ich, ist nicht der große Streich hinterrücks. Es ist dieses langsame, klebrige Einverständnis im Kerzenlicht. Ein paar Federstriche. Ein paar nickende Köpfe. Ein paar Wachen vor der Tür, die alles hören und trotzdem nichts tun.

Noch hatten sie niemanden benannt. Noch war kein Auftrag formuliert, kein Trupp ausgewählt, keine Route auf eine Karte gekratzt. Aber ich spürte, dass das, was heute Nacht passiert war, schlimmer war als jeder hingeschlagene Schädel im Schlamm. Heute hatten sie entschieden, wie sie ihn holen würden.

Und ich wusste: Beim nächsten Kerzenlicht würden sie unsere Namen verlesen. Nicht laut, nicht auf dem Markt. In einem Raum wie diesem. Mit Wachs, Tinte und genug Schatten, dass keiner so genau sehen musste, wie tief er bereits drinsteckte.

Die Frage war nur: Würde ich dann noch an der Tür stehen – oder schon auf der falschen Seite.

Am Morgen nach der Sitzung sah Stirling aus, als wäre nichts passiert. Das ist das Gemeine an Verrat: Er hängt nicht wie Rauch in der Luft, er hinterlässt keine verbrannte Scheune, keinen Haufen Leichen auf dem Feld. Er sitzt leise in Papieren, in Blicken, in dem Moment, in dem einer „Ja“ sagt und so tut, als wäre es alternativlos. Die Stadt wachte auf, als wäre sie nur müde, nicht verkauft. Händler riefen halbherzig, Frauen schleppten Wasser, Kinder rannten hintereinander her und taten so, als wäre Krieg nur ein Wort für Erwachsene, das man nicht versteht.

Wir hockten im Lager und taten dasselbe wie immer: Ausrüstung prüfen, Schalen auskratzen, Witze machen, die keiner lustig fand. Aber über allem lag dieses „Bis morgen früh“, das der Schreiber gesagt hatte, als wären wir irgendein Schlachtvieh, das man vorher wiegt. Der Sergeant hatte sich in sein Zelt zurückgezogen, mit einem Krug, den er nicht als Beichte bezeichnete, aber genauso behandelte. Er hatte die Aufgabe, die Liste zu machen. Namen

finden für „heikle Aufgaben“. Männer aussuchen, die gut genug waren, um sich schmutzig zu machen, und entbehrlich genug, um sie opfern zu können, falls es später schiefging.

Keiner sagte es so. Aber wir wussten es alle.

Murn saß auf einem umgedrehten Eimer und starrte in die Luft, als würde dort eine Antwort hingeschrieben. Tam schärfte sein Messer, obwohl die Klinge schon sauber und glatt war. Fergus lag auf dem Rücken, Hände im Nacken, und pfiff eine Melodie, die keiner kannte, wahrscheinlich nicht mal er selbst. Der Priester lief in kleinen Kreisen, als würde er versuchen, ein Gebet zu finden, das noch nicht abgegriffen war.

„Er wird uns nehmen“, sagte Tam irgendwann, ohne aufzusehen. „Nicht alle. Nicht die Dummen. Aber uns. Wir wissen zu viel und reden zu wenig. Das sind die besten Kandidaten für Schweinereien.“

„Schmeichel dir nicht“, knurrte Fergus. „Vielleicht bist du einfach nur der, den sie vorschicken, damit die Pfeile nicht die treffen, die wichtig sind.“

Murn sah ihn an. „Und wer ist wichtig?“, fragte er.

Fergus zuckte die Schultern. „Die, die die Pergamente halten“, sagte er. „Die mit den Ringen. Die mit Brüdern an den Tischen. Die, die schon wissen, wo sie in den Geschichten später stehen wollen. Nicht wir. Wir sind die, deren Namen sie vergessen, bevor der Strick kalt wird.“

Der Priester blieb stehen. „Vielleicht unterschätzt ihr euch“, sagte er. „Vielleicht stehen eure Namen später drauf. Nur in der falschen Spalte.“

Ich fühlte das Messer an meiner Seite vibrieren, leicht, als hätte es schon entschieden, dass heute kein Tag für Ruhe war. Der Schatten in meinem Kopf saß auf einem imaginären Stuhl und wippte mit dem Fuß.

„Er kommt“, sagte er. „Der Sergeant. Mit der Tinte.“

Er hatte recht. Die Plane vom Zelt des Sergeanten hob sich, und der Mann trat heraus, als hätte er mit einem unsichtbaren Feind gerungen. Sein Gesicht war härter als sonst, aber nicht leer. Da war noch etwas, das wie Widerstand aussah, nur kleiner.

„Antreten“, sagte er. Kein Gebrüll, keine Show. Nur dieses „Kommt her, ich hab Dreck in der Hand und weiß nicht, wohin damit.“

Wir stellten uns im Halbkreis auf. Nicht in voller Stärke – ein paar von uns waren abkommandiert worden, um weiter das Bild von Kontrolle in der Stadt zu liefern. Der Humpelnde war da, Aidan, Murn, Tam, Fergus, ich, zwei andere, deren Namen ich kannte, aber die in meinem Kopf immer mehr zu Gesichtern ohne künftigen Platz wurden.

Der Sergeant hielt ein Stück Pergament in der Hand. Noch ohne Siegel, aber die Tinte glänzte frisch, als würde sie noch entscheiden wollen, ob sie bleiben oder wieder fließen sollte.

„Sie wollen eine Liste“, sagte er. „Von Männern, die sie für… spezielle Aufgaben nutzen können. Offiziell heißt es: Sicherung, Aufklärung, Kontaktaufnahme in schwierigen Gegenden. Inoffiziell wissen wir alle, was es heißt.“

„Wallace holen“, sagte Tam.

Der Sergeant sah ihn an. „Irgendwann ja“, sagte er. „Oder die, die ihm nahe stehen. Oder die, von denen sie glauben, dass sie ihm nahe stehen. Es ist egal, wie sie es nennen. Unterm Strich wollen sie Gruppen, die weisungsgebunden, belastbar und haltbar sind.“

„Haltbar“, wiederholte der Priester. „Wie Fässer.“

„Warum bist du hier?“, fragte Fergus ihn. „Haben sie auch Pfaffen auf der Liste? Zum Segnen, wenn einer am Strick tanzt?“

Der Priester zuckte mit den Schultern. „Wenn einer fällt, bin ich immer automatisch dabei“, sagte er. „Ich dachte, ich gewöhne mich schon mal an den Blick.“

Der Sergeant atmete tief durch. „Ich hab Namen aufgeschrieben“, sagte er. „Weil sie sonst jemand anderes schreibt. Und ich will nicht, dass irgendein Schreiber, der noch nie Blut an den Händen hatte, entscheidet, wer von euch rausgeht und wer nicht.“

„Du tust so, als wäre das was Gutes“, murmelte der Schatten. „Ist es nicht. Es ist nur die elegantere Form von Gnade.“

„Wer steht drauf?“, fragte Murn. Seine Stimme war zu ruhig.

Der Sergeant sah auf das Pergament, nicht in unsere Gesichter. „Sie wollten zehn“, sagte er. „Ich hab sechs gegeben.“

„Sechs?“, wiederholte Tam. „Und das ist deine Art von Widerstand?“

„Wenn sie mehr wollen, sollen sie sie sich selbst holen“, knurrte der Sergeant. „Ich kann ihnen nicht beibringen, mutig zu sein.“

Er las die Namen vor. Aidan. Fergus. Zwei von den anderen. Keiner von denen war überrascht. Die hatten schon früher die beschissenen Aufträge bekommen. Zuverlässig, zäh, leise. Dann kam Murn. Dann fiel mein Name.

Es machte kein Geräusch. Kein Donner, kein Riss in der Luft. Nur mein Herz, das kurz stolperte, dann weitermachte, als wäre nichts gewesen.

„Natürlich“, sagte der Schatten. „Wer sonst? Du kannst Löcher lesen. Du kennst Wallace’ Geruch. Du warst in der Scheune. Du hast an der Tür gestanden, als sie den Verrat besiegelt haben. Du bist ihr perfekter Bastard.“

„Warum ich?“, fragte ich laut, bevor ich mich bremsen konnte.

Der Sergeant sah jetzt doch hoch. Seine Augen waren müde, aber nicht kalt. „Weil sie deinen Namen kennen“, sagte er. „Und weil ich lieber selbst bestimme, in welcher Liste du stehst.“

„Du hättest mich weglassen können“, sagte ich. „So tun können, als wäre ich…“

„…bedeutungslos?“, fiel er mir ins Wort. „Das bist du nicht mehr. Nicht nach allem. Sie haben mich im Korridor gefragt, ob du noch in meiner Einheit bist. Glaub nicht, dass du unsichtbar bist.“

Ein bitterer Geschmack stieg mir in den Mund. „Und du hast ‚ja‘ gesagt“, sagte ich.

„Ich hätte auch ‚nein‘ sagen können“, sagte er. „Dann hätten sie dich in eine andere Einheit gesteckt. Eine, die keine Skrupel hat. Die dich vorne hinstellt und sagt: ‚Bring ihn uns.‘ Bei mir hast du noch eine Chance, nicht das zu tun, was sie wollen.“

„Welch Trost“, fauchte der Schatten.

„Und ich?“, fragte Murn. „Warum ich?“

Der Sergeant zögerte länger. „Weil du mitten drin hängst“, sagte er schließlich. „Bei den Schreibern, bei uns, bei ihnen. Wenn sie dich nicht im Blick haben, suchen sie dich. Und wenn sie dich suchen, ziehen sie alle mit rein, die du kennst. So kannst du noch entscheiden, wann du schweigst.“

Murn schloss die Augen kurz. Ein Muskel zuckte in seinem Kiefer. „Es ist also Schutz“, sagte er. „Eine Art der Bewahrung.“

„Nenn es, wie du willst“, sagte der Sergeant. „Ich nenn es: Ich halte euch wenigstens zusammen, wenn sie anfangen, das Netz zu ziehen.“

Tam trat vor. „Und ich?“, fragte er. „Bin ich zu blöd für Verrat, oder was?“

Ein paar hätten fast gelacht, aber keiner traute sich. Der Sergeant musterte ihn lange. „Du wärst der Erste gewesen“, sagte er schließlich. „Aber wenn du draufstehst, weiß ich, wie du reagierst, wenn sie dir sagen, du sollst ihn holen.“

„Wie?“, fragte Tam.

„Du würdest versuchen, ihn zu warnen“, sagte der Sergeant. „Und dabei sterben. Dann hätten sie dich als Beispiel und ihn trotzdem. Ich brauch dich hier.“

Für einen Moment sagte keiner was. Tam atmete schwer, als hätte ihm jemand in die Rippen geschlagen. „Du schickst also die, die noch besser lügen können als ich“, murmelte er.

„Nein“, sagte der Sergeant. „Ich schick die, von denen ich glaube, dass sie wissen, wann sie aufhören müssen, zu gehorchen.“

Das Messer vibrierte kurz, als würde es nicken. Der Schatten applaudierte langsam.

„Und wenn wir dich enttäuschen?“, fragte ich.

„Dann sterbt ihr halt auf der falschen Seite“, sagte der Sergeant. „Wie so viele vor euch. Ich kann euch keine Garantie geben. Nur die Gelegenheit, es selbst zu versauen.“

Wir lösten uns auf, jeder nahm seinen Namen mit. Murn machte den Fehler, sich hinzusetzen, wo er stand. Er sank auf den Eimer, auf dem er eben noch gesessen hatte, als wäre er nie aufgestanden. Seine Hände zitterten leicht.

Ich setzte mich neben ihn. „Du kannst immer noch nein sagen“, sagte ich.

„Zu wem?“, fragte er bitter. „Zu ihm? Zu ihnen? Zu mir selbst?“

„Zu allen“, sagte der Schatten. „Aber das sagt man nur so. In Wirklichkeit gibt es immer irgendein ‚ja‘, das du nicht loswirst.“

„Wenn du nicht dabei wärst“, murmelte Murn, „würde ich denken, sie hätten mich ausgewählt, weil ich der Schwächste bin. So weiß ich: sie wollen nicht nur Opfer. Sie wollen Zeugen.“

„Zeugen wovon?“, fragte ich.

„Davon, dass wir es selbst waren“, sagte er. „Die Türsteher. Die Begleiter. Die, die die Wege kannten.“

Der Priester kam dazu, setzte sich in die Hocke, die Knie knackten. „Ihr habt immer noch mehr Freiheit als die da drinnen im Kerzenlicht“, sagte er. „Die haben sich schon entschieden. Ihr noch nicht.“

„Die haben sich entschieden, nicht mehr selbst schmutzig zu werden“, sagte ich. „Wir entscheiden, wie weit wir uns dreckig machen lassen.“

„Das ist der einzige Unterschied, den es gibt“, sagte der Schatten. „Er ist klein. Aber er gehört euch.“

Am Abend ging ich in die Taverne. Nicht aus Durst. Aus Notwendigkeit. Wenn man dir sagt, du sollst Teil einer „heiklen Aufgabe“ werden, willst du vorher noch mal jemanden sehen, der nicht so tut, als wäre das normal.

Die „Krumme Krone“ war voller als sonst. Vielleicht, weil die Leute spürten, dass etwas in Bewegung war. Die Stimmen waren leiser, aber dichter. Das war der Unterschied: Es wurde weniger geschrien, dafür mehr geflüstert. Besser für Verräter. Schlechter für die, die noch zuhören wollten.

Iona stand hinter dem Tresen, die Haare zusammengebunden, Ärmel hochgekrempelt, Augen scharf. Sie schenkte Krüge aus, nahm Geld, wischte, hörte zu. Immer. Sie hörte immer zu.

Als sie mich sah, blieb sie kurz stehen. „Du siehst aus wie einer, der über seinen Wert nachgedacht hat“, sagte sie. „Schlechte Idee in dieser Stadt.“

„Sie haben eine Liste“, sagte ich. „Ich steh drauf.“

„Belohnung oder Auftrag?“, fragte sie.

„Auftrag“, sagte ich. „Belohnung ist für andere.“

Sie nickte, als hätte sie es erwartet. „Kerzenlicht gestern?“, fragte sie.

„Du weißt davon?“, fragte ich.

Sie grinste schmal. „Ich hab Gäste, die nicht dicht genug trinken, bevor sie anfangen zu prahlen“, sagte sie. „‚Wir tun, was nötig ist‘, sagen sie dann. Das ist das neue ‚Für Gott und König‘.“

„Sie wollen, dass wir Teil davon sind“, sagte ich. „Wir sollen ihn holen. Oder dem helfen, der ihn holt. Noch sagen sie es nicht so. Noch reden sie von ‚Sicherung‘.“

„Sie sind feige“, sagte sie. „Sie brauchen euch. Sie brauchen Männer, die gesehen haben, was er ist. Die später sagen können: ‚Er war auch nur ein Mensch.‘ Das macht den Strick leichter.“

Ich nahm den Krug, den sie mir hinstellte. Der Inhalt brannte, bevor er den Mund erreichte. Gut so. Ich wollte spüren, dass ich noch was fühlte.

„Was würdest du tun?“, fragte ich.

Sie lehnte sich vor, stützte die Hände auf den Tresen. Ihre Finger waren rau, aber sicher. „Ich bin eine Wirtin“, sagte sie. „Ich verrate niemanden. Ich verkaufe Getränke und sammle Geschichten. Wenn einer hier verraten wird, dann, weil jemand anderes es mitbringt. Nicht, weil ich den Mund aufmache.“

„Du redest gut“, sagte der Schatten. „Und ehrlich. Selten.“

„Aber wenn du ich wärst?“, ließ ich nicht locker. „Mit einem Schwert, einem Befehl und einem Namen im Kopf, den sie haben wollen.“

Sie dachte kurz nach. Ihre Augen gingen durch den Raum, prüften Gesichter, als würde sie in jedem eine Antwort suchen, die sie nicht hören wollte.

„Ich würde mir merken, wer den Befehl gegeben hat“, sagte sie. „Nicht nur, wer ihn ausführt. Wenn du ihn nicht beschützen kannst, dann sorg wenigstens dafür, dass du später noch weißt, wer ihn verkauft hat. Damit du ihre Lügen nicht mit deinen verwechselst.“

„Das rettet ihn nicht“, sagte ich.

„Vielleicht nicht“, sagte sie. „Aber es rettet dich davor, eines Tages da zu stehen und zu sagen: ‚Ich wusste es nicht.‘ Und das ist der hässlichste Satz, den ein Mensch sagen kann.“

Der Schatten nickte zustimmend. Ich trank. Nicht, um zu vergessen. Um die Worte festzunageln.

Eine Gruppe Soldaten saß am anderen Ende der Taverne. Nicht von uns. Die Mäntel sauberer, die Stiefel besser. Einer von ihnen redete lauter. „Wenn das alles vorbei ist“, sagte er, „werden wir in den Chroniken stehen. Die Männer, die Frieden gebracht haben. Die, die den Aufrührer gefasst haben.“

Seine Freunde nickten. Einer machte eine Geste, als würde er einen Strick nachziehen, lachte. Ich sah Iona an. Sie sah weg, aber ihre Kiefer mahlten.

„Da sind sie“, sagte der Schatten. „Die Freiwilligen. Die, die sich schon jetzt selbst in den Geschichten sehen.“

Ich dachte an Wallace in der Scheune. An den Humpelnden. An den Bauern mit der Hintertür. An den Strick an der Treppe. An die Kerzen auf dem Tisch.

„Der Verrat im Kerzenlicht ist sauber“, dachte ich. „Aber auf dem Weg dahin steht ein Haufen Männer mit schmutzigen Stiefeln.“

Als ich zurück ins Lager ging, war der Himmel klarer geworden. Kalte Sterne, die nichts wussten von unseren Listen. Ich legte mich hin, das Messer an meiner Seite, und wusste, dass sie morgen früh wieder tagen würden. Wieder Kerzen, wieder Schatten, wieder Worte, die schwerer wurden.

Und irgendwo zwischen diesen Kerzen würden unsere Namen liegen. Nicht als Helden. Nicht als Verräter. Noch nicht. Als Werkzeug.

Die Frage war nur, ob wir uns benutzen ließen, bis nichts mehr von uns übrig war – oder ob wir beschlossen, stumpf zu werden, bevor sie uns ganz abgenutzt hatten.

Der Schatten legte sich neben mich. „Es kommt“, sagte er. „Der Tag, an dem sie sagen: ‚Jetzt.‘“

„Ich weiß“, dachte ich. „Ich weiß.“

Und ich schlief ein mit dem Geschmack von billigem Whisky, Wachs und dem dumpfen Wissen, dass das nächste Kerzenlicht heller auf mich fallen würde, als mir lieb war.

Der Tag, an dem sie den Verrat aus dem Kerzenlicht raus in die kalte Luft trugen, sah harmlos aus. Dünne Wolken, ein bisschen Wind, Stirling mit diesem Gesicht von „Wir sind schon Schlimmeres gewohnt“. Auf den ersten Blick war es nur ein weiterer Tag in einem Krieg, der längst zu einem schlechten Gewohnheitstier geworden war. Aber du merkst es an den kleinen Dingen: daran, wer wohin geht, wer die Stimme senkt, wer auf einmal Zeit hat, sich im Bart zu zupfen.

Sie holten Murn zuerst.

Nicht offiziell, nicht mit Trommeln und Geschrei. Ein Bote kam, sauber, ohne Schmutzrand am Mantel, mit dieser Art von Haltung, die sagt: „Ich bringe keine guten Nachrichten, aber ich werde dafür bezahlt.“ Er fand Murn beim Wasserholen, am Fass. Zwei Sätze, dann dieser Blick: „Komm mit.“ Murn stellte den Eimer ab, zuckt nicht mal richtig, und ich wusste: Er hatte auf genau so etwas gewartet.

„Rat will dich sehen“, sagte der Bote. „Fragen zur Lage. Du hast doch Erfahrung mit den Schreibern.“

„Die haben Erfahrung mit mir“, murmelte Murn, aber so leise, dass nur ich es hörte.

Ich griff nach seinem Arm. Nicht fest, nur so, dass er ihn spürte. „Du musst nicht…“

„Doch“, sagte er. „Wenn ich nicht gehe, kommen sie. Und dann fragen sie nicht mehr, sie erzählen.“

Der Schatten in meinem Kopf nickte langsam. „Da geht der erste“, sagte er. „Freiwillig an den Tisch.“

Ich sah dem Boten hinterher, wie er Murn in Richtung Burg führte. In mir zog etwas. Kein Heldentum, keine glorreiche Kameradschaft. Eher dieses stumpfe Gefühl, wenn du weißt, dass einer, den du kennst, jetzt in einen Raum geht, in dem Kerzen stehen, und dass er nicht wieder derselbe rauskommt. Wenn überhaupt.

Den Rest des Tages ließen sie uns kochen. Keine neuen Befehle, nur das übliche „bereit halten“, „nicht weggehen“, „wartet auf weitere Anweisungen“. Das ist Folter für Männer, die zu viel nachdenken. Du fängst an, deine eigenen Gedanken zu sezieren, bis du nicht mehr weißt, ob du irgendwas wirklich willst oder nur vermeiden willst, der Nächste zu sein, der gerufen wird.

Tam stapfte irgendwann zu mir, setzte sich wie ein Sack neben mich. „Er kommt lange nicht zurück“, sagte er.

„Vielleicht haben sie ihm was zu essen gegeben“, sagte ich.

„Nicht mit dem Gesicht“, brummte Tam. „Bei dem Gesicht kriegen sie Lust auf Beichte.“

Der Priester stand in der Nähe, als hätte er zufällig vergessen wegzugehen. „Sie werden ihn nicht schlagen“, sagte er. „Noch nicht. Heute arbeiten sie mit Stimmen. Schlagen macht zu deutliche Spuren. Heute wollen sie etwas, das man später mit ‚freiwillig‘ beschreiben kann.“

„Verrat mit Handschuhen“, murmelte der Schatten.

Es wurde später. Die Sonne machte ihren halbherzigen Lauf und tat so, als würde sie irgendwas erhellen. Im Lager wurde das Essen verteilt, dünn wie immer. Murn war immer noch nicht zurück. Ich aß zwei Löffel und merkte, dass sie im Hals stecken blieben.

„Gehst du gucken?“, fragte der Schatten. „Oder wartest du brav?“

Ich wartete nicht brav. Aber ich tat so.

Als es dämmerte, kam er. Kein Fanfarenzug, keine Wache. Murn tauchte einfach zwischen zwei Zelten auf, als wäre er aus ihnen ausgespuckt worden. Sein Gang war der gleiche. Seine Schultern nicht. Die hingen tiefer. Seine Augen waren trocken – das war das Schlimmste. Nichts von Rot, nichts von Tränen. Nur dieses matte Glas, das du bekommst, wenn jemand zu viel Licht und zu wenig Luft auf einmal abbekommen hat.

Ich ging ihm entgegen. „Und?“, fragte ich.

Er blieb stehen, sah an mir vorbei, als stünde hinter mir etwas, das ihn mehr interessierte. Vielleicht stand da wirklich was. Die Burg. Die Kerzen.

„Sie wollten wissen, wo er war“, sagte er. „Wo er ist. Wo er sein könnte. Du kennst die Fragen. ‚Wer war dabei? Wer hat mit ihm gesprochen? Wer war nahe? Wer könnte noch Kontakt haben?‘“

„Und du?“, fragte ich. „Was hast du gesagt?“

Er lachte kurz, trocken, ohne Freude. „Nichts, was sie nicht schon wussten“, murmelte er. „Namen, die sie uns vorgesagt haben. Orte, die in ihren Berichten stehen. Sie wollten keine neuen Antworten von mir, nur Bestätigung.“

„Und?“, fragte der Schatten. „Hast du sie ihnen gegeben?“

Ich sah Murn in die Augen. „Hast du bestätigt?“, fragte ich.

Er atmete aus. „Ich hab geschwiegen, so lange es ging“, sagte er. „Sie haben die Kerzen höher gestellt, als würde das helfen. Sie haben von ‚Verantwortung‘ geredet, von ‚Pflicht gegenüber Schottland‘, von ‚deiner eigenen Sicherheit‘. Einer von ihnen hat mich Vater genannt. Ein anderer Bruder. Ich wusste nicht, ob ich ihnen ins Gesicht oder in die Kehle spucken soll.“

„Und?“, fragte Tam, der zu uns getreten war, leise, als wäre das Gespräch ein dünnes Glas.

„Ich hab eins gemacht“, sagte Murn. „Ich hab ihnen nicht gesagt, wo er ist. Und ich hab ihnen auch nicht gesagt, wo er nicht ist. Ich hab nur genickt, wenn sie Ortsnamen gesagt haben, an denen ich nie war. Und geschwiegen bei denen, die ich kannte.“

Der Priester kam näher. „Das ist eine Art von Lüge“, sagte er. „Die mag ich.“

„Sie haben dir geglaubt?“, fragte ich.

„Sie wollten glauben“, antwortete Murn. „Das ist noch gefährlicher. Einer von ihnen – der mit den trockenen Händen – hat gesagt, ich sei ‚vernünftig‘. Dass ich ein Mann sei, der ‚verstanden hat, was auf dem Spiel steht‘.“

„Und was steht auf dem Spiel?“, fragte der Schatten.

„Die Ruhe im Kerzenlicht“, sagte Murn leise. „Und unsere Hälse draußen.“

Ich wollte ihm auf die Schulter schlagen, um irgendwas zu tun. Meine Hand blieb in der Luft hängen. Es fühlte sich falsch an, ihn zu trösten, ohne zu wissen, ob er uns näher zu ihnen oder weiter von ihm weggerückt hatte.

In der Nacht wurde ich geweckt. Nicht mit einem Tritt, sondern mit einem Schatten im Zelt.

„Aufstehen“, flüsterte der Sergeant. „Du, Aidan, Fergus, Murn. Ausrüstung, aber nicht alles. Leise.“

Das war der Moment. Der, den der Schatten angekündigt hatte. „Jetzt“, sagte er. „Kerzenlicht war Prolog. Jetzt kommt der Teil, in dem sie dich benutzen.“

Ich zog mich an, die Bewegungen schwer, aber sicher. Das Messer an der Seite, Schwert, Mantel. Draußen war es dunkel, nur ein Hauch von Mond hinter zerrissenen Wolken. Die

Burg stand wie immer da, ein dunkler Klotz, dessen Fenster wie kleine, wache Augen glühten.

Wir gingen zu viert hinter dem Sergeant her, raus aus dem Lager, eine Seitenrampe hoch, einen wenig genutzten Weg entlang, der am Haupttor vorbeiführte. Keine Trommeln, keine Fackeln – nur ein paar Laternen, die genug Licht gaben, um nicht den Hals zu brechen, aber nicht genug, um uns zu zählen.

„Wo geht's hin?", fragte Fergus.

„In die Burg", sagte der Sergeant. „Nebeneingang. Seitengang. Kleiner Raum. Kerzen."

Natürlich Kerzen.

Der Eingang war schmal, eine Tür in einer Mauer, die so aussah, als hätte man sie nachträglich reingebrochen. Ein Wächter stand dort, blicklos, nickte, ließ uns durch. Er wusste Bescheid. Das machte ihn gefährlich.

Drinnen war es warm, zu warm nach der Nachtluft. Der Gang roch nach Wachs, Stein, Eisen. Der Sergeant führte uns in einen kleinen Raum, nicht weit von der Ratskammer entfernt. Kein Prunksaal, kein Gericht, eher ein Werkraum für Entscheidungen, die man nicht so groß in Stein schlagen wollte.

In der Mitte stand ein Tisch. Kein großer, nur ein grobes Brett auf Böcken. Darauf eine Karte, Pergamente, ein paar Gewichte, um die Kanten unten zu halten. Kerzen ringsherum, niedrig, hoch, tropfend. Drei Männer standen an der Karte. Der graue Lord. Calum. Und der schmalgesichtige Schreiber mit den weichen Händen, der gestern Nacht aus der Ratskammer gekommen war.

Calum sah uns an, als wären wir Waren, die er bestellt hatte. Der graue Lord wirkte müde, aber klar. Der Schreiber sah nervös aus, als hätte er sich verkalkuliert und hoffe, dass keiner nachrechnet.

„Das sind sie", sagte der Sergeant. „Meine Männer für heikle Aufgaben."

„Heikle Aufgaben", wiederholte der Schatten. „Da haben wir's."

Der graue Lord nickte. „Ihr seid keine Narren", sagte er. „Das weiß ich. Und ich hoffe, ihr seid auch keine Fanatiker. Wir brauchen Männer, die tun, was nötig ist, nicht, was sie in Tavernen besingen."

„Ihr braucht Männer, die es hinterher nicht aufschreiben", dachte ich. Sagte ich nicht.

Calum trat näher an den Tisch. Sein Finger strich über die Karte, blieb an einem Punkt hängen. Ein Tal, Hügel, ein Fluss, ein paar Striche, die ein Dorf sein konnten oder nur die schlechte Laune des Kartografen.

„Er wurde hier gesehen", sagte Calum. „Zumindest glauben wir das. Berichte von Bauern, Jägern, ein Mönch, der zu viel trinkt. Kein Beweis. Aber genug, um zu handeln."

„Und was ist der Plan?", fragte Fergus. Direkt. Gut so.

Calum sah zu dem grauen Lord. Der nahm einen Atemzug, als würde er sich selbst überzeugen. „Wir wollen ihn nicht auf dem offenen Feld stellen“, sagte er. „Kein weiteres Schlachtfeld, kein weiterer Haufen Toter, den man später betrauern muss. Wir wollen ihn… sprechen. Ihm klar machen, dass sein Weg zu Ende ist. Dass er Schottland besser dient, wenn er nicht weiter eskaliert.“

Der Priester hätte gelacht, wenn er da gewesen wäre. Ich tat es nur in mir. „Sprechen“, dachte ich. „Mit Strick im Hintergrund.“

„Er wird nicht kommen, wenn er englische Banner sieht“, fuhr der Lord fort. „Er wird nicht kommen, wenn er weiß, dass der König direkt dahinter steht. Er wird aber vielleicht kommen, wenn er glaubt, dass er mit seinen eigenen Leuten redet. Mit Männern, die im selben Dreck wie er standen.“

„Da kommen wir ins Spiel“, sagte der Schatten. „Natürlich.“

„Ihr wollt, dass wir ihn anlocken“, sagte ich. „Unter falschem Vorwand.“

Der Schreiber zuckte, als hätte ich das Wort „falsch“ lauter gesagt, als ich es hatte.

„Ihr seid Soldaten“, sagte Calum ruhig. „Ihr habt Befehle ausgeführt, die euch nicht gefallen haben. Ihr wisst, wie das ist, wenn das Ganze wichtiger ist als der einzelne Mann.“

„Welches Ganze?“, fragte Tam. „Der Rat? Der König? Euer sauberes Gewissen?“

Calum sah seinen Bruder an, kurz, scharf. „Schottland“, sagte er. „Es geht um Schottland.“

Ich sah den grauen Lord an. „Und wer bestimmt, was ‚Schottland‘ ist?“, fragte ich. „Die, die am Tisch sitzen? Oder die, die in kalten Scheunen schlafen?“

Ein Schatten huschte über sein Gesicht. Er war nicht blind. Er mochte nur seine Tapete aus Worten.

„Es geht nicht darum, ob ihr ihn liebt oder hasst“, sagte er. „Es geht darum, dass wir diesen Krieg beenden müssen, bevor nichts mehr übrig ist. Er ist ein Symbol. Aber Symbole können auch gefährlich werden, wenn sie zu groß werden. Wir wollen verhindern, dass aus ihm etwas entsteht, das keiner mehr kontrollieren kann.“

„Also müssen wir ihn kontrollieren“, sagte der Schreiber.

„Oder entfernen“, ergänzte Calum. „Wenn es nicht anders geht.“

Die Kerzen flackerten. Wachstropfen liefen wie weiße Tränen den Ständer hinunter. Ich fühlte das Messer an meiner Seite. Es vibrierte. Der Schatten in meinem Kopf saß auf dem Tisch, Beine baumelnd.

„Und was genau sollen wir tun?“, fragte Aidan. „Wollt ihr, dass wir ihn festnehmen? Töten? Überreden?“

„Ihr sollt ihn treffen“, sagte Calum. „Als Boten. Als Männer, die ihn kennen, wenigstens aus der Ferne. Ihr sollt ihm sagen, dass es Verhandlungen gibt. Dass der Rat bereit ist, seine

Stellung zu klären. Dass er eine letzte Chance bekommt, als Teil einer Lösung dazustehen, nicht als Problem.“

„Lüge mit Schleife“, murmelte der Schatten.

„Und wenn er nicht kommt?“, fragte ich.

„Dann haben wir es versucht“, sagte der graue Lord. „Und niemand kann uns später vorwerfen, wir hätten nicht reden wollen.“

„Und wenn er kommt?“, fragte ich.

Calum hielt meinem Blick stand. „Dann bringt ihr ihn an einen bestimmten Ort“, sagte er. „Ohne ihn zu fesseln. Ohne Gewalt, wenn möglich. Er soll glauben, dass wir ihn hören wollen. Und dort… kümmern wir uns um den Rest.“

„Ein Hinterhalt“, sagte Fergus. „Sagt es doch.“

„Ein Zugriff“, korrigierte der Schreiber. „Geordnet. Kontrolliert. Ohne unnötiges Blutvergießen.“

„Euer Wortschatz ist schlimmer als jeder Metzger“, sagte der Schatten.

Der Sergeant, der bisher geschwiegen hatte, räusperte sich. „Und wenn meine Männer nein sagen?“, fragte er. „Was dann?“

Der graue Lord sah ihn an, lange, müde. „Dann machen andere es“, sagte er. „Männer, denen ich weniger vertraue. Und ihr werdet trotzdem mit den Folgen leben müssen. Und vielleicht mit dem Verdacht, dass ihr ihn vorher hättet warnen können.“

Das war der Punkt. Sie hatten ihn sauber gelegt, wie ein Messer auf einem Tuch. Es war nicht nur ein Befehl. Es war ein Tausch: Gehorsam gegen die Illusion, noch Einfluss zu haben. Verrat gegen das Gefühl, ihn wenigstens „richtig“ zu machen.

Ich spürte Tams Blick in meinem Nacken, obwohl er nicht im Raum war. Ich spürte Iona, wie sie hinter einem Tresen stand, irgendwo in der Stadt, und Namen sammelte. Ich sah Wallace in der Scheune, Schultern gegen den Balken, Augen offen, Stimme ruhig: „Ich will nicht, dass ihr später sagen müsst, ihr hättet den Knoten mitgemacht.“

„Und?“, fragte der Schatten. „Was sagst du, Bastard?“

Ich sah auf die Karte. Auf das kleine, unschuldige Tal, in dem nichts war außer Linien und einem Strich für einen Bach. Ich sah die Kerzen, den Wachs, die Hände über dem Tisch.

„Ich werde nicht lügen, was das ist“, sagte ich. „Das ist kein Gespräch. Das ist ein Köder.“

Der Schreiber zog scharf die Luft ein. „Ihr seid Soldat“, sagte er. „Ihr habt Befehle.“

„Ich bin Bastard“, sagte ich. „Ich hab gelernt, meine Namen selbst zu wählen.“

Der graue Lord wich nicht zurück. „Werdet ihr es tun oder nicht?“, fragte er.

Der Sergeant sah uns an. Einer nach dem anderen. Murn, Aidan, Fergus, mich. In seinen Augen stand nichts von „Ehre“, nichts von „Pflicht“. Nur: „Entscheidet euch. Aber entscheidet euch bewusst.“

Murn sprach zuerst. Seine Stimme war heiser. „Ich gehe“, sagte er. „Nicht, weil ich es will. Weil ich sehen will, wie weit sie gehen. Und weil ich nicht will, dass irgendeiner von denen, die ihn nie gesehen haben, die Geschichte allein erzählt.“

Fergus brummte. „Wenn ich nein sage, schicken sie drei andere Vollidioten“, sagte er. „Die bringen ihn vielleicht wirklich im Schlaf um. Ich geh mit. Wenigstens kann ich dann noch entscheiden, wo ich hinseh.“

Aidan nickte. „Ich bin sowieso schon angezählt“, sagte er. „Wenn ich sterben soll, dann vielleicht an einem Ort, an dem es noch was bedeutet.“

Dann sahen sie mich an. Der Schatten hielt den Atem an. Das Messer vibrierte.

„Ich werde gehen“, sagte ich langsam. „Aber nicht, um ihn ihnen auszuliefern. Ich gehe, um zu sehen, ob er recht hatte.“

„Womit?“, fragte Calum.

„Damit“, sagte ich, „dass der eigentliche Verrat nicht da draußen im Wald passiert, sondern hier. In Räumen wie diesem. Unter Kerzen, bei denen keiner mehr sieht, wessen Schatten wem gehört.“

Der Schreiber sah aus, als wollte er protestieren. Der graue Lord sagte nichts. In seinem Gesicht lag so etwas wie Erleichterung und Scham in einem. Calum nickte nur, kurz, knapp.

„Gut“, sagte er. „Dann habt ihr den Auftrag gehört. Ihr werdet vorbereitet. Details bekommt ihr morgen. Der Rat erwartet Ergebnisse.“

Er meinte: Der Strick erwartet einen Hals.

Als wir den Raum verließen, blieben meine Augen einen Moment an den Kerzen hängen. Einige waren fast runtergebrannt, andere frisch. Die Flammen zuckten, als wir vorbei gingen, als würden sie sich freuen, dass sie nicht die einzigen waren, die die Luft schlecht fanden.

Draußen war es wieder dunkel wie immer. Aber nach dem Kerzenlicht wirkte die Nacht ehrlicher. Kälte schlägt dir nicht ins Gesicht, um dich zu überreden. Sie ist einfach da.

Tam wartete auf uns, als wir ins Lager zurückkamen. Er sah unsere Gesichter und brauchte keine Worte.

„Sie haben euch geholt“, sagte er.

„Sie haben uns benutzt“, korrigierte ich. „Geholt haben wir uns selbst.“

Der Schatten lachte leise. „Verrat im Kerzenlicht“, sagte er. „Glückwunsch. Jetzt brennt eine davon in dir.“

Ich legte mich hin, das Messer auf dem Bauch, nicht an der Seite. Als wollte ich es näher bei mir haben, falls irgendwas in der Nacht entschied, mir in die Rippen zu fahren. Über mir der Himmel, irgendwo dazwischen die Burg mit ihren Kerzen.

Es war beschlossen. Wir würden zu ihm gehen. Wir würden ihm sagen, dass man mit ihm reden will. Und irgendwo hinter uns würden Stricke getrocknet, Karren geölt, Pergamente vorbereitet.

Der Verrat hatte das Kerzenlicht verlassen. Jetzt lief er in unseren Stiefeln mit.

Fesseln aus Eisen, Gedanken aus Feuer

Die Fesseln gaben sie uns nicht im Kerzenlicht, sondern im Morgengrauen. Das war fast freundlich von ihnen. Eisen sieht im Dunkeln anders aus als bei Tageslicht. Nachts ist es nur eine Idee, ein Geräusch, ein Gewicht in der Hand. Am Morgen ist es plötzlich klar, kalt, schwer, ehrlicher als die Gesichter der Männer, die es dir geben.

Sie taten so, als wäre es nur Material. „Für alle Fälle“, sagte der Schreiber, der uns am Rand des Lagers abpasste. Er trug Handschuhe, dünnes Leder, als hätte er Angst, sich mit unserem Auftrag anzustecken. In einem Tuch, sauber verschnürt, lagen die Eisen. Ketten, Ringe, Schellen. Kein Prunk, keine Ornamentik. Nur Zweck.

„Wenn er sich stellt“, sagte der Schreiber, „wenn er einsieht, dass sein Weg zu Ende ist, braucht ihr etwas, um… die Situation zu sichern.“

Das Wort „sichern“ hing in der Luft wie ein fauler Apfel.

Der Schatten in meinem Kopf lachte kurz. „Da hast du deine Fesseln aus Eisen“, sagte er. „Fehlt nur noch das Feuer im Kopf.“

Ich nahm das Bündel, weil es einer nehmen musste. Das Eisen war kälter als die Luft, schwerer, als es aussah. Es hatte dieses stumpfe Gewicht, das dir sagt: Hier geht es nicht um Symbolik. Hier geht es darum, dass am Ende einer nicht mehr wegläuft.

„Und wenn er sich nicht stellt?“, fragte Fergus.

Der Schreiber zuckte die Schultern. „Dann kommt es nicht so weit“, sagte er. „Dann ist es Kampf. Und im Kampf…“ Er machte eine vage Geste. „…entscheidet das Schwert.“

„Schön, wie sie es immer schaffen, sich selbst nur in der Hälfte der Sätze vorkommen zu lassen“, murmelte der Schatten.

Wir bekamen noch eine Karte, feinere Striche, ein paar Markierungen, Wegpunkte. Sie hatten sich Mühe gegeben. Verrat braucht gute Vorbereitung. Der graue Lord ließ sich nicht blicken. Calum auch nicht. Sie waren jetzt eine Etage höher, bei Aufgaben, bei denen man sich die Hände nicht mehr dreckig machte, nur noch das Gewissen.

Der Sergeant sah auf das Eisenbündel, dann auf uns. „Keiner von euch hängt sich das sichtbar an den Gürtel“, sagte er. „Wir sind Boten, keine Hundefänger. Wenn er die Ketten sieht, bevor wir reden, war alles hier für die Katz.“

„Für ihre Katz“, sagte der Schatten.

Wir verteilten das Zeug, so gut es ging. Ein Teil im Proviantsack, ein Teil im Mantel des Sergeanten, ein Ring in meiner Tasche, der sich sofort einbrannte wie ein zusätzliches Organ. Ich spürte ihn, selbst wenn er still lag. Eisen hat diese Angewohnheit, als würde es atmen.

Wir waren zu sechst. Der Sergeant, Fergus, Aidan, Murn, ich, noch einer von den anderen – Ewan, ein ruhiger Kerl, der mehr zuhörte als redete und deswegen in solchen Momenten gefährlich war. Der Priester durfte offiziell mit, „um Vertrauen zu schaffen“. Als ich das hörte, hätte ich fast gelacht. Wenn einer Vertrauen zerstörte, dann die Kerle, die meinten, du würdest ihnen glauben, nur weil sie einen Mann in schwarzer Robe neben ihre Lügen stellten.

Tam blieb im Lager. Er tat so, als würde er sich nur um seinen Gurt kümmern, als wir losgingen, aber ich sah seine Hände. Die waren zu fest.

„Wenn du zurückkommst“, sagte er, „will ich, dass du noch laufen kannst.“

„Wenn ich zurückkomme“, sagte ich, „will ich, dass du mir noch in die Fresse schlagen kannst, falls du meinst, ich hätte was falsch gemacht.“

Er grinste schief. „Darauf kannst du dich verlassen“, sagte er.

Wir ließen Stirling hinter uns, die Burg, die Taverne, in der Kerzenlicht auf schlechten Whiskey fiel. Die Straße führte erst durch die üblichen grauen Ränder der Stadt – Hütten, misstrauische Blicke, Kinder, die zu schnell erwachsen waren, Hunde, die uns mit einer Mischung aus Angst und Resignation anguckten. Dann kamen Hügel, Felder, mehr Hügel. Der Weg zum markierten Tal war keiner, den man ohne Grund ging. Das mochte ich. Verrat, der Mühe macht, ist mir lieber als der bequeme. Da haben die wenigstens ein bisschen geschwitzt, bevor sie dir den Strick auf den Hals legen.

Der Sergeant ging vorn, die Schultern hart, der Schritt regelmäßig. Er sagte nicht viel. Murn lief neben ihm, die Augen suchten mal die Hügel, mal den Horizont, mal den Boden. Aidan und Ewan bildeten die Mitte, Fergus hielt die Seite, ich ging hinten. Das hatte sich eingebürgert. Der Bastard als letzter Hund, der aufpasst, ob jemand von hinten kommt, oder ob einer aus dem eigenen Haufen beschließt, umzudrehen.

„Und?“, fragte der Schatten. „Plan?“

Ich dachte einen Moment nach. „Es gibt keinen Plan, der den Strick verschwinden lässt“, dachte ich. „Nur welche, bei denen wir entscheiden, wer zuerst reinschaut.“

„Du willst ihn warnen“, sagte er. „Du willst ihn sehen, ihm sagen, was sie vorhaben, und hoffen, dass er klüger ist als ihre Karten.“

„Ja“, dachte ich. „Und nein. Ich will auch sehen, ob er noch der ist, für den wir ihn halten. Oder ob er nur ein müder Hund ist, bei dem es sowieso keine Rolle mehr spielt.“

Der Tag zog sich. Der Himmel blieb grau, aber trocken. Gut für Märsche, schlecht für Geschichten. Wir machten kurz Halt an einem Bach, tranken, aßen ein paar Brocken harten Brots, das eher als Waffe taugte. Der Priester setzte sich auf einen Stein, der aussah, als würde er gleich beleidigt auseinanderfallen, und starrte ins Wasser.

„Wir bringen Ketten mit“, sagte er schließlich. „Ich frage mich, wer mehr davon trägt: er oder wir.“

„Wir können unsere noch wegwerfen“, sagte Fergus. „Seine hängen vielleicht schon in den Köpfen von zu vielen Leuten.“

„Gedanken aus Feuer“, meldete sich der Schatten. „Da hast du deinen zweiten Teil vom Kapitel.“

„Was wirst du ihm sagen?“, fragte Murn mich, ohne mich anzusehen. Er schaute weiter ins Wasser, als würde es zurückantworten.

„Die Wahrheit“, sagte ich. „In Teilen. So, dass er weiß, worauf er sich einlässt. Und so, dass er die Wahl hat, nein zu sagen.“

„Glaubst du wirklich, er sagt nein?“, fragte Murn.

Ich dachte an die Scheune, an seine Augen, an die Müdigkeit, die keine Kapitulation war. „Ich glaube“, sagte ich, „er wird uns ansehen, die Knie anziehen, die Schultern gegen den Balken drücken – und dann etwas tun, was keiner von uns geplant hat.“

Der Priester lachte kurz. „Das ist das Problem an Leuten wie ihm“, sagte er. „Sie halten sich nicht an Drehbücher. Deswegen wollen sie ihn ja loswerden.“

Wir gingen weiter. Das Tal, das auf der Karte ein unschuldiger Kringel gewesen war, tauchte irgendwann vor uns auf. Kein dramatischer Ort. Eine Mulde zwischen Hügeln, ein schmaler Bach, ein paar krüppelige Bäume, die aussahen, als hätten sie sich aneinander festgehalten, um nicht weggeweht zu werden. Ein guter Ort für ein Gespräch, wenn man nicht wüsste, dass auf den Hügeln irgendwann Männer mit Bögen und Ketten stehen würden.

„Hier“, sagte der Sergeant. „Das ist der Punkt. Laut Karte. Laut ihnen.“

„Laut denen, die die Fäden ziehen“, sagte der Schatten.

Wir sahen uns um. Kein Lager, keine frischen Spuren. Nur alte Hufabdrücke im feuchten Boden, die alles und nichts heißen konnten. Ein paar Aschereste, halb vom Regen zerfressen. Dies hätte ein Wanderer sein können, ein Jäger, ein anderer Trupp. Oder er.

„Er weiß schon, dass wir kommen“, sagte der Priester.

„Wieso?“, fragte Aidan.

„Weil er nicht mehr lebt, ohne dass irgendwo ein Bauer, ein Hund oder ein Betrunkener bemerkt, dass er die Richtung gewechselt hat“, sagte der Priester. „Wenn er hierher kommen will, ist er schon unterwegs. Wenn nicht, waren wir nur spazieren.“

Der Sergeant überließ uns den unteren Teil der Mulde und ging ein Stück den Hang hoch. Er tat so, als würde er die Gegend prüfen, aber ich sah, wie sein Blick die Linien abging, wo man später Bogenschützen hinstellen konnte. Vielleicht hatten sie ihm gesagt, wann und ob sie den Sack zumachen wollten. Vielleicht wusste er genauso wenig wie wir, ob das hier wirklich nur ein Vor-Gespräch war oder schon der erste Versuch, ihn zu greifen.

„Was ist, wenn sie uns mitfangen?“, fragte Ewan leise. Es war das erste Mal, dass er an dem Tag sprach.

„Dann haben sie Glück“, sagte Fergus. „Dann müssen sie nicht noch eigene Männer schicken, um unsere Leichen abzuholen.“

Der Schatten schnaubte. „Optimisten überall“, sagte er.

Wir warteten. Warten ist eine eigene Form von Folter. Du hast nichts zu tun, also machst du dir deine Gedanken kaputt. Das Eisen in der Tasche wurde schwerer. Ich spürte es bei jedem Atemzug, als hätte ich mir einen zweiten Herzschlag aus Metall in die Hüfte setzen lassen.

Murn lief unruhig am Bach entlang, als würde er versuchen, sich einen Fluchtweg einzuprägen, obwohl für ihn kein echter Fluchtweg existierte. Aidan saß im Gras und schnitzte an einem Stück Holz herum, ohne zu wissen, was es werden sollte. Der Priester hatte sich einen Platz gesucht, von dem aus er sowohl uns als auch den Hang im Blick hatte, als wolle er rechtzeitig wissen, aus welcher Richtung der nächste Verrat kam.

Es dauerte eine Ewigkeit. Oder eine Stunde. Oder zehn Herzschläge. Zeit verliert ihren Geschmack, wenn du darauf wartest, dass jemand in dein Leben tritt, der dein Ende sein kann.

Dann hörten wir es. Kein Horn, keine Trommel, keine Reiterkolonne. Nur Schritte. Drei. Vielleicht vier. Schwer genug, um Männer zu sein, leicht genug, um keine schwere Infanterie zu tragen. Das Rascheln von Stoff, das Knacken von kleinen Ästen, die zu trocken waren, um noch irgendwem nützen zu können.

„Von Westen“, murmelte Ewan.

Wir drehten uns, langsam, nicht zu hektisch. Wenn du jemanden triffst, den du nicht verschrecken willst, bewegst du dich wie einer, der nichts zu verbergen hat. Schwieriger wird’s, wenn du doch was hast. Zum Beispiel ein Bündel Ketten.

Er kam den Hang herunter wie ein Mann, der diesen Hang schon einmal gegangen ist. Kein Abtasten, kein Zögern. Der Mantel hing schwer, der Bart war länger geworden, die Augen nicht kleiner. Zwei Männer waren bei ihm. Nicht dieselben wie in der Scheune. Andere. Aber mit dem gleichen Blick: Wir sind zu lange mit ihm unterwegs, um noch an Zufälle zu glauben.

Wallace blieb nicht auf halber Höhe stehen, um dramatisch nach unten zu gucken. Er kam ganz runter, trat in die Mulde, als würde er in eine Kneipe treten. Die Hand nicht am Schwert, aber nah genug.

„Also“, sagte er. „Da sind wir. Der Mann, den sie jagen, und die Männer, die sie schicken, um ihm zu erzählen, dass sie es eigentlich gar nicht wollen.“

Keiner von uns antwortete sofort. Es war, als hätte die Mulde kurz den Atem angehalten. Der Schatten lehnte sich in meinem Kopf nach vorne.

„Du wolltest die Wahrheit sagen“, erinnerte er mich. „Jetzt wäre eine gute Gelegenheit.“

Der Sergeant trat einen Schritt vor. „William Wallace“, sagte er, förmlich, als würde er einen Vertrag verlesen. „Wir sind hier, um zu reden.“

„Ich weiß“, sagte Wallace. „Wenn ihr zum Kämpfen hier wärt, wärt ihr mehr – und schlechter gekleidet.“

Er sah uns an, einen nach dem anderen. Bei Murn blieb sein Blick einen Tick länger hängen, als hätte er in dessen Augen den Abdruck einer Kerze gesehen. Bei mir blieb er hängen, bis es fast unangenehm wurde.

„Wir kennen uns aus der Senke“, sagte er. „Und aus der Scheune. Und aus einem Raum, den du von außen bewacht hast, während sie drinnen mit Wörtern gekämpft haben. Bastard, dritter Keil, Mund meist zu, Augen immer offen.“

Dass er sich das gemerkt hatte, überraschte mich mehr als alles andere. Ich nickte. „Ich bin nicht hier, um dich zu belügen“, sagte ich.

„Gut“, sagte er. „Dann fang an.“

Die Fesseln aus Eisen lagen wie ein zusätzlicher Schatten in meiner Tasche. Die Gedanken in meinem Kopf brannten, ohne zu wissen, ob sie etwas anzünden würden oder nur mich von innen schwärzen.

„Sie wollen dich sprechen“, sagte ich. „Offiziell. In Stirling. Mit Rat, mit Kerzen, mit allem.“

„Und inoffiziell?“, fragte er.

„Inoffiziell“, sagte ich, „haben sie schon Stricke geflochten und wollen den Knoten nur noch so nennen, dass sie nachts deswegen schlafen können.“

Es war raus. Keine kluge Vorbereitung, keine weiche Verpackung. Nur das, was es war.

Wallace sah nicht überrascht aus. Eher, als hätte er genau das erwartet.

„Und ihr?“, fragte er. „Seid ihr nur die Zunge ihrer Einladung? Oder seid ihr die Hand, die mir die Eisen anlegt, wenn ich dumm genug bin zu glauben, dass man mit Männern reden kann, die lieber mit Tinte töten?“

Der Schatten hielt den Atem an. Die Luft im Tal wurde schwerer.

Fesseln aus Eisen, dachte ich. Gedanken aus Feuer. Zwischen diesen beiden Dingen standen wir, mit schlammigen Stiefeln, müden Augen und einer Entscheidung, die keiner von uns als das bezeichnen wollte, was sie war: Verrat oder Aufstand. Dazwischen gibt es nicht viel.

Und wir hatten gerade den Mann vor uns, der als Erster wissen würde, welchen Weg wir gehen.

Er ließ die Frage so stehen, als hätte er sie an die Luft gestellt, nicht an uns. Aber Luft antwortet nicht. Männer schon. Wenn sie den Mut haben. Oder dumm genug sind.

Ich spürte, wie alle kurz zu mir rüberzogen, ohne den Kopf zu drehen. Dieses „Na los, Bastard, du wolltest doch ehrlich sein"-Schweigen. Das Eisen in meiner Tasche lag da wie ein schlechtes Geheimnis, das sich schwerer anfühlte als jedes Schwert.

„Wir sind beides", sagte ich. „Zunge und Hand. So wollen sie das. Sie schicken uns vor – mit Worten. Und haben dahinter schon Männer mit Bögen und besseren Ketten."

Ein Zucken ging durch seine Gesichtsmuskeln. Kein richtiges Lächeln. Eher so, als hätte jemand versucht, in Stein eine Regung zu meißeln und bei der Hälfte aufgehört.

„Und du?" fragte er. „Bist du mehr Zunge oder mehr Hand?"

Der Schatten in meinem Kopf lachte. „Jetzt wird's persönlich", sagte er.

Ich griff in die Tasche, tastete den kalten Eisenring, ließ ihn kurz klirren, nur so leise, dass wir es hörten, aber nicht die Hügel. Ich hielt ihn hoch. Das Ding glänzte stumpf im grauen Licht, ein geschlossener Kreis, der aussah, als hätte er nie etwas anderes getan, als Gelenke zu fressen.

„Das ist, was sie wollen", sagte ich. „Dass wir das hier anlegen. Dir. Wenn du mitkommst. ‚Zum Schutz', sagen sie. Damit keiner auf dumme Gedanken kommt. Damit du nicht plötzlich beschließt, wieder der Mann zu sein, der in Stirling Schlamm zu Gräbern gemacht hat."

Seine Begleiter spannten sich, die Hände gingen näher an ihre Waffen. Der eine, ein breitschultriger Kerl mit gebrochener Nase, trat einen halben Schritt nach vorn. „Komm nicht näher mit dem Scheiß", knurrte er.

„Beruhig dich", sagte Wallace ohne hinzusehen. Er blickte nur auf das Eisen. „Der Bastard zeigt uns nur, womit sie arbeiten. Ist immer gut, das Werkzeug zu kennen, mit dem sie dich zum Tier machen wollen."

Er trat auf mich zu. Langsam. Nicht in Drohhaltung, nur mit der Ruhe eines Mannes, der gelernt hat, jeden Schritt zu zählen. Ich hätte ausweichen können. Ich tat es nicht. Wenn du einem wie ihm gegenüberstehst, kannst du nicht halb wahr sein.

Er blieb so nahe stehen, dass ich seinen Atem roch. Schlecht, sauer, müde. Menschlich. Seine Hand kam hoch. Grob, vernarbt, die Knöchel dick. Er nahm mir den Ring aus den Fingern, drehte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger, als wäre es ein Stück Schmuck, kein Werkzeug.

„Schön gearbeitet", sagte er. „Kein überflüssiger Zierrat. Kein Wappen. Nur Funktion. So mag ihr euer Eisen."

„Es ist nicht unser Eisen", sagte der Sergeant hinter mir. „Es gehört denen, die uns schicken."

„Uns“, wiederholte Wallace leise. „Du sagst ‚uns‘, als wärt ihr eine Herde. Ihr seid Männer, Sergeant. Jeder von euch hat ein eigenes ‚Ich‘. Die Ketten sind nur der Versuch, euch das wieder auszutreiben.“

Er drehte den Ring um seine eigene Handgelenkspartie, probierte die Größe. Der Ring passte. Natürlich passte er. Diese Dinge werden nicht auf gut Glück geschmiedet.

„Wenn ihr es tut“, sagte er, „wenn ihr mir das anlegt – glaubt ihr, es macht einen Unterschied, ob es eine englische oder eine schottische Hand war? Im Lied später meine ich. In den Köpfen. Glaubt ihr, die Leute sagen: ‚Ach, es waren ja unsere eigenen, die ihn weggebracht haben, also ist es nicht so schlimm‘?“

„Die da drinnen hoffen es“, murmelte der Priester.

Wallace ließ den Ring wieder in meine Hand fallen. Das Eisen war jetzt wärmer. Sein Körper hatte ihm kurz Leben eingehaucht. Das machte es noch unangenehmer.

„Sie verkaufen es so“, sagte er. „‚Schottische Verantwortung.‘ ‚Wir halten unser eigenes Haus sauber.‘ ‚Wir lassen es nicht zu, dass andere uns sagen, wen wir hängen.‘ So reden Männer, die Angst haben, eines Tages selbst an einem Balken zu baumeln.“

„Und?“, fragte ich. „Was willst du?“

Er sah den Hang hoch, dann in die andere Richtung. Der Wind zerrte an seinem Mantel, an unseren Haaren, an allem, was lose war.

„Ich will, dass ihr aufhört, so zu tun, als gäbe es hier eine saubere Lösung“, sagte er. „Sie wollen, dass ihr mir sagt: ‚Komm mit, William. Rede mit ihnen. Es gibt eine Chance auf Frieden, auf Gnade, auf ein anständiges Ende.‘ Und wenn ich dann mitkomme, nennen sie es meinen freien Willen. Und wenn ich nicht mitkomme, nennen sie mich stur, unvernünftig, Gefahr für das Volk. In beiden Fällen hängt am Ende mein Körper irgendwo, damit die Kinder lernen, das Maul zu halten.“

„Er übertreibt nicht mal“, murmelte der Schatten.

Murn trat vor. Dünn, bleich, die Augen schwer von Kerzenlicht. „Sie haben gestern von dir geredet“, sagte er. „Stundenlang. Nicht über dich als Mann. Über dich als Problem. Als Symbol. Sie wollen keinen Märtyrer, sagen sie. Aber sie reden über den Strick, als wäre er eine Notwendigkeit.“

Wallace musterte ihn. „Du warst bei ihnen“, stellte er fest.

„Sie haben meine Erinnerungen auf Papier gezogen“, sagte Murn. „Und in manchen Fällen welche dazu erfunden. Ich hab ihnen nicht widersprochen, wenn sie dadurch schlechter aussahen.“

Ein kurzes, hartes Lachen. „Sie sind gut darin, ihre eigenen Lügen zu glauben“, sagte Wallace. „Sonst würden sie verrückt werden.“

„Sie wollen, dass wir dich anlocken“, sagte ich. „Mit der Geschichte von ‚letzte Chance‘. ‚Gespräch auf Augenhöhe‘. Vielleicht geben sie dir sogar zu essen, bevor sie den Hammer

rausziehen. Wenn wir es durchziehen, stehen wir dort, wenn sie dir die Fesseln anlegen. Wenn wir es nicht tun, übernehmen andere. Schlechtere. Die stellen keine Fragen."

Es war still. Nur der Bach machte dieses nutzlose Geräusch, das Bäche machen, wenn Menschen wichtige Dinge entscheiden wollen.

„Also?", fragte der Schatten. „Stell die Frage. Du willst sie stellen."

„Willst du überhaupt mit ihnen reden?", fragte ich. „Willst du, dass wir dich hinbringen? In Ketten, ohne, mit dem Versprechen, dass es ein ‚Gespräch' wird? Oder willst du weiterlaufen, bis sie dich in irgendeiner Scheune finden, ohne Zeugen, ohne Wahl?"

Wallace nahm einen Stein vom Boden, drehte ihn in der Hand, warf ihn in den Bach. Der Stein machte nicht mal ein ordentliches Platschen.

„Ich hab mir das hundertmal durch den Kopf gehen lassen", sagte er. „Mehr als ihr euch vorstellen könnt. Wenn ich gehe, nehmen sie mich. Und sie werden es nicht bei mir belassen. Sie werden meinen Körper benutzen, um all denen, die noch an irgendwas anderes glauben als an ihre Pergamente, zu zeigen, was passiert, wenn man ihnen zu laut widerspricht. Sie werden aus meinem Tod eine Predigt machen."

„Und wenn du nicht gehst?", fragte der Priester.

„Dann jagen sie weiter", sagte er. „Verbrennen Dörfer, holen Bauern, zerren Mönche in Keller, ziehen euch in Räume mit Kerzen, bis ihr nicht mehr wisst, was ihr glaubt. Und sie werden sagen: ‚Er ist schuld. Er, der nicht kommen wollte.' In beiden Fällen benutzen sie mich. Der Unterschied ist nur, wie viel ich dabei sehen muss."

Seine Begleiter bewegten sich unruhig. Der eine trat gegen einen Brocken Erde, als könne er den Himmel damit abreißen. „Wir können weitermachen", sagte er. „Wir haben noch Verstecke. Leute, die uns nicht verkaufen."

„Noch", korrigierte Wallace. „Leute, die uns noch nicht verkaufen."

Sein Blick kam zurück zu mir. „Du hast gesagt, du willst ehrlich sein", meinte er. „Also sag mir das hier: Glaubst du, dass es einen Weg gibt, wie ich da rauskomme, mit Kopf und Ehre noch halbwegs zusammen? Ohne Strick, ohne Karren, ohne dass sie mich durch die Straßen ziehen wie einen abgetrennten Hundekopf?"

Der Schatten schwieg. Er wusste, dass das nicht seine Antwort war.

„Nein", sagte ich. „Ich glaub nicht dran. Nicht mehr. Sie sind zu weit gegangen. Du auch. Es gibt keinen weichen Ausweg. Nur harte."

Wallace nickte. Nicht enttäuscht. Fast erleichtert. „Gut", sagte er. „Dann reden wir von den harten."

Er trat näher, so dass nur wir beide den nächsten Satz hörten. „Würdest du es tun?", fragte er. „Wenn sie dir den Befehl geben, mich zu fesseln, würdest du es tun?"

Ich wusste, dass hier der Punkt war. Nicht später, nicht im Kerker, nicht auf dem Platz. Hier.

Der Eisenring in meiner Hand brannte. Ich konnte den kalten Rand fühlen, die glatte Innenfläche, die darauf wartete, Haut zu berühren.

„Nein“, sagte ich. „Nicht freiwillig. Wenn ich deine Handgelenke anfasse, dann, um dich wegzuziehen, bevor sie zuschlagen. Nicht, um dich ihnen hinzuschieben.“

Etwas in seinen Augen wurde weicher, ohne an Härte zu verlieren. Fire, dachte ich. Das da drin ist immer noch Feuer. Keine Glut. Kein Rauch. Noch Feuer.

„Das wollte ich hören“, sagte er. „Nicht, weil ich dir traue. Sondern, weil du es vor dir selbst sagen musstest.“

Er drehte sich zum Sergeant. „Und ihr?“, fragte er ihn. „Ihr habt mehr Jahre in ihren Reihen als ich im Dreck. Was macht ihr, wenn der Tag kommt?“

Der Sergeant verzog den Mund. „Ich bin Soldat“, sagte er. „Kein Heiliger. Ich hab Dinge getan, auf Befehl, auf die ich nicht stolz bin. Aber ich hab eins gelernt: Der schlimmste Befehl ist der, den du hinterher ‚alternativlos‘ nennst. Wenn es so weit ist, will ich wenigstens sagen können, dass ich noch gemerkt habe, was ich da tue.“

„Heißt das ja oder nein?“, fragte einer von Wallace’ Männern.

„Heißt“, sagte der Sergeant, „dass ich meine Hände lieber an meinem Schwert sehe als an deinen Handgelenken. Wenn sie dich haben wollen, sollen sie dir selbst das Eisen anlegen. Ich werde nicht der sein, der ihnen den Knoten hält.“

Der Priester nickte langsam. „Dann sind wir uns ausnahmsweise einig“, sagte er. „Ich werde da sein, wenn du fällst, William. Das ist mein Fluch. Aber ich werde nicht die Hände derer segnen, die den Strick ziehen.“

Der Schatten stand auf, klatschte langsam. „Na seht ihr“, sagte er. „Da ist sie. Die kleine verdammte Linie, die ihr ziehen wolltet. Zart wie Spinnweben, aber eure.“

Wallace atmete tief durch. „Also gut“, sagte er. „Ihr sagt mir, sie wollen ein Gespräch. Ich sage euch, sie wollen einen Kopf. Wir wissen alle, dass beides gleichzeitig nicht geht. Ich werde nicht in ihre Burg kommen. Nicht jetzt. Nicht auf diese Einladung. Wenn ich eines Tages da lande, dann nicht auf meinen Füßen.“

„Sie werden euch dann zu Verrätern erklären“, sagte Murn leise. „Uns auch. Uns alle.“

„Sie haben damit angefangen, als ich zum ersten Mal ‚Nein‘ gesagt habe“, meinte Wallace. „Dieses Wort macht ihnen mehr Angst als jedes Schwert. Sie nennen es Verrat, wenn ein Mann nicht so gehorcht, wie sie es aufgeschrieben haben.“

Er sah in die Runde. „Ihr habt jetzt etwas, das gefährlicher ist als diese Fesseln“, sagte er. „Ihr habt Wissen. Ihr wisst, was sie planen. Ihr wisst, dass sie entschieden haben, wie mein Ende aussehen soll, egal, was ich tue. Und ihr wisst auch, dass ihr Teil davon sein sollt, damit sie sagen können: ‚Es waren unsere eigenen, schaut her, wie ordentlich wir unser Ungeziefer entsorgt haben.‘“

Seine Worte brannten. Nicht wie ein schöner Spruch. Wie Schnaps in einer offenen Wunde.

„Ihr habt zwei Möglichkeiten“, fuhr er fort. „Ihr macht mit. Sagt euch, dass ihr nur Befehle ausführt, dass es für das Große Ganze ist, für Schottland, für den Frieden, für den Gott, vor dem sie im Kerzenlicht so gerne die Köpfe senken. Und am Ende steht ihr vielleicht eines Tages vor einem Bettler, der euch erkennt und flüstert: ‚Du warst dabei, als sie ihn geholt haben.‘ Und ihr müsst damit leben.

Oder ihr macht nicht mit. Ihr sagt ‚Nein‘. Nicht laut, nicht auf den Marktplätzen. Ihr sagt es in euren Füßen, wenn sie euch schicken. In euren Händen, wenn sie euch Ketten geben. In euren Zungen, wenn sie euch bitten, die Geschichte richtig zu erzählen. Und vielleicht sterbt ihr früher. Vielleicht schlechter. Vielleicht auch einfach nur genauso dreckig wie ich. Aber ihr sterbt wenigstens in euren eigenen Stiefeln.“

Der Wind riss an uns, als würde er diesen Satz wegtragen wollen, bevor ihn einer behält. Zu spät. Ich wusste, dass ich ihn nicht mehr loswürde.

Ich steckte den Eisenring wieder in die Tasche. Langsam. Wie etwas, das ich begraben wollte.

„Dann ist das hier kein Angebot“, sagte ich, „sondern nur eine Nachricht. Sie wollen dich. Mit Kerzen, mit Karren, mit Stricken. Und sie wollen, dass wir die Geschichte freundlicher aussehen lassen, als sie ist.“

„Genau“, sagte Wallace. „Und jetzt zu euch, Bastarde des dritten Keils: Wenn ihr eines Tages gezwungen seid, mich zu fesseln, weil ihr die Klinge am Hals habt – dann macht es schnell. Kein Theater, keine Reden. Aber solange ihr noch gehen könnt, geht nicht in ihrer Richtung.“

Seine Begleiter rückten näher zu ihm, als würden sie ihn mit ihrer schmalen Masse wärmen wollen.

„Also“, sagte Wallace. „Hier ist mein Plan: Ich gehe nicht mit euch. Ihr geht zurück. Sagt ihnen, was ihr wollt. Dass ich misstrauisch war. Dass ich euch nicht vertraut habe. Dass ich weiterlaufe wie der räudige Hund, für den sie mich halten. Sie werden euch glauben. Sie glauben immer lieber an ihre Angst als an eure Wahrheit.“

„Und dann?“, fragte Aidan. „Dann schicken sie andere.“

„Sollen sie“, sagte Wallace. „Vielleicht sind es Männer, denen ich in die Augen sehen kann und weiß: Die waren nie an meiner Seite. Ihr wart es. Im Schlamm, in der Scheune, an der Tür. Wenn mich einer verrät, will ich wenigstens sagen können: Er war nicht einer von euch.“

Es fühlte sich an wie ein Fluch und ein Segen zugleich. Er nahm uns die Möglichkeit, ihn zu retten – und die Möglichkeit, ihn zu verkaufen.

Der Sergeant nickte. „Gut“, sagte er. „Dann ist unsere heikle Aufgabe erledigt. Wir haben mit dir gesprochen. Wir haben dir das Angebot gebracht. Du hast abgelehnt. Den Rest schreiben sie sich selbst zurecht.“

„Sie werden wütend sein“, murmelte Murn.

„Natürlich“, sagte Wallace. „Männer, die Stricke planen, sind immer wütend, wenn einer nicht nach Plan in ihre Hände fällt.“

Ich machte zwei Schritte auf ihn zu. Nah genug, dass ich den Dreck auf seiner Wange sehen konnte, eine getrocknete Blutspur, von einer alten, längst verheilten Wunde.

„Wenn sie dich kriegen“, sagte ich. „Wenn. Nicht weil wir dich gebracht haben, sondern weil das Leben manchmal ein hurensohnmäßiger Zufall ist – willst du, dass einer von uns dabei ist?“

Er überlegte. Nicht lange.

„Ja“, sagte er. „Aber nicht, um mir die Ketten anzulegen. Sondern, um sich zu merken, wie sie es nennen. Damit später einer da ist, der sagen kann: ‚Nein. So war es nicht.‘“

Der Schatten nickte heftig. „Da hast du deine Gedanken aus Feuer“, sagte er. „Die lassen sich nicht fesseln.“

Wir verabschiedeten uns nicht. Es gab keine Hände, kein „Pass auf dich auf“. Nur Blicke. Wir drehten uns um und gingen den Hang hoch, in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Wallace blieb in der Mulde, mit seinen Männern, mit seinem Bach, mit seinem verdammten Feuer im Kopf.

Auf halber Höhe blieb ich stehen. Ich zog den Eisenring aus der Tasche, sah ihn mir an. Er glänzte nicht mehr. Er sah aus wie etwas, das schon benutzt worden war, obwohl er es nicht war.

Ich warf ihn in den Bach. Nicht dramatisch, kein großer Bogen. Einfach aus der Hand, kurz, sachlich. Der Ring verschwand im Wasser, ohne Geräusch, wie eine Entscheidung, die keiner mitbekommt.

„Das bringt nichts“, sagte der Schatten. „Sie haben mehr davon.“

„Ich weiß“, dachte ich. „Aber dieser hier nicht.“

Und während wir zurück nach Stirling gingen, mit leeren Händen und vollen Köpfen, wusste ich, dass die Fesseln aus Eisen nicht das Schlimmste waren. Das Schlimmste waren die, die sie im Kopf hatten. Gespickt mit Rechtfertigungen, mit schönen Sätzen, mit Kerzenlicht.

Unsere Gedanken brannten. Noch.

Die Frage war, wie lange, bis einer versucht, auch daraus Rauch zu machen.

Die Rückwege sind immer die härteren. Hin hast du noch irgendeine Art von Hoffnung im Gepäck, selbst wenn du dir einredest, du wärst nur zynisch unterwegs. Zurück trägst du nur noch das, was übrig bleibt, wenn alle Pläne wie nasses Stroh in sich zusammengesackt sind. Wir gingen denselben Weg, den wir gekommen waren, aber er fühlte sich steiler an, länger, schwerer. Dabei hatten wir weniger dabei als vorher. Eine Kette weniger, ein paar Illusionen weniger, ein paar neue Sätze, die sich im Kopf festkrallten.

Keiner von uns redete viel. Der Sergeant ging vorn, den Blick nach vorne gerichtet, als wäre da irgendwas Besseres als das, was hinter uns im Tal geblieben war. Murn schob sich mal in die Mitte, mal zurück, als wüsste er nicht, in welcher Reihe er eigentlich laufen wollte. Fergus hielt sich an einem flachen Fluch fest, den er immer wieder wiederholte wie eine kaputte

Litanei. Aidan trat zu laut auf, als könne er den Boden zwingen, unter ihm nachzugeben. Der Priester murmelte nichts. Selbst er war leergeredet.

„Na“, sagte der Schatten irgendwann, als der Wind etwas wärmer wurde, „zufrieden, Bastard? Du hast den Ring ertränkt, die Wahrheit gesagt, dem Helden in die Augen geguckt. Fühlst du dich frei?“

Ich fühlte mich nicht frei. Ich fühlte mich wie einer, der aus einem brennenden Haus raus ist und weiß, dass er immer noch nach Rauch stinkt.

„Wir haben uns entschieden“, dachte ich. „Nicht, ihn auszuliefern. Nicht, ihm Ketten anzulegen. Wir hätten mehr Verrat wählen können.“

„Ja“, sagte der Schatten. „Und sie hätten sich Männer gesucht, die weniger Probleme damit haben. Herzlichen Glückwunsch, du hast dich aus dem Rennen um den ersten Preis im Strickknüpfen genommen.“

Als Stirling wieder in Sicht kam, lag die Stadt da wie ein schlechter Witz, den man zu oft gehört hat. Die Burg hockte über allem, ruhig, kalt, als hätte sie selbst nie was entschieden, sondern nur die Steine verliehen für das Theater der anderen. Rauch stieg aus Schornsteinen, aus Küchen, aus Schmieden. Der normale Dreck lief weiter.

Am Lagerrand wartete Tam. Natürlich wartete er. Er lehnte an einem Pfosten, Arme verschränkt, die Schultern auf einem Level, das „Scheiß drauf“ heißen sollte und in Wirklichkeit nur „Ich hatte Angst, dass ihr gar nicht wiederkommt“ bedeutete.

„Und?“, fragte er, als wir nahe genug waren, dass er unsere Gesichter lesen konnte. „Hat er brav seine Pfote gehoben und ‚Ja, Herr Rat‘ gesagt?“

Ich schüttelte den Kopf. „Er hat uns gesagt, wir sollen uns verpissen“, sagte ich. „Nur höflicher. Und besser begründet.“

Tam grinste dünn. „Dann mag ich ihn wieder ein Stück mehr“, murmelte er.

Der Sergeant winkte uns auseinander, keiner durfte weiterreden, bevor er nicht seine Version der Geschichte im Kopf zurechtgelegt hatte. Er verschwand Richtung Burg, mit dem Schritt eines Mannes, der wusste, dass jetzt der Teil kommt, den er am wenigsten mochte: reden mit Leuten, die noch nie einen nassen Helm aufhatten und trotzdem alles besser wussten.

Der Rest von uns verteilte sich im Lager wie schlechte Nachrichten. Der Priester setzte sich, als wäre seine Wirbelsäule kurz weich geworden. Murn setzte sich daneben, starrte auf seine Hände. Fergus fand eine Schale und tat so, als wäre Essen die wichtigste Aufgabe des Tages. Aidan ließ sich auf den Arsch fallen, als hätte man ihm die Sehnen durchtrennt.

Ich blieb stehen. Wenn ich mich hinsetze, fühle ich mich ja schon halbe Wurzel. Ich wollte noch ein bisschen so tun, als könnte ich weglaufen, wenn es nötig wird.

„Was hast du mit der Kette gemacht?“, fragte Tam leise, als wir ein Stück abseits standen.

„Baden geschickt“, sagte ich. „Im Bach.“

Er zog die Augenbrauen hoch. „Das wird ihnen nicht gefallen“, meinte er.

„Sollte es auch nicht“, sagte ich. „Wenn sie Ringe wollen, sollen sie neue schmieden. Ich hab meinen Teil getan. Einen zumindest.“

Er nickte langsam, sah mich an, als würde er prüfen, ob ich irgendwo schon Metall im Fleisch hatte. „Sie werden dir Fragen stellen“, sagte er.

„Tun sie ohnehin“, dachte ich. Laut sagte ich nur: „Sollen sie. Ich hab paar Antworten im Angebot. Nicht die, die sie wollen, aber genug, um sie zu beschäftigen.“

Der Tag wurde älter, ohne alt genug zu sein, um irgendwas zu entschuldigen. Der Sergeant kam erst zurück, als der Himmel die Farbe von dünner Suppe angenommen hatte. Er rief uns zusammen – die sechs, die mit gewesen waren. Seine Augen waren dunkler, die Falten tiefer. Er hatte diese Art von Erschöpfung, die nicht vom Marsch kommt, sondern von zu vielen Sätzen in einem zu kleinen Raum.

„Sie hatten gehofft, ihr bringt bessere Nachrichten“, sagte er.

„Besser für wen?“, fragte Fergus.

„Für sie“, sagte der Sergeant. „‚Er hat zugestimmt. Er kommt freiwillig. Er vertraut uns.‘ Das wäre das, was sie gerne gehört hätten. Stattdessen haben sie bekommen: ‚Er hat euch durchschaut. Er hat nein gesagt. Er läuft weiter.‘“

„Das ist doch genau das, was sie sich denken hätten können“, murmelte Aidan.

„Sie denken nicht gerne“, sagte der Sergeant. „Sie beschließen. Und wenn die Welt nicht so ist wie ihre Beschlüsse, ist die Welt schuld.“

Murn hob den Kopf. „Haben sie von Verrat gesprochen?“, fragte er.

„Noch nicht“, sagte der Sergeant. „Noch nennt man euch nur… unbefriedigend.“

Der Schatten prustete. „Unbefriedigend“, sagte er. „Immerhin kein Todesurteil, aber eine Beleidigung für jeden, der sich Mühe gibt.“

„Sie glauben euch nicht vollständig“, fuhr der Sergeant fort. „Sie glauben, ihr habt mehr gesagt, als ihr zugegeben habt. Oder weniger. Oder anders. Einer von den Schreiberlingen meinte, Bastarde seien schlecht darin, zwischen Loyalität und persönlicher Moral zu unterscheiden.“

Ich zog den Mund schief. „Er soll mir das ins Gesicht sagen“, murmelte ich. „Mal sehen, wie gut er danach noch Wörter auf Papier kriegt.“

„Sie werden wieder rufen“, sagte der Sergeant. „Heute nicht. Morgen nicht. Aber bald. Sie wollen das Gefühl haben, dass sie noch Fäden in euren Köpfen halten.“

Der Priester schnaubte. „In unseren Köpfen brennt’s gerade mehr, als es bindet“, sagte er.

„Und das gefällt ihnen noch weniger“, antwortete der Sergeant.

Die Nacht brachte keinen Frieden. Leute brüllen immer nach „Ruhe“, wenn sie schlafen wollen, aber in Wirklichkeit wollen sie nur, dass ihre Gedanken kurz die Fresse halten. Meine hielten sie nicht. Der Schatten auch nicht.

Ich lag auf meinem Strohsack, die Decke roch nach alten Männern, die schon lange tot waren, und nach Schweiß, der keinen Namen mehr hatte. Über mir flackerte der Stoff vom Zelt im Wind, als würde er gleich reißen.

„Du weißt, dass das noch nicht vorbei ist“, sagte der Schatten.

„Natürlich“, dachte ich. „Das hier war nur der Vorspann. Der Moment, in dem du ‚Nein‘ sagst und sie merken, dass sie dich nicht so in der Hand haben, wie sie dachten.“

„Sie halten nicht viel von ‚Nein‘“, sagte er. „Sie sind mehr so die ‚Wir haben Wege, dich zu überzeugen‘-Fraktion.“

Am nächsten Morgen sahen wir nichts Besonderes. Ein paar neue Pergamente an den Tafeln, mehr Wachen an der Straße, ein paar Leute, die so taten, als hätten sie die Belohnung auf Wallace’ Kopf zum ersten Mal gelesen. Das Übliche. Verrat trägt nicht sofort andere Kleider. Er kommt in denselben abgeriebenen Mänteln wie schlechte Ernährung und schlechtes Wetter.

Es dauerte zwei Tage, bis sie den ersten von uns extra holten. Nicht Murn diesmal. Ewan. Der, der am wenigsten gesagt hatte. Vielleicht war das der Fehler. Männer, die wenig reden, machen Schreiber nervös. Die wissen nie, wie viel da drin noch rumkugelt.

Ein Bote kam, formell, freundlich. „Der Rat möchte eure Einschätzung,“ sagte er zu Ewan. „Einzelheiten zum Ablauf. Ihr wart ja direkt vor Ort.“

Ewan nickte, stand auf, klopfte sich fast entschuldigend den Dreck von den Knien. Er sah uns kurz an. In seinem Blick lag diese Mischung: „Vielleicht ist es nichts“ und „Vielleicht ist es alles“.

„Ich komm zurück“, sagte er.

„Lüg nicht“, sagte der Schatten. „Du weißt es nicht.“

Er kam nicht zurück. Nicht an dem Tag. Nicht am nächsten. Wir fragten erst vorsichtig, dann weniger vorsichtig. „Er ist in Befragung“, hieß es. „Er hilft, die Lage zu klären.“

„Er hilft ihnen, ihre Geschichte zu stricken“, übersetzte der Schatten.

Am dritten Tag sah ich ihn wieder. Nicht von nah. Vom Rand des Burghofs. Wir waren mit einer Gruppe unterwegs, sollten ein paar Kisten verlagern – angeblich Lebensmittel, die eher nach Papier rochen. Da sah ich ihn, oben an einer Treppe, zwischen zwei Wächtern. Er ging selbst, aber seine Schultern waren eingesackt, als hätten sie ihm zwischendurch ein paar Überzeugungen aus dem Körper geprügelt.

Sein Blick streifte kurz über den Hof, suchte, fand mich nicht oder tat so. Ich hielt den Atem an. In dem Moment, in dem ich zu erkennen gegeben hätte, dass ich ihn sehe, hätte ich wahrscheinlich gleich mit auf die Treppe gekonnt.

„Sie fangen an“, sagte der Schatten. „Erst den Stillen. Die, die nicht sofort schreien. Mal sehen, was aus ihm rauszuholen ist.“

In der Nacht, beim Feuer, sprach keiner seinen Namen aus. Das machte es schlimmer. Namenloser Verlust ist wie ein loses Brett im Boden: du trittst irgendwann drauf, fällst durch und tust überrascht, obwohl du wusstest, dass da was war.

„Sie werden einen von uns brechen“, sagte der Priester. „Früher oder später. Mit Worten, mit Hunger, mit Angst. Keiner ist unzerbrechlich. Die Frage ist nur: in welche Richtung du fällst, wenn sie dich geknackt haben.“

„Ich will nicht sehen, wie Ewan fällt“, sagte Fergus. „Er war einer von denen, die nicht mal betrunken schlecht wurden.“

Der Sergeant saß schweigend am Rand des Feuers, den Krug in der Hand, als wäre der seine einzige legitime Waffe geworden. Als schließlich doch einer fragte, was mit Ewan sei, sagte er nur: „Er hilft ihnen, die Karten neu zu zeichnen.“

„Sie wollen wissen, wo wir stehen“, fügte der Schatten hinzu. „Und wenn einer nachgibt, malen sie uns alle mit seinem Pinsel an.“

Ich legte mich spät hin, in dieser schlechten Hoffnung, dass die Müdigkeit dann schneller zuschlägt. Sie tat mir den Gefallen nicht. Stattdessen brachte sie Bilder: Wallace im Tal, die Kette im Wasser, Ewan auf der Treppe, Kerzen über einem Tisch. Fesseln aus Eisen, Fesseln aus Worten, Fesseln aus Blicken.

Am vierten Tag kam der Schreiber ins Lager. Nicht irgendeiner, sondern der mit den Handschuhen. Er ging nicht zu den Offizieren, nicht direkt. Er blieb vorn stehen, ließ uns antreten, als wären wir eine Viehherde, die er einzeln taxieren wollte.

„Im Namen des Rates“, sagte er, „werden einige von euch zur weiteren Befragung benötigt. Es ist wichtig, Missverständnisse auszuräumen. Es geht um die Sicherheit des Landes.“

„Immer wenn sie ‚Sicherheit‘ sagen, sucht einer nach einem neuen Strick“, murmelte der Schatten.

Er nannte Namen. Aidan. Fergus. Murn. Meinen. Nicht Tam. Nicht den Priester. Nicht den Humpelnden.

Mein Magen zog sich zusammen, als wäre ich von innen geboxt worden. Mein Körper wusste, was das bedeutete, bevor mein Kopf es übersetzte.

Tam machte einen Schritt nach vorn. „Was, wenn sie nicht wollen?“, fragte er.

Der Schreiber lächelte dünn. „Dann kommen andere und holen sie“, sagte er. „Und dann spricht man nicht mehr über Missverständnisse.“

Der Sergeant trat dazwischen. „Ich begleite sie“, sagte er. „Sie sind meine Männer.“

„Das ist nicht nötig“, meinte der Schreiber.

„Doch“, sagte der Sergeant. „Sonst komm ich später fragen, warum sie nicht zurückkamen.“

Wir gingen. Es war kein Marsch in Ketten, keine Schaulauf-Führung durch die Stadt. Es war leise. Das macht es schlimmer. Öffentlicher Schrecken hält dich wenigstens wach. Der stille ist der, der dir nachts in den Rücken kriecht.

In der Burg trennten sie uns. Natürlich. Eine Tür für Aidan, eine andere für Fergus, wieder eine für Murn. Ich bekam einen Gang, der nach feuchtem Stein roch und nach einer Art Schweiß, den nur Leute haben, die nicht an der frischen Luft stehen, wenn sie arbeiten.

„Na los“, sagte der Schatten. „Willkommen in ihrem Lieblingsspiel: ‚Wie viel Wahrheit können wir aus dir rauspressen, bevor du auseinanderbrichst?‘“

Der Raum war kleiner, als ich erwartet hatte. Kein großer Kerker, keine Folterkammer mit Geräten aus Alpträumen. Ein Tisch, zwei Stühle, eine Kerze. Natürlich eine Kerze. Kerzen waren ihr Lieblingswerkzeug. In so einem Licht kannst du alles als „Gespräch“ verkaufen.

Der Schreiber setzte sich mir gegenüber. Er nahm die Handschuhe ab. Seine Hände waren weich, aber nicht schwach. Das ist eine gefährliche Kombination: einer, der noch nie Schmutz geschaufelt hat, aber gelernt hat, wie man Menschen hält.

„Wir wollen nur reden“, sagte er. „Versteht euch als Teil der Lösung.“

„Ich bin mehr Teil des Problems“, sagte der Schatten. „Aber sag ihm das lieber nicht gleich.“

Ich setzte mich, die Hände offen auf dem Tisch, das Messer nicht in Reichweite. Das Eisen war weg, aber ich brauchte es nicht, um zu wissen, dass Fesseln nicht immer aus Metall waren.

„Ihr wart bei Wallace“, sagte der Schreiber. „Ihr habt mit ihm gesprochen. Sagt mir genau, wie es war. Wort für Wort.“

Ich atmete aus, langsam. Fesseln aus Eisen hatten wir im Bach ertränkt. Fesseln aus Gedanken trugen wir jetzt freiwillig in diesem Raum spazieren.

„Wort für Wort wird schwer“, sagte ich. „Aber ich kann euch sagen, was er nicht gesagt hat.“

„Und was wäre das?“, fragte der Schreiber.

„Er hat nicht gesagt: ‚Ich komme freiwillig und lege euch bereitwillig meinen Hals auf euren Tisch‘“, antwortete ich.

Der Schatten grinste. „Feuer“, sagte er. „Das ist das Feuer. Pass auf, dass sie es dir nicht austreten.“

Draußen, hinter den Wänden, hinter Kerzen und Papier, fingen sie an, die Schrauben anzuziehen. Nicht an unseren Handgelenken. Noch nicht. An unseren Köpfen. Fesseln aus Eisen hatten sie genug. Aber die aus Gedanken waren ihnen lieber.

Und ich verstand plötzlich, warum Wallace im Tal ausgesehen hatte, als würde er eher im Schlamm enden wollen als in einem Raum wie diesem. Der Schlamm tötet deinen Körper. Das hier versucht, dich vorher umzubauen.

Das Kapitel mit den Fesseln fing gerade erst an. Die Folter kam später. Unter der Überschrift, die sie dafür hatten: „Vernehmung".

Wir waren noch nicht im Kerker. Aber wir standen schon mit einem Fuß auf der Treppe, die nach unten führte.

Verhöre, Hunger und höhnisches Lachen

Sie nannten es Verhör, aber das war nur ein anderes Wort für langsames Zerlegen. Schnell kaputtmachen kann jeder. Ein Schwert, ein Speer, ein Strick – zack, aus, vorbei. Die hier hielten was auf sich. Die wollten dich in kleine, saubere Stücke brechen, damit sie hinterher behaupten konnten, du hättest freiwillig mitgeholfen.

Der Schreiber saß mir gegenüber wie einer, der sich vorgenommen hatte, aus mir ein ordentliches Protokoll zu machen. Die Kerze zwischen uns flackerte nicht mal besonders. Sie brannte ruhig, immer gleich. Als wüsste sie schon, wie das endet.

„Wir fangen noch einmal von vorne an", sagte er. „Ihr wart im Tal. Ihr habt Wallace getroffen. Ihr habt mit ihm gesprochen. Wir wollen nichts weiter als eine genaue Darstellung des Ablaufs. Es darf keine Lücken geben. Lücken schaffen Misstrauen. Misstrauen schafft Unruhe. Unruhe schadet Schottland."

Das war das Repertoire. Sie schoben Schottland vor sich her wie ein Schild, hinter dem sie sich vor den eigenen Gesichtern versteckten.

„Ich hab euch das schon erzählt", sagte ich. „Wir sind hin, haben ihn getroffen, haben ihm das Angebot vorgetragen. Er hat gefragt, was ihr vorhabt. Wir haben nicht gelogen. Er hat ‚nein' gesagt. Wir sind wieder gegangen. Ende der Geschichte."

„Keine Geschichte endet so", meinte der Schreiber. „Schon gar nicht mit William Wallace. Ihr unterschätzt, wie wichtig jedes Wort ist, dass er sagt. Und jedes, das ihr sagt."

Der Schatten in meinem Kopf gähnte. „Er hat recht", sagte er. „Aber aus den falschen Gründen."

Der Raum war klein, die Luft stickig. Die Steine waren feucht, nicht von Wasser, eher von allem, was Männer in solchen Räumen aus sich rausgelassen hatten. Angst, Schweiß, ein bisschen Seele, wenn sie schlecht aufgepasst hatten. Ich fühlte, wie meinen Rücken der Stuhl nervte. Das Holz war härter als nötig. Absicht.

„Wir haben Protokolle aus früheren Begegnungen", fuhr der Schreiber fort. „Aussagen von Bauern, von Soldaten, von Geistlichen, die ihn gesehen, gesprochen, gehört haben. Wir wissen, wie er redet. Wie er denkt. Eure Version wirkt… verkürzt."

„Vielleicht war er müde“, sagte ich. „Sind wir alle. Die große Rede hebt er sich für andere Tage auf.“

Der Schreiber beugte sich vor, legte die Hände flach auf den Tisch. „Ihr versteht nicht“, sagte er. „Wir können nur handeln, wenn wir alles wissen. Der Rat versucht, gütig zu sein. Wir suchen nach einem Weg, diese Angelegenheit zu beenden, ohne daraus eine Legende zu machen. Jeder eurer Sätze kann darüber entscheiden, ob am Ende Blut fließt oder nicht.“

„Blut fließt sowieso“, sagte der Schatten. „Wenn’s nicht seins ist, dann deins.“

„Was wollt ihr hören?“, fragte ich. „Sagt es einfach. Ich kann euch die Worte aufsagen, die euch besser gefallen. Dann könnt ihr sie euch hinten rein schieben und alle tun so, als wäre das hier sauber gelaufen.“

Etwas Zorn blitzte in seinem Gesicht auf, schnell, klein, aber da. Gut. Ich hasste diese glatten Gesichter. Ein bisschen Wahrheit in seinem Ärger war mir lieber als diese höfliche Gleichgültigkeit.

„Ich will hören“, sagte er, „was ihr gedacht habt, als er eure Einladung abgelehnt hat. Ob ihr gezögert habt, ob ihr euch… sympathisch wart, ob irgendeiner von euch in Erwägung gezogen hat, ihm zur Flucht zu verhelfen. Es geht nicht nur um ihn. Es geht um eure Köpfe.“

„Die gehen euch einen Scheiß an“, dachte ich. Laut sagte ich: „Wir sind dahin, weil ihr uns geschickt habt. Wir haben gesagt, was ihr hören wolltet. Er hat gesagt, was er immer sagt, wenn einer mit Pergament kommt. Und dann sind wir wieder abgezogen. Wenn ihr eine andere Geschichte hören wollt, müsst ihr sie selbst schreiben.“

„Wir schreiben gerade“, sagte er. „Mit eurer Hilfe.“

Er holte ein Stück Brot aus einer Tasche. Kein Soldatenbrot, davon gab’s nur Krümel für uns. Das hier war frisch, weißer, weicher. Er legte es in die Mitte des Tisches, neben die Kerze. Der Duft war wie ein Schlag in den Magen.

„Ihr habt heute noch nichts gegessen?“, fragte er. „Zumindest nicht viel, wie ich höre. Die Küche hat die Rationen gekürzt, bis die Lage klarer ist.“

Hunger ist ein leiser Hund. Er bellt nicht, er knurrt irgendwo tief im Bauch, bis du vergisst, wie es ist, satt zu sein. Ich war das gewohnt. Er wusste das nicht.

„Wir können lange reden“, sagte der Schreiber. „Die Frage ist, ob ihr lieber mit oder ohne dieses Brot reden wollt.“

„Jetzt kommt’s“, murmelte der Schatten. „Die kleinen Hebel. Sie fangen nie mit Nägeln an. Immer erst mit Brot.“

Ich sah das Brot an. Nicht so, wie er es erwartete. Ich sah eher meine eigenen Finger, wie sie sich darum schließen würden, wie es sich anfühlen würde, es ihm ins Gesicht zu drücken.

„Wenn ihr denkt, ihr kriegt mich mit einer Scheibe Brot“, sagte ich, „dann solltet ihr mal sehen, was ich für einen Schluck Whisky alles nicht getan habe.“

Er lächelte dünn. „Heldenhaftigkeit ist hier fehl am Platz“, sagte er. „Das ist kein Schlachtfeld. Das ist ein Raum für Vernunft. Wir versuchen, ohne Schreie auszukommen.“

„Dann hört auf, mit Kerzen zu arbeiten“, sagte der Schatten.

„Ich werde euch ein paar Fragen stellen“, fuhr er fort. „Immer wieder dieselben. Und ihr werdet sie immer wieder beantworten. Wenn eure Antworten gleich bleiben, umso besser. Wenn nicht, werden wir gemeinsam herausfinden, warum. Und je länger das dauert, desto unbequemer wird es. Für euch. Für eure Freunde. Ihr seid nicht der Einzige, der heute hier sitzt.“

Das war der wahre Haken. Nicht Hunger. Nicht Müdigkeit. Die anderen. Aidan. Fergus. Murn. Ewan irgendwo weiter unten in irgendeinem Loch, vielleicht schon mit weniger Zähnen.

„Was habt ihr danach gesagt?“, fragte der Schreiber. „Auf dem Rückweg. Über ihn. Über den Rat. Über den Auftrag.“

Ich sah sein Gesicht an. Seine Stirn, seine Augen, die Lippen. Ein sauberer Mann, der sich eingeredet hatte, er würde für etwas Größeres arbeiten als seinen eigenen Arsch.

„Wir haben gesagt“, antwortete ich, „dass es keinen weichen Weg mehr gibt. Weder für ihn noch für euch. Wir haben gesagt, dass ihr weitermachen werdet, bis ihr ihn an einem Strick habt. Egal, was wir tun. Und dass ihr uns oder andere dafür benutzen werdet, damit ihr später sagen könnt: ‚Unsere eigenen Männer haben uns gerettet.‘“

Er schrieb es auf. Wort für Wort. Ich sah, wie sein Mundwinkel zuckte, als er „Strick“ auf das Papier brachte.

„Sehr… bildlich“, sagte er. „Ihr habt also eine gewisse… Skepsis gegenüber den Methoden des Rates.“

„Ich hab eine Skepsis gegenüber allem, was nicht nach Schweiß und Dreck riecht“, sagte ich. „Die einzige saubere Sache in diesem Krieg ist der Tod. Alles davor ist verlogen.“

„Ihr seid zynisch“, sagte er. „Das ist gefährlich.“

„Nicht so gefährlich wie ihr mit eurem Optimismus“, antwortete der Schatten.

Die Fragen wiederholten sich. Wie viele Männer waren bei ihm? Welche Waffen trugen sie? In welche Richtung gingen sie danach? Hat er irgendwelche Namen genannt? Hat er über frühere Unterstützer gesprochen? Hat er Hinweise auf Verstecke gegeben?

Immer wieder. Immer in kleinen Variationen. Immer mit dem Brot in Reichweite, als Erinnerung daran, dass sie geduldig sein konnten, wenn sie wollten. Die Kerze brannte runter, wuchs nach unten. Der Raum wurde wärmer, stickiger, kleiner.

Ich blieb bei dem, was ich ihm schon gesagt hatte. Keine neuen Orte, keine neuen Namen. Er merkte das. Natürlich.

„Ihr schützt ihn“, stellte er fest. „Auf eure Art.“

„Ich schütze mich“, sagte ich. „Vor dem Moment, in dem ich mich daran erinnere, dass ich in einem Raum wie diesem gesessen und jemanden verkauft habe, den ich einmal im Schlamm hab stehen sehen, als alle anderen weg waren.“

„Ihr seid viel zu sehr mit euch beschäftigt“, sagte er. „Das ist die Krankheit dieses Landes. Jeder denkt, seine eigene kleine Ehre wäre wichtiger als das große Ganze.“

„Das große Ganze ist euer Alibi“, dachte ich.

Er stand auf, ging einmal um den Tisch, blieb hinter mir stehen. Ich hörte sein Atmen. Riechst du an einem Mann, der nur mit Tinte arbeitet, stellst du fest, dass er anders stinkt als einer, der Blutersatz auf den Händen hat. Nicht besser. Einfach anders.

„Wir können das beschleunigen“, sagte er leise. „Es gibt Methoden, um Erinnerung nachzuhelfen. Hunger. Kälte. Manchmal auch Schmerz. Aber all das brauchen wir vielleicht nicht, wenn ihr begreift, dass wir auf derselben Seite stehen.“

„Wir stehen nicht mal auf dem selben Boden“, murmelte der Schatten.

Ich lachte. Nicht laut, nicht hysterisch. Kurz, trocken. „Ihr und ich“, sagte ich. „Unsere Seite ist vielleicht derselbe Fleck auf der Karte. Aber nicht derselbe Platz in der Geschichte.“

„Wie wollt ihr denn später in der Geschichte stehen?“, fragte er. „Als der schweigsame Bastard, der nichts gesagt hat und damit allen geschadet? Oder als der Mann, der den Mut hatte, Verantwortung zu übernehmen und dafür zu sorgen, dass dieser Krieg endet?“

Jetzt kam diese Nummer. Verantwortung. Krieg beenden. Immer dasselbe Repertoire.

„Der Krieg endet nicht mit seinem Kopf“, sagte ich. „Er endet, wenn ihr aufhört, zu tun, als wäre jeder, der ‚Nein‘ sagt, ein Feind. Und das passiert nicht, solange ihr mit Kerzen arbeitet.“

Er stieß hörbar die Luft aus. „Stur“, sagte er. „Unbelehrbar. Und ihr wundert euch, warum man euch misstraut.“

„Misstrauen ist gesund“, sagte der Schatten.

Irgendwann machte er eine Pause. Er ging zur Tür, klopfte. Ein Wächter kam, tauschte einen Blick mit ihm. Ich verstand ihn nicht, aber ich kannte diese Art Blick. „Läuft noch nicht. Wir erhöhen den Druck.“

Sie schickten mich nicht zurück ins Lager. Sie schickten mich in einen anderen Raum. Ohne Tisch, ohne Kerze. Nur eine Bank, eine Kette an der Wand, ein Eimer in der Ecke, der nach allem roch, was man nicht mehr sein will. Kein Licht, nur ein schmaler Schlitz weit oben, durch den das Grau reinkroch.

„Zwischenlager“, murmelte der Schatten. „Für Köpfe, die noch nicht weich genug sind.“

Die Tür fiel ins Schloss. Das Geräusch war dumpfer als in Geschichten. Kein krachendes Eisen, kein Echo, das noch lange nachhallt. Nur ein kurzer, entschlossener Ton. Zu.

Es gab kein Brot mehr. Kein Wasser. Nur mich, den Schatten und die leise Ahnung, dass es den anderen gerade nicht besser ging. Aidan in irgendeiner Kammer, dessen Geduld sie mit denselben Fragen testeten. Fergus, der versuchen würde, sie mit Sprüchen zu übertönen, bis ihm die Stimme wehtat. Murn, der viel zu viel wusste, um nicht interessant zu sein.

Die Stunden in diesem Loch hatten keinen Namen. Es war einfach nur Zeit, die sich wie ein feuchtes Tuch um den Kopf legte. Du hörst Dinge. Schritte. Stimmen, verzerrt durch Wände. Ein Lachen irgendwo, trocken, höhnisch. Kein fröhliches Lachen. Das Lachen von Männern, die gerade beschlossen haben, etwas zu tun, was sie später „notwendig" nennen werden.

„Hörst du?", fragte der Schatten. „Das ist das Lachen, von dem sie wollen, dass du glaubst, es käme von den Göttern der Ordnung."

Ich setzte mich auf den Boden, lehnte den Rücken an die Wand. Sie war kalt, feucht, aber immerhin stabil. Besser als die Leute, die das hier gebaut hatten. Meine Hände legte ich auf die Knie. Kein Strick drum, kein Eisen. Noch nicht.

Hunger nagte, aber er war nicht das Schlimmste. Schlimmer war die Mischung aus Müdigkeit und Wachheit. Der Kopf wollte wegdriften, aber jeder kleine Laut zog ihn zurück. Ein Stöhnen irgendwo tiefer, ein kurzer Schrei, schnell abgewürgt. Ein Befehlston. Ein Lachen. Wieder dieses Lachen.

„Sie fangen an, härtere Methoden zu benutzen", sagte der Schatten. „Entweder bei dir demnächst. Oder bei deinen Freunden jetzt."

Die Gedanken wurden schwerer. Nicht wie Fesseln, eher wie Steine, die einer auf einen Haufen legt, bis du nicht mehr weißt, unter welchem dein eigener Name liegt.

„Das ist noch nicht Folter", würde der Schreiber sagen. „Das ist nur Druck."

Er konnte sich seinen Druck sonst wohin stecken. In meinem Kopf brannte es. Bilder. Wallace im Tal. Die Kette im Wasser. Ewan auf der Treppe. Murn im Kerzenlicht. Iona hinter dem Tresen, wie sie sagte: „Merk dir, wer den Befehl gegeben hat."

„Verhöre", dachte ich. „Hunger. Höhnisches Lachen. Das ist ihr Dreiklang. Und wir sollen dazu tanzen."

Ich wusste noch nicht, wie tief sie bereit waren zu gehen. Aber ich merkte, dass sie gerade anfingen, Ecken von mir anzukratzen, von denen ich geglaubt hatte, die wären nur meine.

Der Schatten setzte sich neben mich, legte mir den imaginären Arm um die Schultern. „Halte den Mund, wenn sie dir den Bauch aufschwatzen wollen", sagte er. „Und wenn du irgendwann schreist – schrei so, dass du dich hinterher noch erkennst. Nicht in ihren Worten, nur in deinen."

Draußen lachte jemand wieder. Kurz, hart, wie ein Hieb. Ich schloss die Augen. Nicht aus Erschöpfung. Als Übung. Um zu sehen, ob ich noch ich war, wenn ich sie wieder öffne.

Das Verhör hatte erst angefangen. Sie hatten noch nicht mal die Nägel ausgepackt.

Es ist seltsam, wie schnell du anfängst, Zeit in anderen Einheiten zu messen, wenn du eingeschlossen bist. Draußen zählst du Tage, Schlachten, Becher, Nächte mit oder ohne Schlaf. Hier drin misst du alles in Geräuschen. Schrittfolgen. Türenschlagen. Wie oft einer den Riegel bewegt. Wie lange es dauert, bis jemandem draußen der Witz ausgeht und das Lachen abbricht. Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser Zelle saß, bevor sie die Tür wieder aufmachten. Es kam mir vor wie eine halbe Lebenszeit und gleichzeitig wie ein langer, schlecht gelaunter Atemzug.

Als der Riegel endlich wieder zurückgeschoben wurde, klang das fast freundlich, wie ein Versprechen auf Abwechslung. So weit bringt dich der Hunger: Du freust dich, wenn einer kommt, der dir wehtun will, weil es wenigstens etwas anderes ist, als mit deinem eigenen Kopf im Kreis zu laufen. Die Tür ging auf, Licht aus dem Gang schnitt in den Raum, eine Hand zeigte. Ich erhob mich, die Knie schwer, aber nicht weich. Noch nicht. Zwei Wachen, gesichtslose Helme, diese Sorte Mensch, die gelernt hat, bei der Arbeit möglichst wenig zu sein, außer Blech und Muskeln.

„Aufstehen“, sagte die Stimme hinter dem Helm, obwohl ich schon stand. Reflex. Befehlsreste.

Sie brachten mich nicht zurück zu dem ersten Schreiberraum. Sie brachten mich eine Treppe tiefer. Der Gang war anders. Feuchter, enger, als würden die Steine hier etwas wissen, das sie nicht weitergeben durften. Aus manchen Türen drang dieses gedämpfte Geräusch – nicht ganz Schreie, nicht ganz Stille, irgendwas dazwischen. Ein Mensch, der versucht, sich zusammenzureißen, während ihm jemand systematisch die Fassung nimmt.

„Tief genug“, murmelte der Schatten in meinem Kopf. „Hier unten fängt der Teil an, von dem sie später sagen: ‚So schlimm war es nicht.‘“

Der Raum, in den sie mich diesmal brachten, hatte einen Tisch, aber keinen Stuhl. Haken an der Wand, ein Fass in der Ecke, das nach verdünntem Essig roch, als würde man hier den Gestank abwaschen wollen, ohne ernsthaft zu putzen. Eine Fackel an der Wand, keine Kerze mehr. Fackellicht ist ehrlicher. Es flackert, es wirft harte Schatten, es zeigt dir die Kanten, auch wenn du sie nicht sehen willst.

Der Schreiber war auch da. Ohne Handschuhe, die Ärmel hochgekrempelt, als hätte er beschlossen, dass er heute näher dran sein will an dem, was er eigentlich nur aufschreibt. Neben ihm ein anderer Mann, breiter, mit den ruhigen Schultern von jemandem, der schon öfter Dinge getan hat, die andere später bestreiten.

„Ihr macht Fortschritte“, sagte der Schatten. „Der Schreibtisch bewegt sich langsam Richtung Keller.“

„Ich hoffe, ihr habt euch ausgeruht“, sagte der Schreiber. „Wir steigen jetzt etwas tiefer ein.“

„Hunger ist eine seltsame Form von Ruhe“, antwortete ich. Meine Stimme klang rau, aber nicht gebrochen. Ich machte mir innerlich eine kleine Markierung: Noch erkenne ich mich.

Der breite Mann trat vor. Keine Rüstung, nur ein Lederwams, Armstulpen aus dickem Stoff. Hände mit Schwielen, nicht vom Schwertgriff, eher von Werkzeug. Jemand, der gelernt hatte, andere Menschen wie Holz zu behandeln: festhalten, richten, zurechtschneiden, ohne groß drüber nachzudenken.

„Das ist Maelcolm“, sagte der Schreiber, als würde er mir einen Knappen vorstellen. „Er sorgt dafür, dass wir beide uns nicht missverstehen.“

Maelcolm nickte knapp, ohne Lächeln. Ich mochte ihn sofort mehr als den Schreiber. Männer, die dir weh tun, ohne dir was vorzuspielen, sind ehrlicher als die, die dir dabei ins Gewissen reden.

„Hände“, sagte er. Keine Frage.

Ich streckte sie aus. Nicht, weil ich Lust drauf hatte, sondern weil ich wusste, dass Widerstand an dieser Stelle nur Energie frisst, die ich später vielleicht brauche. Er legte mir eine einfache Eisenfessel an, nicht zu eng, nicht zu lose, eine Kette, kurz genug, dass ich die Arme nicht hochreißen konnte. Sie hängte mich nicht gleich an die Wand. Noch nicht. Symbolik, dachte ich. Schritt für Schritt.

„Wir sind an einem Punkt“, sagte der Schreiber, „wo euer Schweigen nicht mehr hilfreich ist. Weder für euch, noch für den Rat. Ihr schützt jemanden, der euch nichts zurückgibt. Wallace weiß nicht einmal, welche Mühen wir uns geben, um euch vernünftig zu behandeln.“

Ich musste lachen. Es kam rau und trocken, wie ein Husten. „Vernünftig“, sagte ich. „Ihr lasst uns hungern, steckt uns in Löcher und wiederholt Fragen, bis die Wände mitlernen. Wenn das eure Vorstellung von Vernunft ist, will ich gar nicht wissen, wie euer Zorn aussieht.“

„Das könnt ihr vermeiden“, meinte der Schreiber. „Wir wollen nur Details. Gedanken. Alles, was zwischen den Sätzen passiert ist. Es reicht uns nicht zu hören, was er gesagt hat. Wir müssen wissen, wie er es gesagt hat. Hat er gezögert, als ihr das Angebot erwähnt habt? Hat er… nachgedacht?“

„Er denkt ständig“, sagte ich. „Das ist sein Problem. Und eures.“

Maelcolm trat hinter mich, stellte sich so, dass er mich notfalls halten konnte, falls ich auf dumme Ideen komme. Der Schreiber holte wieder sein Werkzeug raus: Worte, Papier, diesen Ton von Überzeugung, den sich Leute antrainieren, die glauben, im Recht zu sein, weil ihre Hände nicht direkt das Blut sehen.

„Wir fangen mit Wallace an“, sagte er. „Was habt ihr in seinem Blick gesehen, als ihr ihm von dem Gespräch in Stirling erzählt habt? Angst? Wut? Schwäche? Reue?“

Ich dachte zurück an das Tal. An seine Augen, die nicht kleiner wurden, sondern nur schwerer. „Ich hab gesehen“, sagte ich, „dass er begriffen hatte, dass ihr ihn so oder so holt. Mit unseren Füßen, mit anderen. Und dass er beschlossen hat, euch wenigstens nicht die Freude zu gönnen, vorher in eurem Kerzenlicht zu sitzen.“

Der Schreiber verzog den Mund. „Ihr romantisiert ihn“, sagte er. „Er ist ein Mann wie jeder andere. Und ein gefährlicher obendrein.“

„Hab ich nie bestritten“, sagte ich. „Aber ihr seid gefährlicher. Er will euch die Stirn bieten. Ihr wollt die Geschichte schreiben.“

Er nickte langsam, als würde er sich merken, wo ich mehr als nötig redete. „Und ihr?“, fragte er. „Wie steht ihr zu ihm? Wart ihr versucht, ihm zu helfen? Nicht nur, indem ihr ihm von unserem Plan erzählt habt – ich rede von Flucht. Falsche Hinweise. Warnungen.“

Der Schatten drehte sich zu mir. „Na los“, flüsterte er. „Wie viel willst du ihm schenken?“

„Ich hab ihm gesagt, was ihr vorhabt“, antwortete ich. „So ehrlich, wie ihr es nie getan hättet. Ich hab ihm nicht vorgeschlagen, sich fesseln zu lassen. Wenn ihr das schon Verrat nennt, dann bin ich wohl schuldig.“

Maelcolm zog mir die Kette kurz straffer, nicht schmerzhaft, aber deutlich. Ein Hinweis: Es geht auch anders. Der Schreiber klopfte mit dem Federhalter gegen den Tisch.

„Ihr spielt mit Worten“, sagte er. „Vielleicht denkt ihr, ihr seid clever. Aber das seid ihr nicht. Clever wäre, früh zu kooperieren. Ihr seid… stur. Und Sturheit ist eine Form von Dummheit, wenn die Lage klar ist.“

„Die Lage ist niemals klar“, widersprach der Schatten. „Das ist ihr Trick.“

„Lasst uns von euren Kameraden reden“, sagte der Schreiber und wechselte das Thema, als hätte er mich gerade irgendwo markiert. „Von Ewan, zum Beispiel. Er war auch dort. Er hat uns bereits geholfen, einige Zusammenhänge besser zu verstehen.“

Das war der Satz, der mir näher ging als alle Stricke. Ich merkte, wie mein Nacken sich anspannte. „Was habt ihr mit ihm gemacht?“, fragte ich.

„Wir haben gesprochen“, sagte der Schreiber. „So wie wir mit euch sprechen. Er war… zugänglicher. Vernünftiger. Er hat verstanden, was auf dem Spiel steht.“

„Übersetzung“, sagte der Schatten. „Sie haben ihn lang genug zur Ader gelassen, bis er aufhörte, sich zu wehren.“

„Er hat auch von euch erzählt“, fuhr der Schreiber fort. „Von euren Worten auf dem Rückweg. Von eurem Urteil über den Rat. Über Wallace. Ihr habt den Rat einen Haufen feiger Schreiberlinge genannt, wenn ich mich recht entsinne. Und Wallace einen Mann, der lieber stirbt, als einzugestehen, dass er verloren hat.“

Ich konnte mich nicht erinnern, das in genau diesen Worten gesagt zu haben. Aber wir hatten geredet. Geflucht. Gedanken hin und hergeworfen wie Messer. Und Ewan war dabei gewesen. Vielleicht hatten sie ihm lang genug zugehört, bis sie aus unseren Brocken ihr eigenes Mosaik gebaut hatten.

„Und?“, fragte ich. „Was wollt ihr daraus machen? Ein Urteil? Eine Ballade?“

„Ich will daraus machen, was es ist“, sagte der Schreiber. „Ein Beweis dafür, dass ihr innerlich schon längst den Respekt vor dieser Sache verloren habt. Dass eure Loyalität löchrig ist. Und dass ihr damit gefährlich seid. Für uns. Für euch selbst.“

Maelcolm bewegte sich hinter mir, legte mir schwer die Hand auf die Schulter. Nicht zärtlich. Nicht brutal. Nur so, dass ich wusste, da ist Gewicht, das sie jederzeit in eine andere Richtung verlagern können.

„Also“, sagte der Schreiber. „Hier ist, wie das abläuft: Wir reden, so lange ihr redet. Wenn ihr irgendwann aufhört, Neues zu sagen, ziehen wir andere Saiten auf. Hunger, Schlafentzug, Kälte. Vielleicht mehr. Wir lassen euch hören, was mit den anderen passiert. Schreie schaffen Einsicht, glaubt mir. Ihr müsst euch entscheiden, wo eure Grenze ist. Wollt ihr sie da ziehen, wo ihr die Wahrheit verdreht – oder da, wo einer von euch im Keller hängt, weil ihr partout nichts zugeben wollt.“

„Und was genau wollt ihr, dass ich zugebe?“, fragte ich. „Dass ich ihn mag? Dass ich euch nicht mag? Dass ich glaube, ihr werdet ihn am Ende trotzdem kriegen, mit oder ohne meine Hilfe?“

„Ich will“, sagte der Schreiber langsam, als müsste er es sich selbst noch einmal vorsagen, „dass ihr uns sagt, was wir wissen müssen, um ihn zu fassen, ohne ein Chaos zu erzeugen. Wo er wahrscheinlich als nächstes hingeht. Wer ihn versorgt. Welche Dörfer ihn verstecken würden. Welche Männer bereit wären, für ihn zu sterben. Und ob ihr bereit wärt, ihnen zu sagen, sie sollen es bleiben lassen.“

Da war es. Kein Spiel mehr. Keine halben Sätze. Sie wollten Landkarten in unseren Köpfen, Namen, Orte, Wege. Sie wollten unsere Stimmen als Lockmittel.

„Sagen wir, ich wüsste das“, sagte ich. „Würde euch das nicht nur helfen, ihn schneller aufzuspüren? Was macht euch so sicher, dass ihr danach nicht einfach weitermacht und alle, die ihm mal Brot gegeben haben, auch gleich noch mitnehmt?“

Der Schreiber sah müde aus. Zum ersten Mal wirkte er nicht wie ein Mann, der eine Rolle spielt, sondern wie einer, der in seinem eigenen Stück feststeckt. „Nichts“, sagte er. „Nichts macht mich sicher. Wir sind in einem Krieg. Und in einem Krieg gibt es zu viele, die aus Prinzip weiterhauen, wenn der Gegner schon am Boden liegt. Ich kann euch keine reine Hand versprechen. Ich kann euch nur sagen, dass es noch schlimmer wird, wenn er weiter da draußen herumläuft, als Geist, als Hoffnung. Jeder Tag, den er frei ist, kostet uns mehr Blut. Auch eures.“

„Er versucht wenigstens, das Richtige zu tun“, flüsterte der Schatten. „Auf seine kranke Art.“

„Wenn er das so schlimm findet“, dachte ich, „warum sitzt er dann auf der falschen Seite des Tisches?“

Ich schwieg einen Moment. Der Hunger hatte sich in etwas anderes verwandelt – ein dumpfes Loch, das wütend war. Die Wände kamen näher, oder ich größer, schwer zu sagen. Maelcolms Hand blieb auf der Schulter, ein Gewicht, das mich in der Gegenwart hielt.

„Ich werde euch keine Namen geben“, sagte ich. „Keine Dörfer, keine Mönche, die zu viel trinken, keine Bauern, die ihn durch die Hintertür rauslassen. Ich hab schon genug Männern beim Sterben zugesehen, um nicht auch noch persönlich die Liste zu schreiben.“

Der Schreiber legte den Kopf leicht schräg, als würde er ein widerspenstiges Tier betrachten. „Das ist schade“, sagte er. „Wirklich. Ich hätte euch mehr Verstand zugetraut.“

Er nickte Maelcolm zu. Der Griff auf meiner Schulter wurde härter. Kein Schlag, kein Bruch. Nur diese Ansage: Wir können dir wehtun, wann immer wir wollen.

„Wir machen eine Pause“, meinte der Schreiber. „Ich werde mit den anderen reden. Vielleicht sind sie klüger. Wir sehen uns wieder.“

Er ließ das Wort in der Luft hängen wie eine Drohung. Wieder. Das war der Punkt. Verhöre sind keine einzelne Szene. Es sind Serienfolgen. Du weißt nie, ob du in der dritten, siebten oder letzten bist.

Sie brachten mich zurück in die Zelle. Kein Brot. Kein Wasser. Ein lauer Becher, den sie ein paar Stunden später reinrutschten, nur damit meine Zunge nicht völlig am Gaumen klebt. Ich trank. Nicht aus Dankbarkeit. Aus Trotz. Wenn sie wollten, dass ich schwächer werde, sollten sie sich mehr Mühe geben.

Später in der Nacht hörte ich es deutlicher. Schreie. Keine Theaterstücke. Dieses rohe, unfreiwillige Geräusch, das einem aus der Kehle fährt, wenn der Körper noch versucht, tapfer zu sein, der Schmerz aber schon längst beschließt, dass ihm das egal ist. Einer der Schreie klang kurz wie Fergus, bevor er gebrochen wurde. Ich konnte mich täuschen. Aber der Kopf tut das gerne: Er setzt bekannte Gesichter auf fremde Stimmen, damit du dich doppelt schuldig fühlst.

Irgendwann kam Gelächter dazu. Nicht viel. Ein paar kurze, hässliche Ausbrüche. Kein großes, lautes Johlen, nur dieses „Ha“, wenn einer meint, er hätte gerade was besonders Schlaues gesagt, während er jemandem eine weitere Frage stellt, auf die es keine richtige Antwort gibt. Höhnisches Lachen, getränkt in Selbstgerechtigkeit.

„Merk dir dieses Lachen“, sagte der Schatten. „Wenn du hier rauskommst, wirst du es überall wiedererkennen. In Tavernen, in Räumen mit Kerzen, bei Männern mit Siegelringen. Das ist das Geräusch, das Menschen machen, wenn sie sich einreden, dass sie für eine gute Sache grausam sein dürfen.“

Ich lehnte den Kopf an die Wand, schloss die Augen. Nicht um zu schlafen. Einfach, um einen Moment lang nur Geräusche zu sein. Schritte. Schreie. Lachen. Mein eigener Atem, der schneller ging, als ich zugeben wollte.

Verhöre, Hunger, höhnisches Lachen. Die Reihenfolge variierte, aber der Dreiklang blieb gleich. Und die Fesseln, um die es hier ging, waren nicht aus Eisen. Die waren aus Angst und aus der Hoffnung, dass du irgendwann doch einknickst, weil du glaubst, damit jemanden zu retten.

„Sie werden wiederkommen“, sagte der Schatten. „Morgen, übermorgen, wann auch immer die Kerzen nachgefüllt sind. Die Fragen bleiben dieselben. Die einzige Variable bist du.“

Ich wusste, er hatte recht. Die hatten noch einen ganzen Keller voller Methoden. Und ich hatte nur eins: die Entscheidung, wann ich lieber den Mund hielt und wann ich ihn aufriss, um nicht zu vergessen, wer ich war.

In dieser Nacht schlief ich ein paar Mal kurz weg. Ohne Träume. Die hatten keinen Platz zwischen den Geräuschen.

Am dritten Tag im Loch fing der Hunger an, höflich zu werden. Am Anfang brüllt er, klopft dir von innen gegen die Rippen, beschwert sich wie ein betrunkenes Schwein. Später wird er

still. Dann sitzt er einfach nur da, wie ein Gast, der sich in deiner Hütte eingerichtet hat und nichts sagt, weil er weiß, dass du ihn sowieso nicht rauskriegst.

Ich wusste, dass es der dritte Tag war, weil der Schlitz weit oben einmal hell, einmal grau, einmal nur noch dunkler geworden war. Oder ich bildete es mir ein. Zeit war keine Schnur mehr, eher ein Haufen Knoten. Man konnte dran ziehen, sie wurden nur enger.

Das Wasser kam in unregelmäßigen Abständen, wie Launen. Mal ein Becher, mal eine halbe Schale. Das Brot hatte sich verabschiedet. Dafür kamen die Geräusche zuverlässiger. Das Stöhnen, das metallische Klirren von Eisen, dieses gedämpfte „Bitte, bitte“, wenn einer vergessen hatte, dass Bitten hier nur als Hintergrundmusik dienen. Und zwischendurch immer wieder dieses höhnische Lachen, mal weiter weg, mal näher. Manchmal war ich mir nicht sicher, ob es von draußen kam oder aus meinem eigenen Schädel.

„Wenn du lange genug wartest“, sagte der Schatten, „klingen sie alle gleich. Opfer, Henker, Schreiber, Priester. Am Ende lacht nur noch der, der seine eigene Scheiße glaubt.“

Die Tür ging irgendwann wieder auf. Nicht mit dramatischem Geklapper, eher wie einer, der eine Stallkammer checkt. Maelcolm stand da, der Breite, mit der gleichen ruhigen Körperhaltung wie immer. Das war das Unheimliche: Der Mann hatte keine Launen. Nur Aufgaben.

„Auf“, sagte er.

Ich stand auf. Diesmal knirschten mir die Knie lauter als der Boden. Der Kopf war wohler, als er aussehen sollte. Hunger macht dich langsam, aber er schärft auch seltsam deine Sinne. Die Kanten der Welt wurden klarer – die schlechte Art von Klarheit.

Sie brachten mich wieder in den Raum mit der Fackel. Der Schreiber war schon da, ein weiteres Blatt vor sich, die Feder so bereit wie eine Klinge. Neben ihm stand ein Krug. Ich roch Wasser, vielleicht sogar etwas Dünnes, das entfernt an Brühe erinnerte. Er stellte den Krug so hin, dass ich ihn sehen konnte. Nicht in Reichweite, nur im Blickfeld. Kunst.

„Guten Morgen“, sagte er, als wäre es von Bedeutung, welche Tageszeit es war. „Ich hoffe, die Nacht hat euch Gelegenheit gegeben, nachzudenken.“

„Hab ich“, sagte ich. „Ich hatte sonst nichts zu tun.“

Er ignorierte den Ton. „Ich will euch etwas sagen“, begann er. „Damit ihr versteht, dass ihr nicht die Einzigen seid, die hier Entscheidungen treffen müssen. Der Rat steht unter Druck. Die Engländer wollen Ergebnisse. Die Lords wollen ihre Ländereien sicher wissen. Das Volk will nicht mehr sehen, wie Dörfer brennen. Jeder Tag, an dem Wallace frei ist, kostet uns alle etwas.“

„Und jeder Tag, an dem ihr atmet, kostet mich was“, murmelte der Schatten.

„Wir haben Männer, die eher bereit sind zu reden“, fuhr der Schreiber fort. „Ewan zum Beispiel.“

Es war, als würde einer einen Nagel in meine Schulter schlagen. Ich versuchte, nicht zu zucken.

„Er hat uns geholfen, bestimmte Bewegungen nachzuvollziehen“, sagte der Schreiber. „Kein Verrat. Fakten. Wo ihr wart. Wann. Wem ihr begegnet seid. Er war… einsichtig. Vernünftig. Er versteht, dass Schweigen nicht immer eine Tugend ist.“

Das Lachen, das ich diesmal hörte, kam aus mir selbst. Kurz, hart. „Ihr habt ihm Schmerzen gemacht“, sagte ich. „Lang genug, bis er Dinge sagt, die mehr nach euren Sätzen klingen als nach seinen.“

Ein kaum sichtbares Zucken überzog seine Mundwinkel. „Wir haben das getan, was nötig war, um Klarheit zu bekommen“, sagte er. „Klarheit ist der erste Schritt zu Frieden.“

„Ihr verwechselt Frieden mit Kontrolle“, sagte der Schatten.

Der Schreiber sah mich an, als würde er überlegen, welchen Teil von mir er als Nächstes auf das Papier nageln will. „Mir ist einer wie Ewan lieber“, sagte er schließlich. „Jemand, der am Ende begreift, dass die Welt nicht in Schwarz und Weiß geteilt ist, sondern in Notwendigkeiten. Jemand, der Verantwortung übernimmt.“

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss. Der Hunger war plötzlich weg. Nur noch eine heiße, klare Wut blieb.

„Verantwortung“, wiederholte ich. „Ihr habt ihm die Knochen weichgeklopft, ihm den Schlaf weggenommen, ihn vielleicht an die Wand gehängt, bis seine Arme nicht mehr wussten, wo sie anfingen. Und dann, wenn er endlich sagt, was ihr hören wollt, nennt ihr es Verantwortung.“

„Ihr habt eine seltsame Vorstellung von Ehre“, sagte er. „Ihr wollt sie an einem Mann festmachen, der nicht einmal weiß, dass ihr für ihn hungert.“

„Er weiß, dass wir für ihn sterben könnten“, dachte ich. Sagte ich nicht. Stattdessen presste ich: „Ihr wollt meine Wahrheit? Ihr habt sie. Mehr wird nicht kommen, auch wenn ihr mich in Stücke schneidet. Ich höre lieber mein eigenes Schreien, als eure Geschichten aus meinem Mund.“

Der Schatten nickte. „Das ist ein Satz, den du dir merken wirst“, sagte er. „Vor allem, wenn du ihn später bereuen musst.“

Der Schreiber seufzte. Echte Müdigkeit diesmal. Als würde es ihn ankotzen, dass ich nicht so funktionierte wie in seinen Kopfnotizen. „Wir sind noch nicht bei Stücken“, sagte er. „Aber wir nähern uns dem Punkt, an dem wir uns fragen müssen, ob ihr wirklich so unverzichtbar seid, wie ihr glaubt.“

Er gab Maelcolm ein Zeichen. Diesmal zogen sie mir die Fesseln nicht nur an, sie hängten die Kette in einen Haken an der Wand ein, so hoch, dass ich auf den Zehenspitzen stehen musste. Die Schultern protestierten. Erst leise, dann mit einem Brennen, das mehr versprach.

„Ihr kennt das Spiel“, flüsterte der Schatten. „Es ist alt. Sie nennen es nicht Folter, sie nennen es ‚Druck‘. Als würde das Wort irgendwas daran ändern, wie sich Gelenke anfühlen, wenn du sie länger in die falsche Richtung ziehst.“

Die Minuten wurden zu Nägeln, die sich von oben in meine Arme bohrten. Ich versuchte, ruhig zu atmen. Versuchte, die Schultern zu entspannen, aber das war lächerlich. Der Körper will hoch, der Körper will runter, der Körper will weg. Wenn keiner dieser Wege offen ist, fängt er an, sich selber zu hassen.

Der Schreiber blieb sitzen, legte die Feder zur Seite, als wäre jetzt der Teil für kleine, feine Worte vorbei und der Teil für grobe Handarbeit dran. Maelcolm stand neben mir, kontrollierte die Kette immer wieder, damit sie nicht zu früh ihre eigentliche Arbeit tat.

„Ihr seid nicht der Erste, der hier hängt", sagte der Schreiber nach einer Weile. „Andere haben länger gebraucht, um zu begreifen, dass es keinen Sinn ergibt, an ihrem Trotz festzuhalten. Aber am Ende haben sie verstanden."

„Und was war ihre Belohnung?", fragte ich, die Stimme knapper. „Ein schnelleres Ende? Ein sauberer Galgen? Ein freundlicherer Eintrag in euren Papieren?"

„Manche durften nach Hause", sagte er. „Nicht alle. Aber manche. Weil sie gezeigt haben, dass sie dem Rat mehr vertrauen als einem Mann, der sie nur in weitere Schlachten führt."

Der Schatten spuckte unsichtbar auf den Boden. „Er lügt nicht komplett", sagte er. „Manche durften tatsächlich heim. Mit weniger Zähnen, weniger Schlaf und einem Loch im Kopf, das nie wieder zugeht."

Die Schultern brannten jetzt wirklich. Keine poetische Floskel. Feuer in den Gelenken. Die Hände wurden taub, dann heiß, dann wieder taub. Die Finger fühlten sich an, als gehörten sie einem anderen.

„Stell dir was anderes vor", murmelte der Schatten. „Nicht die Wand. Nicht die Kette. Stell dir eine Szene vor, die nicht ihnen gehört."

Ich versuchte, an die Scheune zu denken. Den Strohgeruch. Den Atem der Männer. Wallace, wie er an den Balken gelehnt saß und so wach war, dass du neben ihm fast eingeschlafen wärst vor Müdigkeit. Es half nur halb. Die Gegenwart ist ein zähes Tier, das sich ungern verdrängen lässt.

„Ihr könnt das beenden", sagte der Schreiber, als wäre er ein Heiler und ich einer, dem er gerade einen faulen Zahn zieht. „Ein paar Namen. Ein paar Wege. Macht nicht so, als könnte ein Mann wie Wallace euch später danken. Wenn er fällt, fällt er allein."

Ich wusste, dass er hier falsch lag. Wenn Wallace fiel, würde er mehr mitnehmen als nur seinen eigenen Schatten. Aber das war nicht die Art Glaube, mit der ich argumentieren wollte.

„Wenn ich rede", sagte ich, „fallen andere. Leute, die ihm Brot gegeben haben. Leute, die ihre Scheunen aufgemacht haben, wenn eure Reiter zu stolz waren, um im Dreck zu schlafen. Ihr wollt, dass ich euch das alles aufliste, damit ihr euren Frieden auf ihren Knochen baut."

„Lieber auf ihren als auf euren?", fragte der Schreiber.

„Lieber auf niemandes", knurrte der Schatten. „Aber so funktioniert diese Welt nicht."

Die Zeit begann, jeden Atemzug persönlich zu nehmen. Meine Schultern fühlten sich an, als würden sie aus der Pfanne springen. Mein Nacken war eine eigene, brennende Welt. Ich merkte, wie die Knie wackelten, und zwang sie, stillzuhalten.

„Du kannst jederzeit einknicken“, sagte der Schatten. „Es gibt keinen Orden dafür, wie lange du durchhältst. Nicht in ihrer Geschichte. Nur in deiner.“

Ich biss die Zähne zusammen. Nicht aus Heldenmut. Aus Dickschädel. Ich wollte mir später nicht anhören müssen, dass ich schon bei der ersten Runde weich geworden war. Wenn ich breche, dann wenigstens spät. Spät ist besser als früh. Das war alles, was ich im Angebot hatte.

Irgendwann, ich weiß nicht wann, ließ Maelcolm die Kette ein Stück nach. Nicht viel, aber genug, dass ich wieder halb auf den Füßen stehen konnte. Der Schmerz blieb, aber er schrie nicht mehr, er zischte nur.

„Ihr könntet euch das ersparen“, sagte der Schreiber.

„Oder ihr“, sagte ich. „Indem ihr einfach akzeptiert, dass ich nichts sage, was euch wirklich weiterbringt.“

Er stand auf, ging zur Tür, sprach leise mit jemandem draußen. Als er wiederkam, hatte er eine kleine Schale dabei. Etwas Dünnes darin, Brühe, so transparent wie ihre Versprechen.

Er stellte sie auf einen kleinen Hocker. Nicht in meine Reichweite. Aber nah genug, dass ich sie riechen konnte.

„Das ist das Angebot“, sagte er. „Ihr fangt an, uns wirklich zu helfen. Keine halben Sätze. Keine Ausflüchte. Namen. Orte. Einschätzungen. Wir lassen euch runter, geben euch zu essen, behandeln euch wie einen Mann, mit dem man reden kann. Oder ihr macht weiter, wie bisher. Dann werdet ihr irgendwann sowieso reden, nur mit weniger Zähnen im Mund und weniger Zeit danach, etwas von dieser Entscheidung zu haben.“

Der Hunger meldete sich wieder, beleidigt, dass ich ihn vergessen hatte. Die Brühe war nicht viel, aber mein Körper wusste, was auch nur ein Schluck bedeuten würde.

„Sie haben Ewan schon so weit“, sagte der Schatten leise. „Vielleicht sogar Fergus. Vielleicht ist Murn gerade dabei, die Grenze in sich zu suchen. Du kannst hier stehen und so tun, als würdest du ihnen allen was nützen, wenn du die Zähne zusammenbeißt. Oder du akzeptierst, dass sie auch ohne dich bekommen, was sie wollen. Und du dir nur selber weh tust.“

Das war der fiese Teil: Er hatte nicht komplett unrecht. Es gab irgendwo eine Linie, hinter der Stolz nur noch Selbstzerstörung war. Die Frage war nur, wo die genau verlief. Und wer das bestimmt.

Ich schloss die Augen kurz, nur einen Moment. Wallace im Tal. Sein Gesicht, als er sagte: „Wenn sie dich zwingen, mich zu fesseln, mach es schnell, aber tu nicht so, als hättest du es nicht gewusst.“

Ich öffnete die Augen wieder. Der Schreiber wartete. Die Schale wartete. Maelcolm wartete. Der Hunger wartete schon die ganze Zeit.

„Ich werde euch etwas geben“, sagte ich. Meine Stimme klang fremd, aber noch wie meine. „Aber nicht das, was ihr wollt.“

Der Schreiber zog die Brauen hoch. „Interessant“, sagte er. „Fahrt fort.“

„Ich sage euch“, fuhr ich fort, „was ich denke. Nicht, was ich weiß. Ich sage euch, dass er nicht in die Nähe von großen Straßen geht, dass er immer mehr Männer verliert als gewinnt, dass eure Stricke schon in den Köpfen der Leute hängen, die ihn einmal bewundert haben. Ich sage euch, dass ihr ihn irgendwann kriegen werdet, weil ihr länger, reicher, geduldiger seid als er. Aber ich werde euch nicht sagen, welche Tür ihr als Nächstes eintreten sollt, oder welche Frau ihr am besten einschüchtert, damit sie euch verrät, wer in ihrer Scheune geschlafen hat.“

Der Schreiber blinzelte. Es war nicht das, was er erwartet hatte. Vielleicht hatte er gehofft, ich würde einknicken wie ein morsch gewordenes Brett. Stattdessen bekam er eine krumme Latte, die nicht da passte, wo er sie haben wollte.

„Ihr wollt also philosophisch werden“, sagte er trocken.

„Ich will euch in eurem eigenen Spiel verheddern“, dachte ich. Laut sagte ich: „Ihr braucht mich nicht, um ihn zu kriegen. Ihr braucht mich, um euch besser zu fühlen, wenn es so weit ist. Ich werde euch diese Erleichterung nicht geben.“

Es war still. Nur die Fackel knisterte. Maelcolms Hand lag noch immer an der Kette. Der Schreiber starrte mich an, als würde er überlegen, ob es sich lohnt, noch mehr Energie in mich zu stecken.

„Ihr seid ein dummer Mann“, sagte er schließlich. Nicht wütend. Bedauernd. „Ihr verwechselt Stolz mit Stärke.“

„Und ihr verwechselt Macht mit Recht“, antwortete der Schatten.

Der Schreiber nahm die Schale, trank selbst einen Schluck, als wollte er zeigen, dass es nur normales Essen war. Dann stellte er sie wieder auf den Hocker. Weiter weg.

„Gut“, sagte er. „Dann machen wir es so: Ihr bleibt, wie ihr seid. Wir sehen, wie lange ihr das aushaltet. Und wenn ihr eines Tages anders werdet, wisst ihr wenigstens, dass ihr euch selbst dahin gebracht habt.“

Sie ließen mich noch eine Weile hängen, lange genug, dass mein Körper anfing, kleine Zuckungen zu entwickeln, die ich nicht mehr steuern konnte. Dann nahmen sie die Kette vom Haken, lösten die Fesseln, ließen mich auf die Knie fallen wie einen Sack, der zu oft verwendet wurde.

Maelcolm zog mich hoch, stützte mich ein Stück. Es war keine Freundlichkeit. Nur eine Vorsichtsmaßnahme, damit ich ihnen nicht auf dem Weg zusammenklappe und der Schreiber später noch mehr Berichte schreiben muss.

„Zurück in die Zelle“, sagte er.

Ich ging. Mehr gestolpert als gegangen, aber auf eigenen Füßen. Die Schultern brannten, die Hände kribbelten, als würden Ameisen unter der Haut graben. Der Kopf war komisch hell. Eine Mischung aus Schmerz, leerem Magen und der idiotischen Genugtuung, nicht sofort gebrochen zu sein.

In der Zelle ließ ich mich an der Wand runtergleiten. Der Schatten setzte sich neben mich, zog die Beine an.

„Du weißt, dass das noch nicht alles war", sagte er.

„Ja", dachte ich. „Sie haben noch mehr Keller, mehr Räume, mehr Methoden. Und ich habe nur ein paar Sätze und ein bisschen Reststolz."

„Und ein neues Geräusch, das du kennst", fügte er hinzu. „Deine eigene Stimme, wenn du kurz davor warst zu sagen: ‚Ich geb auf.' Merk dir den Klang. Du wirst ihn wiederhören."

Irgendwann schlief ich doch ein. Nicht tief, nicht lang, eher wie ein schwarzes Blinzeln. In dem Blinzeln sah ich etwas: Einen Karren. Einen Platz. Menschen, die nicht hungerten, sondern glotzten. Spott statt Fragen. Und in der Mitte etwas, das wie ein Mensch aussah, bis sie anfingen, ihn zur Schau zu stellen.

Ich wachte auf mit diesem Bild im Kopf und wusste, ohne dass mir einer ein Protokoll vorlesen musste: Das hier war nur die Vorarbeit. Die eigentliche Show würde oben stattfinden, unter offenem Himmel. Mit Rädern, mit Stricken, mit einem Volk, das man zum Zuschauen einlädt wie zu einer Messe.

„Auf dem Karren", murmelte der Schatten. „Durch das spöttische Volk. Wenn du Pech hast, bist du nicht nur Zuschauer."

Ich lehnte den Kopf wieder an die Wand. Die Schultern pochten, der Magen war ein Loch, der Kopf ein Feuer, das nicht entscheiden konnte, ob es wärmen oder alles abfackeln wollte.

Sie waren noch nicht fertig mit uns. Weder mit mir, noch mit Wallace, noch mit diesem Land. Aber ich hatte jetzt eine Ahnung davon, wie ihre Show aussehen würde, wenn sie ihn endlich in die Finger kriegen. Kein Kerzenlicht mehr, keine Fackeln an der Wand. Tageslicht. Ein Karren. Und ein ganze Menge Leute, die lachen würden, damit sie nicht merken, dass ihnen eigentlich zum Kotzen ist.

Ich wusste nicht, ob ich dann frei sein würde oder an Ketten. Aber ich wusste, dass ich versuchen würde hinzusehen, wenn es so weit war. Nicht, weil ich es sehen wollte. Sondern weil einer da sein musste, der später sagen konnte: „So war es. Nicht so, wie sie es in ihren Papieren malen."

Draußen im Gang lachte wieder jemand. Nicht laut. Nur kurz. Höhnisch.

Ich ballte die Hände, soweit es ging. „Lacht nur", dachte ich. „Der Karren rollt irgendwann für jeden. Manche sitzen drauf. Manche ziehen. Manche stehen daneben. Aber keiner bleibt ewig am Rand."

Der Schatten grinste. „Dann halt dich fest, Bastard", sagte er. „Das nächste Kapitel kommt mit Rädern."

Auf dem Karren durch das spöttische Volk

Es war der Geruch, der zuerst anders war. Nicht der von Kerker, Schweiß und kaltem Stein, den kannte ich inzwischen wie meine eigenen Fingerknöchel. Diesmal war da was Süßliches in der Luft, etwas von draußen: gebratenes Fleisch, altes Bier, nasser Mist, Menschen. Viele Menschen. Die Stadt holte tief Luft, bevor sie kotzte.

Die Tür meiner Zelle ging nicht mit der üblichen Müdigkeit auf, sondern mit so einer merkwürdigen Entschlossenheit. Kein zögernder Riegel, kein gelangweiltes Quietschen. Nur „klack“, „auf“, fertig. Maelcolm stand da. Die gleiche ruhige Wucht wie immer, aber in den Augen ein Funken mehr irgendwas. Nicht unbedingt Freude. Erwartung vielleicht.

„Aufstehen“, sagte er.

„Wenn ihr mich hängen wollt, bringt einen Krug mit“, brummte ich, während ich mich hochzog. „Mit trockenem Hals stirbt es sich scheiße.“

Er reagierte nicht. Das war sein Talent: nichts kommentieren, höchstens ausführen. Zwei Wachen warteten im Gang, Helme blanker als sonst, Mäntel frisch, als hätten sie sie zur Feier des Tages aus der Truhe geholt. Feine Veranstaltung, dachte ich. Für wen wohl.

Sie legten mir keine Fesseln an. Das wunderte mich mehr als alles andere. Nur ein kurzer Griff an den Arm, der eher so tat, als wär’s eine Formalität. Wenn dir die Leute kein Eisen mehr geben, haben sie zwei Gründe: Entweder sie trauen dir, oder sie glauben, dass es sowieso egal ist.

Wir gingen die Treppe hoch. Jeder Schritt weg vom Keller fühlte sich an, als würde ich ein anderes Tier werden. Unten warst du ein Stück Fleisch im Dunkeln. Oben warst du wieder ein Mensch, der aufrecht geht. Zumindest sah es so aus. Vielleicht war es nur Deko.

Im oberen Gang war mehr Bewegung. Soldaten, Schreiber, ein Priester, den ich nicht kannte, Leute mit Gesichtern, die zu sehr so taten, als hätten sie es eilig, um nicht verdächtig zu wirken. Ich sah Murn nicht, Fergus nicht, Aidan nicht. Vielleicht hatten sie andere Treppen, andere Gänge, andere Räume. Vielleicht hatte ich sie auch einfach verpasst, weil mein Kopf damit beschäftigt war, nicht zu versuchen zu fliehen, nur um aus Prinzip zu scheitern.

Der Sergeant wartete am Ende des Gangs. Er sah aus, als hätte er nicht geschlafen, aber das war bei ihm schwer zu sagen, der sah immer aus, als hätte er sich gerade mit einem Stein geprügelt. Sein Blick blieb an mir hängen, kurze Musterung: Steht noch, bricht nicht sofort zusammen, brauchbar.

„Du kommst mit raus“, sagte er.

„Spaziergang?“, fragte ich.

„So in etwa“, sagte er. „Sie wollen bekannte Gesichter in der Eskorte. Männer, die ihn gesehen haben. Männer, die später sagen können, alles wäre ordentlich gelaufen.“

Da war es, das Wort. Ordentlich. Die Kerle, die Folter „Druck“ nannten, nannten das hier „ordentlich“. Ich hätte kotzen können, aber mein Magen war zu leer.

„Also ist es soweit“, murmelte der Schatten in meinem Kopf. „Der große Tag. Kerzen aus, Sonne an, Publikum rein.“

Wir traten hinaus in den Burghof. Der Himmel hing tief, grau, aber trocken. Guter Tag für ein Spektakel. Regen macht das Volk missmutig, und missmutige Leute lassen sich schlecht anfeuern. Auf den Mauern standen Wachen, unten standen mehr, überall Stahl und Stoff, die ganze aufgeblasene Ordnung, die sie so liebten.

In der Mitte des Hofes stand der Karren. Kein schöner Wagen. Ein grobes Ding, Bretter, ein Rad schon halb gesplittert, als hätte man den hässlichsten ausgewählt, den sie finden konnten. Der Gaul davor war mager, mit stumpfem Fell, ein Tier, das aussah, als wäre ihm alles egal. Passte zur Veranstaltung.

Und dann sah ich ihn.

Wallace stand nicht. Er kniete noch. Zwei Männer hielten ihn an den Schultern, einer hantierte an Eisen. Die Fesseln waren umfassender als die, die wir im Tal dabei gehabt hatten. Ringe an den Händen, Ketten über den Rücken, Eisen um die Knöchel. Kein Spielraum mehr. Das war nicht „für alle Fälle“. Das war: „Wir machen aus dir eine Statue, bevor wir dich zur Schau stellen.“

Er sah dünner aus. Nicht gebrochen, aber abgenagt. Der Bart länger, die Wangen schärfer, die Augen – die waren gleich. Keine Glutbälle, keine flammenden Heldenfunken, nur dieses ruhige, harte Feuer, das du siehst, wenn einer beschlossen hat, nicht mehr wegzugucken, egal was kommt.

Sie zogen ihn hoch. Nicht grob, aber ohne Rücksicht. Der Körper machte mit, weil er musste. Er stellte sich hin, ein bisschen steif, wie einer, der seine eigenen Knochen nicht mehr ganz glauben kann. Dann hoben sie ihn auf den Karren. Wie Holz. Wie Fleisch, das man zum Markt bringt. Kein Thron, kein Podest. Ein stotternder Bretterboden, der jeden Schlag der Räder direkt durch Knochen schickt.

Die Kette am Hals war neu. Schwer. Sie lief vom Eisenring um seine Kehle nach hinten, wo sie am Karren befestigt war. Ein Hund im Gespann, dachte ich. So mögen sie es. Dann können sie immer sagen: „Wir haben ihn nicht gezogen, er ist selber mitgegangen.“

„Augen weg“, flüsterte der Schatten. „Wenn du ihn zu lang ansiehst, brennt er dir was in den Kopf, das du nie wieder rauskriegst.“

Ich sah trotzdem. Natürlich. Wenn du schon Teil der Kulisse bist, willst du wenigstens das Hauptstück erkennen.

Wallace sah über den Hof, nicht suchend, nur registrierend. Mauern, Wachen, Stahl, Gesichter. Sein Blick streifte mich. Nur kurz. Aber lang genug, dass ich wusste: Er erkannte mich.

Da war keine Anklage in seinen Augen. Keine Bitte. Nur dieses „Na, da bist du ja“, das man einem alten Bekannten zuwirft, wenn man ihn in einer Taverne trifft, von der man weiß, dass sie schlecht enden wird.

Der graue Lord stand etwas erhöht, damit seine Worte später gut fallen konnten. Neben ihm der englische Gesandte, mit dem Gesicht eines Mannes, der sich weigert, besonders interessiert zu gucken, weil alles andere nach Anteilnahme aussehen würde. Ein paar andere Lords, Pfaffen, Schreiber, die wie Krähen um ein glänzendes Stück Eingeweide standen.

„Im Namen des Rates", begann der graue Lord, „wird William Wallace, der Aufrührer, der Unruhestifter, der Verantwortliche für Blutvergießen und Chaos, heute seiner gerechten Strafe zugeführt."

Ich kannte den Text schon, bevor er ihn zu Ende sprach. Kein Mann sagt „gerechte Strafe", ohne dass es in ihm drin wenigstens kurz gezuckt hat. Aber er zog es durch, Stimme fest, Worte eingeübt.

„Er hat sich geweigert, sich dem König zu unterwerfen", fuhr der Lord fort. „Er hat die Ordnung des Reiches verhöhnt, Männer in den Tod geführt, das einfache Volk zu Aufständen verführt. Heute zeigen wir, dass kein Mann, wie groß auch immer seine Verfehlungen sind, über dem Gesetz steht."

„Gesetz", sagte der Schatten. „Das Wort, das sie benutzen, wenn sie meinen: ‚Wir haben beschlossen, das so zu nennen.'"

Wallace stand auf dem Karren, die Ketten klirrten leise, als der Gaul sich bewegte. Er sagte nichts. Kein Gebrüll, kein „Freiheit"-Geschrei, wie es die Barden später erfinden würden. Nur sein Atem, der aus ihm rausging, sichtbar in der kühlen Luft.

Ich wurde mit anderen in die Seite des Karrens eingeteilt. Zwei linke Flanke, zwei rechte, einer hinten, einer vorne. Ich bekam den Platz rechts. Gute Sicht. Schlechte Möglichkeit, wegzusehen.

„Du bist hier, um Ordnung zu halten", hatte der Sergeant gesagt. „Nicht, um die Geschichte zu kommentieren."

Wir setzten uns in Bewegung. Langsam, schwer. Das Rad krächzte schon beim Verlassen des Hofes. Im Torbogen klang das Klirren der Ketten wie eine Antwort auf jedes Wort, das sie zuvor „Recht" genannt hatten.

Die Straße vor der Burg war voll. Nicht so, dass du keinen Schritt mehr hättest machen können, aber genug, dass du wusstest: Sie hatten sich Zeit genommen. Leute auf beiden Seiten, in mehreren Reihen, manche auf Fässern, Mauern, alles, was höher war als der Boden. Männer, Frauen, Kinder, alle Altersstufen, alle Sorten Blick.

Da waren die, die offen grinsten, die sich gegenseitig in die Rippen stießen, als hätten sie Eintritt bezahlt und wollten jetzt auch was dafür sehen. Die, die schon vorher spuckten, nur um zu üben. Andere standen stiller, mit verschränkten Armen, Gesichter hart, aber nicht froh. Und ganz hinten ein paar, die nicht nah genug ran wollten, aber auch nicht weg blieben. Gaffer mit schlechtem Gewissen.

„Das ist das spöttische Volk", sagte der Schatten. „Sie tun so, als hätten sie nichts mit dem Strick zu tun, weil sie ihn nicht selber geknüpft haben. Aber sie sind gekommen, um zu sehen, wie er benutzt wird. Das reicht schon."

Rufe flogen. „Verräter!“ „Mörder!“ „Sieh, was aus dir wird!“ Ein paar warfen Dreck, einer ein Stück Brot, das schon halb verschimmelt war. Ein anderer eine vertrocknete Rübe, die klang, als sie auf Holz traf.

Wallace zuckte nicht. Ein bisschen Staub blieb an ihm hängen, ein Stück Brot rutschte vom Karren, bevor es seine Füße erreichte. Er machte keine großen Gesten, kein „Ihr seid blind“-Monolog, nichts von dem, wofür die Barden später ihre Lebern kaputt saufen würden.

Er sah. Das war alles. Er sah die Leute an, als wollte er sich jedes Gesicht merken, das ihn heute ausspuckte. Nicht aus Rache. Eher, als wolle er später, wo auch immer später sein würde, sagen können: „Ja, ich hab euch gesehen. Ihr wart dabei.“

Ein Junge, vielleicht zehn, stand am Rand der Straße, zu nah, um nicht mit reingezogen zu werden. Er hielt sich an dem Rock seiner Mutter fest, die ihr Kinn vorgeschoben hatte, als wollte sie zeigen, dass sie keine Angst hat. Seine Augen waren zu groß für sein Gesicht. Er starrte Wallace an, nicht mit Hass, eher mit dieser brutalen Kinderneugier, die noch nicht weiß, was sie später aus einem macht.

Wallace sah ihn. Nur einen Herzschlag lang. Kein Nicken, kein Zeichen. Aber ich schwöre, in diesem Moment wurde aus diesem Jungen entweder ein Mann, der später an einem Tisch wie dem des Rates sitzt – oder einer, der in irgendeiner Taverne Jahre später die Geschichte anders erzählen würde.

Wir rollten weiter. Die Straßen verengten sich, wurden wieder breiter, Plätze, Gassen, Treppen. Stirling hatte mehr Gesichter, als ich ihm je zugetraut hätte. Überall Leute. Manche hatten ihre besten Fetzen angezogen, andere sahen aus, als wären sie direkt vom Feld gekommen.

Ein Mann mit schiefem Mund rief: „Wo ist deine Freiheit jetzt, Wallace?“ und lachte, dieses feuchte, eklige Lachen von einem, der zu gerne vergisst, dass er einmal „Ja“ geschrien hat, als irgendwer „Wir wehren uns“ gesagt hatte.

Der Schatten in meinem Kopf spuckte unsichtbar. „Das sind die schlimmsten“, sagte er. „Die, die gestern mit dir in den Dreck gestiegen wären und heute so tun, als hätten sie schon immer gewusst, dass du verlierst.“

Zwischendurch kamen Momente, in denen keiner rief. Leute, die nur starrten. Alte Frauen mit tiefen Falten, die nicht wussten, ob sie mitspucken sollten oder beten. Männer, die den Hut nicht zogen, aber auch nicht aufsetzten. Eine, die die Hand an den Mund hielt, als wäre ihr schlecht.

Ich sah ein paar Gesichter, die ich kannte. Einer der Bauern aus der Gegend um die kalte Scheune. Er stand weit hinten, halb versteckt, die Augen dunkel. Kein Ruf, keine Geste, nichts. Aber ich sah, wie sich seine Hände zu Fäusten ballten, die Fingerknöchel weiß.

„Sie werden sich später einreden, sie wären nicht da gewesen“, sagte der Schatten. „Oder sie hätten nichts tun können. Beides ist leicht. Wahrheit ist schwer.“

Der Weg zog sich. Der Karren quietschte, der Gaul schnaufte, Wallace schwieg, das Volk brüllte. Irgendwann passierten wir die Taverne. Die „Krumme Krone“. Das Schild schaukelte leicht im Wind, als würde es überlegen, ob es sich abreißen und weglaufen sollte.

Iona stand in der Tür. Kein Lächeln. Die Hände am Rahmen, die Finger in das Holz gekrallt. Ihre Augen waren trocken, aber hart. Sie war weit genug weg, um nicht in den Strudel der ersten Reihe gezogen zu werden, aber nah genug, damit ich sie sehen konnte.

Ihr Blick ging nicht zu Wallace. Er ging zu uns. Zu den Männern in der Eskorte. Zu mir. Ein kurzer, scharfer Schnitt. „Ich sehe euch“, war das. Nicht als Entschuldigung, nicht als Anklage. Nur als Feststellung.

Ich fühlte das Messer an meiner Seite, obwohl sie uns angewiesen hatten, es heute tiefer unter den Mantel zu stecken. „Ordnung“, hatten sie gesagt. „Keine unnötigen Provokationen.“

„Das hier ist die größte Provokation von allen“, dachte ich. „Der Rest ist Dekoration.“

Ein Teil von mir wollte etwas tun. Was, wusste ich nicht. Vom Karren springen, die Kette durchhauen, den Gaul scheu machen, irgendwas. Ein anderer Teil war klüger. Wusste, dass das hier kein Heldengedicht war, sondern ein sorgfältig inszeniertes Ende. Und dass jeder, der heute spontan zum Helden werden wollte, höchstens als zusätzliche Nummer im Programm enden würde.

Der Schatten schwieg. Das war selten. Vielleicht wusste er auch nicht, was er sagen sollte, wenn ein Mann auf einem Karren steht und sich nicht wehrt, nicht bettelt, nicht schreit, sondern einfach nur da ist und den Blick des Volkes aushält.

Wir erreichten den großen Platz. Den, den sie sonst für Märkte, Ankündigungen, Strafen im kleineren Maßstab nutzten. Heute war er gefüllt wie ein Maul, das auf den Bissen wartete. In der Mitte das vorbereitete Gerüst, noch halb im Schatten, mit Seilen, Brettern, Pfosten. Sie hatten sich Mühe gegeben. Es sah nicht nach improvisierter Wut aus. Es sah nach Arbeit aus.

„Hier kommt der Karren hin“, sagte der Sergeant leise, mehr zu sich als zu uns. „Dann geht der Rest seinen Lauf.“

„Der Rest“, sagte der Schatten. „Schönes Wort für das, was kommt.“

Der Karren rollte langsamer. Die Rufe wurden lauter, aber gleichzeitig stumpfer. Ein seltsames Ding: Je näher sie der Sache kamen, desto mehr wurde das Gebrüll zu einem Teppich aus Geräusch, in dem einzelne Worte verschwammen. Es war kein „Tod dem Verräter“ mehr. Es war ein „Wir sind da“ in tausend Stimmen.

Wallace stand. Er schwankte ein wenig, hielt sich nicht fest, konnte sich auch nicht halten, Ketten ließen keinen anderen Halt zu. Sein Kopf war oben, nicht weit über den unseren, aber hoch genug, dass du wusstest: Heute bist du nicht einer von ihnen. Du bist der, auf den sie zeigen.

Ich fragte mich, was in seinem Kopf vorging. Ob er an die Männer dachte, mit denen er in Stirling durch den Schlamm gestapft war. An die Dorffrauen, die ihm Brot geschenkt hatten. An die Scheune. An den Strick, den wir damals gesehen hatten, der nicht für ihn war. An uns, die wir im Tal standen und ihm sagten, dass es keinen weichen Weg mehr gibt.

Oder ob er an gar nichts dachte. Nur an den nächsten Atemzug. Manchmal ist das die ehrlichste Form von Mut: dass du weiter atmest, obwohl du weißt, wie wenig es gleich noch wert sein wird.

Der Karren hielt. Die Menge schloss sich hinter uns, vor uns, neben uns. Die Wachen drängten die Leute zurück, Schilde als Grenzen. Kinder wurden hochgehoben, damit sie besser sehen. Alte Männer stießen sich nach vorne, als hätten sie Eintritt bezahlt.

„Auf dem Karren durch das spöttische Volk“, dachte ich. „Genau so hatten sie es geplant. Nicht heimlich im Hof. Öffentlich. Damit jeder sehen kann, wie sie aus einem Mann ein Beispiel machen.“

Der Schatten legte imaginär die Hand auf meine Schulter. „Merk dir alles“, sagte er. „Die Gesichter, die Geräusche, die Worte, die nichts wert sind. Das hier wirst du später brauchen. Wenn sie anfangen, die Geschichte umzuschreiben.“

Ich stand da, Schwert an der Seite, Teil der Eskorte, Teil der Kulisse, und wusste: Ich gehörte heute nicht zu denen auf dem Karren. Aber ich stand verdammt nah genug, um seinen Schatten abzukriegen.

Der Gaul schnaubte. Irgendwo lachte einer. Ein anderes Lachen, höher, nervöser. Kein Spott, eher Angst, die sich verkleidet hatte.

Der graue Lord trat vor, der Priester rückte neben ihn, die Schreiber sortierten ihre Blätter. Die Show war bereit. Der Karren hatte geliefert.

Was danach kam, würde keiner von denen, die heute lachten, jemals richtig erzählen können. Aber sie würden sagen: „Ich war dabei.“

Und ich wusste, dass ich mir später im Spiegel in die Augen sehen musste mit dem Wissen: Ich auch.

Der Platz hielt den Atem an, aber nicht aus Respekt. Mehr wie ein Spieler, der wissen will, ob die geworfenen Knochen diesmal was bringen. Über uns der graue Himmel, unter uns der gepflasterte Boden, dazwischen ein Haufen Menschen, die mit ihren Gesichtern nicht wussten, ob sie jubeln, spotten oder einfach nur glotzen sollten.

Der graue Lord hob die Hand. Die Geräusche starben nicht sofort, aber sie wurden kleiner, rutschten an den Rand. Ein paar letzte Rufe, dann dieses Gemurmel, das immer bleibt, wenn viele Menschen auf einem Haufen stehen und sich nicht trauen zuzugeben, dass sie eigentlich heim wollen.

„Männer und Frauen von Stirling“, begann er, und ich hätte wetten können, dass der Satz irgendwo auf einem Pergament stand. „Heute vollziehen wir ein Urteil, das nicht leicht fällt, aber notwendig ist. William Wallace hat dieses Land in Unruhe gestürzt, sich gegen die rechtmäßige Krone erhoben, Blut vergossen, Ordnung zerstört.“

Ich hörte nicht mehr jedes Wort. Es war wie damals in der Ratskammer, als ich vor der Tür gestanden hatte und nur Fetzen gehört hatte. Nur dass ich jetzt keinen Stein mehr im Rücken hatte, sondern eine ganze Stadt. Die Sätze liefen ineinander wie billiger Wein: „Aufruhr“, „Verbrechen“, „Beweis“, „Gerechtigkeit“, „Abschreckung“.

Wallace stand noch immer auf dem Karren, die Kette am Hals, die Hände vor dem Körper gebunden. Seine Schultern waren gerade, so gerade, wie man sie in so einem Eisen halten

konnte. Lass einen Mann lange genug im Kerker hängen, und sein Körper vergisst, wie aufrecht geht. Aber irgendwas in ihm war noch wach.

Der Schatten in meinem Kopf lehnte sich an eine unsichtbare Wand. „Da hast du dein Theater“, sagte er. „Fehlt nur noch der Moment, in dem einer ruft, ob der Angeklagte noch letzte Worte hat.“

Der Priester trat vor, ein Schritt neben den Lord, die Hände aneinandergelegt, als würde er beten, dabei sortierte er nur seine Rolle. „William Wallace“, rief er, „du bist angeklagt, dich gegen die von Gott eingesetzte Ordnung erhoben zu haben. Wenn du Reue zeigst, kann deine Seele vielleicht finden, was dein Körper heute nicht mehr finden wird.“

Das war die Stelle, an der die besseren Geschichten davon erzählen, dass der Angeklagte ein letztes Mal in einer großen, reinen Rede die Wahrheit sagt, bevor man ihm den Boden unter den Füßen wegnimmt. Ich hatte nie an solche Szenen geglaubt. Zu viel Schmuck, zu wenig Dreck.

Wallace hob den Kopf ein wenig. Nicht dramatisch. Nur so, dass seine Stimme den Weg aus der Kehle leichter fand.

„Ihr redet viel über Ordnung“, sagte er. Keine Donnerstimme, keine Predigt. Eine raue, lange gebrauchte Stimme, die trotzdem jeden erreichte, der hören wollte. „Ordnung hier, Ordnung da. Als wäre Ordnung eine Frau, die ihr euch ins Bett legen könnt, wenn ihr schon alles andere versaut habt.“

Ein paar in der Menge kicherten, reflexartig. Der Lord verzog kurz das Gesicht, fing sich wieder.

„Ihr sagt, ich hätte das Volk verführt“, fuhr Wallace fort. „Als wäre es eine Schafherde, die nur darauf gewartet hat, dass einer kommt und ihr sagt, sie sollen gegen die Hunde rennen. Die Wahrheit ist: Das Volk war schon wütend, bevor mein Name überhaupt durch eure Zähne lief. Ihr habt nur gehofft, dass einer kommt, auf den ihr zeigen könnt. Damit niemand auf euch zeigen muss.“

Der Schatten nickte langsam. „Zu viel Wahrheit für ihren Geschmack“, sagte er.

„Du stehst hier vor einem rechtmäßigen Rat“, rief der Lord, sichtlich bemüht, die Kontrolle zu behalten. „Vor Männern, die Verantwortung tragen. Du hast diese Verantwortung verspottet.“

„Ihr habt sie verkauft“, antwortete Wallace. „Für Kronen, für Ländereien, für eure Ruhe im Kerzenlicht. Ihr seid nicht wegen meines Schwertes wütend. Ihr seid wegen meiner Weigerung wütend, eure Lügen ‚Frieden‘ zu nennen.“

Das Volk murmelte. Manche sahen sich an. Es war kein Jubel, aber auch kein einhelliger Aufschrei. Es war dieses Geräusch, wenn eine Wahrheit kurz über den Platz geht und keiner weiß, ob er sie festhalten oder wegstoßen soll.

Der Priester machte einen Schritt nach vorn, als wolle er das alles wieder einfangen. „Deine Worte ändern nichts an deinem Urteil“, sagte er. „Du kannst vielleicht deinen Stolz retten. Aber was ist Stolz im Angesicht Gottes?“

„Vielleicht das Einzige, was er nicht gekauft hat“, murmelte der Schatten.

Wallace sah ihn an. „Wenn euer Gott das hier gutheißt“, sagte er leise, „dann soll er sich schämen. Und wenn er es nicht gutheißt, dann soll er genau hinschauen, wer hier heute lacht.“

Das war kein sauberer, großer letzter Satz. Es war ein Schlag mit der Faust in einen zu vollen Magen. Der Priester blinzelte, der Lord holte Luft, der Schreiber machte sich hektische Notizen, als könnte man später noch entscheiden, welche Wörter offiziell passiert waren.

Einer der Wachen am Karren bekam ein Zeichen. Er stieg zu Wallace hoch, packte ihn an den Ketten, führte ihn von der Wagenmitte hin zu dem Holzbalken, der vom Gerüst ragte. Es war nicht hoch. Sie wollten ihn nicht aus der Welt schießen, sie wollten ihn präsentieren.

„Jetzt kommt der praktische Teil“, sagte der Schatten trocken.

Sie legten ihm die Schlinge um den Hals. Kein dünnes Seil, ein dickes, geöltes Ding, das aussah, als hätte es schon viele Hälse gesehen. Der Knoten saß seitlich, nicht hinten. Das war wichtig, hatte man mir mal gesagt. Für was genau, wusste ich – wollte ich aber eigentlich nicht noch mal im Detail durchgehen.

Die Menge rückte näher, soweit die Wachen es zuließen. Es entstand dieser seltsame Sog, wenn viele Körper Kopfkino kriegen: „Wie wird es sein, wenn…?“ Der Karren knarrte, der Gaul scharrte mit den Hufen, als wäre ihm das alles zu theatralisch.

Der Sergeant stand ein Stück hinter mir. Seine Hand lag locker am Schwert, aber ich wusste, dass er lieber jemand anderes Herz in der Hand gehabt hätte. Vielleicht sein eigenes, in einer anderen Zeit.

„Im Namen des Königs“, rief der Lord, „im Namen des Rates, im Namen des Gesetzes, wird das Urteil vollstreckt.“

Es gab keinen Trommelwirbel. Kein „Drei… zwei… eins“. Nur ein knappes Zeichen, ein Ruck an den Leinen, der Karren setzte sich ein Stück ruckartig in Bewegung. Nicht mal weit. Nur genug, dass der Körper, der bis eben noch auf den Brettern stand, plötzlich keinen Boden mehr hatte.

Ich sah bewusst nicht auf die Stelle, an der sich Seil und Hals trafen. Der Schatten tat es trotzdem, der Hund. Aber selbst er schwieg.

Der Körper zuckte. Kein langer Tanz, kein theatralisches Gezappel, nur diese paar reflexartigen Bewegungen, wenn die Muskeln noch nicht kapiert haben, dass der Kopf im Inneren seine eigenen Leitungen durchtrennt kriegt. Füße, die nach Halt suchten, wo keiner mehr war. Hände, die sich zu Fäusten ballten, ohne dass es noch etwas zu greifen gab.

Die Menge hielt wieder den Atem an. Selbst die Spötter waren kurz leise. Das ist der Moment, den sie in ihren Köpfen später weglügen. Keiner steht gern dazu, dass er geglotzt hat, als einem anderen die Luft weggeschnitten wurde.

Ich hörte keinen großen, letzten Spruch. Kein „Schottland!“ in den Himmel gebrüllt, kein „Freiheit!“. Was ich hörte, war ein ersticktes, abgehacktes Geräusch, das alle Menschen

machen, wenn etwas Unsichtbares ihnen den Hals zuschnürt. Kein Heldenton. Ein Menschenton.

„So klingen sie alle“, sagte der Schatten leise. „Helden, Verräter, Diebe, Bauern. Wenn du ihnen die Luft nimmst, klingt keiner mehr besonders.“

Es dauerte. Nicht ewig, aber lang genug, dass es unangenehm wurde. Die Leute fingen an, sich zu räuspern, als wollten sie den Kloß im eigenen Hals loswerden. Einer lachte nervös, verstummte wieder, als ihn sein Nachbar ansah. Ein Kind fing an zu weinen, ohne zu wissen, warum.

Irgendwann hing er nur noch. Kein Zucken, nur Gewicht. Der Kopf leicht schief, die Haare über einem Teil des Gesichts, die Augen halb geschlossen oder halb offen – schwer zu sagen, aus der Entfernung.

Es hätte reichen können. Für viele hätte es gereicht. Aber der Rat wollte mehr. Immer mehr.

Der Karren wurde wieder herangezogen, unter den Körper. Sie lösten den Strick nicht gleich, ließen ihn noch hängen, während sie das nächste vorbereiteten. Bretter wurden herangeschafft, Metall, ein paar Männer, die aussahen, als wären sie heute Morgen extra zum Handwerkern gekommen.

„Jetzt kommt der Teil, den sie später ‚Zeichen setzen‘ nennen“, murmelte der Schatten.

Der graue Lord sprach weiter, seine Stimme klang, als hätte sie schon zu viele tote Räume gesehen. „Der Verräter soll nicht nur sterben“, sagte er, „er soll zeigen, wohin der Weg führt, wenn man sich über Krone und Gesetz stellt. Sein Körper wird nach dem Urteil dazu genutzt, die Ordnung zu befestigen.“

„Befestigen“, dachte ich. „Was für ein Wort.“

Die Menge murmelte wieder. Ein paar von denen, die eben noch am lautesten gebrüllt hatten, sahen plötzlich so aus, als wären sie zu weit gegangen. Andere dagegen kamen erst jetzt in Stimmung. Es gibt Leute, denen reicht der Tod nicht. Die wollen sehen, was danach noch übrig bleibt.

Ich merkte, wie mein Magen sich zusammenzog, obwohl da kaum noch etwas drin war. Ich kannte Geschichten von dem, was sie mit Männern machen, die sie nicht nur loswerden, sondern als Warnschild benutzen wollen. Du musst sie nicht in allen Details glauben, um zu wissen, dass sie gereicht hätten.

Die Wachen arbeiteten mechanisch. Sie hatten ihre eigenen Mauern im Kopf, hinter denen sie sich versteckten. Wenn du lange genug Befehle ausführst, lernst du, das „Warum“ in eine Kiste zu sperren.

Der Schatten war still. Kein Kommentar, kein zynischer Spruch. Das war das eigentliche Maß für die Scheiße, die gerade passierte. Wenn selbst deine inneren Stimmen kurz die Klappe halten, weißt du, dass du über einer Grenze stehst.

Ich suchte in der Menge nach einem Gesicht, das nicht hier sein wollte. Ich fand zu viele. Den Bauern von vorhin, Iona in der Ferne vor der Taverne, eine alte Frau mit gefalteten Händen, einen Jungen mit viel zu großen Augen. Alles Zeugen. Niemand Unschuldiger.

„Sie machen aus ihm einen Wegweiser“, sagte der Schatten schließlich. „Damit jeder genau weiß, wo die Linie ist, die man nicht überschreiten darf. Damit keiner sagen kann, er hätte nicht gesehen, womit sie es ernst meinen.“

Der graue Lord sprach weiter von „Recht“, „Ordnung“, „Abschreckung“. Die Worte fielen wie Steine in eine Grube, in der schon genug drin lag.

Und ich stand da, Schwert an der Seite, offizielle Eskorte, und spürte, wie sich in mir etwas verschob. Kein großer, revolutionärer Funke. Mehr wie ein Stein, der sich aus einer Mauer löst – langsam, unscheinbar, aber unwiderruflich.

„Schau hin“, sagte der Schatten. „Nicht, weil du es sehen willst. Weil du später nicht behaupten darfst, du hättest es nicht gewusst.“

Ich schaute hin. Nicht auf jede Bewegung, nicht auf jedes Werkzeug, das sie auspackten, aber auf die Gesichter. Die der Henker, die der Lords, die der Schreiber, die der Menge. Die lachenden, die stummen, die angewiderten, die gierigen.

Auf dem Karren stand kein Mann mehr, der noch eine Wahl hatte. Aber unten, um ihn herum, standen hunderte, die alle entschieden, was sie aus diesem Tag machen würden. Eine Geschichte vom „gerechten Urteil“. Oder eine, bei der ihnen übel wurde, wenn sie nachts ans Lachen dachten, das heute über den Platz geweht war.

Ich wusste noch nicht, in welche Richtung das bei mir gehen würde. Ich wusste nur, dass irgendwas in mir nicht mehr zu dem passte, was sie „Ordnung“ nannten.

Die Show war noch nicht vorbei. Sie hatte gerade erst ihren Höhepunkt erreicht. Der Rest würde in die Lieder wandern, in die Geschichten, in die Kneipen.

Aber in meinem Kopf war der Karren schon weitergerollt. Weg vom Platz, durch Straßen, durch Jahre. Und ich hatte das Gefühl, ich würde noch sehr lange neben ihm herlaufen.

Es gibt Momente, in denen ein Platz aufhört, ein Ort zu sein, und zu einem Maul wird. Der ganze Stein, die Häuser drumrum, die Fenster, aus denen Leute glotzen, die zu feige waren runterzukommen – alles wird zu Zähnen, die dasselbe Stück Fleisch haben wollen. Stirling war in dem Augenblick kein Pflaster mehr, keine Stadt, kein Zuhause. Es war nur noch ein Rahmen für das, was sie „Recht“ nannten und was wie eine schlechte Laune in Eisen aussah.

Sie hatten ihn noch nicht runtergenommen. Er hing da, wie einer, den man vergessen hat, der aber zu wichtig ist, um wirklich vergessen zu werden. Der Körper schwer im Seil, die Ketten matt, das Gesicht halb im Schatten, halb im Licht. Für manche war er jetzt schon nur noch ein Kadaver. Für andere ein Bild, das sie nie wieder loswerden würden, egal wie viele Jahre und schlechte Nächte dazwischen lagen.

Ein Befehl schnitt durch das Murmeln. Kurz, hart, wie ein Messer, das keine Lust auf Umwege hat. Zwei Männer an den Seilen, einer am Karren, einer am Balken, der über ihnen wie ein hölzerner Schuldspruch hing. Sie lösten ihn nicht sanft. Kein „vorsichtig“, kein „Lasst

ihn nicht fallen“. Der Körper kam runter wie etwas, das man benutzt und jetzt weglegen will. Füße auf die Bretter, Ketten klirrten, einer fluchte leise, weil ihm das Gewicht kurz in den Arm lief.

Ich stand nah genug, um den dumpfen Aufschlag zu hören, als er kurz auf dem Karren landete. Kein heroischer Klang. Es war das Geräusch von Fleisch auf Holz, wie ein halber Sack Korn, der nicht richtig abgesetzt wird. Da war nichts Erhabenes dran, egal, was die später in Liedern draus machen.

Die Menge zog die Luft ein. Nicht, weil jemand was gesagt hätte, sondern weil der Körper wieder horizontal war. Tod ist erträglicher, wenn er hängt. Dann ist er weiter weg, gehört mehr dem Himmel, den die Pfaffen so gerne einem einzigen Gott zuschieben. Aber wenn einer wieder waagerecht liegt, auf einem Brett, in Reichweite, dann merkt dein Kopf: Das da ist einer wie du. Nur eben fertig.

Der graue Lord redete weiter. Ich hörte Worte wie „Hochverrat“, „abgeschreckt“, „Exempel“. Alles klang, als hätte er es schon so oft gesagt, dass es mehr Luft als Bedeutung geworden war. Der englische Gesandte daneben hatte jetzt die lässige Haltung eines Mannes, der weiß: Der unangenehme Teil ist durch, der Rest ist Bonus.

Dann kam der Foltermeister. Natürlich nannten sie ihn nicht so. Offiziell war er irgendein „Beauftragter für die Vollstreckung des Urteils“, aber du musst niemandem ein schönes Schild umhängen, damit er weiß, dass sein Job darin besteht, aus Körpern Warnzeichen zu schnitzen. Der Typ hatte die Augen eines Handwerkers, der schon zu viele Aufträge angenommen hatte. Kein Sadist im billigen Sinne, kein geifernder Hund. Eher einer, der sich eingeredet hatte, er wäre einfach nur ein weiterer Zahnrad-Mann in einer Maschine, die auch ohne ihn laufen würde.

„Das ist der gefährlichste von ihnen“, murmelte der Schatten. „Nicht der, der lacht, während er schneidet. Der, der beim Schneiden so tut, als würde er nur Holz bearbeiten.“

Sie befestigten ihn. Arme auseinander, Beine fest, den Rumpf fixiert, alles mit dieser routinierten, fast gelangweilten Gründlichkeit, die schlimmer ist als brutale Hektik. Die Menge drängte, aber die Wachen hielten sie auf Abstand, Schilde als Grenze zwischen „wir sehen zu“ und „wir machen mit“.

Der Priester murmelte irgendwas. Es klang wie ein Gebet, aber ich hatte genug Messe erlebt, um zu hören, dass das hier eher ein Formular war. „Vergib ihm“, irgendwas mit „Willen“, irgendwas mit „Gnade“, die in dem Moment so weit weg war wie ein halbwegs ehrlicher Tagelohn.

„Schau weg“, sagte etwas in mir, das nicht der Schatten war. Der andere Teil, der weiche, der seit der Kindheit wusste, dass es Dinge gibt, bei denen du später nicht mehr weißt, wo in dir sie hängen bleiben.

Ich schaute nicht weg. Nicht, weil ich mutig war. Eher, weil ich wusste, dass sie es lieber hätten. Und ich wollte ihnen den Gefallen nicht tun.

Das erste, was sie ihm nahmen, war der Bauch. Nicht mit einem großen, dramatischen Hieb, eher mit einem gezielten, schmutzigen Schnitt. Kein Blutfontänen-Theater, kein roter Regen, wie die Geschichten so gerne dastehen. Das war Handwerk. Langsam. Präzise. Der

Foltermeister wusste genau, wie tief, wie breit, wie lange, um möglichst viel Schrecken und möglichst wenig sofortiges Ende zu produzieren.

Die Menge machte Geräusche. Keiner hatte gefordert, dass es „gerecht“ wäre, aber jetzt, da sie sahen, wie Gerechtigkeit in den Bauchlappen griff, wussten sie nicht mehr, ob sie applaudieren oder sich übergeben sollten. Ein paar lachten, dieses dünne, hohe Lachen von Leuten, die zu spät gemerkt haben, dass sie auf der falschen Seite der Bühne stehen. Einige riefen irgendwas, Worte, die nichts mehr bedeuteten.

„So weit“, sagte der Schatten leise. „So weit geht also ihre Ordnung.“

Ich sah keine Einzelheiten. Nicht alle. Die Fackeln waren weit genug weg, das Licht fiel schräg, ich war nicht direkt daneben. Aber ich sah genug, um zu wissen, wann sie ein Stück weiter in ihn hineingingen. Ich sah, wie sich sein Brustkorb hob und senkte, ruckartig, unregelmäßig. Ob er noch bei Bewusstsein war, wusste ich nicht. Ein Körper kann sehr lange so tun, als wäre er noch bewohnt.

Die Pfaffen beteten lauter. Das war ihre Art, nicht hinsehen zu müssen. Worte als Wand. „Herr“, „Seele“, „Reinigung“. Als würde man Dreck mit Dreck polieren.

Der graue Lord tat, was Männer wie er immer tun, wenn ihnen schwindelig wird vor der eigenen Entscheidung: Er sah weg, nach vorn, über die Köpfe der Menge hinweg, hin zu einem Punkt, der nicht existierte. Ich fragte mich, ob er in dem Moment nicht kurz gehofft hatte, er wäre irgendwo anders, bei irgendeiner langweiligen Pachtverhandlung. Aber er blieb. Er war zu weit drin.

„Sie müssen dabei sein, wenn ihr Urteil vollstreckt wird“, sagte der Schatten. „Sonst glaubt ihnen später keiner, dass sie’s ernst gemeint haben.“

Der Foltermeister arbeitete weiter, Schritt für Schritt, als hätte er einen Plan in sich, den keiner sehen durfte. Es war schlecht genug aus der Entfernung. Nah dran wäre es schlimmer gewesen. Aber ich stand nah genug, um das Gesicht des Mannes zu sehen, der das Messer führte. Und da war nichts von dem, was du in Geschichten findest, wenn sie über Monster reden. Keine Zunge, die sabbernd draußen hängt, kein irrer Blick. Nur Konzentration. Wie einer, der wissen will, ob das, was er heute abliefert, so „sauber“ ist, wie es der Auftrag verlangt.

Die Menge kippte. Einige drehten sich weg, gingen, schoben sich durch die Reihen nach hinten, als hätten sie plötzlich vergessen, warum sie überhaupt gekommen waren. Andere rückten näher. Die, die mehr sehen wollten. Vielleicht, weil sie hofften, sich dadurch später daran erinnern zu können, dass sie mal „dabei“ waren. Vielleicht, weil in ihnen irgendwas kaputt war, das nur bei fremden Schmerzen kurz Ruhe gab.

Ich suchte nach Iona. Ich sah sie noch am Rand des Platzes, vor der Taverne, weiter hinten als vorher. Sie war nicht näher gekommen. Eher ein Stück zurückgewichen. Noch in der Türöffnung, aber nicht mehr vorn. Ihre Hände waren jetzt nicht mehr am Rahmen, sondern aneinandergelegt, als hätte sie Angst, sie würden sonst irgendwas tun, was sie später bereuen würde.

Der Bauernkerl von der Scheune war weg. Oder ich fand ihn nicht. Vielleicht war er der Erste, der umgedreht hatte. Vielleicht stand er irgendwo in einer Gasse und kotzte. Vielleicht stand er auch ganz hinten und starrte, weil er nicht anders konnte.

Der Junge, der Wallace vorhin angestarrt hatte, war noch da. Auf den Schultern eines Mannes, der wahrscheinlich sein Vater war. Das Kind weinte. Nicht laut, nur diese stillen Tränen, die du hast, wenn du merkst, dass irgendwas in dir gerade zu groß für deinen Körper wird. Der Mann hielt ihn fest, drückte ihm behelfsmäßig den Kopf an sich, aber drehte ihn nicht weg. Das war der eigentliche Verrat.

„Die hier", sagte der Schatten, „werden in zwanzig, dreißig Jahren in einer Taverne sitzen und sagen: ‚Ich hab ihn gesehen. Ich war dabei.' Und dabei nicht wissen, ob sie stolz oder krank davon werden sollen."

Irgendwann – Zeit war hier nur noch eine klebrige Masse – hörte ich, wie einer der Männer am Gerüst sagte: „Es reicht." Nicht laut, aber mit einer Stimme, die etwas in sich trug, das wie Erschöpfung klang. Vielleicht war es ein Arzt. Vielleicht ein Pfaffe mit mehr Restgewissen als die anderen.

Der graue Lord nickte knapp. Der Foltermeister hörte auf. Es war kein großzügiger Gnadenakt. Eher eine Feststellung: Die Botschaft war angekommen. Alles danach wäre nur noch privat gewesen.

Der Körper lag jetzt still. So still, wie es nur einer kann, dem wirklich nichts mehr gehört. Kein Restzucken, kein Atem. Nur Masse. Sie machten weiter, aber das war Routine. Teile lösen, Körper zerlegen, wie man ein Tier zerlegt, das man auf verschiedene Märkte bringen will.

„Und da", sagte der Schatten nüchtern, „ist der Punkt, an dem sie aus einem Menschen ein Schild machen."

Sie hatten vorher schon geplant, wohin die Teile kommen. Burg, Städte, Straßenkreuzungen. Längs übers Land verteilt, wie Nägel auf einer Landkarte. Jeder Teil als kleiner Brief: „So endet, wer glaubt, dass ‚Nein' ein vernünftiges Wort ist."

Ich bekam nicht mit, wann genau der Karren leer war. Wir standen da, hielten den äußeren Ring, schrien Befehle, wenn die Menge zu sehr drückte. Es war wie bei einem Sturm: du kannst nicht jeden Tropfen zählen, du merkst nur, dass alles nass wird.

Irgendwann war der grobe Teil vorbei. Die Werkzeuge wurden weggeschafft, das Gerüst blieb, als wäre es ein harmloser Aufbau für irgendeinen Markt am nächsten Tag. Männer mit Eimern kamen, schütteten Wasser über das Pflaster, das davon nicht sauber, sondern nur nasser wurde. Blut mischt sich mit Dreck zu einer Art Erinnerung, die nicht mehr gut zu kriegen ist.

Der graue Lord sprach noch irgendwas von „Möge dies eine Warnung sein". Ich hörte es kaum. Der Platz hatte genug Stimmen gehört. Noch ein Satz mehr, und die Steine hätten angefangen zurückzureden.

Der Karren war nicht mehr da. Der Gaul auch nicht. Die Menge löste sich langsam. Wie eine Welle, die beschlossen hat, woanders was kaputt zu machen. Ein paar blieben stehen, als

könnten sie nicht glauben, dass die Show wirklich vorbei war. Sie hatten gedacht, danach würde sich irgendwas ändern. Der Himmel, die Luft, irgendwas. Aber alles blieb gleich. Nur die Bilder in ihren Köpfen waren neu.

Wir wurden abgelöst. Andere Wachen übernahmen die letzten Reste. Wir sollten zurück zum Lager, unsere Ausrüstung prüfen, uns „bereit halten“. Für was? Für den nächsten, den sie zur Schau stellen wollten? Für das Schweigen danach?

Der Sergeant ging voran, ohne sich umzudrehen. Seine Schultern wirkten schwerer als vorher. Nicht vom Marsch, nicht vom Schwert. Vom Mitangucken. Das ist eine Last, für die es keine Riemen gibt.

Tam wartete in der Nähe des Lagerrands. Er hatte nicht zugesehen. Zumindest nicht aus der Nähe. Sein Gesicht war blass, seine Hände unruhig.

„Und?“, fragte er, als ich in Hörweite war.

Ich öffnete den Mund, merkte, dass ich keine Worte hatte, die nicht zu klein waren. „Sie haben ihn benutzt“, brachte ich schließlich raus. „Bis zum letzten Stück. Und sich dabei eingeredet, sie würden das Land heilen.“

Tam nickte langsam. „Und du?“, fragte er. „Haben sie dich auch benutzt?“

„Ja“, sagte der Schatten. „Sie haben dich als Augen benutzt. Als Beweis. Als Alibi.“

„Ich stand da“, sagte ich. „Mit Schwert an der Seite, Mantel auf den Schultern, Gesicht nach vorn. Ich war Teil der Ordnung.“

Der Satz schmeckte, als würde ich Mund voller Eisen kauen.

„Hast du weggeguckt?“, fragte Tam.

Ich schüttelte den Kopf. „Nein.“

Er sah mich an, lang. Dann nickte er. „Gut“, sagte er. „Wenn du schon Dreck frisst, dann wenigstens nicht mit geschlossenen Augen.“

Später, als die Menge sich verteilt hatte und Stirling wieder so tat, als sei es nur eine müde Stadt und kein Maul mit noch blutigen Zähnen, saßen wir am Feuer. Nicht alle. Manche waren immer noch in irgendwelchen Räumen mit zu wenig Luft, beantworteten Fragen, die sie schon hundertmal beantwortet hatten.

Der Priester starrte in die Glut, als könnte er darin eine Stelle finden, die noch sauber war. „Sie werden sagen, es war nötig“, murmelte er. „Sie werden sagen, es war für das Volk. Die, die heute gelacht haben, werden sagen, sie hätten geweint. Die, die heute geweint haben, werden sagen, sie wären gar nicht da gewesen.“

„Und du?“, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. „Ich war da“, sagte er. „Und ich habe nichts getan, um es aufzuhalten.“

„Als ob du es gekonnt hättest“, meinte Fergus, der rechts von mir saß, die Stimme heiser, die Augen rot, ob vom Rauch oder von was anderem, wollte ich gar nicht wissen.

„Es geht nicht darum, ob ich es gekonnt hätte“, sagte der Priester. „Es geht darum, dass ich es nicht versucht habe.“

Murn sagte gar nichts. Der hatte die Lippen so fest zusammengepresst, dass sie fast farblos waren. In seinen Augen lag ein Blick, den ich vorher nur in Kerkerwänden gesehen hatte. Risse, klein, aber tief.

„Sie haben gewonnen“, sagte der Schatten. „Nicht nur über ihn. Über alle, die heute da standen und sich eingeredet haben, es wäre nicht auch ihr Strick gewesen.“

Ich lehnte den Kopf an den Pfosten des Zelts, sah nach oben, wo der Himmel anfing, langsam dunkel zu werden. Wallace war jetzt verteilt. Ein Teil würde irgendwo an einer Stadtmauer hängen, ein anderer an einem Tor, ein dritter vielleicht an einem Weg nach Süden.

„Sie haben seinen Körper genommen“, dachte ich. „Aber was sie nicht merken: Sie haben ihm damit nur mehr Orte gegeben, an denen er weiter lebt. Jedes Stück, das irgendwo gammelt, wird eine Geschichte. Und jede Geschichte wird anders klingen, als das, was sie heute in ihren Kerzenräumen beschlossen haben.“

Der Schatten lachte leise. Nicht höhnisch. Eher müde. „Herz für die Freiheit“, sagte er. „Es schlägt vielleicht nicht mehr in seinem Brustkorb. Aber du hast es heute im ganzen Platz gehört.“

Ich schloss die Augen. In mir drin lief der Karren immer noch. Über Pflaster, durch Straßen, durch Mäuler. Und ich wusste, dass ich das Geräusch nie wieder loswerden würde.

Auf dem Karren hatte einer gestanden, der zum Symbol gemacht werden sollte. Am Rand des Karrens hatte einer gestanden, der nicht wusste, was er mit dem gesehenen Dreck anfangen sollte. Und im Volk hatten Hunderte gestanden, die sich entscheiden mussten, ob sie heute gelacht oder geschwiegen hatten.

Es war vorbei, erklärten sie. Der Verräter war hingerichtet, das Urteil vollstreckt, die Ordnung wiederhergestellt.

In mir drin war nichts vorbei. Nichts wiederhergestellt. Nur eine Grenze verschoben. Und irgendwo, zwischen all den Steinen und Körpern, fing etwas an zu brennen, das nicht so leicht zu löschen war wie eine Kerze im Ratshaus.

Körper für die Folter, Herz für die Freiheit

Sie sagten, danach würde es ruhiger werden. Als wäre der Platz ein aufgeschreckter Hund, dem man nur einmal kräftig in die Schnauze schlagen muss, damit er endlich liegen bleibt. Stirling sollte wieder normal sein, sagten sie. Die Märkte würden weitergehen, die Tavernen würden wieder nur von schlechtem Bier und noch schlechteren Ehen handeln, die Wachen wieder über Ratten, Regen und müde Füße fluchen.

Komisch nur, dass es in meinem Kopf lauter wurde, je stiller die Stadt tat.

Die Nacht nach dem Karren war keine richtige Nacht. Ich lag, wie so oft, auf meinem Strohlager und roch Schweiß, alten Rauch, Leder, dieses Gemisch, das ein Soldatenzelt immer hat, egal wo es steht. Die anderen schnarchten, murmelten, drehten sich hin und her. Einer knirschte mit den Zähnen, als würde er noch an einem Knochen arbeiten, den es nicht mehr gab.

Ich hatte die Augen offen. Auch mit geschlossenen Augen wäre es nicht dunkler gewesen. Der Schatten saß neben mir, den Rücken gegen den Zeltholm gelehnt, als wäre er auch müde und zu wach zugleich.

„Na, Bastard“, sagte er irgendwann. „Wie fühlt es sich an, wenn du bei etwas dabei warst, das größer ist als du selbst – und trotzdem nur Dreck auf deinen Stiefeln hinterlässt?“

Ich antwortete nicht. Manchmal haben Fragen keinen Platz in einem Mund, der nach Eisen schmeckt.

Der Tag danach war seltsam sauber. Die Burg hatte den Hof schrubben lassen, als könnte man mit genug Wasser und Salz jede Erinnerung aus den Steinen waschen. Der Platz in der Stadt war feucht und streckenweise glatt, als wäre Regen gefallen, dabei war es nur das eifrige Schaufeln derer gewesen, die nicht wollten, dass man sieht, wie viel Blut eine „gerechte Strafe“ wirklich braucht.

Teile des Körpers waren schon unterwegs. Boten, Wagen, Säcke. Du musstest nicht dabei sein, um zu wissen, wie sie rochen. Tod stinkt überall gleich, egal ob an einer Burgmauer, an einer Wegkreuzung oder in einem vergessenen Graben.

Wir bekamen unsere Aufgaben. Kontrolle der Straßen. Patrouillen um die Stadt. Gesprächsbereitschaft mit dem Volk, hatten sie das genannt. Falls jemand „falsche Geschichten“ verbreitete, sollten wir „gegensteuern“.

„Du bist jetzt nicht nur Soldat“, sagte der Sergeant, als wir uns am Morgen formierten. „Du bist auch Mund.“

„Sie meinen Plakat“, murmelte der Schatten. „Fleisch gewordene Bekanntmachung.“

Ich bekam eine kleine Truppe abgekriegt, Tam, Murn, noch zwei andere. Wir sollten durch die Viertel im Schatten der Burg gehen, dahin, wo die Hütten zu dicht stehen und die Fenster zu wenig Glas haben. Orte, an denen Gerüchte wachsen wie Unkraut.

Die Leute taten so, als würden sie uns nicht beachten. Aber du siehst es an den Nacken. Wenn du in einer Gasse läufst und plötzlich alle Nacken zu starr werden, weißt du, dass du Gespräche gestört hast. Blicke kurz weg, Türen fallen einen Spalt enger ins Schloss, ein Kind wird zur Seite gezogen.

„Sie denken, du kommst, um ihre Zungen zu zählen“, sagte der Schatten.

Vor einer Bäckerei blieb ich stehen. Der Duft nach warmem Brot war eine Beleidigung. Mein Magen meldete sich mit einem beleidigten Knurren. Der Bäcker, ein breiter Kerl mit Mehl im Bart, sah uns an, nicht feindselig, aber vorsichtig.

„Ihr habt gestern auch geguckt“, sagte ich. Keine Anklage, keine Frage. Nur eine Feststellung, die so in der Luft stand wie der Brotdampf.

Er nickte langsam. „Schwer, nicht zu gucken, wenn man so laut daran erinnert wird“, sagte er. „Der Platz war voll.“

„Und?“, fragte Tam. „War es… gut?“

Das war eine beschissene Frage, aber sie war ehrlich.

Der Bäcker kratzte sich am Haaransatz, hinterließ eine helle Spur. „War sauber organisiert“, sagte er. „Wenn ihr das meint. Viele Wachen. Kein Tumult. Er hat nicht geschrien wie ein Schwein. Das mögen die Leute. Wenn einer still ist, können sie sich einreden, er wäre stark gewesen. Das beruhigt den Magen.“

„Und deinen?“, fragte ich.

Er sah an uns vorbei, als würde er auf etwas schauen, was nicht mehr da war. „Ich hab die Nacht nicht geschlafen“, sagte er. „Meine Frau auch nicht. Mein Junge hat geweint, bis ihm schlecht war. Aber keine Sorge – wenn mich einer fragt, werde ich sagen, es war rechtens. Sonst kommen sie irgendwann und hängen mich wegen falscher Meinung auf.“

Er lachte nicht. Ich auch nicht. Wir gingen weiter.

An einer Ecke stand eine Gruppe Frauen, Schürzen hochgebunden, Hände rot von Wasser und Arbeit. Sie flüsterten, fielen auseinander wie Spatzen, als wir näher kamen. Eine blieb stehen. Älter, Falten im Gesicht, die mehr von Sorgen als von Jahren kamen.

„Ihr wollt wissen, was wir reden?“, fragte sie, bevor ich überhaupt den Mund aufmachen konnte.

„Kommt drauf an, was ihr redet“, sagte ich.

„Dass er standhielt“, sagte sie. „Dass er nicht gebettelt hat. Dass er ihr Gesetz lauter gemacht hat, als sie wollten.“

„Siehst du?“, flüsterte der Schatten. „Körper für die, Herz für sie.“

„Andere sagen, er war ein Narr“, fuhr sie fort. „Dass er uns nur Elend gebracht hat. Dass, wenn er früher aufgegeben hätte, weniger Dörfer verbrannt wären. Dass man mit Leuten, die die Stricke in der Hand haben, nicht streitet.“

„Und du?“, fragte Murn leise.

Sie sah ihn an, ihre Augen hatten diesen Blick von Leuten, die schon zu viele Särge gesehen hatten. „Ich sage“, meinte sie, „dass Männer, die Stricke knüpfen, immer einen Grund finden. Mit oder ohne ihn.“

Wir sagten nichts. Was willst du auch sagen? „Danke für Ihre ehrliche Meinung?“ Wir waren keine Schreiber, wir hatten keine Feder, um ihre Sätze in die richtige Form zu pressen. Wir hatten nur unsere Stiefel und das dumpfe Gefühl, dass wir über einen Boden liefen, der uns nicht mehr gehörte.

Im Schatten einer Mauer sah ich ein Mädchen, vielleicht dreizehn, vierzehn. Sie hatte im Dreck mit einem Stock gezeichnet, bevor wir um die Ecke bogen. Als sie uns sah, machte sie einen Schritt zurück. Der Schatten ihrer Zeichnung blieb.

Ich trat näher, sah hin. Ein grober Karren, vier Striche Räder, ein Strichmännchen drauf, ein anderes Strichmännchen mit hochgezogenen Armen. Es war kindlich und trotzdem deutlich.

„Hübsch“, sagte der Schatten. „Kunst aus zweiter Reihe.“

Das Mädchen schaute mich an, die Augen zu groß. „Sie haben ihn überall verteilt“, sagte sie. „Sagen sie. Arme da, Kopf da, Körper dort. Wie Brot, das man zerreisst.“

„Wer sagt das?“, fragte ich.

„Die Männer, die im Wirtshaus stehen“, sagte sie. „Und die, die gleich da reingehen, um das zu vergessen, was sie gesehen haben.“

Ich wollte den Stock treten, das Bild verwischen. Ich tat es nicht. Sie brauchte irgendwas, worauf sie spucken konnte, wenn wir weg waren.

„Lass es“, murmelte der Schatten. „Du hast gestern genug verwischt gesehen.“

Zurück im Lager roch es nach Rauch und gekochtem Eintopf, wie immer. Der Unterschied lag nicht im Geruch, sondern in den Gesprächen. Niemand redete geradeaus über den Karren. Sie redeten über alles drumherum. Über den Gaul. Über den englischen Gesandten. Über eine Frau mit rotem Tuch, die angeblich ohnmächtig geworden war. Über einen Mann, der gewettet hatte, wie lange es dauern würde.

Fergus saß beim Feuer, die Arme um die Knie geschlungen. Seine Stimme war rauer als sonst. „Habt ihr gesehen, wie sie sich danach benommen haben?“, fragte er. „Als wären sie nach der Messe. Manche haben sich tatsächlich bekreuzigt, andere sind gleich in die Taverne. Ich hab einen lachen sehen und in seinen Augen gesehen, dass er nicht weiß, ob er wegen des Witzes lacht oder weil er Angst hat, ansonsten nie wieder lachen zu können.“

„Sie nennen das Reinigung“, sagte der Priester. „Körper weg, Ordnung wiederhergestellt, Glaube beruhigt. Als würden sie ihre Schuld mit seinem Blut abwaschen.“

„Sie haben seinen Körper gekriegt“, sagte ich. „Aber das, was sie loswerden wollten, haben sie damit nicht erwischt.“

„Was wäre das?“, fragte Tam.

Ich suchte nach einem Wort und fand keins, das mir schmeckte. „Die Idee, dass man ‚Nein‘ sagen kann“, sagte ich schließlich. „Die hat keinen Hals, den man brechen kann.“

Der Schatten klatschte langsam. „Da“, sagte er, „schon fast so klug wie er.“

Später wurden wir wieder einzeln gerufen. Diesmal nicht in den tiefsten Keller, sondern in einen Raum, der so tat, als wäre er normal. Tisch, zwei Bänke, ein Fenster mit Blick auf ein Stück Himmel, das klein genug war, damit es nichts ändert.

Der Schreiber war da. Er sah müder aus. Nicht vom Schlafmangel, vom Reden. Mit Männern wie ihm ist es wie mit Maultieren – du merkst ihnen die Last nicht sofort an, nur daran, wie stur sie weitergehen.

„Wir sammeln Eindrücke“, sagte er. „Wie das Volk reagiert. Ob es Ruhe gibt oder… Unruhe. Ihr wart draußen. Ihr habt gehört, was sie sagen.“

„Sie sagen viel“, meinte ich. „Kommt drauf an, welche Ecke ihr meint.“

„Ich meine alle“, sagte er. „Die, die gehöhnt haben. Die, die geschwiegen haben. Die, die weggesehen haben. Die, die fürchten, dass sie die Nächsten sind.“

Ein kurzer Funken Ehrlichkeit. Ich merkte, dass ihn das Ergebnis interessierte, nicht nur das Protokoll.

„Sie werden euch sagen, es war richtig“, antwortete ich. „Wenn ihr sie direkt fragt. Hinter vorgehaltener Hand sagen sie, dass ihr weit gegangen seid. Manche sagen, nicht weit genug. Ein paar sagen, ihr habt euch mit dem, was ihr ihm angetan habt, selber in den Strick gestellt.“

Er schrieb. Die Feder kratzte über das Pergament, als würde sie den Stein gleich mitbeschriften.

„Und was sagt ihr?“, fragte er nach einer Pause. „Nicht als Soldat. Als Mann.“

Der Schatten spitzte die Ohren. „Na los“, sagte er. „Jetzt wird’s hübsch.“

Ich sah zum Fenster. Ein Streifen Himmel, der aussah, als hätte jemand vergessen, ihn dreckig zu machen. „Ich sage“, meinte ich, „dass ihr einen Körper hattet, der euch nichts mehr tun konnte, und dass ihr trotzdem weiter auf ihn eingeschlagen habt, als würde er noch kämpfen. Wenn ihr das Gerechtigkeit nennt, dann habt ihr ein anderes Wortbuch als ich.“

Seine Hand stockte. Nur kurz, aber sie stockte.

„Er war mehr als ein Körper“, sagte der Schreiber. „Er war ein Symbol. Und Symbole muss man zerstören, sonst werden sie größer als die Männer, die sie tragen.“

„Ihr habt versucht, das Symbol zu zerstören“, entgegnete ich. „Aber alles, was ihr geschafft habt, war, es aus Fleisch in Köpfe zu verlagern. Körper kann man vierteln. Gedanken nicht.“

„Gedanken kann man lenken“, sagte er. „Mit Geschichten. Mit Warnungen.“

„Mit Angst“, ergänzte der Schatten.

„Ihr werdet eure Geschichte erzählen“, sagte ich. „In euren Hallen, mit euren Kerzen, euren Siegeln. Ihr werdet sagen, ihr hättet das Land gerettet. Und draußen, in Tavernen und Scheunen, werden andere Geschichten erzählt. Über einen Mann auf einem Karren, der nicht gebettelt hat. Über einen Bauch, der aufgeschnitten wurde, weil die da oben sich vor einem Wort gefürchtet haben: ‚Nein‘. Und in den Köpfen von Kindern wird sich entscheiden, welche Geschichte länger lebt.“

Der Schreiber sah mich lange an. Lange genug, dass ich merkte, wie sehr er sich wünschte, ich hätte Unrecht.

„Ihr glaubt wirklich“, sagte er leise, „dass aus diesem… Mann etwas wird, das ihr Freiheit nennt?“

Der Schatten antwortete, bevor ich den Mund aufmachen konnte. „Es ist schon passiert“, sagte er in meinem Kopf. „Du warst dabei. Im Schlamm, im Kerker, am Karren. Was glaubst du, was da in dir brennt, wenn du nachts nicht schlafen kannst?“

Ich sah den Schreiber an. „Ich glaube“, sagte ich, „dass ihr sein Fleisch gekriegt habt. Mehr nicht.“

Er schrieb diesen Satz nicht auf. Er legte die Feder weg, als wäre sie plötzlich schwer geworden.

„Das Gespräch ist beendet“, sagte er. Nicht scharf, nur müde.

Als ich rausging, sah ich im Gang Murn, wie er wartete, bleich, mit diesen Augen, die seit den Kerzenräumen nie wieder ganz ruhig gewesen waren. Dahinter Fergus, der die Zähne zusammen biss, als wären sie das letzte, was ihm niemand rausbrechen konnte.

Tam stand draußen im Hof und zündete sich ein Pfeifchen an. Der Rauch roch scharf, vertraut. Er blies ihn aus, sah mich an.

„Und?“, fragte er.

„Sie glauben, sie hätten gewonnen“, sagte ich.

„Haben sie nicht?“, fragte er zurück.

„Körper, ja“, sagte ich. „Im Rest haben sie sich gerade selber angezündet.“

Der Schatten nickte langsam, zufrieden wie ein Kater, der Blut an den Pfoten hat – nicht weil er ein Tier gerissen hat, sondern weil er gesehen hat, wie ein ganzes Haus in Flammen steht.

In Stirling lief der Alltag wieder an. Märkte. Rufe. Schmiede. Kinderlachen, das zu hell war, um nicht falsch zu klingen. Die Burg tat, was Burgen tun: Sie stand.

Aber unter allem war etwas, das nicht mehr so tat, als würde es schlafen. In den Blicken, in den halbfertigen Sätzen, in den Zeichnungen im Dreck.

Sie hatten uns beigebracht, wie weit sie bereit waren zu gehen, um ihre Ordnung zu halten. Und sie hatten uns aus Versehen gezeigt, dass ein Körper zwar für Folter taugt, aber ein Herz, das einmal für Freiheit geschlagen hat, nicht wieder auf die Größe eines Ratsprotokolls zusammengedrückt werden kann.

Auch wenn es in meiner Brust war. Und nicht mehr in seiner.

Die Tage danach lagen übereinander wie schmutzige Decken, die keiner mehr ausschütteln will. Du weißt, dass drunter irgendwas fault, aber du tust so, als wäre es nur der normale Gestank vom Lager. Die Burg spielte „Alltag“, die Stadt probte die Rolle der halbwegs beruhigten Menge, und wir spielten die Männer, die das alles nicht jeden Abend wieder sahen, wenn sie die Augen zumachten.

Der erste offizielle Befehl, der nach dem Karren kam, war nicht „Ruhe“ oder „Beten“ oder „Vergesst, was ihr gesehen habt“. Er lautete: „Mehr Augen auf den Straßen.“ Sie wollten keine Lieder, keine heimlichen Worte am Brunnen, keine Geschichten, die ihnen das saubere Urteil schmutzig machten. Also schickten sie uns raus, in Grüppchen, zu zweit, zu viert, mit offenen Schwertern oder nur mit unseren Mänteln als Drohung.

„Wir sind jetzt wandelnde Ohrwaschlöffel“, sagte Fergus, als wir durch eine Gasse stapften, die nach Pisse und Kohl roch. „Wenn einer zu laut rülpst, schreiben sie ihn als Aufständischen auf.“

„Immerhin merken sie, dass da was rumort“, murmelte der Priester. „Schlimmer wäre, wenn sie gar nicht merken, dass ihnen das Fundament wackelt.“

Ich lief mit Tam, vorne. Nicht, weil ich führen wollte, eher weil ich nicht hinter jemand anderem herlaufen konnte, ohne das Gefühl zu haben, ich würde in eine Grube steigen, die er vorher nicht gesehen hatte.

An jeder Ecke dieselbe Mischung: Augen, die zu schnell wegschauen, wenn du sie triffst. Münder, die abreißen. Hände, die plötzlich was zu tun finden, Teige kneten, Fässer wuchten, Garn sortieren. Das Leben tat so, als würde es weiterlaufen – aber es stolperte.

Wir kamen an einem der Stadttore vorbei. Dort, wo früher nur Wappen und vielleicht ein paar aufgehängte Diebe gehangen hatten, war jetzt ein neues „Zeichen“. Sie hatten eins von seinen Teilen da befestigt. Ich musste nicht überlegen, welches. Du erkennst das Gewicht eines Torsos auch dann, wenn sie ihn schon zu lang in der Sonne gelassen haben.

„Nicht hinsehen“, sagte der Sergeant, als wir zum ersten Mal daran vorbei mussten.

Ich sah hin. Nur kurz, nur aus dem Augenwinkel. Genug, um zu wissen, dass der Stoff, in den sie ihn gewickelt hatten, nicht mehr gegen den Geruch ankam. Fliegen, dunkle Flecken, das übliche Programm. Für die Durchreisenden war das ein Schild: „Denk nach, bevor du hier

große Töne spuckst.“ Für die Leute von Stirling war es eine Erinnerung: „Er war hier. Ihr habt ihn gesehen. Und ihr habt nichts getan.“

„Sie wollen, dass jeder, der kommt, zuerst ihn trifft“, sagte der Schatten. „Nicht den Markt, nicht den Schmied, nicht die Kinder. Ihn. Oder das, was von ihm übrig ist.“

Wir gingen weiter. Was willst du auch sonst machen? Du kannst dich nicht mit einem toten Mann prügeln, und du kannst nicht die Stricke durchschneiden, ohne dass du selber oben landest. Also gehst du. Du merkst dir nur, wie die Luft an diesem Tor anders schmeckt.

Am Abend brachte ein Bote Nachricht aus einer anderen Stadt. Ein zerknittertes Pergament, das im Offizierszelt vorgelesen wurde, während wir draußen hockten wie Hunde, die die Laute, aber nicht die Worte verstehen.

„Sie haben seinen Kopf nach Süden gebracht“, sagte der Sergeant später beim Feuer, als man ihm entlockt hatte, was drin stand. „Weit weg. Dort, wo sie glauben, dass man besser sieht, wie sehr sie das Recht lieben.“

„Nach Süden“, wiederholte der Schatten. „Klar. Je näher am König, desto sauberer muss der Strick glänzen.“

Tam starrte in seine Schüssel, in der etwas schwamm, das Suppen heißen sollte. „Warum nicht hier?“, fragte er.

„Weil sie uns nicht glauben“, sagte der Priester. „Sie glauben nicht, dass wir hier oben genug Ehrfurcht vor dem haben, was sie unter Orden verstehen. In ihren Köpfen sind wir immer noch Bauern mit Schwertern. Denen muss man zeigen: So ist es, wenn die richtige Hand zuschlägt.“

„Vielleicht wollen sie ihn auch nicht täglich sehen“, sagte Murn. „Sie haben ihn einmal gesehen. Näher. Aus erster Reihe. Und das hat ihnen gereicht.“

Ich dachte an den Karren, an den Platz, an seinen Körper auf dem Brett, an das, was sie danach aus ihm gemacht hatten. „Sie wollen ihn weit weg haben“, sagte ich. „Aber sie vergessen, dass der Weg nicht das Problem ist. Das Problem ist, dass zu viele diesen Karren gesehen haben. Du kannst einen Kopf versenden. Bilder nicht.“

Der Schatten nickte. „Körper für sie“, sagte er. „Herz für euch. So läuft das.“

Ein paar Tage später schickten sie uns wieder ins Burghaus. Nicht alle, immer nur ein paar, in Abständen, damit es aussah, als wäre es Routine, kein neuer Druck. Der Schreiber wartete, wie immer. Er sah schlechter aus. Die Haut unter seinen Augen war dünn und blau, die Hände fester um die Feder als vorher.

„Es gibt Berichte“, begann er, „dass sich in den Tavernen Geschichten verbreiten. Über den Karren. Über das, was danach geschah. Über euch.“

„Über uns?“, fragte ich.

„Männer lieben es, Namen zu nennen“, sagte er. „‚Ich hab neben ihm gestanden.‘ ‚Ich war zwei Reihen dahinter.‘ ‚Ich hab gesehen, wie er…‘“ Er machte eine vage Handbewegung. „Eitelkeit des Volkes. Sie wollen ihre eigenen Füße in der Geschichte sehen.“

„Und was stört euch daran?“, fragte ich. „Ihr wollt doch, dass sie erzählen: ‚Ich hab gesehen, wie Recht vollzogen wurde.‘“

„Ich will“, sagte er langsam, „dass sie dieselbe Geschichte erzählen, die wir aufschreiben. Nicht zehn verschiedene, bei denen er am Ende aussieht wie ein Heiliger, den wir abgeschlachtet haben.“

Der Schatten grinste schief. „Spoiler: Genau das habt ihr getan“, murmelte er.

„Sie übertreiben“, fuhr der Schreiber fort. „Sie sagen, er hätte gelacht, als ihr ihn gefesselt habt. Dass er euch ins Gesicht gespuckt hat. Dass er mit den letzten Worten das Volk gesegnet hat. Ihr wart dabei. Ihr wisst, dass das nicht stimmt.“

Ich dachte an diesen Tag, an sein leises Sprechen, an das fehlende Heldengebrüll. „Er hat nicht gelacht“, sagte ich. „Er hat nicht gesegnet. Er hat euch in die Augen gesehen. Das reicht.“

„Aber sie erzählen es anders“, sagte der Schreiber. „Und wenn eine Lüge oft genug wiederholt wird, wird sie zur Wahrheit. Ihr müsst helfen, das zu korrigieren.“

„Wie?“, fragte ich. „Soll ich in jede Taverne gehen und sagen: ‚Entschuldigt, er war gar nicht so großartig, wie ihr erzählt. Er hat nicht gefurzt, dass die Mauern wackelten, als der Strick sich zugezogen hat‘?“

„Ihr seid nicht witzig“, antwortete der Schreiber.

„Du bist nicht ehrlich“, dachte ich.

„Wir brauchen Männer wie euch“, sagte er, „die sagen: ‚Ich war da. So war es. Nicht mehr, nicht weniger.‘ Ohne Ausschmückungen. Ohne Heroenmusik.“

Ich hätte lachen können. Ausgerechnet die, die mit Kerzenlicht und Pergament die Welt verzerren, wollten plötzlich nüchterne Zeugen.

„Und was ist die Version, die ihr hören wollt?“, fragte ich. „Die, in der er weinend um Vergebung gebettelt hat? Oder die, in der er klaglos alles hingenommen hat und ihr großmütig ausgesehen habt? Ihr könnt euch eine aussuchen und ich sag euch gleich: Genau so war es nicht.“

Der Schreiber massierte sich die Nasenwurzel. „Ihr macht es uns nicht leicht“, sagte er.

„Ihr uns auch nicht“, sagte der Schatten.

„Ihr könnt reden, mit euren Kameraden, mit den Männern, die ihr führt“, fuhr der Schreiber fort. „Ihr könnt ihnen sagen, dass es notwendig war. Dass es Recht war. Dass wir damit Leben gerettet haben.“

„Und wenn ich das nicht glaube?“, fragte ich.

Er sah mich scharf an. „Dann seid ihr gefährlich“, sagte er. „Nicht, weil ihr ein Schwert tragt, sondern weil ihr redet. Oder schweigt, wenn ihr reden solltet.“

Das war der Punkt: Sie wollten nicht nur unsere Körper, unsere Dienste, unsere Stiefel auf ihren Straßen. Sie wollten unsere Zungen. Nicht, um die Wahrheit zu sagen, sondern um das, was sie „Ordnung“ nannten, in unsere Stimmen zu packen.

„Ich werde nicht lügen“, sagte ich. „Wenn mich einer fragt, wie es war, werde ich sagen, was ich gesehen habe. Kein Held, kein Wurm. Ein Mann, der gestanden hat. Ein Körper, den ihr geschlachtet habt. Und eine Menge, die zugesehen hat. Wenn euch das nicht reicht – Pech.“

Der Schreiber hielt meinem Blick stand. Einen Moment lang schien irgendwas in ihm zu kämpfen, ein Rest von etwas, das nicht in Bücher passte. Dann klappte er innerlich zu.

„Ihr seid frei“, sagte er. „Für heute.“

„Frei“, dachte ich, als ich den Raum verließ. Das Wort hatte einen Geschmack wie kalter Asche.

Auf dem Hof sah ich Aidan. Er wurde gerade aus einem anderen Raum geführt, sah bleich aus, mit dieser dünnen Schweißschicht, die du bekommst, wenn einer dir Fragen gestellt hat, die zu nah an deine eigene Grenze kommen.

„Und?“, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. „Sie wollten wissen, ob ich glaube, dass er ein Held war“, sagte er. „Ich hab gesagt, Helden sterben auf dem Feld, nicht auf Brettern. Das mochten sie. Dann wollten sie wissen, ob ich glaube, dass er ein Verräter war. Ich hab gesagt, Verräter laufen weg, er ist stehen geblieben. Das mochten sie weniger.“

Tam trat dazu. „Sie versuchen, das Loch mit euren Worten zu stopfen“, sagte er.

„Welches Loch?“, fragte Aidan.

„Das, das in ihrem eigenen Bauch klafft, seit sie gemerkt haben, dass sie vielleicht einen Mann getötet haben, der mehr Rückgrat hatte als ihr ganzer Rat zusammen“, sagte Tam.

Der Schatten pfiff leise. „Er wird langsam“, sagte er. „Du bist ansteckend.“

In der Taverne war es voll, abends. Voller als sonst. Der Karren hatte ihnen den Durst vergrößert. Iona schob Krüge, wischte Tische, kassierte, alles mit einem Gesicht, das neutral sein wollte und es nicht ganz schaffte.

Wir saßen in der Ecke, zu fünft. Bier, Brot, ein bisschen Schmalz. Die Gespräche um uns herum schwappten wie eine schmutzige Brühe. Über Preise, über Frauen, über das Wetter – und immer wieder drunter, wie ein tiefer, dunkler Strom: „Ich war da.“ „Hast du gesehen, wie…“ „Man sagt, er hätte…“

An einem Tisch in der Nähe erzählte einer laut: „…und dann hat er sie alle verflucht! Mit so einer Stimme, Bruder, ich sag dir, selbst die Raben sind vom Dach geflogen! Hat gerufen, dass Schottland die Ketten sprengen wird und dass unsere Enkel…“

Sein Kumpel nickte eifrig. „Ja, hab ich gehört. Mein Cousin stand ganz vorn, direkt beim Gerüst. Sagt, er hätte sogar gelacht, als sie mit den Messern kamen.“

Der Schatten stöhnte. „Und da sind sie, die schönen, brandneuen Lügen“, sagte er. „Dicker als der Rauch, der hier hängt.“

Iona stellte uns Krüge hin, ohne zu fragen, ob wir noch wollten. „Hast du’s gehört?“, fragte ich, mit dem Kinn in Richtung des Tisches deutend.

„Ich hör alles“, sagte sie. „Seit zwei Tagen. Jeder war angeblich neben ihm. In Wirklichkeit standen die meisten drei Reihen weiter hinten und haben gehofft, dass keiner sie erkennt.“

„Und?“, fragte der Priester, der mit uns in der Ecke saß, die Hände um seinen Becher gelegt, als würde er beten. „Stört es dich?“

Sie überlegte kurz. „Ja“, sagte sie. „Weil sie lügen. Und nein, weil sie wenigstens lügen, statt zu sagen: ‚War mir egal.‘ Wenn einer sich eine bessere Version von dem zusammenlügt, was er gesehen hat, heißt das, dass ihn die Wahrheit innerlich kratzt.“

Ich musste zugeben: Sie hatte einen Punkt.

„Was erzählst du, wenn dich einer fragt?“, fragte ich sie.

„Ich sag, dass ich gearbeitet hab“, sagte sie. „Dass ich von hier aus gesehen hab, wie ihr raus seid mit ihm, und später wieder rein. Dass ich gesehen hab, wie manche zurückkamen, als hätten sie ein Stück von sich dagelassen. Und dass ich gesehen hab, wie ihr am Abend getrunken habt, als wäre euch speiübel.“

Sie sah mich an, direkt. „Und was sagst du?“, fragte sie.

Der Schatten grinste. „Na los“, flüsterte er. „Die Welt wartet auf deine schmutzige Wahrheit.“

Ich trank einen großen Schluck, ließ das Bier kurz im Mund, bevor ich schluckte. Es schmeckte nach altem Holz und Vorwürfen.

„Ich sag“, meinte ich, „dass ich neben dem Karren gelaufen bin und geguckt hab. Dass ich gesehen hab, wie sie aus einem Mann Fleisch gemacht haben. Und dass ich gesehen hab, wie die Menge sich entschieden hat, ob sie noch Menschen oder schon Publikum sein wollte.“

„Und er?“, fragte Iona. „Der da oben.“

Ich dachte an sein Gesicht, das nicht mehr ganz zu diesem Körper passen wollte, an die Art, wie er gestanden hatte, an seine Stimme, die nicht groß, nicht klein gewesen war.

„Er hat getan, was er konnte“, sagte ich. „Mehr kann keiner.“

Es war kein Heldenspruch. Es war einfach wahr.

Später, als wir das Lager wieder erreichten und die Nacht sich auf alles legte, fühlte ich mich leichter und schwerer zugleich. Leichter, weil ich es gesagt hatte. Schwerer, weil ich wusste, dass das, was in mir brannte, nicht einfach verglimmen würde, nur weil ich mir die Füße gewaschen hatte.

Der Schatten setzte sich wie immer neben mein Lager. „Du weißt, dass du schon viel zu weit drin bist“, sagte er.

„In was?“, dachte ich.

„In diesem Scheißding, das die anderen ‚Freiheit‘ nennen“, sagte er. „Du hast sie gesehen, du hast sie riechen müssen, du warst da, als sie versucht haben, sie mit Messern aus einem Körper rauszuschneiden. Und jetzt sitzt du hier und redest über Herzen und Geschichten. Du kannst nicht mehr zurück zu dem Typen, der nur seine Ration, seinen Sold und seine Ruhe will. Der ist zusammen mit ihm auf dem Karren mitgefahren.“

Ich wusste, dass er recht hatte. Und ich hasste ihn dafür.

Die Burg schlief, oder tat so. Die Stadt atmete. Irgendwo jammerte ein Betrunkener, irgendwo liebte jemand laut, irgendwo schrie ein Baby, das keine Ahnung hatte, in welches Theater es hineingeboren worden war.

In meinem Kopf fuhr der Karren immer noch. Nicht mehr durch Stirling. Durch alles. Durch mich. Durch das, was vor mir lag, ohne dass ich es sehen konnte.

Sie hatten seinen Körper für ihre Folter benutzt. Aber das Herz, das sich geweigert hatte, „Ja“ zu sagen, war nicht mitgestorben. Es hatte sich aufgeteilt. In Blicken, in Sätzen, in Fäusten, in Zeichnungen im Dreck.

Und irgendwie, ohne dass ich dafür unterschrieben hatte, war ein Stück davon in meiner Brust gelandet.

Es gibt Tage, da merkst du, dass irgendwas in dir verrutscht ist, ohne dass dir einer in den Bauch geschlagen hat. Kein Knall, kein Schrei, kein gebrochener Knochen. Nur dieser Moment, in dem du etwas tust, das du früher nie getan hättest – und du ertappst dich dabei, wie du nicht mal ein schlechtes Gewissen deswegen hast.

Bei mir fing es mit einem Nein an, das ich gar nicht ausgesprochen hatte. Es war einfach da. In meinen Händen, in meinen Füßen, in dem Weg, den sie eingeschlagen hatten, bevor mein Kopf nachkam.

Es war zwei, drei Tage nach der Sache mit dem Kopf im Süden und den Torsos an den Toren. Der Morgen war nass, aber nicht entschlossen genug, um richtiger Regen zu sein. So ein widerlicher Schottland-Grauschleier, bei dem du nicht weißt, ob du die Kapuze hochziehen sollst oder dir gleich den ganzen Tag sparen. Wir waren in der Nähe eines der kleineren Tore eingeteilt, das, wo die Bauern aus den umliegenden Dörfern reinkommen, wenn sie zu spät dran sind, um so zu tun, als wären sie Stadtleute.

Der Körperteil hing da, eingerahmt von Stein wie ein hässliches Wappen. Der Wind hatte den Geruch flacher gemacht, aber nicht besser. Fliegen hatten längst beschlossen, dass der Krieg

für sie gewonnen war. Zwei von uns standen direkt unten, sollten „aufs Volk achten“, als müsste man ihnen beibringen, wie man nach oben guckt.

Ein paar Kinder hatten sich in sicherer Entfernung davon aufgestellt, genau da, wo die Mütter glaubten, dass sie „nur halb“ was sahen. Kinder sehen immer alles. Die kleinste von ihnen, ein aufgewecktes Ding mit Zöpfen und Augen, die viel zu schnell lernten, sagte in die Runde: „Das ist der, von dem sie singen werden.“

Ihre Mutter zog sie grob am Arm. „Red nicht so’n Zeug“, zischte sie. „Das ist ein Verräter. Wenn du seinen Namen sagst, kommen sie und hängen dich daneben.“

Das Mädchen sah nicht mich an. Sie sah den Torso an, die Lumpen, die Knochen. „Wenn er nur ein Verräter wär“, sagte sie, „warum haben sie ihn dann in Stücke geteilt? Einen Hund begräbt man im Ganzen.“

Der Schatten in meinem Kopf lachte trocken. „Die Kleinen verstehen es schneller als die mit den Karten“, sagte er.

„Weitergehen!“, rief einer von den Wachen, die näher dran standen, und tat so, als ginge es ihm nur um den Verkehr. In Wahrheit ging es ihm um Sätze, die nicht gemacht werden sollten. Die Leute gehorchten. Schritte, Blicke weg, Münder zu. Aber ich merkte, dass die Worte des Kindes wie kleine Steine in ihren Stiefeln steckten.

Später, als wir die Position wechselten, kam der Sergeant zu mir. Er hatte diesen Gesichtsausdruck, den Männer haben, wenn sie etwas Unangenehmes sagen müssen und es selbst schon leid sind, dass es überhaupt gesagt werden muss.

„Von oben“, meinte er knurrig. „Wir sollen mehr aufpassen, was in unserer Nähe gesagt wird. Es gibt Beschwerden, dass wir zu viel durchgehen lassen. Lieder, Sprüche, Zeichnungen. Vor allem von den Kindern.“

„Die Kinder sind nicht das Problem“, sagte ich.

„Für sie schon“, antwortete der Sergeant. „Die glauben, du kannst eine Idee erschlagen, indem du ihr den Mund verbietest. In den Köpfen haben sie nie gewohnt.“

Er sah mich einen Moment zu lange an, als würde er überlegen, ob er noch was dranhängt. Tat er dann auch. „Und du?“, fragte er. „Was glaubst du?“

„Ich glaube“, sagte ich, „dass du einen Mann in Stücke teilen kannst, so fein, wie du willst – wenn einer sich seinen Namen merkt, hast du nichts gewonnen.“

Ein kurzes Blitzen in seinen Augen. „Du redest langsam wie ein, der zu viel nachdenkt“, murmelte er. „Pass auf damit. Nachdenken hat hier schon mehr Leute kaputt gemacht als Schwerter.“

„Sagt der Richtige“, meinte der Schatten.

Am Nachmittag riefen sie uns wieder in die Taverne. Nicht dienstlich natürlich – offiziell hatten wir frei. Wenn ein Mann wie ich frei hat, landet er nicht im Wald betend oder bei einer

Frau, die ihn gern hat. Er landet an einem Tisch, der wackelt, mit einem Becher, der nie voll genug ist, und hört sich an, wie andere den Tag schönlügen.

Die „Krumme Krone“ war voller als gesund. Männer in schlechtem Zeug, Frauen mit müden Armen, drei Soldaten von einer anderen Einheit, die zu laut lachten, um wirklich Spaß zu haben. Die Luft stand, dick von Rauch und Geschichten. Ich setzte mich mit Tam und Fergus in die Ecke. Murn kam später, als hätte er sich erst noch mit seinen eigenen Gedanken geprügelt.

An einem Tisch in der Mitte stand einer, der offensichtlich entschieden hatte, dass heute seine Bühne war. Jemand, den ich vom Sehen kannte – ein Handelstyp, keiner von den ganz Reichen, keiner von den ganz Armen. Gerade dazwischen. Genau die Sorte, die am meisten Angst hat, runterzufallen.

„Ich sag’s euch“, rief er, die Arme weit, der Becher in der Hand, „ich stand fast direkt darunter, als sie den Strick anzogen! Und wisst ihr, was er da geschrien hat? Er hat gebrüllt: ‚Ihr könnt meinen Körper zerreißen, aber mein Herz gehört Schottland!‘ Das hat er gesagt! Ich schwöre bei allen Heiligen!“

Der Schatten stöhnte. „Das hat er nicht gesagt“, sagte er. „Das ist viel zu sauber für einen echten Hals mit Seil.“

Die Männer um ihn lachten und prosteten, einer klopfte ihm auf den Rücken, ein anderer stieß ein „So ist’s recht!“ aus, als hätte er persönlich an der Formulierung mitgearbeitet.

Ich merkte, wie mir etwas im Nacken zuckte. Nicht Wut in dem Sinn, eher so eine Art Jucken, das du kriegst, wenn du siehst, wie einer sich über eine Leiche stellt und anfängt, sie umzudekorieren.

„Lass“, sagte Tam leise. „Was bringt’s? Sie wollen ihre Helden so haben. Damit sie sich besser fühlen: großer Mann, große letzte Worte, dann kann man besser schlafen.“

Der Handelstyp drehte noch eine Runde. „Und dann“, fuhr er fort, „haben sie ihm den Bauch aufgeschlitzt, aber er hat gelacht! Er hat einfach gelacht! Ich hab’s gehört!“

Ich stellte meinen Becher ab. Ein bisschen zu hart. Bier schwappte über den Rand, tropfte auf den Tisch. Iona warf mir von der Theke aus einen Blick zu, der sagte: „Nicht hier. Nicht schon wieder Krieg im Schankraum.“

Ich stand trotzdem auf.

„Jetzt kommt’s“, seufzte der Schatten. „Der Herz-für-die-Freiheit-Moment.“

Ich ging zum Tisch, ließ meine Stiefel bewusst hörbar auf den Dielen aufkommen. Der Handelstyp merkte mich erst, als ich neben ihm stand. Er sah hoch, das Gesicht rot vom Bier und der eigenen Wichtigkeit.

„Du warst also fast direkt daneben“, sagte ich ruhig. „Beim Strick.“

Er grinste breit. „Ja, Soldat. Ich war nah genug, um seinen Atem zu riechen.“

„Dann hast du einen besseren Platz gehabt als ich“, sagte ich. „Und ich stand in erster Reihe.“

Das Grinsen rutschte ihm ein Stück weg. „Was wollt ihr sagen?“, fragte er.

Die anderen am Tisch wurden still. Die ganze Taverne nicht, aber der Lärm zog sich zurück, als hätte einer die Decke ein Stück abgehoben.

„Ich will sagen“, begann ich, „dass er nicht geschrien hat, was du da eben erzählt hast. Er hat nicht gebrüllt, dass sein Herz Schottland gehört. Er hat nicht gelacht, als sie ihm in den Leib gefahren sind. Er hat gesprochen, ja. Er hat ihnen ins Gesicht gesagt, dass sie sich hinter ihrem Gesetz verstecken. Er hat nicht gebettelt. Er hat nicht gewinselt. Aber er hat nicht die Show gemacht, die du hier aufführst.“

Der Handelstyp stemmte die Hand in die Hüfte. „Vielleicht hab ich besser gehört als du“, sagte er trotzig. „Vielleicht willst du nur nicht zugeben, dass er mehr Mann war, als du je sein wirst.“

Das traf besser als irgendein Messer. Nicht weil er recht hatte – sondern weil ich wusste, dass er einen wunden Punkt gefunden hatte, ohne zu merken, wie tief er stach.

„Hör zu“, sagte ich, und meine Stimme war plötzlich viel leiser, als ich gedacht hatte. „Du brauchst deine Helden mit großen letzten Worten? Schön. Dann dicht dir welche für dich selbst. Aber lass ihn in Ruhe. Es reicht, dass er gestanden hat, als sie ihn hätten brechen wollen. Es reicht, dass er nicht versucht hat, in letzter Minute zu kriechen. Du musst ihm nicht noch irgendwelches Theater in den Mund legen, damit du dein Bier besser runterkriegst.“

Die Männer um ihn guckten jetzt meistens auf den Tisch oder in ihre Krüge. Der Typ hielt meinem Blick keinen Herzschlag lang stand.

„Ist doch egal, was er genau gesagt hat“, murmelte einer von hinten. „Hauptsache, die Geschichte stimmt ungefähr.“

„Genau das ist das Problem“, sagte der Priester plötzlich. Keine Ahnung, wie er so nah an uns drangekommen war, ohne dass ich es gemerkt hatte. Er stellte seinen Becher ab, trat neben mich. „Ungefähr ist die Krankheit dieses Landes. Ungefähr mutig, ungefähr gerecht, ungefähr ehrlich. Am Ende ist alles nur noch ungefähr – und keiner weiß mehr, wo genau der Dreck angefangen hat.“

„Ihr Geistlichen“, fauchte der Handelstyp, „habt ja leicht reden. Ihr hängt nie an Stricken.“

„Nicht körperlich“, sagte der Priester. „Innen drin schon. Glaub mir.“

Es hätte hässlich werden können. Vier Männer mit zu viel Bier und gekränkter Ehre, zwei von uns, die sowieso schon zu viel gesehen hatten. Ich sah Tams Hand sich unauffällig Richtung Messer bewegen, nicht um zuzustechen, nur um sicherzugehen, dass er eins hatte.

Da mischte sich Iona ein. Sie war klein, aber ihre Stimme hatte was, das sich durch alles schnitt. „Genug“, sagte sie. „Ihr wollt alle mitreden, aber keiner von euch hat gestern den Hof geschrubbt. Ich hab das Blut aus den Fugen kratzen lassen. Glaubt mir, mir ist scheißegal, ob er beim Sterben einen Witz gemacht hat oder nicht. Der Dreck war derselbe.“

Ein paar lachten verlegen. Einer murmelte ein „Schon gut, Iona“. Der Handelstyp ließ die Schultern ein bisschen hängen.

„Vielleicht“, sagte er kleinlaut, „will man halt einfach glauben, dass da einer stand, der…“ Er suchte nach einem Wort. Fand keins. „…der größer war als wir.“

„War er“, sagte ich. „Aber nicht so, wie du‘s dir zusammenlügst.“

Er setzte den Becher an, trank, zu schnell, verschluckte sich fast. Dann zuckte er mit den Schultern, als wollte er die ganze Szene loswerden wie einen Floh im Hemd. „Ist gut“, murmelte er. „Du warst näher dran. Dann war’s eben anders.“

Ich ging zurück in unsere Ecke. Tam sah mich an, eine Mischung aus Anerkennung und Ärger.

„Du legst dich bald mit allen an“, sagte er.

„Vielleicht“, sagte ich.

„Du musst aufpassen“, mischte sich der Priester ein. „Die da oben können mit Helden umgehen. Mit Märtyrern auch. Was sie gar nicht abkönnen, sind Männer, die so tun, als wären sie nur Soldaten – und dann anfangen, Geschichten zu geraderücken.“

Der Schatten nickte. „Der alte Mann hat recht“, meinte er. „Du wirst ihnen gefährlicher, je mehr du nur die Wahrheit sagst und keine Lieder singst.“

„Ich singe nicht“, dachte ich. „Ich beschreibe nur, was ich sehe.“

„Genau“, sagte der Schatten. „Und das ist ihr Problem.“

Später, im Lager, als der Tag endgültig seinen Arsch in die Nacht schob, saß ich vor meinem Zelt und sah auf meine Hände. Schwielig, vernarbt, ein paar eingetrocknete Blutspritzer, die nicht mehr wussten, wem sie gehört hatten.

„Körper für die Folter“, dachte ich. „Sie haben seine Haut, seine Knochen, seine Organe in Stücke gehackt und über das Land verteilt. Aber sie haben meine Hände, meine Füße, meine Augen als Werkzeug benutzt. Und ich hab sie benutzen lassen.“

„Du konntest nicht anders“, sagte Tam, der sich neben mich gesetzt hatte, ohne dass ich es gemerkt hatte.

„Doch“, sagte ich. „Aber nicht ohne draufzugehen. Und so weit war ich noch nicht.“

Er lachte kurz, bitter. „Freiheit ist immer teuer, sagen die, die sie nicht bezahlen müssen.“

„Du hast heute in der Taverne was getan, was einem anderen die Zähne gekostet hätte“, meinte der Priester, der ebenfalls in der Nähe hockte, als wäre der Abend zu klein, um uns auseinanderzuhalten. „Du hast einem Mann sein Heldenlied kaputt gemacht. Weißt du, was das bedeutet?“

„Dass ich dem Wirt den Umsatz ruiniere?“, fragte ich.

„Dass du angefangen hast, zwischen dem, was passiert ist, und dem, was man draus macht, einen Graben zu ziehen“, sagte er. „Das ist gefährlicher als jedes Schwert. Für sie.“

Der Schatten schob sich näher. „Er will dir sagen“, flüsterte er, „dass du jetzt offiziell infiziert bist. Herz-für-die-Freiheit-Krankheit. Tödlich, aber langsam.“

Ich legte mich hin, irgendwann. Schlaf war keine verlässliche Sache mehr. Er kam wie ein Hund, der nicht gerufen werden will: wenn er Lust hatte, auf einem sitzt, und dann genauso plötzlich wieder weg ist.

In der Nacht träumte ich nicht von der Hinrichtung. Nicht von Ketten, nicht von Messern, nicht von Karren. Ich träumte von etwas anderem: einem Feld, das wir früher einmal durchquert hatten, als es nur um Marschwege und Proviant ging. Nebel, feucht, Gras bis zu den Knien.

In dem Traum lagen überall auf dem Feld Herzen. Echte, blutige, schlagende Herzen, einfach so auf dem Gras. Keins in einem Körper, alle frei. Manche schlugen schnell, manche langsam, manche kaum noch. Zwischen ihnen gingen Männer in Rüstungen rum, traten drauf, stießen sie mit Stiefeln beiseite, schaufelten Erde drüber, als wäre es Müll. Und immer, wenn sie eines zertreten hatten, sprang irgendwo anders eins höher.

„Das ist er“, sagte der Schatten in meinem Traum, stand neben mir und grinste. „Der Mann, den sie in Stücke gehackt haben. Das ist er, verteilt in Köpfen, in Bäuchen, in Fäusten. Du findest ihn nicht mehr an einem Strick. Du findest ihn überall da, wo einer plötzlich merkt, dass ‚Nein‘ immer noch ein Wort ist.“

Ich wachte auf mit einem Herzschlag, der mir fast die Rippen sprengte. Es war dunkel im Zelt, nur ein bisschen graues Licht von draußen. Jemand schnarchte. Jemand murmelte. Jemand weinte leise, wahrscheinlich im Schlaf.

Ich legte die Hand auf meine Brust. Es klopfte. Nicht schnell, nicht langsam. Einfach da. Ein hartnäckiger Bastard von einem Herz, das sich weigerte, nur Blut zu pumpen.

„Körper für die Folter“, dachte ich. „Ja. Haben sie gekriegt. Aber das da drin gehört ihnen nicht.“

Der Schatten lächelte müde. „Und das“, sagte er, „wird noch ein Problem. Für alle.“

Draußen begann die Stadt leise zu leben. Händler, die ihre Karren richteten, Frauen, die Wasser holten, Hunde, die prüften, ob über Nacht irgendwo etwas Essbares liegen geblieben war. Stirling tat so, als wäre es wieder nur eine Stadt.

Ich wusste es besser. Ich hatte gesehen, was unter den Pflastersteinen lag, wenn man sie anhebt. Blut. Geschichten. Herzen, die keiner ganz unterkriegt.

Sie hatten uns beigebracht, wie weit sie gehen würden, um ihre Ordnung zu halten. Sie hatten einen Körper geopfert, um ihre Macht zu zeigen. Und aus Versehen hatten sie uns gezeigt, wo ihre Angst wohnte.

Mein Körper gehörte noch ihnen. Für den Moment. Für Sold. Für Befehle. Für die Märzwege, die noch kommen würden.

Aber mein Herz hatte sich woanders eingemietet. In einem Tal, in einem Schlamm, auf einem Karren, in einem Satz, den ich nicht mehr aus dem Kopf kriegte: „Er hat getan, was er konnte."

Vielleicht würde irgendwann der Tag kommen, an dem ich dasselbe von mir sagen konnte. Vielleicht auch nicht. Aber ich wusste: Wenn er kommt, wird er nicht im Kerzenlicht eines Rates stattfinden.

Er wird irgendwo auf Pflastersteinen stattfinden, auf denen Schottland kotzt.

Schottland kotzte Blut auf Pflastersteine

Es fing nicht mit einer Schlacht an. Schlachten sind sauberer. Da hast du Fahnen, Trommeln, Befehle, einen Anfang, ein Ende, einen Sieger, einen Verlierer. Das hier kam anders. Langsam. Wie ein Magen, der zuerst nur grummelt, dann anfängt, schwer zu werden, dann ganz plötzlich alles hochschickt, was er nicht mehr halten kann.

Der Winter war nicht richtig Winter geworden. Zu viel Regen, zu wenig Schnee, zu viel Schlamm, zu wenig Schönheit. Schottland sah aus wie ein Hund, der zu oft getreten worden war: zäh, aber müde, mit einem Fell, das mal geglänzt haben musste, bevor jemand ihm den Hunger antrainiert hat. Die Wege waren Matsch, die Felder ruhten, die Burgen taten so, als würden sie schlafen, aber ihre Augen waren offen.

Nach Wallace' Karren und den verstreuten Stücken seines Körpers hätten sie es dabei belassen können, wenn sie klüger gewesen wären. Sie hätten sagen können: „Es ist vorbei", und sich wieder ihren Grundbüchern, ihren Weinfässern, ihren Turnieren gewidmet. Stattdessen bekamen sie Angst. Angst ist wie schlechter Whisky – er macht Leute lauter, dümmer und viel gefährlicher, als sie nüchtern jemals wären.

Die ersten Listen kamen leise. Männer, Frauen, Dörfer, die „bekannt" waren dafür, ihm geholfen zu haben. Ein Brot hier, ein Versteck da, eine Warnung zur rechten Zeit. Dinge, die du tust, wenn du noch in den Spiegel gucken willst, ohne dir selbst auszuweichen. Jetzt wurden diese Kleinigkeiten zu Taten hochgeschrieben, die plötzlich „Unterstützung eines Hochverräters" hießen.

„Früher nannten sie es Nachbarschaft", murmelte der Schatten, als der Sergeant uns die neuen Befehle verlas. „Jetzt ist es eine Straftat."

„Wir werden in die umliegenden Dörfer gehen", sagte der Sergeant, seine Stimme härter als sonst, aber nicht stolz. „Wir sollen Präsenz zeigen. Fragen stellen. Namen abgleichen. Keine Eigenmächtigkeiten, keine unnötigen Härten. Offizielle Befragungen, so steht es hier." Er schwenkte das Pergament, als würde es ihm die Hände schmutzig machen.

„Was heißt das in der Sprache, die nicht nach Siegelwachs stinkt?", fragte Fergus von hinten.

Der Sergeant sah ihn an, lange, dann sagte er: „Es heißt, dass wir rausgehen und aufpassen, dass sie uns nicht zu Monstern machen, während wir so tun, als wären wir Ordnung."

Wir brachen in der Dämmerung auf. Eine Handvoll Männer, müde Pferde, kalter Atem in der Luft. Stirling lag hinter uns wie ein Klotz aus Stein und Schuld. Vor uns lagen Hügel, Felder, ein paar kahle Bäume, Dörfer, die sich in Täler duckten, als könnten sie sich damit aus der Verantwortung ziehen.

Das erste Dorf kannte ich. Zu gut. Da war die Scheune gewesen, diese letzte Zuflucht, dieses klamme, kalte Loch, in dem wir geschlafen hatten, während Wallace irgendwo zwischen den Balken gesessen hatte, als würde er den Nägeln zuhören. Die Leute dort hatten uns Brot gegeben, nicht viel, aber genug, damit wir nicht auf den eigenen Magen hörten statt auf Befehle.

Diesmal sahen sie uns kommen. Türen nicht offen, wie beim letzten Mal, sondern angelehnt, halb zu. Fensterläden nur einen Spalt auf. Die Hunde bellten nicht mal, als wären sie im Voraus ausgeschimpft worden.

Der Dorfälteste, ein Mann mit Bart wie altes Stroh, trat uns entgegen. Er hielt den Rücken gerade, aber seine Hände zitterten leicht. Nicht vor Kälte. Vor dem, was er in unseren Mänteln sah.

„Wir kommen im Namen des Rates“, sagte der Sergeant.

„Natürlich“, sagte der Alte. „Ihr kommt nie im Namen des Wetters.“

Ein paar Männer im Hintergrund lachten trocken, verstummten aber schnell. Das war der Ton jetzt: Witze, die keiner mehr zu Ende lacht.

„Ihr habt einem gesuchten Mann Unterschlupf gewährt“, begann der Sergeant, den Text ablesend, den ihm der Schreiber in die Hand gedrückt hatte. „Ihr habt ihn versorgt, ihm Gelegenheit gegeben, seine Pläne gegen Krone und Ordnung fortzuführen.“

Der Alte sah erst den Sergeant an, dann uns. Sein Blick blieb kurz an mir hängen. Ich wusste, dass er mich wiedererkannte. Nicht als Freund, nicht als Feind – als einen, der beim letzten Mal anders ausgesehen hatte.

„Wir haben Männern Brot gegeben“, sagte er. „Müde, dreckige, stinkende Männer. Dass einer von ihnen einen Namen hatte, der euch Angst macht, wusste ich. Dass ihr ihn einmal zu euren benutzt habt und jetzt so tut, als wär er nie mehr gewesen als Dreck, wusste ich nicht.“

„Sie halten dir deine Gastfreundschaft als Waffe an den Kopf“, sagte der Schatten. „Höflich, mit offizieller Tinte.“

„Wir sind nicht hier, um zu streiten“, sagte der Sergeant. „Wir brauchen Namen. Wer hat ihm geholfen. Wer hat ihn gesehen. Wer hat anderen gesagt, sie sollen ihn unterstützen.“

Die Leute hinter dem Alten wurden stiller. Eine Frau zog ihr Tuch enger, ein Junge trat einen Schritt zurück, ein anderer ballte die Fäuste, als hätte er gerade erst begriffen, warum seine Mutter ihm vorher gesagt hatte, er soll den Mund halten.

„Ihr wart beim letzten Mal dabei“, sagte der Alte zu mir. „Ihr habt an meinem Tisch gesessen. Seid ihr hier mit einem anderen Herzen wiedergekommen?“

Der Sergeant warf mir einen Blick zu, der hieß: „Halt die Schnauze.“

Das Problem war: Mein Herz hatte sich tatsächlich verändert. Nicht in der Richtung, in die sie es brauchten.

„Wir haben unseren Auftrag“, sagte ich. „Und ihr habt eure Leute.“

Der Alte nickte. „Das dachte ich mir“, sagte er. „Also gut. Ich gebe euch einen Namen.“

Das ließ die Männer hinter mir plötzlich straffer stehen. Ein Name. Genau das wollten sie hören. Einer, an dem man alles festmachen konnte. Einer, den man benutzen konnte wie einen Nagel, um einen Strick dran festzubinden.

„Schottland“, sagte der Alte.

Es war keinen Herzschlag lang still. Länger. „Was?“, knurrte einer der Jüngeren bei uns, der für Feinheiten keine Geduld hatte.

Der Alte breitete die Hände aus. „Ihr wollt wissen, wer ihm Brot gegeben hat? Schottland. Wer ihm ein Bett angeboten hat? Schottland. Wer ihn versteckt hat, als ihr mit Stricken und Pergamenten kamt? Schottland. Was glaubt ihr denn, warum er überhaupt so weit gekommen ist?“

Der Schatten klatschte innerlich. „Der Alte hat mehr Mut als mancher mit Schwert“, sagte er.

Der Sergeant schloss kurz die Augen, als hätte er Kopfschmerzen. „Alte Männer mit Sprüchen bringen uns nicht weiter“, sagte er müde. „Wir brauchen konkrete Angaben.“

„Ihr kriegt, was ich hab“, sagte der Alte. „Und was ich hab, ist ein Land, das ihr grad in kleine, blutige Stücke schneidet, weil ihr behauptet, es wäre sonst zu groß für eure Stricke.“

Ein paar unserer Männer wurden unruhig. Einer zog nervös an seinem Gürtel, ein anderer spielte mit dem Griff seines Schwerts, als müsste er sich vergewissern, dass er noch da war. Wörter können gefährlicher sein als Pfeile, wenn sie treffen.

„Wir gehen Haus für Haus“, sagte der Sergeant, knapp. „Fragen stellen. Wenn wir später feststellen, dass ihr gelogen habt, wird das Konsequenzen haben.“

„Konsequenzen“, wiederholte der Schatten. „Das neue Wort für ‚Wir machen euch denselben Scheiß wie ihm, nur nicht so hübsch öffentlich.‘“

Haus für Haus. Fragen, Blicke, Schweigen. Eine Frau, die behauptete, sie hätte nur Suppe gekocht, ohne zu wissen, wer sie löffelt. Ein alter Mann, der gestand, er hätte einem „reisenden Pilger“ ein Stück Brot zugesteckt, aber nie gefragt, wie der heißt. Ein Junge, der nervös wurde, als Murn ihn ansah, und der dann in Tränen ausbrach, weil er vor Monaten irgendwo am Waldrand eine Gestalt mit Schwert gesehen hatte und jetzt glaubte, das wäre schon Verrat.

Stirling war vielleicht der Ort, an dem sein Körper verteilt worden war, aber hier draußen, in den Dörfern, kotzte das Land. Nicht in einem großen Schwall, sondern in kleinen, widerlichen Würgereflexen. Da ein Mann, der verschwand. Dort ein Hof, der niedergebrannt wurde,

„wegen Ungehorsams“. Ein Mädchen, das angeblich „zu laut von Freiheit gesprochen“ hatte und plötzlich in einer anderen Stadt bei Verwandten war – oder im Fluss. Keiner fragte genau nach.

Zurück in Stirling sahen wir die andere Seite. Dort, wo die Engländer ihre Stiefel trockneten, wo Händler ihre Wagen abstellten, wo die Lords zwischen Burg und Taverne pendelten. Die Pflastersteine in den Hauptstraßen waren sauber geschrubbt. Wasser, Besen, Sand. Vom Blut des Karrentages sah man kaum noch etwas. Nur an manchen Stellen war das Steinzeug dunkler, als hätte es sich entschieden, eine Schattenspur zu behalten.

„Sie glauben, wenn sie die Steine sauber machen, vergisst der Boden, was drauf gelaufen ist“, sagte der Priester.

Aber die Stadt war nicht so dumm, wie sie taten. In den Seitengassen war das Kotzen deutlicher. Da, wo der Regen nicht alles wegspülte, da, wo Mist, Abfall und Gerede zusammen liefen. Zweimal sah ich, wie zwei Männer aufeinander losgingen, kein großer Streit, nichts mit Fahnen oder Losungen. Nur blanke Wut, die ein Ventil brauchte. Beim ersten Mal ging es angeblich um einen Fischeimer. Beim zweiten Mal um eine Frau. Beides Lügen. Es ging darum, dass sie keinen anderen hatten, an dem sie sich die Zähne ausbeißen konnten, ohne dass die Burg zurückbiss.

Eines Abends, als die Luft schwer war vom Rauch der Feuerstellen, schlenderten wir durch eine der schmaleren Gassen. Nur Routine, sagten sie. Nachsehen, ob irgendwo rumort. Rumoren tut es überall. Du musst nur lernen, auf welche Art.

In einem Durchgang zwischen zwei Häusern sah ich es zuerst. Ein Fleck auf dem Boden, dunkler als der Rest. Nicht frisch, aber nicht alt genug, um belanglos zu sein. Blut. Nicht viel, keine Schlacht, kein großer Kampf. Aber die Art, wie er verlaufen war, sprach eine Sprache, die kein Schreiber mag. Kein Strahl, kein Spritzen. Nur dieses zähe, hinterhältige Verlaufen, wenn einer am Boden liegt und niemand schnell genug hinkommt.

An der Wand daneben jemand hatte etwas reingeritzt. Nicht tief, aber mit Absicht: ein grober Umriss eines Mannes mit Strick, und darunter ein Wort. SCHOTT. Die restlichen Buchstaben fehlten. Entweder hatte ihn jemand unterbrochen, oder er hatte gemerkt, dass es sinnlos ist, das Land in fünf Buchstaben zu pressen.

„Sieh an“, sagte der Schatten. „Hier kotzt einer mit. Nicht nur du.“

Tam stieß mit dem Fuß an etwas. Ein zersprungener Tonkrug, ein Stück Stoff, ein halber Schuh. Ein Hund kam um die Ecke, schnupperte am Fleck, rümpfte die Nase und ging wieder. Selbst Tiere wissen, wann etwas nicht nur nach Tod riecht, sondern nach etwas anderem – nach Angst, die sich festgefressen hat.

„Was ist hier passiert?“, fragte der Sergeant eine Frau, die in einer Tür stand und so tat, als würde sie Wolle entwirren.

„Nichts“, sagte sie zu schnell.

„Nichts hinterlässt keine Flecken“, sagte der Sergeant. „Wer?“

Sie sah runter, dann wieder hoch, dann an uns vorbei. „Ein Mann“, sagte sie. „Hat zu viel geredet. Vom Karren, von dem, was ihr getan habt. Einer von euren hat ihm gesagt, er soll die Klappe halten. Hat er nicht. Dann lag er da.“

Ich fühlte, wie mein Magen kurz zuckte. „Einer von unseren“, wiederholte ich.

„Mit eurem Mantel“, sagte sie. „Mit eurem Schwert. Mit eurer Art zu gucken.“

Der Sergeant presste die Lippen aufeinander. „Name?“, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Die haben alle Namen“, sagte sie. „Aber ihr habt schon genug pro Seite. Wenn ich euch noch mehr gebe, wisst ihr nicht mehr, wer auf welcher steht.“

Der Schatten lachte trocken. „Die Frau gehört auf die Liste derer, denen sie lieber nicht zuhören“, sagte er.

Wir gingen weiter, aber ich ließ den Fleck nicht aus dem Kopf. Er war kleiner als das, was ich auf dem Platz gesehen hatte. Kein offiziell vergossenes Blut, kein teilbare Leiche. Nur ein Mann, der zu viel über etwas geredet hatte, das die Burg gerne in Pergament formt, nicht in Mundwerk.

„Schottland kotzt“, dachte ich. „Aber nicht in einem Schwall. In kleinen, bitteren Stößen. Da ein Dorf, da eine Gasse, da ein Fleck, da eine Geschichte, die halb im Hals stecken bleibt.“

In der Nacht träumte ich von Pflastersteinen. Nicht von Menschen, nicht von Karren. Nur Steine. Endlose Reihen, nass, kalt. Zwischen ihnen, in den Fugen, sammelte sich etwas Dunkles, das nicht weggespült werden wollte. Immer, wenn Wasser drüber lief, wurde es nur breiter. Und irgendwo hörte ich ein Würgen, als würde die Erde selbst nicht mehr vertragen, was man ihr in die Kehle gestopft hatte.

Der Schatten stand im Traum auf einem dieser Steine und rauchte eine Pfeife, die es nie gegeben hatte. „Na, Bastard“, sagte er, „siehst du jetzt, was du da unter den Stiefeln trägst? Das ist nicht nur dein Dreck. Das ist Schottland. Und Schottland hat angefangen, zurückzukotzen.“

Ich wachte auf mit trockenem Mund und dem Geschmack von Rauch und Metall. Draußen war es noch dunkel, aber du konntest schon hören, wie die Burg ihre Geräusche sortierte. Wachenwechsel, Tor knarrt, irgendwo ein Hahn, der nicht begriffen hatte, dass er in einer Stadt lebte.

Ich setzte mich, rieb mir das Gesicht, spürte das raue Kinn, die Linien, die die letzten Monate reingezogen hatten. Ich dachte an Wallace, an die Scheune, an den Karren, an den Platz, an den Torso am Stadttor, an den Fleck in der Gasse.

„Sie wollten eine klare Linie ziehen“, dachte ich. „Hier Ordnung, da Aufruhr. Stattdessen haben sie einen Strich gezogen, und das ganze Land fängt an, an beiden Seiten davon zu bluten.“

Der Schatten gähnte. „Tja“, sagte er. „Willkommen im großen Kotzen. Zieh die Stiefel gut fest, Bastard. Die Pflastersteine werden rutschig.“

Der nächste Morgen roch nach kaltem Rauch und nasser Wolle. Stirling atmete schwer, als hätte die Stadt einen Kater von einem Saufgelage, bei dem keiner Spaß gehabt hatte. Die Vögel waren da, aber sie sangen nicht richtig, mehr so ein verirrtes Gepiepse, als würden sie versuchen, sich selbst daran zu erinnern, wie das Lied eigentlich geht.

Auf dem Hof rang ein Haufen Rekruten mit Holzschwertern und ihren eigenen Füßen. Ein Ausbilder brüllte sie an, als wäre Lautstärke eine Tugend. Der Sergeant stand mit verschränkten Armen am Rand und sah ihnen zu. Er wirkte, als würde er etwas anders sehen. Vielleicht das nächste Blut auf dem nächsten Pflaster.

Wir bekamen neue Anweisungen. Diesmal lagen sie nicht auf sauberem Pergament, sondern im Ton der Stimme des Offiziers, der sie verlas. Dieser Ton, der so tut, als wäre alles normal, und bei dem du trotzdem merkst, wie sehr er jeden Satz hasst.

„Es gibt vermehrt… Unruhe“, sagte er. „Die Leute reden. In Tavernen, an Brunnen, in den Gassen. Sie singen Lieder, die wir nicht genehmigt haben. Sie zeichnen Dinge auf unsere Mauern, die nicht dort hingehören. Der Rat will, dass wir konsequenter durchgreifen. Wer aufhetzt, wird verhaftet. Wer wiederholt auffällt, wird verurteilt. Wer sich weigert, Befehlen Folge zu leisten, wird als Feind behandelt.“

„Als Feind“, wiederholte der Schatten. „Nicht mehr ‚Untertan‘. Nicht mehr ‚Bürger‘. Feind. Das geht schnell, wenn sie erst einmal ins Rutschen kommen.“

„Wir sind keine Schlägertrupps“, fügte der Offizier hastig hinzu, als hätte ihm jemand den Satz in den Mund gelegt. „Wir sind Ordnungstruppen. Das hier ist keine Jagd auf das eigene Volk. Es ist eine Sicherung des Friedens.“

Ich hätte ihm fast ins Gesicht gelacht. Frieden. Schönes Wort für einen Raum, in dem keiner mehr schreit, weil jeder den Strick am Nachbarn gesehen hat.

Tam flüsterte neben mir: „Immer, wenn sie anfangen, euch zu erklären, was ihr nicht seid, dann wisst ihr, was ihr gleich tun müsst.“

Der Tag war ein graues Husten. Wir liefen Strecken ab, die ich schon mit geschlossenen Augen gefunden hätte. Hauptstraßen, Seitengassen, Plätze, an denen die Händler ihre Tische aufstellten. Überall dasselbe Bild: Leute, die versuchen, nicht aufzufallen, und es gerade dadurch tun. Männer, die eigentlich lachen wollten und den Mund nicht aufbekamen. Frauen, die schneller sprachen, wenn wir vorbeigingen, damit wir die abgerissenen Worte nicht zusammenfügen konnten.

An einem Brunnen, bei dem der Rand abgenutzt war von Jahrhunderten Händen, hörten wir sie zum ersten Mal. Nicht laut, nicht klar, mehr ein Gemisch aus Summen und undeutlichen Wörtern. Ein paar Frauen, zwei ältere Männer, ein Junge, der den Eimer hochzog und beim Hochziehen sang.

„Auf dem Karren stand er, keine Fahne, kein Glanz
nur ein Strick um den Hals, und die Messer im Kranz…“

Eine der Frauen unterbrach ihn sofort, gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf. „Pass auf, was du singst“, zischte sie.

„Hab ich von einem gehört“, nuschelte er. „Ist nur ein Lied.“

Wir kamen näher. Die Stimmen verstummten. Nur das Schmatzen des Eimers im Wasser blieb.

„Guten Morgen“, sagte ich, zu freundlich, um ehrlich zu sein.

Eine Frau nickte knapp. „Soldat“, sagte sie, als wäre das eine Krankheit.

„Schöne Melodie“, meinte ich. „Woher habt ihr die?“

„Wir singen nichts“, sagte einer der alten Männer. „Wir holen Wasser. Manchmal summt man dabei. Sonst vergisst man, dass man Durst hat.“

Der Schatten grinste. „Sie lügen schlecht“, sagte er. „Das ist gut. Schlechte Lügen verraten, dass sie keine Übung drin haben.“

„Ich hab gehört“, fuhr ich unbeirrt fort, „dass sich neue Lieder verbreiten. Über den Karren. Über das, was passiert ist. Über Männer, die angeblich gelacht haben, als sie gestorben sind.“

Die Frau verzog das Gesicht, als hätte sie auf etwas Gebissen, das sie nicht runterkriegt. „Lieder sind das Einzige, was uns keiner aus den Händen schlagen kann“, sagte sie. „Noch nicht.“

Tam trat ein wenig vor. „Manche erzählen Quatsch“, sagte er. „Sie machen ihn größer, als er war. Oder kleiner. Je nachdem, was ihnen besser in den Magen passt. Wir waren dabei. Wir wissen, wie es wirklich war. Wollt ihr die Wahrheit hören oder weiter in Ruhe lügen?“

Die alte Frau sah ihn scharf an. „Wir wissen genug Wahrheit“, sagte sie. „Wir haben seltsame Schatten gesehen, wenn die Stricke von der Burg auf den Platz getragen wurden. Wir wissen, wie das Pflaster riecht, wenn man es nicht schnell genug geschrubbt kriegt. Deine Version macht es auch nicht besser.“

Der Junge sah mich an. „Hat er denn was gesagt?“, fragte er. „Also… außer dem, was sie im Wirtshaus erzählen?“

Ich hätte ihm ein Märchen erzählen können. Eine schöne letzte Zeile, mit der er ins Bett geht und glaubt, dass die Welt vielleicht doch gerechter ist, als sie aussieht. Stattdessen sagte ich: „Er hat ihnen ins Gesicht gesagt, dass sie sich hinter ihrem Gesetz verstecken. Und dann hat er gestanden, als sie ihn aufgeknüpft haben. Ohne Theater. Ohne Betteln.“

Der Junge nickte langsam, als würde er in seinem Kopf zwei Bilder übereinander legen und sie dann übereinstimmen lassen. „Das reicht“, sagte er.

Die Frau sah mich an. „Und jetzt?“, fragte sie. „Was wollt ihr? Uns bestrafen, weil wir Lieder summen?“

Ich sah den Sergeant an. Er hatte den ganzen Dialog über geschwiegen, beobachtet. Ich sah, wie sein Kiefer mahlte. Dann sagte er: „Wir wollen nur wissen, ob jemand versucht, euch zu Dingen zu überreden, die euch in Gefahr bringen. Fremde. Männer, die von Dorf zu Dorf ziehen, Geschichten mitbringen, Unruhe machen.“

Die Frau lachte kurz, hart. „Die einzigen Männer, die von Dorf zu Dorf ziehen und Unruhe machen, tragen eure Mäntel“, sagte sie.

Der Schatten klatschte leise. „Die Frau sollte im Rat sitzen“, murmelte er. „Würde den Saal in Brand reden.“

Ich unterdrückte ein Grinsen. Der Sergeant seufzte. „Passt auf euch auf“, sagte er nur. „Nicht jeder von uns hört zu, bevor er zuschlägt.“

Wir gingen weiter. Es war mehr gewesen als nichts, weniger als etwas. Ein kleiner Knoten im großen Seil, das sich um dieses Land legte.

Später, auf dem Markt, kotzte Schottland sichtbarer. Nicht im wörtlichen Sinn, obwohl genug Leute ihrem Magen nicht mehr trauten. Es zeigte sich im Gedränge der Körper. In den Preisen, die keiner mehr glaubte. In den schnellen, scharfen Streitereien um Kleinigkeiten. Eine Frau schrie einen Händler an, weil das Korn zu teuer war. Ein Mann beschimpfte einen anderen, weil dessen Pferd angeblich zu nah an seinen Stand gekommen war. Ein dritter schmiss einen Sack Kartoffeln auf den Boden, einfach so, weil er irgendwohin mit seinen Händen musste.

Die Wachen versuchten, dazwischenzugehen. Nicht nur wir. Andere Einheiten, Männer, die Stirling nicht kannten, die hier nur stationiert worden waren, weil man irgendwo Soldaten brauchte, die keine persönlichen Erinnerungen an Wallace hatten. Ein Fremder verprügelt leichter.

An einem Fischstand eskalierte es. Ein dicker Händler, rotes Gesicht, roch nach Hering und Gier. Ein magerer Kunde, dessen Augen tiefer lagen als sein Geldbeutel.

„Du bescheißt mich!“, schrie der Dünne.

„Ich bescheiße niemanden!“, brüllte der Dicke zurück. „Die Preise sind hoch, weil das Land verrückt geworden ist! Frag die da!“ Er deutete auf uns.

„Das Land ist nicht verrückt geworden“, sagte der Dünne. „Die da oben sind es, und wir zahlen für ihre Angst mit unseren Mägen!“

Er hätte nicht „Angst“ sagen sollen. Angst ist ein Wort, das Leuten gefährlich wird, die glauben, sie hätten sie nicht. Zwei Wachen von der anderen Einheit packten ihn. Zu hart. Er riss sich los, stieß gegen den Stand, Fische flogen, der Händler kreischte. Jemand lachte. Jemand schrie „Ruhig jetzt!“.

Ein Fisch klatschte gegen meine Stiefel. Nass, kalt, tot. Ich sah auf, sah in Gesichter, die plötzlich nicht mehr wussten, ob sie lachen oder rennen sollten.

Die Wachen rammten den Dünnen gegen eine Wand. Einer hob die Faust, bereit zum Schlag. Da passierte etwas, das nicht im Befehl stand.

Ein anderer Mann – keiner von uns, keiner von ihnen, einfach ein Typ aus der Menge – trat vor, packte die Hand des Wachmanns, hielt sie fest. „Er hat nur geredet“, sagte der Mann. „Lasst ihn.“

Die Luft wurde mit einem Mal dichter. So dicht, dass du sie mit der Hand hättest kneten können.

„Zurücktreten!“, schrie einer der Wachen. „Oder du kommst mit!“

„Dann nehmen sie halt noch einen“, murmelte der Schatten. „Was macht das schon, wenn das Land eh schon in Fetzen hängt.“

Der Mann ließ die Hand langsam los, aber er trat nicht zurück. „Ihr habt einen Mann zerlegt, weil er euch widersprochen hat“, sagte er. „Wie viele wollt ihr noch kaputt machen, bis ihr merkt, dass euch die Leute ausgehen?“

Es ging so schnell, dass man es später als „Versehen“ bezeichnen konnte. Der Wachmann riss seine Hand frei, schubste den Mann, der stürzte, schlug mit dem Hinterkopf gegen die Kante des Fischstands. Ein dumpfer Klonk, dann Stille. Blut breitete sich aus, dunkel, schnell, suchte sich seinen Weg zwischen den Pflastersteinen.

„Da“, sagte der Schatten. „Noch ein Spritzer in den großen Magen.“

Die Menge wich erst zurück, dann nach vorne. Menschen sind so. Sie wollen weg vom Blut und näher ran, gleichzeitig. Eine Frau schrie, eine andere griff nach dem Mann, der nicht aufstand. Die Wachen schrien jetzt durcheinander, einer brüllte nach einem Heiler, ein anderer fuchtelte mit dem Schwert, als wäre die Luft der Feind.

Der Händler sah auf die Fische, die im Blut lagen, und begann zu fluchen. Nicht über den Mann am Boden. Über seine Ware. Schottland kotzte, und der Mann sah nur, dass sein Stand versaut war.

Der Sergeant war schneller als wir. Er drängte sich durch, ging in die Hocke, beugte sich über den Mann. Legte zwei Finger an den Hals, zog sie wieder weg, sah kurz hoch. Der Blick reichte. Tot.

Wir bildeten einen Kreis, halb, um die Menge auf Abstand zu halten, halb, um zu verhindern, dass sie das sieht, was sie sowieso schon längst gesehen hatte. Einer von den anderen Wachen stand daneben, bleich, mit weit aufgerissenen Augen. Der, der geschubst hatte.

„Ich… ich wollte nicht…“, stammelte er.

„Wollte keiner“, sagte der Sergeant. „Trotzdem liegt er da.“

Der Schatten griff sich an die Stirn. „Siehst du?“, sagte er. „Das ist das Kotzen, von dem ich rede. Es kommt nicht mehr nur von oben. Es kommt aus allen Bäuchen gleichzeitig.“

Die Menge begann zu murmeln. „Schon wieder einer“, flüsterte jemand. „Erst der am Tor, jetzt der hier.“

„Die machen uns nach und nach platt“, sagte ein anderer. „Einer nach dem anderen. Nicht mit Strick, sondern mit ihren verfickten Fäusten.“

Wir brachten den Körper weg. Nicht auf einem Karren, nicht auf einem Brett, einfach zwei Männer, die ihn an Armen und Beinen packten und in eine Seitengasse trugen, wo er auf

einen Wagen gehoben werden konnte. Kein Priester, kein Lord, kein Urteil. Nur ein weiterer Fleck in einer Stadt, die keine neuen mehr vertrug.

Später, im Lager, bekamen wir die Weisung, wie wir das zu erzählen hatten. „Das war ein Unfall“, sagte der Offizier. „Eine bedauerliche Eskalation. Der Mann hat sich geweigert, den Anweisungen zu folgen, hat Widerstand geleistet. Der Wachmann hat in Selbstverteidigung gehandelt.“

„War es so?“, fragte Tam.

„In den Papieren wird es so sein“, sagte der Offizier. „Und Papiere überleben länger als eure Erinnerungen.“

Der Schatten fing an zu lachen. Ein trockenes, kaputtes Lachen. „Nicht dieses Mal“, sagte er. „Nicht bei diesem Bastard hier. Der vergisst so schnell nichts mehr.“

In der Taverne war es abends anders still als sonst. Der Lärm war gedämpft, wie durch ein Tuch. Leute redeten, aber leiser, schneller, als hätten sie Angst, dass Worte messbar geworden sind.

An der Wand neben der Tür war etwas Neues dazugekommen. Eine eingeritzte Linie, nicht sehr tief, nicht sehr groß. Ein Karren. Zwei Räder. Eine grobe Figur drauf. Daneben ein kleiner Strich, der aussah wie ein liegender Körper. Und darunter drei Buchstaben: BLU. Der Rest fehlte. Wieder zu früh unterbrochen.

„Du merkst, was passiert?“, fragte der Schatten. „Sie kriegen es nicht mehr raus aus den Fingern. Karren, Blut, Strick. Das kriecht in die Wände, in die Tische, in die Köpfe.“

Iona stellte uns Bier hin, biss sich dabei auf die Innenseite der Wange. „Der vom Markt war heute früh schon bei der Kirche“, sagte sie. „Seine Frau war da. Die hat nicht geschrien. Die hat nur so geguckt, als hätte ihr einer das Haus unterm Arsch weggezogen.“

„Was sagen sie?“, fragte ich.

„Sie sagen, es wäre ein Versehen gewesen“, antwortete sie. „Sie sagen, es wäre niemand schuld. Du weißt, was das heißt: Alle sind schuld.“

Der Priester nippte an seinem Becher, als würde er daraus Antworten ziehen wollen. „Das ist das eigentliche Problem“, sagte er. „Sie haben uns beigebracht, dass Blut auf Stein nur dann zählt, wenn ein Rat vorher einen Spruch dazu verliest. Alles andere ist Kollateralschaden. Aber die Steine wissen das nicht. Für die ist jedes Blut gleich nass.“

Ich dachte an den Fleck in der Gasse, an den Torso am Tor, an den Markt. An die Art, wie sich alles mischte. Wallace, der „Hochverräter“, der Fremde in der Gasse, der Mann am Fischstand. Jeder mit seiner eigenen Geschichte, jeder mit seinem eigenen Tod, jeder mit seinem eigenen Fleck. Und wir, die dazwischen standen, mit Stiefeln, die alles verbanden.

„Schottland kotzt Blut auf den Pflastersteinen“, dachte ich. „Nicht weil es Spaß dran hat. Weil ihm die Lügen im Magen liegen.“

Der Schatten legte mir eine unsichtbare Hand in den Nacken. „Irgendwann“, sagte er, „wird einer ausrutschen. Nicht irgendein Bauer. Einer von den da oben. Und dann werden sie merken, wie glatt das geworden ist, worauf sie stehen.“

Ich trank. Nicht, weil ich Durst hatte. Weil ich was gebraucht hab, das den Metallgeschmack im Mund ersetzt. Es funktionierte nicht.

Draußen lief die Stadt weiter. Karren, Stimmen, ein paar betrunkene Lieder, Kinder, die zu laut lachten, nur um zu testen, ob sie dafür schon verhaftet werden. Überall dort, wo Stein war, gab es Fugen. Und in den Fugen fing etwas an, das größer war als Stricke und Siegel.

Sie hatten die Köpfe auf die Tore gesteckt, als Zeichen. Sie hatten Torsos an Mauern gehängt, als Mahnung. Sie hatten Männer in Gassen fallen lassen, als Unfall. Sie hatten Blut über Wachenstiefel laufen lassen, als Kollateralschaden.

Am Ende war es alles dasselbe: Schottland, das nicht mehr alles schlucken konnte.

Und ich stand da mittendrin, mit einem Mantel, der nicht mehr nur nach Soldat roch, sondern nach Beihilfe.

„Noch kotzt es nur“, sagte der Schatten. „Warte ab, bis es anfängt, zu beißen.“

Es gab diese eine Stunde zwischen Nacht und Morgen, in der Stirling klang, als wäre die Stadt kurz tot. Kein Marktschreien, kein Hämmern, kein Gesoffenes Gegröle, keine Befehle. Nur das Knacken von Holz im Wind, ein Hund in der Ferne, ab und zu ein später Heimkehrer, der glaubte, leiser zu sein, als er war. In dieser Stunde hörst du mehr Wahrheit als in allen Reden der Lords zusammen.

Ich saß in genau dieser Stunde am Rand des Hofs, Mantel eng um mich, Rücken gegen kalten Stein. Die anderen schnarchten irgendwo in ihren Zelten, oder lagen wach und starrten Decken an, so wie ich es die Nächte vorher getan hatte. Heute hielt es mich draußen. Vielleicht, weil ich den Himmel sehen wollte. Vielleicht, weil ich hören wollte, ob Schottland immer noch am Würgen war.

Der Schatten hockte neben mir, die Knie angezogen, als wäre er genauso kalt wie ich. „Hörst du es?“, fragte er.

„Was?“, dachte ich.

„Das Schlucken“, sagte er. „Sie versuchen, es runterzudrücken. Alles. Bilder, Lieder, Flecken, Schreie. Aber irgendwann passt nichts mehr rein.“

Ich lauschte. Die Burg schien ruhig. Aber hinter der Ruhe war dieses leise Grollen. Kein Geräusch, das du mit den Ohren packen kannst. Mehr die Summe aus allem, was in den letzten Wochen in die Mauern gefahren war. Schreie, Gebete, Lachen, das nicht passte. Das blieb drin, wie Rauch in einem schlecht ziehenden Kamin.

„Du bist dichter dran als die meisten“, sagte der Schatten. „Du hast ihn im Schlamm gesehen, im Kerker, auf dem Karren, im Gerede. Du weißt, dass sie ihn nicht unter die Erde gekriegt haben. Nur unter ihre Haut.“

Am nächsten Tag kam der Befehl, der wie alle begann: neutral, sachlich, sauber formuliert. Und wie fast alle endete: mit Dreck an unseren Händen.

„Es gibt Berichte“, sagte der Offizier, „dass sich in einem der Viertel nahe des unteren Tores Gruppen treffen. Nachts. Sie reden. Singen. Einer hat behauptet, sie würden neue Eide schwören.“

Tam murmelte: „Vielleicht schwören sie ja, dass sie endlich mal ihre Ruhe haben wollen.“

„Wir nehmen eine Einheit und schauen nach“, fuhr der Offizier fort. „Keine offene Konfrontation, wenn es möglich ist. Beobachten. Zerstreuen. Notfalls ein paar Verhaftungen, damit die Leute merken, dass wir nicht blind sind.“

„Ihr seid nur kurzsichtig“, kommentierte der Schatten.

Wir gingen in der Dämmerung los. Acht Mann. Genug, um Eindruck zu machen, zu wenig, um eine offene Schlacht anzufangen. Der Sergeant vorne, ich neben ihm, Tam, Murn, zwei von den Jungen, die noch glaubten, man könnte mit sauberer Klinge durch diesen Winter kommen.

Das Viertel am unteren Tor war schon immer ein Magen, der zu viel kriegt und zu wenig behält. Kleine Häuser, schiefe Dächer, enge Gassen, in denen immer irgendein Gestank stand. Jetzt roch es stärker. Nicht nach Leichen, nicht nach Feuer. Nach Angstschweiß und billiger Hoffnung. Eine Mischung, die in den Kopf fährt wie schlechter Schnaps.

Wir blieben im Schatten, so gut es ging. Der Sergeant kannte die Wege. Er hatte die Stadt länger unter den Füßen als einige von uns das Schwert in der Hand. Er führte uns an einem Hinterhof vorbei, dann durch einen schmalen Durchlass, der halb zugemauert war. Auf der anderen Seite war eine Art Platz – eher eine Aufweitung aus Dreck und Stein zwischen drei Häusern, mit einem alten Brunnen, der schon lange nichts mehr tat, außer Geschichten sammeln.

Da waren sie. Nicht viele. Zwanzig vielleicht. Männer, zwei Frauen, ein paar Jugendliche, die so taten, als wären sie älter. Sie standen nicht in Reihen, nicht in Formationen. Nur im Kreis. Kein Feuer, nur ein paar Laternen, deren Licht nicht reichte, um alles klar zu sehen.

Einer sprach. Kein Prediger, kein Lord, kein Mann mit besonderem Mantel. Ein normaler Kerl, breiter Rücken, harte Hände, Gesicht, das schon zu oft „Nein“ gesagt hatte, bevor einer ihm das Wort verbieten wollte.

„…und wenn sie uns weiter unsere Leute aus den Reihen reißen“, hörten wir ihn sagen, „wenn sie weiter so tun, als wäre das hier nur Ordnung, dann hören wir auf, brav zu nicken. Dann halten wir die Karren auf, bevor sie vom Hof rollen. Dann sind wir mehr als Publikum.“

Ein Murmeln, tief, nicht gesichert. Kein Jubel. Zustimmung, die noch nicht wusste, wie laut sie werden durfte.

„Das ist es“, flüsterte der Schatten. „Da kommt der nächste Würgereflex.“

„Wir sollten dazwischen gehen“, zischte einer der jungen Soldaten hinter mir. „Das ist doch schon Aufruhr.“

Der Sergeant hob die Hand. „Noch nicht“, murmelte er. „Wir sehen erst zu.“

Es war ein seltsames Ding, da zu stehen, im Schatten, mit Schwert und Mantel und offiziellem Auftrag, und einem zuzuhören, der keine Pergamente brauchte, um Menschen zu bewegen.

Der Mann fuhr fort: „Sie haben uns gezeigt, was sie mit einem machen, der ihnen im Weg steht. Sie haben uns das Fell vom Land vor die Tore gehängt, als wären wir alle nur Schafe, die erschreckt nach Hause laufen sollen. Aber was passiert, wenn das Schaf merkt, dass es Zähne hat? Was passiert, wenn der Hund nicht mehr nur bellt?“

Einer lachte kurz, hart. „Dann kommen sie mit mehr Stricken“, sagte er.

„Dann müssen wir mehr Messer haben“, entgegnete der Sprecher. „Nicht für den König, nicht für das Land. Für uns. Für unsere Kinder. Für die, die nicht jedes Mal das Maul halten wollen, wenn einer mit Mantel durch die Gasse geht und aus Versehen einen Mann tot schubst.“

Mein Magen zog sich kurz zusammen, als hätte einer von innen dran gerissen. Der Mann vom Fischstand war noch zu frisch.

„Du bist müde“, sagte der Schatten. „Müde vom Zuschauen, müde vom Erklären, müde vom Reinwaschen mit Worten. Und diese da sind müde vom Bluten.“

Eine der Frauen trat vor. Sie war nicht alt, nicht jung, irgendwo dazwischen, mit einem Gesicht, das du auf jedem Markt finden könntest. „Und was willst du?“, fragte sie den Sprecher. „Willst du, dass wir wie er enden? Auf Brettern? An Stricken? Zerlegt? Unsere Kinder sollen sich später an Toren vorbeidrücken, an denen ihre Mütter hängen?“

Er sah sie an, lange. „Ich will, dass sie später nicht sagen müssen: ‚Meine Mutter hat alles gesehen und nichts getan.‘“, sagte er.

Die Worte saßen. Nicht nur bei ihr. Auch bei mir.

Der Sergeant neben mir atmete hörbar aus. „Jetzt reicht’s“, flüsterte er. „Wenn wir noch länger warten, haben wir morgen den Rat im Nacken.“

Wir traten aus dem Schatten. Kein heroischer Auftritt, keine dramatischen Schritte. Nur acht Männer, die plötzlich nicht mehr Teil der Dunkelheit, sondern Teil des Problems waren.

Ein Ruck ging durch die Gruppe. Einige fuhren herum, Hände gingen zu Messern, zu Stöcken, zu leeren Fäusten. Andere machten einen halben Schritt zurück, als hätten sie vergessen, warum sie überhaupt gekommen waren.

„Ihr habt nichts gesehen“, sagte der Sprecher.

„Doch“, sagte der Sergeant. „Wir haben viel gesehen. Mehr als uns lieb ist.“

Er trat einen Schritt vor, ließ das Schwert bewusst in der Scheide. „Was glaubt ihr, was ihr hier tut?“, fragte er.

Der Mann wich keinen Zoll. „Reden“, sagte er. „Und reden ist noch nicht verboten. Oder habt ihr das Gesetz inzwischen noch weiter aufgeblasen?“

Ein paar lachten nervös. Ich konnte es ihnen nicht verdenken. Wenn du anfängst, über Worte zu diskutieren, hast du den Strick schon im Nacken.

„Ihr redet nicht über Preise oder das Wetter“, sagte der Sergeant. „Ihr redet über Widerstand. Über Messer. Über Karren anhalten. Ihr wisst, was das heißt.“

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Wir wissen, was es heißt, wenn wir’s nicht tun“, sagte er. „Dann stehen wir einfach nur draußen und schauen zu, wie sie den nächsten aufs Brett schnallen.“

Die Frau neben ihm stand plötzlich so, dass sie seinen Arm berührte. Nicht viel. Nur ein Finger an seinem Ärmel, als wollte sie verhindern, dass er wegtaumelt.

Der junge Soldat hinter mir flüsterte: „Sollen wir sie packen?“

Der Sergeant sah die Gruppe an. Gesichter, müde, wütend, eingerissen. Leute, die nicht mehr wussten, ob sie beten oder fluchen sollten. Und uns. Männer, die in der Nacht durch Gassen marschierten, um Lieder zu stoppen.

„Wir nehmen die, die geredet haben“, sagte er leise. „Zwei, drei. Die anderen schicken wir nach Hause. Sonst haben wir morgen einen Sturm im Viertel.“

Er deutete auf den Sprecher und einen anderen Mann, der am Rand gestanden und genickt hatte. „Ihr kommt mit“, sagte er. „Es gibt Fragen, die man euch stellen will.“

„Und wenn wir nicht gehen?“, fragte der Sprecher.

Der Schatten seufzte. „Da ist es. Die Frage, auf die alles zuläuft.“

„Dann nehmen wir euch mit“, sagte der Sergeant. Nicht laut, nicht schneidend. Nur festgestellt. „Mit Stricken, wenn es sein muss. Wir alle wissen, wohin das führt.“

Es war ein Moment, der sich in die Länge zog, wie ein Strick, der noch nicht zugezogen wurde. Die Frau flüsterte dem Mann etwas zu. Ich hörte nur ein Wort: „Kinder.“

Er atmete ein, aus, dann hob er die Hände ein Stück. Nicht hoch, nicht in Unterwerfung, eher als Zeichen, dass er sie nicht sofort zu Fäusten machen würde. „Ich gehe“, sagte er. „Nicht, weil ich Angst vor euren Fragen habe. Sondern weil ich nicht will, dass heute Nacht einer von euch einen Nerv verliert und noch mehr Blut auf diese Steine schmiert.“

„Wie nobel“, murmelte einer der Jungen hinter mir.

„Halt die Klappe“, knurrte ich.

Wir legten ihnen Fesseln an. Wieder dieses kalte Eisen, das so gerne tut, als wäre es nur Werkzeug. Der Mann verzog nicht das Gesicht. Der andere schluckte hart, sagte nichts. Die Frau sah zu, die Lippen zu einem Strich gepresst. Die anderen aus der Gruppe machten ein

paar Schritte rückwärts, einer wollte was sagen, wurde von seinem Nachbarn am Ärmel gezogen.

„Haut ab“, sagte der Sergeant in die Runde. „Geht nach Hause. Und wenn ich euch morgen noch mal hier sehe, wird der Rat sich freuen, euch kennenzulernen.“

Sie gingen. Nicht rennend, nicht geordnet. In kleinen Grüppchen, wie Tiere, die langsam in den Wald zurückweichen, weil da vorne Jäger stehen.

Wir führten die beiden ab. Nicht durch die Hauptstraße, nicht über den Platz. Durch Hinterwege, durch Gassen, in denen die Steine schon genug gesehen hatten.

„Siehst du, was du da machst?“, fragte der Schatten.

„Ja“, dachte ich.

„Du bist jetzt das Seil zwischen ihrem Mund und dem Kerker“, sagte er. „Du hast die Hand an der Leine. Sie haben dir die Rolle gegeben, die du gehasst hast, als du sie bei ihm gesehen hast.“

Im Kerker nahmen andere sie uns ab. Gleiche Prozedur wie bei uns. Namen, Fragen, Hände, die prüfen, wie fest die Fesseln sitzen. Türen, die ins Schloss gehen wie Sargdeckel.

Auf dem Weg raus traf ich den Schreiber. Er hatte einen Stapel Pergamente unter dem Arm, die nie soviel Wahrheit tragen würden wie die Fugen draußen im Pflaster.

„Neue Fälle?“, fragte er beiläufig.

„Zwei“, sagte ich. „Haben geredet, wo sie hätten schweigen sollen. Oder geschwiegen, wo sie hätten mitsingen sollen. Kommt auf eure Sicht an.“

Er sah mich scharf an. „Ihr werdet zynisch“, sagte er.

„Ihr nicht?“, fragte ich zurück.

Er schwieg.

Draußen, im Hof, traf ich den Sergeant. Er stand allein, die Hände auf den Rücken gelegt, Gesicht in den Himmel, als würde er prüfen, ob der wenigstens noch neutral war.

„Ihr hättet sie auch alle mitnehmen können“, sagte ich.

Er sah mich an. „Dann wäre morgen das Viertel in Flammen“, sagte er. „Ich bin alt, aber nicht völlig bescheuert.“

„Und so?“, fragte ich.

„So haben wir zwei“, sagte er. „Mit denen sie im Kerzenlicht spielen können, bis ihnen langweilig wird. Die anderen werden reden, träumen, flüstern. Das hätten sie sowieso getan.“

Er trat näher, seine Stimme wurde leiser. „Du glaubst, ich sehe nicht, was hier passiert?“, fragte er. „Ich sehe es. Ich sehe die Flecken, die Karren, die Stricke, die Lieder. Ich sehe, dass sie versuchen, jeden, der den Mund aufmacht, in diese Löcher zu stecken da unten. Aber ich hab die Wahl zwischen zwei Sorten Dreck: dem, der aus der Burg kommt, und dem, der kommt, wenn alles auseinanderfällt. Und ich bin verdammt alt genug, um zu wissen, dass der zweite Dreck mehr Leichen macht.“

„Du willst den Karren langsamer machen“, sagte der Schatten. „Er glaubt, das hilft.“

„Also halten wir die Leute fest, bevor sie ziehen?“, fragte ich.

„Nein“, sagte der Sergeant. „Wir halten sie fest, bevor sie rennen. Das ist ein Unterschied. Klein. Aber er reicht vielleicht, damit wir morgens noch in den Spiegel schauen können, ohne ihn zu zerschlagen.“

In der Nacht ging ich allein hinunter in die Nähe der unteren Tore. Ich hatte keinen Befehl dazu. Manchmal brauchst du keinen Befehl, nur den Drang, zu prüfen, ob du dir nichts einbildest.

Das Tor war dunkel, nur eine Laterne, die im Wind flackerte. Über uns, am Stein, hing sein Stück. Oder das eines anderen. Es war mittlerweile schwer zu sagen. Fleisch wird anonym, wenn du ihm zu lange den Namen absprichst.

Unter dem Torbogen auf dem Pflaster war ein neuer Fleck. Klein, rund, als hätte jemand gespuckt. Neben dem Fleck hatten sie ein Wort eingeritzt. Diesmal war es fertig geworden.

BLUT

Kein Name. Kein Held. Kein Land. Nur das, was alle verbindet. Feind, Freund, Rat, Bauer, Verräter, Zuschauer.

„Da hast du’s“, sagte der Schatten. „Das ist der kleinste gemeinsame Nenner dieses Landes: Blut auf Stein.“

Ich blieb stehen, sah auf das Wort, dann nach oben, zum Fleisch, das da hing wie ein Stück verfaulte Hoffnung.

„Sie wollten, dass wir aufsehen“, dachte ich. „Damit wir Angst kriegen. Und inzwischen fangen wir an, nach unten zu sehen. Auf das, was wir selber drauf treten.“

Der Wind wehte durch den Torbogen, kalt, feucht. Er brachte Geräusche mit sich aus der Ferne: Hunde, eine betrunkene Stimme, irgendwo das Quietschen eines Karrens, der über unebenes Pflaster fuhr. Für einen Moment hörte ich wieder dieses Würgen. Nicht laut, nicht klar. Aber da.

„Schottland kotzt Blut auf den Pflastersteinen“, sagte der Schatten. „Und irgendwann wird es schreien.“

Ich wusste, was das nächste Kapitel sein würde, auch wenn ich nicht wusste, wie es sich anfühlen würde, mittendrin zu stehen.

Ein Schrei, der keine Ohren findet.

Ich drehte mich um, zog den Mantel enger und ging zurück zur Burg. Unter meinen Stiefeln knirschte etwas. Vielleicht ein kleiner Stein. Vielleicht getrocknetes Blut. Vielleicht eine von diesen schmutzigen Wahrheiten, die man nie ganz aus einem Land kriegt, egal wie sauber man schrubbt.

Hinter mir blieb das Wort im Stein. Vor mir wartete ein Rat, der glaubte, dass Pergament länger hält als Pflaster.

Beide irrten sich.

Ein Schrei, der keine Ohren findet

Der erste Schrei kam in der Nacht, als hätten die Mauern beschlossen, mir zu beweisen, dass sie doch noch leben. Er war keiner von diesen klaren Schreien, wie du sie aus Geschichten kennst. Kein „Nein!“, kein „Hilfe!“, nichts, was sich gut auf ein Pergament schreiben lässt. Es war mehr so ein verzogenes, rohes Geräusch, irgendwo zwischen Tier, Mensch und Metall, das zu lange gebogen wurde.

Ich lag auf meinem Strohlager, halb wach, halb in diesem dunklen Zwischenraum, in dem die Träume schon angefangen haben und die Erinnerungen noch nicht wissen, ob sie gehen dürfen. Dann schnitt der Schrei dazwischen, als würde einer ein Messer durch einen Vorhang jagen.

Keiner stand auf. Das war das Schlimmste. Kein Rascheln von Decken, kein „Habt ihr das gehört?“, kein Fluchen. Nur ein kurzes, kollektives Innehalten der Atemzüge, wie wenn ein Gewitter einschlägt und alle für einen Moment vergessen, dass sie Lungen haben – und dann machen sie weiter, als wäre es nur ein Geräusch gewesen.

„Sie haben sich dran gewöhnt“, sagte der Schatten neben mir. „Wie an Regen. Schreie gehören zur Burg wie Ratten und Priester.“

Der zweite Schrei kam ein paar Herzschläge später. Kürzer, abgerissener, mit etwas drin, das nach Wasser klang, wo keins sein sollte. Dann nur noch dieses gedämpfte Grollen, wenn einer versucht, Luft zu holen und stattdessen Blut schluckt.

Jemand drehte sich im Dunkeln um, das Stroh raschelte. „Halt endlich die Fresse“, brummte einer verschlafen. Ich wusste nicht mal, ob er den meinte, der schrie, oder seinen eigenen Kopf.

Ich starrte in die Zeltdecke, die ich nicht sehen konnte. „Das kommt von unten“, dachte ich. „Kerker. Verhör. Ein weiterer, den sie testen, wie viel Stimme er hat, bevor sie ihm den Mund mit Eisen stopfen.“

„Ein Schrei, der keine Ohren hat“, murmelte der Schatten. „Oder zu viele, die nicht mehr hören wollen.“

Am nächsten Morgen war der Hof wie immer. Rekruten, Holzschwerter, Ausbilder, der gleiche Dreck, der gleiche Atem in der Luft. Keiner sprach über die Nacht. Keiner fragte: „Wer war das?“ Namen werden da unten irgendwann überflüssig. Man schreit nicht als John oder Ewan oder Fergus. Man schreit als Geräusch, das den Rest der Welt nur so weit interessiert, wie es den eigenen Schlaf stört.

Wir bekamen neue Befehle. Mehr Patrouillen, mehr Wachen an den Toren, mehr Präsenz auf den Märkten. Der Offizier sprach von „vereinzelten Vorfällen“, „Spannungen“, „Gerüchten“. Das Wort „Angst“ nahm er nicht in den Mund. Es hätte nachgegeben, wenn er draufgebissen hätte.

„Sie wollen, dass wir zuhören, aber nicht hinhören“, sagte der Schatten. „Schritte zählen, nicht Worte.“

Wir marschierten durch die Stadt, als wären wir Ohrenstöpsel, die sie in die Gassen stopfen konnten. Vor der „Krummen Krone“ blieb ich kurz stehen. Innen Lachen, nur halb ernst gemeint. Wenn du genau hinhörst, merkst du, dass Lachen und Schreie aus der gleichen Kehle kommen. Nur andere Richtung.

Am Brunnen die Frauen, das übliche Gemisch aus Eimern, Tüchern, Kindergebrüll. Eine von ihnen hatte rote Augen, als hätte sie die Nacht durch geweint. Als wir vorbeigingen, wurde sie still, der Mund klappte zu, das Wasser schwappte gegen den Rand.

„Was ist?“, fragte ich.

Sie sah mich an, als wäre ich der Schrei selbst. „Nichts“, sagte sie.

„Nichts hinterlässt keine Spuren“, sagte ich. „Wer?“

Sie presste die Lippen zusammen, so fest, dass sie weiß wurden, dann zischte sie: „Mein Bruder. Gestern Abend haben sie ihn geholt. Er hat am Feuer geredet. Nichts Besonderes. Nur das, was alle denken. Heute Nacht…“ Ihre Stimme brach ab. „Ich hab ihn gehört“, flüsterte sie. „Einmal. Dann nicht mehr.“

Mein Magen wurde schwer. „Wir haben ihn auch gehört“, sagte der Schatten leise. „Und nichts getan, außer weiteratmen.“

„Habt ihr nach ihm gefragt?“, fragte ich.

Sie lachte, kurz, bitter. „Wen soll ich fragen? Den Schreiber, der seine Schreie in Tinte verwandelt? Den Priester, der mir sagt, ich soll beten, dass seine Seele gereinigt wird, bevor sie ihn in Stücke schneiden? Euch?“

Ihre Hand zitterte am Eimergriff. Wasser schwappte über, lief ihr über die Finger, mischte sich mit etwas, das kein Wasser war.

„Wenn ich schreie“, sagte sie, „hört ihr das dann auch? Oder nur, wenn es von unten kommt, durch zwei Mauern und eine Treppe?“

Ich hatte keine Antwort, die nicht nach Dreck geklungen hätte. Also sagte ich nichts.

„Siehst du?“, flüsterte der Schatten. „Da ist er. Der Schrei. Er hat die Ohren gefunden. Deine. Und du weißt nicht, was du damit anfangen sollst.“

Später, im Burghaus, stand ich im Gang, als sie einen der neuen Gefangenen vorbeibrachten. Nicht einer von den beiden aus der nächtlichen Runde – ein anderer. Mager, blasses Gesicht, blutige Lippe, Blick, der schon weiter weg war, als seine Füße je gehen würden.

Er schrie nicht. Nicht mehr. Die Schreie waren draußen geblieben, bei seiner Schwester, seinem Bett, seinem Feuer. Hier drin trug er nur noch das Echo.

Die Wachen führten ihn an mir vorbei, als wäre er ein Sack mit zu losem Boden. Ich sah ihm in die Augen. Da war nichts Großes drin. Kein Heldenglanz, keine Märtyrerfunken. Nur dieses sture, leise „Ich wollte nur reden“ in der Tiefe.

„Noch einer, dessen Stimme sie in Papier wickeln“, sagte der Schatten.

In der Ratskammer, eine Etage höher, schrien keine Menschen. Dort schrien Worte. In langen Sätzen, auf Pergament, mit Siegeln, mit „Im Namen von“ und „Es wird verfügt“. Ein Schreiber las einen Bericht vor, der klang, als hätte er ein ganz anderes Land gesehen.

„Die Stimmung unter dem Volk ist grundsätzlich ruhig“, las er. „Vereinzelte Unmutsäußerungen wurden durch gezielte Maßnahmen unterbunden. Die Anwesenheit von Truppen zeigt Wirkung. Die jüngsten Vorfälle sind bedauerlich, aber unterstreichen die Notwendigkeit konsequenten Handelns.“

Der graue Lord nickte. Der englische Gesandte machte ein Gesicht, als würde er überlegen, wie viele dieser „Vorfälle“ in einen Bericht passen, ohne dass der König ein schlechtes Frühstück hat.

„Bedauerlich“, wiederholte der Schatten. „Schönes Wort. Das ist das höfliche Kleid, in das sie Schreie stecken, bevor sie sie in die Ablage tun.“

Ich stand an der Wand, offiziell, als Leibgarde, inoffiziell, als Ohr für ihre eigene Version der Welt. Sie redeten über Zahlen, nicht über Stimmen. Über „Vorfälle“, nicht über Menschen.

„Wenn wir nachgeben“, sagte einer der jüngeren Lords mit zu glatter Haut, „ermutigen wir nur weitere Aufstände. Wir müssen hart bleiben. Die Hinrichtung des Verräters hat nicht gereicht. Wir müssen zeigen, dass seine Nachahmer nicht mit milderen Strafen rechnen dürfen.“

„Er meint: mehr Schreie“, sagte der Schatten.

Der Priester hob die Hand. „Wir dürfen nicht vergessen“, sagte er, und seine Stimme klang, als wäre sie schon zu oft in ähnlichen Räumen ertrunken, „dass es auch Seelen sind, von denen wir hier sprechen. Wenn wir weiter nur… Druck ausüben, ohne Wege zur Reue zu lassen, dann…“

„Dann werden sie zu Märtyrern“, fiel ihm der englische Gesandte ins Wort. „Das müssen wir vermeiden. Keine sauberen Tode mehr. Keine heroischen Auftritte. Wenn wir handeln, dann so, dass sie in Vergessenheit geraten.“

„Ihr habt das Prinzip nicht verstanden“, dachte ich. „Je mehr Blut ihr vergießt, desto mehr klebt an euren eigenen Schuhen. Und jeder Schritt, den ihr macht, hinterlässt Spuren.“

„Vergessen“, wiederholte der Schatten. „Die größte Lüge in einem Land, in dem jede Mauer noch weiß, wer gegen sie gepisst hat.“

Der Schreiber notierte weiter. Vielleicht schrieb er gerade: „Die Maßnahmen zeigen Wirkung.“ Vielleicht: „Das Volk ist eingeschüchtert.“ Keiner schrieb: „Die Schreie sind lauter geworden.“

In der Taverne am Abend schrie niemand. Nicht laut. Nur leise. Männer, die sich anbrüllten, wenn sie eigentlich weinen wollten. Frauen, die ihre Kinder zu grob zur Seite zogen, wenn ein Soldat die Tür betrat. Stühle, die hart über den Boden schrammten, als wären sie genervt davon, ständig Zeugen spielen zu müssen.

Iona stellte uns Bier hin, blickte kurz über die Schulter, als hätte sie Angst, etwas zu verpassen.

„Du bist still“, sagte sie.

„Ich hör zu“, sagte ich.

„Was hörst du?“, fragte sie.

Ich ließ den Blick durch den Raum wandern. Am Tisch rechts einer, der so laut lachte, dass du wusstest, er versucht, seinen eigenen Kopf zu übertönen. An der Wand links ein Typ, der seinen Becher so fest hielt, dass die Knöchel weiß waren, als würde er ihn lieber jemandem über den Schädel ziehen. Am Kamin eine Frau, die ihrem Kleinen über den Rücken strich, als wäre das Kind eine Tür, die jeden Moment aus den Angeln fliegen könnte.

„Ich hör Leute, die schreien, ohne den Mund aufzumachen“, sagte ich.

Der Schatten nickte. „Willkommen in der neuen Sprache des Landes“, sagte er. „Lautloser Lärm.“

Später, als die meisten schon halb in ihren Bechern lagen, fing einer doch an zu singen. Leise, zuerst. Ein altes Lied, nicht über Wallace, nicht über Karren, nicht über Stricke. Eines von früher. Ernte, Regen, Wein, der nie so gut war, wie man ihn besungen hat.

Nach der dritten Zeile änderte er den Text. Nur ein Wort, zwei. Aus „Regen“ wurde „Blut“, aus „Winter“ wurde „Karren“. Es war keine große Sache. Keiner applaudierte. Keiner rief „Halt die Klappe“. Sie hörten zu, taten so, als würden sie es nicht tun.

„Wenn sie ihm jetzt den Mund stopfen“, sagte der Schatten, „geht der Schrei einfach in den nächsten Hals.“

Ich dachte an den Mann im Kerker, an den Schrei in der Nacht. An die Schwester am Brunnen, an den Jungen mit den Fragen, an den Sprecher im Hinterhof, der jetzt wahrscheinlich die Feuchtigkeit an den Kellerwänden zählte.

„Vielleicht“, dachte ich, „ist das das Schlimmste: Nicht, dass sie dich töten. Sondern, dass sie tun, als hätten sie dich nicht gehört.“

Als ich in dieser Nacht draußen stand, die Burg im Rücken, die Stadt vor mir, der Himmel darüber wie ein müdes Tuch, dachte ich daran, wie viele Schreie sich in so einem Land ansammeln können, bevor irgendwas reißt.

„Du bist auch einer“, sagte der Schatten.

„Was?“, dachte ich.

„Ein Schrei“, sagte er. „Noch leise. Noch in dir drin. Aber er wird lauter. Und glaub mir, Bastard – sie haben keine Ohren, die groß genug sind für das, was da auf sie zukommt.“

Ich wollte etwas sagen, so etwas wie: „Ich bin nur ein Soldat.“ Es blieb mir im Hals stecken. Vielleicht, weil mein eigener Schrei gerade die ersten Schritte machte, sich von der Brust in den Kopf zu arbeiten.

Stirling schlief nicht. Es tat nur so. In den Gassen lagen die Flecken, an den Toren hingen die Zeichen, in den Kellern schnappten Leute nach Luft, in den Tavernen wurden Lieder verdreht, in der Ratskammer wurden Worte auf Papier genagelt.

Ein ganzes Land schrie. Nicht im Chor, nicht im Takt. Durcheinander, falsch, gebrochen. Und keiner oben wollte zugeben, dass er es hörte.

„Ein Schrei, der keine Ohren findet“, dachte ich. „Oder zu viele, die sich die Finger drin halten.“

Der Schatten lachte leise. „Warte ab“, sagte er. „Das Echo ist geduldiger als sie.“

Der nächste Tag war einer von denen, an denen das Licht zu sehr so tat, als wäre nichts passiert. Sonne über Stirling, dünn, blass, aber da. Kinderlachen irgendwo, Mistkarren, die über das Pflaster rumpelten, eine Katze, die sich mitten auf der Straße putzte, als gehörte ihr die Welt. Du hättest denken können, das Land hätte beschlossen, einfach weiterzumachen und den Rest unter die Teppiche und unter die Zungen zu kehren. Wenn du nicht wusstest, wie es unter den Teppichen aussah.

Wir hatten Dienst an der Mauer, Blick über das Umland, wo die Hügel lagen wie alte Tiere, die zu viel gesehen hatten. Tam stand neben mir, das Kinn auf den Händen, die Hände auf der Brüstung. Schweigen zwischen uns, kein unangenehmes, eher so eines, das man mit jemandem teilt, mit dem man zu viel gemeinsam hat, um es noch auszusprechen.

„Denkst du an ihn?“, fragte er irgendwann.

Ich wusste nicht, wen er meinte. Wallace. Den Mann im Kerker, dessen Schrei wir letzte Nacht gehört hatten. Den Fischstand-Typen. Mich selbst. Die Liste wurde länger. „Ja“, sagte ich.

„Ich hab gestern versucht, zu beten“, murmelte Tam. „Nicht für ihn. Für mich. Damit ich nicht irgendwann so weit bin, dass ich diese Schreie gar nicht mehr höre. Weißt du, was passiert ist?“

„Du bist eingeschlafen“, sagte der Schatten.

„Ich hab nix gehört“, sagte Tam. „Kein Gott, kein Trost. Nur mein eigener Schädel, der geknirscht hat. Vielleicht ist das die Strafe dafür, dass man zu lange für die Falschen gearbeitet hat.“

Ich lehnte mich an die Brüstung, sah hinunter auf die Straße, die zum unteren Tor führte. Zwei Frauen mit Körben, ein alter Mann mit Stock, eine Gruppe Kinder, die einen Holzreifen vor sich hertrieben, als wäre das wichtigste Problem der Welt, ob er um die nächste Ecke kommt, ohne wegzukippen. In einer Nische des Mauersteins klebte noch ein dunkler Fleck, von irgendwas, das mal gelebt hatte.

„Vielleicht ist es keine Strafe“, sagte ich. „Vielleicht ist es nur das Echo. Wenn du lange genug über Schreie läufst, fangen deine Knochen an, mitzubrummen.“

Der Schatten kicherte. „Romantisch geworden, Bastard“, flüsterte er. „Pass auf, gleich schreibst du Gedichte.“

Am Nachmittag schickten sie uns runter in den Kerker, nicht, um jemanden zu verhören. Um ihn zu holen. Den, dessen Schwester am Brunnen gestanden hatte. Der Schrei der Nacht bekam plötzlich ein Gesicht.

Maelcolm erwartete uns am Eingang. Er sah aus wie immer: schwer, ruhig, eine dieser lebenden Mauern, die die Burg in Mannform ausgespuckt hatte. Ich wusste nie, ob ich ihn mehr hasste oder beneidete. Vielleicht war seine Ruhe nur eine andere Art Wahnsinn.

„Ihr holt den da“, sagte er und deutete auf eine der Türen weiter hinten. „Der Rat will ihn sehen.“

„Lebend?“, fragte ich.

„Noch“, sagte Maelcolm.

„Das ‚noch‘ ist in solchen Sätzen immer das lauteste Wort“, kommentierte der Schatten.

Der Gang war eng, die Luft feucht, der Geruch aus Schweiß, Pisse, Blut und nassen Steinen hatte sich in meine Nase eingebrannt wie ein zweiter Atem. Vor der Zellentür blieb ich stehen, hörte hinein. Kein Schreien. Nur dieses flache, kaputte Atmen, das dir sagt: Da ist noch einer, aber er ist nicht mehr ganz.

Ich öffnete die Tür. Kein Dramatik-Klappern, kein Donner. Nur ein müdes Scharnier. In der Ecke hockte er. Die Hände an die Wand gekettet, der Kopf nach vorne gesunken, die Haare klebten an der Stirn. Seine Lippen waren blutig, nicht nur vom Schlagen, auch von den Zähnen, in die er gebissen hatte, um nicht weiter zu brüllen.

Er sah auf, als das Licht reinkroch. Diese Augen. Kein Heldenglanz, keine flehenden Hundeaugen. Nur dieses „Wirklich? Noch mal?“ in der Tiefe.

„Du kommst hoch“, sagte ich.

„Wohin?“, fragte er.

„Zum Rat“, sagte ich. „Sie wollen hören, was du zu sagen hast.“

Er lachte. Ein fieses, trockenes Lachen. „Gestern wollten sie nur hören, wie ich schreie“, sagte er. „Hab ich geliefert. Heute wollen sie Sätze. Seid ihr denn nie satt?“

„Nein“, sagte der Schatten. „Das ist ja das Problem.“

Wir lösten die Ketten von der Wand, ließen ihm die an den Handgelenken. Es war kein Vertrauen, nur Maßnahme. Ich legte ihm die Hand an den Arm, nicht hart, aber fest genug, dass er wusste, dass das hier kein Spaziergang war.

„Wenn du oben schreist“, dachte ich, „hören sie dich immer noch nicht. Sie werden nur notieren: ‚Der Angeklagte war aufgebracht.‘“

Auf dem Weg die Treppen hinauf musste er zweimal stehen bleiben. Die Beine wollten nicht, der Kopf wollte nicht, alles in ihm sagte: Runter, weg, allein. Aber die Ketten, meine Hand, die Wachen hinter uns – all das sagte: Rauf. Also ging er.

In der Ratskammer wartete die übliche Versammlung: der graue Lord, der englische Gesandte, ein paar andere, die aussahen, als hätten sie ihre Gesichter in der gleichen Schablone gegossen. Der Schreiber mit seiner Feder, der Priester mit seinem Gott, den er irgendwann unterwegs halb verloren hatte.

Sie stellten ihn in die Mitte. Kein Thron, kein Stuhl, nur Steine unter den Knien, falls er fallen sollte. Er blieb stehen.

„Name“, sagte der Schreiber.

Der Mann nannte ihn. Kein falscher Stolz, keine heimliche Scham. Nur eine Tatsache.

„Euch wird vorgeworfen“, begann der Lord, „ihr hättet in einem nicht genehmigten Treffen über Widerstand gesprochen. Ihr hättet andere dazu ermutigt, sich den Anordnungen des Rates zu widersetzen, die Hinrichtung des Verräters in Frage zu stellen und das Volk gegen die Ordnung aufzubringen.“

Dieses Wort wieder. Ordnung. Es schwebte im Raum wie ein dicker, weißer Brocken, der alles zudeckte, was darunter stank.

Der Mann schwieg.

„Habt ihr etwas zu sagen?“, fragte der Lord.

„Ja“, sagte der Mann. „Aber ihr hört’s ja doch nicht.“

Der Schatten lachte bitter. „Da hat einer aufgepasst.“

Der Schreiber runzelte die Stirn. „Was habt ihr in dieser Nacht gesagt?“, fragte er. „Wir haben Berichte, aber wir wollen es von euch hören.“

Der Mann zog die Schultern leicht hoch, so weit es die Ketten erlaubten. „Ich habe gesagt“, begann er langsam, „dass ihr Angst habt. Dass ihr geglaubt habt, mit einem Strick und einem

Messer wäre es getan. Und dass ihr jetzt merkt, dass die Schreie, die ihr ausgelöst habt, nicht im Kerker bleiben."

Der graue Lord presste die Lippen zusammen. „Ihr habt zum Widerstand aufgerufen", sagte er. „Ihr habt von Messern gesprochen, von Karren aufhalten, von…"

„Ich habe von Kindern gesprochen", unterbrach der Mann. „Ich habe gesagt, dass ich nicht will, dass sie später sagen müssen: ‚Unsere Eltern haben alles gesehen und nichts getan.' Wenn ihr das Aufruhr nennt, dann ist euer Gesetz schlimmer krank, als ich dachte."

Stille. Kein Laufen, kein Geflüster. Nur die Feder des Schreibers, die über das Pergament kratzte, als müsste sie die Luft zersägen.

„Ihr könnt noch zurück", sagte der Priester, und seine Stimme klang, als würde er jemandem ein Stück Brot anbieten, das er selbst nicht essen will. „Zeigt Reue. Distanziert euch von euren Worten. Sagt, dass ihr nur im Zorn geredet habt. Gott liebt den, der umkehrt."

Der Mann sah ihn lange an. „Gott mag das", sagte er leise. „Und ihr? Liebt ihr das? Oder liebt ihr nur Männer, die auf den Knien an euch vorbeikriechen?"

Der englische Gesandte räusperte sich. „Das reicht", sagte er. „Wir wissen, womit wir es zu tun haben. Wir müssen ein Zeichen setzen."

Der Schatten schlug unsichtbar die Hände vors Gesicht. „Noch eins", murmelte er. „Noch ein verficktes Zeichen."

„Ihr werdet heute nicht hingerichtet", sagte der graue Lord. „Noch nicht. Ihr werdet im Kerker verbleiben, bis entschieden ist, ob ihr… nützlich seid. Vielleicht versteht ihr mit der Zeit, dass Schweigen besser ist als Schreien."

Der Mann lachte wieder, dieses trockene, kaputte Lachen. „Dann solltet ihr euch selbst einsperren", sagte er. „Ihr seid es, die schreien. Wir hören es nur anders."

Maelcolm machte einen Schritt vor, die Kette klirrte, der Mann verstummte, nicht aus Angst, nur weil Worte nicht gegen Eisen ankommen.

„Zurück", sagte der Lord.

Wir führten ihn hinaus. Auf der Treppe nach unten stolperte er, fing sich, legte sich dann irgendwann doch hin. Nicht freiwillig. Der Körper hatte beschlossen, dass er eine Pause braucht.

„Lass mich hier", murmelte er. „Die Steine sind ehrlich. Sie tun nicht so, als würden sie zuhören."

Ich blieb einen Moment neben ihm stehen, bevor ich ihn wieder hochzerrte. „Ihr habt die Wahl", hörte ich mich sagen. „Ob eure Schreie unten in den Wänden stecken bleiben oder oben in den Köpfen."

Er sah mich an, verwundert. „Und du?", fragte er. „Wo stecken deine?"

Der Schatten hielt den Atem an.

„Ich weiß es noch nicht“, sagte ich.

Später, oben, saß ich mit dem Priester auf der Mauer. Er hatte die Gewohnheit entwickelt, sich nach den Sitzungen in den Wind zu setzen, als müsste er den Rauch der Ratskammer aus seinem Gewand schütteln.

„Du magst ihn“, sagte er.

„Wen?“, fragte ich.

„Den Mann von unten“, sagte er. „Du magst seine Art, an euch vorbei zu sprechen.“

„Ich mag, dass er sagt, was wir alle denken und uns nicht trauen“, sagte ich.

Der Priester seufzte. „Ich hab früher geglaubt“, begann er, „dass Schreie zum Glauben gehören. Dass ein Mensch schreien darf, wenn ihm Unrecht geschieht, und dass ein Gott das hört. Jetzt merke ich, dass die meisten Schreie auf dem Weg nach oben irgendwo hängen bleiben. In Balken, in Mauern, in Ohren, die sich zuschütten. Ich weiß nicht, ob sie jemals so weit kommen, wie ich es den Leuten verspreche.“

„Also hast du Jahre damit verbracht, ihnen zu sagen, sie sollen schreien, und jetzt bist du dir nicht sicher, ob einer zuhört“, sagte der Schatten. „Schöner Beruf.“

„Warum machst du weiter?“, fragte ich.

Er sah in die Ferne, wo der Himmel tiefer wurde, die Hügel dunkler. „Weil ich nicht weiß, was ich sonst tun soll“, sagte er. „Weil ich zu feige bin, das Gewand auszuziehen und zu sagen: ‚Ich hab euch angelogen.‘ Und weil ich hoffe, dass es vielleicht doch einen gibt, der mir verzeiht, dass ich ihn in die ganze Sache reingezogen hab.“

„Die da unten schreien ganz ohne dich“, sagte ich.

„Ja“, sagte er. „Aber ich hab ihnen gesagt, sie sollen es fromm tun. Das ist mein Anteil daran.“

Wir schwiegen eine Weile. Unter uns die Stadt, vor uns der Himmel, hinter uns die Burg, in der Schreie zu Protokollen wurden.

„Weißt du, was das Schlimmste ist?“, fragte der Priester schließlich.

„Sag du’s mir“, brummte der Schatten.

„Nicht, dass sie schreien“, sagte er. „Menschen haben immer geschrien. Das Schlimmste ist, dass sie aufhören. Nicht, weil der Schmerz weg ist. Sondern weil er ihnen leergefressen hat, was schreien könnte.“

Ich dachte an die Nacht. An diese zwei Schreie, dann Stille. „Vielleicht ist die Stille lauter“, sagte ich.

Am Abend in der Taverne war es, als hätte jemand die Luft auf halbe Lautstärke runtergedreht. Die üblichen Geräusche, aber gedämpft. Einer versuchte, einen Witz zu erzählen, vergaß in der Mitte die Pointe. Ein anderer starrte in seinen Becher, als würde er darin einen Ausweg suchen.

Ich setzte mich an den Tresen, Iona gegenüber. Sie polierte einen Krug, der nicht sauberer wurde, egal wie lange sie rieb.

„Sie haben meinen Bruder gehört“, sagte sie plötzlich, ohne dass wir ein anderes Wort gewechselt hatten. „Du warst dabei, oder?“

Ich nickte. „Ja.“

„Und?“, fragte sie. „Was hat er gesagt?“

Ich hätte sagen können: „Er hat ihnen ins Gesicht gespuckt.“ „Er hat sie verflucht.“ „Er hat geschworen, dass…“ Alles Lügen, die sie in anderen Tavernen gerade erfanden.

„Er hat gesagt, dass ihr nicht alles sehen und nichts tun könnt“, sagte ich. „Dass er nicht will, dass eure Kinder später so leben.“

Sie nickte langsam. „Das klingt nach ihm“, sagte sie. „Hat er geschrien?“

„Ja“, sagte ich.

„Gut“, sagte sie. „Dann weiß ich, dass er noch gelebt hat, als er da unten war. Mir ist einer lieber, der schreit, als einer, der sich im Stillen tot stellt.“

Der Schatten flüsterte: „Siehst du? Für manche ist der Schrei das letzte Zeichen, dass sie noch da waren.“

Iona beugte sich vor, stützte die Hände auf den Tresen. „Und du?“, fragte sie. „Wann schreist du?“

„Ich hab genug herumgeschrien“, sagte ich automatisch.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie. „Du redest. Du fluchst. Du lachst an Stellen, wo keiner lachen sollte. Aber schreien hab ich dich noch nicht gehört.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte. Also schwieg ich.

„Vielleicht“, sagte der Schatten, „ist dein Schrei keiner, der durch den Mund kommt. Vielleicht bist du der, der irgendwann mit den Füßen schreit.“

In der Nacht, als ich allein auf dem Weg zum Abort war, blieb ich unter dem Torbogen stehen, aus Gewohnheit, aus Zwang, aus irgendetwas dazwischen. Über mir noch immer das Fleisch, das sie hängen gelassen hatten, oder das nächste. Ich hatte aufgehört zu zählen. Unter mir das Wort im Stein: BLUT.

Ich legte die Hand an den kalten Stein, spürte die Rillen der Buchstaben. Jemand hatte sich die Mühe gemacht, das da reinzukratzen, in der Dunkelheit, unter Gefahr. Kein Name, kein Lob, kein Fluch. Nur das, was alle teilen.

„Wenn einer schreit und keiner hört ihn“, dachte ich, „bleibt wenigstens das übrig, was aus ihm rausläuft.“

Der Wind zog durch den Bogen, fuhr mir in den Mantel, als wollte er mich weiterdrängen. Ich blieb noch einen Moment.

„Schrei“, sagte der Schatten leise. „Nicht laut, nicht jetzt. Aber fang an, dir zu überlegen, was du tust, wenn sie dir eines Tages den Mund zubinden. Dein Schrei muss irgendwohin. In die Hände, in die Füße, in die Richtung, in die du gehst. Sonst macht er dich von innen kaputt.“

Ich trat vom Wort weg, ließ es hinter mir, ging zurück in die Burg, in die Schlafzelte, in den Gestank, in die Träume, die schon auf mich warteten wie Hunde.

Die Stadt würde weiter tun, als höre sie nichts. Die Burg würde weiter so tun, als müsste man nichts hören. Die Lords würden weiter so tun, als wären Schreie nur Störung.

Aber ich wusste jetzt, dass sie da waren, auch wenn keiner sie aufschrieb. In den Augen der Frauen am Brunnen, in den Knöcheln der Männer, die ihre Becher zu fest hielten, in den Zähnen der Kinder, die sich heimlich neue Texte zu alten Liedern ausdachten.

Ein Schrei, der keine Ohren findet, sucht sich am Ende seine eigenen Wege. Und irgendwie hatte ich das Gefühl, dass meiner mich noch irgendwo hinführen würde, wo kein Ratssiegel mehr drüber passte.

Der Morgen danach roch nach Asche, obwohl keiner ein Feuer gesehen hatte, das groß genug gewesen wäre, um so zu riechen. Manchmal brennt nur innen was, und die Luft macht einfach so mit, aus Höflichkeit.

Wir hatten Waffenappell im Hof. Klingen zeigen, Riemen straff, Stiefel halbwegs sauber, Gesichter so neutral wie möglich. Der Offizier ging die Reihe entlang, nickte hier, brummte da, verzog das Gesicht, wenn irgendwo ein Fleck zu viel war. Als wäre das sein Problem: ein bisschen Schlamm.

Ich hatte kaum geschlafen. Die Nacht war voll gewesen mit halb fertigen Schreien, die nicht alle von anderen kamen. Manche hatten sich in meinem eigenen Schädel gekrümmt, ohne raus zu dürfen. Ich stand trotzdem gerade. Der Körper kann viel, wenn er keine andere Wahl hat.

„Heute“, begann der Offizier, „zeigt ihr euch. Es gibt ein neues Schreiben des Rates.“

Der Schreiber trat vor, Pergament in der Hand, das Gesicht so, als hätte er lieber Erde geschaufelt. Er räusperte sich. „Im Namen des Rates“, las er, „wird verfügt, dass ab sofort in jeder Einheit ein Mann als Zeuge benannt wird, der bestätigen kann, dass die Truppe loyal ist, die Befehle ohne Zögern ausführt und sich nicht von Gerüchten, Liedern oder Aufruhr beeinflussen lässt.“

„Sie suchen Ohren für ihre Ohrenlosigkeit“, kommentierte der Schatten. „Einen, der ihnen erzählt, dass keiner schreit.“

Der Offizier fuhr fort: „Diese Männer werden Protokolle unterschreiben. Sie werden festhalten, wenn einer unter euch… zweifelt. Wenn einer Worte benutzt, die nicht in den Mund eines Soldaten gehören. Es dient zu eurem Schutz und zur Sicherheit des Reiches."

Tam flüsterte so leise, dass nur ich es hörte: „Immer wenn sie sagen, es dient zu deinem Schutz, nimm die Beine in die Hand."

„Pro Einheit ein Spitzel", sagte der Schatten. „Ich hätte es eleganter formuliert, aber im Grunde ist es das."

Der Offizier ließ den Blick die Reihe runterwandern. Du konntest sehen, wie in seinem Kopf eine Liste ablief. Wer ist zu dumm, um zu denken? Wer zu glatt, um Skrupel zu haben? Wer so ehrgeizig, dass er seine eigene Mutter verkaufen würde, wenn man ihm dafür einen besseren Gurt gibt?

Er blieb bei mir stehen.

„Nicht", dachte ich. „Nicht ich."

Er sah mich an, lange. Ich sah zurück, den Mund fest, die Hände ruhig.

„Ich brauche einen", sagte er laut genug, dass die anderen es hören konnten, „der Augen hat und ein Hirn, das noch funktioniert. Jemand, der nicht jedes Mal zittert, wenn der Rat einen Furz lässt. Jemand, der nicht sofort zur Klinge greift, wenn einer den Mund aufmacht, aber auch nicht wegrennt, wenn es ernst wird."

Der Schatten knurrte. „Sieh an. Er meint dich."

„Ihr", sagte der Offizier und tippte mit zwei Fingern gegen meinen Brustkorb. „Ihr seid es. Ab heute seid ihr der, der mir sagt, wenn einer aus der Reihe tanzt. Und der, der im Protokoll bestätigt, dass wir sauber gearbeitet haben."

Die Worte fielen wie ein Eimer Dreck. Du weißt, da ist was drin, das du nicht willst – aber es trifft dich trotzdem.

Ich hätte „Nein" sagen können. Ich hätte lachen, spucken, fluchen können. Hätte sagen können: „Sucht euch einen anderen, ich hab schon genug Blut an den Stiefeln." Aber da war die Reihe hinter mir. Männer, die ich kannte, Männer, mit denen ich im Schlamm gelegen hatte, die ich aus der Scheiße gezogen hatte und die mich aus Gräben gezogen hatten. Wenn ich jetzt „Nein" sagte, lief einer von denen in die Falle rein.

„Wenn du ablehnst, nehmen sie den Dümmeren", sagte der Schatten. „Und der schreibt dann auch auf, dass du der nächste bist, den sie unten hören wollen."

Meine Zunge klebte mir am Gaumen. „Verstanden", hörte ich mich sagen.

Der Offizier nickte zufrieden. „Gut", sagte er. „Ihr seid nicht nur für die Berichte zuständig, sondern auch für den Ton in eurer Einheit. Keine Aufwiegelei. Keine heimlichen Treffen. Wenn euch etwas auffällt, kommt ihr zu mir. Nicht in die Taverne."

Die anderen waren still. Ein paar warfen mir Blicke zu, die ich kannte. Misstrauen, Respekt, Mitleid. Keiner war dumm genug, laut „Spitzel“ zu sagen. Noch nicht.

Nach dem Appell kam der Sergeant zu mir, als wir die Waffen wegräumten. Er stützte sich an einen Pfosten, als wäre er müder als sonst.

„Glückwunsch“, sagte er trocken.

„Ich hätte drauf verzichten können“, knurrte ich.

Er nickte. „Ich auch“, sagte er. „Ich brauch keinen, der mir sagt, was ich seh. Aber der Rat will Papier. Und Papier will eine Unterschrift. Besser deine als die von einem, der sich für das Gesetz hält, nur weil er zu blöd zum Denken ist.“

„Du glaubst, ich mach das für dich?“, fragte ich.

„Nein“, sagte er. „Ich glaub, du machst das, weil du weißt, dass du zwischen zwei Haufen Scheiße wählen musst. Und du nimmst den, in dem du vielleicht noch ein paar saubere Steine findest.“

Der Schatten stimmte ihm zu. „Er kennt dich besser, als dir lieb ist“, murmelte er.

Am Nachmittag saßen wir im Zelt, Tam, Murn, Fergus und ich. Der Wind rüttelte an der Leinwand, draußen klapperte jemand mit Rüstungsstücken, irgendwo fluchte einer über eine Blase an der Ferse.

„Also“, sagte Fergus, „ab heute bist du also der Mann mit der Feder.“

„Ich hasse Federn“, sagte ich.

„Ich hasse Stricke“, erwiderte er. „Aber die benutzen sie trotzdem.“

Murn schwieg. Er war seit den Kerzenräumen, seit den Fragen, seit dem Karren ein anderer. Ruhiger, ja, aber nicht in der schönen Art. Eher in der Art, wie Wasser ruhig ist, kurz bevor der Boden unter dir wegbricht.

Tam sah mich an, lange, ohne den sonstigen Spott in den Augen. „Was machst du damit?“, fragte er.

„Was soll ich machen?“, fragte ich zurück. „Sie wollen, dass ich aufschreibe, dass wir brav sind.“

„Bist du das?“, fragte der Schatten.

Ich dachte an den Mann im Kerker, an den Schrei, an seine Schwester, an das Wort im Stein.

„Nein“, sagte ich. „Bin ich nicht.“

Fergus lachte hart. „Dann schreib halt, wir wären brav“, sagte er. „Zum ersten Mal in ihrem verfluchten Leben können sie die Lüge mal gebrauchen.“

„Du willst, dass ich sie decke?“, fragte ich.

Er sah mich an, ernst. „Ich will, dass du uns deckst“, sagte er. „Wenn einer von uns die Klappe aufreißt, weil er’s nicht mehr aushält, will ich nicht, dass irgendein kleiner Hund zum Offizier rennt und sagt: ‚Der da ist gefährlich.‘ Ich will, dass du es bist, der entscheidet, was du aufschreibst – und was nicht.“

Der Schatten nickte. „Da ist er. Dein Schrei. Kein Laut. Eine Unterschrift, die fehlt.“

Murn hob den Kopf. „Sie haben uns in eine schöne Lage gebracht“, sagte er. „Entweder wir werden zu den Augen für ihre Taubheit, oder wir lassen jemand anderen diese Rolle spielen und gucken zu, wie er uns verkauft.“

„Es gibt noch eine dritte Möglichkeit“, sagte Tam.

„Welche?“, fragte ich.

„Wir werden zu Ohren für die, die keiner hört“, sagte er. „Du schreibst, was die da oben lesen wollen – und du merkst dir, was hier passiert. Wenn der Tag kommt, an dem jemand fragt, wie es wirklich war, dann bist du der, der’s sagen kann.“

Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Es klang zu groß für einen wie mich. Und gleichzeitig zu klein für das, was gerade passierte.

„Du willst, dass ich Legendenverwalter werde“, sagte ich.

„Ich will“, sagte Tam, „dass wenigstens einer von uns nicht völlig in diesem Dreck ersäuft. Und wenn’s über Worte geht, dann bist du das.“

Der Schatten grinste schief. „Na los“, sagte er. „Pack dein Herz in Tinte. Sie denken, du schreibst für sie.“

Am Abend setzte sich der Priester zu mir, als ich allein vor dem Zelt saß. Er hatte eine Flasche dabei, irgend etwas Dünnes, das trotzdem in die Beine ging.

„Ich hab gehört, man hat dir einen neuen Titel verpasst“, sagte er.

„Zeuge“, sagte ich. „Ein schönes Wort, wenn man es nicht kennt.“

Er nahm einen Schluck, reichte mir die Flasche. „In meinen Büchern“, sagte er, „ist ein Zeuge jemand, der später vor etwas Größerem sagt, wie es wirklich war. Nicht jemand, der Lügen unterschreibt.“

„In ihren Büchern ist ein Zeuge jemand, der so lange unterschreibt, bis seine Hand das Gleiche tut wie sein Kopf“, sagte ich.

„Und was bist du?“, fragte er.

Ich wusste es nicht. Ich nahm einen Schluck, fühlte, wie die billige Brühe meine Kehle kratzte. „Im Moment bin ich einer, der nicht weiß, wie er aus einem Schrei ein Protokoll machen soll“, sagte ich.

Der Priester nickte langsam. „Vielleicht sollst du das auch gar nicht“, murmelte er. „Vielleicht sollst du aufschreiben, dass keiner geschrien hat. Und dir selbst merken, wie laut es war.“

Die Nacht kam, legte sich wie ein nasser Sack über alles. Wieder Schreie von unten. Nicht so laut wie in der vorherigen. Oder vielleicht hatte ich mich daran gewöhnt. Das ist die eigentliche Gefahr: dass du irgendwann nicht mehr weißt, ob es leiser geworden ist oder du nur tauber.

Ich lag wach, die Feder im Kopf, die ich am nächsten Tag in die Hand nehmen musste. Der Offizier wollte einen ersten Bericht. „Zur Lage in der Einheit.“ Kurz, sachlich, sauber, hatte er gesagt.

Der Schatten lag neben mir, auf dem Rücken, Arme hinter dem Kopf, als gerate er in einem Gasthaus. „Na, Bastard“, sagte er. „Was schreibst du? ‚Alle brav, keine Probleme, alles ruhig, unterschrieben: der größte Lügner des Nordens‘?“

Ich dachte an Tam, an Fergus, an Murn. An ihre Gesichter, wenn sie glaubten, niemand guckt. Ich dachte an den jungen Soldaten, der den Mann am Fischstand gegen den Tisch gedrückt hatte, und daran, wie er aussah, als er begriffen hatte, dass er ein Leben verschoben hatte. Ich dachte an die Frau am Brunnen, an Iona hinter dem Tresen, an die Kinder mit den halb fertigen Liedern.

Am nächsten Morgen saß ich tatsächlich vor Pergament. Nicht in der Ratskammer, nicht unter ihren Blicken. Im Zelt, auf einer Kiste, die als Tisch diente. Die Feder fühlte sich falsch an in meiner Hand, als hätte mir jemand einen fremden Finger angenäht.

„Bericht zur Lage in der Einheit“, schrieb ich oben hin. Die Buchstaben waren krumm, aber lesbar. Ich war nie Schreiber gewesen. Die Schule meines Lebens war aus Fäusten und Flüchen, nicht aus Linien und Tinte.

Ich starrte auf das leere Feld darunter.

„Alle Männer verrichten ihren Dienst“, schrieb ich schließlich. „Befehle werden ausgeführt. Es gibt Unruhe im Land, schwer zu überhören. In der Einheit wird darüber gesprochen. Bisher keine offenen Befehlsverweigerungen.“

Der Schatten pfiff leise. „Ganz schön viel Wahrheit für ein offizielles Papier“, sagte er.

Ich zögerte. Dann schrieb ich: „Die Männer sind müde.“

Punkt.

Ich sah das Wort an. Müde. Es stand da, schwarz, kleiner als der Dreck unter meinen Nägeln, und war doch größer als alles andere, was sie in ihren Kammern miteinander austauschten.

„Wenn sie klug sind“, sagte der Schatten, „überlesen sie das. Wenn sie dumm sind, denken sie, du meinst vom Marschieren.“

Ich unterschrieb. Nicht mit irgendeinem Titel, nicht mit „Treuer Diener des Rates“. Nur mit meinem Namen, krumm, aber wahr.

Als ich den Bericht abgab, blätterte der Offizier kurz drüber. Sein Finger blieb bei dem einen Wort hängen.

„Müde“, las er. „Das ist keine Kategorie.“

„Doch“, sagte ich. „Im Feld schon.“

Er sah mich an, als wolle er entscheiden, ob das schon Aufruhr oder noch Humor war. Dann nickte er knapp. „Ich lege es dazu“, sagte er. „Sie lesen ohnehin nur, was sie lesen wollen.“

Am Abend klang Stirling wieder wie eine Stadt, die versucht, über sich selbst zu reden, ohne die richtigen Worte zu haben. Marktschreien, Pferde, Kinder, die zu laut waren, Soldaten, die zu leise waren.

In der Taverne erzählte einer eine neue Geschichte. Keine Heldensaga, kein Strickmärchen. Eine kleine, schmutzige Geschichte über einen Soldaten, der angeblich einen Befehl verzögert hatte, nur einen Herzschlag lang. Dadurch sei ein Mann entkommen. Der Erzähler wusste nicht, ob er ihn bewundern oder verachten sollte, also machte er einen Witz draus.

Ich hörte zu, sagte nichts. Der Schatten legte den Kopf schräg. „Na?“, fragte er. „Warst du das? Oder wirst du’s erst?“

Ich wusste es nicht. Noch nicht. Aber ich wusste, dass mein Schrei nicht mehr nur im Kopf war. Er steckte langsam in meinen Fingern, in meiner Schrift, in meinen Entscheidungen, wann ich etwas melde und wann ich sage: „Ich hab nichts gesehen.“

Ein Schrei, der keine Ohren findet, ist gefährlich. Er sucht sich andere Wege. In Lieder, in Flecken, in eingeritzte Worte, in schiefe Berichte, in kleine Verzögerungen, in müde Männer, die irgendwann nicht mehr rechtzeitig zugreifen.

Sie hatten geglaubt, mit Karren, Stricken, Folter und Kerker könnten sie jeden Laut ersticken, der ihnen nicht gefällt. Jetzt fingen sie an, Zeugen zu ernennen, weil sie merkten, dass die Stille sie belügt.

Ich hatte meinen Platz dazwischen. Nicht aus Heldentum, nicht aus Plan. Einfach, weil ich zu lange zugesehen hatte, bis mein eigener Kopf beschlossen hatte, dass er jetzt dran ist, zu schreien. Leise, krumm, unsauber. Aber doch.

„Nach dem Kopf bleibt die Legende“, dachte ich plötzlich. „Nicht die, die sie schreiben. Die, die wir uns merken.“

Der Schatten grinste. „Genau“, sagte er. „Und du, Bastard, fängst gleich an, in dir drin ein Kapitel davon zu schreiben.“

Nach dem Kopf bleibt die Legende

Legenden fangen meistens damit an, dass einer besoffen genug ist, um zu glauben, er wäre nüchtern. So ungefähr war das mit Wallace auch. Der Kopf war weg, der Körper verteilt, die Stricke getrocknet, die Karren wieder im Stall, die Messer gesäubert – und dann saßen sie da, mit ihren Krügen und ihrem schlechten Gewissen, und irgendwer musste den Mund aufmachen, damit das alles einen Sinn bekam.

Am Anfang waren es nur Brocken. „Ich war da." „Ich hab ihn gesehen." „Er hat so geguckt." „Er hat dies gesagt." Mehr brauchte es nicht. Der Rest klebte sich von selbst dran, wie Schlamm an einem Stiefel.

Die Burg hatte ihre eigene Version parat. Ein Pergament, ordentlich, mit Siegeln und einem Text, der so trocken war, dass er fast Staub wurde, wenn man ihn laut las. „Am soundsovielten Tage wurde der Verräter William Wallace dem Urteil zugeführt. Er zeigte keine Reue. Das Gesetz wurde vollzogen. Das Land ist befriedet."

„Befriedet", hatte der Schatten damals gespuckt. „Wenn das hier befriedet ist, ist ein offener Bruch wohl ein Schönheitsfehler."

Unten in der Stadt sah das anders aus. In der „Krummen Krone" lag kein Pergament, nur Bier, Blut und Gehirn, das sich weigerte, still zu bleiben. Dort fingen sie an, den Kopf wieder anzusetzen – nicht an den Körper, an die Geschichte.

Der erste, den ich bewusst erwischte, war ein fahrender Sänger. So einer, der mehr Löcher im Umhang als Zähne im Maul hatte, aber immer noch genug Stimme, um einer Menge für ein paar Minuten den Kopf zu verdrehen. Er tauchte an einem dieser Tage auf, an denen der Regen sich nicht entscheiden konnte, ob er bleiben oder wieder gehen will. Kam rein, schüttelte den Tropf aus den Haaren, bestellte mit einer Geste, als hätte er noch nie was anderes gemacht.

Iona sah ihn misstrauisch an. „Kannst du zahlen?", fragte sie.

„Ich kann singen", sagte er.

„Das hab ich nicht gefragt", sagte sie, aber sie stellte ihm trotzdem einen Krug hin. Sie wusste, wie das läuft: Erst singt er, dann zahlen andere, nur damit er weiter singt und sie ihre eigenen Gedanken nicht hören müssen.

Der Kerl trank, räusperte sich, stellte sich in die Ecke, wo man ihn gut sehen konnte, und fing an. Erst alte Sachen, ungefährlich. Ernte, Mädchen, lange Nächte, kurze Ehen. Die üblichen Lügen, in die man reinlächeln kann, bevor der nächste Schluck kommt.

Dann wechselte er. Die Melodie blieb gleich, nur der Text bekam plötzlich schärfere Ränder.

„Ein Mann stand auf dem Karren, kein König, kein Pfaff'
nur einer mit zerschundenem Leib und aufgespanntem Schaff'…"

Ein paar Köpfe drehten sich. Ich sah, wie zwei Soldaten von einer anderen Einheit sich anspannten, die Hände näher an die Gürtel wanderten.

„Er lachte ihnen ins Antlitz, mit Strick um seinen Hals
und spuckte auf die Herren, ihr Recht war nichts als Schmals…“

Der Schatten stöhnte. „Da ist es wieder“, sagte er. „Das Lachen, das nie war. Aber es singt sich halt besser als ‚Er hat schwer geatmet‘.“

Ich stand auf, nicht weil ich irgendeinen Befehl hatte, sondern weil mir der Bauch sagte: Wenn du sitzen bleibst, machst du dich mitschuldig – und wenn du ihn verprügelst, auch.

Ich ging ein paar Schritte nach vorn, blieb dann stehen, lehnte mich an einen Balken. Der Sänger sah mich, registrierte den Mantel, die Klinge, die Art, wie ich da stand. Er schluckte, übersprang eine Zeile, wechselte mitten im Wort.

„…und doch, er trug sein Herz noch frei, bis sie’s in Stücke riss’n…“

Die Männer am Tisch rechts nickten, als hätten sie genau das gesehen. Keiner von ihnen war da gewesen. Einer hatte während der ganzen Hinrichtung irgendwo im Wald Holz gehackt, der andere auf dem Feld geflucht, der dritte in einer anderen Stadt gestanden. Macht nichts. In ihrem Kopf waren sie jetzt alle ganz vorne.

Ich wartete, bis er fertig war. Kein Applaus, nur dieses zustimmende Brummen, das Männer machen, wenn sie sich einreden, sie hätten was Wichtiges gehört.

Dann ging ich zu ihm. Er war kleiner, als er gesungen hatte. Seine Augen suchten nach Fluchtwegen, fanden keine.

„Du warst nicht dabei“, sagte ich. Keine Anklage. Nur ein Statement.

Er schluckte. „Nein“, gab er zu. „Ich hab’s gehört.“

„Von wem?“, fragte ich.

„Von allen“, sagte er. „In Falkirk, in Perth, in Stirling. Überall erzählen sie, wie es war. Sie brauchen…“ Er suchte nach einem Wort, griff in die Luft, fand „…Bilder.“

„Bilder“, wiederholte der Schatten. „Besser als Narben, die sie haben.“

„Sie brauchen was, woran sie sich festhalten können“, fuhr er fort. „Du glaubst doch nicht im Ernst, sie wollen hören, dass er nur da stand und schwer geatmet hat, während sie ihm das Leben aus dem Leib gezogen haben. Sie wollen glauben, dass da einer war, der größer war als ihr eigener Dreck.“

Ich sah ihn lange an. „Und du?“, fragte ich. „Glaubst du das?“

Er zuckte mit den Schultern. „Ich glaube“, sagte er, „dass ich nachts besser schlafen kann, wenn ich singe, dass er gelacht hat. Sonst müsste ich mich hinlegen mit dem Bild von einem Mann, der gewusst hat, dass er verliert, und trotzdem nicht weggerannt ist. Und dann würde ich mich fragen, warum ich noch hier bin und nicht er.“

Der Schatten nickte langsam. „Na schön“, sagte er. „Immerhin ist er ehrlich, was seine Lüge angeht.“

„Sie werden dir den Hals umdrehen, wenn du weiter so singst“, sagte ich.

„Die da oben?“, fragte er. „Oder ihr?“

„Kommt drauf an, wer zuerst hört“, sagte ich.

Er grinste schief. „Dann sing ich so, dass es zuerst die Richtigen hören“, sagte er. „Die mit den vollen Mägen und den leeren Nächten.“

Ich hätte ihn rauswerfen lassen können. Ich hätte sagen können: „In meinem Beisein singt keiner von ihm, ohne dass es stimmt.“ Stattdessen drehte ich mich um, ging zurück in unsere Ecke. Tam hob eine Braue, Fergus schnaubte.

„Du hast ihn gelassen“, sagte Fergus.

„Er hat eh nicht auf mich gehört“, antwortete ich. „Und wenn ich ihn zum Schweigen bringe, sucht sich das Lied jemand, der weniger Skrupel hat.“

„Nach dem Kopf bleibt die Legende“, flüsterte der Priester, der neben uns saß und seinen Becher drehte. „Früher hab ich geglaubt, dass Gott entscheidet, welche Geschichten bleiben. Heute sehe ich: Es sind die, die sie am dringendsten brauchen.“

„Wer ist ‚sie‘?“, fragte ich.

„Die, die nachts nicht schlafen können“, sagte er. „Also wir alle.“

Die Burg machte auch ihre eigene Legende. In den Berichten, in den Predigten, in den Gesprächen mit Boten aus anderen Städten. „Der Aufstand ist gebrochen“, sagten sie. „Der Kopf des Verräters ziert unser Tor. Das Land sieht, wie wir mit Aufsässigen umgehen.“

Komisch nur, dass immer mehr Boten mit mehr Fragen kamen. „Stimmt es, dass er beim Sterben Gott verflucht hat?“ „Stimmt es, dass er in Stücken über ganz Schottland hängt?“ „Stimmt es, dass seine Augen offen blieben?“

Niemand fragte: „Stimmt es, dass ihr Angst habt?“

„Die Legende frisst sich in beide Richtungen“, sagte der Schatten. „Sie brauchen ihn als Monster, damit ihr sauber wirkt. Die anderen brauchen ihn als Heiligen, damit ihre Feigheit nicht so auffällt. Und mittendrin du, Bastard, mit deiner verfickten Erinnerung, die sich weigert, aus ihm eins von beiden zu machen.“

Ich sah ihn, wenn ich die Augen schloss. Nicht den Wallace aus den Liedern, nicht den auf den Pergamenten. Den aus der Scheune, mit Stroh in den Haaren und einem Blick, der mehr sah als die Balken. Den auf der Brücke, mit Schlamm an den Stiefeln und Blut auf der Klinge. Den im Kerker, mitten im Gestank, halb gebrochen, halb stur. Den auf dem Karren, kein Lachen, nur diese stille, wütende Ruhe, die mir mehr Angst gemacht hatte als jeder Schrei.

Und dann sah ich die anderen. Die, die daraus etwas machten, mit dem sie leben konnten.

In den Dörfern wurden die Geschichten härter, je weiter du wegkamst. In einem Kaff drei Tagesmärsche entfernt erzählte mir eine Frau, er hätte mit bloßen Händen drei Engländer

erwürgt, während er noch im Strick gehangen hätte. Ich sagte ihr nicht, dass ein Körper, dem langsam die Luft ausgeht, keine Hände mehr für Heldentaten übrig hat.

In einem anderen Dorf wusste ein alter Mann schwören, Wallace sei ihm im Traum erschienen und hätte ihm gesagt, wann er die Saat ausbringen soll. Er zeigte auf sein Feld, das besser dastand als die der Nachbarn. „Siehst du?“, sagte er. „Das ist seine Hand.“

„Natürlich“, meinte der Schatten. „Wenn der Regen zur richtigen Zeit kommt, war’s der Heilige, nicht der Himmel.“

Ich lachte nicht. Wer bin ich, einem alten Mann seinen Rettungsanker zu klauen?

In Stirling selbst arbeitete die Legende anders. Sie war leiser, schwerer, ging mehr durch die Hände als durch den Mund. Einer schnitzte ein kleines Holzfigürchen: ein Mann mit Schwert, kein Gesicht, nur eine grobe Kontur. Er stellte es am Kamin auf. Seine Frau verdrehte die Augen, ließ es aber stehen.

Ein anderer ritzte auf seinen Türbalken keine Kreuze mehr, sondern etwas, das mit gutem Willen wie ein Karren aussah. Keiner fragte, warum. Keiner tat so, als wüsste er es nicht.

„Nach dem Kopf bleibt, was sie brauchen“, sagte der Priester irgendwann. „Manche brauchen Rache. Manche Trost. Manche eine Ausrede. Manche einen Spiegel.“

„Und du?“, fragte ich.

Er sah in seinen Becher. „Ich brauch jemanden, dem ich sagen kann, dass ich ihn enttäuscht habe“, sagte er. „Und der mich trotzdem nicht gleich in die Hölle schickt.“

Der Schatten lehnte sich an meine Schulter. „Du brauchst was anderes“, flüsterte er. „Du brauchst eine Version von ihm, mit der du leben kannst. Einen, der nicht zu groß ist, damit er dich nicht erdrückt, und nicht zu klein, damit du dich nicht schämst, ihn gekannt zu haben.“

Vielleicht hatte er recht. Als die Kinder auf der Straße ihre eigenen Spiele machten, war er plötzlich auch da. Zwei Jungen, ein Stock als Schwert, einer rief: „Ich bin Wallace!“, der andere: „Ich bin der König!“, und dann schlugen sie aufeinander ein, lachten, fielen in den Dreck.

„Ich will nicht der König sein!“, rief der eine nach einem Treffer. „Der verliert ja!“

Ich blieb stehen, sah ihnen zu. Die Mütter beobachteten die Szene mit diesem Blick aus Sorge und Resignation.

„Früher haben sie Ritter gespielt“, sagte eine. „Jetzt spielen sie Verräter.“

„Kommt auf die Seite an, von der du guckst“, sagte ich.

Am Tor blieb ich wie immer kurz stehen. Der Kopf war weit weg, aber sein Platz war noch da. Die Steine kannten ihn. Und unten, im Stein, das Wort. BLUT. Der Regen hatte es nicht rausgewaschen. Es war dunkler geworden, ehrlicher.

„Nach dem Kopf bleibt das hier“, sagte der Schatten. „Nicht die schönen Lieder. Nicht die sauberen Urteile. Das hier: Flecken, eingeritzte Worte, Kinder, die seinen Namen brüllen, ohne zu wissen, was er ihnen eines Tages kosten wird.“

Ich dachte daran, dass irgendwo in einer Burg weiter südlich sein Schädel angeschaut wurde wie ein ausgestopftes Tier. Ein Trophäenstück. Ein Beweis, dass man „gewonnen“ hatte. Vielleicht zeigte ein Lord gerade einem Gastfenlein das Ding und sagte: „Seht her, so endet Aufruhr.“

Hier oben zeigte keiner irgendwem irgendwas. Es war alles da. Der Karren, die Schreie, die Lieder, die Flecken, die Kerker. Und mittendrin Leute wie ich, die noch wussten, was passiert war, und zusahen, wie es zu etwas anderem wurde.

„Weißt du, was das Schlimmste an Legenden ist?“, fragte der Schatten.

„Sag du’s mir“, dachte ich.

„Sie sind bequemer als die Wahrheit“, sagte er. „Und wenn du Pech hast, fängst du an, sie selber zu glauben.“

Ich wusste, dass der Tag kommen würde, an dem ich alt irgendwo sitzen und irgendeinem Bengel die Geschichte erzählen würde. Die Frage war nur: Welche Version? Die mit dem Lachen? Die mit der stillen Wut? Die mit den Stricken und dem Fleisch? Oder die, in der ich mich selber nicht sauber reden konnte?

Nach dem Kopf blieb die Legende. Und irgendwo darin, ganz klein, ganz dreckig, blieb auch ich. Als einer, der dabeigewesen war, als sie versuchten, aus einem Mann ein Schild zu machen – und am Ende nur erreicht hatten, dass sein Name in mehr Münder kam, als sie Kerker hatten.

Legenden reisen schneller als Boten. Ein Pferd braucht Tage von Burg zu Burg, ein Lied braucht einen Abend und zwei betrunkene Kehlen. Wenn du lange genug in Tavernen rumhängst, merkst du, wie die Welt wirklich verbunden ist: nicht über Straßen, nicht über Briefe, sondern über Leute, die zu viel gesehen haben und zu wenig vertragen und deshalb den Mund aufmachen.

Der Rat merkte es zu spät. Am Anfang haben sie gedacht, sie hätten alles im Griff. Kopf weit weg, Fleisch an den Toren, ein paar ordentliche Worte in ihren Protokollen, fertig. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass das, was bleibt, nicht am Galgen hängt, sondern an Tischen sitzt und den Krug hebt.

Ein paar Tage nach dem Auftritt des Sängers in der „Krummen Krone“ gab es das erste echte Verbot. Nicht von uns ausgesprochen, sondern von ihnen, mit Siegel, mit „Im Namen des“. Im Hof las der Offizier vor, der Schreiber daneben wie ein Henker mit Feder.

„Es ist ab sofort untersagt“, las er, „den Namen des Verräters William Wallace in Liedern, Geschichten oder öffentlichen Reden zu ehren. Jeder, der dennoch seine Person verherrlicht, wird als Aufrührer betrachtet und entsprechend behandelt.“

„Verherrlicht“, wiederholte der Schatten. „Als ob sie wüssten, wie wenig an dem Tag zu verherrlichen war.“

„Das bedeutet“, fügte der Offizier hinzu, „dass ihr in Tavernen, auf Märkten, bei Versammlungen aufmerksam seid. Wir brauchen Namen. Wer singt, wer erzählt, wer zuhört und klatscht.“

„Also sind wir jetzt auch noch Kritiker“, murmelte Fergus. „Fehlt nur, dass sie uns anweisen, ob die Melodie gut genug ist.“

Ich stand in der Reihe und merkte, wie das Wort „Zeuge“, das sie mir an die Brust geheftet hatten, schwerer wurde. Vor ein paar Tagen hatte es noch wie eine halbwegs brauchbare Lüge geklungen. Jetzt war es nur noch ein anderes Wort für: „Du bist der Erste, der sich schuldig machen darf.“

Am Abend ging ich trotzdem in die Taverne. Was hätte ich sonst tun sollen? Im Zelt sitzen und der eigenen Wand zuhören? Die „Krumme Krone“ war voller als sonst. Verbote wirken auf Leute wie Regen auf Ratten – sie treiben sie aus ihren Löchern.

Drinnen war es heiß, stickig, laut. Aber es war eine andere Lautstärke als früher. Kein fröhliches Brüllen, eher so ein gedrücktes Summen, als hätten alle Stimmen gleichzeitig beschlossen, sich klein zu machen, um nicht sofort erschlagen zu werden.

Der Sänger war wieder da. Klar war er das. So einer riecht Verbote wie andere den Braten. Nur stand er nicht in der Mitte. Er saß in der Ecke, spielte leise. Alte Lieder, mit harmlosen Wörtern. Eine Frau im Kornfeld, ein Junge im Regen, eine Seele im Jenseits, die so blass war, dass selbst Gott gähnen musste.

Niemand sang Wallace. Nicht offen. Aber du sahst es in den Augen. Wenn der Sänger an einer Stelle die Stimme anhob, an der früher die Verse über den Karren kamen, zuckten die Männer kurz, als hätten sie ein Gespenst erwartet.

Irgendwann kam eine Gruppe Soldaten rein, nicht wir, andere. Englische Mäntel, andere Farben, andere Gesichter. Sie stellten sich breit an den Tresen, taten so, als wären sie nur wegen des Biers da, aber ihre Blicke waren überall.

„Da hast du sie“, sagte der Schatten. „Die Ohren, die sie wollen.“

Der Sänger wechselte die Melodie. Kein Wort über Verräter, Karren, Stricke. Stattdessen irgendwas über einen Jäger im Wald, der sich verläuft. Wenn du die Augen schlossest, konntest du dir einreden, dass es Zufall war, dass er genau an der Stelle „Nicht jeder, der heimkehrt, findet sein Haus wieder“ sang.

Tam beugte sich zu mir. „Sie glauben, wenn keiner mehr singt, ist er weg“, murmelte er. „Wie kleine Kinder, die den Kopf unters Kissen stecken und denken, das Monster unter dem Bett sieht sie dann nicht.“

„Kinder schreien wenigstens noch“, sagte ich.

Am Nebentisch fing einer an, leise zu erzählen. Kein Sänger, kein Barde, nur ein Mann mit zu viel Bier und einer Geschichte, die ihn nicht in Ruhe ließ.

„Ich hab ihn gesehen“, sagte er. „Auf der Brücke. Nicht in Stirling, vorher. Er stand da mit seinen Männern, alle dreckig, alle mit Augen, die zu viel wollten. Die Engländer auf der anderen Seite, so sauber, als kämen sie aus einer Schatulle. Weißt du, was ich gedacht hab?“

Sein Gegenüber schüttelte den Kopf.

„Ich hab gedacht“, fuhr er fort, „dass die Sauberen gewinnen. Immer. Dass Dreckige nur dann eine Chance haben, wenn Gott grad wegguckt. Und dann hab ich gesehen, wie sie losgegangen sind. Er vorne. Nicht wie ein Held, wie ein Mann, der keine andere Richtung mehr kannte.“

Ich wusste, dass er log. Oder sich was zusammenbaute. Ich war auf der Brücke gewesen. Ich hatte gesehen, wie Wallace aussah. Und ich hatte diesen Typen noch nie gesehen.

„Siehst du?“, flüsterte der Schatten. „Er klaut sich deinen Platz und merkt es nicht mal.“

Ich stand auf, ging rüber. Nicht mit gezücktem Schwert, nur mit dem Gesicht, das ich seit Wochen trug. Wie ein Pflaster, das keiner mehr abzieht.

„Du warst nicht auf der Brücke“, sagte ich.

Er blinzelte, versuchte, mich zu fokussieren. „Woher willst du das wissen?“, lallte er.

„Weil ich da war“, sagte ich. „Und dich nicht gesehen hab. Und glaub mir, ich hätte dich gesehen. Du bist laut genug vom Typ her.“

Sein Kumpel lachte nervös. „Ist doch egal“, mischte er sich ein. „Hauptsache, einer war da und erzählt.“

„Nein“, sagte ich. „Genau das ist das Problem.“

Die englischen Soldaten sahen zu uns herüber. Der Raum zog sich zusammen, wie ein Lungenflügel vor dem Husten.

Der Sänger in der Ecke wechselte die Melodie noch mal. Ich hörte nur halb hin, aber irgendeine Zeile blieb hängen: „Manche waren dabei, manche haben nur vom Saufen rote Augen.“

„Wenn du ihn korrigierst“, sagte der Schatten, „hassen sie dich, weil du ihnen das Bild kaputt machst. Wenn du sie lügen lässt, wirst du irgendwann selber eine werden.“

Ich atmete durch, merkte, dass meine Hand unbewusst den Griff des Schwertes gesucht hatte. Ich nahm sie weg. „Erzähl deine Scheiße“, sagte ich zu dem Mann. „Aber wenn du das nächste Mal sagst, du warst dabei, stell dich wenigstens hinten hin in deiner eigenen Geschichte. Da bist du ehrlicher.“

Er starrte mich an, verstand halb, nickte dann irgendwie.

Die Legende stand schon mitten im Raum. Sie brauchte meinen Segen nicht. Sie kroch durch die Lücken in den Köpfen, suchte sich die Stellen, an denen Scham, Schuld und Stolz sich die Hand gaben.

Ein paar Tage später schickte man uns raus, weg von Stirling, in ein Dorf, das mehr aus Hütten als aus Häusern bestand. Wieder „Befragungen“. Diesmal aber mit einem anderen Unterton. Nicht nur: „Wer hat ihm Brot gegeben?“ Jetzt auch: „Wer erzählt was über ihn?“

Der Dorfpriester – ein dünner Mann mit müden Augen – empfing uns vor seiner Kirche. Er hielt ein Kreuz in der Hand, als wäre es ein Ausweis. „Ich weiß, was ihr wollt“, sagte er. „Und ich sage euch gleich: Ich habe ihnen verboten, von ihm zu reden.“

„Hat geklappt?“, fragte der Sergeant.

Der Priester lachte bitter. „So gut wie euer Verbot hier oben“, sagte er und tippte sich an die Schläfe. „Sie reden, wenn ich nicht da bin. Sie flüstern, wenn ich vorbeigehe. Sie singen andere Worte, wenn ich in der Nähe bin. Und wenn ich weg bin, singen sie seine.“

Wir gingen durchs Dorf. An einer Scheune hatte jemand ein Zeichen in die Tür geritzt: zwei Kreuze und dazwischen ein Strich. Mit viel Fantasie: ein Mann mit ausgebreiteten Armen. Die Art von Fantasie, die man sich leisten kann, wenn man nichts mehr zu verlieren hat.

Der Schatten grinste. „Da hängt er wieder“, sagte er. „Kleiner, aber hartnäckiger.“

Wir fragten, hörten zu, bekamen Antworten, die ausweichender waren als der Wind. „Ich hab nur gehört, dass einer erzählt hat…“ „Man sagt, drüben im Nachbardorf haben sie ein Lied…“ „Neulich war ein Reisender hier, der hat geschworen, er hätte den Strick gesehen…“

Immer war es jemand anders. Immer war die Quelle eine Spur weiter weg. Niemand sagte: „Ich.“

In einer Hütte, klein, zwei Betten, eine Feuerstelle, traf ich eine alte Frau, die nicht mehr gut hörte, aber erstaunlich klar sprach.

„Ihr seid wegen ihm hier“, sagte sie.

„Wegen wem?“, fragte ich.

Sie rollte die Augen. „Tut nicht so“, sagte sie. „Ich bin alt, aber nicht bescheuert. Ihr seid nicht für unsere schönen Kartoffeln gekommen. Ihr wollt wissen, wer von ihm redet.“

Ich nickte. „Sie auch?“, fragte ich.

„Ich bete für ihn“, sagte sie. „Jeden Abend. Das zählt doch nicht als Reden, oder? Euer Gott da oben mag das doch, wenn alte Weiber den Mund bewegen, ohne dass einer zuhört.“

Der Priester an meiner Seite räusperte sich unangenehm.

„Was betest du?“, fragte ich.

Sie lächelte schief. „Dass er da, wo er jetzt ist, nicht mehr in Stücke gehackt wird“, sagte sie. „Dass er irgendwo sitzen darf, ganz, mit Kopf, mit Herz, mit Bauch, ohne dass einer dran rummacht. Dass er zuschaut, wie ihr euch hier unten den Kopf stoßt. Und dass er lacht, aber nicht so, wie sie’s in den Liedern singen, sondern leise, ohne Schadenfreude.“

„Du glaubst, er lacht?“, fragte ich.

„Ich glaube, er ist müde“, sagte sie. „Wie wir. Und ich glaube, dass ihr mehr Angst vor seinen Geschichten habt als vor seinen Knochen.“

Der Schatten nickte zustimmend. „Die Alte weiß Bescheid“, sagte er.

Zurück in Stirling wurden die Berichte dicker. Jede Woche ein neuer Stapel Pergament, vollgeschrieben mit „Es wurde festgestellt“, „Es ist aufgefallen“, „Es wird empfohlen“. Mein Name stand unter einigen davon, meine krummen Buchstaben zwischen sauber gezogenen Linien. Ich war jetzt offiziell Teil der Maschine, die versuchte, aus Legenden Staub zu machen.

Und doch schrieb ich Dinge rein, die nicht in ihr Drehbuch passten. Kleine Sätze, wie zufällige Kratzer. „In den Tavernen wird sein Name nicht offen genannt, aber die Stimmung ist nicht beruhigt.“ „Trotz Verbots halten die Leute an Geschichten fest, sie ändern nur die Form.“ „Kinder benutzen seinen Namen im Spiel.“

Der Offizier überlas es, oder tat so. Der Rat vielleicht auch. Aber die Feder hatte es auf die Haut des Pergaments geritzt, und Papier vergisst weniger, als sie glauben.

Im Hof stand eines Tages ein englischer Hauptmann vor uns, sauber, glatt, mit Rüstung, die eher nach Schmuck aussah als nach Schutz. Er sah uns an, als wären wir unzuverlässiges Werkzeug.

„Ihr wart dabei, als der Verräter geführt wurde“, sagte er zu mir, nachdem der Offizier mich vorgestellt hatte. „Ihr habt gesehen, wie der Pöbel reagiert hat.“

„Ja“, sagte ich.

„Wir müssen verhindern“, fuhr er fort, „dass seine Person zum Symbol wird. Symbole sind gefährlich. Man kann sie nicht köpfen. Was würdet ihr vorschlagen?“

Der Schatten lachte laut. „Na schau, jetzt fragen sie dich, wie man einen Geist umbringt.“

Ich sah dem Hauptmann in die Augen. Sie waren hell, klar, ein bisschen zu kalt. „Ihr seid zu spät“, sagte ich.

Er blinzelte. „Wie meint ihr das?“

„Er ist schon ein Symbol“, sagte ich. „Was immer ihr jetzt noch tut, arbeitet nur schneller oder langsamer an der Form.“

„Also sollen wir nichts tun?“, fragte er, leicht gereizt.

„Ihr solltet weniger Leute zerschneiden“, sagte ich. „Aber ich weiß, das ist schwer zu verstehen, wenn man gerade gemerkt hat, wie gut die Messer funktionieren.“

Der Offizier neben mir kniff die Augen zu. Ich hatte es zu weit getrieben. Aber der Hauptmann lachte – kurz, scharf.

„Ihr seid ein frecher Hund“, sagte er. „Aber vielleicht nicht ganz dumm.“

„Ich bin müde“, sagte ich. „Mehr nicht.“

In der Nacht saß ich wieder am Tor. Über mir der leere Fleck, an dem einmal Fleisch gehangen hatte. Unten das Wort im Stein. BLUT. Ich fuhr mit dem Stiefel leicht drüber, nicht um es wegzumachen, nur um zu merken, dass es noch da war.

„Nach dem Kopf bleibt die Legende“, dachte ich. „Nach der Legende bleibt irgendwann nur noch ein Gefühl. Und Gefühle sind das Einzige, was sie nicht nach Süden schicken können, um es an ein Tor zu nageln.“

Der Schatten setzte sich neben mich, zog unsichtbar den Mantel enger. „Weißt du, was das Ganze noch bitterer macht?“, fragte er.

„Was?“, dachte ich.

„Dass du irgendwann anfangen wirst, seine Legende zu brauchen“, sagte er. „Nicht, weil du ihn heilig findest. Sondern weil du einen Beweis brauchst, dass einer vor dir schon mal ‚Nein‘ gesagt hat und nicht sofort zu Staub zerfallen ist. Du willst nicht der Erste sein, der die Fresse aufreißt.“

Ich hätte protestieren können. Hätte sagen können, dass ich mich um meine eigenen Geschichten kümmere. Aber ich wusste, dass er recht hatte. In mir hatte sich längst ein kleiner, dreckiger Altar gebaut, auf dem kein sauberer Heiligenschein lag, sondern ein vernarbtes Gesicht mit müden Augen. Einer, der nicht um Gnade gebettelt hatte. Einer, der getan hatte, was er konnte.

Die Legende draußen wurde größer, bunter, lauter. In manchen Versionen war er unverwundbar gewesen, bis zum letzten Moment. In anderen hatte er Wunder gewirkt, schlechte Ernten in gute verwandelt, Frauen unfruchtbar und Männer fruchtbar gemacht oder umgekehrt, je nachdem, wen du gefragt hast.

Meine Version blieb klein. Schlamm, Blut, Holz, Eisen, eine Stimme, die nicht laut, aber gerade war. Und ein Land, das nicht aufhören konnte, seinen Namen in alle Ritzen zu stecken, egal, wie viele Strafen draufstanden.

Nach dem Kopf blieb die Legende. Und nach der Legende blieb die Frage, was ich mit dem mache, was ich wirklich gesehen hatte. Ob ich irgendwann mitmachen würde beim Ausschmücken, beim glattziehen, beim Lügen – oder ob ich die Wahrheit so lasse, wie sie ist: hässlich, unbefriedigend und trotzdem das Einzige, was mir noch gehört.

Der Schatten tippte mir gegen die Stirn. „Schreib’s dir da rein“, sagte er. „Bevor es jemand anderes für dich tut.“

Ich sah in den dunklen Torbogen, in dem der Wind seine eigene Sprache sprach, und wusste, dass der nächste Schritt näher rückte. Der Punkt, an dem es nicht mehr reicht, zuzusehen und in sich drin ein privates Archiv zu führen.

Nach dem Kopf bleibt die Legende. Danach bleibt nur noch, was du bereit bist, selbst zu riskieren.

Es war nicht ein Tag, an dem alles kippte, eher eine ganze Reihe Tage, die sich anfühlten, als würden sie alle dasselbe tragen. Du hättest sie stapeln können wie altes Brot: gleiches Grau, gleicher Geschmack, nur immer einen Tick härter, bis du irgendwann nur noch damit jemandem den Schädel einschlagen konntest.

Die Legende wuchs in dieser Zeit wie Schimmel – leise, an feuchten Stellen, da, wo keiner richtig hinschaute, weil er mit wichtigeren Dingen beschäftigt war: Holz machen, Essen besorgen, nicht hängen.

Der Rat redete von „Befriedung“, die Priester von „Prüfung“, die Händler von „schwierigen Zeiten“, Wachen von „anstrengenden Schichten“. Niemand benutzte das Wort, das mir dauernd im Kopf herumhing: „Nachspiel“. Als würde über allem eine zweite, unsichtbare Bühne gebaut werden, auf der etwas lief, das keiner offiziell sehen wollte und auf der Wallace dauernd auf- und abging – diesmal ohne Karren, dafür in hundert Köpfen.

Es fing an, dass immer mehr Männer mich darauf ansprachen. Nicht laut, nicht vor allen. Immer nur nebenbei, als wäre es eine Randbemerkung.

Auf dem Übungsplatz zum Beispiel, als ich Tam den Schild ein Stück höher rücken wollte. „So wirst du nur halbtot, nicht ganz“, sagte ich. Er grinste schief.

„Sag mal“, murmelte einer der jüngeren Rekruten hinter uns, „stimmt es, dass er kurz vor dem Strick einen von uns angespuckt hat? Ich hab gehört, er hätt ihm ins Gesicht gespuckt und gesagt, er soll seinem König ausrichten, er könne sich sein Gesetz in den Arsch schieben.“

Ich drehte mich um. Der Junge hatte diesen Blick, den Welpen haben, wenn sie noch nicht wissen, wie schmutzig der Hof wirklich ist.

„Wer hat dir das erzählt?“, fragte ich.

„Mein Cousin“, sagte er. „Der kennt einen, der dabei war.“

„Natürlich“, meinte der Schatten. „Immer kennt einer einen.“

„Ich war dabei“, sagte ich. „Er hat keinen angespuckt.“

Der Junge war kurz enttäuscht, als hätte ich ihm gesagt, dass es keinen Weihnachtstag, keine Feen, keine gute Ernte gibt. „Gar nichts?“, fragte er.

„Er hat ihnen gesagt, dass sie sich hinter Pergament verstecken“, sagte ich. „Und dann hat er gestanden. Das reicht.“

Der Junge nickte langsam, als würde er die nüchterne Version mit der bunten tauschen und sich fragen, ob er beschissen wurde.

Ein anderes Mal, beim Wasserholen, stand ein Händler neben mir, der mit seinem Karren vor der Burg darauf wartete, dass man ihn reinließ. Er musterte meine Rüstung, meinen Mantel, meine Narbe an der Lippe.

„Ihr seid von hier, oder?“, fragte er.

„Hier genug, um die Scheiße zu kennen“, sagte ich.

Er grinste schief. „In Perth erzählen sie“, sagte er, „dass er beim ersten Hieb gelacht hat. Dass er dem Henker gesagt hat, er solle aufpassen, sich nicht selbst am Messer zu schneiden.“

Ich sah auf die Wasseroberfläche im Brunnen. Mein Spiegelbild war verzogen, verzerrt, von Wellen zerschnitten.

„In Stirling“, sagte ich, „erzählen die, dass er gestunken hat wie jeder andere, dem man die Eingeweide rauszieht. Dass Männer ohnmächtig wurden, nicht vor Ehrfurcht, sondern weil ihnen schlecht war. Und dass die, die am lautesten Heil geschrien haben, die ersten waren, die abends in der Taverne den Kopf nicht mehr heben konnten.“

Der Händler sah mich an. „Eine Scheißgeschichte“, sagte er.

„Ja“, sagte ich. „Deswegen stimmt sie.“

Der Schatten klatschte leise in meinem Kopf. „Du wirst langsam gut darin, ihnen den Glanz aus dem Gesicht zu wischen“, flüsterte er. „Fragt sich, wie lange sie dir das noch durchgehen lassen.“

Es war nicht so, dass ich ein Kreuzritter der Wahrheit geworden wäre. Ich rannte nicht durch Dörfer und tavernen, um jeden halb betrunkenen Nebensatz zu korrigieren. Aber manchmal, wenn einer mit zu viel glänzenden Augen von „dem großen Wallace“ anfing, konnte ich nicht anders, als ihm ein Stück Dreck in die Legende zu mischen.

Vielleicht, um ihn vor der Enttäuschung zu schützen. Vielleicht, um mich selbst vor der Verklärung zu retten. Vielleicht auch nur, weil ich nicht ertrug, dass aus dem Karren, den ich gesehen hatte, eine Art fahrender Heiligenschrein wurde.

Eines Abends war die „Krumme Krone“ so voll, dass die Luft stand. Es war, als hätten alle eine Verabredung mit ihrer eigenen Feigheit und müssten sich unbedingt besaufen, bevor sie ihr gegenübersaßen. Iona rannte zwischen Tischen und Tresen hin und her, Schweißperlen an der Stirn, der Zopf halb aufgelöst.

In der Ecke, wo sonst die Pfeife und das Kartenspiel waren, hatte sich ein kleiner Kreis gebildet. Männer, dicht beieinander, Körper nach vorne gekippt, als würden sie um ein Feuer sitzen, das nur in ihren Köpfen brannte. Ich erkannte den fahrende Sänger. Er hatte Besuch: einen Kerl mit einem Stück Pergament und einer Holzkohle in der Hand.

„Was machen sie?“, fragte Tam.

„Sie schreiben ihn“, sagte der Schatten. „Schau hin.“

Ich drängte mich näher heran. Der Pergamentkerl hatte die Stirn gerunzelt, als würde er einem störrischen Ochsen einen Zaum anlegen.

„Sag’s noch mal“, murmelte er.

Der Sänger schwafelte: „…und da stand er, weißt du, ganz ruhig, als wäre der Karren ein Thron und nicht sein verdammter Weg ins Messer.“

„‚Thron‘ ist gut“, murmelte der Schreiber. „Das klingt… groß.“

„Ja, schreibt Thron“, sagte einer der Zuhörer. „Das passt. Der ist ja jetzt wie ein König in unseren Köpfen.“

Der Schatten stöhnte. „Und da haben wir’s. Krönung im Wirtshaus.“

„Ihr schreibt also jetzt auf, was ihr euch zusammenlügt?“, fragte ich.

Sie sahen hoch. Der Schreiber blinzelte, der Sänger verzog das Gesicht. „Wir halten fest“, sagte er. „Damit sie’s nicht verdrehen können, da oben. Wenn wir es hier aufschreiben, können sie nicht einfach sagen, er wäre nur ein stinkender Hund gewesen.“

„Sie können vieles“, sagte ich. „Auch Pergament verbrennen.“

„Dann lernen wir’s auswendig“, sagte der Mann mit dem Krug. „Jeder eine Zeile. Sollen sie kommen und uns alle anzünden, wenn sie’s löschen wollen.“

Ich musste zugeben: Das war ein Plan, so dumm, dass er gefährlich gut war.

„Was schreibst du bisher?“, fragte ich den Pergamentkerl.

Er las vor, stockend, ein bisschen feierlich: „‚In jenen Tagen erhob sich William Wallace, ein Mann von großem Mut und edlem Herzen, und führte das Volk gegen die Unterdrücker.‘“

Ich verzog das Gesicht. „Du warst nie im Schlamm, oder?“, fragte ich.

Er sah mich an, irritiert. „Wie meinst du das?“

„So redet keiner, der gesehen hat, wie einem Mann im Regen der Magen aufgeschnitten wird“, sagte ich. „‚Großer Mut und edles Herz‘ – das frisst keiner, der Blut an den Stiefeln hatte.“

„Wie würdest du’s schreiben?“, fragte der Sänger scharf.

Der Schatten rieb sich die Hände. „Jetzt bin ich gespannt“, sagte er.

Ich nahm dem Mann die Holzkohle aus der Hand. Sie war weich, schmierig, hinterließ sofort schwarze Rillen auf den Fingern. Ich starrte auf das Pergament. Der Anfang stand schon da, sauber, glatt, wie ein zu ordentliches Grab.

Darunter war Platz. Viel Platz.

„Schreib“, knurrte einer. „Wenn du’s besser kannst.“

Ich setzte an. Die Hand war schwer wie nach einem langen Marsch.

„William Wallace war ein Mann, der nicht rechtzeitig aufgehört hat, ‚Nein‘ zu sagen“, schrieb ich hin. „Er hatte mehr Dreck an den Stiefeln als die, die über ihn urteilen, aber weniger an der Seele.“

Die Männer lasen mit, so gut sie konnten. Nicht alle waren des Lesens mächtig, aber sie kannten genug Buchstaben, um zu sehen, dass da was anderes stand als „edel“.

„Das frisst sich schlechter in Lieder“, bemerkte der Sänger.

„Vielleicht sollen sie sich mal verschlucken“, sagte ich.

Der Schatten lachte zufrieden. „Da ist sie“, sagte er. „Deine Version. Nicht schön. Aber deine.“

„Und was noch?“, fragte der Schreiber. „Das kann ich doch nicht so dem nächsten vorsingen.“

„Sollst du auch nicht“, sagte ich. „Singen kannst du, was du willst. Aber wenn du was aufschreibst, was länger halten soll als dein Rausch, dann schreib es so, dass ein Mann, der dabei war, es nicht vor Ekel frisst.“

„Du warst dabei“, sagte einer aus dem Kreis. „Also sag.“

Die Blicke klebten an mir. Aus dem Hintergrund kam ein Schnauben – der Priester, halb im Schatten, halb im Licht. Auch er hörte zu.

Ich atmete einmal tief. „Er war kein Heiliger“, sagte ich. „Er war kein König, kein Engel, keine Figur für eure Kamine. Er war ein Mann, der an einem schlechten Tag geboren wurde und beschlossen hat, dass er das nicht einfach so hinnimmt. Er hat Fehler gemacht. Dörfer brannten, Menschen starben, die nie gefragt wurden, ob sie als Teil seines Plans verrecken wollen. Er war stur, laut, oft zu spät, manchmal zu früh. Und am Ende stand er auf einem Brett vor Leuten, die ihn hassen oder benutzen wollten – und hat sich nicht klein gemacht. Das ist, was ich gesehen hab.“

Stille. Nur das Knacken von Holz im Kamin, das Schaben eines Stuhls, das Atmen.

„Du hast vergessen, wie er gestunken hat“, flüsterte der Schatten.

„Und das Land?“, fragte der Schreiber. „Du musst doch auch was sagen über… Freiheit, Recht, bla bla.“

Ich zuckte mit den Schultern. „Das Land“, sagte ich, „ist das, was heute hier sitzt: Männer, die zu viel trinken, weil sie nicht wissen, wohin mit dem, was sie gesehen haben. Frauen, die ihre Kinder zu fest anpacken, wenn eine Wache vorbeigeht. Kinder, die seinen Namen in Spiele stecken, ohne zu ahnen, was der sie kostet. Wenn ihr das ‚Freiheit‘ nennen wollt – bitte. Ich nenne es ein Land, das nicht mehr so tut, als wäre es nicht angekotzt.“

Der Priester nickte langsam. „Amen“, murmelte er.

Der Schreiber sah auf das Pergament, auf die zwei Sätze, die nebeneinander standen wie zwei Männer, die sich nicht leiden können: seine saubere, „edle“ Version und meine krumme, dreckige.

„Das zerreißen sie dir“, sagte der Sänger.

„Mag sein“, sagte ich. „Aber bevor sie’s tun, hat es einer gelesen, der dabei war.“

Der Schatten legte mir die Hand an den Nacken. „Du merkst schon“, sagte er, „dass du gerade genauso anfängst wie sie. Nur in die andere Richtung. Wenn du nicht aufpasst, wird aus deinem hässlichen Kram deine eigene Legende. ‚Der Ehrliche, der alles richtig gesehen hat.‘“

Ich ignorierte ihn. Einmal musste ich anfassen, was da in mir rumlag, sonst würde es mich von innen auffressen.

Später am Abend, als der Sänger wieder bei den alten Liedern war und der Schreiber sein Pergament zusammengerollt hatte, saß ich allein mit einem Becher in der Hand. Iona wischte den Tresen ab, als würde sie versuchen, den Tag aus dem Holz zu kratzen.

„Also jetzt auch noch Schriftsteller“, sagte sie.

„Ich hab nur verhindert, dass sie aus ihm einen Heiligen machen“, knurrte ich.

„Heilige verkaufen besser“, sagte sie pragmatisch. „Aber du hast recht. Ich hätte ihn auch nicht an der Wand haben wollen, mit goldener Krone. Der hätte sich totgelacht.“

„Er hat nicht gelacht“, sagte ich automatisch.

„Ich weiß“, sagte sie. „Aber er lacht jetzt, irgendwo. Über uns. Über euch. Über sie da oben. Weil wir alle nicht wissen, wohin mit ihm.“

Der Schatten gähnte. „Und trotzdem sitzen wir hier und geben uns Mühe“, sagte er.

Als wir später zurück zum Lager gingen, war der Himmel klar. Zum ersten Mal seit Tagen waren die Sterne zu sehen, wie Löcher in einer dreckigen Decke. Tam lief neben mir, trittbreit neben meinen Spuren.

„Du weißt, dass sie dich im Auge behalten werden“, sagte er. „Der Rat, die Offiziere, die Schreiber. Und die da“, er nickte zurück Richtung Taverne, „werden sich merken, dass du nicht alles mitmachst.“

„Ich mach genug mit“, sagte ich.

„Ja“, sagte er. „Aber du fängst an, dir zu merken, was du nicht mehr mitmachen willst. Das ist der Anfang von…“

Er suchte nach einem Wort.

„Problemen“, sagte der Schatten.

„Freiheit“, sagte ich leise.

Tam lachte kurz, bitter. „Freiheit von was?“, fragte er.

Ich dachte nach. Von der Lüge. Von dem sauberen Bild, das sie ihm und uns geben wollten. Vielleicht nie ganz, aber wenigstens in mir drin.

„Von Geschichten, die nicht stimmen“, sagte ich.

Wir kamen am Tor vorbei. Der Fleck im Stein, das Wort darunter, der leere Platz oben – alles noch da. Ich blieb stehen, nur einen Herzschlag.

„Nach dem Kopf bleibt die Legende“, dachte ich. „Nach der Legende bleiben Sätze, Holzfiguren, eingeritzte Zeichen, schiefe Lieder, krumme Berichte. Und irgendwo wird einer sitzen, in einer Taverne, in einer anderen Zeit, und das alles weiter erzählen, bis keiner mehr weiß, was eigentlich passiert ist – nur noch, was man daraus gemacht hat.“

„Vielleicht wird er deine Version erzählen“, sagte der Schatten.

„Vielleicht“, sagte ich. „Vielleicht auch nicht. Vielleicht mischt er sie mit dem ganzen anderen Dreck, und am Ende steht da ein Mann, der alles und nichts war.“

Ich ging weiter. Hinter mir blieb die Stadt, die Burg, der Stein mit dem Wort. Vor mir das Lager, die Männer, der nächste Befehl, die nächste Nacht.

Die Legende hatte ihren eigenen Weg genommen. Ich konnte sie nicht aufhalten. Aber ich konnte mich weigern, sie mir von denen erklären zu lassen, die den Strick gehalten hatten.

Nach dem Kopf blieb die Legende. Und nach der Legende blieb die Taverne – der einzige Ort, an dem alle Versionen nebeneinander existieren durften, ohne dass sofort ein Siegel oder ein Schwert auf den Tisch knallte.

Ich wusste, dass der nächste Teil der Geschichte dort stattfinden würde. Nicht auf dem Schlachtfeld, nicht in der Ratskammer, nicht im Kerker. Zwischen Bier, Rauch und Lügen.

Dort, wo Schottland am ehrlichsten log.

Die Taverne erzählt weiter

Die Jahre legten sich übereinander wie leere Krüge in der Ecke: alle gleich, alle mit einem Rest am Boden, der schon sauer geworden war. Stirling änderte sich, wie Städte sich immer ändern – langsam und so, dass du es trotzdem merkst, wenn du alt genug geworden bist, um dich darüber zu wundern. Neue Gesichter an alten Türen, neue Herren in alten Zimmern, neue Wappen über denselben Toren. Die Taverne blieb.

Die „Krumme Krone“ war wie ein Zahn, den keiner ziehen wollte: halb faul, halb nützlich. Manche Nächte glaubte ich, dass das Gebäude selbst mehr gehört hatte als manche Menschen, die darin saßen. Es hatte Wallace gehört, als sie seinen Namen flüsterten. Es hatte die Lieder über ihn gehört, die sauberen, die schmutzigen, die gelogenen. Es hatte mich gehört, als ich versuchte, einen Teil der Wahrheit zwischen all den Sprüchen zu verstecken wie einen Messergriff im Stroh.

Ich wurde älter, ohne dass ich es wollte, und nüchterner, ohne dass ich es gemerkt hätte. Irgendwann war ich nicht mehr der Mann, der patrouillierte, sondern der, der am Tisch saß und guckte, wie Jüngere so taten, als hätten sie alles erst erfunden. Mein Mantel hing seltener

an meinen Schultern, öfter über der Stuhllehne. Das Schwert lag mehr an der Wand als an meiner Hüfte. Aber die Narben waren noch da, und die Art, wie Leute dich ansehen, wenn sie wissen, dass du Dinge erlebt hast, die sie nur vom Hörensagen kennen.

Die Engländer kamen und gingen, wie sie es immer tun. Mal mehr, mal weniger. Mal mit schweren Stiefeln, mal mit weichen Worten. Die Wappen wechselten die Farben, die Siegel die Namen, das Papier den Tonfall. Einer nannte es Frieden. Ein anderer Verwaltung. Ein dritter nannte es „neue Ordnung". Das Pflaster nannte es gar nicht. Es nahm nur weiter alles hin, was drauf tropfte.

Die Taverne erzählte weiter. Jeden Abend, mit anderen Stimmen, denselben Themen und neuen Lügen.

Es war so ein Abend, an dem der Rauch tief hing und das Bier zu warm war, an dem ich wieder mal an meinem üblichen Platz hockte. Die Bank in der Ecke war so sehr nach mir geformt, dass ich mich manchmal fragte, ob einer von uns beiden überhaupt noch ohne den anderen existieren konnte.

Iona war älter geworden, klar. Mehr Linien im Gesicht, die Haut an den Händen rauer, der Zopf ein bisschen dünner. Aber in ihren Bewegungen war noch dieselbe Härte, dieselbe Schnelligkeit, derselbe Blick wie damals, als sie mir zum ersten Mal den Krug hingestellt und gefragt hatte, ob ich schreien oder saufen will.

„Du sitzt schief", sagte sie, als sie mir das Bier hinstellte.

„Die Bank auch", sagte ich.

„Sie passt sich nur an", meinte sie. „Hol dir irgendwann mal ein Leben, das grade ist."

„Zu spät", sagte der Schatten. „Das Ding ist längst schief eingebaut."

Es war voll. Händler, Bauern, ein paar junge Soldaten, die noch nicht begriffen hatten, dass sie irgendwann auf den Stühlen sitzen würden, auf denen jetzt die Alten hockten. In einer Ecke spielte einer eine Fiedel, die mehr Knacken als Töne von sich gab. Zwei Burschen spielten Würfel. Einer betrog, der andere wusste es und tat so, als wüsste er es nicht, weil ihm das Gewinnen auch nicht half.

Am Tisch neben mir erzählte ein Mann mit zu glatter Stimme: „…und dann, Freunde, hat er den Engländer mit einem einzigen Schlag vom Pferd geholt. Mitten im Schlamm. So was hab ich noch nie gesehen. Das war… das war der Geist von Wallace in seinem Arm, sag ich euch."

Sein Gegenüber war so jung, dass er noch nicht mal gescheit einen Bartflaum hinbekam. Seine Augen glänzten. „Selbst gesehen?", fragte er.

„Natürlich", sagte der Mann. „Ich war da. Ganz in der Nähe."

Der Schatten stöhnte. „Da ist wieder einer, der an allen Fronten gleichzeitig war", murmelte er.

Ich nahm einen Schluck, ließ das Bier einen Moment im Mund, als müsste ich prüfen, ob die Wahrheit heute Abend überhaupt noch Platz hat. Der Junge drehte den Kopf, sah mich. Die Narbe an meiner Lippe zog seinen Blick an wie ein Nagel die Spähne.

„Du auch?“, fragte er. „Warst du mit Wallace draußen?“

Er sagte seinen Namen, als würde er von einem Verwandten sprechen, der nur zufällig auf dem falschen Karren gelandet war.

„Ich war in Stirling“, sagte ich. „Als sie ihn gebracht haben.“

Seine Augen wurden größer. „Auf dem Platz? Beim Karren?“

„Ja“, sagte ich.

Die Gespräche am Nachbartisch wurden leiser. Worte hängen schnell an so einem Satz. „Ich war da.“ Mehr braucht es nicht – die Hälfte des Raumes rückt näher, die andere Hälfte tut so, als wäre sie zu beschäftigt, um hinzuhören.

„Erzähl“, sagte der Junge, ohne sich zu schämen. „Die alten Geschichten…“ Er machte eine vage Handbewegung. „Da heißt es immer, er hätte den Strick mit den Zähnen durchgebissen, wenn sie ihm nicht den Kiefer gebrochen hätten.“

„Ich hab auch gehört“, mischte sich jemand ein, „dass er im Kerker den Wänden Befehle gegeben hat. Dass die Steine sich erinnert haben und deshalb heute alles bröckelt.“

Gelächter. Zähne, Krüge, Schultern. Sie wussten, dass es Quatsch war. Aber sie brauchten den Quatsch, damit sie sich selbst nicht zu deutlich sehen mussten.

Ich sah Iona. Sie lehnte kurz am Tresen, den Krug in der Hand, und ihr Blick sagte: „Na los. Mach deinen Mund auf. Oder lass ihn zu. Beides hat einen Preis.“

„Du bist der Zeuge, ob du willst oder nicht“, flüsterte der Schatten. „Sie werden die Legende auch ohne dich weiterspinnen. Die Frage ist nur, ob du ihnen ein paar Sandkörner in die Zähne streust.“

Ich stellte den Krug ab. „Er hat nicht gelacht“, sagte ich. Kein großes Trommeln, keine erhobene Stimme. Einfach nur laut genug, dass der Tisch es hören konnte.

Der Junge blinzelte. „Nicht?“

„Nein“, sagte ich. „Er hat schwer geatmet. Er hatte Angst. Wer dir was anderes erzählt, war nicht dabei oder lügt aus Prinzip.“

Ein Raunen. Diesmal kein zustimmendes. Eher so ein irritiertes. Sie wollten heldenhaftes Material, keine Anatomie.

„Aber hat er nicht…“, setzte der glatte Erzähler an, „…dem Henker ins Gesicht gespuckt?“

„Nein“, sagte ich. „Er hat ihnen in die Augen gesehen. Das war schlimmer.“

Der Schatten grinste. „Da.“

Der Junge starrte mich an, als würde ich ihm sein Lieblingsspielzeug mit einem Stiefel zerdrücken. „Aber in den Liedern…“

„In den Liedern ist jeder im richtigen Moment laut, sauber und unsterblich“, fiel ich ihm ins Wort. „In echt war er ein Mann, dem sie langsam Stück für Stück die Würde nehmen wollten. Und er hat sich so viel davon behalten, wie ging. Das ist mehr, als die meisten schafft.“

„Ist doch egal“, mischte sich einer der älteren Männer ein, der schon halb in seinen Becher gekippt war. „Am Ende ist wichtig, was er ausgelöst hat. Nicht, wie er geatmet hat, während sie ihm den Bauch aufgeschnitten haben.“

„Nein“, sagte ich. „Beides ist wichtig. Wenn ihr ihn zu groß macht, werdet ihr selbst kleiner. Wenn ihr ihn zum Heiligen hochbläst, habt ihr eine Ausrede, warum ihr nicht mal halb so viel Rückgrat habt wie er.“

Der Junge wurde rot. Nicht aus Wut, aus Scham.

„Was hat er gesagt?“, fragte er leiser. „Kurz bevor…“

Ich dachte nach. Die Worte, die er wirklich gesagt hatte, waren in meinem Kopf eingeritzt, nicht sauber, nicht heroisch. Ich hörte sie immer noch, manchmal nachts, manchmal im Lärm.

„Er hat gesagt“, begann ich, „dass sie sich hinter ihrem Gesetz verstecken. Dass sie so tun, als wäre der Strick sauber, nur weil vorher ein Mann mit einem Pergament gewedelt hat. Er hat nicht die Welt verflucht. Er hat ihnen gesagt, was sie sind.“

„Was denn?“, hakte der Junge nach.

„Feige“, sagte ich.

Stille. Ein Wort, schwer wie ein Krug, wenn du ihn jemandem direkt gegen die Stirn knallst.

„Das steht in keinem Lied“, murmelte der Sänger aus der Ecke, der zugehört hatte.

„Dann schreib eins, in dem es drin steht“, sagte ich.

Er lachte kurz. „Das will keiner hören“, meinte er. „Die Leute wollen, dass er mit einem Schrei gestorben ist, der den Himmel aufgerissen hat. Nicht mit einem Satz, der sie zwingt, in den Spiegel zu gucken.“

„Die Taverne hat nie gefragt, was die Leute hören wollen“, warf Iona ein, als sie einen anderen Tisch wischte. „Die Taverne sagt nur, was sie schon mal gehört hat. Der Rest liegt bei euch.“

Der Schatten klatschte leise. „Die Frau ist der einzige vernünftige Mensch im ganzen verdammten Königreich“, sagte er.

Der glatte Erzähler schnaubte. „Also, wenn du mich fragst“, setzte er an, „ist es besser für das Land, wenn die Leute eine Legende haben, an der sie sich aufrichten können, als wenn sie nur wissen, dass er gestunken hat und Angst hatte wie wir.“

„Das Land braucht keine Ausrede, nicht zu handeln“, sagte ich. „Es hat schon genug. Wenn ihr ihn zu einem Fabelwesen macht, ist er weit weg. Unantastbar. ‚Sowas gibt’s nur einmal.‘ Wenn ihr ihn als das seht, was er war – ein Mann mit dreckigen Stiefeln, der Nein gesagt hat –, dann habt ihr keine Ausrede mehr, warum ihr’s nicht wenigstens versucht.“

Der Junge starrte in seinen Becher. „Ich weiß nicht, ob ich so sein könnte“, murmelte er.

„Ich auch nicht“, sagte ich. „Ich war da. Und ich hab nichts getan, außer hinsehen. Wenn du einen Helden brauchst, such dir einen anderen. Ich bin keiner.“

Der Schatten nickte langsam. „Endlich sagst du mal was, das wirklich passt.“

Ein paar Männer kicherten unsicher. Einer sagte: „Ach, lass ihm seine Wahrheit. Wir haben unsere.“

„Genau“, sagte der Sänger. „Die Taverne erzählt weiter. Heute deine Version, morgen meine, übermorgen irgendwas dazwischen. Am Ende singt keiner mehr, wie es wirklich war. Nur noch, wie er sich fühlt.“

„Und du?“, fragte ich ihn. „Wie fühlst du dich?“

Er zuckte mit den Schultern. „Halb betrunken, halb schuldig“, sagte er. „Wie immer, wenn ich über ihn singe. Ich fühl mich wie einer, der auf einem Grab tanzt und hofft, dass der darunter es mit Humor nimmt.“

„Tut er“, sagte der Schatten. „Aber nicht so, wie du denkst.“

Gegen später wurde es lauter. Jemand stimmte ein Lied an, das so alt war, dass niemand mehr wusste, wer es geschrieben hatte. Zwischen den Zeilen tauchte er immer wieder auf, mal als Name, mal nur als Schatten. Keiner sang mehr „William“ laut, aber wenn die Melodie an bestimmten Stellen umschlug, wusstest du genau, wen sie meinten.

Ich lehnte mich zurück, ließ den Krug in der Hand und die Geräusche an mir vorbeiziehen. Lachen, Streiten, das dumpfe Geräusch, wenn einer beim Würfelspiel auf den Tisch schlägt. Draußen irgendwo ein Hund, der bellte, ein Karren, der rumpelte.

Die Taverne erzählte weiter. Sie brauchte keine Bücher, keinen Rat, keine Priester. Sie hatte Bier, Zungen und genug Schmerz, um hundert Jahre Geschichten zu füllen.

„Du weißt, dass du irgendwann auch nur eine Figur in ihrer Erzählung sein wirst“, sagte der Schatten.

„Wie meinst du das?“, dachte ich.

„Der alte Soldat“, sagte er, „der in der Ecke saß und behauptet hat, er hätte ihn gesehen. Manche werden dir glauben, manche sagen, du hättest übertrieben, manche bauen Sachen

dazu, die du nie gesagt hast. Nach dir kommt der nächste, der behauptet, dabei gewesen zu sein. So funktioniert das. Die Taverne frisst alle auf. Nicht nur die Helden."

Ich nahm einen Schluck. „Dann ist es eben so", sagte ich in mich hinein. „Wenn ich schon gefressen werde, dann soll wenigstens ein Stück von mir stimmen."

Als die Nacht weiterlief, legte sich über alles dieser Schleier, der nur in Tavernen existiert: zu viel Rauch, zu viel Alkohol, zu viele halbfertige Wahrheiten in der Luft. Ich hörte Fetzen von Geschichten überall um mich herum.

„…da hat er gesagt, ich küss dir die Krone, wenn du dich traust…"

„…mein Vater schwört, er hat ihn mal gesehen, barfuß im Schnee, ohne zu frier'n…"

„…sie sagen, wenn du in einer Nacht wie dieser am Tor die Hand auf den Stein legst, spürst du sein Herz schlagen…"

Der Schatten lachte. „Wenn du lang genug da stehst, spürst du nur, wie deine Finger abfrieren", sagte er.

Irgendwann stand ich auf, bezahlte, was ich schuldig war, und ging hinaus. Die Luft draußen war kalt, aber klar. Die Sterne sahen aus, als hätten sie sich an den Rand der Welt gestellt, um zuzusehen, wie wir uns belügen.

Ich ging den Weg zum Tor, wie ich es mir angewöhnt hatte. Alte Hunde laufen ihre Runden, weil sie sonst nicht wissen, wohin mit ihren Knochen. Über mir war der Platz, an dem einmal Fleisch gehangen hatte. Unten im Stein noch immer das eingeritzte Wort. BLUT. Die Jahre hatten es nicht wegpoliert. Im Gegenteil, sie hatten es tiefer wirken lassen.

Ich legte die Hand darauf, nicht weil ich glaubte, sein Herz zu fühlen, sondern weil ich wissen wollte, ob meine Finger noch in der Lage waren, etwas Kaltes von etwas Warmem zu unterscheiden.

„Die Taverne wird weiter erzählen", dachte ich. „Wenn ich weg bin, wenn sie weg sind, wenn die da oben ihren nächsten Verräter gefunden haben. Sie wird seinen Namen verdrehen, meinen vergessen, neue Namen draufpacken. Die Lieder werden sich ändern, die Flecken bleiben. Und irgendwo wird ein Bastard in einer Ecke sitzen und behaupten, er hätte alles besser verstanden."

Der Schatten legte den Kopf schief. „Und?", fragte er. „Stört dich das?"

Ich überlegte. Dann schüttelte ich innerlich den Kopf. „Vielleicht ist das die einzige Gerechtigkeit, die wir kriegen", dachte ich. „Dass keiner die Geschichte allein in der Hand hat. Nicht die mit den Stricken, nicht die mit den Federn, nicht die mit den Fiedeln. Die Taverne nimmt sie alle, mischt sie und spuckt was aus, mit dem die nächsten leben müssen."

„Und was bleibt von ihm?", fragte der Schatten.

Ich sah in den dunklen Torbogen, in dem der Wind spielte wie damals, als der Karren durchgerollt war.

„Ein paar Sätze“, dachte ich. „Ein paar falsche Lieder. Ein paar richtige Blicke. Ein Land, das sich in seinen Namen verbeißt, wenn es nicht mehr weiß, wie es ‚Nein‘ sagen soll. Und ein Bastard, der nachts nicht schlafen kann, wenn einer behauptet, er hätte gelacht.“

Der Schatten nickte langsam. „Reicht“, sagte er. „Für eine Legende reicht das allemal.“

Die Stadt atmete. Die Burg schnarchte. Die Taverne hinter mir murmelte weiter, als wäre sie eine große, betrunkene Kehle.

Ich zog die Hand vom Stein, drehte mich um und ging zurück. Nicht als Held, nicht als Zeuge, nicht als Schriftführer. Nur als einer, der weiß, dass die Taverne auch ohne ihn weiter erzählen wird – und dass er trotzdem noch mal kommen wird, morgen, übermorgen, solange seine Beine ihn tragen.

Weil irgendwo zwischen den Lügen und den letzten Schlucken immer ein kleiner, wahrer Satz hängen bleibt.

Und wenn es nur der ist:

Er war ein Mann. Und er hat getan, was er konnte.

Irgendwann merkst du, dass nicht mehr du in die Taverne gehst, sondern die Taverne in dich. Du trägst sie in den Knochen, in der Leber, im Geruch der Jacke, selbst wenn du mal einen Abend die Schnauze voll hast und versuchst, daheim zu bleiben. Dann sitzt du allein, hörst dem Holz beim Knacken zu, tust so, als würdest du den Wind wichtig finden – und am Ende stehst du doch wieder auf, ziehst die Stiefel an und läufst den gleichen Weg wie immer, als wär da ein Strick um deinen Hals, der nicht nach oben, sondern zur Tür der „Krummen Krone“ führt.

Die Gesichter hatten sich geändert. Die Linien nicht. Junge Kerle kamen rein, die gerade mal alt genug waren, um Rasur und Rausch zu kennen, redeten über Schlachten, die sie nicht erlebt hatten, und über Freiheit, die sie für ein Wort auf einem Banner hielten. Alte saßen in den Ecken, hielten Krüge wie Gehhilfen und starrten in eine Zeit, die keiner von denen am Nachbartisch nachvollziehen konnte.

Wallace war nicht mehr „der Verräter William Wallace“, wie in den alten Protokollen, und auch nicht mehr nur „der große Wallace“, wie in den billigen Liedern. Er war „der Alte“, „der damals“, „der, den sie zerlegt haben“. Die Namen werden kürzer, je länger sie überleben. Wie Knochen, an denen die Zeit das Fleisch abgenagt hat.

Eines Abends kam so ein Schreiberbengel rein, sauber, zu sauber für den Laden. Federkiel in der Tasche, Tintenfleck an den Fingern, Mantel ohne Löcher. Er setzte sich nicht, er stellte sich hin, als wäre er Lehrer und wir die Klasse.

„Im Auftrag des Rates“, begann er, und du konntest hören, wie ihm selber schlecht wurde bei der Formulierung, „sammle ich Berichte. Für ein offizielles Chronikwerk. Die Geschichte unserer Zeit. Namen, Ereignisse, Daten. Damit nichts verloren geht.“

Der Schatten lachte trocken. „Zu spät“, sagte er. „Das Wichtigste ist schon verloren, bevor du überhaupt lesen konntest.“

Ein paar Männer lachten, andere verdrehten die Augen. „Geschichte unserer Zeit“, knurrte einer. „Schreib rein: Wir haben geschuftet, gesoffen und zugesehen, wie sie uns von oben beschissen haben. Fertig ist dein Buch.“

Der Schreiber verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. „Es geht um Genauigkeit“, sagte er. „Wir wollen endlich ein klares Bild. Nicht nur die Lieder des Volkes oder die trockenen Protokolle. Etwas… dazwischen.“

„Dazwischen ist genau hier“, sagte Iona und tippte auf die Dielen. „Aber du wirst es nicht auf Papier kriegen.“

Er sah sich um. „Man hat mir gesagt“, sagte er vorsichtig, „dass hier einer sitzt… ein ehemaliger Soldat… der dabei war, als…“ Er stockte, suchte nach einem Wort, das nicht „verraten“ oder „verklärt“ war. „…als es mit Wallace zu Ende ging.“

Alle Blicke wanderten zu mir. Ich fühlte sie, bevor ich den Kopf hob.

„Das ist er“, sagte einer. „Der Bastard da in der Ecke.“

Der Ausdruck hatte sich gehalten, wie eine Narbe. Manchmal war er Beleidigung gewesen, manchmal Spitzname, manchmal halbe Auszeichnung. Ich nahm ihn hin wie alles andere.

Der Schreiber kam näher, vorsichtig, als würde er auf einem zugefrorenen See gehen, der knackt. „Darf ich mich setzen?“, fragte er.

„Kann ich verhindern, dass du dich hinstellst?“, fragte ich zurück.

Er setzte sich. Iona knallte ihm einen Krug hin, ohne zu fragen, ob er was will. „Wenn du hier Antworten willst“, sagte sie, „brauchst du das.“

Er nahm vorsichtig einen Schluck, verzog das Gesicht, tat aber so, als schmecke es ihm. Leute, die sich vor Bier schämen, taugen selten was.

„Man hat mir von euch erzählt“, begann er wieder. „Dass ihr… nun ja… nicht alles glaubt, was man über ihn singt. Dass ihr dabei wart. Und trotzdem…“

„Trotzdem den Mund noch aufkriege“, half ich ihm. „Ja. Noch.“

Er holte sein Pergament raus, legte es auf den Tisch, Feder daneben, als würde er gleich anfangen, mich zu sezieren. „Ich möchte“, sagte er, „die Wahrheit aufschreiben. Die wirkliche Geschichte. Wie war William Wallace?“

Der Schatten stöhnte. „Schon wieder“, sagte er. „Die Frage, die keiner beantworten kann, und ausgerechnet du stehst im Licht.“

Ich trank, setzte den Krug ab, sah den Jungen an. Er war vielleicht halb so alt wie meine Müdigkeit. Aber seine Augen wollten wirklich was wissen, nicht nur bestätigen, was er schon in irgendeinem Buch gelesen hatte.

„Welche Version willst du?“, fragte ich. „Die für die Kinder, die für den König oder die, nach der du schlechter schläfst?“

„Die letzte“, sagte er nach einem kurzen Zögern. „Sonst brauch ich mir die Mühe nicht machen.“

Iona hörte zu, während sie hinter der Theke tat, was Tavernenfrauen tun: hin- und herlaufen, zuhören, mehr wissen als alle anderen.

„Erzähl ihm von der Scheune“, murmelte der Schatten. „Nicht vom Karren. Die Scheune versteht kein Mensch, also fang damit an.“

Ich lehnte mich zurück. „Er war nicht als Legende geboren“, sagte ich. „Er war nicht mal als Held vorgesehen. Er war ein Mann, dem die falschen Leute zu oft gesagt haben, er soll die Fresse halten. Und irgendwann hat er’s nicht mehr gemacht. Das ist alles.“

Der Schreiber schrieb. Seine Finger waren schnell, sein Handgelenk gewohnt, Lügen und Wahrheiten in die gleiche Form zu gießen.

„Wir haben ihn durchnass und müde in einer Scheune getroffen“, fuhr ich fort. „Kein Licht von oben, nur Balken, Mäuse, Heu. Er roch wie wir: nach Schweiß, nach Regen, nach Angst. Er hatte ein Schwert, ja. Aber das haben viele. Der Unterschied war: Er hatte schon mehr verloren als wir, also hatte er weniger zu verlieren.“

„Das ist kein guter Anfang für eine Chronik“, murmelte der Schreiber.

„Dann schreib halt: ‚Es begab sich zu der Zeit‘“, sagte ich. „Dann bist du wieder bei deinen Glorreichen. Ich erzähl dir, wie es war.“

Die Männer am Nebentisch waren jetzt still. Selbst die Würfel lagen unberührt in der Mitte. Die Taverne kann lauschen wie ein Beichtstuhl, wenn sie will.

„Auf dem Schlachtfeld war er laut“, sagte ich. „Nicht, weil er sich wichtig machen wollte, sondern weil keiner dir zuhört, wenn du leise Befehle gibst. In der Nacht war er still. Das mochten viele nicht. Sie wollen Helden, die am Lagerfeuer große Reden schwingen. Er hat nur da gesessen und den Dreck unter seinen Nägeln betrachtet. Vielleicht hat er da schon gewusst, wo er endet.“

Der Schreiber schrieb, stockte, sah auf. „Ihr mögt ihn nicht besonders, oder?“, fragte er.

„Ich mag ihn mehr als die meisten, die von ihm reden“, sagte ich. „Weil ich ihn nicht als Entschuldigung brauche. Ich war Soldat, lange genug. Man schiebt gern Verantwortung auf andere: ‚Ich hab nur Befehle befolgt.‘ Ihr macht das gleiche mit ihm: ‚Wir haben nur seinen Traum weitergetragen.‘ Dabei habt ihr nur euren eigenen Arsch bewegt.“

„Das schreibt dir keiner in die Chronik“, flüsterte der Schatten.

„Hat er Fehler gemacht?“, fragte der Schreiber.

„Mehr als genug“, sagte ich. „Menschen sind seinetwegen gestorben, die nie gefragt wurden. Dörfer sind verbrannt, die nie ‚Freiheit‘ buchstabieren konnten. Er hat sich getäuscht. In Männern, in Momenten. Er war stur, und manchmal war seine Sturheit nichts als verletzter Stolz in hübscher Rüstung. Zufrieden?“

Der Junge sah verwirrt aus. „Aber warum… reden dann so viele immer noch von ihm? Warum singen sie? Warum… hängen sie Figuren von ihm über ihre Kamine?“

„Weil er den Mund aufgemacht hat, als andere geschwiegen haben“, sagte ich. „Weil er Nein gesagt hat, als wir anderen nur gedacht haben: ‚Scheiße, ist das kalt hier oben auf der Mauer.‘ Weil er da stand, als sie ihn holen kamen, und nicht versucht hat, sich in den Schatten zu drücken. Legenden sind selten gerecht. Aber sie haben Gründe.“

Der Schreiber atmete flach. „Und… dieser Tag… sein Ende… war er tapfer?“

„Er war ein Mensch“, sagte ich. „Er wollte nicht sterben. Er hatte Schmerzen. Er hatte Angst. Er hat nicht gebettelt. Er hat nicht gelacht. Er hat Worte gefunden, die ihnen weh getan haben. Und dann haben sie ihm weh getan, bis nichts mehr übrig war, das noch schreien konnte.“

Hinter der Theke polierte Iona mechanisch einen Krug, der längst sauber war.

„Schreib rein“, sagte sie, ohne aufzusehen, „dass sie es nötig hatten, ihn in Stücke zu reißen. Dann wissen spätere Leute gleich, wer dabei wirklich Angst hatte.“

Der Schatten grinste. „Wenn sie klug wäre, würde sie das Kapitel anfangen.“

Der Schreiber schluckte. „Ihr seid hart“, sagte er zu mir. „Gegen ihn. Gegen euch. Gegen alle.“

„Nein“, sagte ich. „Ich hab nur keine Kraft mehr für Zuckerguss.“

Am Nachbartisch meldete sich der Junge wieder. „Aber… wenn du so denkst… warum lässt du uns dann überhaupt die Lieder singen? Warum gehst du nicht jedes Mal dazwischen und sagst: ‚So war es nicht?‘“

Ich sah ihn an. Lange. „Weil ihr was braucht“, sagte ich schließlich. „Irgendwas, das größer ist als dieser Dreck hier. Wenn du nachts mit leerem Magen ins Bett gehst und am nächsten Morgen wieder Holz hacken musst, hilft es dir, zu glauben, dass mal einer da war, der mehr wollte als eine trockene Decke. Ich will euch das nicht wegnehmen.“

„Aber?“, fragte er.

„Aber ich will nicht, dass ihr euch hinter ihm versteckt“, sagte ich. „Wenn ihr seinen Namen in den Mund nehmt, dann nicht nur, um euch Storys reinzuziehen. Sondern um euch zu fragen, was ihr selber bereit seid zu riskieren – ohne Karren, ohne Legende, nur mit euren zwei Händen.“

Die Taverne atmete schwer. Jemand nieste. Einer lachte verlegen. Einer hob den Krug und murmelte seinen Namen – nicht den des Mannes vor ihm, den des Mannes, über den wir sprachen.

Der Schreiber beugte sich vor. „Wenn ich all das so reinschreibe“, sagte er, „wird man sagen, ich hätte ihn klein gemacht.“

„Dann schreib ihren Mist daneben“, sagte ich. „Schreib zwei Versionen. Die mit dem lachenden Helden und die mit dem Mann, der stinkt und zittert und trotzdem nicht kniet. Sollen die Leute sich aussuchen, welche sie ertragen.“

„So funktioniert Geschichte nicht“, murmelte er.

„So funktioniert das Leben“, sagte ich. „Geschichte kommt immer zu spät.“

Der Schatten lachte leise. „Du wirst noch rausfliegen aus seinem schönen Buch“, sagte er.

Der Junge nahm all seinen Mut zusammen. „Kannst du… kannst du mir sagen, wie er geredet hat? Nicht was. Wie.“

Ich schloss kurz die Augen. Hörte wieder seine Stimme, die nicht groß, nicht mächtig war. Rau, tiefer als meine, aber nicht gebrüllt.

„Wie einer“, sagte ich, „der schon wusste, dass die meisten ihm erst glauben, wenn er tot ist.“

Keiner sagte was. Für einen Moment war die „Krumme Krone“ still wie eine Kirche kurz vor dem ersten Gebet.

Dann rumpelte ein Stuhl, jemand stolperte, ein anderer fing an zu lachen über irgendwas ganz anderes. Das Leben drängte wieder rein, wie der Rauch, den du nie ganz rauskriegst.

Der Schreiber rollte sein Pergament zusammen. Seine Finger waren schwarz von der Tinte, seine Stirn glänzte vom Denken. „Danke“, sagte er. „Ich weiß nicht, was davon ich verwenden kann. Aber… ich weiß jetzt, was ich weglassen muss.“

„Lass das Lachen weg“, sagte ich. „Und lass das Wort ‚edel‘ klein. Dann sind wir schon einen Schritt weiter.“

Er nickte, stand auf, ging. An der Tür hielt er kurz inne, sah noch mal zurück, als wollte er sich vergewissern, dass ich nicht nur eine Figur in einem seiner zukünftigen Sätze gewesen war.

„Weißt du, was er mit dir machen wird?“, fragte der Schatten.

„Na?“, dachte ich.

„Er macht dich zur Randnotiz“, sagte er. „‚Ein namenloser Soldat berichtete…‘, sowas. Und vielleicht liest es hundert Jahre später einer und denkt sich: ‚Der hat bestimmt auch übertrieben.‘ So geht das weiter.“

Iona kam rüber, füllte meinen Krug nach, ohne zu fragen. „Du hast dem Jungen das richtige Gift gegeben“, sagte sie.

„Ich hab ihm gegeben, was ich hatte“, sagte ich.

„Gift“, wiederholte sie. „Wahrheit ist immer Gift für ein schönes, sauberes Geschichtsbuch. Aber vielleicht braucht er genau das, damit er nicht nur Märchen schreibt.“

Die Gespräche um uns herum hatten wieder das normale Level erreicht. Würfel klackerten, jemand fluchte über einen verlorenen Einsatz, eine Frau lachte zu laut über einen schlechten Witz. Aber hier und da hörte ich Fetzen: „…hat nicht gelacht…“, „…nur ein Mann…“, „…mehr Dreck an den Stiefeln als an der Seele…“

Die Taverne tat, was sie immer tut. Sie nahm die Sätze, brach sie in Stücke, mischte sie mit alten Lügen und neuen Trostpflastern und schickte sie auf Wanderschaft.

„Am Ende“, sagte der Schatten, „wird keiner mehr wissen, ob du ihn verteidigt oder zerlegt hast.“

„Macht nichts“, dachte ich. „Hauptsache, sie merken, dass er überhaupt ein Mensch war.“

Ich trank. Nicht, um zu vergessen. Dafür war ich zu weit. Ich trank, um die Kanten der Erinnerungen ein bisschen stumpfer zu machen, damit sie mich nicht von innen aufritzen.

Die Taverne erzählte weiter. Draußen wuchsen Kinder zu Männern heran, die glaubten, Geschichte fange in Büchern an. Drinnen saßen die, die wussten, dass sie in Räumen wie diesem weitergegeben wird, von Mund zu Mund, von Abend zu Abend, mit all dem Dreck, der nicht durch ein Siegel passt.

Und irgendwo dazwischen hing er immer noch herum: William Wallace, dieser sture Hund von einem Mann, der wahrscheinlich nicht im Traum daran gedacht hätte, dass Jahrzehnte später ein halb kaputter Soldat in einer verrauchten Gaststube sitzt und versucht, ihn vor zu viel Heiligenschein zu retten.

„Wenn er das sehen könnte“, murmelte der Schatten, „würde er den Kopf schütteln.“

„Den haben sie ihm abgerissen“, dachte ich. „Wir schütteln für ihn mit.“

Es gibt einen Punkt, den merkst du nicht in dem Moment, in dem er passiert, sondern erst später, wenn du zurückschaust: Da war er. Da hat irgendwas aufgehört, und du hast weitergemacht, als wäre nichts. Und Jahre später fällt dir auf, dass du seit diesem Punkt eigentlich nur noch Nachhall bist.

Bei mir war das kein Schlachtfeld, kein Karren, kein Strick. Es war ein Abend wie viele, ein Regen, der zu fein war, um ernst genommen zu werden, und eine Kälte, die in die Knochen kroch, weil sie keine andere Beschäftigung hatte. Ich saß in der „Krummen Krone“, an meinem Platz, vor meinem Krug, mit meinem Schatten im Kopf und meiner Müdigkeit im Rücken. So weit, so normal.

Die Tür ging auf, und ein Windstoß kam rein, der nach draußen roch: nach nassen Steinen, Pferd, Rauch, irgendetwas Unbestimmtem. Zwei Burschen kamen rein, jung, beide mit diesem Blick, der sagen will: „Ich weiß, wo ich hinwill“, und gleichzeitig: „Sag mir bitte, wo ich hin soll.“ Einer trug den Mantel eines Soldaten, neu, noch nicht richtig eingetragen. Der andere hatte Bauernhände, rissig, fingerdick, mit Erde in den Rillen.

Sie setzten sich nicht an irgendeinen Tisch. Sie setzten sich an den, der frei war in meiner Nähe. Das machen Leute manchmal, ohne zu wissen, warum. Vielleicht weil sie ahnen, dass da Geschichten liegen wie alte Münzen. Vielleicht, weil sie nur ein bisschen vom Rauch abhaben wollen, der sich um einen sammelt, der zu viel gesehen hat.

Iona stellte ihnen Bier hin, ohne zu fragen. „Zum Aufwärmen“, sagte sie. „Und zum Abgewöhnen.“

Der Soldatenbengel sah sich um. „Das ist sie also“, murmelte er. „Die Taverne, von der sie erzählen.“

„Sie erzählen von einer Taverne?“, fragte der Bauer.

„Ja“, sagte der Junge. „Bei uns im Dorf sagen sie, hier säße einer, der…“ Er brach ab, sah zu mir rüber.

Der Schatten kicherte. „Na los, Bastard“, sagte er. „Dein Ruhm ist dir vorausgeeilt. Die Kathedrale deiner Scheiße füllt sich.“

Ich nahm einen Schluck, tat so, als hätte ich nichts gehört.

Der Junge drehte den Krug zwischen den Händen. „Habt ihr Wallace gekannt?“, fragte er schließlich. Direkt. Ohne Umschweife.

Früher hätte so eine Frage mich getroffen wie ein Speer, heute nur noch wie ein alter Pfeil, der irgendwo in einer Plankenritze steckt.

„Ich hab ihn gesehen“, sagte ich. „Mehr als einmal.“

Der Bauer schob den Krug zur Seite, als würde er Platz machen für das, was jetzt kam. „Mein Großvater“, sagte er, „hat geschworen, er wäre in Stirling gewesen, als sie ihn… na ja… als sie mit ihm fertig waren. Mein Vater sagt, der Alte hätte immer übertrieben. Ich dachte mir, ich komm her und frag einen, der nicht mehr nötig hat, anzugeben.“

„Die Leute setzen viel Hoffnungen in deine schlechte Laune“, flüsterte der Schatten.

„Dein Großvater war nicht da“, sagte ich. „Nicht bei dem, was dir in den Liedern erzählen. Vielleicht stand er irgendwo weit hinten und hat geschaut, wie der Rauch steigt. Aber vorne war er nicht. Da hätt ich ihn gesehen.“

Der Junge verzog das Gesicht. „Dachte ich mir“, murmelte er. „Der Alte hat erzählt, Wallace hätte den Strick mit dem Kinn hochgedrückt und…“

„…und Gott ins Gesicht gespuckt“, ergänzte der andere. „So in der Art hat man’s bei uns auch gehört.“

Mehrere Köpfe drehten sich. Du wirfst den Namen in einen Raum wie diesen, und alle Gedanken machen kurz Halt.

„Er hat nicht gespuckt“, sagte ich. „Weder Gott noch Henker. Spucken ist was für Männer, die noch glauben, dass sie sich damit größer machen können. Er war da drüber.“

„Und was hat er dann gemacht?“, fragte der Soldat.

„Geatmet“, sagte ich. „Bis sie ihm das abgewöhnt haben.“

Der Bauer lachte nervös. „Das ist eine lausige Geschichte."

„Es ist eine ehrliche", sagte ich.

Der Schatten nickte. „Jetzt kommt der Teil, in dem du ihnen wieder den Glanz aus den Augen kratzt", sagte er. „Du solltest Eintritt verlangen."

„Aber warum reden dann alle noch von ihm?", fragte der Soldat. „Im Lager sagen sie, sein Geist würde immer noch über die Hügel laufen. Einer schwört, er hätte ihn gesehen. Nachts, bei Nebel. Groß, mit Schwert."

„Im Lager erzählen sie viel", sagte ich. „Wenn sie aufhören würden, Geschichten zu erzählen, müssten sie sich plötzlich ernsthaft fragen, warum sie Befehlen folgen, die sie hassen."

Er starrte in seinen Krug. „Ich hab unterschrieben, weil ich dachte, ich kämpfe für etwas", sagte er. „Dann hab ich gemerkt, dass ich nur für irgendwen kämpfe. Die Namen wechseln, die Befehle bleiben. Und immer, wenn ich frage, wofür das gut sein soll, sagen sie: Freiheit. Und dann sagen sie seinen Namen. Als wäre er eine Münze, mit der man jeden Mist bezahlen kann."

Der Schatten pfiff leise. „Die Jungen sind nicht mehr so blöd wie früher", meinte er. „Oder sie haben bessere Fragen."

Iona lehnte sich auf den Tresen, hörte zu, ohne so zu tun.

„Vielleicht", sagte ich langsam, „sollte man seinen Namen mal eine Weile in Ruhe lassen. Wie ein Feld, das du zu oft bestellt hast. Irgendwann bringt es nichts mehr, wenn du weiter drauf rumhackst. Dann wächst nur noch Unkraut. Vielleicht ist es Zeit, dass ihr aufhört, ihn als Ausrede zu benutzen."

„Für was?", fragte der Bauer.

„Für alles", sagte ich. „Dafür, dass ihr säuft, weil die Zeiten schlecht sind. Dafür, dass ihr kämpft, weil die Befehlskette lang ist. Dafür, dass ihr nichts sagt, wenn sie den Nächsten holen. ‚Er hat's ja versucht – wir können eh nicht mehr so sein wie er.' Wenn ihr seinen Namen in den Mund nehmt, dann nur, wenn ihr euch gleichzeitig fragt, was ihr mit euren eigenen zwei Händen tut. Nicht mit seiner."

Der Soldat lachte bitter. „Das ist viel verlangt von zwei Paar Händen, die gerade mal einen Pflug und ein Holzschwert kennen", sagte er.

„Mehr hatte er auch nicht", entgegnete ich. „Nur das Holz war schärfer."

Der Schatten schnaubte. „Und der Kopf weniger kaputt als deiner, Bastard", sagte er.

Es wurde nicht still, aber die Lautstärke verschob sich. Die daneben hörten zu, die weiter weg redeten lauter, damit sie sich nicht hören mussten.

„Erzähl uns etwas, was nicht in den Liedern steht", bat der Bauer plötzlich. „Irgendwas Kleines. Etwas, das nur einer wissen kann, der wirklich dabei war."

Ich dachte nach. Es gab genug. Die Art, wie er die Stirn rieb, wenn er müde war. Die Art, wie er vor einer Schlacht die Hände an den Oberschenkeln abwischte, als könnte er damit die Nervosität abstreifen. Die Art, wie er einmal in der Scheune in der Dunkelheit gelacht hatte, ganz kurz, als Fergus irgendeinen dreckigen Witz gemacht hatte, und wie dieses Lachen mehr wie ein Husten geklungen hatte.

„Er hatte schlechte Zähne“, sagte ich schließlich.

Die beiden starrten mich an.

„Was?“, fragte der Soldat.

„Schlechte Zähne“, wiederholte ich. „Vorne eine leicht schief, eine abgebrochen, Verfärbungen vom Dreck, vom schlechten Essen, vom ständigen Kieferpressen. Wenn er den Mund aufgemacht hat, hat man gesehen, dass er mehr Feld als Hof war. Schreib das mal in dein nächstes Heldenlied.“

Der Bauer brach in Lachen aus. Kein höhnisches, eher eins, das überrascht war, was für Bilder in einem Kopf passen.

„Der große freiheitsliebende Mann mit miesen Zähnen“, prustete er.

„Warum erzählst du das?“, fragte der Soldat.

„Weil ihr sonst vergesst, dass er echt war“, sagte ich. „Kein Bild an der Wand, kein sauberes Gesicht in einem Buch. Wenn du jemanden wirklich verstehen willst, schau ihm in den Mund. Da siehst du, ob er gehungert hat, ob er geschwiegen hat, ob er zu viel auf die Zähne gebissen hat. Eure Lieder zeigen immer nur die Augen.“

Der Schatten lachte heiser. „Jetzt wirst du poetisch, alter Hund“, sagte er.

„Hat’s ihn gestört?“, fragte der Bauer.

„Was?“, fragte ich.

„Dass seine Zähne so waren“, sagte er.

Ich zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung“, sagte ich. „Der hatte andere Probleme. Stricke, Messer, ganze verfluchte Heere. Und ein Land, das nicht wissen wollte, was es war, solange keiner voranging.“

Der Schreiber von neulich war nicht da, aber es hätte auch nichts geändert. Die Taverne schrieb mit, wie sie es immer tat: in Köpfen, in Witzen, in Halbsätzen, in Saufgeschichten, die am nächsten Tag anders klangen und trotzdem denselben Kern hatten.

„Du wirst sterben“, sagte der Schatten unvermittelt.

„Danke für den Hinweis“, dachte ich.

„Ich mein nicht jetzt, du Esel“, sagte er. „Aber irgendwann. Und dann bleiben von dir nur die Schnipsel übrig, die sie brauchen. ‚Da war mal einer, der hat gesagt, seine Zähne waren

schlecht.‘ Vielleicht wirst du zu dem, der die Helden runtergeholt hat. Zu einer Randfigürchen in ihrem großen Maul.“

„Besser als nix“, dachte ich.

Später an diesem Abend, als der Rauch dichter wurde und die Stimmen gröber, stand ich auf, die Knochen protestierten leise, wie alte Hunde, die nicht noch mal raus wollen. Der Bauer stützte seine Unterarme auf den Tisch.

„Kommst du morgen wieder?“, fragte er.

„Wahrscheinlich“, sagte ich.

Der Soldat nickte. „Ich auch“, sagte er. „Ich hab das Gefühl, ich hab noch nicht mal angefangen zu begreifen.“

„Das hört nie auf“, sagte ich. „Du fängst an, und du hörst nicht auf. Du stirbst mittendrin, und der Rest erzählt weiter, als wär’s ein fertiges Lied. Gewöhn dich dran.“

Iona sah mir nach, als ich zur Tür ging. „Pass auf, dass du nicht draußen bleibst“, sagte sie.

„Ich komm schon wieder“, sagte ich.

„Das mein ich nicht“, sagte sie. „Manche gehen raus zum Tor, legen die Hand auf den Stein, gucken in den Bogen und kommen nur noch halb zurück. Die andere Hälfte bleibt da hängen bei ihm.“

„Zu spät“, sagte der Schatten. „Die Hälfte, die bei ihm hängt, ist schon alt. Die andere Hälfte hängt bei dir.“

Draußen war die Straße nass, aber nicht mehr schlammig. Stirling hatte sich in den Jahren eine dünne Schicht Gewöhnung zugelegt. Blutflecken sah man kaum noch, dafür andere: abgeplatzter Putz, Schrammen, wo Karren gegen die Mauern gestoßen waren, eingeritzte Zeichen, die keiner mehr ganz lesen konnte.

Ich ging wie immer zum Tor. Nicht aus Pflicht, aus Gewohnheit. Alte Wege, alte Schuld. Über mir war nur noch Stein. Die Trophäen längst weg, die Zeiten geändert, die Methoden feiner geworden – aber der Platz war noch da.

Ich blieb stehen, legte die Hand auf den bekannten Punkt im Steinboden. Das Wort war fast ganz weg inzwischen, vom Regen, von Stiefeln, von Jahren weggerieben. Nur eine leichte Vertiefung, die du spürst, wenn du weißt, dass sie da ist.

„BLUT“, dachte ich. „Auch wenn man’s nicht mehr lesen kann.“

Der Schatten setzte sich neben mich, zog die Knie an, als müsste er nicht aufpassen, dass ihm irgendwer auf die nicht vorhandenen Zehen tritt.

„Und?“, fragte er. „Was erzählst du jetzt? Wenn dich morgen einer fragt, wer er war?“

Ich dachte an all die Versionen, die ich in diesem Buch, in diesem Kopf, in dieser verfluchten Taverne durchgekaut hatte: der Mistkerl, der Dörfer in Brand setzte. Der Sture, der Nein sagte, bis es ihn zerriss. Der Mann, der nicht lachte, als sie's gern gehabt hätten. Der mit den schlechten Zähnen. Der mit der Stimme, die nicht groß war und trotzdem nicht klein zu kriegen.

„Ich sag", dachte ich, „dass er einer war, der es ihnen schwerer gemacht hat, in Ruhe Unrecht zu tun. Nicht unmöglich. Nur schwerer."

Der Schatten nickte langsam. „Das ist nicht viel", sagte er.

„Doch", sagte ich. „Für so einen Laden wie diese Welt ist das eine ganze Menge."

Ich nahm die Hand vom Stein, richtete mich langsam auf. Die Knochen knackten, der Rücken schimpfte, der Atem kam schwerer. Hinter mir murmelte die Taverne weiter, vorne wartete die Nacht, und irgendwo dazwischen liefen Geschichten, die ich weder stoppen noch richtig lenken konnte.

Ich ging zurück. Nicht, weil ich glaubte, gebraucht zu werden, sondern weil es nichts anderes gab, als weiter dazusitzen, zuzuhören, ab und zu einen Satz dazwischenzuwerfen, wenn die Lüge zu fett wurde. Die Taverne würde weiterreden, auch ohne mich. Aber solange ich noch ein paar Abende hatte, konnte ich wenigstens versuchen, ein paar ihrer Zähne stumpf zu halten.

„Na komm, alter Bastard", sagte der Schatten. „Die erzählen weiter. Mit oder ohne dich. Aber mit dir ist's ein bisschen ehrlicher."

Ich nickte. „Ehrlich genug", dachte ich, „dass es weh tut, und gelogen genug, dass man's aushält."

Die Tür der „Krummen Krone" ging auf, der Rauch kam mir entgegen wie ein vertrauter Feind. Ich trat rein, ließ die Nacht draußen, setzte mich auf meine Bank.

Die Taverne erzählte weiter. Und ich war noch da, um zuzuhören.

Für jetzt reichte das.

Impressum

Dieses Buch wurde unter der
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (CC BY-NC-ND) Lizenz veröffentlicht.

Diese Lizenz ermöglicht es anderen, das Buch kostenlos zu nutzen und zu teilen, solange sie den Autor und die Quelle des Buches nennen und es nicht für kommerzielle Zwecke verwenden.

Autor: **Michael Lappenbusch**

Email: admin@perplex.click

Homepage: https://www.perplex.click

Erscheinungsjahr: 2025